



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

LIBRARY OF THE
Leland Stanford Junior University

ALL BOOKS (EXCEPT) 1900-1901



HERMES

ZEITSCHRIFT FÜR CLASSISCHE PHILOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

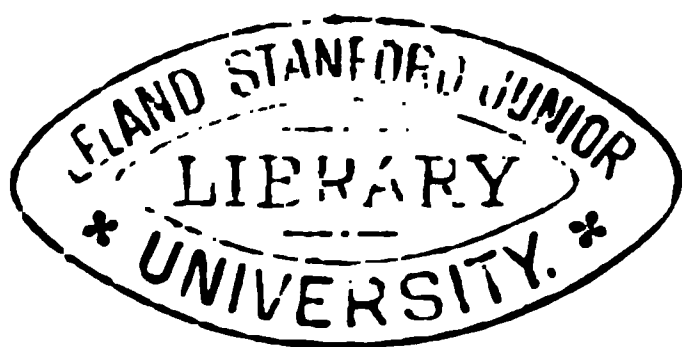
GEORG KAIBEL UND CARL ROBERT

SIEBENUNDZWANZIGSTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1892



A12627

I N H A L T.

	Seite
H. von ARNIM, Ineditum Vaticanum	118
E. von BORRIES, die Quellen zu den Feldzügen Julians des Abtrünnigen gegen die Germanen	
1. Ammian	170
2. Libanius	176
3. Zosimus	189
4. Ammian, Libanius und Eunapius-Zosimus	196
5. Die Quellen A und B	202
6. Ergebnisse	208
K. BÜRGER, zu Xenophon von Ephesus	36
der antike Roman vor Petronius	345
epilogische Volkswitze in den Fabelsammlungen	359
H. DESSAU, über die Scriptores historiae Augustae	561
F. DUEMMLER, die Ἀθηναίων πολιτεία des Kritias	260
J. GEFFCKEN, Saturnia Tellus	381
G. KAIBEL, Theokrits Ἑλένης Ἐπιθαλάμιον	249
B. KEIL, attisches Viertelobolzeichen	643
F. KNICKENBERG, zur Anthologia latina, über das erste der beiden Hirten- gedichte der Einsiedler Handschrift No. 266 S. 206	144
U. KÖHLER, Herakleides der Klazomenier	68
H. KÜHLEWEIN, Hippocratea	301
C. F. LEHMANN, zur Ἀθηναίων πολιτεία	530
F. LEO, zum Culex	308
M. MAYER, Mythistorica. I. Megarische Sagen	
1. Πᾶνς	481
2. Pandion	487
3. Tereus	489
II. Jacar, Kephalos und die Karer	499
E. MEYER, homerische Parerga	
1. Der älteste Homertext	363
2. Theseus bei Homer	374
3. Apollofest am Neumondtage	376
4. Der Wettkampf Homers und Hesiods	377
TH. MOMMSEN, zum römischen Bodenrecht.	
I. Frontins Bodenkategorien	79
II. Die Bezeichnung der Grenzsteine	90
III. Die Flurkarte von Arausio	103
IV. Colonie und Municipium	108
V. Zur Kritik von Frontins gromatischer Schrift	114

	Seite
F. NOACK, die erste Aeneis Vergils	407
die Quellen des Tryphiodoros	452
E. NORDEN, <i>Scholια in Gregorii Nazianseni orationes inedita</i> . .	606
E. PICCOLOMINI, <i>ad Sapphus carmen in Venerem apparatus criticus</i> <i>auctus</i>	1
P. STENGEL, zu den griechischen Sacralalterthümern	
1. <i>κάρπωσις, καρποῦν</i>	161
2. <i>δεσπία</i>	164
zum Säcularorakel	446
G. THIELE, das Lehrbuch des Isokrates	11
E. THOMAS, eine Studie zu den epikurischen Sprüchen	22
C. TRIEBER, die <i>Διαλέξεις</i>	210
die Idee der vier Weltreiche	321
P. VIERECK, Urkunden aus dem Archiv von Arsinoe vom Jahre 248 n. Chr. (Hiersu eine Beilage)	516
R. WAGNER, Sostratos' Teiresias	131
M. WELLMANN, Juba, eine Quelle des Aeliau	389
U. WILCKEN, Bemerkungen zur ägyptischen Strategie in der Kaiserzeit ein Actenstück zum jüdischen Kriege Trajans	287 464

MISCELLEN.

K. HUDE, zur Urkunde bei Thukyd. V 47	152
E. JANZON, <i>ad Catullum</i>	315
M. MANITIUS, zu Pompeius Festus	318
F. SKUTSCH, der jüngere Plinius über Herodas	317
H. STEIN, Stichometrisches zu Herodot	159
E. SZANTO, die kleisthenischen Trittyen	312
L. TRAUBE, <i>de Ambrosii titulis</i>	158
P. VIERECK, Nachtrag zu S. 516	654
M. WELLMANN, zu Bd. XXVI S. 546	654
nochmals Sostratos	649
U. v. WILAMOWITZ-MÖLLENDORFF, zum Saecularorakel	648
E. WÖLFFLIN die Annalen des Hortensius	652

VERZEICHNISS DER MITARBEITER¹⁾

von Band I—XXVII und ihrer Artikel in Band XVI—XXVII.

- | | |
|--|--|
| E. Albrecht in Berlin 16, 393 18, 362 | J. Bywater in Oxford |
| C. Aldenhoven in Köln | M. Cantor in Heidelberg 16, 637 |
| H. von Arnim in Halle a. S. 25, 473 | A. Ceriani in Mailand |
| 26, 366 27, 118 | H. Christensen in Hamburg |
| B. Arnold in München | L. Cohn in Breslau 17, 645 22, 58 |
| Cl. Baeumker in Breslau 22, 156 | M. Cohn in Amsterdam 16, 316 |
| A. von Bamberg in Gotha | H. Collitz in Philadelphia 22, 136 |
| C. Bardt in Berlin | J. Conington in Oxford (†) |
| F. Becher in Halle a. S. 22, 137 | C. Conradt in Greifenberg i. Pom. |
| A. Behr in Köln 26, 315 | O. Crusius in Tübingen 21, 487 25, 469 |
| Ch. Belger in Berlin 16, 261 | C. Curtius in Lübeck |
| J. Beloch in Rom 20, 237 22, 371 | E. Curtius in Berlin 21, 198 25, 141 |
| 24, 479 | L. Cwikliński in Lemberg |
| Th. Bergk in Bonn (†) 18, 481 | H. Degenkolb in Tübingen |
| R. Bergmann in Brandenburg (†) | H. Delbrück in Berlin 21, 83 |
| J. Bernays in Bonn (†) | H. Dessau in Berlin 18, 153 620 19, |
| E. Bethe in Bonn 24, 402 25, 311 | 453 486 24, 337 25, 156 158 471 |
| 26, 593 | 27, 561 |
| F. Blass in Halle a. S. 16, 42 17, 148 | D. Detlefsen in Glückstadt 21, 240 497 |
| 18, 478 23, 219 622 | H. Diels in Berlin 17, 377 22, 411 |
| U. Ph. Boissevain in Rotterdam 22, 161 | 23, 279 24, 302 26, 243 478 |
| 25, 329 645 26, 440 | W. Dittenberger in Halle a. S. 16, 161 |
| J. Bolte in Berlin 21, 313 | 321 17, 34 19, 242 20, 1 573 |
| H. Bonitz in Berlin (†) | 21, 633 26, 472 474 |
| M. Bonnet in Montpellier | E. Dopp in Rostock 25, 308 |
| C. de Boor in Bonn 17, 489 18, 627 | W. Dörpfeld in Athen 22, 79 |
| 628 19, 123 20, 321 21, 1 23, | J. Draheim in Berlin |
| 149 25, 301 328 | J. G. Droysen in Berlin (†) |
| E. von Borries in Strassburg i. E. 27, | H. Droysen in Berlin 16, 291 |
| 170 | H. Duemmler in Basel 27, 260 |
| K. Boysen in Berlin 18, 312 | A. Eberhard in Braunschweig |
| A. Brand in Potsdam 21, 312 | R. Ellis in Oxford 20, 496 |
| J. Brandis in Berlin (†) | A. Erman in Berlin 21, 585 |
| Th. Braune in Berlin | F. Eyssenhardt in Hamburg |
| A. Breysig in Erfurt 16, 122 17, 401 | E. Fabricius in Freiburg i. B. 17, 1 551 |
| K. Bürger in Berlin 23, 489 499 27, | G. Fal tin in Neu-Ruppin (†) 20, 71 632 |
| 36 345 359. | F. Fischer in Berlin |
| H. Buermann in Berlin 17, 385 19, | H. Flach in Hamburg |
| 325 21, 34 | R. Förster in Breslau 17, 193 18, 475 |
| Fr. Burger in Speyer 22, 650 26, 463 | M. Fränkel in Berlin 18, 314 442 |
| G. Busolt in Kiel 25, 325 461 567 640 | S. Fraenkel in Breslau 22, 649 |
| A. Busse in Berlin 18, 137 23, 402 469 | C. M. Francken in Gröningen |

1) Ein ausführliches Register für die Jahrgänge I—XXV ist in Vorbereitung.

- J. Freudenberg in Bonn (†)
 J. Freudenthal in Breslau 16, 201
 J. Friedlaender in Berlin (†)
 C. Galland in Strassburg i. E. 17, 24
 V. Gardthausen in Giessen 17, 251
 J. Geffcken in Hamburg 25, 91 26, 33 567 27, 381
 A. Gemoll in Striegau 17, 166 18, 34 308
 W. Gemoll in Liegnitz 20, 331
 H. Genthe in Hamburg (†)
 K. E. Georges in Gotha (†)
 C. E. Geppert in Berlin (†)
 J. Gildemeister in Bonn (†)
 H. Giske in Lübeck 17, 164
 Th. Gleiniger in Berlin
 Th. Gomperz in Wien
 O. Gruppe in Berlin
 F. Gustafsson in Helsingfors 17, 169
 A. Haebler in Leipzig 19, 235
 H. Haupt in Giessen
 M. Haupt in Berlin (†)
 F. Haverfield in Oxford 20, 159
 E. Hedicke in Sorau
 W. Helbig in Rom
 C. Henning in Rio Janeiro
 W. Henzen in Rom (†)
 W. Heraeus in Hanau 21, 424
 L. Herbst in Hamburg 25, 374
 R. Hercher in Berlin (†)
 F. K. Hertlein in Wertheim (†)
 M. Hertz in Breslau
 H. van Herwerden in Utrecht 16, 351 23, 546 24, 160 605
 H. Heydemann in Halle a. S. (†)
 G. Heylbut in Hamburg 22, 388
 Th. Heyse in Florenz (†)
 Edw. Lee Hicks in Oxford
 E. Hiller in Halle a. S. (†) 18, 343 21, 126 357 563
 G. Hinrichs in Berlin (†) 17, 59 20, 314
 G. Hirschfeld in Königsberg
 O. Hirschfeld in Berlin 24, 101 156 25, 351 363 26, 150
 R. Hirzel in Jena 17, 326 18, 1
 A. Höck in Husum 26, 76 453
 A. Hofmeister in Rostock
 C. Hofstede de Groot in Leiden 25, 293 645
 A. Holder in Karlsruhe
 H. Hollander in Osnabrück 26, 170 636
 L. Holzapfel in Giessen 23, 477 25, 632
 K. Hude in Kopenhagen 27, 152.
 E. Hübner in Berlin 16, 302 513
 Ch. Hülsen in Rom 22, 615 24, 185
 G. Jacob in Berlin (†) 16, 153
 V. Jagić in Wien
 Ph. Jaffé in Berlin (†)
 O. Jahn in Bonn (†)
 E. Janzon in Upsala 27, 315
 V. Jernstedt in St. Petersburg 24, 477
 F. Jonas in Berlin
 A. Jordan in Lemgo
 H. Jordan in Königsberg i. Pr. (†) 16, 47 225 506 510
 O. Kaehler in Weimar 21, 628.
 G. Kaibel in Strassburg i. E. 17, 408 18, 156 19, 246 324 20, 497 579 22, 151 323 497 23, 268 532 24, 35 25, 97 581 645 26, 580 27, 249
 Br. Keil in Strassburg i. E. 19, 149 596 649 20, 341 625 630 22, 641 642 23, 289 317 346 24, 301 25, 160 313 317 598 26, 128
 H. Keil in Halle a. S.
 O. Kern in Athen 23, 481 24, 498 25, 1
 H. Kettner in Dramburg (†)
 M. Kiderlin in München 23, 161
 H. Kiepert in Berlin
 A. Kiessling in Strassburg i. E. 26, 634
 B. Kindt in Greifswald 26, 317
 A. Kirchhoff in Berlin 17, 466 623 20, 157
 H. v. Kleist in Leer 21, 475
 P. Klimek in Breslau 21, 482
 A. Klügmann in Rom (†)
 G. Knaack in Stettin 16, 585 18, 28 148 21, 319 495 22, 637 23, 131 311 313 319 25, 457
 F. Knickenberg in Bonn 27, 144
 Th. Kock in Weimar 17, 335 497 18, 546 20, 288 21, 372 22, 145
 A. Köhler in Nürnberg 18, 382
 U. Köhler in Berlin 23, 392 474 24, 85 636 26, 43 148 27, 68
 A. Kopp in Königsberg i. P. 20, 161 21, 27 318
 G. Kramer in Halle a. S. (†)
 A. Krause in Mitau (†) 23, 525 25, 62
 P. Kretzschmer in Berlin 26, 118
 W. Kroll in Breslau 26, 316
 P. Krüger in Bonn
 K. Krumbacher in München 23, 626
 J. W. Kubitschek in Wien 22, 465 471 24, 580
 B. Kübler in Berlin 22, 627 25, 496 26, 479
 H. Kühlewein in Ilfeld a. H. 17, 484 18, 17 20, 181 22, 179 23, 259 25, 113 27, 301
 S. P. Lampros in Athen
 C. F. Lehmann in Berlin 27, 530
 C. A. Lehmann in Berlin
 O. Lehmann in Dresden
 F. Leo in Göttingen 17, 493 18, 558 24, 67 280 27, 308

- R. Lepsius in Berlin (†)
 K. Liucke in Jena 17, 279 19, 465
 S. Linde in Lund 25, 638
 A. Luchs in Erlangen
 A. Ludwig in Königsberg i. Pr.
 O. Lüders in Athen
 W. Luthe in Emmerich
 E. Maass in Greifswald 16, 380 385
 18, 321 480 19, 92 264 534 22,
 566 23, 70 303 613 24, 509 520
 644 25, 400 26, 178
 M. Manitius in Oberlössnitz bei Dresden
 27, 318
 H. Matzat in Weilburg 23, 48 24, 570
 M. Mayer in Athen 20, 101 27, 461
 A. Meineke in Berlin (†)
 R. Meister in Leipzig 26, 319 480
 E. Meyer in Halle a. S. 27, 363
 W. Meyer in Göttingen
 A. Michaelis in Strassburg i. E. 21, 492
 493
 Th. Mommsen in Berlin 16, 1 24 147
 317 445 495 602 643 17, 42 165
 458 477 495 523 631 649 18, 158
 160 161 19, 1 210 316 393 437
 644 20, 144 268 317 632 21, 142
 266 320 411 491 570 22, 101 309
 485 546 596 23, 152 157 631 24,
 153 195 393 649 25, 17 28 153
 636 26, 145 27, 79
 C. von Morawski in Krakau
 J. H. Mordtmann in Saloniki 17, 448
 20, 312 314
 K. Müllenhoff in Berlin (†)
 A. Müller in Halle a. S. (†) 18, 623
 B. Müller in Breslau (†)
 H. F. Müller in Blankenburg a. H.
 G. H. Müller in Strassburg i. E. 25, 463
 465 26, 159
 H. I. Müller in Berlin 18, 319
 O. Müller in Berlin
 A. Nauck in St. Petersburg (†) 24,
 325 447
 R. Neubauer in Berlin
 K. J. Neumann in Strassburg i. E. 16,
 159 19, 165 21, 134 22, 160
 M. Niemeyer in Potsdam
 B. Niese in Marburg 23, 81 92 410
 26, 1
 H. Nissen in Bonn
 F. Noack in Darmstadt 27, 407 452
 Th. Nöldeke in Strassburg i. E.
 E. Norden in Strassburg i. E. 27, 606
 H. Nohl in Berlin 20, 56 21, 193
 F. Novati in Florenz
 J. Olshausen in Berlin (†)
 Th. v. Oppolzer in Wien (†) 20, 318
 A. Otto in Breslau 20, 552 21, 287
 23, 21 320
 H. Pack in Dortmund
 G. Parthey in Berlin (†)
 J. Partsch in Breslau
 W. Passow in Hirschberg 25, 466
 H. Peter in Meissen
 E. Petersen in Rom 17, 124
 E. Piccolomini in Rom 17, 333 18, 264
 25, 451 27, 1
 F. Pichlmayr in München 26, 635
 H. I. Polak in Rotterdam 18, 271 21,
 321
 M. Pulch in Rinteln 17, 177
 A. Rasmus in Brandenburg a. H.
 R. Rassow in Wolgast 22, 515
 R. Reitzenstein in Rostock 20, 514 23,
 148 26, 308
 A. Reusch in Altkirch i. E.
 A. Reuter in Göttingen 24, 161
 E. Rhode in Heidelberg 21, 116
 O. Richter in Berlin 17, 425 18, 104
 616 19, 322 20, 92 407 22, 17
 A. Riedenauer in Würzburg (†)
 A. Riese in Frankfurt a. M.
 C. Robert in Halle a. S. 16, 60 17,
 134 467 18, 318 434 466 19, 300
 467 469 472 473 20, 349 21, 161
 22, 129 336 445 23, 318 424 24,
 279 25, 412 26, 480
 H. Röhl in Naumburg a. S. 17, 460
 18, 97
 V. Rose in Berlin
 O. Rossbach in Kiel 17, 365 515
 M. Rothstein in Berlin 22, 535 23, 1
 508 24, 1
 M. Rubensohn in Potsdam 25, 340 26,
 153
 M. Schanz in Würzburg 16, 137 309
 18, 129 19, 369 21, 439 25, 36
 A. Schaubé in Brieg 21, 213
 Th. Schiche in Berlin 18, 588
 H. Schiller in Giessen
 F. Schmidt in Jever
 J. H. Schmidt in Hagen i. W.
 Joh. Schmidt in Königsberg i. Pr. 16,
 155 17, 239 18, 521 21, 460 590
 W. Schmitz in Cöln
 R. Schöll in München 22, 559
 A. Schöne in Kiel 17, 644
 R. Schöne in Berlin 21, 635
 H. Schrader in Hamburg 20, 380 21,
 206 22, 282 337
 Th. Schreiber in Leipzig
 O. Schroeder in Berlin 20, 494
 R. Schubert in Königsberg i. Pr.
 G. Schultz in Steglitz 22, 260
 W. Schulz in Berlin 21, 159 173 24,
 481
 K. P. Schulze in Berlin 23, 567
 W. Schulze in Marburg 20, 491

- L. Schwabe in Tübingen 19, 385 20, 495
 E. Schweder in Kiel 24, 587
 O. Seeck in Greifswald 18, 150 289 19, 164 186
 C. Sintenis in Zerbst (†)
 A. Skias in Athen 24, 475
 F. Skutsch in Breslau 27, 317
 W. Soltan in Zabern 20, 262 26, 408
 J. Sommerbrodt in Breslau
 F. Spiro in Rom 23, 194 234 607 25, 327
 E. Steffenhagen in Kiel 19, 458
 H. Stein in Oldenburg 27, 159
 P. Stengel in Rom 16, 346 17, 329 18, 304 21, 307 22, 86 645 25, 321 26, 157 160 27, 161 446
 K. Strecker in Dortmund 26, 262
 W. Studemund in Breslau (†) 19, 456
 Fr. Studniczka in Freiburg i. B. 22, 494
 E. Stutzer in Barmen 16, 88
 F. Susemihl in Greifswald 19, 576
 L. von Sybel in Marburg 20, 41
 E. Szanto in Wien 27, 312
 Th. Thalheim in Schneidemühl 19, 80 22, 378 23, 202 333
 G. Thiele in Greifswald 27, 11
 Ph. Thielmann in Landau
 E. Thomas in Kempen i. P. 17, 545 21, 41 27, 22
 P. Thomas in Gent
 M. Thommen in Basel 20, 196
 Ed. Thrämer in Strassburg i. E. 25, 55
 H. Tiedke in Berlin 18, 619 21, 634 22, 159
 J. Toepffer in Berlin 22, 479 23, 321 633
 A. Torstrik in Bremen (†)
 L. Traube in München 24, 647 27, 158
 P. Trautwein in Berlin 25, 527
 M. Treu in Breslau
 C. Trieber in Frankfurt a. M. 27, 210 321
 F. Umpfenbach in Mainz (†)
- G. F. Unger in Würzburg
 J. Vahlen in Berlin 17, 268 441 595 24, 473 26, 161 351
 I. S. van Veen in Assen 22, 656 23, 160 211 314
 P. Viereck in Berlin 25, 624 27, 516 654
 W. Vischer in Basel (†)
 I. van der Vliet in Haarlem 20, 316
 H. Voretzsch in Berlin (†)
 C. Wachsmuth in Leipzig 16, 637
 W. H. Waddington in Paris
 R. Wagner in Dresden 27, 131
 J. Weber in Meisenheim 16, 285
 N. Wecklein in München
 R. Weil in Berlin
 M. Wellmann in Stettin 23, 179 556 24, 530 26, 321 481 27, 389 649 654
 P. Wendland in Berlin 25, 171
 K. Wernicke in Halle a. S. 26, 51
 U. von Wilamowitz-Möllendorff in Göttingen 17, 337 647 18, 214 396 19, 442 461 463 20, 62 477 631 21, 91 597 623 22, 107 194 211 635 23, 142 25, 161 196 26, 191 27, 648
 U. Wilcken in Breslau 19, 290 417 20, 430 21, 277 22, 1 142 487 633 23, 464 592 629 27, 287 464
 A. Wilhelm in Graz 23, 454 471 24, 108 326
 H. Wirz in Zürich
 G. Wissowa in Marburg 16, 499 19, 198 650 22, 29 26, 137
 E. Wölfflin in München 17, 173 21, 157 22, 492 23, 307 479 25, 326 27, 652
 K. Zacher in Breslau 18, 472 19, 432 21, 467
 K. Zangemeister in Heidelberg
 E. Zeller in Berlin
 R. Zimmermann in Lübeck 23, 103
 H. Zurborg in Zerbst (†)

AD SAPPHUS CARMEN IN VENEREM APPARATUS CRITICUS AUCTUS.

Carminis sapphici in Venerem elegantissimi recensio omnibus numeris absoluta neque extat neque existet, donec libri de compositione verborum a Dionysio Halicarnassensi conscripti editio ad artis leges exacta desiderabitur. Theodorus Bergkius in Poetis Lyricis hanc oden recensuit libris manu scriptis usus sex, Parisino, Colbertino, Guelpherbytano, Monacensi, Darmstadiensi, Rhedigerano, qui ad id temporis collati erant, et editione Aldina. Ego cum Romanos Dionysii codices perlustrarem, quaerens numquid ex illis ad Sapphus verba redintegranda profici posset, in codicem Vaticanum 64 incidi, anno 1270 exaratum, qui protinus optimam frugem dedit; unus enim librorum quotquot adhuc excussi fuerant ad v. 24 lectionem prodidit ἐθέλουσα (accessit propediem ingenuitatis testimonium ex cod. Mediceo vetustissimo), quae cum in hoc quoque carmine, ut par erat, 'puellis Sappho querentem de popularibus' aperte indicat, tum Bergkii coniecturam non omnibus acceptam ἐθέλοισα unice veram esse testatur; quare Blomfieldi coniectura tandem explodatur necesse est. Itaque cum viderem Vaticani codicis auctoritate quaestionem vel maximi momenti profligatam esse, carmen ex undecim codicibus Romanis ipse descripsi; ex codicibus Laurentianis quinque, uno Ambrosiano, ut ab amicis eisdemque olim meis discipulis suavissimis, Henrico Rostagno, Francisco Novati, diligenter describeretur statim impetravi. Iohannes vero de Arnim, qua solet esse comitate, apographum carminis accuratissimum ex codicibus Venetis Marcianis duobus, tertii conlationem confecit mihique sedulo mittendam curavit. His codicibus una cum libris a Bergkio adhibitis numerus efficitur librorum viginti septem, quorum lectionis varietatem¹⁾ verborum contextui editionis

1) Librariorum recentiorum vitia manifesta quae in opere longiore recensendo, ne moles nullo fructu augetur, procul abiecissem, ea in recensendo carmine perbreui non neglegenda esse existimavi, cum ad codicum affinitatem dignoscendam et definiendam interdum plurimum valeant.

Bergkianae subieci; ab ea vero quinquies, codicum testimoniis obsecutus, recessi. Licebit interim doctis viris, donec Dionysii *περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* commentario eadem quae *librorum de imitatione reliquiis et epistolis criticis* dies effulserit, maiore et meliore subsidiorum copia instructis in Sapphus carmen praestantissimum incumbere.

Horum septem et viginti librorum decem integrum Dionysii opus de comp. verb. continent; Bergkii scilicet quattuor:

- P Parisinus s. XI.
- C Colbertinus.
- G Guelpherbytanus.
- A Aldina.

sex mei:

- L¹ Laur. pl. 59 cod. 15 s. X exeuntis.¹⁾
- V¹ Vat. 64 s. XIII.²⁾
- L² Laur. pl. 59 cod. 11 s. XV.
- V⁶ Vat.-Pal. 277 s. XV.
- V⁴ Vat.-Pal. 66 s. XVI.
- M³ Marcianus 508 s. XV.

Epitomen exhibent libri quindecim; Bergkii tres:

- m Monacensis s. XIII.
- d Darmstadiensis.
- r Rhedigeranus.

mei duodecim:

- l³ Laur. pl. 60 cod. 25 s. XIV.
- l⁴ Laur. pl. 60 cod. 18 m. Franc. Philelphi.
- l⁵ Laur. olim Abb. Flor. 2657 s. XV.
- v² Vat. 102 s. XIV.
- v³ Vat. 1327 s. XIV.
- v⁵ Vat. 254 s. XV.
- v⁹ Vat.-Urb. 119 s. XV.
- v¹⁰ Vat.-Urb. 27 m. Mich. Apostolii.
- Cas. Casanatensis G VI 1 s. XVI.

1) Hunc codicem quem Bandinius s. XII tribuendum censuit, procul dubio s. X exeunte exaratum esse Rostagno asseverat.

2) Cod. Vat. 64 libelli *de compos. verb.* exhibet recensionem integram, sed in fine mutilam. Scilicet f. 243' post verba λέγειν ἃ φρονῶ (cap. XXV) sequitur nulla distinctione facta liber acephalus *de orat. antiquis* inde a verbis proemii τοὺς δὲ χαριστάτους ἐξ αὐτῶν (§ 3).

m¹ Marcianus 44 s. XIV.

m² Marcianus 415 s. XV.

Ambr. Ambrosianus O 52 sup. s. XV.¹⁾

Ad Sapphus carmen a Dionysio feliciter servatum mature animum advertisse doctos illos viros qui renatarum litterarum aetate floruerunt, ex eo perspicitur quod illius exemplum ipsius fortasse Iani Lascaris manu confectum in quadam legitur scheda (f. 43) codici Vaticano 1414 (inter meos *Lasc.*) adsuta, qui codex certe plura lascaridea continet. Carmen occupat binas columnas, quarum prima quinque et viginti, altera duodecim scripturae versus complectitur, ita tamen dispertitos ut eorum vix duo cum metricis versibus (carm. 1, 5) congruant. Codex denique 1389 (*Cart.* inter meos), quem pariter ac codicem 1414 quondam possedit F. Ursinus²⁾, indices verborum in Euripidem, Musaeum, Nicandrum, Apollonium Rhodium Scipionis Carteromachi Pistoriensis manu exaratos continet, et f. 79' Sapphus carmen tunc primum, puto, post renatas litteras per versus et strophas digestum.

De horum omnium codicum cognatione singillatim atque ita iudicare ut ad eorum stemma certa quadam ratione delineandum expediat, hactenus profecto non licet, carmine versiculos non plus duodetriginta complectente tantummodo in illis investigato; neque, si liceret, prudentis esset paucis tantum exploratis versibus eam quaestionem tentare, quae per totum Dionysii commentarium codicibus rite inspectis persequenda est et ad liquidum perducenda. Hoc tamen ex lectionibus quas ad Sapphus carmen nostri codices praebent, satis elucet, librorum integrum Dionysii opus continentium duo esse genera, quorum unum extremum carminis verbum (ἔσσο) omittit (P L² V⁴ V⁶ C M³ A)³⁾, alterum (L¹ V¹) versum omittit vigesimum tertium, initio laceras habet voces <μει>διασαισ', <μαινο>-

1) Manum persimilem Caesaris Strategii manui (cf. Omont, *Fac-similés de mss. Grecs des XV^e et XVI^e siècles*, pl. VII) esse perhibet Fr. Novati.

2) Ursinus in editione *carminum novem illustrium feminarum* commemorat codicis antiqui Farnesiani lectionem τυιδ', 'lectionemque ποικιλόφρον' 'in quibusdam veteribus libris'; de codicibus Lascaris et Carteromachi ne verbum quidem facit. Atqui Ursinus suae editionis lectiones, vel potius interpolationes, αἰοις ᾗς πολλάκις et καλοῖμι ex Carteromachi apographo hausisse videtur.

3) M² habet ἔστω, sed rubro colore scriptum. Utrum in Guelpherbyitano extremum verbum desideretur necne, ignoro.

λαι L¹, <μαινο>λα V¹, nobilitatem vero suam luculenter declarat singularibus illis et reliquis libris ignotis ἐθέλουσα¹⁾, ἀρμύ· πασ-
δεύξαισα²⁾ quas suppeditat lectionibus. Tertium denique genus ex libris constat epitomen exhibentibus, quod genus lacunis quidem codicum primi et alterius generis caret, sed plerumque eorum praestantiores lectiones ignorat et nonnulla habet quae vel noviciam formam prae se ferant vel interpolationem redoleant. Ex codicibus tertii generis cum Lascaridea tum Carteromachi recensio omnino pendere videtur.

Praeter duas illas insignes lectiones ἐθέλοισα et ὑπασδεύ-
ξαισα quas codicum L¹ et V¹ subsidio lucrati sumus, minora lucra, haud tamen spernenda, tum ex his tum ex aliis codicibus fecimus, quae breviter percensebo.

V. 9 sqq. κάλω . . . ὥκεσ στρούθω . . . διννῆντε audacius fortasse codicis V¹ fide, qui unus habet διννῆντε, et grammaticorum opinioni de numero duali ab aeolica dialecto aliena refragatur, ipse scripsi; sed et in codicum L¹ V¹ scriptura καλοῖς, στρουθοῖ dualis indicium latere suspiceris.

Doctorum virorum coniecturae codicum auctoritate confirman-
tur: v. 6 πῆλυι coniecit Bergk; (ἀ)πηλοῖ L¹ V¹; nonnulli libri ἀπόλυ, ἀπόλι alii. Desiderabatur litterula η, quae tradita non erat; quid enim? iam omnia vocis πῆλυι membra disiecta paul-
latim recuperavimus et tenemus. — v. 8 χρύσιον coniecit Schnei-
dewinus, unice tuetur codex L². — v. 11 codicum veterum concordia auctoritate (L¹ διννῆντες, V¹ διννῆντε, P δινῆντες) ad lectionem διννῆντες (vel διννῆντε) revocamur, quam dudum Hermannus praesenserat scribens δινῆντες. Neque tamen mea quidem sententia, lectio illa διννύντες (vel διννύντε) quam unus praeebet codex V²,

1) Aeolicae formae vestigium in L¹ V¹ oblitteratae retinent codices prioris generis, qui habent ἐθέλοις (Ald. ἐθέλοι).

2) Praepositio aeolica ὑπά a grammaticis commemorata inscriptionibus et codicibus ignota est, excepto Longini codice Parisino, qui eam absque psilosi servat in voce ὑπαδεδρόμακιν, Sapph. II 10. Ceteri Dionysii codices formam communem habent ὑποζεύξασα, praeter v², qui praebet ὑποζεύξαισα. Hoc coniecerat Neue, ὑπαζεύξαισα Ahrens, ὑπαζεύξαισα Bergk; de forma quae sola omnino aeolica est ὑπαισδεύξαισα hic restituenda nemo unquam, quantum scimus, cogitaverat. Quamquam Meisterus iure suspicatus est (*Die griech. Dial.* I 131) Alcaeï et Sapphonis locos qui ζ habent pro σδ, a libra-
risi ad unum omnes esse depravatos.

spernenda videbitur; una cum nam cum *δίνω*, *δίννω*, *δινέω*, *δινεύω* curnam societatem non habuerit *δίννυμι*? quomodo scilicet geminae formae extant *εἶργνυμι* — *εἶργω*, *μῖγνυμι* — *μίσγω*, *οἷγνυμι* — *οἷγω*: nam potuit *δίννυμι* ita oblitterari, ut paene oblitteratum est illud *κτίννυμι* (App. *Bell. civ.* I 7) cuius tamen latius patuit usus in *ἀποκτίννυμι*. Lectio *δινεῦντες* codicum est recentiorum V⁶M³ et Epitomes. — v. 14 *μειδιάσαισ'*, formam aeolicam, restituit Neue; ea tradita est in codicibus L¹V¹. — v. 15 *δηῦτε* Hermannii inventum proxime accedit ad scripturam codicis v. 2 *δ' ηῦτε*. — v. 15 *κῶττι* ex coniectura Sylburgii; *κωιτι* L¹, *κφτι* V¹; vides ex littera T effectum esse iota, primum adscriptum, deinde subscriptum. — v. 16 *δηῦτε* Hermannus; *δ' ηντε* iam pridem notum ex cod. Parisino; meorum codicum octo *δ' ηῦτε* habent, quod distinctionis tantum errore laborat. — v. 19 memorabilis est ad illud *Πείθω μαῖς ἄγην*, Seidleri inventum praeclarum, confirmandum codicum V⁴V⁶ scriptura quae est *πείθω, μαισαγηνεύσαν, πείθω μαισαγήμεσαν*, non *πείθωμαι*, ut in plerisque prioris generis codicibus. — v. 19 *ἐς σὰν* Seidlerus ipse, *εσαν* L¹ cum P, ceteri *εσαν*, *ευσαν*. — v. 20 *ἀδικήει* coniecit Gaisford; (*ψάπφ*)*αδίκης*, quod proprium est codicum L¹V¹, ex scriptura ortum videtur *ΑΔΙΚΗΕΙ*, C pro E perperam lecto, litterula I praetermissa. — v. 25—26 *χαλεπᾶν . . . μεριμνᾶν* invitus scripsit Bergkiius: 'accentus his et similibus locis num Aeolici sermonis consuetudini conveniat, valde dubito: equidem credo Aeolenses hic quoque accentu retracto *χαλέπαν μερίμναν* pronuntiavisse et *Κυλίχναν ἀπὸ Τηϊᾶν* Alc. fr. 43, ut vel librorum pars exhibet . . . nihil tamen novavi'. Novasset fortasse, si *χαλεπᾶν . . . μερίμναν* cod. L² scripturam, necnon codicis v⁵ (*χαλεπαν . . . μεριμναν*) eloquentem, nisi fallor, cautelam cognovisset. Quod Meisterus (*Gr. Dial.* I 37) adseruit aeolico accentui in multis Alcaeï (fr. 43) codicibus adhibito fidem nullam esse habendam, idcirco eum adseruisse existimo, quod Alcaeï codicum illorum scriptura unicum tunc temporis huius rei testimonium extaret. — v. 26 *ῥσσα* quisnam restituerit nescio; codices ad hunc diem inspecti habent *ῥσα*: litteram σ duplicant undecim codices mei et Carteromachus. — v. 26 *τέλεσσαι* pariter ignoro cuinam debeatur; codices adhuc excussi *τελέσαι*, sed litteram σ recte duplicant codices L¹V¹, qui si ultimam syllabam recentioris vitio pronuntiationis (*τέλεσσε*) pessumdant, aeolicam tamen barytonesin servant.

Lectionum quae iampridem innotuerant fides novorum et interdum probabiliorum testium auctoritate augetur et munitur: v. 1 *ποικιλόθρον*³, lectionem Haephaestionis et codicis P, commendant etiam codicis alterius generis L¹V¹ cum Epitomes codicibus non paucis, ut de lectione *ποικιλόφρον*, qua ceteroquin sententia iteratur epitheti illius *δολόπλοκε*, iam omnino actum sit. — v. 3 *δνίαισι*, dialectum tuentur cum codice P codices antiqui L¹V¹. — v. 11—12 *αἶθερος*, quod verbum recte scriptum, praeter accentum, dudum codex Monacensis (m) exhibuit, habent etiam V²M³v¹⁰ Ambr., qui codices nihilominus, ut m, contra barytonesein peccant. — v. 13 illud *αἶψα δ'*, quod Epitomes tantum et Victoriani apographi fundamento nitebatur, cuique lectio cod. P *αἶψ' ἄλλ'* adversabatur, servant ipsi alterius generis codd. veteres L¹V¹. — v. 16 *κάλημι* ex unico codice m receptum habent etiam V⁶v². — v. 22 *αἶ* cum P habent meorum codicum nonnulli. — v. 22 codicis G lectioni quae est *ἄλλὰ* recipiendae ansam maiorem praebet scriptura antiqui codicis L¹ (*καὶ τ'*)*αλλα*, cum accentu careat; quae alioquin lectio iam recepta est et in scheda Lascaridea et in Carteromachi recensione.

De aeolicae barytoneseos obscuritate quid senserint Meisterus, Brugmannus, alii, non sum nescius; cauteque, ut solebat, hanc rem gessisse existimo virum illum doctum et prudentem, cuius immaturum interitum lugemus, Eduardum Hillerum, qui in poetis aeolensibus edendis ad communem accentus rationem rediit. Mihi tamen alia via erat ingredienda, cum plurimi interesset quicquid ex codicibus ad aeolicam barytonesein illustrandam erueretur in lucem proferre; quapropter satius duxi reliquias illas in ipsum verborum contextum recipere, non tantum in apparatus criticum relegare.

Vestigia certa barytoneseos a codicibus adhuc excussis aliena, deprehenduntur haec: *δολόπλοκε* m¹, *δολόπλόκε* oscitanter l⁵; *αὔδεσ* (scil. *αὔδως*) L¹V¹, *αἶδεσ* M³; *ἔκεσ* (scil. *ῶκεσ*, pronomen errore) V⁶; *μερίμναν* L²; *τέλεσσε* L¹V¹. Neque silentio praetereundum est interdum accentu prorsus carere, et saepius in codicibus vetustioribus, ea praesertim verba ad quae Aeolensium barytonesis vel certe pertinuit, vel eam pertinuisse admodum probabile est: *ἀφροδιτα* v⁵; *αὔδως* L²; *πῆρσ* Cas., quamquam compendium cum accentu et sine accentu pariter scribitur; *πυκνα* L¹V¹; *ωρανω* L¹m²; *εμω* V¹L¹; *θυμω* L¹; *χαλεπαν* v⁵; *μερίμναν* v⁵.

Psiloseos exempla nova haec tantum in codicibus meis reperi: ἄρμυ· L¹V¹, ἄρμα L², ἄρμ' Ambr.; ὅτι (v. 15) M³; ἰμεραι L² cum Carteromacho.

Sed quae ego vidi, Hypsaea cecior illa, quid iuvat recoquere? codicum frugem bonam levesque stipulas praestat adponere, quo ii qui lynceis oculis praediti sint, plura melioraque videant.

ποικιλόθρον', ἀθάνατ' Ἀφροδίτα,
παῖ Δίος, δολόπλοκε, λίσσομαί σε,
μή μ' ἄσασι μήτ' ὀνίαισι δάμνα,
πότνια, Θῦμον·

5 ἀλλὰ τυῖδ' ἔλθ', αἵποτα κατέρωτα
τᾶς ἑμας αὖδως αἵτοισα πήλυι
ἔκλυες, πάτρος δὲ δόμον λίποισα
χρῦσιον ἦλθες

σαπφοῦς Ambr., ἐκ τῶν τῆς σαπφοῦς Lasc., σαπφοῦς τῆς λεσβίας Cart.

v. 1 ποικιλόθρον'] ποικιλόθρον' bis Hephaest., l³ v⁵ 9¹⁰ Cas. Ambr. m¹ Cart.; ποικιλοθρον' (corr. φ) v⁶; ποικιλόθρον P L¹V¹L²A V⁴; ποικιλόθρον l⁵; ποικιλοθρο' M³; ποικιλόφρον v²m² Lasc.; ποικιλόφρον' l⁴ et 'quidam veteres libri', F. Ursino teste; ποικιλοφρων semel Hephaest. cod. S, d [Ἀφροδίτα] Ahrensius; ἀφροδίταν P C L²; ἀφροδίτην V⁴; αφροδίτας Cas., ἀφροδίτα v⁶; ἀφροδίτα reliqui. || v. 2 Δίος] διός V⁴; διὸς rell. | δολόπλοκε] δολόπλοκε m¹; δολόπλόκε (acc. prior in ras.) l⁵; δολοπλόκε rell. | λίσσομαι] λίσσομαι d; λίσσομαι rell. || v. 3 ἄσασι] ἄσασι AV⁴; ἄταισι v²m v¹⁰ pr. m., Cart.; ἄσασι rell. | ὀνίαισι] ὀνίαισι P L¹V¹; ἀνίαισι rell., sed in M³ α pro ἀ ex corr. || v. 4 θυμόν vel θυμόν libri.

v. 5 τυῖδ' ἔλθ' αἵποτα κατέρωτα] τυῖδ' Hephaest. Prisc.; τυῖδ' cod. antiquus Farnesianus ab Ursino commemoratus; ποτε Heph. (sed ποτα cod. C); κατέρωτα Heph.; τύδ' ἔλθε ποτε κατέρωτα V¹, ἔλθε in ras. V¹; τύδ' ἔλθε ποτε κατέρωτα M³; τύδ' ἔλθε που κατέρωτα AV⁴; τυδ' ἔλθεποκα κατέρωτα P C; τυ δ' ἔλθε πόκα κατὰ L²; τύδ' ἔλθε ποι κατέρωτα Lasc. Cart. (hic τύδε, corr. τύδ); τὸδ' ἔλθε πόκα κατέρωτα V⁶; τύδ' ἔλφε ποκα τ' ἔρωτα mrd (sed τῷ δελφέ d) τύ δελφέ m², τὸ δελφέ πόκατ' ἔρωτα l³ 4 v⁸ (hic πὸκατ')¹⁰ (marg. τὸ v¹⁰) v⁹ Cas. (hic δελφε) Ambr. (hic ποκατ') m¹; τὸ δελφέ πόκα· τ' ἔρωτα l⁵; τὸδελφέ πόκειτ' ἔρωτα v⁶; τὸ πικατ' ἔρωτα v² || v. 6 τᾶς ἑμας] τὰς ἑμὰς L¹L²V¹V⁴M³ (in hoc corr. superscr. ἔρωτας τοὺς ἑμοὺς) l³ 4 5 v² 3 5 9¹⁰ Cas. Ambr. (ἐμάς); τὰς ἑμᾶς V⁶; τᾶς ἑμᾶς m¹ 2 Lasc. Cart. | αὖδως] αὖδως L², αὖδεσ(αι·) L¹V¹; αἰδεσ' M³; αὖδῶς P V⁶; αἰδῶς C V⁴A; αὖδᾶς Lasc. Cart.; αὖδᾶς mrd l³ 4 5 v² 3 5 9¹⁰ m¹ 2 Cas. Ambr. (hic αὖδᾶς) | αἵτοισα πήλυι] (αὖδεσ)αι· οἷς ἀπηλοῖ L¹V¹ (hic ἀπηλοῖ); αἵτ' οἷς ἀπόλυ M³; αἵτοισ ἀπόλυ P V⁴ (ἀπόλυ) V⁶; αἵτοισ ἀπόλυ L²; αἵτοισ· ἀπόλυ l³; αἵτοισ· ἀπόλυ rd l⁴ (hic αὖόις) l⁵ v² 3 5 9¹⁰ (hic ἀπολυ) Cas. Ambr. (hic ἀπόλυ') m¹m²; ἀπόλι m; ἀπὸ λὶ v²; ἀνῶις· ἀπόλυ G; αἵτοισ (σ del.) σ' ἃ πολὺ Lasc.; αἵτοισ, ἃς πολ-

ἄρμ' ὑπασδεύξαισα· κάλω δέ σ' ἄγον
 10 ὥκεε στρουίθω περὶ γᾶς μελαίνας
 πύκνα διννῆντε πτέρ' ἀπ' ὠράνῳ αἰθέ-
 ρος διὰ μέσσω.

αἰψα δ' ἐξίκοντο· τὸ δ', ὦ μάκαιρα,
 μειδιάσας' ἀθανάτῳ προσώπῳ,
 15 ἦρε' ὅττι δηῦτε πέπονθα κῶττι
 δηῦτε κάλημι,

λάκεις Cart. || v. 7 πάτρος] πατρὸς vel πατρός libri, praeter Cas. qui πρς. | δόμον] δόμον L², δόμου(?) V⁶, δεδόμον P | λίποισα] λειποῖσα L¹, λιποῦσα L² v² m² rd Cart.; λιοῖσα rell. || v. 8 χρύσιον] Schneidewinus; χρύσιον L²; χρῖσειον V⁶; χρύσειον rell.

v. 9 ἄρμ' ὑπασδεύξαισα] ἄρμ'· πασδεύξαισα L¹ V¹ (in V¹ pars superior litterae δ in ras.); ἄρμ' ὑποζεύξαισ' v²; ἄρμ' vel ἄρμα ὑποζεύξαισα rell., sed ἄρμ' Ambr. | κάλω] καλοῖς L¹ V¹; καλοὶ rell. | δέ σ' ἄγον] δέ σ' ἄγον L²; δ' ἐσάγον L¹ V¹; δέ σ' ἄγον V⁶ Lasc.; δέ σ' ἄγων P V⁴; δέ σ' ἄγον vel δέ σ' ἄγον Epitome; δε σ' ἄγον Cart. || v. 10 ὥκεε] ἔκεες V⁶; ὥκέες rell. | στρουίθω] στρουθοῖ L¹ V¹; στρουθοὶ vel στρουθοί rell. | περὶ γᾶς] περὶ γᾶς P V⁶ Epitome (τ γῆς); περὶ τὰς V¹ L¹ (περι), M³; περὶ τᾶς L² (in hoc γᾶς corr. ex τᾶς); πτέρυγας Lasc. Cart.; πτέριγας A V⁴ | μελαίνας] μελαίνας libri, sed v² μελένας μέλαινας corr. μελαίνας Lasc. || v. 11 πύκνα] πυκνα L¹ V¹; πυκνά L²; πυκνο rell. | διννῆντε] διννηντε V¹; διννητες L¹; δινῆντες P C V⁴; δινεῦντες M³; διννύντες L²; δινύντες G; δινεῦντες V⁶ Epit. Lasc.; διέοντες Cart. | πτέρ' ἀπ'] πτέρ' ἀπ' libri plerique; sed πτέρα P; πτερα· πτωρανῳ L¹; πτερά· πτωρανῳ V¹; πτέρα περᾶν M³; πτέρ' om. Cart. | ὠράνῳ αἰθέρος] ὠρανῳ αἰθέρος v² Ambr.; ἀπ' ὠρανῳ αἰθέρος v¹⁰; οὐρανῳ αἰθέρος m; πτερά περᾶν αἰθέρος M³; ἀπ' ὠραν' αἰθέρος Cart.; πτερα· πτωρανῳ θερος L¹ V¹ (hic πτερά πτωρανῳ); ἀπ' ὠρανῳ· θερος P L² V⁴ V⁶ A G C; ἀπωρανῳ θερος Epitomes codd. plerique || v. 12 διὰ μέσσω] διὰ μέσω libri plerique; δ' αμεισπῳ P G; δ' ἄμεισ πῳ L² V⁴ A G; δ' ἄμεις M³ (om. πῳ); διὰ μέσου Cart.

v. 13 αἰψα δ'] αἰψα δ' L¹ V¹ Epitome; αἰψ' ἄλλ' P V⁴ V⁶ L² M³ A | ἐξίκοντο] ἐξίκοντο L¹ L² V¹ V⁴ V⁶ M³ |⁴ v¹⁰ Cas. Ambr. Lasc. Cart.; ἐξήκοντο ceteri codices mei et m; ἐξήκοντος d | τὶ] τὸ |⁴ v² v³ m² Ambr. Lasc. Cart.; τὸ V⁴ M³ |² v⁹ v¹⁰ m¹ Cas.; τυ L²; τὶ V⁶; συ L¹ V¹ || v. 14 μειδιάσας] μειδιάσας Neue; διασας L¹; δῖαι σαῖς V¹ (hic habet καὶ ῥαδῖαι σαῖς); μειδιάσας ex μειδιάσας σ' Lasc., σ' cum ι mutato; μειδιάσας reliqui | ἀθανάτῳ προσώπῳ] ἀθανάτῳ προσώπῳ v², ἀθάνα τῳ προσώπῳ V¹; ἀθανάτῳ προσώπῳ reliqui || v. 15 ἦρε'] ἦρε' vel ἦρε vel ἦρε libri plerique; ἦρε L¹; κρ. V¹; ἦρ' Cart. | ὅττι] ὅττι M³; ὅττι V⁴ V⁶ Lasc. Cart.; οχι L¹; ὅχι V¹; reliqui ὅτι | δηῦτε] δηῖτε Hermannus; δ' ἦντε v²; δ' ἦν τὸ L² V⁶ M³ P (qui ἦν το) |³ Lasc. Cart.; δ' ἦν τὸ reliqui, Bergkio teste; meorum, V⁴ |⁴ v³ v⁹ v¹⁰ Cas. Ambr. m¹ v²; om. L¹ V¹ | πέπονθα] πέπονθα libri, praeter m¹ (πέπονθε) et v³ v⁹ (πέπονθ) | κῶττι] κῶττι Sylburgius, κῆττι P, κ' ὅττι V⁶ G; κῶττι M³; κῶττι L¹, κῶττι V¹; ἄττι V¹; κ' ὦττι |⁴; κῶττι v² m Cas. m²; κ' ὦττι Cart.; κῶττι κα d; κῶτε

κῶττι ἔμφω μάλιστα θέλω γενέσθαι
 μαινόλα θυμῶ· τίνα δηῦτε Πείθω
 μαῖς ἄγην ἐς σὰν φιλότατα, τίς σ', ὦ
 20 Ψάπφ', ἀδικήει;

καὶ γὰρ αἰ φεύγει, ταχέως διώξει,
 αἰ δὲ δῶρα μὴ δέκετ', ἀλλὰ δώσει,
 αἰ δὲ μὴ φίλει, ταχέως φιλήσει
 κῶνκ ἐθέλοισα.

1³ v⁵ 9¹⁰ Ambr. (ε corr. cum i) m¹ Lasc. (κ' ὦτε); αῶτε v³ || v. 16 δηῦτε] δηῦτε Hermannus; δ' ηῦτε V⁶ M³ (δ' ηῦτε) v² 5; δ' ἦτε L²; δ' ηυτε P; δεῖρο L¹ | 1³ 4⁵ V¹ v² 3⁹ 10 md Cas. Ambr. m¹ m² Lasc. Cart.; διήν τε C; δ' ἦν τε V⁴; δ' ἦν τε G | κάλημι] κάλημι V⁶ m v² Lasc.; κάλημι L² V⁴; καλήμι M³; καλημι P C A; κάλλημι 1³ 4⁵ v⁵ 10 m² Ambr.; καλλημι L¹; κάλλημί V¹; κάλλημι 1⁵ v³ 9 m¹ Cas.; καλοῖμι Cart.; κάλλημην d.

v. 17 κῶττι ἔμφω] κῶττι ἔμφω Schneidewinus, Ahrensius; κ' ὅττι ἐμῶ L² V⁶ C, G (κῶττι); κωτεμῶ V¹; κ' ὅττι ἐμῶ P V⁴, M³ (κῶττ'); κωτεμῶ L¹; κῶτι γ' ἐμῶ 1³ 5 v² 3⁵ 9¹⁰ Cas. md m¹ 2; κῶτι 1⁴ Ambr.; κ' ὦτε corr. ὦτι Lasc.; κ' ὅττι γ' ἐμῶ Cart. | μάλιστα θέλω] θέλω om. 1⁴; θέλων M³; μάλιστ' ἐθέλω Lasc. Cart.; μάλιστα θέλω rell. | γένεσθαι] γενέσθω md 1³ 5 v² 3⁹ 10 Cas. Ambr. m²; γενέσθαι rell. || v. 18 μαινόλα θυμῶ] λαι θυμῶ L¹; λαθυμῶ (acc. gravis super α del.) V¹; καινόλα V⁴; θυ^βμα^α μαινόλα v²; μαι⁸νολα θυμῶ Ambr.; μαινόλα θυμῶ rell. cod. mei. | τίνα δηῦτε Πείθω μαῖς ἄγην ἐς σὰν φιλότατα, τίς σ', ὦ Ψάπφ', ἀδικήει;] τινὰδ' ἐντεπείθωμαι (μαι correctum in και vel βαι) σαγήνεσσαν φιλοτατατις σωπαπφα δίκη P; πείθωμαι σαγηννεύσαν A; τίνα δ' εὔτε — φιλοτατά τις L²; πείθω, μαισαγηννεύσαν φίλοτατά τις V⁴; πείθω μαισαγήνεσσαν φιλότά τις V⁶ (G?); τίνα δ' εὐπρεπείθωμαι σαγηνέσσαν φιλότατα τις σω παπφῶ (ω dubium) δίκη M³; τινὰ δηῦτε πειθω και σαγήν εσσαν φιλότητα τις ω παπφαδίκησ L¹; τινὰ δηῦτε πείθω και σαγήνεσσαν φιλότητα τις ὦ ψάπφα δίκης V¹; τίνα 1³ 4⁵ v² 3⁹ 10 m¹ 2 Cas. Ambr.; δηῦτε 1³ 5; δ' ηῦτε v³ Ambr. m¹ 2; δηῦτε v⁵; δ' οὔτε 1⁴; δ' ηῦτε v²; δ' ηῦτε Cas. d; δ' εὔτε r; deinde habet Epitome πειθῶ (vel πειθῶ) καὶ σαγήνεσσαν vel σαγήνεσαν) τίς (vel τις) ὦ παπφῶ (vel παπφῶ) δίκη; ἦν τε πειθῶ καὶ σαγήν ε σσαν φιλότητα. τίς ὦ παπφῶ δίκη Lasc.; αὔτε πειθῶ καὶ σαγηνοῦσαν — παπφοὶ ἀδικεῖ Cart.

v. 21 αἰ] ἦ L¹ V¹; εἰ rell. libri mei et P G; εἰ d | φεύγει] φεύγοι 1⁵ v³ 9 m¹ 2 Cas. Lasc.; φεύγεις G; φάγοι d; φεύγει rell. | διώξει] διόξει L² || v. 22 αἰ] αἰ P V⁴ M³ v³ Ambr. Lasc. Cart.; αἰ L¹ V¹; αἰ L² V²; αἰ 1³ 4⁵ v⁵ 9¹⁰ m¹ 2; αἰ V⁶; οἰ d | μὴ δέκετ' ἀλλὰ] ἀλλὰ G; μηδεκετ' ἄλλα P; μὴ δε κέ τ' ἄλλα L² V⁶; μὴ δέ κέ τ' ἄλλα V⁴; μὴ δε καὶ τᾶλλα L¹; μὴ δέ καὶ τᾶλλα V¹ v² 1⁴; τᾶλλα 1³ v⁵; ἰᾶλλα v³ 9¹⁰; ἰᾶλλα 1⁵; μὴδὲ καὶ τ' ἄλλα Cas. m¹ 2; μὴ δέ αἰτ' ἄλλα Ambr.; μὴ δέκετ' Lasc.; δεχετ' Cart.; ἀλλὰ Lasc. Cart. | δώσει] δῶσε L¹ V¹; διδώσει Lasc.; δώσει rell. || v. 23 om. L¹ V¹ | αἰ δὲ μὴ] αἰ δὲ μὴ V⁴ M³ m¹ v³ Lasc. Cart.; αἰδεμῆ P; αἰ δὲ μὴ L²; αἰ δὲ μὴ V⁶, v² (αἰ); αἰ Epitome plerumque |

25 ἔλθε μοι καὶ νῦν, χαλέπαν δὲ λῦσον
ἐκ μερίμναν, ὅσσα δέ μοι τέλεσαι
θῦμος ἰμέρρει, τέλεσον· σὺ δ' αὐτὰ
σύμμαχος ἔσσο.

φίλει] φιλέει m¹; φιλεῖ tell. || v. 24 κῶνκ] κωϋκ L¹V¹; κῶνκ A; ἄωνκ' C;
κῶνκ P M³; ἄωνκ' V⁶; ἡών καὶ G; ἡ ώνκ' L²; κ'ώ' εἰ l³, addit καὶ l⁵; κῶ
εἰ l⁴; κ'ώτ εἰ καὶ v²m r; κῶ εἰ v³5910 m¹2 Cas. (εἰ in ras.); εἰ Ambr.; κω εἰ
(εἰαισ) καὶ d; κᾶν(?) εἰ κ' Lasc.; κ' ὅττι κε Cart. | ἐθέλοισα] ἐθέλοισα Bergk;
ἐθέλουσα L¹; ἐθέλουσα V¹; ἐθέλοις PCL²V⁶M³Lasc.; ἐθέλοις V⁴; ἐθέλοι A;
ἐθέλεις l³; θέλεις l⁴5 v³5910 m¹2 m r Ambr. Cas. Cart.; θέλεις v².

v. 25 ἔλθε μοι] ἐλθέ μοι PL¹V¹V⁶M³ Epitome, sed d ἐλθή; ἐθέλοιμι V⁴
χαλέπαν] χαλεπαν v⁵; χαλεπᾶν L²345 v²3910 m¹ Cas. Ambr. Lasc. Cart.; επᾶν
V¹L¹; χαλεπᾶν P A G V⁴V⁶M³; χαλεπῶν m² | λῦσον] λῦσον libri, praeter Ambr.
Lasc. Cart. qui habent λύσον || v. 26 μερίμναν] μερίμναν L²; μεριμναν v⁵;
μεριμνᾶν V¹L¹ Epitome Lasc. Cart.; μερίμναν V⁴V⁶P A M³ | ὅσσα] ὅσσα L¹
V¹l³4 v³910 m¹ Cas. Ambr. Cart.; ὅσα v⁵; ὅσα PL²V⁴V⁶M³l⁵ v²m² Lasc. | τέ-
λεσαι] τέλεσε L¹V¹; τελέσαι PL²V⁴V⁶M³ Epitome Lasc.; τελέσαι Cart. || v. 27
θῦμος] θυμὸς libri | ἰμέρρει] ἰμέρει L²; ἰμέρει P; ἰμέρει A V⁴V⁶ (V⁶ corr. ex
ὁμέρει vel ὑμέρει) M³ Epitome (sed ἰμερα d); ιμαρερρει L¹V¹; ἰμείρει Cart.,
ἰμείρει Lasc. | σὺ δ' αὐτὰ] σὺ δ' αὐτὰ V¹V⁴V⁶M³l⁴, Cas. (σύ); συ δ' αὐτὰ PL¹;
σὺ δε αὐτὰ L² Cart. (δὲ) m² (αὐτῇ) Lasc.; σύ δ' αὐτὰ l³5 (συ) v³910 m¹ Ambr.;
σὺ δ' αὐτὰ v²35 (sed v⁵ αὐτῇ) d m; σὺ δ' αὐτῇ r || v. 28 ἔσσο] ἔσσο d Cart.;
ἔστω rubro scriptum M³; om. PL²V⁴ (lacuna in V⁴) V⁶M³A; ἔσο L¹V¹ Epi-
tome (sed ἔσω v¹⁰) Lasc.

Scriebam Romae mense Iunio anni MDCCCLXXXI.

AENEAS PICCOLOMINI.

ADDENDUM. Benevolentia Iosephi Mueller, Iohannis de Arnim, Petri Cavazza carminis exempla accesserunt ex tribus codicibus accuratissime descripta: Taurinensi LXXII C. III 20, nunc C. I 8 (s. XVI Pasinio teste); Veneto-Marciano, Suppl. Cl. XI cod. XIV s. XV, Caesaris Strategii manu Florentiae exarato; Bononiensi, Bibliothecae Univ. litt. cod. 3561 (s. XV—XVI teste Allenio, *Notes on Greek Manuscripts in Italian Libraries* p. 26). Qui codices libelli *de comp. verb.* Epitomen, quantum video, omnes continent, neque lectiones novas vel memoratu dignas suppeditant, nisi quod πύκνᾶ, περιθῶ oscitanter praebet codex Bononiensis; in δέ σ' ἄγον recte distinguit et enclisin servat cum L² cod. Marcianus Strategii, qui liber in lectionibus ἀπόλυ', μᾶινόλα^ε cum libro Ambrosiano, ab eodem homine, ut videtur, scripto, consentit; item δέ σ' ἄγον habet cod. Taurinensis, et vitium a ceteris codicibus alienum μειδιάσασα σ' ἀθανάτω.

A. P.

DAS LEHRBUCH DES ISOKRATES.

In seiner *συναγωγή τεχνῶν* p. 154—172 hat Spengel aus einer Reihe von Fragmenten ein rhetorisches Lehrbuch des Isokrates zu rekonstruieren versucht, gegen welches begründete Einwände seitdem nicht erhoben sind, denn Blass gelangt in der 'Geschichte der attischen Beredsamkeit' zu keiner klaren Entscheidung. Wenn man oft die Frage aufgeworfen hat, ob Isokrates überhaupt eine τέχνη hinterlassen habe, so ist die Antwort doch allein auf Grund bestimmter Zeugnisse zu geben, nicht durch allgemeine Erwägungen. Wenn auch die Aeusserungen Ciceros *de inv.* II 2, 7 *nam fuit tempore eodem, quo Aristoteles, magnus et nobilis rhetor Isocrates, cuius ipsius quam constet esse artem non invenimus* und Brutus c. 12 *similiter* (d. h. wie Theodoros) *Isocratem primo artem dicendi esse negavisse, scribere autem aliis solitum orationes, quibus in iudiciis uterentur; sed cum ex eo, quia quasi committeret contra legem a quo quis iudicio circumveniretur saepe ipse in iudicium vocaretur, orationes aliis destitisse scribere totumque se ad artes componendas transtulisse* in ihrer Fassung mehr litterarhistorischen Fabeln als verlässlichen Zeugnissen ähnlich sehen¹⁾, so ist doch die Angabe in der Vita λέγεται δὲ ὡς ὅτι καὶ τέχνην ῥητορικὴν ἔγραψε, τῷ δὲ χρόνῳ ἔτυχεν αὐτὴν ἀπολέσθαι. ἐρεῖ δέ τις· καὶ πόθεν δῆλον, ὅτι τοῦτο οὕτως ἔχει; λέγαμεν ὡς ὅτι Ἀριστοτέλης ὁ φιλόσοφος συναγαγὼν τέχνας ῥητορικὰς ἐμνήσθη καὶ ταύτης nicht einfach zu ignoriren. Aus *de inv.* II 2, 7 scheint allerdings so viel hervorzugehen, dass zur Zeit Ciceros oder seiner Quelle, also ungefähr 100 v. Chr., keine τέχνη des Isokrates mehr bekannt war.

Aber Quintilian (II 15, 4) kennt wieder eine τέχνη des Isokrates, die in aller Händen ist, deren Echtheit er jedoch bezweifelt *si tamen re vera ars, quae circumfertur, eius est*; und Photius (cod. 260 p. 486 b) spricht von einer τέχνη ῥητορικὴ mit dem

1) cf. Pseudo-Plut. vit. X orr. 838 E. εἰσὶ δ' οἱ καὶ τέχνας αὐτὸν λέγουσι συγγεγραμέναι, οἱ δ' οὐ μεθόδῳ, ἀλλ' ἀσκήσει χρῆσθαι.

Namen des Isokrates γεγραμέναι δ' αὐτὸν καὶ τέχνην ῥητορικὴν λέγουσιν, ἣν καὶ ἡμεῖς ἴσμεν τοῦ ἀνδρὸς ἐπιγραφομένην τῷ ὀνόματι.

Der von Quintilian ausgesprochene Zweifel an der zu seiner Zeit verbreiteten τέχνη mahnt uns zu einer vorsichtigen Beurtheilung der von Spengel gesammelten Fragmente, zumal da die rhetorische Litteratur jener Zeit von Fälschungen wimmelte (Seneca *controv. lib. I, prooem. 11*).

Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet eben die Stelle Quintilians, an welcher er seinen Zweifel äussert. Nachdem er auseinandergesetzt, dass die Rhetorik meistens als δύναμις definirt werde, fügt er hinzu: *haec opinio originem ab Isocrate, si tamen re vera ars, quae circumfertur, eius est, duxit. qui cum longe sit a voluntate infamantium oratoris officia, finem artis temere comprehendit dicens esse rhetoricen persuadendi opificem, id est πειθοῦς δημιουργόν*. Diese Definition stand also in der angezweifelte Ars. Mit Quintilian stimmen die Angaben bei Sextus Empiricus. Freilich steht dort (*adv. rhet. p. 687, 21*) καὶ Ἰσοκράτης φησὶ μηδὲν ἄλλο ἐπιτηδεύειν τοὺς ῥήτορας ἢ ἐπιστήμην πειθοῦς, und die Definition πειθοῦς δημιουργός giebt Sextus ein paar Zeilen weiter oben als die des Xenokrates. Aber auf diesen wird p. 675 eine ganz andere Definition bezogen: Ξενοκράτης δὲ ὁ Πλάτωνος ἀκουστής καὶ οἱ ἀπὸ τῆς στοᾶς φιλόσοφοι ἔλεγον ῥητορικὴν ὑπάρχειν ἐπιστήμην τοῦ εὖ λέγειν. Hier haben wir wieder die Definition als ἐπιστήμη, welche p. 687, 21 als isokrateisch angegeben wurde. Ohne Zweifel sind also auf p. 687, sei es von Sextus selbst oder von Abschreibern, die Namen Isokrates und Xenokrates vertauscht, und es muss an der ersten Stelle οἱ περὶ Ἰσοκράτην, an zweiter Ξενοκράτης heissen.¹⁾ —

Die Definition der Rhetorik als πειθοῦς δημιουργός stammt aus Platos Gorgias, wo Sokrates sie dem Sophisten entlockt, doch so, dass Sokrates sie selbst zuerst ausspricht, Gorgias beistimmt (452 E). Nachdem nämlich Gorgias in klangvoller und figurenreicher Rede ein Lob der Beredsamkeit zu declamiren begonnen hat, sagt Isokrates: νῦν μοι δοκεῖς δηλῶσαι, ὦ Γοργία, ἐγγύτατα τὴν ῥητορικὴν ἦντινα τέχνην ἡγεῖ εἶναι, καὶ εἴ τι ἐγὼ συνίημι,

1) p. 675 ist die Definition des Xenokrates schon combinirt mit der bekannten stoischen Definition ἐπιστήμη τοῦ εὖ λέγειν (Stricker *de Stoicorum stud. rhet. p. 17*), während Xenokrates noch ἐπιστήμη πειθοῦς sagte.

λέγεις ὅτι πειθοῦς δημιουργός ἐστιν ἡ ῥητορική. Durch den Zusatz εἴ τι ἐγὼ συνίημι ist das πειθοῦς δημιουργός genügend als eigener Ausdruck des Sokrates bezeichnet, mithin ausgeschlossen, dass Plato hiermit eine schon vorhandene Definition des Gorgias angeführt habe. Die Metapher ist ja auch echt platonisch, für Gorgias aber lange nicht hochtrabend genug, der sich ganz anders bei der Nennung seiner Kunst ausdrückt, ἀλλὰ σοὶ τῷ δυναμένῳ λέγειν καὶ πείθειν τὰ πλήθῃ (Plato a. a. O.), und sich vielmehr als δυνάστης (Hel. 8) den λόγος denkt, der über alle anderen Thätigkeiten als seine δοῦλοι herrscht. Isokrates würde also die Definition der Rhetorik des platonischen, nicht des wahren Gorgias zu der seinigen gemacht haben. Das ist einfach unmöglich. Aber derartige Metaphern wie πειθοῦς δημιουργός sind ihm überhaupt fremd, nicht minder wie Gorgias. Auch er drückt sich anders aus, wo er seine Kunst nennt: καὶ ῥητορικοὺς μὲν καλοῦμεν τοὺς ἐν τῷ πλήθει δυναμένους λέγειν.¹⁾ Unbeirrt durch das Geschwätz werthloser Hermogenescommentare (rhet. gr. ed. Walz II 104, IV 19), nach denen das πειθοῦς δημιουργός die Definition des Gorgias, Teisias, Korax gewesen sein soll, werden wir dieselbe allein auf Platos Gorgias beschränken und sie vor allem Isokrates absprechen. Stand sie aber dennoch in einem Isokrates' Namen tragenden Lehrbuch, so war dasselbe eben nicht von Isokrates, und Quintilians Zweifel sind damit als begründet erwiesen.

Ich halte diesen Beweis für genügend. Wer ihn nicht für zwingend hält, kann doch den zweiten nicht entkräften, den wir für ein zweites bei Quintilian III 8, 15 stehendes Fragment²⁾ liefern. *Isocrates*³⁾ *autem causam esse ait quaestionem finitam civilem aut rem controversam in personarum finitarum complexu.* Ins Griechische übersetzt heisst das: ὑπόθεσις ἐστὶ ζήτημα πολιτικὸν

1) Nicocles (II) 8. So definirte man wirklich damals die Rhetorik; Plato lässt sie den Gorgias als seine Ueberzeugung vortragen a. a. O. καίτοι δοῦλον μὲν ἔξεις τὸν ἰατρόν, δοῦλον δὲ τὸν παιδοτρίβην· ὁ δὲ χρηματιστὴς οὗτος ἄλλῳ ἀναφανήσεται χρηματιζόμενος καὶ οὐχ αὐτῷ, ἀλλὰ σοὶ τῷ δυναμένῳ λέγειν καὶ πείθειν τὰ πλήθῃ. 'Das εἰς ὄχλον δοῦναι λόγους δύνασθαι macht den ῥητορικός' lässt Euripides den Hippolyt (983) sagen, der selbst nicht diese Fähigkeit besitzt und zwar ein σοφός, aber kein ῥητορικός ist.

2) Bis jetzt nur von Blass, Att. Beredsamkeit, citirt.

3) Sokrates der beste Codex (A); einen Rhetor dieses Namens gab es nicht, und der Zusammenhang erfordert eine Autorität ersten Ranges.

ὠρισμένον ἢ ἀμφισβήτησις ἐν ὠρισμένων προσώπων περιστάσει. Eine Theilung des rednerischen Stoffes in Thesen und Hypothesen ist Isokrates völlig fremd, denn er kennt nur Hypothesen, d. h. specielle concrete Fälle, οἱ περὶ τὰς ἔριδας διατρίβοντες erfahren oft seinen Spott (κατὰ σοφιστ. 2, Nicocl. 50, περὶ ἀντιδ. 258). Erst recht unerhört für Isokrates ist die Definition der Hypothese als ζήτημα (*quaestio*). Für die ganze attische Beredsamkeit ist der λόγος ein Kunstwerk. Zu einem ζήτημα ist die Leistung des Redners bekanntlich erst durch die verkrüppelte Anschauungsweise einer späteren Zeit geworden. Hermagoras hat zuerst als Object der Thätigkeit des Redners das πολιτικὸν ζήτημα bezeichnet¹⁾, das entweder eine θέσις oder eine ὑπόθεσις ist, welche durch bestimmte Personen und Verhältnisse abgegrenzt ist, während die θέσις nicht auf bestimmte thatsächliche Verhältnisse bezogen ist, sondern allgemeine Fragen behandelt. Die Grundlagen der eigenartigen hermagoreischen Theorie sind mithin in diesem angeblichen Isokratesfragment vorausgesetzt, und das Lehrbuch, aus dem die Definition stammt, ist nach Hermagoras entstanden, also frühestens im zweiten Jahrhundert. Ohne Frage hat auch dies Fragment Quintilian derselben unechten τέχνη entnommen, welche ihm die Definition πειθοῦς δημιουργός lieferte. Er benutzte also wirklich eine τέχνη ψευδεπίγραφος, die nach Hermagoras und, wenn wir der Angabe Ciceros, dass es keine Ars des Isokrates mehr gab, Bedeutung beilegen, ungefähr zwischen 100 v. Chr. und 50 n. Chr. entstanden war.

Auf Hermagoras Terminologie führt auch ein Citat in den Scholien zu Aphthonius (Walz, *rhet. gr.* II 632, 25) καὶ ὅλως αὐτὸν τὸν λέγοντα δεῖ κατὰ τὸν Ἰσοκράτην φάναι μανθάνειν μὲν τὰς διαιρέσεις, κριτὴν δ' εἶναι τῆς κρίσεως, καὶ συμβαίνοντας καὶ καιροῖς καὶ προσώποις καὶ πράγμασι ποιῆσθαι τοὺς λόγους.

Diese Worte lassen folgende Erklärung zu: 'Der Redner soll aus der Rhetorenschule mitbringen die Kenntniss der Gesichtspunkte, nach denen er den Stoff zu gliedern hat, soll sich aber über jeden Rechtsfall ein selbständiges Urtheil bilden und seine Rede der Situation, den Personen und Sachen angemessen gestalten'. Aehnliche Vorschriften giebt Isokrates in der Schrift gegen die Sophisten (16 ff.): φημὶ γὰρ ἔγωγε τῶν μὲν ἰδεῶν, ἐξ ὧν

1) Sext. Emp. p. 687; Aurel. Aug. p. 140 Halm, *rhet. lat. min.*; Cic. *de inv.* I 8 zu vgl. mit Theo *prog. rhet. gr.* ed. Spengel II 120, ed. Walz I 142.

τοὺς λόγους ἅπαντας καὶ λέγομεν καὶ συντίθεμεν, λαβεῖν τὴν ἐπιστήμην οὐκ εἶναι τῶν πάνυ χαλεπῶν καὶ δεῖν τὸν μὲν μαθητὴν πρὸς τῷ τὴν φύσιν ἔχειν οἷαν χρὴ τὰ μὲν εἶδη τῶν λόγων μαθεῖν, περὶ δὲ τὰς χρήσεις αὐτῶν γυμνασθῆναι, indem er die schematisirenden Theorien der sophistischen Rhetorik verwirft. Aber das Wort *διαίρεσις* muss unser Bedenken gegen das Citat erregen, wenn wir uns gegenwärtig halten, dass *διαίρεσις* in diesem Sinne bei Isokrates nicht vorkommt, in der späteren Rhetorik ein feststehender Terminus für die Eintheilung der *genera dicendi* wurde (*schol. in Apoth.* II 631 W.) und besonders auch von der Gliederung der *ζητήματα* und *στάσεις* gebraucht wurde.¹⁾ Isokrates verwendet *διαίρεσις* nie in rhetorischer Bedeutung und nennt die Eintheilung der *λόγοι* nach den *genera dicendi* *ιδέαι* oder *εἶδη*. Da nun auch *κρίσις* ein hermagoreischer Terminus für die Beurtheilung des *ζήτημα* ist²⁾, so werden wir auch hier von der angenommenen Erklärung der Worte *κρεττὴν δ' εἶναι τῆς κρίσεως* absehen und darin vielmehr die Vorschrift erblicken, dass der Redner für die richtige Auffassung und Behandlung jedes vorliegenden *ζήτημα* ein scharfes Urtheil haben soll. Hiermit ist dann das Fragment in die ermittelte nachhermagoreische unechte Schrift verwiesen.

Durch die Ermittlung dieser unechten *τέχνη* fällt nunmehr ein ganz neues Licht auf das umfangreiche Fragment (12 in den *Oratores Attici* von Baiter-Sauppe), welches durch Johannes Siceliota (*rh. gr.* VI 156, 19) und in unvollständiger Fassung durch Maximus Planudes (V 469, 6) aus einem Commentar zu Hermogenes' Schrift *περὶ ιδεῶν* erhalten ist. Ich lese dasselbe folgendermassen, indem ich die Fassung des Siceliota zu Grunde lege³⁾:

1) Wir haben über diese *διαίρεσις* die scharfsinnige Schrift des Hermogenes und zwei Definitionen *rhet. gr.* ed. Walz VII 245/46 Anm., eine angeblich von Alexander Polyhistor, ich halte aber *ὁ Πολυίστωρ ὄνομα ἔχων* unbedenklich für eine byzantinische Interpolation, wie *Ἀθηναῖος* [*ὁ Ναυκρατίτης*] Phoebammo *περὶ σχημάτων* III 44, 11 Spengel und *Δημητρίου* [*τοῦ Φαληρέως*] in einigen Codices von Demetrius *περὶ ἑρμηνείας*, und glaube, dass Alexander Numenius gemeint ist, wozu auch die Anführung des ungefähr gleichzeitigen Aristokles als Verfasser der anderen Definition passt.

2) Quintilian IV 3, 9, s. *Quaestiones de Corn. et Cic. art. rhet.* p. 103.

3) Sauppe folgt mehr dem Maximus Planudes. Ob die Beispiele interpolirt sind, kann ich nicht entscheiden. *λαμβικῶ ἢ τροχαῖκῶ* scheint Siceliota wirklich gelesen (vgl. VI 165. VII 933) und Sauppe daher mit Recht eingesetzt zu haben.

δεῖ ἐν τῇ μὲν λέξει τὰ φωνήεντα μὴ συμπίπτειν, χωλὸν γὰρ τὸ τοιόνδε, μηδὲ τελευτᾶν καὶ ἄρχεσθαι ἀπὸ τῆς αὐτῆς συλλαβῆς, (ὥς τὸ ἡλίκα καλὰ, εἰποῦσα σαφῇ, ἐνθα Θαλῆς) καὶ τοὺς συνδεσμοὺς τοὺς σαφεῖς μὴ συνεγγὺς τιθέναι, καὶ τὸν ἐπόμενον τῷ ἡγουμένῳ εὐθὺς ἀνταποδιδόναι (τοὺς μὲν, ὥς τὸ ταῦτα μὲν τοιαῦτα, ἐκεῖνα μέντοι ἑτέρως, τοὺς δέ, ὥς τὸν μὲν καὶ τὸν δὲ καὶ τὸ ἄς καὶ τὸ οὕτως), ὀνόματι δὲ χρῆσθαι ἢ μεταφορᾷ μὴ σκληρᾷ ἢ τῷ καλλίστῳ ἢ τῷ ἥκιστα πεποιημένῳ (ὥς τὸ σίζειν καὶ δοῦπος, ταῦτα γὰρ πεποιημένα) ἢ τῷ γνωριμωτάτῳ. ὅλος δὲ ὁ λόγος μὴ λόγος ἔστω, ξηρὸν γάρ, μηδὲ ἔμμετρος, καταφανὲς γάρ, ἀλλὰ μεμίχθω παντὶ ῥυθμῷ, μάλιστα ἱαμβικῷ ἢ τροχαϊκῷ. διηγητέον δὲ τὸ πρῶτον καὶ τὸ δεύτερον καὶ τὰ ἐξῆς ἐπομένως, καὶ μὴ πρὶν ἀποτελέσαι τὸ πρῶτον ἐπ' ἄλλο ἵέναι, εἶτα πάλιν ἐπὶ τὸ πρῶτον ἐπανίέναι, καὶ αἱ ἐπὶ μέρος δὲ διάνοιαι τελειούσθωσαν ἐφ' ἑαυτὰς περιγραφόμεναι.

Da es schwerlich noch eine echte τέχνη des Isokrates geben konnte, während eine unechte in allgemeinem Gebrauch war, so muss man ohne weiteres diesen Abschnitt den bisher behandelten Fragmenten zugesellen; aber auch ohne diese Voraussetzung ist sein unisokratischer Charakter erkennbar. Sachlich ist zwar gegen die meisten Sätze nichts einzuwenden, denn im Geiste des isokratischen Stils sind sie abgefasst, ein Beweis, dass wir eine absichtliche Fälschung, nicht ein herrenlos gewesenes Pseudepigraphon vor uns haben. Denn gleich am Anfange steht das bekannteste Stilgesetz des Isokrates¹⁾, die Vermeidung des Hiatus; ferner sind streng symmetrische Responsion der Partikeln ohne unnütze Häufung derselben, Vermeidung gesuchter, bildlicher oder metaphorischer Ausdrücke und dadurch strenge Abgrenzung der Prosa gegen

1) Das auch von Longin τέχνη ῥητορικὴ Sp. I 306 erwähnt wird: οὐχ ἀχρεῖον δὲ οὐδὲ τῶν Ἰσοκράτους παραγγελμάτων ἐντρέπεσθαι, μὴ τραχύνειν τὸν λόγον τῇ παραθέσει καὶ συμπλοκῇ τῶν καλουμένων φωνηέντων, ἃ τὴν κρᾶσιν οὐκ ἀνέχεται καὶ τὸν λόγον οὐχ ὁμοίως συννφαίνειν ἔοικεν οὔτε τελείως τε καὶ ἀπταίστως εἰς τὴν ἀκοὴν παρίησιν, ἀλλ' ἐπιλαμβάνεται τοῦ πνεύματος καὶ ἐπίσχει τὸ πνεῦμα τῆς φωνῆς. Man darf diese Worte nicht etwa für ein Citat aus einer τέχνη des Isokrates halten, wie z. B. Spengel *συναγ. τεχν.* p. 163 thut, sondern hier thut Longin mit eigenen Worten die Nothwendigkeit des allbekannten isokratischen Gesetzes dar, wie man schon aus dem Stil, der ganz longinisch bleibt, entnehmen kann.

die Poesie (Euag. 9), klare leidenschaftslose Ruhe in der Erzählung mit Vermeidung von Hyperbata und Parenthesen und innere wie aussere Abgeschlossenheit jeder einzelnen Periode jedermann als Eigenthümlichkeiten des Schöpfers eines Jahrhunderts lang allein mustergiltigen Prosastils genügend bekannt.

Aber die Form, in welcher sich uns hier alle diese Regeln darbieten, muss uns im höchsten Grade befremden. Das Ganze ist ohne Zweifel ein Abschnitt über die καθαρότης, denn Johannes Siceliota sagt ausdrücklich ταῦτα περὶ καθαρότητος ὁ Ἰσοκράτης. Dass die Lehre von den ἰδέαι τοῦ λόγου, welche wir aus Hermogenes kennen, hier vorausgesetzt ist, will ich nicht behaupten, jedenfalls aber liegt eine systematische Stillehre vor, nach welcher die καθαρότης einen Factor des vollkommenen Stils bildete. Diese wird gegliedert in καθαρότης der λέξις und διήγησις, Reinheit des Ausdrucks und der Composition. Eine derartig detaillierte Stillehre ist aber für Isokrates und seine ganze Zeit abzuweisen; die Anfänge zu einer solchen sind von Theophrast gemacht, und was hier nur von der καθαρότης gesagt wird, das gilt für Isokrates ganz allgemein. Besonders aber die Sprache des vorliegenden Fragmentes trägt die Spuren einer späteren Zeit. Wir haben hier ebenfalls einen Kunststil, aber nicht von isokratischer Ruhe und Weichheit, sondern von pointirter Künstelei und Härte. Vor allem die Wendung ὅλος δὲ ὁ λόγος μὴ λόγος ἔστω ist eine frostige Figur, welche Isokrates nie sich gestattet haben würde. 'Die Rede soll nicht ganz Rede sein' ('sondern halb Gedicht' ergänzt man unwillkürlich) ist eine geschmacklose Paradoxie anstatt des einfachen μὴ ἄρρυθμος ἔστω ὁ λόγος, wie Isokrates ohne Zweifel gesagt haben würde. Ausserdem war für ihn der λόγος immer λόγος und weiter nichts. Vollständig unisokratisch ist ferner das von Sauppe mit Unrecht geänderte ὀνόματι. Der Singular ist nur der Kürze wegen gewählt, wird aber durch die Construction gefordert, Isokrates gebraucht stets den Plural und würde hier gesagt haben ὀνομάτων δὲ oder ἐν τοῖς ὀνόμασι δέ. Der Wechsel des Subjects in den beiden von δεῖ abhängigen Sätzen ἐν τῇ μὲν λέξει τὰ φωνήεντα μὴ συμπίπτειν und μηδὲ τελευτᾶν καὶ ἄρχεσθαι ist eine für Isokrates nicht wahrscheinliche Härte; vor allem aber muss uns die durch das Streben nach möglichster Knappheit entstandene Hässlichkeit des Satzes ὅλος δὲ ὁ λόγος μὴ λόγος ἔστω, ξηρόν γάρ, μηδὲ ἔμμετρος, καταφανὲς γάρ mit

seinen kurzen *κῶλα* und seinem übertriebenen Rhythmus und Gleichklang zurückschrecken; dieser Stil ist nicht weit entfernt von asianischer *Kakozelie*.

Von weiteren isokratischen Theoremen ist nur noch eins mit Sicherheit auf das unechte Lehrbuch zurückzuführen, nämlich das über die *κατάστασις* (*rhet. gr.* W. IV 712, wahrscheinlich auch Johannes Siceliota): (*μάλιστα δὲ τὸ παρ' Ἰσοκράτους εὖ ἔχοντως εἰρημένον ἐν τῇ τέχνῃ μνημονευτέον ἅς*) *σκοπητέον ἐν τῇ καταστάσει τὸ τε πρᾶγμα καὶ τὰ πρὸ τοῦ πράγματος καὶ τὰ μετὰ τὸ πρᾶγμα καὶ τὰς διανοίας, αἷς ἑκάτερος τῶν ἀγωνιζομένων τόδε τι πέπραχεν ἢ μέλλει πράττειν, καὶ τούτων τοῖς συμβαλλομένοις ἡμῖν χρηστέον*. Die *κατάστασις* war eine feinere Form für die Erzählung in der Gerichtsrede oder ein Ersatz derselben, wenn der Thatbestand zu gut bekannt oder der eigenen Sache ungünstig war.¹⁾ Wenn späte Scholiasten die *κατάστασις* schon von Korax erfunden sein lassen, so hat das nicht grösseren Anspruch auf Glaubwürdigkeit wie die ganze Koraxsage. Mit der richtigen Beurtheilung des vorliegenden Fragments fällt die *κατάστασις* auch für Isokrates, und sie wird sich wohl überhaupt als eine Erfindung der späteren Rhetorik erweisen.

Vorgelegen hat das gefälschte Lehrbuch ausserdem auch dem nach Lollianus, also ungefähr nach 150 n. Chr. anzusetzenden Rhetor Lachares, der in seinem Buch über *κῶλον* und *κόμμα* auf die aristotelische Definition der *περίοδος* die des Isokrates folgen liess, aber verwarf; die Definition selbst hat der Hermogenesscholiast, welcher diese Nachricht überliefert (*rhet. gr.* VII 930) nicht erhalten. —

Sehr fraglich ist die Herkunft aus dem gefälschten Lehrbuch für die fabelhafte Tradition in einer *συντομῇ τῆς ῥητορικῆς*, (*rh. gr.* VI 587), dass Isokrates mit Empedokles, Dionysios, Philostratos, Iamblichos für die Cardinaltugenden des Ausdrucks *σαφήνεια*, *συντομία*, *πιθανότης*, *μεγαλοπρέπεια* erklärt hätte. Da Isokrates nie die *συντομία* für ein Haupterforderniss des guten Stils angesehen hat, so liegt hier entweder ein auf Unwissenheit beruhender Irrthum oder eine tendenziöse Unwahrheit vor, zumal da der Verfasser im folgenden auch die sieben *ἰδέαι* des Hermo-

1) Anon. Seguer. I 441 Spengel, jetzt Cornutus ed. Graeven § 112; Apsines I 353 Spengel; Volkmann Rhetorik S. 148.

genes auf diese vier ἀρεταί zu reduciren versucht. — Ebenfalls nicht mit Bestimmtheit lässt sich die Pseudo-τέχνη als Quelle für die Anführung bei Menander ansetzen (περὶ ἐπιδεικτικῶν rh. gr. Walz IX 147, 2; Spengel III 339): εἰ τῷ Ἰσοκράτους θεωρήματι χρῶμεθα καὶ τὸ κάλλος καὶ τὴν σεμνότητα μὴ ἀπὸ τῶν ὀνομάτων μᾶλλον τῆς ἀρχαιότητος ἢ τοῦ μεγέθους θηρώμεθα, ἀλλ' ἢ ἀπὸ τῆς ἀρμονίας καὶ τῶν σχημάτων. Der Gedanke, Schönheit und Feierlichkeit der Rede nicht durch alterthümliche und hochtrabende Wörter zu erstreben, sondern durch harmonische Composition und Figuren, ist wieder ganz isokratisch, die Fassung dagegen unmöglich von Isokrates selbst wegen des Terminus σχῆμα. Es liegt zwar nahe, darum dieses θεωρήμα der unechten Lehrschrift zuzuweisen; da aber Menander dieselbe nicht direct citirt, ist die Möglichkeit offen zu lassen, dass hier eine anderweitige Tradition ähnlich wie für die drei berühmten Tugenden der Erzählung, Kürze, Klarheit, Wahrscheinlichkeit (Quint. IV 2, 31) vorliegt. —

Dionysios von Halicarnass sagt in der Kritik des Lysias bei der Zergliederung des πραγματικὸς χαρακτήρ: (16) ἵνα δὲ καὶ περὶ τῶν ἰδεῶν ἐγγένηται μοι τὰ προσήκοντα εἰπεῖν, ἔασω μὲν ταῦτα, περὶ δὲ προοιμιῶν καὶ διηγήσεων καὶ τῶν ἄλλων μερῶν τοῦ λόγου διαλέξομαι καὶ δηλώσω, ποῖός τις ἐστὶν ἐν ἑκάστη τῶν ἰδεῶν ὁ ἀνὴρ. διαιρήσομαι δὲ αὐτάς, ὥς Ἰσοκράτει τε καὶ τοῖς κατ' ἐκεῖνον τὸν ἄνδρα κοσμουμένοις ἤρεσιν, ἀρξάμενος ἀπὸ τῶν προοιμιῶν.

Man hat mit dieser Angabe des Dionysios Missbrauch getrieben. Spengel und Sauppe haben das ganze c. 16—19 für die Beurtheilung des Lysias verwendete System für isokratisch gehalten, und auch Blass operirt noch damit. Sagen denn aber die Worte: ὥς Ἰσοκράτει τε καὶ τοῖς κατ' ἐκεῖνον τὸν ἄνδρα κοσμουμένοις ἤρεσιν, dass Isokrates selbst dem Dionysios vorlag? Aber auch hier haben wir sichere Indicien, dass das ganze System mit Isokrates nichts zu thun hat, geschweige denn auf ein von ihm selbst verfasstes Lehrbuch zurückgeht. Als Theile des λόγος werden nämlich genannt προοίμιον, διήγησις, πρόθεσις, πίστις, ἐπίλογος, die πίστις in ἐντεχνοὶ und ἄτεχνοὶ geschieden. ἐντεχνοὶ sind πρᾶγμα, πάθος, ἥθος, Unterabtheilungen vom πρᾶγμα sind εἶκός, παράδειγμα, σημεῖον, τεκμήριον, vom ἥθος βίος, φύσις, πρότερον πράξεις, vom πάθος αὐξήσις, δείνωσις, οἶκτος; der

ἐπίλογος besteht aus *ἀνακεφαλαίωσις* und *πάθος*, dieses wieder aus *παράκλησις*, *ἔλεος*, *δέησις*. Dies System ist in seinen Haupttheilen aristotelisch, wie jedem, der die Disposition der aristotelischen Rhetorik vergleicht, auffallen muss. Wenn man gegen dieses Argument geltend machen wollte, dass Isokrates und Aristoteles die Grundformen ihrer Systeme aus der früheren Rhetorik übernommen haben können, so muss doch unbedingt zugegeben werden, dass die Benennung der *πίστεις* als *ἐντεχνοί* und *ἄτεχνοί* direct auf Aristoteles allein zurückzuführen ist, da er I 1354 b 19 von den früheren Technographen sprechend erklärt: *οὐδὲν γὰρ . . . ἄλλο πραγματεύονται πλην ὅπως τὸν κριτὴν ποιόν τινα ποιήσωσιν, περὶ δὲ τῶν ἐντέχνων πίστεων οὐδὲν δεικνύουσιν*, ganz deutlich aber 1355 b 35 mit den Worten *τῶν δὲ πίστεων αἱ μὲν ἄτεχνοί εἰσι, αἱ δὲ ἐντεχνοί. ἄτεχνα δὲ λέγω, ὅσα μὴ δι' ἡμῶν πεπόρισται ἐντεχνα δὲ ὅσα διὰ τῆς μεθόδου καὶ δι' ἡμῶν κατασκευασθῆναι δυνατόν* die beiden Ausdrücke als seine eigenen bezeichnet.¹⁾ — Zweitens stimmen die vier Vorschriften für die *διήγησις* (c. 18 im Anfang) bei Dionysios *σύντομον σαφές, ἡδύ, πιθανόν* nicht mit der von Quintilian (IV 2, 31) als Schuldogma der Isokrateer überlieferten Dreizahl *brevis, dilucida, verisimilis*. Woher also auch Dionysios sein System haben mag, als isokratisch können wir es nicht anerkennen, ohne dabei aber auch an die unechte *τέχνη* denken zu dürfen, da sich die für diese bezeugte *κατάστασις* bei Dionysios nicht findet.

Eine besondere Stellung nehmen zwei Citate aus *τέχναι* des Isokrates ein, welche im 30. Briefe der Sokratiker stehen. Der Verfasser, nach Karystius von Pergamum (bei Athen. XI 506 e) Speusippus, zählt in seiner Kritik des isokratischen *Φίλιππος* die Verdienste der Vorfahren Philipps auf, welche Isokrates übergangen hat, und sagt hierbei *καίτοι τούτων χρὴ μὴ μόνον Ἡρόδοτον καὶ Δαμάστην μεμνήσθαι τῶν εὐεργεσιῶν ἀλλὰ καὶ τὸν ἐν ταῖς τέχναις ἀποφαινόμενον ἐκ τοῦ τῶν προγόνων ἐπαίνου εὖνους δεῖν ποιῆσαι τοὺς ἀκροατάς* (4), eine Regel, welche Isokrates praktisch stets befolgt und gewiss in der Theorie empfohlen hat. Nachher tadelt er seinen Gegner, dass er die Verbannung des Alkibiades mit derjenigen des Amyntas zu vergleichen gewagt

1) Von Plato Phaedr. 262c, der diese Wörter, wie viele andere, wohl zuerst geprägt hat, sind sie noch in anderer Bedeutung gebraucht.

hat, die gar nicht zu vergleichen wären, καί φησι μὲν ἐν ταῖς τέχναις προσήκειν οἰκεῖα καὶ γνώριμα τα παραδείγματα φέρειν, ὀλιγωρίσας δὲ τῆς τέχνης ἀλλοτρίοις καὶ τοῖς ἀίσχιστοις καὶ πρὸς τὸν λόγον ὡς ἐναντιωτάτοις παραδείγμασι χρῆται (10). Die hier erwähnte Vorschrift giebt Isokrates im Euagoras (77). Ist der Brief echt, so haben wir zwei Fragmente von τέχναι des Isokrates, welche er selbst herausgegeben hätte, denn in dem Briefe wird er als lebend erwähnt (13). Wir würden dann die in der Vita des Isokrates erhaltene Nachricht von einer τέχνη, welche Aristoteles erwähnte, bestätigt finden. Ist der Brief unecht, so erhebt sich die Frage, ob nicht auch hier schon ein untergeschobenes, mindestens ein nicht von Isokrates selbst herausgegebenes Lehrbuch vorliegt. Er ist aber ohne Zweifel unecht, denn aus der ganzen Art der Polemik spricht ein so hündischer Charakter und aus seinen Phrasen eine so lächerliche Abgeschmacktheit (wenn z. B. der Verfasser am Schluss bedauert abbrechen zu müssen, weil durch die Occupation Aegyptens das Papier knapp geworden sei), dass wir an Speusipp oder einen anderen Sokratiker nicht denken dürfen.¹⁾ Verfasst ist dieses nicht ohne Gewandtheit von einem geschickt archaisirenden Fälscher verfertigte Machwerk vor Carystius von Pergamum, dessen Zeitalter ungefähr um 100 v. Chr. anzusetzen ist. Damals konnte zwar das gefälschte Lehrbuch schon existiren, aber gegen die Zugehörigkeit der beiden Fragmente zu diesem spricht der Plural τέχναι, während das gefälschte Lehrbuch stets als τέχνη citirt wird und auch in der That, wie Quintilian (III 1, 14) überliefert, nicht über den Umfang eines Buches hinausging.²⁾

1) Bernays (Phokion 117) zieht den unwahrscheinlichen Schluss, dass Carystius einen echten Brief citire und dass nach diesem von ihm mitgetheilten Bruchstück der ganze jetzige Brief gefälscht sei; v. Wilamowitz (Antigonos 151) hält sämtliche Briefe der Sokratiker für Fälschungen.

2) Die Worte *ars est utriusque, sed pluribus eam libris complexus est Aristoteles* werden von Spengel *συναγ. τεχν.* 168 falsch interpretirt. Wenn von mehreren Schriften, nicht Buchrollen, hier die Rede wäre, so müsste *ars* so viel als 'System' bedeuten, Quintilian spricht aber in diesem ganzen Abschnitt von Lehrbüchern.

EINE STUDIE ZU DEN EPIKURISCHEN SPRÜCHEN.

Die von K. Wotke in dem cod. Vatic. gr. 1950 aufgefundene Sammlung von Sprüchen des Epikur und mindestens eines bis zweier seiner Hauptschüler hat gleich bei dem ersten Erscheinen in den 'Wiener Studien' (Bd. X S. 175 f.), dank der dem Herausgeber durch Hartel gewährten Hülfe, sowie der thätigen Mitarbeit von Epikurforschern wie Usener — der insbesondere auch der Entstehungsgeschichte dieser Blüthenlese nachgegangen ist, — und Gomperz, eine gediegene Bearbeitung erfahren. Eine sorgsame Feststellung des Textes der Sammlung selbst unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Fragen der Echtheit und Ursprünglichkeit, eine eingehende Erklärung einzelner bedeutsamer Sprüche, und eine Aufhellung ihrer Beziehungen zu sonst bekannten Zeugnissen, sowie ihrer Stellung im Rahmen des epikurischen Systems, ist nicht nur angebahnt, sondern zum grossen Theile geleistet worden. Ein Beitrag zur Fortführung dieser Arbeit¹⁾ soll hier dargeboten werden, in Erörterungen, welche nach Berührung einiger Vorfragen der gegebenen Reihenfolge des vaticanischen Exemplars sich anschliessen werden.

Den Titel des vorliegenden Auszugs *Ἐπικούρου προσηφώνησις*, den Usener²⁾ für auffallend erklärt hatte, will H. Weil³⁾ in *Ἐ. προσφωνήσεις* geändert wissen. Nicht mit Recht: denn eben der Singular scheint zu zusammenfassender Bezeichnung des Ganzen für geeignet befunden worden zu sein. Zur bewussten Wahl gerade

1) Vgl. auch H. Weil *Journ. des Sav.* 1888 S. 657 f.; U. v. Wilamowitz-Möllendorff, *Commentariol. gramm.* III (l. L. Gött. 1889) p. 13 f.; H. Usener *Wiener Stud.* XI S. 170. XII S. 1 f.; *Metrodori Epicurei fragm. coll.* A. Körte *Jahrbücher f. class. Philol.*, Suppl.-Bd. XVII (s. den *Index fontium* p. 592); meine Bemerkungen im *Arch. f. Gesch. d. Philos.* IV S. 564. 568 f.

2) W. St. X S. 176, vgl. S. 190.

3) a. a. O. S. 658.

dieses Wortes aber mag der Inhalt insofern Anlass gegeben haben, als er sich fast durchweg mit Sinnsprüchen an Verstand und Gefühl, mit Lebensgeboten an den Willen des Lesers, oft in directer Anrede, zu wenden schien, und so in seiner Gesammtheit als eine 'Ansprache' an denselben aufgefasst werden konnte. Allerdings braucht die ursprüngliche Redaction, auf welche unsere Sammlung zurückgeht, diesen Titel keineswegs gekannt zu haben, und für sie zum mindesten wird man auf Grund der von Usener herbeigezogenen Worte bei Tacitus (*Dial.* 31) .. *Epicuri . . et Metrodori honestas quasdam exclamationes assumere* eine andere Bezeichnung mit Wahrscheinlichkeit vermuthen dürfen.¹⁾

Eine etwas vollständigere Quelle unserer Sammlung ist aus den im cod. Palat. Heidelb. gr. 129 durch M. Treu entdeckten und von Usener²⁾ bearbeiteten Excerpten in ihrer Eigenart einigermaßen erkennbar geworden. Die Heidelberger mit der Ueberschrift *Ἐπικούρου* versehenen Excerpte bringen ausser vier auch in der vaticanischen Sammlung vertretenen Sprüchen des Epikur und Metrodor zwei neue. Nun ist bereits von Usener³⁾ hervorgehoben worden, dass die Reihenfolge der Heidelberger Handschrift dem Gange der vaticanischen entspricht: Nr. 1, 2, 3, 4 H. = Nr. 30, 31, 56, 68 V. Da diese Reihe übereinstimmender durch keinen neuen Spruch unterbrochen wird, die beiden neuen vielmehr nachfolgen, so darf man annehmen, dass die letzteren in der gewiss vorauszusetzenden gemeinsamen Quelle nach Nr. 81, der Schlussnummer der vati-

1) Aehnlich urtheilt O. Crusius, Rh. Mus. N. F. XLIV S. 309 Anm. 2; doch ist die Auffassung von *προσφώνησις* als 'Predigt' 'Ermahnung' hier wohl ein wenig zu eng. — Eine eigenthümliche Anwendung hat, beiläufig bemerkt, das Wort *προσφώνησις* bei Philodemus *de morte* XXXVII 11 f. p. 349 M. (Sitzungsber. d. Wiener Acad. d. W. Ph.-H. Cl. CX) erfahren, wo es als 'die (blosse) Anrede' in Gegensatz zu *παράμυθια* gestellt wird.

2) W. St. XII S. 1 f. Vgl. Arch. f. Gesch. d. Philos. IV. S. 569 f —; Der von Usener a. a. O. S. 3 f. nach einer Mittheilung von G. Heylbut aus dem cod. Vat. gr. 952 f. 91^v bekannt gemachte Ausspruch war W. St. X S. 246 auch von L. Sternbach in einer beiläufigen Notiz zu dem Gnomologium des cod. Vat. gr. 743 f. 27^v Nr. 303 aus dem cod. Vat. gr. 18 f. 59^r fast ganz gleichlautend gegeben worden. Der Umstand, dass die genannte Nr. 303 in völlig ähnlicher anekdotenhafter Einkleidung einen ähnlichen, wenn auch in bezeichnender Weise etwas anders bewandten, Ausspruch von dem Stoiker Zenon berichtet, ist wohl geeignet, den von Usener hinsichtlich der Echtheit der epikurischen Sentenz geäußerten Zweifel zu verstärken.

3) a. a. O. S. 2.

canischen Sammlung, sei es dicht neben einander, sei es in grösserem Abstände von einander, ihren Platz gehabt haben, und kann so für die Sondergeschichte unserer Sammlung den von Usener¹⁾ gezogenen allgemeinen Schluss: 'Es gab [ausser der vaticanischen Redaction] noch andere und es gab vollständigere Exemplare' etwas bestimmter wenden.

Wir gehen nunmehr zur Behandlung einzelner Sprüche der vaticanischen Sammlung über.

Nr. 6 lautet in fast buchstäblicher Uebereinstimmung mit der durch Laertius Diogenes (X 151) überlieferten Fassung der fünfunddreissigsten unter den *Κύριαι δόξαι*: *Οὐκ ἔστι τὸν λάθρα τι ποιοῦντα ὧν συνέθεντο πρὸς ἀλλήλους εἰς τὸ μὴ βλάπτειν μηδὲ βλάπτεσθαι πιστεύειν ὅτι λήσει, καὶ μυριάκις ἐπὶ τοῦ παρόντος λανθάνη· μέχρι γὰρ καταστροφῆς ἄδηλον εἰ λήσει (εἰ καὶ λήσει Laertius).* Diese Uebereinstimmung ist um so bemerkenswerther, als von verschiedenen Seiten die Ansicht verfochten worden ist, dass der so beschaffene Text einer Erklärung widerstrebe. Schon in seinen 'Epicurea'²⁾ hatte Usener *ποιοῦντα* durch *κινουῦντα* ersetzt, und diese Aenderung hat er auch nach Bekanntwerden der vaticanischen Sammlung aufrecht erhalten³⁾; ihm widersprach⁴⁾ Gomperz, der jedoch auch seinerseits eine Aenderung der Ueberlieferung für unumgänglich erachtet und *παρ' αὐτῶν* statt *ὧν* schreiben oder, was er vorzieht, *πάρεξ* vor *αὐτῶν* einschieben will; Weil⁵⁾ schliesslich streicht die Worte *εἰς τό*, die 'sans doute', wie er sagt, aus N. XXXI der *Κύριαι δόξαι* (Laert. Diog. x 150 = Epicurea ed. Us. p. 78,8) als eine 'alte Interpolation' — man beachte hierbei, dass jene Sentenz in die vaticanische Sammlung überhaupt nicht aufgenommen ist, — eingedrungen seien. Es erübrigt sich indessen jedwede Aenderung, wenn man mittelst Annahme einer durchaus nicht beispiellosen Ellipse⁶⁾ den Ausspruch so versteht, dass die zur Abwendung gegen-

1) a. a. O. S. 3.

2) p. 79, 4.

3) W. St. X S. 179.

4) Ebend. S. 202.

5) a. a. O. S. 662.

6) Ich erinnere an Fälle, wie Plat. *Apol. Socr.* 26 p. 36 B *ἀλλ' ἀμελήσας ὧνπερ οἱ πολλοί* (erg. *ἐπιμελοῦνται*), und Cic. *ad Att.* X 4, 4 *sed ne fortunam quidem ipsam, qua illi florentissima* (erg. *etwa usi esse*), *nos duriore conflictati videmur.* Vgl. Arch. f. Gesch. d. Philos. IV S. 559.

seitiger Schädigung getroffene Verabredung auf das Vermeiden gewisser Handlungen gerichtet war, und dass heimliches Begehen einer solchen verbotenen Handlung nach dem Philosophen die geschilderten Folgen hat.

Auch Nr. 15 gestattet wohl eine Erklärung in der überlieferten Form, in welcher es nur der Einsetzung von *τιμώμεν* statt *τιμῶμεν* (ähnlich *διαμετρῆσαι* Vat. statt *διαμετρέσαι* in Nr. 67) bedarf. Ἦθη ὥσπερ τὰ ἡμῶν αὐτῶν ἴδια τιμώμεν ἅν τε χρηστὰ ἔχωμεν, καὶ ὑπὲρ τῶν ἀνθρώπων ζηλούμεθα, ἅν τε μὴ, οὕτω χρὲ καὶ τῶν πέλας ἀνεπιεικῶς ὦσιν. Der Sinn ist: 'bei der Beurtheilung unserer Charaktereigenschaften ergeht es ähnlich, wie bei der Schätzung unseres Eigenthums, indem sowohl bei dem Vorhandensein trefflicher wir von den Menschen anerkannt (glücklich gepriesen) werden, als auch im entgegengesetzten Falle naturgemäss in harter Weise Fortstossung (Angriffsrede) vonseiten unserer Nächsten erfolgt'. Es würde zu weit führen, auf die verschiedenen Versuche zur Herstellung dieses Ausspruchs näher einzugehen. Ihnen allen gemeinsam ist die Auffassung von ὦσιν als Coniunctivform und die Lesung ἅν ἐπιεικεῖς für das ἀνεπιεικῶς der Handschrift, zu dessen Gunsten ausser Thucyd. III 66, 2 auch Philodemus *de ira* XXVII 8 f. S. 95 G. τῇ γε μὴν ἀνεπιεικεῖ καὶ ἀνημέρῳ καὶ τραχείᾳ διαθέσει κτλ. geltend gemacht werden kann. ὦσιν dürfte von ὠσις herzuleiten und dies, entsprechend manchen Anwendungen des Verbums ὠθεῖν, als ein allgemeiner starker Ausdruck der Geringschätzung, — Aristoteles stellt in seiner Rhetorik (II 11, 1388 b 22 f.) ζῆλος und καταφρόνησις, ζηλοῦν und καταφρονεῖν einander gegenüber — zu erklären sein; vielleicht ist es auch, wie sonst wohl ἀθισμός, besonders vom Angriff in Worten zu verstehen. Das οὕτω scheint hier lediglich das Eintreten des Nachsatzes zu bezeichnen. Dann ist noch zu bemerken, dass man ein εἶναι zu ergänzen hat, von dessen Einfügung wohl absehen wird, wer die auf ein reiches und zwingendes Beweismaterial sich stützende Auseinandersetzung Vahlens zu Aristoteles *de arte poet.* 24, 1459 b 7 (S. 243 f. der 3. Ausg.; vgl. auch ebend. S. 255 zu 24, 1460 a 34 und S. 263 f. zu 25, 1460 b 26, sowie S. 258 zu 25, 1460 b 15) kennt. Auch sei mit Rücksicht auf ein von Weil¹⁾ angedeutetes Bedenken betont, dass ἅν τε — ἅν τε

1) a. a. O. S. 663.

hier darum steht, weil gemeint ist, dass die beiden besprochenen Fälle an der Bewerthung, die das Eigenthum erfährt, gleichmässig etwas Analoges haben.

Nr. 16 *Οὐδεὶς βλέπων τὸ κακὸν αἰρεῖται αὐτό, ἀλλὰ δελεασθεὶς ὡς ἀγαθὸν προσὸν μείζον ἢ τοῦ κακοῦ ἐθηρεύθῃ*. So liest Wotke mit Usener, während Gomperz¹⁾ *ὡς ἀγαθῶν προσόντων μειζόνων ὑπὸ τοῦ κακοῦ ἐθηρεύθῃ* vorzieht. Sollte aber nicht vielmehr nur mit Hinzufügung eines *ι subscriptum* die Lesung der Handschrift *ἀλλὰ δελεασθεὶς ὡς ἀγαθῶ* (lies *ἀγαθῶ*; so in Nr. 62 *θύμῳ* Vat. statt *θυμῶ*) *πρὸς τὸ μείζον αὐτοῦ κακὸν ἐθηρεύθῃ* beizubehalten sein? Ich erkläre dies folgendermassen:

. . 'sondern durch ein anscheinendes Gut hingeködert zu dem Uebel, welches grösser ist als jenes, lässt er sich fangen'. Vgl. Philodemus *de mus.* III 77, 18 f. S. 55 K. *καὶ δελεάζει πρὸς τὴν παραδοχὴν κτλ.*

Nr. 17 *Οὐ νέος μακαριστός, ἀλλὰ γέρων βεβιωκὼς καλῶς· ὁ γὰρ ἐντὸς ἀκμῆς πολὺς ὑπὸ τῆς τύχης ἑτεροφρονῶν πλάζεται· ὁ δὲ γέρων καθάπερ ἐν λιμένι τῷ γῆρα καθιέρμικεν τὰ πρότερον δυσελπιστούμενα τῶν ἀγαθῶν ἀσφαλεῖ κατακλείσας χάρακι*. Nach Annahme der Hartelschen Verbesserung *χάρακι* für das *χάριτι* der Handschrift bleibt nur die Frage zu erwägen, ob auch mit der Aenderung *ἐντὸς ἀκμῆς* statt des überlieferten *νεὸς ἀκμῆς*, die (vgl. S. 183) von Usener ausgegangen zu sein scheint, beizupflichten ist. Ich behalte *ἀκμῆς* bei und lese, nur mit veränderter Accentuirung, *νέος*. Wir gewinnen so die natürlichste Fortsetzung zu dem vorangehenden *οὐ νέος . . . ἀλλὰ γέρων* in dem Gegensatze *ὁ γὰρ νέος . . . ὁ δὲ γέρων*, und überdies in *ἀκμῆς* ein Gegengewicht zu dem folgenden (*ἐν*) *τῷ γῆρα*: 'denn der Jüngling wird, in seiner Kraftfülle widersprechenden Bestrebungen folgend, vielfach²⁾ durch das Schicksal umhergeschleudert' u. s. w. Dem Jüngling also, dies ist etwa gemeint, wird die *ἀκμή* mit dem durch sie gezeitigten *ἑτεροφρονεῖν* die Quelle beständiger Beunruhigung in Schicksalsschwankungen, der Greis dagegen hat in dem *γῆρας* eine sichere Zufluchtsstätte für sich und für das, was er sein eigen nennen darf, gefunden. Zur Wortstellung vgl. beispielsweise Aristoteles *de arte poet.* 24, 1460 b 1

1) a. a. O. S. 203.

2) Vgl. Usener W. St. X S. 201.

νῦν δὲ τοῖς ἄλλοις ἀγαθοῖς ὁ ποιητὴς ἀφανίζει ἡδύνων τὸ ἄτοπον. Einer Bemerkung bedarf es vielleicht noch über das Wort ἀκμή. Dies erscheint allerdings häufig als ausschliessender Gegensatz sowohl zu νεότης als zu γῆρας, — vgl. z. B. Aristot. *ars rhet.* II 12, 1388b 36, — doch wird andererseits — wie Aristot. *eth. Nic.* III 13, 1118b 11 — zu νέος wohl auch ἀκμάζων als synonymer Begriff hinzugefügt, wo ein ‘junger Mann’ bezeichnet werden soll. So ist auch hier neben νέος für ἀκμή Raum.

In dem über die Aufgabe der Naturforschung sich verbreitenden Spruche Nr. 29, welcher von Usener trefflich hergestellt worden ist, wird der Ausdruck χρησµωδεῖν für ‘verkünden’ ‘lehren’ gebraucht. Es verdient Beachtung, dass einerseits schon bei Plato dies Wort wiederholt ähnlich gebraucht wird (vgl. Ast *Lex. Plat.* III p. 555), und dass es andererseits auch später in der epikurischen Schule gern einmal angewendet worden zu sein scheint, wie aus Philodemus *de sanctit.* H. V². II 28, 13 f. p. 148 G. οἷς ἐχρησµω(ι)-δήσαµεν περὶ θεῶν hervorgeht. — Nebenbei kann zu den Anfangsworten Παρησιᾶ γὰρ ἔγωγε χρώµενος auch Philodemus *de sanctit.* H. V². II 27, 25 f. p. 147 G. τῆς παρησιᾶς φιλοσόφω(ι) πρεπούσης verglichen werden.

Nr. 32 lautet nach der Handschrift: ὁ τοῦ σοφοῦ σεβαστὸς ἀγαθῶν μετὰ τῶν σεβομένων ἐστὶ. Dies ist von Usener in folgender Weise hergestellt worden: ὁ τοῦ σοφοῦ σεβασµὸς ἀγαθὸν μέγα τῷ σεβομένῳ ἐστὶ. Sicher scheint hierin ἀγαθὸν μέγα (vgl. die ähnliche Corruptel in Nr. 46), doch würde ich unter Beibehaltung von τῶν σεβομένων zu Anfang vorziehen ὁ τοῦ σοφοῦ σεβαστὸς <αἰῶν>, das zugleich die Entstehung des überlieferten ἀγαθῶν erklären würde, oder allenfalls <βίος>. Zu dem Ganzen aber vergleiche man die Aeusserung eines Schülers¹⁾ über den βίος Ἐπικούρου in Nr. 36.

Ueber Nr. 33 als Combination zweier anderweitig bekannten Aussprüche hat Usener W. St. X S. 180 gehandelt. Die zweite Hälfte bringt eine Erweiterung der vorher bekannten Form des Ausspruchs durch den Zusatz καὶ ἐλπίζων ἔχειν zu ταῦτα γὰρ ἔχων τις. Dieser wird gestützt durch Plut. *contra Epic. beat.* 4, 1089D (= Epicurea ed. Us. p. 121 f. Fr. 68) τὸ . . εὐσταθὲς

1) Vielleicht Hermarch; vgl. Usener ebend. S. 186 f. und Gomperz ebend. S. 205. .

σαρκὸς κατάστημα καὶ τὸ περὶ ταύτης πιστὸν ἔλπισμα; vgl. auch Metrodorus ed. Körte p. 540 f. Fr. 5 f.

In Nr. 38, wo Usener zu Anfang οἰκτρός schreibt, ist die Ueberlieferung wohl zu halten: μικρὸς παντάπασιν, ᾧ πολλὰ αἰτίαι εὖλογοι εἰς ἐξαγωγὴν βίου; kann doch, wie im Deutschen 'ganz klein', μικρὸς παντάπασιν in übertragener Anwendung auch 'völlig arm an Macht und Mitteln' und 'völlig arm an Muth und Hoffnung' bedeuten.

In gleicher Weise möchte ich für Nr. 44 die Ueberlieferung bewahrt sehen: ὁ σοφὸς εἰς τὰ ἀναγκαῖα συγκριθεὶς μᾶλλον παρίσταται μεταδιδόναι ἢ μεταλαμβάνειν· τηλικούτον αὐταρχείας εὔρεθαι θησαυρόν. Auf Useners Anrathen ist bei Wotke συγκριθεὶς durch συγκαθεὶς und παρίσταται durch ἐπίσταται ersetzt worden; an συγκαθεὶς findet Gomperz¹⁾ eine der Situation nicht angemessene Freiwilligkeit auszusetzen, und will darum lieber συγκλεισθεὶς, vielleicht auch συναχθεὶς oder συνειρχθεὶς schreiben. Ich verstehe εἰς τὰ ἀναγκαῖα συγκριθεὶς als: 'in eine Nothlage hinein (mit Anderen) vereinigt', — vgl. einerseits Diod. XIII 99 εἰς τὸν ὑπὲρ τῶν ὅλων ἀγῶνα συνηθροῖσθαι, andererseits Thucyd. IV 25, 10 ἐπ' οἴκου διεκρίθησαν und ebend. VI 41, 4 (s. auch Herodot III 73. VIII 56) διελύθησαν ἐκ τοῦ ξυλλόγου —, und verstehe παρίσταται, welchem die Infinitive nach bekanntem Sprachgebrauche sich lose anschliessen, von dem Hinzutreten als Genosse oder — gleichsam in Reihe und Glied — Kamerad, wie es z. B. Soph. Ant. 670 f. in charakteristischer Weise heisst:

δορός τ' ἂν ἐν χειμῶνι προστεταγμένον
μένειν δίκαιον κάγαθὸν παραστάτην.²⁾

Passend und dankenswerth bleibt nun erst recht das von Usener³⁾ aus der Lebensgeschichte Epikurs angeführte Beispiel einer diesen Ausspruch illustirenden Handlungsweise, wie nämlich während einer Belagerung Athens im äussersten Mangel der Philosoph seine Freunde durchbrachte, indem er den Einzelnen Bohnen zuzählte.

Nr. 45 Οὐ κόμπου οὐδὲ φωνῆς ἐργαστικούς οὐδὲ τὴν περιμάχητον παρὰ τοῖς πολλοῖς παιδείαν ἐνδεικνυμένους φυσιο-

1) a. a. O. S. 206.

2) Vgl. auch die Anwendung von παρατάττεσθαι und ἀντιτάττεσθαι bei Epikur, auf welche die Bemerkung Useners zu *Epicurea* p. 307, 1 Fr. 489 hinweist.

3) W. St. X S. 184 (vgl. *Epicurea* p. 404 b), nach Plut. *Demetr.* 34.

λογία παρασκευάζει, ἀλλ' ἀφόβους καὶ αὐτάρκεις καὶ ἐπὶ τοῖς ἰδίοις ἀγαθοῖς, οὐκ ἐπὶ τοῖς τῶν πραγμάτων μέγα φρονοῦντας. Mit leichterer Aenderung, als sie das von Usener herrührende ἀλλ' ἀφόβους bedingt — die Handschrift bietet ἀλλὰ σοβαροῦς —, hat Gomperz¹⁾ ἀλλ' ἀθορύβους geschrieben, und dies ist auch von A. Körte²⁾, welcher für diesen Spruch metrodorischen Ursprung zu erweisen sich bemüht hat, in den Text aufgenommen worden. Dass ἀθορύβος im Sinne von ἀτάραχος als epikurischer Terminus angesehen werden darf, ist Gomperz zuzugeben, und man könnte in Ergänzung des von ihm Beigebrachten noch an Lucian *de paras.* 11 (vgl. *Epicurea* ed. Us. p. 286, 12—14 Anm. zu Fr. 434) θορύβου καὶ ταραχῆς und Porphyrr. *de abst.* I 54 (= *Epicurea* ed. Us. p. 297, 7 Fr. 458) θορυβωδεστάτη, sowie besonders an [Epic.] *ep.* II *ad Pythocl.*, Laert. Diog. X 87 (= *Epicurea* ed. Us. p. 36, 16) τοῦ ἀθορύβως ἡμᾶς ζῆν und Porphyrr. *ad Marcell.* 30 (= *Epicurea* ed. Us. p. 307, 1 Fr. 489) δέχεσθαι ἑθορύβως τὰ παρὰ τῆς τύχης ἀγαθὰ, auch an Polystратus *de inani contempt.* H. V.¹ IV c. XXI^a 6 (= diese Zeitschr. XI S. 418 ed. G.) ἀ(θόρ)υβον ἀληθινῶς und Philodemus *de vit. et opp. virt.* H. V.¹ IIIa c. XII 34 f. (= Ox. I p. 89) βίον . . . μάλιστα' ἀθορυ(βον) erinnern. Ich halte indessen auch durch diesen Vorschlag die Frage nicht für erledigt, bin vielmehr geneigt, ἀλλὰ βλοσυροῦς zu schreiben. Dies Wort, das bei Plato zweimal (*Theaet.* 6 p. 149 A und *de rep.* VII 15 p. 535 B) in Verbindung mit γενναῖος (dieses findet sich auch hier in Nr. 78) gebraucht wird, und in ähnlicher Anwendung auch anderwärts nachgewiesen ist (vgl. Stephanus *Thes. Gr.* l.³ II p. 295 B), scheint sich hier besonders gut einzufügen, um den Gegensatz 'innerer Werth' und 'hohle Bildung' zur Anschauung zu bringen. Erwähnt sei noch, dass in der angeführten Stelle des Platonischen Theaetets die Stephanussche Ausgabe zu βλοσυρᾶς am Rande bemerkt: γράφεται σοβαρᾶς.

Nr. 47 enthält einen theilweise bereits aus Plutarch und Cicero bekannten metrodorischen Ausspruch in vollständigerer und richtigerer Fassung.³⁾ Zu dem Schlusse desselben . . ἄπιμεν ἐκ τοῦ ζῆν μετὰ καλοῦ παίωνος (so Usener, πλείονος die Handschrift)

1) a. a. O. S. 206.

2) a. a. O. p. 561 Fr. 48.

3) Vgl. nunmehr Körte a. a. O. p. 561 Fr. 49.

ἐπιφωνοῦντες, ὥς εὔ ἡμῖν βεβίωται giebt ein bemerkenswerthes Gegenstück das Gebahren eines gewissen Pacuvius, von welchem Seneca *epist. mor.* I 12, 8 erzählt: . . . *sic in cubiculum ferebatur a coena, ut . . . hoc ad symphoniam caneretur: βεβίωται, βεβίωται.*

Die zwölfte der *Κύριαι δόξαι* (Laert. Diog. X 143=ed. Epicurea ed. Us. p. 74,4) kehrt wieder in Nr. 49. Wenn hier die vaticanische Handschrift fälschlich ὑποπτεύοντι hat, so würde ich dies doch lieber ohne weiteres auf das sonst bezeugte ὑποπτευόμενον τι zurückführen, als auf ein durch willkürliche Aenderung aus diesem entstandenes ὑποπτεύοντά τι, wie Usener¹⁾ glaubt thun zu müssen.

Den Anfang von Nr. 51 hat Usener dem Sinne nach gewiss richtig hergestellt: Πυνθάνομαί σου τὴν κατὰ σάρκα κίνησιν ἀφθονώτερον (ἀφθονότους der cod.) διακεῖσθαι πρὸς τὴν ἀφροδισίων (ἀφροδίσιον der cod.) ἔντευξιν. Die Lesart ἀφθονότους lässt aber wohl eher auf die Form ἀφθονωτέρως schliessen, eine Comparativbildung, für welche ich als Analogien aus Epikur συντομωτέρως (*ep. I ad Herod.*, Laert. Diog. X 76 = Epicurea ed. Us. p. 27, 12) und πολυτροπωτέρ(ως) . . . (καὶ π)ο(ικιλωτέ)ρως (Gomperz, *D. Ueberr. e. Buches von Epikur περὶ φύσεως*, Wiener Stud. I S. 28, 5), sowie aus Philodemus φυσικωτέρως (*de morte* XXIX 8 f. p. 339 M.) und σφοδ(ρο)τέρως (*de sanctit.* H. V². II. 76, 18 p. 106 G.) nenne. Wäre es aus Gründen sachlicher Art nicht bedeutend wahrscheinlicher, dass ein Comparativ hier gestanden hat, so würde man wohl auch ἀφθονωτάτως vermuthen können, wie Philodemus (*de morte* XVIII 11 f. p. 325 M.) δυνατωτάτω(ς) hat. — Der Ausdruck τὴν κατὰ σάρκα κίνησιν trägt ein echt epikurisches Gepräge; vgl. Epicurea ed. Us. p. 279 f. Fr. 411 und p. 286 Fr. 433.

Mannigfaltige Erörterungen haben sich geknüpft an Nr. 52. Ἡ φιλία περιχορεύει τὴν οἰκουμένην κηρύττουσα δὴ πᾶσιν ἡμῖν ἐγείρεσθαι ἐπὶ τὸν μακαρισμόν. Usener²⁾ ist der Ansicht, dieser überschwengliche Ausspruch könne unmöglich der Freundschaft gelten, vielmehr müsse ἡλίου σφαῖρα statt ἡ φιλία eingesetzt werden. Mit ihm meint auch Gomperz³⁾ in ἡ φιλία eine Bezeichnung der Sonne suchen zu müssen. Dagegen hat Weil⁴⁾

1) W. St. X S. 178.

2) a. a. O. S. 183.

3) a. a. O. S. 207.

4) a. a. O. S. 660.

in überzeugender Ausführung dargelegt, dass hier nur ein von der Sonne hergenommenes Bild vorliege.¹⁾ Soweit gewiss im Recht, will er nun aber, in Uebereinstimmung mit einer bereits von Hartel bei Wolke geäusserten Vermuthung, zu Anfang ἡ φιλοσοφία, und ausserdem — mit der spitzfindigen Begründung, es handele sich nicht darum, sich glücklich zu preisen, sondern es zu sein, — am Ende τὸν μακάριον βίον schreiben. Ich meine, dieser Ausspruch ist in der überlieferten Gestalt Epikur oder einem seiner Schüler sehr wohl zuzutrauen. Ueberschwenglichkeit im Ausdrücke ist bei ihnen überhaupt nicht so gar sehr selten, gerade im Preisen der Freundschaft aber kann sie nicht auffallen, da es doch z. B. auch in der *Κυρία δόξα* XXVII (Laert. Diog. X 148 = Epicurea ed. Us. p. 77, 11; hier Nr. 13) heisst: Ὡν ἡ σοφία παρασκευάζεται εἰς τὴν τοῦ ὅλου βίου μακαριότητα, πολὺ μέγιστόν ἐστιν ἡ τῆς φιλίας κτῆσις. Uebrigens beachte man, dass Aussprüche, welche das Wesen und den Werth der Freundschaft behandeln, von dem Redactor unserer Sammlung ersichtlich mit besonderer Vorliebe aufgenommen worden sind. — Fraglich könnte noch Eines erscheinen: ob nämlich nicht die Personification der φιλία eine so weitgehende ist, dass es gerathen wäre, dieselbe auch äusserlich in der Schreibung des Wortes anzudeuten. Usener hat mit Recht in seinen Epicurea p. 300, 26 Fr. 469 (= Ioh. Stob. Flor. XVII 23 und sonst) sich durch Bernays (*Theophrastos' Schrift über Frömmigkeit* S. 146) bestimmen lassen, τῇ μακαρίᾳ Φύσει zu schreiben, und ich möchte bei der Gelegenheit auch für [Epic.] ep. II ad Pythocl., Laert. Diog. X 113 (= Epicurea ed. Us. p. 53, 14) die Schreibung τὴν Θεῖαν Φύσιν empfehlen. So könnte hier ἡ Φιλία für passend erachtet werden, doch wird man es kaum für nothwendig erklären dürfen. — Ob der ganze Ausspruch schon ursprünglich in allgemeinem Sinne gethan, oder — dass er aus einem Briefe geschöpft ist, erscheint ja durch die Usenerschen Untersuchungen so gut wie gesichert, — in enger und ausschliesslicher Beziehung zu einem bestimmten Falle zu verstehen war, wie das v. Wilamowitz-Möllendorff²⁾ anzunehmen geneigt ist, muss wohl dahingestellt bleiben.

1) Ein meist dem Herakleitos zugeschriebener Ausspruch (Fr. CXXXV Byw.; vgl. Gnom. Vat. ed. Sternbach Nr. 314, W. St. X S. 250) lautet: τὴν παιδείαν ἕτερον ἥλιον εἶναι τοῖς πεπαιδευμένοις.

2) a. a. O. p. 13 f.

Unter Nr. 56 tritt uns wiederum ein Spruch aus der Lehre von der Freundschaft entgegen. Die Handschrift hat ohne Andeutung einer Lücke: Ἀλγεῖ μὲν ὁ σοφὸς οἱ μᾶλλον στρεβλούμενος τὸν φίλον ὁ βίος αὐτοῦ πᾶς δι' ἀπιστίαν συγχυθήσεται καὶ ἀνακεχαιτισμένος ἔσται. Der Ansicht Useners folgend schiebt Wotke (αὐτὸς ἢ ὁρᾶν στρεβλούμενον) nach στρεβλούμενος ein und schliesst mit τὸν φίλον diesen Spruch ab, worauf die übrig bleibenden Worte als der Rest eines neuen, siebenundfünfzigsten, bezeichnet werden. Nun hat sich in der vorher erwähnten Heidelberger Handschrift Nr. 56 in folgender Gestalt gefunden: Ἀλγεῖ μὲν ὁ σοφὸς οὐ μᾶλλον στρεβλούμενος ἢ στρεβλουμένου τοῦ φίλου. Usener¹⁾ sieht darin nur eine Verkürzung und Veränderung der originalen Form: er hält αὐτός in jedem Falle für unentbehrlich, und erklärt — an sich gewiss mit Recht, — die Entstehung des Accusativs τὸν φίλον im Vaticanus für unverständlich, wenn nicht ursprünglich ein diesen regierendes Verbum in der offenbar vorliegenden Lücke gestanden habe. Ich bin jedoch der Meinung, dass das Heidelberger Exemplar für die Wiedergewinnung der originalen Fassung directe Hülfe gewährt. Der Hinzufügung von αὐτός bedarf es wohl ebensowenig, als man im Deutschen durchaus 'er selbst' sagen muss; wie da auch ein betontes 'er' genügen würde, so dürfte im griechischen Original der Unterschied der Endungen in Verbindung mit sinnentsprechender Satzbetonung den auszudrückenden Gedanken mit hinreichender Deutlichkeit hervortreten lassen. Vgl. die von Usener *Epicurea* p. 323, 22 Anm. zu Fr. 537 aus Wachsmuth *Studien z. d. griech. Floril.* S. 179 Nr. 77 angeführte Sentenz: ὃν γὰρ πάντες φοβοῦνται, πάντας φοβεῖται. Aber das τὸν φίλον des Vaticanus? Hindert es nicht doch die bedingungslose Annahme der in dem Palatinus sich darbietenden Hülfe? Es scheint im Gegentheil zugleich selbst eine weitere Hülfe zu sein. Schon Gomperz²⁾, der bezüglich Nr. 56 wohl Useners Herstellung billigt, hat versucht, für Nr. 57 einen Anschluss ausfindig zu machen, und es für nicht unwahrscheinlich erklärt, dass dieses Stück durch Einschaltung eines ὅθεν oder ὥστε mit Nr. 7 Ἀδικοῦντα λαθεῖν μὲν δύσκολον, πίστιν δὲ λαβεῖν ὑπὲρ τοῦ λαθεῖν ἀδύνατον zu einem Ganzen

1) W. St. XII S. 2 f.

2) a. a. O. S. 207 f.

zu verbinden sei. Nun hat aber einmal Nr. 7 in Plut. *contra Epic.* beat. 6 p. 1090 D (= Epicurea ed. Us. p. 321, 19 Fr. 532) ὁθεν ὁ τοῦ μέλλοντος ἀεὶ φόβος ἐγκείμενος οὐκ ἔα χαίρειν οὐδὲ θαρρεῖν ἐπὶ τοῖς παροῦσι bereits eine ganz passende Fortsetzung, und sodann leitet eben das τὸν φίλον im Vaticanus auf eine andere Annahme hin. Es scheinen Nr. 56 und 57 ursprünglich ein zweitheiliges Ganzes auszumachen, in welchem dem Satze mit μέν ein solcher mit δέ etwa in folgender Weise entsprach: Ἀλγεῖ μὲν ὁ σοφὸς οὐ μᾶλλον στρεβλούμενος (ἢ στρεβλουμένου τοῦ φίλου. ἐὰν δέ τις¹⁾ ὑποπτεῖη) τὸν φίλον, ὁ βίος αὐτοῦ πᾶς δι' ἀπιστίαν συγχυθήσεται καὶ ἀνακεχαιτισμένος ἔσται. Zu der zweiten Hälfte vgl. Epikur bei Laert. Diog.. X 11 (= Epicurea ed. Us. p. 365, 2) ἀπιστούντων γὰρ εἶναι τὸ τοιοῦτον· εἰ δ' ἀπίστων, οὐδὲ φίλων. Dass im Palatinus nur die erste Hälfte steht, braucht um so weniger zu befremden, als auch von dem Spruche Nr. 30 dort der Anfang fortgelassen ist.

Nr. 61 lautet bei Wotke: Καλλίστη καὶ ἡ τῶν πλησίον ὄψις, τῆς πρώτης συγγενείας ὁμοιούσης καὶ πολλὴν εἰς τοῦτο ποιουμένης σπουδὴν. Die Varianten des Vaticanus sind πλησίων für πλησίον, ἡ εἰς für das zweite καί, welches von Hartel herrührt, und ποιουμένη für ποιουμένης. Den ungefähren Sinn des Spruches zu ermitteln ist wohl erst Gomperz²⁾ gelungen. Dieser setzt auch noch (ἡ) φιλίας statt καὶ ἡ und πρὸ τῆς statt πρώτης ein, und gewinnt so den Gedanken, dass geistige Wahlverwandtschaft dem Philosophen höher stehe, als die ohne sein Zuthun entstandene Blutsfreundschaft. Im Einzelnen erheben sich gegen seine Herstellung freilich verschiedentliche Bedenken. Das in den Anfangsworten enthaltene καί ist durchaus unverdächtig (vgl. Nr. 63 und Nr. 73), die Einsetzung von ΦΙΛΙΑC für ΚΑΙΗ hingegen auf alle Fälle eine nicht geringe Kühnheit. Unstreitig richtig bleibt, dass zu ὄψις ein von diesem abhängiger Genitiv gesucht werden muss, mit welchem ὁμοιούσης in Beziehung zu bringen ist. Ein solcher Genitiv könnte φιλίας wohl sein, wahrscheinlich jedoch ist zwischen ὄψις und τῆς das Wort πίστεως, oder besser πιστότης, einzufügen. Was Gomperz ferner mit der Lesung πρὸ τῆς statt πρώτης bezweckt, das liegt bereits in der richtig verstandenen

1) Vgl. Epikur *Sent.* XXXVII, Laert. Diog. X 152 (= Epicurea ed. Us. p. 79, 12); auch hier Nr. 22. 33. 65.

2) a. a. O. S. 207 f.

Ueberlieferung, wie eine nähere Prüfung der bei Passow *Handwörterbuch d. gr. Spr.*⁵ II 1 S. 1243 unter 2° genannten Litteratur anzunehmen gestattet. Die Lesart des Vaticanus ἡ εἰς schliesslich enthält vielmehr eine Dittographie aus dem folgenden εἰς τοῦτο (vgl. Nr. 28 [χάριν], Nr. 48 [ὅ]); dies hat schon Weil¹⁾ erkannt, dessen Schreibung ἡ πολλήν zu billigen sein wird, nicht aber seine Erklärung: *‘Très-belle est aussi la vue des proches, quand la parenté d’origine est unie de sentiments ou fait (er schreibt ποιούσις), wohl nur in Folge eines Versehens,) de grands efforts pour arriver à cette union’*. Der Ausspruch dürfte mithin etwa gelautet haben: Καλλίστη καὶ ἡ τῶν πλησίων ὄψις <πιστότητος> τῆς πρώτης συγγενείας ὁμονοούσης ἡ [εἰς] πολλήν εἰς τοῦτο ποιουμένης σπουδήν.

Minder glücklich ist Nr. 62 von Gomperz²⁾ behandelt worden. Hier hatte die Wotkesche Ausgabe wohl fast durchweg das Richtige getroffen. Nur auf einen Punkt möchte ich aufmerksam machen: das γελοῖον πᾶν des Vaticanus deutet kaum auf γελοῖον σιγᾶν hip, sondern auf γελοῖον πᾶν (‘so ist es etwas vollkommen Lächerliches’) <σιωπᾶν> (oder allenfalls <σιγᾶν>).

Nr. 67 giebt Wotke unter Benutzung einiger einleuchtender Verbesserungen Hartels in folgender Fassung: Ἐλεύθερος βίος οὐ δύναται κτήσασθαι χρήματα πολλὰ διὰ τὸ τὸ πρᾶγμα <μὴ> ῥᾶδιον εἶναι χωρὶς θητείας ὀχλῶν ἢ δυναστῶν, ἀλλὰ <σύν> συνεχεῖ δαψιλείᾳ πάντα κέκτηται· ἂν δέ που καὶ τύχῃ χρημάτων πολλῶν, καὶ ταῦτα ῥᾶδίως ἂν εἰς τὴν τοῦ πλησίων εὐνοίαν διαμετρήσαι. Schwierigkeit bereitet hier das Verständniss der Worte ἀλλὰ . . . κέκτηται. Mit der Einsetzung von σύν oder, wie Hartel will, ἐν zwischen ἀλλά und συνεχεῖ, auch mit der Schreibung ἄλλ<ως τε καὶ διότι ἅμ>α συνεχεῖ κτλ., die Gomperz³⁾ empfohlen hat, wird diese nicht gelöst. Jede Erklärung, welche ἐλεύθερος βίος als Subject von κέκτηται ansieht, zerstört den Gedankenfortschritt in dem scharf abgegrenzt zweigliedrigen Ausspruche. Das genannte Sätzchen ist vielmehr genau in der durch die Handschrift gebotenen Gestalt als eine lose angeknüpfte weitere Ausführung zu dem unmittelbar Vorausgehenden zu verstehen, als

4) a. a. O. S. 663.

2) a. a. O. S. 208. Auch Weil ist a. a. O. S. 662 zu keinem erspriesslichen Resultat gekommen.

3) a. a. O. S. 209 f.

deren Subject (vgl. namentlich Heindorf zu Plat. *Phaed.* 17 p. 72 B aus dem *χωρὶς θητείας* ein *θητεία* zu entnehmen ist, und in welcher *δαψίλεια* nicht 'Freigebigkeit', sondern 'Ueberfluss' 'Fülle' und *πάντα* unser 'alles Mögliche' bedeutet.

Die Sammlung beschliesst unter Nr. 81 ein von Porphyrius *de abst.* I 51 (= Epicurea ed. Us. p. 301, 5 Fr. 470, vgl. W. St. X S. 180) frei und zum Theil verkehrt benutzter Ausspruch, welcher nach Usener folgenden Wortlaut hatte: *Οὐ λύει τὴν τῆς ψυχῆς ταραχὴν οὐδὲ τιν' ἀξιόλογον ἀπογενιᾶ χαρὰν οὔτε πλοῦτος ὑπάρχων ὁ μέγιστος οὔθ' ἡ παρὰ τοῖς πολλοῖς τιμὴ καὶ περίβλεψις οὔτ' ἄλλο τι τῶν παρὰ τὰς ἀδιορίστους αἰτίας* Die Handschrift hat hier *οὐδὲ τὴν ἀξιόλογον ἀπογενιᾶ χαρὰν*, und dies dürfte beizubehalten sein ('das, was man unter einer ansehnlichen Freude zu verstehen hat'); wie Epikur *ep. III ad Menoec.*, Laert. Diog. X 132 (= Epicurea ed. Us. p. 64, 15) *τὸν ἡδὺν γεννᾶ βίον* und Polystratos *de inani contempt.* H. V.¹ IV c. VI^b 10 f. (= diese Zeitschr. XI S. 408 ed. G.) *καὶ μόνη τὸν ἐλεύθερον βίον παρασκευάζει*, so hat auch Epikur bei Porphyr. *ad Marcell.* 28 *οὐ τὴν ἀπαλλαγὴν κακῶν εὖρον*, wo Usener allerdings (Epicurea p. 304, 19 Fr. 479) ebenfalls ändert. Sodann bietet die Handschrift *παρὰ τὰς ἀζῦρῖστίους αἰτίας*, und darin wird man mit mehr Recht als *ἀδιορίστους* wohl *ἀδισχυρίστους* ('worauf man sich nicht stützen kann') suchen dürfen, ein völlig sprachrichtiges *ἀπαξ λεγόμενον*, dessen Vorkommen darum nichts Auffälliges haben würde, weil unter den zahlreichen ähnlich geformten Wörtern in den litterarischen Ueberresten der epikurischen Schule auch so manche anderen sonst unbezeugten anzutreffen sind, wie *ἀδιαλόγιστος*, (*ἀδιαλήπτως*), *ἀκύκητος*, *ἀνεγκαρτέρητος*, *ἀνεκκαρτέρητος*, *ἀνενθύμητος*, *ἀνευδόκητος*, *ἀνυπέρεκτος*, *ἀπρόβατος*, *ἀσύγκλαστος*, welchen noch Bildungen wie *ἀδιανοησία*, *ἀναπολαυστία*, *ἀνευδοκησία*, *ἀχωριστία*, und *ἀνεπιλογιστέω*, *ἀστοχαστέω*, *ἀχωριστέω* zugezählt werden können.)

1) Vgl. Philodemus *Rhet.* ed. Gros p. CXXXI; Philodemus *de ira* ed Gomperz p. 195; Gomperz *Herkul. Stud.* I Vorwort S. XIX mit Anm. 7; Comparetti *Mus. ital. di antich. class.* I p. 69a; Scott *Fragm. Hercul.* p. 16; Philodemus *de morte* XXXVII 27 p. 352 ed. M.; *de mus.* IV 25,16 f p. 94 K.

ZU XENOPHON VON EPHEBUS.

Unter den sophistischen Liebesromanen nehmen die ephesischen Geschichten des sogenannten Xenophon von Ephesus eine bemerkenswerthe Sonderstellung ein. Während bei allen anderen Vertretern dieser Gattung ihrem Ursprunge und Zusammenhange mit der zweiten Sophistik entsprechend die Erzählung durchaus rhetorisch gefärbt und überdies mit den bekannten Prunkstücken sophistischer Schriftsteller, Beschreibungen und Reden reich verziert ist, zeigt sich bei Xenophon an vielen Stellen eine höchst auffällige Kürze und Trockenheit der Darstellung. Schon Rohde hat auf diese Abweichung jenes Autors von der Darstellungsart der übrigen Romanschriftsteller hingewiesen (Griech. Roman S. 401). Er sagt dort: 'die Erzählungsweise des Xenophon unterscheidet sich von derjenigen der übrigen uns erhaltenen Romanschreiber durch eine ungewöhnliche Gedrängtheit und Knappheit. Die überraschendsten Ereignisse werden durchaus ohne rhetorische Fanfaren eingeführt, vielmehr ganz trocken und schlicht erzählt; ja an Stelle des rhetorischen Ueberflusses jener anderen Autoren nimmt man vielfach eine wirkliche Dürre des Ausdrucks und der Darstellung wahr. Stellenweise liest sich diese Erzählung fast wie eine blosse Inhaltsangabe einer Erzählung; fast könnte man auf den Gedanken kommen, gar nicht einen voll entwickelten Roman, sondern nur das Skelett eines Romans, einen Auszug aus einem ursprünglich viel umfangreicheren Buche vor sich zu haben'. In einer Anmerkung fügt er noch hinzu, er meine das wirklich ganz ernstlich, da abgesehen von der Nachricht des Suidas, wonach unser Roman nicht fünf, sondern zehn Bücher gehabt haben soll, verschiedene Unebenheiten und Unklarheiten der Erzählung 'den Gedanken an eine Epitome nicht als völlig verwerflich erscheinen liessen'. In der folgenden Darstellung lässt er freilich diesen Gedanken wieder vollständig fallen und findet dort (S. 403) in dem Ueberwiegen des Interesses an dem rein Stofflichen im Gegensatze

zu dem Streben der Späteren nach kunstvoller und schmuckreicher Form vielmehr das Kennzeichen einer noch unentwickelten Kunst und einer ziemlich bedeutenden zeitlichen Priorität des Xenophon. Ich glaube nun, dass Rohde mit jenem nachher wieder halb und halb verworfenen Gedanken in der That durchaus das Richtige getroffen hat und dass wir also in dem uns vorliegenden Texte der *Ἐφεσιακά* nicht den ursprünglichen Roman, sondern nur ein Excerpt desselben zu erblicken haben. Ich habe diese Behauptung schon vor vier Jahren ausgesprochen¹⁾ und will nun im folgenden den Beweis dafür antreten.

Wir können hierbei wiederum von einer Bemerkung Rohdes ausgehen, der im unmittelbaren Anschluss an die vorhin citirten Sätze darauf hinweist (S. 404), dass es trotz jener dem Xenophon im allgemeinen anhaftenden Trockenheit doch nicht an allerlei rhetorischen Abschweifungen und Seitensprüngen fehle. Er hat dabei freilich die Hauptsache übersehen. Diese rhetorischen Abschweifungen sind nämlich nicht etwa gleichmässig über den ganzen Roman verstreut, sondern concentriren sich um gewisse Partien desselben, die auch in der übrigen Darstellung vom Tone jener blos referirenden Abschnitte durchaus verschieden sind. Rohde selbst bemerkt kurz vorher (S. 402), dass der Dichter in den erotischen Partien am Anfange der Erzählung (I 1—9) mit grösserer Liebe etwas länger verweile; bei genauerer Beobachtung würde er gefunden haben, dass sich diese ausführlichere Darstellung durchaus nicht auf jene neun Capitel beschränkt, sondern bis zur Mitte des zweiten Buches, der Trennung des Habrokomes von der Antheia erstreckt. Alles, was Rohde als rhetorische Seitensprünge anmerkt (S. 404 Anm. 1—4), bezieht sich mit Ausnahme einiger Monologe der Liebenden nur auf diesen Theil der Erzählung, der in der That von der Manier der übrigen sophistischen Romane nicht im geringsten abweicht. Es fehlen weder die glänzenden Beschreibungen wie die des Artemisfestes (I 2) und des Abschiedes des liebenden Paares von Ephesus (I 10), noch die pathetischen Schilderungen, wie die des Ueberfalles durch die Seeräuber und des kläglichen Todes des treuen Erziehers (I 13, 14) oder die der Bestrafung des Habrokomes durch Apsyrtos und der vergeblichen Bitten der Antheia (II 6); sowohl die fein stilisirten Briefchen

1) In meiner Dissertation *de Lucio Patrensi* p. 60.

(p. 350, 20. 351, 3) als auch die bald schreck- bald glückverheissenden Träume (p. 342, 7. 353, 14) finden sich genau so wie bei Heliodor, Achilles und Chariton, ganz zu geschweigen die Menge der Reden, die überall die Absichten und Gesinnungen der handelnden Personen uns vor Augen stellen und dem Ganzen einen dramatischen Anstrich verleihen.

Neben diesen durchaus in der sophistischen Manier gehaltenen Abschnitten stehen nun aber, wie schon bemerkt, zahlreiche andere von ganz abweichendem Tone der Darstellung. Nicht genug, dass von irgend welchem sophistischen Schmucke auch nicht die leiseste Spur vorhanden ist und jede Einfügung von Reden geflissentlich vermieden zu sein scheint, zeigt sich in ihnen überall eine so auffällige Kürze und Dürre der Erzählung selbst, dass man einen ganz anderen Autor vor sich zu haben meint. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einmal zwei derartig verschieden stilisirte Abschnitte mit einander zu vergleichen, am besten natürlich zwei inhaltlich verwandte, wie etwa die Erzählungen von der Liebe der Manto im zweiten (p. 348—352) und der der Kyno im dritten Buche (p. 372), oder die Werbung des Perilaos im dritten (p. 363, 22—368, 9) und die des Psammis und Polyidus im vierten (p. 371, 26—372, 10) und fünften Buche (p. 384, 14—30).

Es wird nicht unnütz sein, wenigstens eins der angeführten Beispiele näher zu betrachten. Habrokomes ist im zweiten Buche Sklave des reichen Tyriers Apsyrtos, im dritten des Veteranen Araxos; dort gewinnt er die Liebe der Tochter seines Herrn, Manto, hier die der Gemahlin des Araxos, Kyno; beide machen ihm Liebesanträge: aber in wie verschiedener Weise ist dieser nämliche Stoff an beiden Stellen behandelt! Als Manto der Gewalt ihrer Leidenschaft nicht mehr widerstehen kann, wendet sie sich an Rhode, die mit ihrem Gatten Leukon die Gefangenschaft ihrer Herrin bei Apsyrtos theilt, und sucht sie durch Bitten und Drohungen zu bestimmen, dem Habrokomes ihre Anträge zu übermitteln. Diese theilt sie dem Leukon mit, der sich endlich ein Herz fasst und den Habrokomes von dem Verlangen der Manto in Kenntniss setzt. Es folgen dann zwei gefühlvolle Reden des Habrokomes und der Antheia, die sich gegenseitig in Edelmuth und pomphaften Phrasen überbieten, sowie zwei Schreiben der Manto an Habrokomes und des Habrokomes an Manto, ganz in derselben knappen und scharf zugespitzten Weise stilisirt, wie es in den übrigen Romanen bei

derartigen Sendungen die Regel ist. Niemand wird eine derartige Darstellung dürr und trocken nennen; ist doch sowohl die Erzählung selbst durchaus rhetorisch gefärbt, wie auch jede mögliche Gelegenheit benutzt, um kunstvoll ausgearbeitete Reden und Monologe einzufügen, die für die rhetorische Gewandtheit ihres Verfassers ein unverächtliches Zeugniß ablegen. Eher könnte man der Darstellung hier den entgegengesetzten Vorwurf allzu grosser Breite und Umständlichkeit und übertriebener Anwendung der rhetorischen Schmuckmittel machen; wenigstens ist die doppelte Werbung der Manto einmal durch Vermittelung des Leukon und andererseits durch ihren eigenhändigen Brief durch den zur Erklärung dazwischen geschobenen Satz *ἡ δὲ Μαντα χρονίζουσης τῆς Ρόδης οὐκέτι καρτεροῦσα γράφει γραμματίδιον πρὸς τὸν Ἀβροκόμην* (p. 350, 16) doch recht schwach motivirt und wahrscheinlich nur dadurch veranlasst, dass der Autor bei der Ausschmückung des einmal gewählten Stoffes keins der herkömmlichen Kunstmittel übergehen wollte.

Hiermit vergleiche man die Schilderung der Werbung der Kyno; was an jener Stelle drei Seiten einnahm, wird hier in dem einen Satze abgemacht (p. 372, 26 f.) *ἡ δὲ Κυνὼ προσφέρει λόγον περὶ συνουσίας καὶ δεῖται πείθεσθαι καὶ ἄνδρα ἔχειν ὑπισχνεῖτο καὶ Ἀραξὸν ἀποκτενεῖν*. Und dabei ist unstreitig gerade dieser Stoff ganz besonders dazu angethan, alle Saiten der sophistischen Leier ertönen zu lassen. Nach der sonstigen Gewohnheit der Romanschriftsteller müsste die Leidenschaft zunächst näher geschildert und Kyno in einem Monologe zu dem Entschlusse geführt werden, nöthigenfalls sogar ihren Mann zu tödten; eine oder mehrere Werbescenen müssten folgen und auch der Held seine hin und her wogenden Gefühle in einem Monologe auseinandersetzen. In dieser oder ähnlicher Form hätte jeder sophistische Romanschriftsteller diesen Stoff gestaltet, nicht zum mindesten der Verfasser der ersten anderthalb Bücher unseres Romans, dessen rhetorisch-sophistisches Interesse die Analysirung der Mantoscenen von neuem aufs deutlichste hat hervortreten lassen. Wenn also im Gegensatze dazu hier dieses alles in einen kurzen und blos referirenden Satz zusammengedrängt ist, so tritt, meine ich, der durchaus abweichende Charakter der Darstellung klar genug hervor.

Der Autor erzählt dann weiter, Habrokomes habe schliesslich eingewilligt und Kyno in der That ihren Mann getödtet; da aber

habe jenen ein solches Grauen vor der Mörderin erfasst, dass er das blutbefleckte Haus in eiliger Flucht verlassen habe. Es ist auch das wieder ein Stoff nach dem Herzen eines sophistischen Romanschreibers, recht geeignet, um in pathetischen Schilderungen und Declamationen zu schwelgen; und wiederum davon auch nicht die geringste Spur, in wenigen Zeilen wird die schauerliche Katastrophe berichtet, in einem Tone, als ob es sich um ein ganz alltägliches Ereigniss handelte.

Dasselbe gilt auch vom Schlusse des Abschnittes, der Rache des beleidigten Weibes, wo wir auch die Mantoscene wieder zum Vergleiche heranziehen können. Bei der Ankunft des Apsyrtos fällt ihm Manto mit aufgelösten Haaren und zerrissenen Kleidern zu Füssen und bittet flehentlich um Bestrafung des Habrokomes, der sie zu vergewaltigen versucht habe; Apsyrtos befiehlt dann, ohne sich auf eine weitere Untersuchung einzulassen, den Beschuldigten, nachdem er ihm noch eine strafende Rede gehalten hat, zu foltern und in Fesseln zu legen (p. 351, 12—27).

In der Erzählung von der Kyno ist das Alles wieder in einen einzigen Satz zusammengezogen: ἡ δὲ ἐν αὐτῇ γενομένη ἅμα τῇ ἡμέρᾳ προσελθοῦσα, ἔνθα τὸ πλῆθος τῶν Πηλουσιωτῶν ἦν, ἀνωδύρετο τὸν ἄνδρα καὶ ἔλεγεν, ὅτι αὐτὸν ὁ νεώνητος δοῦλος ἀποκτείνει καὶ πολλὰ ὅσα ἐπεθρήνει καὶ ἐδόκει λέγειν τῷ πλήθει πιστά. Ungeschickt genug ist er freilich auch ausgefallen; wenigstens erscheint es nicht sehr angemessen, dass das letzte Satzstück καὶ ἐδόκει λέγειν τῷ πλήθει πιστά, das die Nachricht über die Aufnahme enthält, die die Anklage der Kyno bei den Pelusioten findet, mit der vorherigen Erzählung jener Anklage durch ein einfaches καὶ verbunden ist.

Mag man nun hierüber auch denken, wie man wolle, so ergibt sich doch das jedenfalls aus der Betrachtung und Vergleichung der Manto- und Kynoscene mit vollster Evidenz, dass unser Roman in Bezug auf die Darstellung zwei ganz verschiedene Gesichter zeigt; während uns der eine Theil ein nicht verächtliches Muster sophistischer Darstellung giebt, berichtet der andere sogar die überraschendsten und gefährlichsten Abenteuer ohne jeden Schmuck und jedes Pathos im Tone eines kurz andeutenden Registers. Der Unterschied liegt so klar vor Augen, dass es gar nicht schwer ist, nach diesem Kriterium eine Scheidung zu treffen. Jene reichere und mit Reden und anderem rhetorischen Schmucke aufgeputzte

Darstellungsart findet sich ausser im ersten und der ersten Hälfte des zweiten Buches auch noch im grössten Theile des dritten, soweit es sich nämlich auf die Werbung des Perilaos um die Antheia bezieht (III 2—10), sowie im zweiten Capitel des vierten Buches und am Schlusse des Ganzen etwa von Seite 393, 20 an. Die andere chronikartige Manier herrscht dagegen am Ende des zweiten Buches besonders von Cap. 11 an, ebenso am Ende des dritten von Cap. 10 an und im grössten Theile des vierten und fünften. Dazwischen finden sich zuweilen auch einzelne Abschnitte, die sich nicht ganz so sicher der einen oder der anderen Gruppe zuweisen lassen; doch sind das immer nur kurze Stücke, die den Eindruck der Zwiespältigkeit des Ganzen nicht verwischen können. Da man sich nun nicht leicht wird vorstellen können, durch welche Gründe ein Autor zu einer so merkwürdigen Zwiespältigkeit der Composition hätte veranlasst werden können, so scheint schon das bisher Dargelegte zu genügen, um den Schluss auf Excerptirung einer ursprünglich gleichmässig rhetorisch angelegten Erzählung zu rechtfertigen. Der Excerptor wäre dann ähnlich verfahren, wie derjenige, der des Lukios von Patrai zwei Bücher Metamorphosen zu dem uns erhaltenen *Λούκιος ἡ Ὅρος* zusammengestrichen hat¹⁾, indem er einige Stücke ziemlich unverändert herübernahm, andere wieder aufs kläglichste verstümmelte. Niemand wird leugnen können, dass sich auf diese Weise das auffällige Doppelgesicht des Romans in der ungezwungensten Weise erklärt; um den Beweis zu vervollständigen, erübrigt es nur noch, auch im Einzelnen jene Spuren der Excerptirung aufzuzeigen, wie sie sich in Gestalt von Unklarheiten und Widersprüchen in jedem excerptirten Werke nachweisen lassen.

Ich beginne hierbei mit der Betrachtung derjenigen von jenen kurzen und schmucklosen Partien, die auch im Romane die erste

1) Könnte man sich auf die oben erwähnte Angabe des Suidas, wonach der in der uns vorliegenden Gestalt 5 Bücher umfassende Roman deren 10 gehabt haben soll, sicher verlassen, so wäre sogar das Verhältniss von Original und Excerpt in beiden Fällen dasselbe. Dagegen zu sprechen scheint freilich die merkwürdige und geradezu beispiellose Verschiedenheit der Länge der xenophontischen Bücher (das 4. Buch ist 6, das 5. 20 Seiten lang), die man sich am einfachsten doch wohl so erklären wird, dass der Excerptor die Bucheintheilung des Originals beibehalten und, indem er dasselbe in verschiedener Ausführlichkeit wiedergab, jene auffallenden Unterschiede veranlasst hat.

Stelle einnimmt, dem Ende des zweiten Buches. Wir lesen hier (p. 356), dass auf Befehl der Manto Antheia vom Ziegenhirten Lampon getödtet werden soll, dass sich dieser aber durch ihre Bitten bestimmen lässt, sie an einige kilikische Kaufleute zu verkaufen, die sich dann sofort mit ihr nach Kilikien auf den Weg machen. Es folgt hierauf der Satz (p. 356, 26) *ἐναντίῳ δὲ πνεύματι κατεχόμενοι καὶ τῆς νεῶς διαρραγείσης μόλις ἐν σανίδι τινὲς σωθέντες ἐπ' αἰγιαλοῦ τινος ἦλθον· εἶχον δὲ καὶ τὴν Ἀνθειαν*, wodurch wir erfahren, dass sie auf ihrer Fahrt Schiffbruch leiden und nur mit Mühe einige mit der Antheia sich an eine Küste retten können. Wir haben hier ein Motiv, das bei den sophistischen Romanschreibern nicht ohne Grund besonders beliebt ist; gab es doch die beste Gelegenheit, in der Schilderung des Seesturms und der Katastrophe des Schiffes die rhetorische Kunst im vollsten Glanze zu zeigen. In der That haben die Autoren, die ihre Helden überhaupt auf Seereisen aussenden, dies Motiv ohne Ausnahme benutzt; sowohl bei Petronius (Cap. 114) wie in der *historia Apollonii* (Cap. 11, 12), wie bei Heliodor (V 28), wie bei Achilles Tatius (III 1—5) finden wir es wieder, und abgesehen von Heliodor, wo der Ausgang insofern etwas abweicht, als das Schiff nicht vollständig scheitert, stimmt bei ihnen allen die Darstellung fast bis ins Einzelne überein. Es erhebt sich ein Sturm, dessen Gewalt mehr oder weniger ausführlich geschildert wird; auf dem Schiffe entsteht allgemeine Unordnung und Muthlosigkeit; schliesslich vermag das Fahrzeug dem Ansturme des Windes und der Wellen nicht mehr zu widerstehen, die meisten der Insassen finden ihren Tod in den Fluten, nur einige wenige, vor allem die Helden der Geschichte retten sich mit Hilfe der umhertreibenden Schiffstrümmer. Es zeigt sich hier wieder einmal recht deutlich, was freilich einem Kenner der griechischen Romanlitteratur nichts neues ist, dass alle diese Schriftsteller mit einer geradezu sklavischen Aengstlichkeit sich an das einmal festgestellte Schema gehalten haben, und man muss deshalb a priori erwarten, auch bei unserem Autor dieselbe Situation in derselben Ausführung wieder anzutreffen. Wenn er nun zwar in Bezug auf die Situation jener Erwartung entspricht, statt der ausgeführten Schilderung aber, die die anderen Romanschreiber bieten, uns mit dem einen kahlen Satze abspeist, den ich oben ausgeschrieben habe, so wird dies bei einem so durch und durch rhetorischen Schriftsteller, wie es der Verfasser

der von uns gekennzeichneten reicheren Partien ohne Zweifel ist, schon höchst auffällig erscheinen müssen. Nun ist aber überdies jener Satz auch sonst nicht ohne Anstoss. So viel wenigstens wird jeder zugeben müssen, dass der erste Theil desselben ἐναντίῳ δὲ πνεύματι κατεχόμενοι mit dem zweiten τῆς νεῶς διαρραγείσης durch das einfache καὶ etwas gar zu unvermittelt verbunden ist; da der erste doch absolut nichts anderes bedeuten kann als 'da sie aber durch widrige Winde aufgehalten wurden, so sind wir aufs höchste überrascht, im unmittelbaren Anschlusse daran zu hören, dass das Schiff gescheitert sei und nur Einige mit Noth und Mühe auf einer Planke sich gerettet haben. Zwischen dem ersten Beginn jener widrigen Winde und der schliesslichen schlimmen Wirkung in Gestalt des Schiffbruchs liegen denn doch noch eine ganze Reihe Zwischenmomente, von denen einige wenigstens erwähnt werden mussten, wenn die Darstellung die nothwendige Klarheit besitzen sollte. Alle Anstösse fallen sofort weg, wenn wir diese Satzstücke als getrennte Ueberreste jener nach dem Muster der übrigen sophistischen Romane auch hier geforderten Schilderung ansehen; der Excerptor hat den Haupttheil derselben weggelassen und die ärmlichen Reste aus Anfang und Ende durch καὶ oberflächlich zusammengefasst.

Die Erzählung geht nun in der Weise weiter, dass die Geretteten, nachdem sie während der Nacht umhergeirrt sind, von der Räuberbande des Hippothoos gefangen werden: ἦν δὲ ἐν τῷ τόπῳ ἐκείνῳ ὕλη δασεῖα. τὴν οὖν νύκτα ἐκείνην πλανώμενοι ἐν αὐτῇ ὑπὸ τῶν περὶ τὸν Ἰππόθοον τὸν ληστήν συνελήφθησαν. Auch hier bemerkt man zunächst wieder die schon so oft hervorgehobene Dürftigkeit der Erzählung; sie tritt um so handgreiflicher hervor, als wir bei Achilles Tatius im dritten Buche zu diesem ganzen Abschnitte des Xenophon vom Schiffbruche der Antheia an bis zu ihrer Befreiung aus den Händen der Räuberbande einen fast bis ins Einzelne übereinstimmenden Parallelbericht von echt sophistischem Charakter besitzen. Aber davon ganz abgesehen, findet sich auch hier wieder im Einzelnen ein schwerwiegender Anstoss in den Worten ὑπὸ τῶν περὶ τὸν Ἰππόθοον τὸν ληστήν. Der Räuber Hippothoos und seine Bande tritt hier zum ersten Male auf; trotzdem erfahren wir aber über seine Persönlichkeit nicht das Geringste, ja durch die eben angeführten Worte wird er in einer Weise bezeichnet, die nach allen

Gesetzen der Grammatik und der Logik nur bei einer schon vorhergegangenen Erwähnung denkbar war. Ist eine derartige Darstellungsweise schon an und für sich höchst auffällig, so muss sie gerade bei unserm Autor noch ganz besonders anstössig erscheinen. Xenophon nämlich, dessen Stil sich ja überhaupt durch eine merkwürdige Gleichförmigkeit in seinen Wendungen und Ausdrucksweisen auszeichnet,¹⁾ hat sich auch für die Einführung neu auftretender Personen eine ganz bestimmte Norm gebildet; regelmässig erscheint zuerst der blosse Name mit beigefügtem Acc. *τοῦνομα* meist an das Ende des betreffenden Satzes gestellt, worauf dann derselbe Name mit vorgesetztem Demonstrativpronomen den nächsten zu beginnen pflegt.²⁾ Nur an drei Stellen finden sich Abweichungen und alle drei sind ganz geringfügiger Art; p. 347,3 bei der Einführung der Nebenpersonen Leukon und Rhode fehlt *τοῦνομα*, offenbar deshalb, weil hier nicht einer, sondern zwei Namen vorhergehen, p. 385,26 und 342,21 ist statt dessen das gleichbedeutende *ἐκαλεῖτο* gesetzt. Besonders die letzte Stelle (p. 342,21) ist sehr lehrreich, weil sie auch inhaltlich der unsrigen nahe kommt. In beiden handelt es sich nämlich um neu auftretende Räuber, und in beiden findet sich dann auch die entsprechende Wendung, hier *οἱ περὶ τὸν Ἰππόθουν* und dort *οἱ περὶ τὸν Κόρυμβον*; der Unterschied liegt nur darin, dass die bei Anwendung eines derartigen Ausdruckes nothwendig vorher zu erwartende Orientirung

1) Man vergleiche hierüber Rohde S. 407, Anm. 1 u. 2. Hinzuzufügen sind noch folgende in der Schilderung der Liebesleidenschaft sich stets wiederholende Wendungen. *ἐρᾷ σφοδρὸν ἔρωτα* p. 344,14 30 45,24 49,7 55,13 84,15, *διέχειτο πονήρως* p. 332,11 33,21 35,5 44,30 48,19 49,20 89,16 90,17 96,23, *οὐκέτι φέρειν δυναμένη, οὐκέτι καρτερῶν* und Aehnliches p. 333,10 22 34,20 48,19 50,18 21 57,10 13 60,19 61,18 62,2 68,3 19 71,3 10 77,26, *ὁψέ ἀνενεγκών* p. 337,10 49,12 50,5 70,17 (wo die in der Handschrift vorhandene Lücke nach Analogie der vorliegenden Stellen ohne Zweifel durch *ἀνενεγκών* ausgefüllt werden muss) 94,21 97,3. Ueberhaupt finden sich bei der Wiederkehr derselben Situationen regelmässig eine Menge der auffallendsten, oft wörtlichen Uebereinstimmungen; man sehe z. B. die Reden der Antheia p. 379,12 87,31 90,3, die alle mit *φεῦ* resp. *οἱμοι τῶν κακῶν* beginnen, und vergleiche besonders die beiden Monologe 386,9 und 387,31, sowie die Anfänge der beiden eingelegten Novellen 360,12 und 380,14.

2) Vergl. Herchers Ausg. p. LIV zu p. 358,11. Mit Recht hat daher Hercher von dieser Beobachtung ausgehend dieselbe Ausdrucksweise auch p. 358,11 durch eine leichte Umstellung wieder hergestellt und p. 379,2 zu demselben Behufe *τοῦνομα* gegen die Handschriften eingeschoben.

über den betreffenden Mann, deren Fehlen hier so grossen Anstoss erregt, an jener Stelle selbstverständlich vorhanden ist (p. 342, 13—23). Es ergibt sich hieraus mit Nothwendigkeit, dass auch hier jene ganz abrupte und von dem sonstigen Gebrauche Xenophons durchaus abweichende Art der Einführung des Hippothoos unmöglich diesem Autor selbst zugeschrieben werden kann, sondern vielmehr durch die Thätigkeit eines Bearbeiters entstanden sein muss, der die ausführlichere xenophontische Darstellung zu einer ganz kurzen Inhaltsangabe zusammengestrichen hat. Von der ursprünglichen Form der Erzählung mag jene eben angeführte Partie des 1. Buches (p. 342 f.) eine ungefähre Vorstellung geben.

Nach Einschiegung eines auf die Erlebnisse des Habrokomes bezüglichen Abschnittes fährt Xenophon folgendermassen fort (p. 357, 27) οἱ δὲ περὶ τὸν Ἰππόθοον τὸν ληστήν ἐκείνης μὲν τῆς νυκτὸς ἔμεινον εἰωχούμενοι, τῇ δὲ ἑξῆς περὶ τὴν θυσίαν ἐγίνοντο. Auffällig ist hier vor allen der bestimmte Artikel περὶ τὴν θυσίαν, da von einem Opfer, das die Räuber darbringen wollen, vorher absolut nicht die Rede gewesen ist. Was man etwa zu ergänzen habe, kann der schon oben erwähnte Parallelbericht des Achilles Tattius zeigen. Auch in dessen Romane fallen der Held und die Heldin nach glücklich überstandnem Schiffbruche in die Hände einer Räuberbande (III 9). Am anderen Morgen erscheint dann plötzlich ein berittener Bote vom Räuberhauptmann im Lager mit dem Befehle, wenn sich unter der Beute etwa eine Jungfrau befinden sollte, diese als Opfer für den Gott auszusondern (III 12). Die Vergleichung dieser Darstellung des Achilles ist auch deshalb von Nutzen, weil dadurch einiges Licht zu fallen scheint auf den im jetzigen Zusammenhange bei Xenophon ganz unverständlichen Satz 358, 6 ἔδει δὲ τὴν Ἀνθεῖαν οὕτως ἱερουργηθῆναι. Warum gerade Antheia geopfert werden musste, das bleibt bei Xenophon völlig im Dunkeln und ist einzig und allein aus jenem Berichte über Leukippes Opferung zu verstehen. Man könnte freilich an dieser Stelle auch dadurch den Hauptanstoss beseitigen, wenn man ἐδόκει statt ἔδει schriebe und man könnte sich für diese Aenderung auf p. 363, 9 berufen, wo in der Erzählung des Hippothoos thatsächlich steht ταύτην ἔδοξε τῷ Ἄρει θῦσαι. Allein bei dem überall so klar hervortretenden Excerptcharakter dieses ganzen Abschnittes dürfte es sich doch wohl mehr empfehlen, das ἔδει so wie es ist, stehen zu lassen und die Unklarheit auf Rech-

nung des Excerptors zu setzen. Uebrigens bliebe auch im Falle jener Aenderung die vorhergehende Argumentation durchaus zu recht bestehen, da man auch für den Beschluss der Räuber irgend eine Motivierung etwa wie bei Achilles Tatius erwarten müsste.

Wenn schon alle die bisher besprochenen Beobachtungen darauf hingewiesen haben, dass im ursprünglichen Texte die Darstellung des Räuberabenteuers unendlich reichhaltiger gewesen sein muss, so spricht schliesslich hierfür auch noch der Umstand, dass zuerst p. 359,3 und dann noch p. 359,18 und 363,7 eine Räuberhöhle erwähnt wird. Es wäre doch gar zu wunderbar, jetzt, nachdem die Räuberszenen zu Ende sind, fortwährend von einer Räuberhöhle zu reden, wenn dieselbe vorher im Verlaufe dieser Szenen gar keine Rolle gespielt hätte. Dass zum mindesten eine Erwähnung derselben vorangegangen sein muss, beweist auch hier wieder der bestimmte Artikel (p. 359,3) *καὶ οὐ πρὸ πολλοῦ τοῦ ἀντροῦ τοῦ ληστρικοῦ*, der nur auf diese Weise erklärt werden kann.¹⁾

Die angeführten Anstösse und Unebenheiten dürften genügen, um die Annahme einer starken Verkürzung für die behandelten Abschnitte wahrscheinlich zu machen. Nun sind wir aber gerade an dieser Stelle in der glücklichen Lage, dass wir uns nicht auf einen Indicienbeweis zu beschränken brauchen, sondern auf die directen Aussagen des Hauptbetheiligten selbst uns stützen können. Wir haben nämlich über die Erlebnisse der Antheia bei der Räuberbande noch einen zweiten Bericht p. 363,5 f. wo dieselben von Hippothoos dem Habrokomes erzählt werden. Nun ist es ja freilich selbstverständlich, dass derartige Erzählungen aus zweiter Hand, die nur dem Leser schon Bekanntes berichten, möglichst summarisch gehalten sind. Ein gutes Beispiel giebt die Darstellung auf p. 370, wo die vorher auf p. 363—368 erzählten Schicksale der Antheia dem Habrokomes durch eine alte Frau in aller Kürze auf 23 Zeilen berichtet werden. Kurz genug ist nun freilich an unserer Stelle die Erzählung auch, aber merkwürdigerweise immer noch fast ausführlicher als die vorhergehende erste Darstellung; ja, was das Auffallendste ist, so kurz sie ist, so bringt sie doch einiges ganz Neue und einiges von dem vorher Erzählten recht Verschiedene.

1) Man vgl. auch pg 376,26 und 382,31, wo jedesmal bei der erstmaligen Erwähnung der Räuberhöhle der Artikel fehlt, während er dann im folgenden wie p. 377,11 und 378,9 ebenso regelmässig gesetzt ist.

Jene Darstellung begann damit, dass Antheia in Begleitung der Kaufleute in der Nacht im Uferwalde umherirrt und dabei schliesslich in die Hände der Räuberbande des Hippothoos fällt. Auffallend ist es dabei, dass die Kaufleute später vollständig verschwunden zu sein scheinen; nicht einmal in der Erzählung von der Vernichtung der ganzen Räuberbande und Befreiung der Antheia durch die Soldaten des Perilaos wird ihrer irgend wie Erwähnung gethan. Wie verhält sich nun dazu die hier vorliegende Darstellung? Nicht lange vor der Vernichtung seiner Räuberbande, erzählt Hippothoos, sei eine schöne Jungfrau, die im Walde umherirrte, zu ihrer Höhle gekommen *προ ὀλίγου τοῦ τὸ ληστήριον ἄλῶναι ἐπέστη τῷ ἄντρῳ κόρη καλὴ πλανωμένη*. Danach sind also die Kaufleute überhaupt nicht gefangen worden, sondern es ist Antheia allein, als sie ohne jede Begleitung umherirrte, in die Nähe der Räuberhöhle gerathen. Damit erscheint jener Anstoss allerdings auf die einfachste Weise beseitigt, zugleich aber auch der früher angeführte Satz, wo die Gefangennahme der Kaufleute berichtet wird, aufs Neue als Product des Excerptors erwiesen. Wie freilich an jener Stelle die ursprüngliche Erzählung beschaffen war und auf welche Weise Antheia von den Kaufleuten getrennt worden ist, das lässt sich natürlich nicht einmal mehr errathen.

Hippothoos fährt dann fort: *καὶ πατρίδα ἔλεγε τὴν σὴν· πλεόν γὰρ οὐδὲν ἔμαθον*. Wir erfahren hierdurch etwas ganz Neues, Antheia hat den Räubern ihre Heimath angegeben, mehr aber haben sie von ihr nicht herausbringen können. In welchem Zusammenhange dies geschehen ist, wissen wir freilich nicht; man könnte denken, worauf auch der vorhergehende Ausdruck *ἐπέστη τῷ ἄντρῳ* hinzuweisen scheint, sie habe sich den Räubern in ihrer Verwirrung und ohne Ahnung von deren wahrem Character freiwillig genähert und sie vertrauensvoll um Hilfe angefleht, wobei dann in einer Klage über ihr trauriges Geschick auch ihr Vaterland Erwähnung finden konnte. Doch kann man sich andererseits auch an die ähnliche Schilderung bei Heliodor im 1. Buche erinnern, wo Charikleia von den Räubern ebenfalls nach Namen und Abstammung gefragt wird, und dabei noch die entsprechenden Stellen unseres Autors p. 376,24 f. und 384,12 f. zur Vergleichung heranziehen. Man müsste dann dementsprechend hier annehmen, dass auf die Fragen der Räuber Antheia nur ihr Vaterland genannt, im übrigen aber jede Antwort verweigert habe. Doch mag man hierüber denken,

wie man will, so viel steht jedenfalls unwiderleglich fest, dass das, was hier in der kurzen Recapitulirung angedeutet wird, in der ersten Darstellung dieser Vorgänge unmöglich gefehlt haben kann, folglich die gegenwärtige Gestalt derselben unzweifelhaft als excerptirt angesehen werden muss. Es folgt schliesslich noch der Satz *ταύτην ἔδοξε τῷ Ἀρει θῦσαι*, den ich schon oben zur Erklärung des unverständlichen *ἔδει δὲ τὴν Ἀνθεϊαν οὕτως λειτουργηθῆναι* benutzt habe; dass er nothwendig eine vorherige Motivirung dieses Beschlusses voraussetzt, habe ich ebenfalls schon dort hervorgehoben.

Ich glaube, dass das eben nachgewiesene eigenthümliche Verhältniss jener kurzen Zusammenfassung zu der vorhergehenden Darstellung im Verein mit den in jener Darstellung aufgezeigten Anstössen die Annahme der Excerptirung dieses Abschnittes nicht mehr bloss zu einer wahrscheinlichen, sondern zu einer nothwendigen macht. Hat man sie aber erst einmal in Bezug auf diesen einen Abschnitt als richtig zugegeben, so wird man sie auch mit der grössten Wahrscheinlichkeit auf alle die schon oben zusammengestellten Theile unseres Romanes ausdehnen können, die durch die ihnen mit jenem gemeinsame Kürze und Trockenheit der Darstellung und das Fehlen aller sophistischer Reden und Schilderungen von den übrigen Partien so characteristisch abstechen. Es würde jetzt nur noch erübrigen, jene Abschnitte auch im Einzelnen nach Spuren der Excerptirung zu durchforschen und so auch bei ihnen überall die Wahrscheinlichkeit zur Gewissheit zu erheben. Ich will mich dieser Forderung nicht entziehen, werde mich aber dabei möglichst kurz fassen und auf das Allerwichtigste und Interessanteste beschränken, einmal weil ein so zwingender Beweis thatsächlich an keiner anderen Stelle geführt werden kann, sodann aber auch deshalb, weil ein genaues Eingehen bis ins Einzelste einem so inferioren Schriftsteller gegenüber sich schwerlich der Mühe lohnen dürfte.

Ich beginne zunächst mit dem Stücke, das in den bisher behandelten Abschnitt mitten hinein geschoben ist, dem 12. Cap. des 2. Buches. Sichere Spuren der Excerptirung zeigt hier der Brief, durch welchen Manto an Apsyrtos die Schicksale der Antheia berichtet. Wir haben darin wieder eine Erzählung zweiter Hand, die nur zu dem Zwecke da ist, um den Habrokomes von den weiteren Erlebnissen der Antheia in Kenntniss zu setzen. Daran also, dass diese hier nur sehr kurz und summarisch erzählt sind, werden wir nach dem oben dargelegten am allerwenigsten Anstoss nehmen.

Wenn jedoch diese Kürze bis zur Fehlerhaftigkeit und Unverständlichkeit ausartet, so werden wir dies dem ursprünglichen Autor um so weniger vertrauen können, als alle sophistischen Romanschriftsteller derartige Briefe mit besonderer Zierlichkeit auszuarbeiten pflegten, und unser Xenophon nach den Mustern, die er kurz vorher (p. 550,351) gegeben, auch in diesen sophistischen Schmuckstücken den Vergleich mit der Kunst der übrigen Autoren durchaus nicht zu scheuen hat. Der Brief beginnt nun mit folgenden Worten: ἔδωκάς με ἄνδρι ἐν ξένη. Ἀνθεῖαν δέ, ἣν μετὰ τῶν ἄλλων οἰκετῶν ἔδωρήσω μοι, πολλὰ διαπραξαμένην κακὰ εἰς ἄγρον οἰκεῖν ἐκελεύσαμεν. Vollständig unverständlich ist hier der erste Satztheil ἔδωκάς με ἄνδρι ἐν ξένη; was er soll und in welchem Zusammenhange er mit dem Folgenden steht, wo von dem Verhalten und der Bestrafung der Antheia gehandelt wird, ist gleich unerfindlich. Eine Erklärung lässt sich, glaube ich, nur gewinnen durch Zuziehung der anderen ebenfalls recht auffälligen Beobachtung, dass in diesem Briefe der Manto an Apsyrτος eigentlich gar nicht von ihr, sondern nur von ihrer Slavin Antheia die Rede ist. Man könnte sich das ja allenfalls gefallen lassen, in der Erwägung, dass für den Roman eben nur die Schicksale der Antheia und nicht die der Manto in Betracht kommen, doch wird man immer daran festhalten müssen, dass bei einem rhetorisch gebildeten Schriftsteller vor jenen auf Antheia bezüglichen Mittheilungen mindestens eine dieselben motivirende Einleitung zu erwarten war. Ich meine nun, dass eine solche in der That ursprünglich vorhanden war und uns in jenem Satzstücke noch ein Rest derselben erhalten ist. Manto scheint sich danach am Anfange des Briefes beklagt zu haben, dass sie von ihrem Vater getrennt sei und in der Fremde bei ihrem Gemahle Niemanden habe, dem sie recht trauen könne, woran sich dann der Bericht über das Verhalten der Antheia ungezwungen anschliessen konnte.

Auch der weitere Text des Briefes ist durchaus nicht frei von Anstößen. Vor allem verlangt der bestimmte Artikel τόν bei αἵπολον p. 357,11 eine vorhergehende Erwähnung des αἵπολος im Anschlusse etwa an den vorhergehenden Satz εἰς ἄγρον οἰκεῖν ἐκελεύσαμεν. Am liebsten hätte der Bearbeiter den Brief jedenfalls ganz ausgelassen, wie denn auch im ganzen folgenden Theile des Romans trotz mehrfacher günstiger Gelegenheit nirgends mehr ein Brief vorhanden ist; da dies wegen des Zusammenhanges unter

keinen Umständen anging, hat er ihn wenigstens nach Kräften zusammengestrichen.

Nachdem Habrokomes von dem Verkaufe der Antheia nach Kilikien Kunde erhalten hat, macht er sich selbst dorthin auf den Weg, wird aber von Hippothoos, mit dem er zusammentrifft, veranlasst, ihn nach Kappadokien zu begleiten. Dort in der Hauptstadt Mazaka erfährt er von jenem sein Zusammentreffen mit der Antheia und beide beschliessen nun nach Kilikien zurückzukehren, doch erklärt Hippothoos, dass man erst einige Genossen sammeln müsse *πρὸς ἀσφάλειαν τῆς ὁδοῦ* (p. 363,21). Es folgt nun die ausführliche Erzählung der Erlebnisse der Antheia im Hause des Perilaos p. 363,23—369,22; Habrokomes tritt erst wieder auf p. 369,25, wo wir hören, er habe überall nach der Antheia gesucht und geforscht; als er aber nirgends Auskunft erhielt, habe er sich endlich auch zu dem gemeinsamen Lager der Räuber begeben. Durch die Erzählung einer alten Frau erfährt er sodann die unglücklichen Schicksale der Antheia (p. 370). Der Ort dieser letzten Scene kann natürlich nirgends anders als in der Nähe von Tarsos gesucht werden; das beweist ganz abgesehen von dem Inhalte derselben aufs deutlichste der Umstand, dass p. 373,15 von Tarsos aus die Räuber weiter ziehen, und p. 370,5 die Ereignisse, die sich in Tarsos begeben haben, ganz einfach als *πάθος οὐ πρὸ πολλοῦ γεγόμενον ἐν τῇ πόλει* bezeichnet werden. Dem gegenüber befinden sich nun aber Habrokomes und Hippothoos p. 363,20 noch in Mazaka, so dass wir von ihrer ganzen Reise von Mazaka bis Tarsos gar nichts erfahren. Ausserdem ist auch p. 369,28 f. von der Räuberbande des Hippothoos als von etwas längst bekanntem die Rede, während p. 363 erst die Absicht ausgesprochen wird, sie zu sammeln, sodass also zwischen p. 363,21 und 369,25 ein grosses Stück der Erzählung zu fehlen scheint. Man könnte freilich einwenden, das alles seien wenig wichtige Ereignisse, die mit leichter Mühe ergänzt werden könnten. Allein dem widerspricht wieder aufs Bestimmteste die sonstige Gewohnheit unsres Autors. Einerseits nämlich beschreibt er gerade die Reisen seiner Personen mit ganz besonderer, uns oft recht überflüssig vorkommender Genauigkeit, indem er sowohl die Dauer der Reise als auch alle wichtigeren während derselben berührten Orte erwähnt.¹⁾ Sodann aber pflegt

1) Man vgl. p. 340,13—17 341,6—11 359,20—360,4 (die Hinreise nach

er, was noch wichtiger ist, die verschiedenen Stücke, in welche die Erzählung durch die Ineinanderschiebung der Erlebnisse seiner drei Helden Antheia, Habrokomes und Hippothoos zerschnitten ist, in der Weise aneinanderzupassen, dass durchgehends die Darstellung der Schicksale der einen Person nach der Unterbrechung durch die der andern genau in demselben Punkte und meist sogar mit denselben Worten wieder aufgenommen wird, mit denen sie vorher endete.¹⁾ Wenn er also von einer so regelmässig durchgeführten Gewohnheit an dieser einzigen Stelle abweicht und zwischen p. 363,22 und 369,24 ein grösseres Stück der Erzählung übergeht, so werden wir auch dies wieder mit völliger Sicherheit der Thätigkeit des Bearbeiters zuschreiben können, der demnach an dieser Stelle einen ganzen von Habrokomes handelnden Abschnitt, der zwischen p. 363,22 und p. 369,24 irgendwo in die Schilderung der Schicksale der Antheia eingefügt gewesen sein muss, weggelassen hat.²⁾ Ja es lässt sich sogar noch jetzt die Stelle nachweisen, wo dieser Abschnitt gestanden hat.

Wir müssen hierbei etwas weiter ausholen und ausgehen von der besonderen Art, wie Xenophon zwischen den verschiedenen Stücken seiner Erzählung die Verbindung herzustellen pflegt. Was ich schon oben von der Einförmigkeit seiner Darstellung gesagt habe, das trifft noch mehr als bei der Einführung neuer Personen bei diesen Uebergängen zu. Fast ausnahmslos nämlich werden die Stücke nach herodoteischem Muster auf die Weise verknüpft, dass am Ende eines Abschnittes die Situation, in der sich der Held gerade befindet, noch einmal in einem kurzen mit *καὶ ὁ μὲν* oder *ὁ μὲν οὖν* eingeleiteten Satze zusammengefasst und dann mit *ὁ δέ* der Name der Person, zu deren Schicksalen übergegangen werden soll, angeschlossen wird. Das Tempus des ersten Satztheiles ist sinngemäss das Imperfectum oder Plusquamperfectum (mit besonderer

Mazaka) 369,17—22 372,10—15 373,14—374,10 376,20 f. 379,25—380,3 382,13—15 383,3—10,23—25 384,17 387,20 f. 389,7 f. 392,22—393,7 395,6 f.

1) Man vgl. p. 354,10 *καὶ ἡ μὲν παρὰ τῷ αἰπόλῳ ἦν* und 355,11 *ἡ δὲ Ἀνθεῖα ἦν μὲν τινα χρόνον παρὰ τῷ αἰπόλῳ*, und ebenso p. 355,4 und 357,4 357,3 und 357,26 357,25 und 359,2 359,1 und 363,24 und so überall ohne Ausnahme.

2) Dass hier thatsächlich eine grosse Lücke vorliegt, hat schon Abresch gesehen, der zu p. 363,24 Folgendes bemerkt: *de itinere ex urbe Mazaca in Ciliciam, quot in eo dies consumpserint, ubi diverterint, quae accurate alibi solet exsequi, interciderunt omnia.*

Vorliebe ist ἦν in Verbindung mit einer adverbialen Bestimmung angewendet), während im zweiten meist mit Präsens oder Aorist fortgefahren wird. Meist ist das erste recapitulirende Satzstück ganz kurz und beinahe inhaltsleer wie p. 346,7 καὶ ὁ μὲν Εὐξείνως ἀνεχώρει 347,18 καὶ τοῖς μὲν ταῦτα ἐδίδοντο 347,28 καὶ οἱ μὲν ἀπελάσσοντο, 348,10 καὶ οἱ μὲν ἐν τούτοις ἦσαν und ähnlich p. 350,3,16 353,22 354,10 355,3 359,1 363,23 368,9 373,13 376,3,32 378,5 379,22 382,3 386,20 387,12 389,6 395,1; nur selten ist der Vordersatz selbst in sich gegliedert, wie 346,14 καὶ ὁ μὲν Εὐξείνως καὶ ὁ Κόρυμβος μετ' ἀλλήλων ἦσαν περιμένοντες ὅτι ἀκούσονται, ἤλπιζον δ' αὐτοὺς ῥαδίως πείσειν. ὁ δὲ Ἀβροκόμης καὶ ἡ Ἄνθεια ἦκον etc. und ähnlich 390,30 392,19 und mit noch weiterer Ausführung des Vordersatzes 352,12 und 382,10. Zuweilen wird im Anschluss an den Vordersatz noch eine kurze Notiz über eine dritte Person gebracht, während der eigentliche Gegensatz erst nach jener folgt wie 369,19 καὶ οἱ μὲν ἀνύσαντες ἡμέραις οὐ πολλαῖς τὸν πλοῦν κατήραν εἰς Ἀλεξάνδρειαν κἀνταῦθα ἐξεβίβασαν τὴν Ἄνθειαν καὶ διέγνωσαν ἐκ τοῦ πλοῦ (ἀναλαβόντες) παραδοῦναι τισιν ἐμπόροις. ὁ δὲ Περίλαος μαθὼν τὴν τοῦ τάφου διορυγὴν καὶ τὴν τοῦ σώματος ἀπώλειαν ἐν πολλῇ καὶ ἀκατασχέτῳ λύπῃ ἦν. ὁ δὲ Ἀβροκόμης ἐζήτει etc. oder 379,22—25 und ganz ebenso auch p. 371,15—22 und 377,6—12, wo die Herausgeber aus Unkenntniss dieses Gebrauchs ganz ungehörig den Absatz in der Mitte dieses Satzcomplexes ansetzen, während er an beiden Stellen nothwendigerweise vor καὶ ὁ μὲν angenommen werden muss. Einige Male wird dem zweiten Satzgliede auch noch ἐν τούτῳ hinzugefügt (p. 347,18 und 377,1) und mehrfach überhaupt statt der Verbindung durch ὁ μὲν—ὁ δέ der neue Abschnitt allein durch diese auch sonst bei unserm Autor sehr beliebte Zeitbestimmung angefügt wie p. 345,9 351,11 357,4 383,10 384,14, 393,21 394,8. Verknüpfungen, die von diesem Schema abweichen, finden sich nur äusserst selten; nur an zwei Stellen p. 390,14 und 396,5 (und ähnlich auch an den schon erwähnten 393,18 und 394,8) ist das abschliessende erste Satzglied statt durch καὶ ὁ μὲν durch ein auf eine vorhergehende Rede bezügliches ταῦτα ἔλεγε καὶ eingeleitet, woran gewiss Niemand Anstoss nehmen wird, da ja auch so eine genügende Verbindung hergestellt ist. Viel bemerkenswerther ist es, dass in dem uns vorliegenden Texte dieses erste

Satzglied an acht Stellen ganz fehlt (p. 355,11 357,27 372,10 374,14 383,3,29 385,18 386,30; sie finden sich alle nur in solchen Abschnitten, die auch sonst besonders stark gekürzt sind, und sind ohne Zweifel erst durch die Bearbeitung in diese Form gebracht worden; an dreien ist überdies das Fehlen nur ein scheinbares, worüber später noch zu sprechen sein wird.

Durch die Feststellung dieses Gebrauches haben wir nun ein neues, sehr erwünschtes Hilfsmittel gewonnen, um durch die Hülle der Bearbeitung noch die Züge der einstigen Gestalt unseres Romans zu erkennen. Es liegt auf der Hand, dass dem Bearbeiter, wenn er grössere Stücke oder, wie in unserem Falle, ganze Abschnitte wegschnitt, gerade jene recapitulirenden Uebergangssätze zur Verbindung seiner Darstellung besonders willkommen sein mussten, und es erscheint daher nicht aussichtslos, zu versuchen, ob man vielleicht Reste davon in dem uns vorliegenden Texte ermitteln könne.

Um damit nun endlich auf die uns vorliegende Stelle zurückzukommen, so bin ich in der That der Meinung, dass von dem Satze, der ursprünglich von der Erzählung von der Antheia zu dem von uns vermissten Abschnitte über Habrokomes überleitete, der vordere Satztheil uns auch jetzt noch erhalten ist in den Worten (p. 367,31) ὁ μὲν <οὖν> τοιαῦτα ἐθρήνει, περιβεβλήκει δὲ ἅπασαν καὶ ἡσπάζετο χεῖρας τε καὶ πόδας „νύμφῃ“ λέγων „ἀθλία, γύναι δυστυχεστέρα.“ Zum Folgenden kann dieser Satz nicht gehören, da dort zu dem ὁ μὲν οὖν nirgends der geforderte Gegensatz vorhanden ist; zudem enthält er nicht einen Fortschritt der Erzählung, sondern, wie sich besonders deutlich aus dem Plusquamperf. περιβεβλήκει ergibt, nur eine von jenen oben characterisirten Recapitulationen; was liegt also näher, als dass hier ursprünglich ein Einschnitt gewesen ist und sich mit ὁ δὲ Ἀβροχόμης jener von uns vermisste Abschnitt hier angeschlossen hat?

Genau in derselben Weise wird man auf Ausfall eines ganzen Stückes schliessen dürfen aus dem Satze p. 354,2 καὶ ἡ μὲν ἦγετο ἐπ' ἀγρὸν συνεσομένη τῷ αἰπόλῳ· γενομένη δὲ ἐν τῷ χωρίῳ ἔνθα ὁ Λάμπων ἔνεμε τὰς αἰγας, προσπίπτει τοῖς γόνασιν αὐτοῦ κτλ. Auch hier fehlt der Gegensatz zu καὶ ἡ μὲν, und auch hier will der erste bloss recapitulirende Satztheil mit dem zweiten weitererzählenden nicht recht zusammenpassen. Wenn

der Zusammenhang trotzdem lückenlos erscheint, so ist das kein Gegengrund; auch in dem uns vorliegenden Texte finden sich noch manche Abschnitte, deren Entfernung nicht die geringste Spur hinterlassen würde, wie p. 389,26—390,15; nur ist es freilich dadurch unmöglich, über den Inhalt des weggelassenen Stückes irgend etwas auszumachen. Am nächsten scheint es zu liegen, dass Manto darin dem Moiris die Sendung der Antheia aufs Land mitgetheilt hat; darauf könnte auch der Plural *ἐκελεύσαμεν* (p. 357,9) hinweisen, in so fern er die Einwilligung des Moiris anzudeuten scheint.¹⁾

Besonders stark verkürzt ist, wie ich schon an einer früheren Stelle gezeigt habe, das Ende des dritten Buches und zwar nicht bloss das 12. sondern auch schon das 11. Capitel. Im Einzelnen finden sich nicht eben viele Anstösse, hinweisen könnte man vielleicht darauf, dass p. 373,1 in jener ganz summarischen Erzählung von der Kyno ein verrätherisches *νυκτὸς γενομένης* stehen geblieben ist, zu dessen Verständniss eine ausführlichere Gestalt der Erzählung mit genauer Angabe des ganzen Zeitverlaufes nothwendige Voraussetzung ist. Von grösserem Interesse ist der Uebergang von den Schicksalen der Antheia im 11. zu denen des Habrokomes im 12. Capitel. Das letztere beginnt mit folgenden Worten *ἡ δὲ ναῦς ἣ τὸν Ἀβροκόμην ἔχουσα τοῦ μὲν κατ' Ἀλεξάνδρειαν πλοῦ διαμαρτάνει, ἐκπίπτει δὲ κτλ.*; es fehlt also dabei der nach der Gewohnheit des Xenophon zu erwartende, auf das vorher Erzählte bezügliche Verbindungssatz. An und für sich wäre das nun nicht besonders auffallend, dieselbe Erscheinung tritt uns, wie schon oben bemerkt, noch an sieben anderen excerptirten Stellen entgegen, und man würde es höchstens als neues Indicium für Verkürzung dieses Abschnittes anführen können. Allein ganz anders stellt sich die Sache, wenn wir im Zusammenhange damit den Schlusssatz des vorigen Capitels betrachten *πείθεται Ψάμμις*

1) Ausser diesen beiden Stellen findet sich *καὶ ὁ μὲν* ohne correspondirendes Glied nur noch p. 392,26 und 31, wo jedoch die darauffolgenden Sätze nicht das Vorhergehende zusammenfassen, sondern die Erzählung weiterführen. Auffällig ist dieser Gebrauch natürlich auch so nicht minder, und man wird ihn dem ursprünglichen Autor um so weniger zuschreiben wollen, als auch sonst hier die Erzählung besondere Hast und Kürze zeigt; aber irgend welche Erklärung dafür finden zu wollen, dürfte wohl vergebliche Mühe sein.

καὶ τὴν θεὸν προσεκύνει καὶ Ἀνθείας ἀπέχεται. ἡ δὲ ἔτι παρὰ Ψάμμιδι ἦν φρουρουμένη ἱερὰ τῆς Ἰσιδος νομιζομένη. Vollständig überflüssig ist hier offenbar der zweite Theil des Satzes von ἡ δὲ ἔτι an, da er absolut nichts Neues bringt, sondern nur bereits Bekanntes in anderer Form noch einmal zusammenfasst; besonders anstössig ist das ἔτι, wodurch der Eindruck erweckt wird, dass dieser zweite Satztheil mit dem ersten gar nichts zu thun habe, sondern sich auf eine andere spätere Zeit beziehe. Ich denke, es wird nach dem Bemerkten klar sein, dass dieser Satztheil von ἡ δὲ ἔτι an weiter nichts ist, als jenes vor ἡ δὲ ναῦς vermisste Verbindungsglied, so dass die Erzählung des 12. Cap. ursprünglich begann καὶ ἡ μὲν (Ἀνθεία) ἔτι παρὰ Ψάμμιδι ἦν φρουρουμένη, ἱερὰ τῆς Ἰσιδος νομιζομένη. ἡ δὲ ναῦς ἡ τὸν Ἀβροκόμην ἔχουσα κτλ. Nachdem der Bearbeiter die ursprünglich ohne Zweifel viel ausführlichere und wohl auch mit Reden geschmückte Erzählung in den einen Satz πείθεται Ψάμμις καὶ τὴν θεὸν προσεκύνει καὶ Ἀνθείας ἀπέχεται zusammengezogen hatte, hat er, damit seine Angabe nicht gar zu kahl aussehe, jenen Uebergangssatz mit leichter Aenderung des καὶ ἡ μὲν in ἡ δὲ als Abschluss benutzt.

Genau dasselbe Verfahren finden wir gleich darauf noch einmal p. 374,14 beim Uebergange von den Thaten der Räuberbande zu den weiteren Schicksalen des Habrokomes. Auch hier vermissen wir am Anfange des 2. Cap. vor ὁ δὲ Ἀβροκόμης den verbindenden Satz und auch hier findet er sich am Ende des vorhergehenden. Dieses lautet nämlich folgendermassen: ἐνταῦθα (d. i. in Koptos) ἔγνωσαν ληστεύειν· πολὶ γὰρ πληθος ἐμπόρων τὸ διοδεῦον ἦν τῶν τε ἐπ' Αἰθιοπίαν καὶ τῶν ἐπὶ Ἰνδικὴν φοιτῶντων· ἦν δὲ αὐτοῖς καὶ τὸ ληστήριον ἀνθρώπων πεντακοσίων. καταλαβόντες δὲ τῆς Αἰθιοπίας τὰ ἄκρα καὶ πάντα καταστησάμενοι διέγνωσαν τοὺς παριόντας ληστεύειν. In dem letzten Satze καταλαβόντες δέ κτλ. wird hier abgesehen von den Participien καταλαβόντες und καταστησάμενοι sogar wörtlich das vorher Gesagte wiederholt; es kann daher nach meiner Meinung keinem Zweifel unterliegen, dass die ursprüngliche Form lautete καὶ οἱ μὲν καταλαβόντες κτλ. bis ληστεύειν· ὁ δὲ Ἀβροκόμης κτλ. Vor diesem Uebergange war jedenfalls eine noch ausführlichere Beschreibung der Verhältnisse und Pläne der Räuberbande vorhanden, in der wahrscheinlich auch das, was die Parti-

cipien καταλαβόντες und καταστησάμενοι bringen, schon enthalten war.¹⁾

Sehr verkürzt ist im 4. Buche wieder das 4. Capitel (p. 376,32 bis 377,6); es scheint hier von der ursprünglichen Erzählung thatsächlich weiter nichts als eine kurze Inhaltsangabe übrig zu sein. Von dem Verhältnisse derselben zum Original kann man sich eine ungefähre Vorstellung machen, wenn man erwägt, dass in den besser erhaltenen Partien die einzelnen Abschnitte meist 2—3 Seiten und oft noch mehr einnehmen, während hier ein ganzer, durch die gewöhnlichen Eingangs- und Schlussformeln genau abgegrenzter Abschnitt ganze 6 Zeilen umfasst.

Das Ende des 4. und der Anfang des 5. Buches ist etwas vollständiger erhalten; dagegen liegt die ganze Partie vom 2. bis 10. Cap. des 5. Buches nur in stark verkürzter Fassung vor. Es wird dort p. 382 zunächst der Entschluss des Hippothoos berichtet, die Beraubung einzelner Menschen aufzugeben und lieber ganze Dörfer zu plündern. Zu diesem Zwecke sammelt er seine zerstreuten Schaaren und zieht nach Norden; Amphinomos, der die Antheia zu bewachen hat und von Liebe zu ihr ergriffen ist, benutzt den Trubel des Abzuges, um sich von der Bande zu trennen und bei der Antheia zurückzubleiben. Besonders die Unternehmung der Räuber gegen das Dorf Areia ist hier (p. 383,3 f.) in so kurzer und ungenügender Weise erzählt, dass man nicht recht einsieht, warum das Ganze überhaupt erst erwähnt wird. Der ursprüngliche Autor mag die Gelegenheit benutzt haben, um in der Weise des Heliodor und Achilles Tatius einige Proben von Räuberlist und

1) Auch der Anfang des folgenden 2. Cap. ist nicht ganz in Ordnung. Derselbe lautet bei Hercher *ὁ δὲ Ἀβροκόμης ὥς ἦκε παρὰ τὸν ἄρχοντα τῆς Αἰγύπτου (ἐπεστάλκεσαν δὲ οἱ Πηλουσιῶται τὰ γενόμενα αὐτῷ καὶ τὸν τοῦ Ἀράξου φόνον καὶ ὅτι οἰκέτης ὦν τοιαῦτα ἐτόλμησε) μαθὼν οὖν ἕκαστα οὐκέτι οἶδὲ πυθόμενος τὸ γενόμενα κελεύει τὸν Ἀβροκόμην ἀγαγόντας προσαρτῆσαι σταυρῷ*. Es ist klar, dass der Vordersatz *ὁ δὲ Ἀβροκόμης ὥς ἦκε κτλ.* mit dem Nachsatze *μαθὼν οὖν ἕκαστα κτλ.* nicht zusammenpasst; es weist vielmehr das *οὖν* deutlich darauf hin, dass hinter *ἐτόλμησε* ein Punkt zu setzen und mit *μαθὼν οὖν* ein neuer Satz zu beginnen ist. Störend ist mir die Partikel *ὥς* am Anfange; wahrscheinlich ist sie erst vom Bearbeiter eingeschoben, um die beiden Sätze zusammenzuziehen, während ursprünglich die Worte *ὁ δὲ Ἀβροκόμης ἦκε παρὰ τὸν ἄρχοντα τῆς Αἰγύπτου* vielleicht in etwas erweiterter Form einen Hauptsatz bildeten. Auch die unbequeme Parenthese wird dadurch auf die einfachste Weise beseitigt.

Räuber Kühnheit dem staunenden Leser vorzuführen. Aber auch der von den weiteren Erlebnissen der Antheia handelnde Abschnitt (p. 382,24—383,3) ist theilweise bis zur Unkenntlichkeit zusammengestrichen; besonders das Ende desselben *ἐπεμελοῦντα δὲ τῶν κυνῶν ὥς ἔχοιεν τὰ ἐπιτήδεια* ¹⁾ scheint mir in dem gegenwärtigen Zusammenhange ganz unerklärlich und verständlich nur als Rest einer weiter ausgeführten Erzählung, in deren Verlaufe die Hunde irgendwie von Bedeutung waren.

Im folgenden finden sich sichere Spuren der Bearbeitung erst wieder am Ende des 4. und am Anfange des 5. Capitels. Das 4. Capitel schliesst, nachdem der Antheia ein günstiger Orakelspruch zu Theil geworden ist, mit den Worten *ἀκούσασα εἰδυμοτέρᾳ ἐγενέτο καὶ προσεύχεται τοῖς θεοῖς καὶ ἅμα μὲν ἀπήεσαν εἰς Ἀλεξάνδρειαν*. Wenn Antheia in Folge des günstigen Orakelspruches wieder Muth gefasst und zu den Göttern gebetet hat, so kann diese Aussage sich selbstverständlich nur auf die dem Empfange jenes Orakels unmittelbar folgende Zeit beziehen und unmöglich als mit der Abreise des Polyidus und der Antheia zusammenfallend gedacht werden; eine Verbindung der beiden Satztheile durch *καὶ ἅμα μὲν* ist also vollständig undenkbar. Wahrscheinlich hat auch hier ursprünglich, worauf auch das *καὶ—μὲν* hinweist, das letzte Kolon das Uebergangsstück zum folgenden Abschnitte gebildet und ist erst vom Excerptor nach Aenderung von *οἱ μὲν* in *ἅμα μὲν* dem vorhergehenden gar zu dünnen Satze als Abschluss beigefügt worden; es ist freilich auch nicht ausgeschlossen, dass eine einfache Verderbnis vorliegt, da ähnlich abrupte Schlüsse ganzer Abschnitte in den excerptirten Partien auch sonst vorkommen (p. 386,19 389,3 390,15).

Unstreitig dem Bearbeiter zuzuschreiben ist dagegen die Verwirrung im 1. Satze des folgenden 5. Capitels *ἐπέπυστο δὲ ἡ Πολυίδου γυνὴ ὅτι ἄγει κόρην ἐρωμένην, καὶ φοβηθεῖσα μή πως αὐτὴν ἡ ξένη παρευδοκιμήσῃ, Πολυίδῳ μὲν οὐδὲν λέγει, ἐβουλεύετο δὲ καθ' αὐτὴν ὅπως τιμωρήσεται τὴν δοκοῦσαν ἐμβουλεύειν τοῖς γάμοις*. Auch hier können die beiden Satztheile *ἐπέπυστο—ἐρωμένην* und *φοβηθεῖσα—γάμοις* schwerlich ursprünglich verbunden gewesen sein, da im ersten des Polyidos

1) Man beachte auch das Fehlen des Verbindungssatzes sowohl hier wie weiter unten Zeile 28.

Ankunft erst erwartet, im zweiten schon vorausgesetzt wird. Wahrscheinlich hat sie erst der Bearbeiter in dieser Weise verknüpft und dazwischen die Nachricht von der Ankunft des Polyidos in Alexandria weggelassen; hierdurch mag dann auch die Parenthese (Zeile 27) nothwendig geworden sein.¹⁾

Am allerradicalsten vorgegangen ist der Bearbeiter in dem Abschnitte von p. 386,20—387,7; schon Rohde hat richtig bemerkt, dass hier die Erzählung in wenigen Sätzen die bedeutendsten Schicksale einer ganzen Handvoll der wichtigsten Personen völlig im Tone einer blossen Inhaltsübersicht zusammendränge. Besondere Anstösse sind zwar nicht zu entdecken; doch genügt es, darauf hinzuweisen, dass, wenn sonst die einzelnen Abschnitte, in die die Erzählung zerfällt, wie schon oben hervorgehoben, nie weniger als 2—3 Seiten und oft noch mehr betragen, hierfür den Bearbeiter 19 Zeilen ausreichen, um 4 solcher Abschnitte zu erledigen.²⁾

Im unmittelbaren Anschlusse an jene summarische Uebersicht folgt eine Nachricht über die Eltern des liebenden Paares ἤδη δὲ καὶ οἱ γονεῖς αὐτῶν καὶ οἱ Ἐφέσιοι πάντες ἐν πολλῷ πένθει ἦσαν, οὔτε ἀγγέλου παρ' αὐτῶν ἀφικμένου οὔτε γραμμάτων ἀπέπεμπον δὲ πανταχοῦ τοὺς ἀναζητήσοντας. ὑπὸ ἀθυμίας δὲ καὶ γήρως οὐ δυνήθοντες ἀντισχεῖν οἱ γονεῖς ἑκατέρων ἑαυτοὺς ἐξήγαγον τοῦ βίου. Die beiden Sätze sind an und für sich tadellos, allein sie beziehen sich auf ganz verschiedene Zeitmomente; während im ersten die Eltern noch damit beschäftigt sind, Boten nach ihren Kindern auszusenden, haben sie im zweiten schon längst das Zeitliche gesegnet. Wenn sie also an dieser Stelle ohne jedes verbindende Zwischenglied einfach nebeneinander gestellt werden, so wird sich die Annahme schwerlich abweisen lassen, dass sie in so unmittelbare Nachbarschaft erst durch eine secundäre Bearbeitung gerathen sind, ursprünglich aber gar nichts mit einander zu thun hatten, zumal da auch noch das Subject οἱ γονεῖς ganz unnöthigerweise in beiden wiederholt ist. Gesichert wird dies Ergebniss durch den Anfang des unmittelbar folgenden Satzes καὶ ὁ μὲν Ἀβρο-

1) Auch die Parenthese Zeile 26 scheint auf eine Auslassung im Vorhergehenden etwa p. 384,15 zu deuten.

2) Besondere Abschnitte bildeten ursprünglich p. 386,20—23, 386,24—29, 386,31—387,1, 387,1—7. Dagegen mag das p. 386,2930 von Klytos Berichtete aus dem Verbindungssatze der beiden einschliessenden Abschnitte herkommen, wie die ähnlichen schon oben besprochenen Bemerkungen 369,22 379,23, 371,17 und 377,8.

νόμης ἤειπεν τὴν ἐπὶ Ἰταλίας ὁδόν, ὃ δὲ Λεύκων καὶ ἡ Ρόδη κτλ. Derselbe soll offenbar den Uebergang bilden von dem von Habrokomes handelnden Abschnitte zu der folgenden Erzählung von Leukon und Rhode, ist aber davon eben durch jene Nachricht über die Eltern getrennt; es folgt daraus mit Nothwendigkeit, dass diese ursprünglich hier gar nicht gestanden haben kann, sondern erst durch die Bearbeitung eingeschoben ist. Der Bearbeiter hat die beiden Sätze aus zwei verschiedenen Stellen entnommen und in der ungeschicktesten Weise neben einander gestellt. Es müssen demnach in dem ursprünglichen Werke des Xenophon schon in der vorhergehenden Erzählung an mindestens zwei Stellen besondere Abschnitte über die Schicksale der Eltern vorhanden gewesen sein, die der Bearbeiter radical beseitigt hat. Da am Ende aber der Leser doch darüber aufgeklärt werden musste, so hat er statt dessen kurz vor der Stelle, wo zum ersten Male in der übrigen Erzählung eine unmöglich zu beseitigende Erwähnung ihres Todes sich fand (p. 387,23), den eben besprochenen Abschnitt eingefügt, auch am Schlusse p. 399,17 noch einmal in einer Parenthese darauf hingewiesen. Dabei ist es ihm dann freilich passiert, dass er die unglücklichen Eltern einmal sich selbst entleiben¹⁾ und einmal an Altersschwäche sterben lässt (p. 399,17), was bei einem derartigen Schriftsteller ja nicht weiter anfallen wird.

Die eben behandelte Stelle ist die letzte, wo sichere Spuren der Bearbeitung uns entgegen treten. Abgesehen von der schon oben erwähnten confusen Darstellung auf p. 392,26 f. mit dem ganz abnormen Gebrauche des καὶ ὃ μὲν finden sich im folgenden grössere Anstösse nicht mehr; überhaupt wird die Erzählung am Schlusse wieder etwas reichhaltiger, und besonders die letzten Scenen, die das Wiederfinden der Liebenden zum Gegenstande haben, scheinen ziemlich unverkürzt vorzuliegen.

Nachdem wir so das Verfahren des Bearbeiters im Einzelnen kennen gelernt haben, wie er einige Abschnitte ziemlich unverändert herübergenommen, andere aufs äusserste zusammengestrichen und noch andere ganz weggelassen hat, dürfen wir wohl die Frage aufwerfen, ob durch die Bearbeitung nicht vielleicht auch die ganze Anlage des Romans alterirt worden ist. Es gehören bekanntlich gerade die *Ἐφεσιακά* in Bezug auf die Gestaltung des Stoffes zu

1) Denn etwas Anderes wird doch *ἐαυτοὺς ἐξήγαγον τοῦ βίου* schwerlich bedeuten können.

den allerunglücklichsten Erzeugnissen der griechischen Romanschriftstellerei, insofern ohne jede Spur eines durchgehenden Zusammenhanges wie bei Heliodor oder einer gewissen Concentration um einen beherrschenden Mittelpunkt, wie im zweiten Theile bei Achilles Tatius und Chariton nur immer neue Abenteuer zweck- und sinnlos auf einander gehäuft werden. Selbst die am Anfange angeschlagenen Motive der Rache des Eros und des Orakels werden nachher wieder vollständig fallen gelassen; nach ihrer letzten gemeinsamen Erwähnung p. 346,18 verschwindet das erste gänzlich; das Orakelmotiv taucht ganz unerwartet noch einmal p. 381,31 auf, hat aber dabei auf den Gang der Handlung ebenso wenig Einfluss wie jenea. Es liegt unter diesen Umständen der Gedanke nahe genug, dass die ganz besondere Ungeschicklichkeit der Anlage, das Fehlen jeder bewegenden Maschinerie und die dadurch bedingte Grundlosigkeit aller Abenteuer vielleicht gar nicht dem alten Xenophon, sondern erst seinem Bearbeiter aufs Conto zu setzen sein möchte. Das Orakelmotiv wenigstens konnte recht gut an zahlreichen Stellen zur Motivirung benutzt werden, wo diese in der jetzigen Textgestaltung oft geradezu läppisch erscheint. Wenn z. B. p. 371,14 Habrokomes, nachdem er vom Raube der Leiche der Antheia gehört hat, die Räuberbande verlässt und nach Aegypten fährt *ἐλπίζων δὴ τοὺς ληστὰς τοὺς αὐλήσαντας πάντα ἐν Αἰγύπτῳ καταλήψεσθαι*, so ist eine derartige Motivirung seines Entschlusses selbstverständlich unsinnig, allein sie konnte ganz angemessen sein, wenn dabei an das Orakel mit seiner Erwähnung der Isis und des Nil (p. 335,22) erinnert wurde.¹⁾ Sehr wahrscheinlich freilich ist eine derartige Annahme nicht bei dem vollständigen Fehlen jedes Hinweises auf das Orakel, wo es nothwendigerweise hätte erwähnt werden müssen, auch in den besser erhaltenen Partien, wie bei dem beabsichtigten Selbstmorde der Antheia vor ihrer Vermählung mit Perilaos (p. 366,67) und der beschlossenen Verbrennung des Habrokomes (p. 374,75);²⁾ selbst am Schlusse wird seiner nicht mehr gedacht, wenn nicht etwa das Gebet p. 397,25 f. auf die Worte *Ἰσιδι σέμνη σωτείρη μετό-*

1) Ohne Zweifel ist dies auch bei Beginn ihrer Reise p. 339,5 der Grund, dass sie gerade Aegypten zu ihrem Ziele wählen; ausgesprochen freilich ist es auch hier nicht.

2) Man vgl. damit p. 335,21 *καὶ τάφος ἀμφοτέροις θάλαμος καὶ πῦρ αἰδῆλον*.

πίσθε παραστῆς ὄλβια δῶρα zurückweisen soll. Leider ist der Zustand unserer Ueberlieferung zu schlecht, um irgend etwas Sicheres über die ganze Frage feststellen zu können.

Neben den oben behandelten Anstössen und Unebenheiten finden sich schliesslich wie in jeder excerptirten Schrift auch in unserm Romane eine Menge über die ganze Erzählung zerstreuter kleinerer und grösserer Lücken, auf die im Anschlusse an jene Untersuchung um so nothwendiger hingewiesen werden muss, als sie zum grössten Theile noch nicht als solche erkannt sind. Ganz abgesehen von den Stellen, an denen die Handschrift selbst lückenhaft ist und die uns hier natürlich nichts angehen wie p. 339,13 352,1 383,9 397,10 sind im zusammenhängenden Texte handgreifliche Lücken vorhanden p. 336,23 339,12 342,16 347,9 354,5 361,7 362,10 370,17 371,14, wo überall ein oder zwei Worte ausgefallen zu sein scheinen, sowie 330,24,25 und 358,30, wo ganze Satzstücke fehlen. Mit grosser Wahrscheinlichkeit sind durch Einschlebung eines Wortes offenbare Anstösse beseitigt worden p. 369,21 374,8 379,2 von Hercher, sowie 383,23 von Locella. Hinzuzufügen sind noch folgende Stellen:

P. 350,5 ἔχω μὲν, φησὶν, Ἀβροκόμη, τὴν εὐνοίαν τὴν σὴν καὶ στέργεσθαι διαφερόντως ὑπὸ σοῦ πεπιστευκα. Das blossе ἔχω τὴν εὐνοίαν scheint sinnlos und ist wohl durch ein vorgesetztes διεγνωκυῖα zu verstärken.

P. 364,2 ἐν δὲ τῷ χρόνῳ, ὃν ἡ Ἀνθεῖα ληφθεῖσα ἐκ τοῦ ληστηρίου, ἦλθεν εἰς τὴν Ταρσὸν πρεσβύτης κτλ. In dem Relativsatze fehlt das Verbum und es ist danach etwa διεῖγεν παρὰ τῷ Περιλάῳ einzufügen.

P. 369,17 ταῦτα ἐκάστοτε ἐδάκρυε κτλ. Wenn sich auch ταῦτα ὠδύρετο und ταῦτα ἐθρήνει mehrfach findet, so scheint die Verbindung eines auf eine vorhergehende Klagerede zurückbezüglichen ταῦτα mit ἐδάκρυε doch allzuhart, und es dürfte wohl hinter ταῦτα ein ὠδίετο καὶ einzuschieben sein.

P. 371,1 ἀπεστερήθην σου ὁ δυστυχὴς καὶ τῆς μόνης ἐμοὶ παραμυθίας. Hercher hat das anscheinend sinnlose καὶ gestrichen; allein da es sich hier nach dem Zusammenhange nicht darum handelt, dass man ihm die Antheia geraubt, sondern, dass man ihm sogar ihren Leib gestohlen hat, so wird man eher mit leichter Umstellung des σου zu schreiben haben ἀπεστερήθην ὁ δυστυχὴς καὶ <τοῦ σώματος> σου, τῆς μόνης ἐμοὶ παραμυθίας.

P. 371,11 ἔκειντο δὲ ὑπὸ μέθης οἱ περὶ τὸν Ἰππόθουν. Die Worte ὑπὸ μέθης verlangen eine Verstärkung des einfachen ἔκειντο, am besten durch καθείδοντες nach Analogie von p. 342,27.

P. 375,20 καὶ ἦν μὲν ἅπαντα παρσκευασμένα καὶ ἡ πυρὰ παρὰ τὰς ἐκβολὰς τοῦ Νείλου καὶ ἐπετέθειτο μὲν ὁ Ἀβροκόμης καὶ τὸ πῦρ ὑπέτεθειτο. Der aufs strengste durchgeführte Parallelismus der Glieder, der sich in ἐπετέθειτο und ὑπέτεθειτο bis zur Anwendung der Paronomasie steigert, wird gestört durch das Fehlen eines dem παρσκευασμένα entsprechenden Verbums im zweiten Kolon; es wird daher hinter τοῦ Νείλου etwa νενημένη zu ergänzen sein.

Wenn an diesen Stellen meist nur ein Wort zu ergänzen war, so finden sich umfangreichere Lücken an folgenden Stellen:

P. 334,12 ἡ δὲ Ἀνθεια ἔπασχε μὲν τὰ αὐτά, πολὺ δὲ μείζονι τῇ συμφορᾷ κατείχετο. Wenn hier ausdrücklich hervorgehoben wird, dass die Leidenschaft der Antheia zwar dieselbe gewesen sei, sie aber mit viel grösserem Schmerze erfüllt habe, so musste hierfür auch eine Begründung gegeben werden, die aber im vorliegenden Texte nirgends vorhanden ist. Um den ausgefallenen Satztheil wenigstens dem Sinne nach reconstruieren zu können, braucht man nur den Zusammenhang mit einiger Aufmerksamkeit zu verfolgen. Wenn nämlich erzählt wird, die beiden Liebenden hätten im Tempel der Artemis den Tag hingebracht und sich angeschaut, ohne doch aus Scham einander ihre Liebe zu gestehen, nur Habrokomes habe zuweilen vor den Ohren der Jungfrau geseufzt und geweint, diese sei zwar von demselben Gefühle beseelt aber dabei viel unglücklicher gewesen: so ist der Grund hierfür im Sinne des Schriftstellers offenbar der, dass sie das, was dem Habrokomes eine gewisse Linderung bereitet, das Seufzen und Klagen in Gegenwart der Geliebten, aus mädchenhafter Scham unterlässt. Man wird dementsprechend hinter κατείχετο ungefähr die Worte οἷα δὲ κρύπτειν τὸν ἔρωτα ὑπ' αἰσχύνης πειρωμένη zu ergänzen haben, woran sich dann das Folgende εἰ δέ ποτε . . . ἴδοι, δῆλη ἦν λυπούμενη aufs passendste anschliesst.

P. 342,23 ὥς δὲ ταῦτα οἱ πειραταὶ ἐβουλεύσαντο τὰ μὲν πρῶτα παρέπλεον ἡσυχῇ τοῖς περὶ Ἀβροκόμην· τελευταῖον δὲ ἦν μὲν περὶ μέσον ἡμέρας, ἔκειντο δὲ πάντες οἱ ἐν τῇ νηὶ ὑπὸ μέθης καὶ ῥαθυμίας οἱ μὲν καθείδοντες, οἱ δὲ ἀλύοντες,

ἐφίστανται δὲ αὐτοῖς οἱ περὶ τὸν Κόρυμβον κτλ. Der Anstoss¹⁾ an dieser Stelle liegt darin, dass der für sich allein genommene ganz tadellose Vordersatz *ὡς δὲ ταῦτα οἱ πειραταὶ ἐβουλεύσαντο, τὰ μὲν πρῶτα παρέπλεον ἡσυχῇ τοῖς περὶ Ἀβροκόμην* mit dem eben so tadellosen zweiten Satze *ἦν μὲν περὶ μέσον ἡμέρας κτλ.* durch *τελευταῖον δὲ* zu einer höchst ungeschickten Periode zusammengeschweisst ist. Aus der klaren Erkenntniss dieses Thatbestandes ergibt sich die Heilung von selbst; alles ist in Ordnung, sobald wir die beiden Sätze trennen und zu *τελευταῖον δέ* das fehlende Verbum ergänzen. Es mag danach die Stelle etwa folgendermassen gelautet haben *τὰ μὲν πρῶτα παρέπλεον ἡσυχῇ τοῖς περὶ Ἀβροκόμην· τελευταῖον δὲ <ὁρῶντες τῶν ναυτῶν τὴν ῥαθυμίαν τῷ καιρῷ χρῆσθαι διέγνωσαν· καὶ> ἦν μὲν περὶ μέσον ἡμέρας κτλ.*

P. 363,27 *παρεσκευάζεται τῷ Περιλάῳ τὰ περὶ τὸν γάμον, καὶ ἱερεῖα κατήγετο ἐκ τῶν χωρίων· πολλὴ δὲ ἡ τῶν ἄλλων ἀφθονία*: Schwierigkeiten machen hier die Worte *τῶν ἄλλων ἀφθονία*, insofern von einem Ueberfluss vorher noch nicht die Rede gewesen ist. Wahrscheinlich sind ein oder zwei correspondirende Satzstücke ausgefallen. Man vergleiche folgende ähnlichen Beschreibungen entnommene Parallelstellen 368,1 *ἐκόσμει δὲ αὐτὴν πολλὴν μὲν ἐσθῆτα ἐνδύων, πολὺν δὲ περιθéis χρυσόν* 368,7 *κάνταῦθα κατέθετο ἔν τινι οἰκήματι, πολλὰ μὲν ἐπισφάξας ἱερεῖα, πολλὴν δὲ ἐσθῆτα καὶ κόσμον ἄλλον ἐπικαύσας* 368,24 *κόρη τέθραπται πλουσίως, καὶ πολὺς μὲν αὐτῇ κόσμος συγκατάκειται γυναικεῖος, πολὺς δὲ ἄργυρος καὶ χρυσός* und ebenso 376,9 390,22 und unsrer Stelle am nächsten kommend 339,3 *παρεσκευάζεται δὲ πάντα αὐτοῖς πρὸς τὴν ἔξοδον ναῦς τε μεγάλη καὶ ναῦται πρὸς ἀναγωγὴν ἑτοιμοὶ καὶ τὰ ἐπιτήδεια ἐνεβάλλετο, πολλὴ μὲν ἐσθῆς καὶ ποικίλη, πολὺς δὲ*

1) Verkehrt ist es, wenn hier ähnlich wie an der schon oben behandelten Stelle p. 374,15 Hercher die Schwierigkeit dadurch zu heben sucht, dass er die Worte *ἦν μὲν* — *ἀλύοντες* in eine Parenthese einschliesst. Ganz abgesehen davon, dass die drei Glieder des zweiten Satzes *ἦν μὲν, ἔκειντο δέ, ἐφίστανται δέ* nothwendig zusammengehören, traut man damit dem Autor zu, er habe zwischen *τελευταῖον δέ* und das dazugehörige Verbum eine lange Zwischenbemerkung eingefügt und nachher diesem Verbum noch ein zweites *δέ* folgen lassen. Zudem bleibt der Anstoss, dass dasselbe Subjekt im Vorder- und Nachsatze einmal durch *οἱ πειραταί* und andererseits durch *οἱ περὶ τὸν Κόρυμβον* bezeichnet wird, auch so bestehen.

ἄργυρος καὶ χρυσός, ὑπερβάλλουσα δὲ ἡ (so ist ohne Zweifel mit Hercher zu schreiben) τῶν σιτίων ἀφθονία.

Beschliessen mögen diese Reihe zwei Stellen, die auch schon oben als Indicien der Thätigkeit des Excerptors hätten angeführt werden können, die ich mir aber, weil sie sich in sonst ziemlich gut erhaltenen Partien finden und deshalb für die vorherige Betrachtung von geringerer Bedeutung waren, bis jetzt aufgespart habe. Es ist das zunächst p. 336,23 f. die Beschreibung des Zelteppichs, unter dem das liebende Paar sich zur Ruhe begeben soll. Der Teppich ist mit prachtvollen Stickereien verziert, auf der einen Seite ist Ares dargestellt, bekränzt und in weitem Gewande, geschmückt zur Liebesvereinigung mit Aphrodite, auf der andern Aphrodite selbst, umgeben von Eroten, die sie theils bedienen, theils Blumen bringen, Kränze flechten und mit einander Muthwillen treiben. Das ist es, was der Autor ohne Zweifel hat sagen wollen und im ursprünglichen Texte wahrscheinlich auch gesagt hat; einigermaßen unversehrt erhalten ist freilich nur der zweite Theil der Beschreibung, wo von der Darstellung des Ares die Rede ist, während der erste in der unverständigsten Weise verstümmelt ist. Das nämlich was doch die Hauptsache war, dass dem Ares gegenüber die ihn erwartende Aphrodite dargestellt war, erfahren wir nur durch eine ganz kurze Parenthese (ἣν δὲ καὶ Ἀφροδίτης εἰκὼν Zeile 25), während die ganze übrige Beschreibung von Zeile 25—28 sich einzig und allein mit dem doch ganz nebensächlichen Treiben der Eroten beschäftigt. Offenbar hat der Excerptor den Anfang der Beschreibung weggelassen, weshalb er dann gezwungen war, zur Erklärung der Worte οἱ μὲν Ἀφροδίτην θεραπεύοντες jene kurze Bemerkung einzufügen, die uns den Nachweis seiner Thätigkeit ermöglicht hat.

In ganz ähnlicher Weise verkürzt ist p. 370,28 f. der Anfang des 10. Capitels ἀκούσας δὲ Ἀβροκόμης περιεργήξατο τὸν χιτῶνα καὶ μεγάλως ἀνωδύρετο καλῶς μὲν καὶ σωφρόνως ἀποθανοῦσαν Ἀνθειαν, δυστυχῶς δὲ μετὰ τὸν θάνατον ἀπολομένην. "Τίς ἄρα λησιγῆς οὕτως ἐρωτικός κτλ. Auffällig ist hier zunächst das Fehlen eines Verbuns des Sagens an der Spitze der directen Rede des Habrokomes. Unter der grossen Zahl von kürzeren und längeren Reden (es sind, wenn ich richtig gezählt habe, im Ganzen 80) kommt das nur noch einmal vor p. 370,18 und auch hier ist ein εἶπε oder ἔφη wohl nur durch Abschreibernachlässigkeit

ausgefallen. An unserer Stelle liegt freilich der Schaden tiefer, wie eine genaue Betrachtung des vorhergehenden Satzes deutlich zeigt. Während nämlich sonst bei der Einführung von Klagereden das Verbum *ἀνωδύρεσθαι* von unserm Autor stets absolut gebraucht und die Klage selbst mit einem folgenden *λέγων* angeknüpft wird,¹⁾ ist hier von *ἀνωδύρετο* nicht bloss der Accusativ *Ἀνθείαν* abhängig gemacht, sondern es sind zu diesem ungeschickter Weise auch noch die schleppenden Attribute *καλῶς μὲν καὶ σωφρόνως ἀποθανοῦσαν* und *δυστυχῶς δὲ μετὰ τὸν θάνατον ἀπολομένην* hinzugefügt. Man wird hiernach vermuten dürfen, dass jene Attribute ursprünglich mit *ἀνωδύρετο* gar nicht verbunden gewesen sind, sondern vielmehr den Anfang der Rede des Habrokomes gebildet haben; erst der Excerptor hat sie der grösseren Kürze zu Liebe unter Weglassung des einführenden *λέγων* an jenes Verbum angeschlossen und dann zwischen jenem ersten Satze und dem folgenden *τίς ἄρα ληστής κτλ.* wohl auch noch einige Verbindungsglieder entfernt.

Zum Schlusse möge man sich als Zugabe noch einige wenige Conjecturen gefallen lassen.

P. 332,21 *ὥς δὲ ἦλθον ἑκάτερος παρ' ἑαυτόν, ἔγνωσαν τότε, οἱ κακῶν ἐγεγόνεσαν · καὶ ἔννοια ἐκείνους ὑπῆει τῆς ὀψεως θατέρου κτλ.* Auffallend ist hier *ἐκείνους* statt des einfachen *αὐτούς*; man schreibe dafür *ἐκατέρους*, was durch das folgende *θατέρου* empfohlen und auch sonst bei der Erwähnung des liebenden Paares von Xenophon mit Vorliebe gebraucht wird z. B. p. 331,27 332,27 334,17 335,48,12 337,5 387,12.

P. 338,13 *ὕμεῖς δὲ αἰεὶ βλέποιτε ταῦτα καὶ μήτε Ἀβροκόμη ἄλλην δείξητε καλήν, μήτε ἐμοὶ δόξη τις ἄλλος εὖμορφος.* Der Sinn ist: ihr Augen mögt immer in derselben Weise blicken, und es soll weder dem Habrokomes ein anderes Mädchen noch mir ein andrer Jüngling schön erscheinen. Es ist daher *ταῦτά* statt *ταῦτα* herzustellen.

P. 349,31 *ἀπειλείτω νῦν, εἰ θέλει, Μαντῶ ξίφη καὶ βρόχους καὶ πῦρ καὶ πάντα, ὅσα δύναται σῶμα ἐνεγκεῖν οἰκέτοι.* Verdorben scheint hier *ἐνεγκεῖν*; es kam in diesem Zusammenhange nicht darauf an, jene Martermittel als solche zu bezeichnen, die von Knechten ertragen würden, sondern vielmehr als solche,

1) Vergl. p. 355,31 und 366,28.

die gewöhnlich angewandt werden, um ungehorsame Knechte zum Gehorsam zu zwingen. Man wird demgemäss für ἐνεγκεῖν ἀναγκάσαι einzusetzen haben, wozu das folgende ἔκων einen passenden Gegensatz bildet.

P. 360,22 καὶ τὰ πρῶτα γε τοῦ ἔρωτος ὁδοιπορεῖ φιλήματα καὶ ψαύσματα καὶ πολλὰ παρ' ἐμοῦ δάκρυα. Das im Flor. überlieferte ὁδοιπορεῖ ist sinnlos und daher bei Hercher nach einer Conjectur von Schäfer in ὁδοποιεῖ geändert. Allein auch damit ist nicht viel geholfen, und Inhalt und Construction des Satzes bleibt nach wie vor unklar und gezwungen. Um einen einigermaßen passenden Sinn zu erzielen, müsste man sich ὁδοποιεῖ etwa in der Bedeutung von παρέχειν gesetzt denken, (der Anfang unser Liebe bringt Küsse) während es sonst nie etwas Anderes heisst, als „einen Weg bahnen“. Wenn wir daher jene Conjectur auf sich beruhen lassen und von der überlieferten Lesart ausgehen, so kommt dieser vielleicht noch näher die Aenderung von ὁδοιπορεῖ in ὁδοιπόρια. Ὀδοιπόριον heisst die Wegzehrung, in welcher Bedeutung es in der Odyssee 15,406 angewendet wird; es würde also dann zu übersetzen sein, „die erste Wegzehrung unserer Liebe waren Küsse und Berührungen und viele Thränen.“ Form und Inhalt des Gedankens erscheinen mir tadellos, echt xenophontisch ist besonders auch das Fehlen der Copula, das in Schilderungen fast überall zu beobachten ist. Man vergleiche p. 331,3 f. 336,25 f. 339,22 und 342,4, an welcher letzterer Stelle Hercher dem xenophontischen Gebrauche zuwider ἦν eingeschoben hat.

P. 372,11 ἡ δὲ ναῦς ἡ τὸν Ἀβροκόμην ἔχουσα τοῦ μὲν κατ' Ἀλεξάνδρειαν πλοῦ διαμαρτάνει, ἐκπίπτει δὲ ἐπὶ τὰς ἐκβολὰς τοῦ Νείλου τήν τε Παραίτιον καλουμένην καὶ Φοινίκης ὄση παραθαλάσσιος. Die sogenannte Παραίτιος hat allen Interpreten unseres Autors Kopfzerbrechen gemacht. Die meisten haben einer Conjectur von Hemsterhusius zugestimmt, der statt Παραίτιον Παραιτόνιον vorschlug; doch hat dem gegenüber mit Recht Rohde darauf hingewiesen (p. 394 Anm. 4), dass, wenn unser Autor auch sonst in geographischen Dingen sich nicht gerade sehr bewandert zeige, man ihm doch einen derartigen Schnitzer nicht noch durch Conjectur aufhalsen dürfe. Was er freilich selbst vorschlägt Παραταίνιον nach einer andern Conjectur desselben Hemsterhusius oder Παράκτιον, kann ebenso wenig befriedigen, da beide

Bezeichnungen sonst nirgends vorkommen. Und doch liegt eine sichere Lösung nahe genug; mit ganz geringer Aenderung ist zu schreiben *Παράλιον* und Achilles Tatius zu vergleichen, der genau dieselbe Gegend in der Nähe von Pelusium ebenso bezeichnet p. 93,2 und 104,28.

P. 381,14 *δεικνύει τὴν Θελξινόην γυναῖκα πρεσβῦτιν μὲν ἤδη, καλὴν δὲ γενομένην ἔτι Αἰγιαλεῖ κόρην*. Durch *μὲν-δέ* ist hier offenbar das wirkliche Aussehen der Thelxinoe in Gegensatz gestellt zu dem, das sie in den Augen ihres Mannes hatte, genau in demselben Sinne, wie es nachher heisst (Zeile 20) *οὐ γὰρ οἷα νῦν ὁρᾶται σοι, τοιαύτη φαίνεται ἐμοί*. Anstoss erregt dabei das Verbum *γενομένην*; entsprechend dem *τοιαύτη φαίνεται ἐμοί* wird man dafür *φαινομένην* einzusetzen haben.

P. 387,13 *ὁ δὲ Λεύκων καὶ ἡ Ρόδη . . . διέγνωσαν εἰς Ἐφεσον πλεῖν ὥς ἤδη μὲν αὐτοῖς τῶν δεσποτῶν σεσωσμένων, ἱκανῶς δὲ τῆς κατὰ τὴν ἀποδημίαν συμφορᾶς πεπειραμένοι*. Von dem Unglück, das Leukon und Rhode *κατὰ τὴν ἀποδημίαν* gelitten haben, hört man sonst nirgends etwas; es ist ihnen im Gegentheil nach p. 355,5—10 sogar recht gut gegangen. Ich glaube daher, dass sich jener Satztheil *ἱκανῶς—πεπειραμένοι* gar nicht auf Leukon und Rhode, sondern auf die vorher genannten *δεσπότες* bezieht und dass demgemäss *πεπειραμένοι* in *πεπειραμένων* geändert werden muss. Es würde dann auch hier in gewissem Sinne das Orakelmotiv vorschweben, insofern Leukon und Rhode von der Erwägung ausgehen, ihre Herren würden nun wohl schon wieder gerettet in Ephesus angelangt sein, nachdem sie die ihnen geweissagten *συμφοραί* in genügender, d. h. dem Willen der Götter und dem Wortlaut des Orakels entsprechender Weise durchkostet hätten.

Berlin.

K. BÜRGER.

HERAKLEIDES DER KLAZOMENIER.

In der Aristotelischen *Πολιτεία Ἀθηναίων* wird *Ἡρακλείδης ὁ Κλαζομένιος* als derjenige genannt, welcher in der Restaurationszeit nach den Dreissig die zuerst auf einen Obol festgesetzten Diäten für die Volksversammlung auf zwei Obolen erhöhte; wie aus dem Zusammenhang erhellt, fällt die Verdoppelung der Tagelöhner noch in das erste Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts. Dass Herakleides, als er die Abänderung der gesetzlichen Bestimmung des Ekklesiastensoldes veranlasste, in Besitz des attischen Bürgerrechtes gewesen sein muss, ist selbstverständlich; auch steht es nicht in Widerspruch damit, wenn Plato oder wer sonst der Verfasser des Dialogs *Ion* gewesen sein mag, den Klazomenier Herakleides unter denjenigen *ξένοι* nennt, welche in Athen zu Amt und Würden gelangt waren; um Staatsämter in Athen bekleiden zu können mussten diese Männer eben daselbst eingebürgert sein.¹⁾ Daran dass die Athener Herakleides und Andere seines Gleichen auch nach der Einbürgerung noch nach dem *γένος*, jenen also als Klazomenier bezeichnet haben, ist kein Anstoss zu nehmen; konnten doch auch rechtlich erst die Nachkommen der von aussen her in die Bürgerschaft Aufgenommenen als Athener im vollen Sinne gelten. Der Verfasser der *Πολιτεία* hat aber der grösseren Deutlichkeit halber, wenn nicht bloss aus antiquarischem Interesse auch noch den Beinamen hinzugefügt, welchen der Mann in Athen führte; Herakleides wird von ihm als *ὁ βασιλεὺς ἐπικαλούμενος* bezeichnet. Dass die bei den Rednern, in der Komödie und sonst überlieferten Beinamen zum Theil einen selt-

1) Ἀθην. πολ. c. 41 a. E. Plat. *Ion* 541 D. Vgl. Rühl *Rhein. Mus.* 1891 S. 459. Andere Erwähnungen des Herakleides sind, da sie entweder aus dem Platonischen Dialog (*Athen.* p. 506 und *Ailian V. H.* XIV 5) oder aus der *Πολιτεία* (Hesych u. *Κλαζομένιος* mit der Emendation von Houtsma) stammen, werthlos. Die Komödie hat sich den Mann schwerlich entgehen lassen. Aber es ist nichts davon erhalten.

samen Klang haben, liegt in der Natur der Sache. Immerhin erscheint βασιλεύς als Beiname eines athenischen Staatsmannes mit durch die Umstände gegebener Beziehung auf den Grosskönig merkwürdig. Vielleicht lässt sich aus einer Inschrift die Persönlichkeit dessen, der den Namen geführt hat, und zugleich damit ein Stück athenischer Geschichte aufhellen.

Auf einem der 1887 auf der Akropolis ausgegrabenen Steine ist zu lesen:

	ΑΝΑΙΡΑΙΑΙΙΙΙ
	ΙΘΕΝΑΙΕΝΠΟΛΕΙ
	ΔΟΞΕΝΤΗΙΒΟΛΗΙ
	ΙΣΕΡΡΥΤΑΝΕΥΕΝΣ
5	ΕΟΚΛΕΙΔΗΣΕΡΕΣΤ
	ΤΕΝΗΡΑΚΛΕΙΔΗΙ
	ΑΥΑΙΤΟΓΓΡΑΜΜ
	ΝΚΑΙΕΥΕΡΓΕΤΗ
	ΚΗΙΚΑΙΘΕΝΑΙΕ
10	ΕΝΤΑΣΑΘΗΝΑΙΩ
	ΑΝΗΡΕΣΤΙΑΓΑΘ
	ΙΑΙΩΝΟΚΥΔΙΔ
	ΤΕΡΤΗΙΒΟΛΗΙΕΙ
	ΑΡΑΒΑΣΙΛΕΩΣΗΚ
15	ΑΙΔΗΝΣΥΜΠΡΑΤ
	ΣΤΕΤΑΣΠΟΝΔΑΣ
	ΑΛΟΟΤΙΕΡΑΓΓΕ
	ΓΗΣΕΓΚΤΗΣΙΝΚΑ
	ΤΕΛΕΙΑΝΚΑΘΑΓ
20	ΙΣΚΑΙΕΑΜΠΟΒΙ
	ΓΡΙΑΥΤΟ

Die Inschrift ist von Foucart im *Bull. de corr. Hell.* 1888 S. 163 ff. sachkundig behandelt worden.¹⁾ Das Erhaltene rührt von zwei Psephismen her; von dem ersten Psephisma sind nur die letzten Worte übrig; in dem zweiten waren einem Manne Namens Herakleides die Proxenie und, in Folge einer in der Volksversamm-

1) Eine von Lolling angefertigte Copie der Inschrift ist abgedruckt in den Sitzungsber. der Berl. Akademie 1887 S. 1060. Mir liegt ein Abklatsch vor, welchen ich der Gefälligkeit Herrn Lollings verdanke.

lung beantragten Erweiterung des Probuleuma des Rathes, das Recht des Grundbesitzes, die Atelie und das Privilegium des staatlichen Schutzes verliehen worden. Von der Beobachtung ausgehend, dass die erhaltene Inschrift nicht viel jünger sein kann als das erste Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts, hat Foucart in dem in derselben genannten Herakleides den gleichnamigen Byzantier vermuthet, welchem von den Athenern nach dem Zeugniß des Demosthenes, weil er mit Andern im J. 390 Byzanz dem Strategen Thrasybul ausgeliefert hatte, nach seiner später erfolgten Vertreibung die Proxenie und Atelie verliehen worden war.¹⁾ Die Inschrift ist von dem französischen Herausgeber hergestellt worden wie folgt:

ἀναγράψαι τὸ[γ γραμματέα τῆς βολῆς κα]-
ὶ θῆναι ἐν πόλει.

[Ἔ]δοξεν τῇ βολῇ καὶ τῷ δήμῳ,]-
. ἰς ἐπρυτάνευεν, [. ἐγραμμάτευεν],

5 .εοκλείδης ἐπεσι[άτε,]

[εἰ]πεν. Ἡρακλείδην Βυζάντιον ἀν]-

[αγρ]άψαι τὸν γραμμ[ατέα τῆς βολῆς πρόξ]-

[ενο]ν καὶ εὐεργέτη[ν καὶ ὃ τι ἂν τῷ δήμῳ]-

[ι δο]κῇ καὶ θῆναι ἐ[ν πόλει, ἐπεὶ εὖ πεπο]-

10 [ίηκ]εν τὰς Ἀθηναίω[ν στρατιάς καὶ ἐν πᾶ]-

[σιν ἀ]νὴρ ἐστὶ ἀγαθ[ὸς περὶ τὸν δῆμον τὸν]

[Ἀθην]αίων. Θοκυδίδης εἶπε· τὰ μὲν ἄλλα κ]-

[αθάπ]ερ τῇ βολῇ, ἐπ[ειδὴ δὲ οἱ πρέσβεις]

[οἱ πα]ρὰ βασιλέως ἦκ[οντες ἀγγέλλοσι Ἡ]-

15 [ρακλ]είδην συμπράτ[τοντα αὐτοῖς ἐν πᾶ]-

[σιν] ἔς τε τὰ(ς) σπονδὰς [καὶ τὴν εἰρήνην κα]-

[ὶ ἐς ἄ]λλο ὃ τι ἐπαγγέ[λλοσι, εἶναι Ἡρακλε]-

[ίδηι] γῆς ἔγκτησιν καὶ οἰκίας Ἀθήνησι]-

[ν καὶ ἀ]τέλειαν καθάπ[ερ ἐστὶν τοῖς εὐε]-

20 [ργέτα]ις καὶ ἑὰμ πο βιά[σῃται ἐπι]-

[μέλεσθαι πε]ρὶ αὐτῷ τ[ὸς στρατηγὸς]

In der Motivirung des Zusatzantrags des Thukydides erkennt Foucart eine Beziehung auf den sog. Antalkidasfrieden und schliesst daraus, Herakleides habe in den dem Königsfrieden vorausgegangenen Verhandlungen die athenischen Gesandten unterstützt;

1) Demosth. g. Lept. 60. Vgl. Xen. Hell. IV 8, 22.

auf die Auslieferung von Byzanz sollen die Worte $\epsilon\upsilon^3 \pi\epsilon\pi\omicron\iota\eta\chi\} \epsilon\nu$ $\tau\acute{\alpha}\varsigma \text{ } \acute{\alpha}\theta\eta\nu\alpha\iota\omega[\nu \sigma\tau\tau\alpha\tau\iota\acute{\alpha}\varsigma$ in dem Hauptbeschluss gehen; das Psephisma, welches auf dem Steine vorausging, möge sich auf Archebios bezogen haben, der von Demosthenes als der Genosse des Herakleides genannt wird. Keine von diesen Aufstellungen hält einer Prüfung Stand. Unter den $[\pi\rho\acute{\epsilon}\sigma\beta\epsilon\iota\varsigma \omicron\iota \pi\alpha\rho\acute{\alpha} \beta\alpha\sigma\iota\lambda\acute{\epsilon}\omega\varsigma \eta\chi\{\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$ der Inschrift sind, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, nicht Gesandte des Grosskönigs, sondern Gesandte, welche von den Athenern an den Perserkönig geschickt worden waren, zu verstehen und auch Foucart hat athenische Gesandte verstanden; der Königsfriede aber ist, wie wir wissen, persischerseits von dem Satrapen Tiribazos und in Sardes verhandelt worden.¹⁾ Unmöglich können die Gesandten, welche die Athener nach Sardes geschickt haben um mit Tiribazos zu unterhandeln, in einem officiellen Actenstück als $\pi\rho\acute{\epsilon}\sigma\beta\epsilon\iota\varsigma \omicron\iota \pi\alpha\rho\acute{\alpha} \beta\alpha\sigma\iota\lambda\acute{\epsilon}\omega\varsigma \eta\chi\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$ bezeichnet gewesen sein.²⁾ Ebenso wenig zulässig scheint mir die Vermuthung zu sein, auf dem oberen Theile des Steines habe das Ehrendecret für Archebios gestanden. Es ist möglich, dass den beiden in dem gleichen Verhältniss zu Athen stehenden Byzantiern gemeinschaftlich dieselben Ehren zuerkannt worden sind, und nach der Art, wie sich Demosthenes ausdrückt, halte ich es für wahrscheinlich, dass dem in der That so gewesen ist; wenn aber über Archebios und Herakleides getrennt beschlossen worden ist, so sind die beiden Beschlüsse nach der durch die Steine bezeugten und sachlich ja auch motivirten Praxis gewiss auch separat publicirt worden.

In dem ersten, das Rathsprouleuma enthaltenden Theil des Psephisma ist Z. 8—9 von Foucart vortrefflich ergänzt worden $\kappa\alpha\iota \omicron \tau\iota \acute{\alpha}\nu \tau\tilde{\omega} \delta\acute{\eta}\mu\omega \delta\omicron\chi\eta\eta$; auf der in diesen Worten ertheilten Facultas beruht der Zusatzantrag des Thukydides, wie Foucart vollkommen zutreffend bemerkt hat. Das hätte ihn aber davon abhalten sollen, Z. 10 so zu ergänzen wie er ergänzt hat. In dem Probuleuma des Rathes war auf Grund gewisser namhaft gemachter

1) Xen. Hell. IV 8, 12 ff. V 1, 30.

2) Wenn keine andere Möglichkeit offen stände, liesse sich ja die Gesandtschaftsreise des Epikrates und Phormisios nach Susa heranziehen, die allerdings in die Zeit der Unterhandlungen in Sardes zu setzen ist (ausser den Fragmenten der $\Pi\rho\acute{\epsilon}\sigma\beta\epsilon\iota\varsigma$ Platons Dem. *de fals. leg.* 277 ff. Aristeid. Panath. 172 mit den Scholien, vgl. Beloch, Attische Politik S. 130); allein dieses Nothbehelfes bedarf es nicht.

Verdienste Herakleides die Proxenie zuerkannt und der Volksversammlung freigegeben worden dem Manne noch andere Vergünstigungen zu gewähren. Der Redner, welcher unter gleichen Bedingungen der gegebenen Anregung folgte und einen Zusatzantrag stellte, hatte nicht neue Motive vorzubringen sondern sich an die im Hauptantrag gegebene Motivierung zu halten; wenn er ein Uebrigcs thun wollte, diese genauer zu präcisiren. Das Verhältniss, welches zwischen dem Antrag des Thukydides und dem Hauptantrag besteht, lässt voraussetzen, dass die Motivierung in beiden wesentlich die gleiche gewesen ist; daher war Z. 10 nicht τὰς Ἀθηναίων στρατίας, sondern nach Maassgabe des folgenden Antrags τὰς Ἀθηναίων πρεσβείας zu ergänzen. Damit fällt aber auch der einzige Anlass weg die Inschrift auf den Byzantier Herakleides zu beziehen. Diesem war nach der Aussage des Demosthenes die Proxenie und Atelie wegen der Dienste verliehen worden, welche er den Athenern in Byzanz geleistet hatte; und Demosthenes hat das Verleihungsdecret in der Volksversammlung vorlesen lassen. Das auf dem Stein erhaltene Psephisma lässt sich mit dem von Demosthenes verlesenen nicht identificiren.

Der Herakleides der Inschrift hatte sich athenischen Gesandten in Verhandlungen mit dem persischen Hofe förderlich gezeigt, welche zu einem in der Inschrift als σπονδαί bezeichneten Uebereinkommen geführt hatten. Es hat ein weiterreichendes Interesse die Zeit zu ermitteln, in welche diese Vorgänge gehören. Aus der Art wie in der Inschrift der Unterhandlungen Erwähnung geschieht, ist zu schliessen, dass es die Athener waren, welche die Herstellung eines freundlichen Verhältnisses zwischen den beiden Mächten anstrebten. Da der Friede vom Jahr 387/6 nicht in Betracht kommen kann, wird man zunächst an die Anfangszeit des korinthischen Krieges denken. Allein damals waren es die Perser, welche Athen und die griechischen Mittelstaaten gegen Sparta aufwiegelten, indem sie einen Agenten und später eine Flotte nach Griechenland schickten. Von der Anwesenheit einer athenischen Gesandtschaft am persischen Hofe ist in der Ueberlieferung nicht die Rede; ebenso wenig wird der Abschluss eines Vertrags zwischen Athen und dem Perserkönig berichtet. Aber auch wenn man glaubt annehmen zu müssen, dass ein förmlicher Bündnissvertrag zwischen Athen und der asiatischen Grossmacht abgeschlossen worden ist, wird man es unterlassen müssen, die

Inscription des Herakleides auf diesen Vertrag zu beziehen. Die Unterhandlungen, von denen in der Inschrift die Rede ist, müssen früher fallen als das Jahr 412, in welchem sich die Perser mit den Spartanern gegen Athen verbündeten.

In der Friedensrede des Andokides (391 v. Chr.) geschieht eines Freundschaftsvertrags mit dem Grosskönige Erwähnung, welchen eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Oheim des Andokides Epilykos stand, zum Abschluss gebracht hatte. Die Zeit wird von dem Redner nicht angegeben; nach dem Zusammenhang muss man annehmen, der Vertrag sei in der ersten Hälfte des peloponnesischen Krieges abgeschlossen worden. Die moderne Geschichtsschreibung hat sich der Aussage des Andokides gegenüber skeptisch verhalten oder dieselbe einfach ignoriert, weil der Abschluss des Vertrages von Thukydides nicht berichtet wird.¹⁾ Thukydides lässt beim Ausbruch des Krieges beide Parteien darauf bedacht sein, bei den übrigen Hellenen und bei den Barbaren, namentlich bei dem Perserkönig Hülfe zu erhalten (Thuk. II 7); er kommt in der Darstellung des Archidamischen Krieges zwei Mal auf die Bemühungen der Spartaner zu sprechen die persische Hülfe zu gewinnen. Im Herbst 430 wurde eine peloponnesische Gesandtschaft an den Perserkönig von den Freunden der Athener im Hebruslande festgehalten und nach Athen ausgeliefert (II 67). Fünf Jahre später fiel der Perser Artaphernes, der mit einem Schreiben des Artaxerxes auf dem Wege nach Sparta war, den Athenern in die Hände (IV 50). Aus dem Bericht des Historikers geht hervor, dass die Spartaner wiederholt Unterhändler an den persischen Hof geschickt hatten. Die Athener wollten von ihrem Fang Nutzen

1) Andok. *περὶ εἰρήνης* 29 *πρῶτον μὲν βασιλεῖ τῷ μεγάλῳ — — σπονδὰς ποιησάμενοι καὶ συνθέμενοι φιλίαν εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον, ᾧ ἡμῖν ἐπρέσβευσιν Ἐπίλυκος Τεισάνδρου, τῆς μητρὸς τῆς ἡμετέρας ἀδελφός*. Der Werth dieses Zeugnisses ist von E. Müller in der zweiten seiner beiden Abhandlungen: Ueber den cimonischen Frieden (1869) richtig gewürdigt worden. Dass der Vertrag in der ersten Hälfte des peloponnesischen Krieges geschlossen worden sei, schliesst Müller aus der Person des Unterhändlers. Mir scheint sich die Zeit des Vertrages aus der Verbindung, in welcher derselbe von Andokides erwähnt wird, mit hinreichender Sicherheit zu ergeben. Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten der Abhandlung von Duncker: Ueber den sogen. Kimonischen Frieden (Sitzungsber. der Berl. Akademie 1884), dass die Aussage des Andokides in derselben wieder zu der Tradition über den Kalliasfrieden gestellt ist.

ziehen; Artaphernes kehrte nach einiger Zeit in Begleitung einer athenischen Gesandtschaft nach Asien zurück. Die Reise der Gesandten wurde durch den Tod des Königs Artaxerxes, den sie in Ephesos erfuhren, unterbrochen.

Schwerlich haben die Athener mit dem Versuch die Perser auf ihre Seite zu ziehen gewartet bis zu der Gefangennahme des Artaphernes. Ohne Zweifel haben sich die Spartaner zuerst um die persische Hülfe beworben. Athen stand im Beginn des Krieges Sparta als See- und Geldmacht überlegen gegenüber; wo konnten die Spartaner zugleich Geld und Schiffe erhalten wenn nicht bei den Persern? Die Ankunft einer verbündeten persischen Flotte im aigaiischen Meere würde das Uebergewicht der Athener gebrochen, dem Kriege eine andere Gestalt gegeben haben. Aber nachdem die Spartaner angefangen hatten mit den Persern zu unterhandeln, konnten die Athener nicht wohl zurückbleiben; sie mussten suchen ihren Gegnern den Rang am persischen Hofe abzulaufen. Die Gesandtenscene in den Acharnern (Januar 425) lässt vermuthen, dass letzthin eine Gesandtschaft nach längerer Abwesenheit aus Asien zurückgekehrt war, welche übrigens so wenig wie die spartanischen Unterhändler, von denen in dem Schreiben des Artaxerxes die Rede war, eine positive Zusage erlangt hatte.¹⁾

Zur Zeit der athenischen Gesandtschaft, welche Artaphernes nach Asien begleitete, hat der Vertrag des Epilykos natürlich noch nicht bestanden. Der früheste Termin für diesen ist das Jahr 423, nachdem die Wirren, welche in Persien auf den Tod des Artaxerxes folgten, mit der Thronbesteigung Dareios des II (Ausgang 424 oder

1) Offenbar nur das Schweigen des Thukydides hat Grote (III S. 595 Anm. 84 d. Ü.) davon abgehalten, diesen Schluss aus der Acharnerscene zu ziehen. Vgl. Krüger, *Dion. Hal. historiogr.* S. 351 f., wo die Nachrichten über die Beziehungen der griechischen Hauptstaaten zu den Persern in der Zeit nach dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges vorurtheilslos besprochen sind. In Beziehung auf die ablehnende Haltung der Perser gegenüber den Liebeswerbungen der Griechen sind die Bemerkungen von Nöldecke, *Pers. Gesch.* S. 55 zu vergleichen. Das Wesentliche war doch wohl, dass das Perserreich ein Binnenstaat und den persischen Machthabern, abgesehen von den Satrapen im westlichen Kleinasien, an den Küstenländern des aigaiischen Meeres nicht viel gelegen war. Noch war die innere Zerrüttung des Reiches nicht so weit vorgeschritten, dass die Statthalter von Lydien und Phrygien in ihrem persönlichen Interesse Reichspolitik trieben.

Anfang 423) ihr Ende erreicht hatten.¹⁾ Bei der Absendung des Epilykos und seiner Genossen müssen andere Motive massgebend gewesen sein als bei den früheren Gesandtschaften; im Frühling 423 ist bekanntlich von den griechischen Mächten der einjährige Waffenstillstand als Vorläufer des definitiven Friedens abgeschlossen worden. Der Vertrag des Epilykos steht dem Kalliasfrieden nicht allein nicht entgegen,²⁾ sondern kann vielmehr als ein Beweis für die Realität des letzteren angesehen werden. Die Athener hatten, wenn sie einen Tractat mit Artaxerxes I abgeschlossen hatten, nach dem in Persien eingetretenen Thronwechsel Grund auf denselben zurückzukommen. Am persischen Hofe hat man in der Erneuerung des älteren Vertrages schwerlich mehr gesehen als eine Formalität. So hat Epilykos die diplomatischen Lorbeern pflücken können, welche ein Menschenalter später sein Neffe Andokides aufgefrischt hat.³⁾

Zu den besprochenen literarischen Nachrichten über die athenisch-persischen Beziehungen tritt die Inschrift des Herakleides bestätigend und ergänzend hinzu. Unter den *σπονδαί*, zu deren Zustandekommen Herakleides beigetragen hatte, ist der Vertrag mit Dareios II zu verstehen. Die Gesandten, auf deren Zeugniß sich Thukydides beruft, sind identisch mit Epilykos und seinen Begleitern. Als die heimgekehrten Gesandten dem Rathe ihren Bericht abgestattet hatten, hatte man sich erinnert, dass Herakleides sich auch schon früher den athenischen Gesandten nützlich erwiesen hatte. Herakleides muss sich damals in der Nähe des persischen Hofes aufgehalten haben; da er in der Lage gewesen ist, einen Einfluss auf den Gang der Unterhandlungen mit den Athenern auszuüben, so ist anzunehmen, dass er eine Vertrauensstellung etwa als Arzt oder besser noch als Dolmetscher in der

1) Dass der Epilykosvertrag in die Zeit nach der Thronbesteigung des Dareios fällt, ist auch aus der Aussage des Andokides über den Vertrag zu schliessen.

2) Das scheint Holzapfel verkannt zu haben, welcher in dem Epilykosvertrag den ersten zwischen Athen und den Persern abgeschlossenen Friedensvertrag sieht (Beiträge zur griechischen Geschichte S. 41 ff.).

3) Aehnlich Müller a. a. O. S. 29 ff. Müller setzt den Epilykosvertrag in die Zeit von 423 bis 421. Krüger glaubte, der Vertrag sei von den Athenern in der ersten Zeit nach der sicilischen Katastrophe unterhandelt worden. Zu dieser späten, zweifellos irrigen Ansetzung war Krüger, da er nicht an den Kalliasfrieden glaubte, gewissermassen genöthigt.

Umgebung des Grosskönigs inne gehabt hat. Dass am persischen Hofe ein förmlicher Dolmetscherdienst bestanden haben muss, bedarf keines Beweises; unter den königlichen Dolmetschern haben gewiss kleinasiatische Griechen zu keiner Zeit gefehlt.¹⁾

Die Persönlichkeit des Herakleides war in der 6. Zeile der Inschrift näher bezeichnet; die Bezeichnung umfasste 14 Buchstaben. Die 14 Stellen werden gerade ausgefüllt, wenn man setzt *Ἡρακλείδην τὸν Κλαζομένιον*. Der Beiname *βασιλεύς*, welchen Herakleides in Athen geführt hat, schreibt sich von seinem Aufenthalte in Susa her; da sich Herakleides mit der einflussreichen Stellung, die er am persischen Hofe eingenommen hatte, brüstete, erhielt er den Spottnamen "Grosskönig".

Nach Athen wird Herakleides bald nach dem Abschluss des mit seiner Hülfe zu Stande gekommenen Vertrages übersiedelt sein. Dort hat er lange Jahre als privilegierter Schutzbürger gelebt. Dann brach die Katastrophe über Athen herein; wie Andere seines Standes schloss sich Herakleides an die Emigration an und unterstützte die Führer derselben, welche vom Peiraieus aus die Gwalt herrscher bekämpften; *ἀνὴρ ἀγαθὸς ἐγένετο*, wie es in einem Psephisma aus der Restaurationszeit heisst (C. I. A. II 73), *περὶ τὴν κάθοδον τοῦ δήμου καὶ τὴν ἐλευθερίαν*. Der Mann, welchem dieses Psephisma gilt, auch ein Fremder, hat von den Athenern zur Belohnung für sein Verhalten einen besoldeten Dienst übertragen erhalten; dem Klazomenier ist das Bürgerrecht verliehen worden. In dem Verleihungsdecret war wie üblich bestimmt, dass auf demselben Stein wie jenes auch der früher zu Ehren des Beliehenen gefasste Volksbeschluss aufgezeichnet werden sollte. Die auf der Akropolis gefundene Inschrift bezog sich in ihren beiden Theilen auf Herakleides; zu oberst stand das Politiedecret, auf dem unteren Theile des Steines das 20 Jahre ältere Proxeniedecret; der Schluss des ersteren lautete etwa *τὸ δὲ ψήφισμα τόδε καὶ τὸ πρότερον γεγόμενον Ἡρακλείδην ἀναγράψαι τὸ[γ γραμματέα τῆς βουλῆς κα]ὶ θεῖναι ἐν πόλει*. Das Proxeniedecret lese ich wie folgt:

1) Es wird nicht unangemessen sein an die Rolle zu erinnern, welche in der modernen Zeit die Phanarioten als Dolmetscher am türkischen Hofe und im Reichsdienst gespielt haben. Nicht selten waren es griechische Aerzte, welche in die höheren Stellen des Dragomanats der Pforte eintraten.

ὁ δεῖνα]

[εἰ]πεν· Ἡρακλείδην τὸν Κλαζομένιον ἄν]-
 [αγρ]άψαι τὸν γραμμ[ατέα τῆς βουλῆς πρόξ]-
 [ενο]ν καὶ εὐεργέτη[ν καὶ ὃ τι ἂν τῷ δήμῳ]-
 [ι δο]κῇ καὶ θεῖναι ἐ[ν πόλει, ἐπειδὴ¹⁾ εὖ ἐπ]-
 [όησ]εν τὰς Ἀθηναίω[ν πρεσβείας καὶ ἐν π]-
 [ᾱσι ἄ]νὴρ ἐστι ἀγαθ[ὸς εἰς²⁾ τὸν δῆμον τὸν]
 [Ἀθην]αίων. Θουκυδίδ[ης εἶπε· τὰ μὲν ἄλλα κ]-
 [αθά]περ τῇ βουλῇ· ἐ[πειδὴ δὲ οἱ πρέσβεις]
 [οἱ πα]ρὰ βασιλέως ἦκ[οντες ἀγγέλλουσι Ἡ]-
 [ρακλ]είδην συμπρά[τειν ἑαυτοῖς προθύ]-
 [μως ἔ]ς τε τὰς (σ)πονδὰς [τὰς πρὸς βασιλέα ἔ]-
 [ς τε ἄ]λλο³⁾ ὃ τι ἐπαγγέ[λοιεν, εἶναι Ἡρακλε]-
 [ίδην] γῆς ἔγκτησιν καὶ οἰκίας Ἀθήνησι]-
 [ν καὶ ἀ]τέλειαν καθάπ[ερ τοῖς ἄλλοις πρ]-
 [οξένοι]ς· καὶ ἑὰμ που βι[ασθῇ]
 [. π]ερὶ αὐτοῦ [τ — — —

Nach der Aufnahme in die Bürgerschaft hat sich Herakleides, dem es an Ehrgeiz nicht fehlte, an die Wortführer der extremen Demokratie angeschlossen. Diese Verbindung und seine Talente haben den Levantiner rasch emporgebracht; Herakleides hat, wie wir aus dem "Ion" wissen, die Strategie und wahrscheinlich auch noch andere Staatsämter⁴⁾ bekleidet. Indess scheint die staats-

1) Ich bin in der Form von Foucart abgewichen, weil ἐπεὶ in attischen Psephismen in der Motivierung nicht vorkommt (Dittenberger *Syll.* 58 ist ἐπεὶ gesetzt in Folge eines Versehens des Herausgebers).

2) περὶ τὸν δῆμον giebt der Zeile eine Stelle zu viel, εἰς, vorausgesetzt dass ἐς geschrieben war, eine Stelle zu wenig, wie Foucart bemerkt.

3) Ich muss bemerken, dass mir ein anderes Beispiel der Verbindung durch τε—τε in attischen Psephismen nicht rememberlich ist. In metrischen Inschriften ist diese Verbindung nicht ungewöhnlich (*C. I. A.* II 1311 ἱππων τε δρόμοις ἔργων τε ἐν ἀμίλλαις; 3619).

4) Das Verbum πορίζειν, welches in der Πολιτεία Ἀθ. von Herakleides sowohl wie von Agyrrhios mit Beziehung auf die Einführung und Erhöhung des ἐκκλησιαστικὸς μισθός gebraucht ist, lässt darauf schliessen, dass Herakleides ein Finanzamt bekleidet und in dieser Eigenschaft die Verdoppelung des Betrages des μισθός bewirkt hat.

männische Bedeutung des Mannes eine ephemere gewesen zu sein, da die Redner so wenig wie die Historiker seiner Erwähnung thun. Die Strategie des Herakleides, der Höhepunkt seiner politischen Laufbahn, gehört vermuthlich in die letzte Zeit vor dem Königsfrieden.

ULRICH KÖHLER.

ZUM RÖMISCHEN BODENRECHT.

I. Frontins Bodenkatégorien.

‘Das civile Grenzrecht’, sagt Rudorff in seinen für das Studium dieser Disciplin auch heute noch grundlegenden und in Beherrschung und Ordnung des Materials musterhaften gromatischen Institutionen,‘) ‘kennt drei Verschiedenheiten (*condiciones, qualitates*) der Landgebiete ‘(*ager*): 1) die staatsrechtlich-gromatische; 11) die privatrechtliche; ‘111) die landwirthschaftliche. Die erste ist die *summa divisio*; die ‘zweite ist den Mensoren eine Verschiedenheit zweiten Ranges; die ‘dritte kommt nur bei den Colonien und Bonitirungen zur Sprache.’

Damit sind ungefähr die Gesichtspuncte angegeben, unter welche die Bodentheilung gestellt werden kann. Aber dem Verhältniss der mensorischen und der juristischen Thätigkeit wird diese Dreitheilung keineswegs gerecht, und wenn ich nicht irre, ist die von Frontinus an die Spitze seiner Abhandlung *de agrorum qualitate* gestellte ebenfalls trichotomische Definition, an die sie sich anlehnt, weder von Rudorff noch von Anderen, auch nicht in Max Webers kürzlich erschienener römischer Agrargeschichte richtig aufgefasst worden. Es wird dabei auszugehen sein von dem Gegensatz der praktischen Thätigkeit der Feldmesser und den rechtlichen an diese sich knüpfenden Consequenzen.

Die Feldmesserthätigkeit — die Bonitirung kann hier bei Seite bleiben — ist zwiefacher Art: Grenzfeststellung und Bodentheilung.

Die Grenzfeststellung und, was damit wenigstens gewöhnlich zusammengeht, die Feststellung des Flächeninhalts des zur Vermessung stehenden Bezirks ist der wesentliche Inhalt des Vermessungsgeschäfts bei Privatgrundflächen²⁾ und auch in der öffentlich

1) Schriften der röm. Feldmesser 2, 284.

2) Frontinus p. 5: *eadem ratione* (d. h. *agro mensura per extremitatem comprehenso*) *et privatorum agrorum mensurae aguntur*. Ebenso bezeichnet Hyginus p. 121,12 das Eintragen der Grenzen der einzelnen *agri privati* in die Flurkarte als *extrema linea uniuscuiusque modum comprehendere*.

angeordneten Vermessung nothwendig enthalten. Insofern fällt die Grenzfeststellung in gewissem Sinne mit der Vermessung schlechthin zusammen und darum fehlt es für diesen Act an einer specifischen Bezeichnung. Wo sich die öffentliche Vermessung darauf beschränkt, wird ein solches Gebiet bezeichnet als *ager per extremitaten mensurae comprehensus*, aber charakteristisch ist für dasselbe nicht dies positive Moment, sondern negativ das Fehlen der Theilung.

Die Bodentheilung im gromatischen Sinne ist die Auftheilung einer grossen Bodenfläche in eine Mehrzahl gleicher Flächeneinheiten. Das gleiche Flächenmass der letzteren und der staatliche Character des Geschäfts sind die stillschweigenden Voraussetzungen der technischen *divisio*; wenn *consortes* den Sammtbesitz zu beliebigen Theilen auftheilen oder ein Besitzer ein Stück seines Besitzes veräussert oder ein Stück fremden Besitzes hinzuerwirbt, so ist dies wohl auch eine Bodentheilung und kann der Mensor dabei mitwirken, aber es fällt dieses Geschäft unter die mensorische Grenzfeststellung, nicht unter die mensorische Division. — Die staatliche Bodentheilung, die *agrorum divisio* ist die nothwendige Voraussetzung der Weggabe staatlichen Bodens oder, nach dem römischen Ausdruck, der *agrorum adsignatio*. Sie kann indess auch vorkommen, wenn der Staat den Boden im Eigenthum zu behalten und denselben nur zur Sondernutzung an Private zu überlassen beabsichtigt; welche Operation aber keineswegs Adsignation, wenn auch ihr äusserlich ähnlich ist. Mensorisch vollzieht sich die Bodentheilung nie anders als durch rechtwinklige Schnittlinien¹⁾ und zwar sind die Theilstücke entweder Quadrate oder Rechtecke. Das mensorische Quadrat, die *centuria*, ist ein festes Mass von 100 *heredia*, wonach es den Namen führt, oder, nach dem *iugerum* von 120×240 F. berechnet, von 200 *iugera*, oder, nach dem *actus* von 120×120 F. berechnet, von 400 *actus*, also ein Flächenraum von $2400 \times 2400 = 5.760.000$ Quadratfuss. Es kann indess auch statt des Quadrats das Rechteck eintreten, entweder mit Beibehaltung der Flächeneinheit, wie zum

1) Die Adsignation in *laciniis*, welche dem Wortsinn nach eine von der rechtwinkligen Schnittlinie, vielleicht selbst von der Gleichheit der Theilstücke absehende Bodentheilung zu bezeichnen scheint, kommt in den theoretischen Schriften der Feldmesser, die wir besitzen, nicht vor und wird durch die interpolirten Verzeichnisse nicht bloss nicht aufgeklärt, sondern nicht einmal genügend beglaubigt.

Beispiel in der Colonie Benevent die Centurie 25 *actus* = 3000 F. lang und 16 *actus* = 1920 F. breit¹⁾ war, oder unter Aenderung der Flächeneinheit, wie denn in der Triumviralcolonie Cremona diese auf 21×20 *actus*, also auf einen Flächeninhalt von 210 Jugera angesetzt war²⁾ und die Gromaticer eine Flächeneinheit von 24×20 *actus* oder von 240 Jugera erwähnen.³⁾ In republikanischer Zeit muss sogar diese Einheit in weit höherem Grade wandelbar gewesen sein als sie bei den Gromaticern der Kaiserzeit auftritt; denn die hinsichtlich der Coloniegründungen des sechsten Jahrhunderts der Stadt in ziemlicher Zahl uns überlieferten Maasse sind grösstentheils der Normalzahl 200 incongruent⁴⁾ und werden nur verständlich unter der an sich rationellen Annahme, dass die Flächeneinheit der jedesmaligen Sachlage angepasst ward und in jedem Fall das Einzelloos eine solche oder auch eine Quote oder ein Multiplum dieser Einheit darstellte. Erst bei den Adsignationen vom Dictator Caesar an steht das einzelne Loos der Regel nach in einem der Centurie von 200 Jugera congruenten Verhältniss⁵⁾. Auch wenn die Einheit von der normalen sich entfernt, wird die mehr mensorisch als mathematisch fixirte Bezeichnung *centuria* auf sie angewandt;⁶⁾ daneben aber heisst im Gegensatz zu der qua-

1) Siculus Flaccus p. 159,20; *lib. colon.* p. 210,1. Dieselben Maasse werden in diesem angegeben für Velia p. 204,10 und für Vibo p. 209,19.

2) Frontinus p. 30,19 und danach Hyginus p. 170,19 geben das Maass an, woraus die Länge und die Breite nothwendig folgt.

3) Siculus Flaccus a. a. O.; Nipsus p. 293.

4) Zum Beispiel in Potentia und Pisaurum 6 Jugera (Liv. 39, 44), in Parma 8 (Liv. 39, 55), in Vibo 15 für den Fusssoldaten, 30 für den Reiter (Liv. 35, 40), in Aquileia 50 für den Fusssoldaten, 100 für den Centurio, 140 für den Reiter (Liv. 40, 34), in Luna $51\frac{1}{2}$ (Liv. 41, 13).

5) In dem von dem jüngeren Hyginus aufgestellten Schema p. 201 wird die Centurie drei Landempfängern zugesprochen und jedem $66\frac{1}{3}$ Jugern ausgeworfen. Bei den Triumviraladsignationen betrug das Loos durchgängig 50 *iugera* (Frontinus p. 30 und danach Hyginus p. 170), in der augustischen Colonie Emerita 20×40 *actus* = 400 *iugera* (Hyginus p. 171). Die Angabe in dem Colonieverzeichniss p. 214 über die auf 200 Jugera angesetzten Centurien von Volaterrae: *in quibus centuriis unusquisque miles accepit iugera XXXV et LXXXV* (oder *et L et XXXV*) *et LX* ist weder verständlich noch zuverlässig. Wenn, wie Hirschfeld vermuthet, hier die drei alten Abstufungen der Landlose für den Gemeinen, den Reiter und den Centurio gemeint sind, so ist die ursprüngliche Aufstellung nicht bloss von den Abschreibern zerrüttet.

6) Frontinus p. 30; Siculus Flaccus a. a. O.; Nipsus a. a. O. Die bei

dratischen *centuria* das Rechteck, wenn es länger ist als breit 'Streifen' (*striga*), wenn breiter als lang, 'Bank' (*scamnum*). — Bei der normalen quadratischen Theilung heissen die Schnittlinien *limites* oder auch *cardines et decumani*¹⁾, bei der Theilung nach Rechtecken *rigores*,²⁾ welcher Unterschied übrigens wesentlich nominell ist.³⁾ — Also stellt der Mensor sowohl den *ager limitatus* her wie auch den *ager per strigas et scamna divisus*. Seine Operation aber ist keineswegs die Adsignation selbst, sondern für diese nur vorbereitend; praktisch die Hauptsache dabei ist die Auslegung der Wege in der Weise, dass, wie auch immer die Adsignation ausfallen mag, jeder Landempfänger vom öffentlichen Wege aus zu seinem Grundstück gelangen kann. Die Adsignation selbst vollzieht der beikommende Magistrat, indem er dem einzelnen Landempfänger nach der ihm gewordenen Instruction eine Centurie oder eine Quote oder ein Multiplum derselben durch Loosung überweist. So weit Quoten zugetheilt worden sind, sind diese wohl immer zum Sammtbesitz gegeben worden, da die Theilung selbst kein magistratisches Geschäft ist, und blieb es den *consortes* überlassen nach Ermessen zur Realtheilung zu schreiten, eventuell dafür mit der *actio communi dividundo* die Hülfe des Prätors anzurufen.

Diese mensorischen Acte setzt diejenige Bodentheilung voraus, welche Frontinus in der hier massgebenden systematischen Zusammenfassung darlegt; aber seine *agrorum qualitates tres* sind keineswegs vom systematisch-gromatischen Standpunkte aus geschieden, wenn dieser als Gegensatz zum privatrechtlichen gefasst wird. Vielmehr geht er aus von der Verschiedenheit des Bodeneigenthums und nimmt nur bei dessen Eintheilung Rücksicht auf die mensorischen Acte.

Es wird am angemessensten sein das Ergebniss der Betrachtung

den *agri quaestorii* übliche Flächeneinheit von $10 \times 10 \text{ actus} = 50 \text{ iugera}$ (Siculus p. 152) heisst nicht *centuria*.

1) *Limites*: Frontinus p. 3,1 und oft; *decumani et cardines*: p. 3,6.305,1.

2) Frontinus p. 3,1; *per proximos possessionum rigores*. Die *proximi rigores* (missverstanden von Weber S. 26) sind nach Balbus p. 98: *decumanus est longitudo rationalis, itemque cardo, constitutis in unum binis rigoribus, singulis spatio itineris interveniente* zu fassen als die die Wegbreite einschliessenden Doppellinien.

3) Hyginus p. 206,7: *omnium rigorum latitudines velut limitum observabimus: interstitione limitari versuras* (d. h. die Wendungen der Wege) *per strigas et scamna agemus*. Wir kommen unten (S. 100) auf die Stelle zurück

an die Spitze zu stellen. Für das Grundeigenthum bleibt ausser Betracht theils der städtische Boden, theils das ausländische Gebiet, und zwar im Rechtssinn, so dass das Partherreich nicht minder ausgeschlossen ist wie das Gebiet der Stadt Athen.¹⁾ Der römische Boden kann entweder im Privateigenthum stehen — *ager divisus adsignatus coloniarum* — oder im Eigenthum einer Gemeinde — *ager mensura comprehensus, cuius modus universus civitati est adsignatus* — oder im Eigenthum der römischen Gemeinde — *ager arcifinius*. Diese drei grossen Kategorien charakterisiren sich gromatisch in der Weise, dass für die erste Grenzfeststellung und Adsignation, für die zweite die blossе Grenzfeststellung unter öffentlicher Autorität erfordert wird, während die dritte keine von beiden voraussetzt. Dabei warnt der Jurist ausdrücklich davor, die rechtliche Nothwendigkeit der Grenzfeststellung und besonders der Adsignation nicht mit der Zulässigkeit derselben zu verwechseln. Zulässig ist die mensorische Bodentheilung auch bei der zweiten²⁾ und der dritten Kategorie³⁾ und sie kommt bei beiden sogar häufig vor; rechtlich nothwendig ist sie nur bei der ersten. Um so grössere Vorsicht ist aber bei der Handhabung dieser Begriffe erforderlich, da die rechtliche und die gromatische Bodentheilung sich hiernach keineswegs decken und die Bezeichnung *adsignatio*, wenn sie auch dem juristischen Sprachgebrauch angehört und sich der Begriff der Eigenthumsverleihung damit verbindet, wenigstens in diesen Schriften auch wohl auf die bloss gromatische Bodentheilung bezogen wird.

Der *ager privatus* quiritischen Rechts entspricht also bei den Gromatikern⁴⁾ der Kaiserzeit wesentlich⁵⁾ dem *ager colonicus*. Der *urbs Roma* fehlt in dieser Zeit ein eigenes Gebiet; am ersten

1) Weber S. 13 durfte nicht das ausländische Gebiet dem *ager arcifinius* zurechnen; dies scheidet überhaupt aus.

2) Frontinus p. 5: *hunc agrum multis locis mensores, quamvis extremum mensura comprehenderint; in formam in modum limitati condiderunt.*

3) Nach Frontinus p. 4 ist die Eintheilung *per scamna et strigas* der *mos antiquus*, nach dem in *provinciis arva publica coluntur*. Andere Belege finden sich zahlreich.

4) Ausser bei Frontinus a. a. O. auch bei Hyginus p. 205,1: *multi huiusmodi agrum (arcifinium vectigalem) more colonico decimanis et cardinibus dividerunt.*

5) Dass und warum Frontinus den *ager divisus adsignatus* nicht ausdrücklich dem *ager privatus* gleichstellt, wird weiterhin zur Sprache kommen.

Meilenstein, wo sie endigt, beginnen die Territorien der benachbarten Städte.¹⁾ Ein vor dem Bundesgenossenkrieg schreibender Jurist hätte jene Gleichung nicht aufstellen können; für die spätere Epoche ist es in der Ordnung, da sie nur auf den *ager* gestellt ist, dass der ursprüngliche *ager Romanus* dabei nicht berücksichtigt wird. Aber auch die offenbar von Frontinus beabsichtigte Beschränkung des nach quiritischem Recht besessenen Bodens auf die Territorien der Bürgercolonien²⁾ unter Ausschluss der municipalen ist wohl erklärlich. Rom gegenüber befanden sich bekanntlich die Städte Italiens in rechtlich ungleicher Stellung. Sie waren von Haus aus entweder Gemeinden römischer Bürger ohne eigene Autonomie oder bundesmässig an Rom geknüpfte Gemeinden geschmälserter Souverainetät. Späterhin ist darin eine factische Ausgleichung eingetreten, indem theils den Bürgercolonien eine beschränkte Autonomie beigelegt ward, theils die italischen Nichtbürgergemeinden unter Beibehaltung gewisser autonomer Rechte in den römischen Bürgerverband aufgenommen wurden.³⁾ Diese Ausgleichung ist vielleicht thatsächlich eine vollständige gewesen; dass sie principiell dies nicht war, zeigt sich hier: der Bürger der Colonie Ostia besass sein Grundstück nach quiritischem Recht, der des Municipiums Tibur nach tiburtischem, welches freilich in seinen Wirkungen jenem gleichgestellt war.

Ausgeschlossen sind von dem *ager colonicus*, wie auch Frontinus ausführt, diejenigen Bodenstücke, die zwar von den Grenzen der Colonie eingeschlossen, aber entweder nicht aufgetheilt oder wenigstens nicht *adsignirt* sind. Es sind dies die *extra clusa*,⁴⁾ diejenigen Theile des zur Auftheilung gestellten Gebiets, auf welche diese nicht erstreckt worden ist, also theils die *subsiciva*, d. h. die wegen der Territorialgrenze unvollständigen Centurien, welche

1) Staatsrecht 3,784. 819.

2) Dass der *ager colonicus* der der Bürgercolonie ist, zeigt, wenn es nöthig wäre, das Beispiel von Suessa Aurunca, wobei natürlich nicht an die alte lateinische Colonie gedacht werden darf, wie dies Weber (S. 31 A. 28 a) thut, sondern an die spätere *colonia Julia felix classica Suessa* (C. I. L. X p. 465). Anderswo (p. 35) unterscheidet Frontinus den italischen *ager colonicus* von dem italischen *ager municipalis*.

3) Staatsrecht 3,781. 805.

4) Die so wie sie überliefert ist, sinnlose und sowohl in *G* wie bei Agennius fehlende Stelle p. 8,7 *ager* . . . 9 *cludatur* kann unmöglich von Frontinus herrühren und scheint eine schlechte Glosse.

deswegen nicht adsignirt worden sind, theils die vollständigen, welche aus irgend einem Grunde nicht zur Vertheilung gelangt sind. Diese Bodenstücke stehen rechtlich dem *ager arcifinius* gleich, da sie eben nicht zu den *agri divisi et adsignati* gehören.

Dass bei der colonialen Adsignation die quadratische Centurie die Regel bildet, ist bekannt¹⁾ und wird auch von Frontinus angedeutet.²⁾ Ausnahmsweise aber wird auch das Rechteck dabei zu Grunde gelegt; als Beispiel dafür wird von Frontinus selbst die Colonie Suessa angeführt und auch die beneventanische Centurie von 25×16 actus (S. 81 A 1) ist ein Rechteck. Häufig dagegen ist diese Form nach demselben Schriftsteller angewendet worden bei Auftheilung des *ager publicus* in den Provinzen; und dies bestätigt Hyginus, indem er die Anwendung der eigentlichen Limitation auf denselben tadelt.³⁾ Der Gegensatz des Quadrats und des Rechteckes führte zu praktischer Verschiedenheit wenigstens hinsichtlich der

1) Die später wenigstens normale Grösse von 200 Jugera wird nicht nothwendig gefordert, sondern nur die Quadratur.

2) Anders kann 2, 2: *unam qua (quae A) plerumque limitibus continetur* das *plerumque* nicht verstanden werden. Dass in den Colonialbüchern geredet wird von Adsignation *per strigas* (p. 230,16) — *per centurias et strigas* (p. 230,8) — *per centurias et scamna* (p. 231,9. 259,19. 260,10), — *per strigas et per scamna in centuriis* (p. 255,17. 257,5. 26) — *in lacineis et per strigas* (p. 230,5) — *in praecisuras et strigas* (p. 238,14) — *in praecisuris, in lacineis et per strigas* (p. 236,8), gehört wahrscheinlich zu den massenhaften und späten Interpolationen, welche dieses Verzeichniss in Fülle aufweist (vgl. diese Zeitschr. 18, 173 ff.).

3) Der unten (S. 99) erörterte Abschnitt über die Vermessung des *ager arcifinius vectigalis* in den Provinzen p. 204—207 tadelt die vielfach darauf angewendete Limitation, welche passend auf den *ager immunis* beschränkt bleibe (*debet aliquid interesse inter agrum immunem et vectigalem*): *nec tam anguste professio nostra concluditur* (oder *possessio concluditur*), *ut non etiam per singulas provincias privatas* (oder *privatis*) *limitum observationes dirigere possit*. Dies scheint verdorben; *singulas* ist wohl Glosse und für *privatas* etwa *proprias* zu schreiben; gemeint ist sicher das mensorische Auseinanderhalten der *agri immunes* und der *agri vectigales*. Unter den *agri immunes* können nur die der provinzialen Colonien vollen Bodenrechts verstanden werden, die p. 35,18 als *agri colonici immunes* den *colonici stipendiarii* entgegengesetzt werden. Davon, dass bei der von Hygin empfohlenen Limitationsform die Besitzgrenze zum Ausdruck kamen, sagt dieser kein Wort und es ist auch in keiner Weise glaublich, dass die Limitation nach Rechtecken durch Rücksichtnahme darauf sich von der quadratischen unterscheiden habe; beides ist von Weber S. 27 zu Unrecht in die Stelle hineingetragen.

Wege, deren gromatisches Schema, wie weiterhin näher erörtert werden wird, nur bei dem Quadrat vollständig durchgeführt werden kann; aber wesentliche Bedeutung hat diese Differenz offenbar nicht gehabt und nicht um ihretwillen ist neben der quadratischen die Rechtecktheilung in Gebrauch genommen worden. Hygin führt vielmehr auf die Auffassung, wie dies Weber (S. 29) richtig ausgeführt hat¹⁾, dass, wenn gromatische Parzellentheilung beabsichtigt war ohne die rechtlichen Folgen der Adsignation, lediglich um die nach altem Gebrauch mit der rechtlichen Adsignation verknüpften quadratischen Centurien zu vermeiden, dem Rechteck der Vorzug gegeben und das trotz der Parzellirung fortdauernde öffentliche Eigenthum auf diese Weise in Evidenz gehalten ward. Warum in einzelnen Fällen, wie bei Suessa und Benevent, die Adsignation zu wirklichem Privateigenthum dennoch nach dem Rechteck vollzogen worden ist, vermögen wir nicht anzugeben; aber da diese Fälle deutlich als Ausnahmen bezeichnet werden, können sie die Regel nur bestätigen. Dass die Vermessungsform nach dem Rechteck bei Frontinus auf die *arva publica in provinciis* bezogen wird, ist ohne Zweifel deshalb geschehen, weil es damals *ager publicus* in Italien im wesentlichen nicht mehr gab; hervorgegangen ist die Vermessung nach dem Rechteck sicher ebenso aus den italischen Verhältnissen wie die nach dem Quadrat.

Die dritte Kategorie — von der zweiten werden wir nachher handeln — wird nur gromatisch definirt und zwar negativ: *ager est arcifinius qui nulla mensura continetur*. Der Gegensatz des *ager arcifinius* zu dem *ager adsignatus*, ursprünglich, da die zweite Kategorie erst in der Kaiserzeit hinzugetreten ist, ein absoluter und auch später oft noch als solcher behandelt,²⁾ führt, insofern der letztere wenigstens nach der ursprünglichen Auffassung mit dem *ager privatus* zusammenfällt, dazu, den *ager arcifinius* mit dem *ager publicus* zu identificiren; und dies stimmt sowohl zu der Benennung, die augenscheinlich von der Landesgrenze entlehnt ist,³⁾

1) Die Annahme Karlowas (röm. Rechtsgeschichte 1,315), dass die Adsignation *per strigas et scamna* den latinischen Colonien eigen gewesen sei, entbehrt nicht bloss jedes Beweises, sondern ist schon deshalb unmöglich, weil, wie Karlowas selbst bemerkt, das diesen Colonien angewiesene Gebiet *ager peregrinus* ist.

2) Frontinus p. 24,4. 43,21. Hyginus p. 178,9. 179,17.

3) Rudorff S. 251.

theils zu der Gleichsetzung des *ager arcifinius* mit dem *ager occupatorius*,¹⁾ das heisst dem von der Gemeinde besiedelten Gebiet. Dennoch hat Frontinus nicht zufällig den *ager arcifinius* nur in jener negativen Weise definiert und auch die Gleichung des *ager divisus adsignatus* mit dem *ager privatus* nicht in seine Definition aufgenommen. So sicher das Bodeneigenthum nach römischer Auffassung principiell aus der Uebertragung desselben an die einzelnen Bürger unter öffentlicher Autorität hervorgegangen ist, so kann kaum für die frühere Zeit und noch weniger für diejenige, in der Frontin schrieb, das vollgültige römische Bodeneigenthum beschränkt werden auf den *ager divisus et adsignatus*. Insbesondere wenn die *subsiciva*, wie das in einzelnen Fällen schon früher und allgemein durch Domitian geschah, den Colonien, in deren Territorien sie sich befanden, zu vollem Eigenthum überwiesen wurden, gingen diese nach arcifinischer Norm begrenzten Bodenstücke damit in die *agri privati* über²⁾; der Wirkung nach stand diese Ueberweisung der Adsignation gleich, konnte aber doch nicht wohl terminologisch als Adsignation bezeichnet werden. Uebrigens muss auch hier wieder ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die Limitation bei dem *ager arcifinius* nicht zum Begriff gehört, aber nicht nur vorkommen kann, sondern auch keineswegs bloss ausnahmsweise vorkommt. Dass das römische Domanialland, auch wenn es nicht adsignirt werden sollte, regelmässig mensorisch behandelt ward, lehrt wie das Ackergesetz vom J. 643 d. St. so auch die gesamte gromatische Litteratur; man wird, wo von Limitation die Rede ist, immer im Sinne zu behalten haben, dass die mensorische Vornahme und die rechtliche Nothwendigkeit derselben keineswegs zusammenfallen.

Das Bodeneigenthum der zweiten Kategorie³⁾ gehört deutlich erst der Rechtsentwicklung der Kaiserzeit an. Die ältere Auf-

1) Siculus p. 138,3 ff. vergl. 284,7 ff.

2) Der Grundbesitz der Colonie selbst kann, da er nicht *publicus populi Romani* war, rechtlich nur als *ager privatus* gefasst werden nach Anleitung von Dig. 50,16, 15,16.

3) Was Weber S. 43 darüber sagt, entspricht den Aufstellungen Frontins nicht. Nicht danach war zu fragen, in welchen Fällen der Mensor ein Gebiet abgrenzt, sondern inwiefern diese Kategorie dem *ager divisus adsignatus* und dem *ager arcifinius* nach frontinischer Auffassung correlat ist. Hier besonders ist die Verwechselung der gromatischen und der rechtlichen Auffassung für die Untersuchung nachtheilig gewesen.

fassung betrachtet bekanntlich das ausseritalische Gebiet, so weit es nicht als föderirt rechtlich ausserhalb des römischen steht oder in den wenigen zu italischem Recht gelangten Colonien dem *ager divisus adsignatus* zuzählt, als Staatseigenthum und somit vom gromatisch-rechtlichen Standpunkte aus als *ager arcifinius*, vom Standpunkt der kaiserlichen Finanzverwaltung entweder als *ager stipendiarius*¹⁾ oder als *ager tributarius*, je nachdem das Bodeneigenthum der Gemeinde oder dem Kaiser zustand und also die Einkünfte in das Aerarium oder in den Fiscus flossen. Frontins Angabe, dass in mehreren Provinzen kaiserlichen Rechts den einzelnen Gemeinden die Territorien zum Eigenthum überwiesen seien, unter anderen in Lusitanien den Salmanticensern, in der Tarraconensis den Palantinern,²⁾ kann nur dahin verstanden werden, dass in der früheren Kaiserzeit jene allerdings noch von Gaius als allgemeingültig vorgetragene Regel³⁾ für einen Theil des kaiserlichen Gebiets ausser Kraft getreten und das nach älterem Recht nur an Mobilien anerkannte Eigenthum peregrinischen Rechts in diesen Districten auf den inländischen Grundbesitz erstreckt worden ist. Indess geschah dies einmal nur durch Singularconcession, zweitens ist es wenigstens fraglich, ob die betreffenden Gemeinden den Boden einfach als Eigenthum peregrinischen Rechts empfangen und in gleicher Weise auf ihre Bürger übertragen haben. Es ist dies allerdings die einfachste Construction des Rechtsverhältnisses; vielleicht aber ist dies Gemeindeseigenthum, ähnlich wie das kaiserliche Eigenthum am Provinzialboden, aufgefasst worden als eine Modification des staatlichen Bodeneigenthums und es mag an eine derartige Auffassung die Unveräusserlichkeit dieses Gemeindebesitzes geknüpft worden sein. Der Zweck dieser sicher wesentlich

1) Einen der sehr seltenen Belege für diesen in der Kaiserzeit so gut wie abgekommenen Sprachgebrauch (Staatsrecht 2³, 1095) giebt die vor einigen Jahren in Rom gefundene Inschrift auf Travertin (Lanciani *Bullett. della comm. municipale* 1882 .p. 160) vermuthlich aus der letzten Zeit der Republik oder den früheren Jahren des Augustus: . . *Fonteio G. f. | q(uaestori) | mancip(es) stipend(iorum) | ex Africa.*

2) P. 4: *Ager est mensura comprehensus, cuius modus universus civitati est adsignatus, sicut in Lusitania Salmanticensibus* (Hdschr. *salmaticensibus*) *aut Hispania citeriore Palantinis* (Hdschr. *palatinis*), *et compluribus provinciis tributarium solum per universitatem populi est definitum.*

3) Gaius 2, 7, wo das *placet plerisque* sicher nicht Ausnahmen anzeigen soll.

formalen Rechtsänderung war wohl die Einführung oder auch die juristische Motivierung der Grundsteuerhebung durch die Gemeinden. Die Verstaatlichung des provinzialen Bodeneigentums führte principiell zur directen Erhebung der Grundrente durch die römischen Behörden; für die indirecte lag es nahe der betreffenden Gemeinde unter Auflage einer mehr oder minder fixirten Fruchtquote oder Geldsumme das Bodeneigentum für ihre Territorien unveräusserlich zu überweisen, wodurch sie berechtigt wurde, von den einzelnen Inhabern Grundsteuer zu erheben. Dass diese Operation, da sie einen Eigenthumswechsel in sich schloss, die officiële Fixirung des aus dem Staatsbesitz ausscheidenden Gebiets zur Voraussetzung hatte, wie dies Frontinus angiebt, ist begreiflich. Thatsächlich schloss nach demselben sich an sie wenigstens häufig die gromatische Limitation, die mensorische Feststellung der einzelnen Parzellen an, welche natürlich als rechtliche Adsignation nicht gefasst werden darf; aber das formale Bedenken, welches Hyginus gegen die Erstreckung der gromatischen Limitation auf das provinziale Ackerland erhebt, griff hier nicht Platz, da ja diese Territorien aufgehört hatten Staatseigenthum zu sein.

Dieses an der Stelle des kaiserlichen eintretende städtische Bodeneigenthum ist wahrscheinlich auch Hyginus *ager arcifinius vectigalis* p. 204 ff. Dass *ager arcifinius* gewöhnlich den technischen Gegensatz zum *ager adsignatus* bildet, also Frontins zweite und dritte Kategorie einschliesst, ist schon bemerkt worden; hier ist der Ausdruck in diesem weiteren Sinn gefasst. Unter den *complures provinciae* Frontins können füglich die von Hygin hier behandelten *vectigales agri* verschiedener Provinzen, namentlich die pannonischen gemeint sein¹⁾. Wem hier das Bodeneigenthum zusteht, sagt Hygin mit ausdrücklichen Worten nicht; aber *ager vectigalis* kann zwar vom *ager publicus populi Romani* gesagt werden, wird aber in der Kaiserzeit vorwiegend von municipalem Bodeneigenthum gebraucht. Alle Wahrscheinlichkeit also spricht dafür, dass dies die weitere Ausführung zu der Angabe Frontins ist und dass Hyginus bekannte Auseinandersetzung über die in Naturalien oder in Geld angesetzten Bodenabgaben und die dafür

1) Auch die Erstreckung auf die Senatsprovinz Asia würde keine wesentliche Schwierigkeit machen; aber Hygin spricht davon nicht, sondern sagt nur, dass *falsae professiones in Phrygia et in tota Asia* ebenso häufig vorkämen wie in Pannonien.

angeordnete Bonitirung und Abschätzung zunächst auf die durch die Municipien vermittelte kaiserliche Steuerhebung sich bezieht.

Wenn ich nicht irre, ist dieses an die Stelle des kaiserlichen tretende Gemeindegut bisher ohne Beachtung geblieben, während es dieselbe in hohem Maasse verdient. Die Frage gehört mehr noch vor das juristische Forum als vor das der Philologen; die Rechtsgelehrten sollten sie nicht ferner vernachlässigen.

II. Die Bezeichnung der Grenzsteine.

So deutlich das Verfahren der Mensoren bei der Limitation in unserer Ueberlieferung dargelegt ist, unterliegt doch die für die Grenzsteine übliche Bezeichnung nicht geringen Schwierigkeiten, welche auch durch die von mir als Flurkartenreste nachgewiesenen Bruchstücke von Arausio nicht gehoben werden¹⁾. Die hier vorzulegende Erörterung hat nicht zu reinen Ergebnissen geführt, wird aber von Nutzen sein, wenn sie auch nur den Blick eröffnet in den Zustand unserer Quellen, welcher in der üblichen compendiarischen Behandlung einigermassen vertuscht wird. Jede Untersuchung freilich wird hier in hohem Grade dadurch erschwert, dass der mit der Feldmesskunst nicht vertraute Philologe und der nicht philologisch kundige Techniker jeder für sich den Dingen ziemlich rathlos gegenüber stehen. Ich habe wenigstens mich der Berathung eines kundigen Mathematikers erfreuen dürfen; vielleicht regen die folgenden Bemerkungen zu weiterer Behandlung der Fragen an, sei es mit geeinigter Doppelkraft, sei es mit vereinigten Kräften.

Bekanntlich ruht die römische Limitation auf einem vom Standpunkt des Limitanten abgegrenzten, übrigens in verschiedener Weise orientirten Quadrat, dessen Hälfte vor dem Schauenden *pars citrata*, die Hälfte hinter ihm *pars ultrata*, die Hälfte rechts von ihm *pars dextrata*, die Hälfte links *pars sinistrata* heisst und das danach in die vier Viertel *dextrata citrata*, *sinistrata citrata*, *dextrata ultrata*, *sinistrata ultrata* zerfällt. Die hierfür stehenden Abkürzungen sind einfach die vier Anfangsbuchstaben C V D S

Die Theilungslinien oder die Wege, die *limites* — beide Begriffe fallen nach römischer Auffassung zusammen — gehen entweder von rechts nach links, *kardines* oder *limites transversi*, oder von vorn nach hinten, *decimani* oder *limites prorsi*; die ersteren sind demnach nothwendig verknüpft mit den *partes citrata* und *ultrata*, die letzteren

1) Ueber diese ist im folgenden Abschnitt besonders gehandelt.

nothwendig mit den *partes dextrata* und *sinistrata* und es bestimmt sich danach, wie wir sehen werden, in den Aufschriften der Grenzsteine die Stellung. Dass von beiden *kardo* den Hauptbegriff darstellt¹⁾, beweist sowohl die substantivische Form der Benennung wie auch die sonstige Verwendung des Wortes für die Angel, den Pol, den Wendepunkt überhaupt; und im Lager führt der *kardo* den Namen *via principalis*. Zu dem *kardo* stellt sich in zweiter Reihe der adjectivisch benannte *decimanus*. Woher diese Benennung rühre, haben schon die Alten gefragt und die aus Varro in die gromatischen Schriften übergegangene Quasi-Etymologie, dass *decumanus* aus *duocumanus* entstanden sei wie *dupondium* aus *duopondium*²⁾, ist noch von Rudorff (S. 343) gewissermassen gebilligt worden. Aber sie ist sprachlich unmöglich und die richtige Erklärung findet sich, wenn auch in unklarer Form, schon bei Siculus Flaccus in den folgenden wohl schwer verderbten, aber mit Sicherheit herzustellenden Worten p. 153: *cum ergo (omnes zu streichen) limites a mensura denum actuum decimani dicti sint*³⁾ *ii (hi Hdschr.) qui orientem occidentemque intuentur, qui meridianum et septentrionem tenent, kardinum* (so Salmasius exerc. Plin. p. 476, *unum* Hdschr.) *vocabulum illis sit (erat Hdschr.), decumani nuncupabantur (decumanum nuncupabant Hdschr.) matutini et vespertini, kardines (et Hdschr.) meridiani et septentrionis*. Der auf dem Schnittpunkt stehende Mensor misst an dem von rechts nach links laufenden Kardo die *actus* ab und danach heisst je nach zehn *actus* die von vorn nach hinten laufende den Kardo schneidende Linie die zehnte, *decimanus*.⁴⁾ In gleicher Weise zählt er die *actus* auch in der Richtung von vorn nach hinten. Von diesen Theilungs-

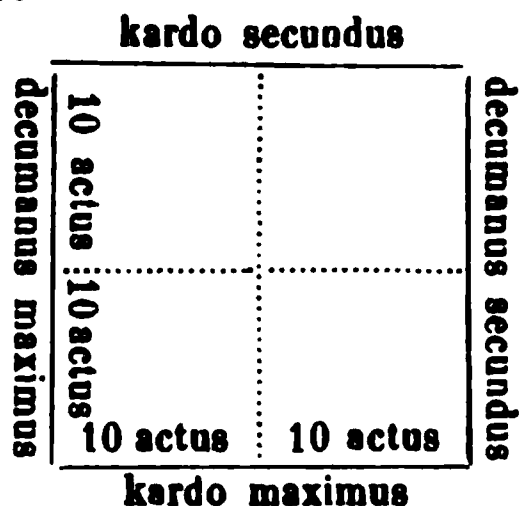
1) Keineswegs darf die Bezeichnung mit Rudorff S. 344 an *cardo* als den Nordpol geknüpft werden; weder ist diese specielle Verwendung des Wortes so alt, um die Mutter der gromatischen sein zu können, noch ist die gromatische Orientirung dazu hinreichend fest.

2) Frontinus p. 2: *quare decumanus a decem potius quam a duobus, cum omnis ager eo fine dividatur in duas dividatur partes? ut duopondium . . . nunc dipondium . . . sic etiam duocumanus* (so ist zu schreiben statt *duodecimanus*) *decimanus est factus*. Wiederholt bei Hyginus p. 167.

3) Dasselbe wiederholt er p. 152,20 in Beziehung auf die bei den *agri quaestorii* zu Grunde gelegte Flächeneinheit von 50 *iugera* oder 10×10 *actus*: *unde etiam limites decimani sunt dicti*.

4) Der Benennung entspricht die *via quintana* des polybischen Lagers. Polyb. 6, 30, 6: *δίοδον . . . ἣν καλοῦσι πέμπτην διὰ τὸ παρὰ τὰ πέμπτα τάγματα παρέχειν*. Die *τάγματα*, die Manipel entsprechen hier den *actus*.

linien wird jede zweite als Weg ausgelegt. Diese Wege werden benannt und gezählt. Die Wege von rechts nach links führen, der Grundlinie entsprechend, den Namen *kardines*, die von oben nach unten den Namen *decimani*, welcher, etymologisch der zehnten Schnittlinie zukommend, übertragen, resp. beschränkt wird auf alle diesen Linien parallel laufenden Wege. Also ergibt sich das folgende Schema:



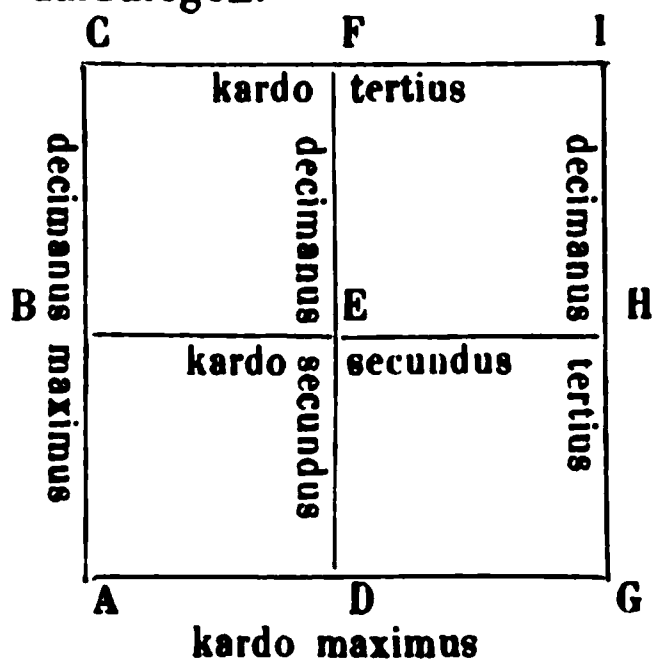
Die *centuria* ist also von allen vier Seiten her vom öffentlichen Weg aus zugänglich; wobei man sich daran zu erinnern hat, dass dieselbe keineswegs die wirthschaftliche Einheit darstellt, sondern regelmässig unter mehrere Besitzer, sei es zur Nutzung, sei es zum Eigenthum, getheilt wird, wofür die allseitige Zugänglichkeit vorbedingend, war¹⁾. — Den als Wege ausgelegten Theilungslinien kommt eine gewisse Breite zu und zwar normal in drei Abstufungen: den am Standpunkt des Mensurs selbst sich kreuzenden Linien die Breite von 24 Fuss, wonach der *kardo primus* und der *decimanus primus* auch *kardo maximus* und *decumanus maximus* heissen, je den fünften, den *limites quintarii*²⁾, die Breite von 12, den übrigen die Breite von 8 Fuss. Die Auslegung und die Zählung der

1) Innerhalb der *centuria* dieses Systems giebt es keine öffentlichen Wege; bei eintretender Realtheilung können natürlich Wege gebildet werden *ex collatione privatorum* (Ulpian Dig. 43, 8, 2, 22). Wenn die ursprüngliche *centuria* in der That, wie es scheint, aus hundert Hofstellen (*heredia*) bestanden hat, so ist sie eine factisch der Stadt analoge Siedelung gewesen und wie die einzelne Hofstelle aus Haus und Garten bestanden haben muss, können auch öffentliche Zwischenwege nicht gefehlt haben, welche, den städtischen Strassen entsprechend, jedem Colonen den Zugang zu seiner Hofstelle gewährten. Ueberliefert ist darüber nichts und Phantasieconstructionen haben keinen Werth; nur daran soll hier erinnert werden, dass die *centuria* der Bodentheilung mit derjenigen der hundert *heredia* nichts als das Flächenmass gemein hat und beide in der Vorstellung auseinander gehalten werden müssen.

2) Da diesen Weg zwei Linien bilden, wird, insofern man an die vom Standpunct des Limitanten entferntere Grenzlinie denkt, diese auch wohl als

Wege können in jeder Richtung nach Belieben fortgesetzt werden und finden ihr Ende nur durch die Grenze des in jeder Richtung zur Vermessung stehenden Gebiets.

Die Schnittpunkte dieser Linien können durch Grenzsteine besetzt und diese Grenzsteine beschrieben werden. Es geschieht dies in grösserem oder geringerem Umfang; hier soll versucht werden nach der unten stehenden Figur das für die vollständige Bezeichnung bestehende System darzulegen.



Die Schnittpunkte werden bezeichnet mit den Benennungen der beiden sich schneidenden Linien, und zwar so, dass diese entweder auf der Oberfläche¹⁾ in verschiedener Richtung vermerkt oder auf die beiden Seiten vertheilt werden.²⁾ Also wird auf den Stein A gesetzt in der Richtung nach vorn *DM*, in seitlicher Richtung *KM*; auf den Schnittpunkt B in jener Richtung *DM*, in dieser *KII*; auf den Schnittpunkt D in jener Richtung *DII*, in dieser *KM*; auf den Schnittpunkt E in jener Richtung *DII*, in dieser *KII* u. s. w. — Da diese Bezeichnungen in jeder der vier Regionen gleichmässig wiederkehren, muss, um dem einzelnen Stein seinen festen Platz in der gesamten Vermessung zu geben, noch die Region beigefügt werden, das heisst die Buchstaben *DC* oder *SC* oder *DV* oder *SV*, von denen nach dem früher Gesagten *D* oder *S* dem Decimanus, *C* oder *V* dem Kardo vorgesetzt werden.

die sechste bezeichnet (Hyginus p. 174). Die ältere und correctere Auffassung sieht ab von der mathematischen Linie und zählt die Wege.

1) Ein so bezeichneter gracchanischer Grenzstein aus der Gegend von Capua hat sich erhalten (*C. I. L.* X, 3860); auf der Oberfläche steht:

$$\begin{array}{c} \text{K} \cdot \frac{\text{I}}{\text{D}} \cdot \text{XI} - \end{array}$$

2) Hyginus p. 171, 15: *alii vertices alii latera (lapidum) regionibus suis obsecundant.*

So einfach und sicher dies ist, so ist dennoch, was in unseren Quellen über die Vertheilung und die Combination dieser Bezeichnungen sich findet, vielfach unklar, nur zum geringsten Theil durch die Schuld unserer Gewährsmänner, hauptsächlich in Folge der getrübten Ueberlieferung. Die in dieser vorliegenden Zeichnungen haben wahrscheinlich sämmtlich keine grössere Autorität als die Karten des Ptolemaeus; sie sind im Grossen und Ganzen wenigstens nicht überliefert, sondern das Werk derjenigen Redaction, etwa aus dem 4. Jahrh. n. Chr., deren Urheber in der Ordnung des gromatischen Corpus sich ein beispielloses Zeugniß von Halbwisserei und Interpolation ausgestellt hat. Unter ihren Händen sind auch die Texte an unzähligen Stellen verunstaltet worden und natürlich haben diejenigen, in welchen die Siglen und deren Anwendung behandelt werden, darunter vorzugsweise gelitten. Andererseits ersetzt die Festigkeit der mathematischen Grundlage zum Theil diese Schäden.

Der kurze Bericht, den wir über diesen Gegenstand bei dem Gromatiker der traianischen Zeit (dem sogenannten älteren Hyginus) finden p. 111 ff., macht keine Schwierigkeit. Auf ihn wird bezogen werden dürfen, was wir bei dem sogenannten jüngeren Hyginus lesen p. 171,16: *multi tantum decimani maximi et kardinis lapides inscripserunt, reliquos sine scriptione ad parem posuerunt: quos quod nulla significatione appareat a toto loco¹⁾ numerentur mutos appellant*. Wenigstens finden wir bei dem älteren Schriftsteller nichts als die einfache Anweisung die Steine nur auf den beiden Hauptlinien in der angegebenen Weise zu bezeichnen, also auf dem *decimanus maximus* neben der durchgehenden Bezeichnung *D · I* die Ziffer des *kardo*, ebenso auf dem *kardo maximus* neben der durchgehenden Bezeichnung *K · I* die Ziffer des *decimanus* anzugeben, wozu dann noch die Angabe des Regionsviertels hinzutritt. Die Inschrift muss nach den Himmelsgegenden orientirt sein; bei einem von Osten nach Westen gehenden Decimanus ist die Inschrift so anzubringen, dass dem nach Osten Schauenden die Buchstaben *D · I*, dem nach Westen Schauenden die Buchstaben *K · I* richtig (*sursum versus*) stehen.

Aber die gleichartigen Auseinandersetzungen des sogenannten

1) Die Handschriften haben *a toto loco*, was wohl nicht in *quoto loco* zu ändern ist, sondern besagen soll von der wie vielen der vier Ecken an.

jüngeren Hyginus p. 171 ff. 194 ff. sind arg zerrüttet. Klar sind die Eingangsworte der zweiten Stelle p. 195,2: *incipiamus ponere lapides a decimano maximo et kardine, inscriptione qua debet: decimanus maximus kardo maximus: decimanus maximus*¹⁾ *kardo totus* (= *τόσος*). Die erste Doppelbezeichnung ist die des Schnittpunctes A, die zweite die des Schnittpunctes B und so weiter. Auch die erste Stelle geht aus von der Bezeichnung der Steine am *decimanus maximus* und *kardo maximus*. Denn sowohl was vorhergeht als auch was nachfolgt 172,10: *quemadmodum in decimano maximo et cardine solet* und 173,8: *inspiciamus a maximo decimano et cardine lapidum inscriptiones* nütigen dazu auf den *decimanus maximus* und den *kardo maximus* die schwer verdorbenen Worte zu beziehen: *inscripserunt quidam vertex lapidum et limitum tantum numerum significaverunt: alii (ali alii A) ipsarum centuriarum sic (sic fehlt B) quemadmodum qui in lateribus inscripserunt ut (aut Lachmann) inter vertex (in vertice G) lapides sic inscripserunt. Ipsarum centuriarum* ist insofern bedenklich, als dazu das vorhergehende *numerum* hinzugenommen werden müsste, während von einer Zählung der Centurien sonst keine Rede ist;²⁾ mit Recht hat also Lachmann hier den Ausfall eines Wortes vermuthet, wie etwa *litteras* oder vielmehr nach den Parallelstellen 195,11. 196,8 *appellationes*. Gemeint ist mit der *appellatio centuriae* die vollständige aus der Benennung der beiden Schnittlinien nebst der der Region sich zusammensetzende Bezeichnung, wie sie uns die Flurkarte von Arausio zeigt: *D(extra) D(ecimanum) XIII; C(itra) K(ardinem) IIII*. Also scheint hier für die beiden Hauptlinien eine abweichende und vollere Beschreibung der Grenzsteine angeordnet zu werden. Aehnlich heisst es nachher bei demselben Mensor p. 194,19: *decimano maximo et cardine (so A) maximo omnes lapides in frontibus inscribamus, reliquos in lateribus clusaribus*. Allerdings stimmen beide Vorschriften nicht völlig überein: die erste spricht von der Scheitelfläche (*vertex*), und geändert kann daran nicht werden, da dasselbe Wort sowohl vorher p. 171,16. 172,7 gesetzt ist wie auch nachher p. 193,11 wiederkehrt; die zweite von der Stirnseite. Indess da nachweislich beide Bezeichnungsweisen in Gebrauch waren, der gracchanische Meilenstein (S. 93

1) Das in der Ausgabe dafür eingesetzte *totus* ist unstatthaft.

2) P. 196,3 ist sicher mit *A nominatur* zu lesen; und *numerus centuriarum* p. 197,1 ist interpolirt (S. 97 A. 1).

A. 1) die Centurienbezeichnung auf dem Scheitel trägt, so kann der Feldmesser an der ersten Stelle das ältere, an der zweiten dagegen das von ihm empfohlene Verfahren auseinandergesetzt haben. Aber eine sichere Emendation der schwer verdorbenen Worte habe ich nicht finden können; es mag etwa gestanden haben *alii ipsarum centuriarum [appellatione], quemadmodum in lateribus, etiam per vertices lapides inscripserunt*.

In der weiteren Entwicklung behandelt die zweite Darstellung die vier Räume p. 195,18 in folgender Weise: *quoniam ab uno umbilico in quattuor partes omnis centuriarum ordo componitur, ab unius primae centuriae incremento omnes inscriptiones singulis angulis cluduntur: quidquid (quisquis AB) enim ultra primum cardinem nominatur* § (so A, numerantur B, numeratur G), *perseverat usque ad extremum finem ultra primum vocari: sic et c(itra), similiter d(extra) aut s(inistra)*. Das heisst, wie es scheint: 'Da von dem einen Mittelpunkt aus nach den vier Räumen hin die ganze Ordnung der Centurien hergestellt wird, so werden durch Anwachsen von der ersten Centurie eines jeden Raumes aus alle Inschriften an den einzelnen Winkeln hergestellt: denn was Hinterraum hinter dem ersten Cardo genannt wird, bleibt in der ganzen Ausdehnung der Linie Hinterraum hinter dem ersten Cardo, ebenso der Vorderraum und der Rechts- oder Linksraum'. Die Inschriften rücken vor zum Beispiel am *cardo maximus* durch die von den auffallenden *decimani* gebildeten Centurienwinkel; die Linie A G ist gemeint und es wird als erste Centurie A D, als zweite D G gesetzt.

Die Setzung und Beschreibung der Steine selbst wird geschildert nach der allmählichen Absteckung der Quadrate. Sie beginnt mit der schon früher dargelegten Ziehung und Intervallirung der beiden Hauptlinien; für jeden der vier Räume sind damit die Schnittpunkte A B C u. s. w., sowie A D G u. s. w. festgelegt und diese mit *D I II III* u. s. w. oder *K I II III* u. s. w. bezeichnet. *Applicemus nunc singulas centurias maximo decimano sive cardini: hae omnes quattuor* (d. h. die vier Eckcenturien der vier Räume) *ternos lapides iam positos habent: sequitur ut illis unus tantum clusaris angulus vacet*. Nach Massgabe der vorher fixirten Punkte A B D wird jetzt die Centuria geschlossen und den drei Winkeln der vierte, der *clusaris angulus* hinzugefügt. Ebenso wird in der ganzen Ausdehnung der beiden Hauptlinien verfahren, wobei die jedesmal vorher gesetzten *lapides clusares* wieder als einfache

Winkelsteine fungiren: aus B C E wird der Schlusspunct F entwickelt, aus D G E der Schlusspunct H, aus E F H der Schlusspunct I und so weiter: *sic et in ceteris observare debemus* oder wie es nachher heisst: *et cum decimano maximo sive cardine omnes lapides positi fuerint, per successionem singulis centuriis quartus lapis deerit, cui posito centuriae appellationem inscribere debemus.*¹⁾ Diese Schlusssteine also werden bezeichnet mit der *appellatio centuriarum*, welche sich zusammensetzt aus den niedrigeren Ziffern der beiden die Centurie bildenden *decimani*, resp. *cardines* und aus der dem *decimanus* vorgesetzten Bezeichnung *dextra* oder *sinistra* und der dem *kardo* vorgesetzten Bezeichnung *ultra* oder *citra*. So erhält das Quadrat A B D E, welches zwischen dem *decimanus* I und II und dem *cardo* I und II liegt, am Schnittpunct E die Bezeichnung *Dextra* (oder *Sinistra*) *Decumanum I* und *Citra* (oder *Ultra*) *Kardinem I.*²⁾ Solcher Schlusssteine giebt es so viele als Centurien geordnet werden: *omnes centuriae singulos angulos habent clusares* (p. 195,1). Jeder Grenzstein, der nicht am ersten Decimanus oder am ersten Kardo steht, ist ein solcher Schlussstein, woher die beiden Kategorien sich auch entgegengesetzt werden p. 194,19: *decumano maximo et kardine maximo omnes lapides in frontibus inscribamus, reliquos in lateribus clusaribus*. Was das *latus clusare* sei, wird p. 195,10 berichtet: *his angulis* — das heisst *clusaribus* — *lapides defigamus quibus centuriarum appellationes lateribus (in lat. G) adscribemus ad terram deorsum versus: S · D · I · V · K · I in ea parte lapidis inscribemus, quae erit s(inistra) d(ecimano) I, aequae ultra [k(ardinem)] primum, quod quoniam in (fehlt B) altitudinem (vielmehr latitudinem) exponi in hac planitia non potest, inscripturam lapidi applicabimus (-uimus AB), quam in re ipsa lapis habere debet sic et D · D · I · V · K · I sic et sic et (so AB).* Hier aber ist der Text wieder arg zerrüttet.

1) Die folgenden Worte: *his deinde cum* (so G, *his demides cum B*, *hisdem in decimanum A*) *quartum lapidem posuerimus, sequenti loco centuriae quartus angulus tantum vacabit (zantum vocabitur AB), quo (quod AB) numerus ipsius inscribatur* sind nicht bloss eine namentlich nach dem *per successionem* unerträgliche Wiederholung, sondern auch verdächtig wegen des *numerus centuriarum*; diese werden wohl benannt, aber nicht beziffert.

2) P. 195,8: *hoc est singuti (singulis B) quibus debet incipi D · D · I · V · K · I* und so weiter. Die Ueberlieferung ist hier im wesentlichen correct: *hoc est singuli quibus* würde freilich besser fehlen.

Die Inschrift soll von oben nach unten laufen, weil die Breite — *latitudinem* scheint nothwendig — für dieselbe nicht ausreicht; p. 173,9 sagt derselbe Hygin: *latera lapidum recte inscribuntur, quoniam ampliores numeros capiunt, nam verticibus inscribi non facile possunt [velut]*¹⁾ D·D· LXXXVIII V·K·LXXV. An unserer Stelle ist *lateribus* wohl nicht zu beanstanden, aber auf die Mehrheit der Steine zu beziehen, da auf Vertheilung der die Centurie nennenden Inschrift auf mehrere Flächen keine Spur hinführt. Da das *latus clusare* den Gegensatz zu der Stirnseite macht, so scheint damit die Innenseite des quadratischen Terminus, die dem A zugewandte Fläche von E gemeint; auch wird die Benennung der Centurie A B D E am natürlichsten innerhalb derselben verzeichnet. Ist der Zwischensatz S·D·I *primum* überhaupt echt, so wird *lapidis* gestrichen und *pars* als die technische Bezeichnung des Raumes gefasst werden müssen. Die Schlussworte weiss ich nicht zu bessern; sie haben wohl nichts gesagt, als dass die Anbringung der Inschrift auf dem Stein sich schliesslich nach dessen Beschaffenheit zu richten habe; die vermuthlich für die Stellung der Buchstaben gegebenen Anweisungen sind in den Handschriften unheilbar zerrüttet. — Der Schluss der ganzen Darlegung: *ad summam omnes clusares angulos centuriarum lineis diagonalibus comprehendemus. sic et in toto opera exteriores anguli centurias cludunt ab inscriptione decimani maximi et kardinis maximi* soll wohl besagen, dass mit den beiden Hauptschnittlinien (oder den früher gezogenen aus diesen abgeleiteten) der Eckwinkel die Centurie schliesst. Durch diese Eckwinkel E I u. s. w. können Diagonalen gezogen werden.

Grössere Schwierigkeiten noch bereitet die zweite Darlegung p. 171 ff. Auch sie kennt den die Centurie schliessenden Eckstein: *certus est lapis, quo centuria cluditur* (p. 173,14) und vorher (p. 172,13) *voluerunt limites inscriptionibus claudi, ita ut cuius centuriae essent lapides intellegerentur*, das heisst: man wollte die einzelne Centurie umschliessende Grenzlinie mit Schriftsteinen abschliessen, um also der Centurie einen festen Platz und einen Namen zu geben. Nachdem dann auf die Undurchsichtigkeit dieser Schlusssteine hingewiesen ist (*sic quoque haec inscriptio obscura est*), folgt

1) *Velut* habe ich eingesetzt für das sicher interpolirte *inscribitur lateribus*.

ein völlig verwirrter Bericht: *lapis autem in regione I* (so die Hdschr.) *et u(ltra) sic inscribitur quemadmodum supra* (q. s. fehlt G) (Figur): *quarta enim illi lapides portio clusaris vacat* (so G, *vocas A, vocatur B*) *ab inscriptione. est ergo talis inscriptio S · D · V · K* (s · d · u · k fehlt B) (Figur) *in regione dextra et ultra idem numeri sic inscribuntur* (Figur), *in regione sinistra et citra* (Figur: dann *in regione dextra et citra G*) *eisdem (eidem G) numeri sic inscribuntur*. Die Herstellung dieser offenbar nicht bloss verlesenen, sondern interpolierten Worte scheint mir unmöglich; man erkennt nur, dass die Siglen der vier Räume hier erklärt waren; *quemadmodum supra* ist vielleicht mit Recht in G beseitigt und auch die Worte *quarta... inscriptione* sind vielleicht eingeschoben und den *partes vacantes* p. 173,5 entnommen. In dem, was folgt: *comparemus nunc omnes quattuor lapides in unum et intueamur earum quartas partes vacantes, quae in suis regionibus centurias litteris in (intra BG)cludunt* scheinen die *quattuor lapides* entstellt zu sein aus den *omnes quattuor centuriae* der anderen Darstellung p. 195,6. Sind dies die vier an den Mittelpunkt anstossenden Centurien, so sind die *quartae partes vacantes* die vier Ecken derselben, welche durch die Versteinung des *decimanus* und des *cardo* nicht berührt wurden, also die *anguli clusares*, und diese schliessen allerdings, eine jede in ihrer Region, mit ihren Aufschriften die Centurien. Die unmittelbar folgenden Worte: *sic et in suo intervallo distantes (-te A) centurias his inscriptionibus cludunt* scheinen die nach jenen vier ersten weiter entwickelten *anguli clusares* zu betreffen. Aber der ganze Bericht ist in dem Grade getrübt und gefälscht, dass weitere Aufklärung daraus schwerlich wird gewonnen werden können.

Eine dritte Erörterung desselben Verfassers (p. 204 ff.) betrifft die Aufmessung des *ager arcifinius vectigalis*, über dessen rechtliche Bedeutung früher (S. 89) gesprochen worden ist. Hyginus bezeichnet dieselbe als eine Quasi-Termination (*quadam terminatione* p. 204,17), die Grenzlinie als Quasi-Limites (*velut limitum* 206,7) und fordert, unter Tadel der Anwendung des Quadrats, dafür das Rechteck: *omnem mensurae huius culturam*¹⁾ *dimidio longiorem sive latiore facere debemus et quod in latitudinem longius fuerit, scamnum est, quod in longitudinem, striga*. Dass alle diese Recht-

1) Dies scheint die zur Vermessung stehende Bodenfläche zu bezeichnen (vgl. Siculus p. 156,1); *quadratura*, was G dafür hat, ist wohl interpoliert.

ecke gleichen Flächenraum haben, versteht sich; da Hyginus ein Maass derselben nicht angiebt, ist hier eine der normalen *centuria* von 400 *actus* oder 200 *iugera* nahe kommende Einheit von 384 *actus* = 192 *iugera* angesetzt worden, welche ein *scamnum* von 24 *actus* Breite und 16 *actus* Länge, eine *striga* von 16 *actus* Breite und 24 *actus* Länge giebt. Das von Hygin aufgestellte Schema scheint das folgende gewesen zu sein:

B		limes II transversus						C	
decimanus maximus	16	24	24		24		24		
		I	II		III		IV		
	24	16	16	16	16	16	16	16	
	V	VI	VII	VIII	IX	X		limes II prorsus	
	24		24		24		24		
	16	XI	XII		XIII		XIV		
A		cardo maximus						D	

Nachdem vorausgeschickt ist, dass auch bei solchen Flächen Linearvermessung und Versteinung Anwendung zu finden hat, wendet der Mensor sich zu der Anordnung der Wege und sucht dieselben derjenigen der quadratischen Limitation möglichst analog zu gestalten. *Omnium rigorum* (so G, *agrorum AB*) *latitudines velut limitum* (limitem AB) *observabimus: interstitione limitari versuras* (mensuram G) *per strigas et scamna agemus*; das heisst: es sollen für die Wege die bei den eigentlichen Limites üblichen Breiten eingehalten und bei limitarer Intervallirung die Wendungen den Rechtecken angepasst werden. Für die beiden Grundlinien bleiben die Maasse dieselben: *sicut antiqui latitudines dabimus decimano maximo et kardini pedes XX*. Die zweite Stufe der *quintarii* oder *actuarii* kann so, wie sie bei der quadratischen auftritt, bei dieser Vermessung nicht vorkommen; aber die Stelle davon (*velut in quintariis* 207,7) vertreten Wege von der gleichen Breite von 12 Fuss (p. 206,12) und der gleichen Benennung der *actuarii* (207,5 9). Es sind dies als Parallelen des *cardo* diejenigen *limites transversi, inter quos bina scamna et singulae strigae interveniunt*, auf der oben gegebenen Tafel die Linie B C, zwischen der und

dem *cardo maximus* A D die *scamna* I und XI und die *striga* V liegt, sowie als Parallelen des *decimanus* diejenigen *limites prorsi*, *inter quos scamna quaterna cluduntur*, auf der Tafel C D, zwischen der und dem *decimanus maximus* A B die vier *scamna* I—IV oder XI—XIV sich befinden. Allerdings beruht die letztere Ansetzung auf Conjectur; handschriftlich ist überliefert *prorsis limitibus inter quos scamna quattuor strigae cluduntur* in A, *inter quos scamna quattuor et quattuor* (ped. setzt G ein) *strigae cluduntur* in BG; es wird gestattet sein, die Worte *et quattuor strigae* (oder wenn A die ältere Lesung bewahrt, *strigae* allein) als späteren Zusatz aus dem Text zu entfernen, dessen Schadhaftheit an dieser Stelle auch die mit der vorherigen distributiven nicht harmonirende und incorrecte Cardinalzahl anzeigt.¹⁾ Den übrigen, zwischen den Rechtecken laufenden Trennlinien soll die bei den sogenannten *limites linearii* übliche Breite von 8 Fuss gegeben werden: *reliquis rigoribus lineariis pedes octonos*. Zählung der Wege findet auch hier statt, wird aber sachgemäss beschränkt auf diejenigen, welche bei diesem Verfahren parallel und gleich intervallirt bleiben; die beiden Hauptwege behalten die Benennung *decimanus maximus* und *cardo maximus*: die an die Stelle der *quintarii* tretenden werden unter Einrechnung jener gezählt als *limes (transversus oder prorsus) secundus* und so weiter.

Die Bezeichnung der Grenzsteine beschränkt sich entsprechend auf die oben genannten Linien, den *decimanus maximus* und den

1) Man kann auch unter Festhaltung der *strigae* schreiben *scamna quaterna strigaeve senae*; eine dem Wortlaut nach sichere Emendation lässt diese Stelle so wenig zu wie unzählige andere sachlich besserungsfähige der gromatischen Sammlung. Die bisherige Behandlung derselben ist nicht glücklich gewesen. Rudorff (S. 420) hat sie, als ob alles in Ordnung wäre, einfach übersetzt. Weber (S. 23) hat viele Mühe an dieselbe gewandt, aber im Ergebniss sich versehen; seine beiden Vorschläge sind nicht bloss an sich unwahrscheinlich und fordern ebenfalls Emendation des Textes, sondern sind mathematisch falsch. Mein Freund Kronecker, den ich, um nicht auf einem mir fremden Gebiet fehlzugehen, deswegen befragt habe, bemerkt mir darüber in Uebereinstimmung mit meinem eigenen Urtheil: 'Nimmt man 'die Hälfte der kürzeren Seite des *scamnum* als Maasseinheit, so muss sowohl '*scamnum* als *striga* zwei Seiten haben, von denen die eine 2, die andere '3 Einheiten lang ist. In der Weberschen Figur ist aber die längere Seite 'der *strigae* statt 3 Einheiten vielmehr 4 Einheiten lang, nämlich gleich der 'doppelten Länge der kürzeren Seite des *scamnum*'.

kardo maximus und die *limites actuarii*. Auch hier ist zu unterscheiden die Versteinung an den beiden Hauptwegen und die von diesen nicht abhängige Grenzsteinbezeichnung. Die erstere ist einfach: der Stein bei A erhält die Aufschrift D · M und K · M, der Stein bei B die Aufschrift D · M und LIMES · II, der Stein bei D die Aufschrift K · M und LIMES · II. Ueber die weitere Versteinung heisst es: *actuarios limites diligenter agemus et in eis lapides inscriptos defigemus adiecto scamnorum numero* und nachher: *his deinde quartis* (so G, *partis A, partes B*) *quadrarum* (*quadratum AB*) *angulis lapides clusaris* (so ist zu schreiben; *eius* die Handschriften) *generis ponemus sub hac inscriptione litteris singularibus* D · D · V STRIGA PRIMA · SCAMNO (so AG, *scamna B*) II. *hoc in lateribus lapidum; iu fronte autem regionis indicium* D · D · V · K. Es handelt sich hier um ein Surrogat für den Schlussstein der Centuriation. Ein solcher konnte hier allerdings nicht die einzelnen Rechtecke abschliessen, sondern nur den durch Wege erster oder zweiter Breite umschlossenen Raum; der gemeinte Schlussstein ist beispielsweise C. Dass auf dessen Stirnseite das Viertel bezeichnet wird mit *Dextra Decimanum, Ultra Kardinem* oder D D C K oder SDVK oder SDC K, entspricht dem früher erörterten Verfahren. Abweichend dagegen ist die Vorschrift die Zahl der in dem Viertelraum enthaltenen *scamna* und *strigae* (denn diese sind an der ersten Stelle mit zu verstehen oder ausgefallen) auf dem Schlussstein zu verzeichnen, und was in Ausführung dieser Vorschrift überliefert ist, ist zerrüttet. Die Buchstaben D · D · V, was wenn richtig und vollständig doch nur heissen kann *dextra decimanum quintum*, passen für diese Aufmessung nicht, die einen *decimanus quintus* nicht kennt und stehen damit in Widerspruch, dass die Viertelraum-Angabe nachher in *fronte* angebracht wird. Wenn auf dem Stein bei C, wie es nach der ersten Stelle nicht wohl abgewiesen werden kann, die Zahl der in dem Viertel enthaltenen Rechtecke angegeben werden sollte, so erwartet man, dass auf der gegen B gewendeten Seite verzeichnet wurde *scamna quattuor*, auf der gegen D gewendeten *striga una scamna duo*; und ich möchte glauben, dass die erstere Angabe verdrängt worden ist durch eine verkehrte Randnotiz *litteris singularibus d. d. u.*, die zweite verdorben ist in *striga prima scamna* II.

Schliesslich mag noch bemerkt werden, dass das oben aufgestellte den Angaben Hygins angepasste Schema von ihm selbst

nur exemplificatorisch hingestellt ist und nach demselben Princip zahlreiche andere Combinationen aufgestellt werden können. Es ist oben auf eine Gesammtheit von 14 Quasi-Centurien zu 24×16 *actus* 192 Jugera = 2688 Jugera ausgebracht worden, lässt sich aber halften oder verdoppeln. Ebenso kann auch jede andere sich wie 2:3 verhaltende Flächeneinheit als Quasi-Centurie behandelt, zum Beispiel dieselbe auf 30×20 *actus* = 300 *iugera* angesetzt wurden. Eine andere Combination hat mir mein Freund Kronecker an die Hand gegeben. Man setze die Flächeneinheit auf 16×24 *actus* = 192 *iugera* = 5 529 600 □Fuss und bilde fünf Reihen, 2 von 6 *strigae* und 3 von 4 *scamna*, also von zusammen 24 dieser Einheiten. Diese Construction schliesst in allen Verhältnissen ziemlich genau an die normale Anordnung von fünf Reihen von je fünf Centurien zu 20×20 *actus*, welche 25 Centurien mit einer Gesamtfläche von 200 *iugera* = 5 760 000 □fuss ergiebt.

III. Die Flurkarte von Arausio.

Die beiden Fragmente der Flurkarte von Arausio, welche Hirschfeld im 12. Band der lateinischen Inschriftensammlung (n. 1244 und Nachtrag p. 824) herausgegeben und Weber in der angeführten Schrift wiederholt hat, verdienen eine eingehendere Behandlung um so mehr, als dieses in der ganzen Inschriftmasse einzig dastehende Stück noch grösstentheils der befriedigenden Erklärung harret. Das wichtigste der Fragmente, jetzt in Hirschfelds Besitz, liegt mir dabei im Original vor, das von Hirschfeld im Anhang publicirte in dem daselbst erwähnten Papierabdruck.

Dass die Trümmer einer Flurkarte angehören und die Quadrate, in die sie getheilt ist, die Centurien darstellen, habe ich am angeführten Ort erwiesen. Die Schrift führt auf das 2. Jahrh. und auch das Fehlen der männlichen Vornamen gestattet nicht wohl sie in frühere Zeit hinaufzurücken. Wenn schon hiernach die Karte nicht die ursprüngliche Forma der caesarischen *colonia Julia Secundunorum* sein kann, so bestätigt sich dies weiter dadurch, dass unter den Besitzern eine Frau genannt wird.

Von den Centurien, denen unsere Bruchstücke angehören, ist vollständig die eine, die ich hier wiederhole mit genauer Wiedergabe der Interpunction:

m. 0. 11.

		S · D · X · C · K · X ·
		EXTR XII · COL · XG
		VIII · COL VARIVS
		CALID · XX · A · IIX-X
5	m. 0. 14.	X ¹⁾ XVI · N · A · II · XII · AP
		PVLEIA · PAVLLA ·
		XLII
		A · IIX · -X XXI · XVIN ²⁾
10		A · II · XII VALER SE
		CVNDVS IV AIIX-X
		II

Das Fragment, das nicht in Hirschfelds Besitz sich befindet und von ihm im Nachtrag nach Abklatsch publicirt ist, schliesst, wie Weber richtig erkannt hat, in der rechten Ecke an das grössere an. Das Viereck ist 11 c. breit, 14 c. hoch; indess nöthigt dies nicht zu der Annahme, dass die Flur von Arausio nach Rechtecken und nicht nach den normalen Quadraten aufgetheilt war, da die Maasse sich von der *striga* noch mehr als vom Quadrat entfernen und die kleine Abweichung von diesem füglich auf technisch ungenaue Wiedergabe des Planes zurückgeführt werden kann. Von den sonst auf unseren Resten verzeichneten Centurien fehlen die Maasse oder sind die Reste für die Messung zu gering, um sie mit der erhaltenen zu vergleichen.

Die Anfangssiglen sind, wie ich schon früher gezeigt habe, vollständig klar; sie geben, den gromatischen Normen entsprechend, die vier Regionen mit *Dextra* oder *Sinistra* so wie mit *Citra* oder *Ultra* an und setzen zu jener Angabe die Ziffer der Längslinien oder der *decimani*, zu dieser die Ziffer der Querlinien oder der *kardines*. Dem entspricht die in den gromatischen Digesten übliche Bezeichnung und Notirung, nur dass hier mit Ausnahme einer einzigen Stelle (p. 112,4) der Buchstab C durchgängig verdrängt worden ist durch das vor dem Vocal i unmögliche K, was unsere Flurkarte definitiv berichtigt. Auf ihr lesen wir auf dem grösseren

1) Kein Punkt, aber etwas Raum.

2) Der Punkt vor XVIN ist auf dem Abklatsch deutlich.

Fragment, das eine Centurie ganz und den Anfang der darunter stehenden enthält:

Sinistra Decimanum X, Citra Kardinem X

Sinistra Decimanum X, Citra Kardinem X[1]

so wie in einer Linie mit der zweiten jener beiden Centurien vor derselben:

[Sinistra Decimanum XI Citra Kardinem] XI

auf dem anderen Bruchstück, das gleichfalls zweien Centurien angehört:

Dextra Decimanum XIII, Citra Kardinem IIII

Dextra Decimanum XIII, Citra [K(ardinem) V]

Noch nicht gelöst ist die folgende zwischen der Centurienbezeichnung und den Besitzernamen stehende Gruppe von Buchstaben und Ziffern:

XTR XII · COL · X G¹⁾ VIII · COL in der oben mitgetheilten Centurien

COL CO {

in der folgenden Centurie

{ CIXVII // IC RED INC XXXIN in der ersten Centurie

EXTRIB · CXX²⁾ CIV IRIC · RINC · XI i. d. zweiten „

EX TR · CI {

in der dritten „

} des
kleineren
Fragments

Trib. und *tr.* scheint auf das *solum tributarium* bezogen werden zu müssen, so wie *col.*, das damit vermuthlich correlat ist, auf die coloniale Adsignation. — Für die Gruppe RED INC — RINC — RIC ist die schon früher von mir vorgeschlagene Auflösung *red(actus) in c(olonicum)* vielleicht zutreffend und es verknüpft sich dies angemessen mit dem vorhergehenden *ex trib(utario)*; aber sowohl die Doppelung jener Gruppe in der zweiten Centurie des kleineren Fragments wie auch die Zwischenzeichen bleiben unerklärt. Die von Hirschfeld in Vorschlag gebrachten Combinationen CLXVII (statt CIXVII) + XXXIII (statt XXXIN) = 200 und CXX = CIV + XVI mögen auf die richtige Lösung hinführen, aber enthalten sie nicht.

In der ersten und zweiten Centurie des kleineren Fragments (die dritte ist unten defect) hat nichts weiter gestanden; in der oben wiedergegeben folgen Eigennamen im Nominativ mit beigesetzten Buchstaben und Ziffern:

1) Die Form dieses Zeichens ist die von G und die Lesung C nur möglich unter Annahme eines Schreibfehlers.

2) Herzog las XXX statt XX.

VARIVS | CALID · XX · A · IIX - X | X XVI · N · A · II · XII
 APP | VLEIA PAVLLA · | XLII | A · IIX · - X XXI XVI N | A · II · XII
 VALER SEC | VNDVS IV A IIX - X | II

Auch die von der vorhergehenden Centurie erhaltenen Zeilen-
 schlüsse zeigen ähnliche Fassung:

////////// S ET | //////////// R A II | //////////// - vor Λ
 AP | *puleia paul*LA ET ¹⁾ | //////////// :_A · II ////////////
 VARⁱ *us*? *calidu*S REL | //////////// · DVCT

Diese Einzeichnungen sind im Allgemeinen denen gleichartig,
 von welchen insbesondere Hyginus p. 200 ff.²⁾ handelt: die Centurie
 wird nach Conternationen vertheilt und jeder Centurie auf der Karte
 die Namen der drei Loosempfänger und die Quoten oder Maasse ihres
 Antheils eingeschrieben: *d. d. XXXV, u. k. XLVII; L. Terentio*
L. f. Pol. iugera LXVI S u. s. w. Der für den Dativ hier ge-
 wählte Nominativ wird darauf zurückzuführen sein, dass der
 Gromatiker das Verzeichniss der ursprünglichen Landempfänger im
 Sinne hat, die lange nach Gründung der Colonie aufgestellte Flur-
 karte die Besitzer verzeichnet, also dort *datur*, hier *habet* hinzuge-
 dacht ist. Aber weiter geht die Aualogie nicht. Die den drei
 Namen beigefügten Siglen gruppiren sich in folgender Weise:³⁾

<i>Varius Calid.</i>	XX ·	A · II	X	/ X X
	XVI ·	N · A · II ·	X II ·	
<i>Appuleia Paula</i>	XLII	A II	X ·	/ X XXI
	XVI	N	A · II ·	X II
<i>Valer. Secundus</i>	IV	A II	X	/ X II

1) Dies ist kein Zeichen der Semuncia, sondern ein nicht sorgfältig ge-
 machtes T.

2) Nach der guten Ueberlieferung lautet die Stelle also: *sit forte cen-*
turia D · D · XXXV V · K · XLVII: L · TERENTIO · L · F · POL · IVG · LXVI S
G · NVMISIO · C · F · IVG · LXVI S : O · NVMERIO · O · F STEL · IVG · LXVI S :
codem exemplo ceteras sortes. Die correcten Abkürzungen sind in *A* fast
 durchgängig bewahrt. Die nach *centuria* allein in *G* folgenden Worte: *hanc*
ex prima tabula tres accipere debebunt quod in aeris libris sic inscribemus
tabula prima D · D · XXXV · V · K · XLVII können in *AB* ausgefallen sein, sind
 aber wahrscheinlicher, wie viele ähnliche in der Wolfenbütteler Handschrift,
 aus dem Vorhergehenden in den echten Text hineingesetzt worden.

3) Die wichtige Beobachtung, dass die schliessenden Zeichen der ersten,
 dritten und fünften Gruppe die Hälften der dieselben Gruppen beginnenden
 sind, so wie die daraus folgende, dass die fünf Hauptziffern summirt die vor-
 hergehende Gesamtzahl 98 ergeben, verdanke ich einer gefälligen Mittheilung
 des Herrn Geh.-Rath Meitzen.

Die an der Spitze stehenden fünf Ziffern, welche nichts anderes enthalten können, als die Flächenmasse der einzelnen Besitztheile entsprechend den *iugera* Hygins, ergeben summiert 98 und es kann nicht abgewiesen werden, wenn gleich dabei die Verschreibung von C in G angenommen werden muss, dass dieses die Theilzahlen sind zu dem vorhergehenden COL XGVIII. Damit parallel geht die andere Angabe EX TR XII. Danach scheint diese Centurie bestanden zu haben aus 12 Maasseinheiten vielleicht früher tributarischen und 98 Einheiten colonialen Bodens. Die Gesamtziffer 110 ist, als Centurienmaass gesetzt, befremdend; doch kann auf den durch diese Centurie geführten Aquädukt (denn der schräg durchlaufende Doppelstrich ist wohl mit Recht von Weber mit dem am Schluss der unsrigen vorhergehenden Centurie erhaltenen }· DVCT combinirt worden) ein gewisses Areal entfallen und dies neben den Possessionen ausgefallen sein.

Die Gruppe A·II·X kehrt (abgesehen von den übrigen Resten) in dieser einen Centurie dreimal wieder und zwar schliesst sich jedesmal an dieselbe das Zeichen /X und eine der Hälfte der Zahl der Maasseinheiten entsprechende Ziffer an; daneben erscheint zweimal die ähnliche Gruppe N·A·II·XII ohne solche Hälftenziffern. In diesen Ansetzungen II mit dem jedesmal folgenden X in der Weise zu combiniren, dass die Ziffer IIX = 8 herauskommt, ist nicht zulässig, theils wegen der theilweise dazwischen stehenden Punkte, theils weil die subtractive Schreibung überhaupt selten und in dieser Zeit und dieser Gegend so gut wie gar nicht begegnet,¹⁾ wie denn auch in Z. 3 VIII sich findet. — Das den drei Hälftenziffern vorgesetzte Zeichen /X ist mit Unrecht früher von mir als Denarzeichen gefasst worden; der Schrägstrich ist nirgends durchgeführt und mir wenigstens ist kein Beleg dafür bekannt, dass bei der

1) In den ersten 2000 Inschriften des 12. Bandes unserer Inschriftensammlung kommt IIX überhaupt nicht vor (denn unsichere Texte wie 263 und 1486 beweisen nicht), einige Male XII (n. 786. 863. 873. 1188) und XXII (n. 1909), in Folge der Bezeichnungen *duodeviginti* und *duodetriginta*, dagegen VIII sechszwanzigmal. In gleicher Weise herrscht IIII vor gegen IV und VIIII gegen IX. — Dass die Sexvirn sich weit häufiger |IIII| VIRI nennen als VI VIRI, während sonst die Ziffer VI nie in dieser Weise geschrieben wird, erklärt sich daraus, dass der Sevirat für die Libertinen ein Surrogat für den Quattuovirat der Freigeborenen war und jene Schreibung der Bezeichnung |—| VIRI äusserlich ähnelt.

Bezeichnung des Denars jemals von der für die Differenzirung der Zahlzeichen hergebrachten Durchführung des Querstrichs abgegangen worden ist. Dieser Strich, dem einmal (2. 8) ein Punct vorhergeht, soll wohl nur die beiden Ziffergruppen X oder XII von dem den folgenden Hälftenziffern vorgesetzten X sondern.

Eine auch nur hypothetische Lösung dieser Zeichen habe ich nicht vorzulegen. Nach Analogie des hyginischen Paradigma sollte man hier hinter den Ziffern der Maasseinheit Theilzahlen erwarten, entweder wie in jenem Beispiel nach dem Uncialsystem ausgedrückt, oder nach den kleineren Einheiten, beispielsweise, wenn die Einheit das Jugerum ist, nach *actus* oder *arepennes* und *decempedae*. Aber ersichtlich lassen jene Buchstaben und Ziffern weder die eine noch die andere Auffassung zu. Unbeweisbare Vermuthungen drängen sich auf, aber sie vorzutragen kann zu nichts führen. Wir müssen zur Zeit uns begnügen, in Folge von Meitzens Beobachtung wenigstens die Gruppierung der Ziffern festgestellt zu haben und das Weitere der Zukunft anheimstellen, sei es glücklicher Combination, sei es weiterem Finden. Die Hoffnung ist nicht ganz unbegründet, dass die auf dies in seiner Art einzige Monument gelenkte Aufmerksamkeit beitragen kann zu der Wiederauffindung des noch von Herzog gesehenen, aber jetzt verschollenen Fragments und vielleicht sogar zu der Auffindung weiterer Bruchstücke, welche bei der Kleinheit und der Unscheinbarkeit der Trümmer leicht übersehen und verworfen werden können. Hätten wir statt der einen Centurie, die wir besitzen, deren mehrere und könnten vergleichen, so würden wir vielleicht da errathen können, wo wir jetzt nicht einmal zu rathen wagen — *l'epigrafa*, sagte Borghesi, *è la scienza de' confronti*.

IV. Colonie und Municipium.

Wo Weber durch den Gang seiner Untersuchung auf die alte Frage geführt wird, welche Kriterien Colonie und Municipium von einander scheiden, erinnert er in freundlicher Weise an eine darüber zwischen ihm und mir gepflogene Unterhaltung, welche nach den obwaltenden Verhältnissen meinerseits nicht füglich anders endigen konnte als mit dem beliebten *concedo*. Es wird, da er die Verhandlung nun wieder aufgenommen hat, auch mir gestattet sein, über die Frage ohne die obligate Nachgiebigkeit jener Opposition meine Ansicht zu äussern.

Es ist wesentlich zunächst hervorzuheben, dass es bei dieser Controverse sich nicht um eine Principienfrage handelt. Dass in dem römischen Gemeinwesen die Bürgercolonie und diejenige bundesgenössische Gemeinde, aus welcher späterhin das Bürgermunicipium hervorgegangen ist, durch lange Jahrhunderte einander rechtlich und thatsächlich so scharf gegenübergestanden haben wie heutzutage die königlich preussische Stadt Magdeburg und die freie Stadt Hamburg, ist ausgemacht. Es ist nicht minder ausgemacht, dass im Laufe der Entwicklung, namentlich seit der Erstreckung des römischen Bürgerrechts auf die Italiker, einerseits durch Hebung der autonomen Rechte der Bürgercolonien, andererseits durch Beschränkung derselben bei den früher föderirten Gemeinden, eine Ausgleichung der beiden Institutionen stattgefunden hat. Gestritten werden kann nur darüber, ob diese Ausgleichung eine thatsächlich vollständige war oder praktische Differenzen bestehen geblieben sind. Für jene Annahme spricht die auf Ausgleichung der nebeneinander stehenden Bürgergemeinden gerichtete Tendenz; für diese kann man geltend machen, dass solche Tendenzen der Regel nach nicht völlig durchdringen. Möglich ist jene wie diese.

Die nominelle Verschiedenheit hat fortbestanden; die Benennungen *colonia* und *municipium* sind nicht bloss in historischer Ueberlieferung beibehalten, sondern auch neu verliehen und gewechselt worden. Auch in einzelnen städtischen Institutionen kann dieser nominelle Gegensatz sich fortgesetzt haben. Es mag richtig sein, was ich früher vermuthet habe, dass die Tribus der Colonie, die Curia dem Municipium eignet, dass die Zusammensetzung der oberen Magistratur aus zwei *duo viri iure dicundo* und zwei Aedilen der Colonie, die aus Viermännern, zweien *iure dicundo* und zweien *aedilicia potestate* den Municipien angehört, wenngleich gegen beide Annahmen es an Instanzen nicht fehlt. Aber ein effectiver Gegensatz zwischen der Tribus und der Curie, zwischen dem Doppelpaar der Duovirn und den Quattuorvirn wird durch die Verschiedenheit der Benennung nicht gefordert und ist bisher nicht nachgewiesen worden. — Bemerkenswerther ist es, dass, wie ich vorher (S. 84) ausgeführt habe, das Bodeneigenthum im Municipium nicht als römisches angesehen worden ist; dies ist zweifellos ein Ausfluss der alten Souveränität, der principiellen Gleichstellung des *ius Quiritium* und des *ius Gabinorum*. Aber praktischen Werth hat diese Verschiedenheit auch nicht gehabt; der nach gabinischem

Recht besessene Boden war nach dem Socialkrieg dem quiritarischen rechtlich gleichgestellt und konnte nicht minder als dieser bei römischen Behörden subsignirt werden.

Hat es neben dieser formalen Verschiedenheit der Colonie und des Municipiums praktische gegeben?

Weber macht dafür (S. 65) zunächst geltend die bekannte Stelle des Gellius 16,13: 'Das Vorhandensein einer praktischen Bedeutung für die Zeit Hadrians ergibt sich aus Gellius, und wir wissen, dass Praeneste unter Tiberius um Rücküberführung aus der Colonialqualität in die municipale bat, was gleichfalls seine praktischen Gründe gehabt haben muss.' Muss? hat Herr Meyer, wenn er Herr Commerzienrath Meyer zu werden wünscht, auch praktische Gründe? Diese Notizen sind bisher vielmehr als Beweis dafür aufgefasst worden, dass in der Kaiserzeit der Gegensatz ein titularer war, und ich meine mit gutem Grund. Sie zeigen ferner, dass unter der ersten Dynastie, wo die communale Unabhängigkeit noch etwas galt, eine alte italische Stadt lieber von der einstmaligen souveränen Föderation die Benennung entlehnen als römische Pflanzstadt heissen wollte, dagegen im zweiten Jahrhundert Provinzialgemeinden wie Utica und Italica die letztere Benennung höher schätzten — ausdrücklich bemerkt der geschichtskundige Kaiser (*peritissime disseruit*), dass sie damit auf die überlieferte Autonomie verzichteten (*cum suis moribus legibusque uti possent*). Dass die Provinzialstädte sich mit der Stadt Rom nicht in der Weise gleichberechtigt fühlten wie wenigstens in republikanischer Zeit die italischen, ist begreiflich; ein deutlicher Beleg dafür ist es, dass die latinischen Colonien in Italien den Colonietitel nie geführt haben und nach Erlangung des römischen Bürgerrechts es vorzogen sich Municipien zu nennen (Staatsrecht 3,232.795), dagegen die provinzialen, zum Beispiel Nemausus die offizielle Bezeichnung als Colonie annahmen.

Die römische Bürgercolonie, sagt Weber weiter (S. 65,109), fordert die Ordnung des Bodeneigenthums nach dem römischen Limitationssystem, und wenn in der Kaiserzeit eine Gemeinde um Ertheilung des Colonialrechts einkam, so erbat sie damit die Anwendung der römischen Bodentheilung und der römischen Wegeordnung. Dies kann, richtig verstanden, als Regel eingeräumt werden; aber es gilt gerade ebenso vom *municipium civium Romanorum*. *Qui hac lege*, sagt das roscische Gesetz (p. 264), *coloniam deduxerit, muni-*

cipium praefecturam forum conciliabulum constituerit, in eo agro, qui ager intra fines eius coloniae municipii fori conciliabuli praefecturae erit, limites decimanique ut fiant terminique statuatur curato. Beides folgt nothwendig daraus, dass die auf Grund der Limitation erfolgte Adsignation und das Privatbodeneigenthum nach römischer Anschauung principiell zusammenfallen.¹⁾ Wenn also ein römisches Bürgermunicipium zur römischen Bürgercolonie erklärt wurde, bedurfte es principiell der Limitation nicht, da diese bereits stattgefunden hatte. Wenn dagegen auf einem bisher dem römischen Staat gehörigen oder auch ausserhalb des römischen Staates stehenden Gebiet eine römische Bürgergemeinde entstand, so wurde principiell Limitation gefordert; aber es machte dabei keinen Unterschied, ob diese Gemeinde Colonie oder Municipium war. Wie weit diese principiellen Sätze schon in republikanischer und noch mehr in der Kaiserzeit zu praktischer Anwendung kamen, in wie weit namentlich das Bürgerrecht mit vollem Bodenrecht verbunden war, dies sind Fragen, deren Beantwortung für den einzelnen Fall wohl mehr auf historischem als auf juristischem Gebiet zu suchen ist. Als die söderirten italischen Gemeinden in den römischen Bürgerverband aufgingen, hatten die latinischen Colonien nachweislich und wahrscheinlich auch die Mehrzahl der übrigen ein von dem römischen nur formell verschiedenes Bodenrecht entwickelt und ist dieses zuerst dem römischen gleichgestellt worden und dann mit diesem zusammengefallen. Wie in der Kaiserzeit verfahren worden ist, wissen wir im Einzelnen nicht. Aus der beiläufigen Erwähnung der Agrimensoren, dass die Umwandlung eines *municipium in ius coloniae* zur Adsignation führe,²⁾ ist nicht zu entnehmen, dass dies auch dann eintrat, wenn die betreffende Gemeinde vorher *municipium civium Romanorum* mit vollem Bodenrecht gewesen sei; sehr wohl kann hier an Fälle gedacht sein, wo einem Municipium latinischen Rechts oder einem des vollen Bodenrechts entbehrenden Bürgermunicipium die Colonialqualität beigelegt ward. Wo es, wie hier, sich durchaus um kaiserliche Einzelverfügungen handelt, ist es bedenklich mit allgemeinen Kategorien in dieser Weise zu operiren, die folgeschwere Anordnung, dass

1) Dabei ist, wie es der späteren Rechtsanschauung entspricht, das municipale Eigenthum dem quiritarischen zugerechnet.

2) p. 178,14. 203,8 (verbessert von Rudorff 2,278).

der in einem Territorium bestehende Bodenbesitz principiell vernichtet wird und nun Verleihung dafür eintritt, an die Beilegung der Titel *colonia Aelia* oder *Aurelia* zu knüpfen. In der That giebt Weber selbst seine These preis, wenn er einräumt (S. 64), dass eine rein titulare Verleihung der Colonialqualität in der Kaiserzeit mehrfach vorgekommen sein möge; war dies überhaupt möglich, so kann recht wohl in allen den Fällen, wo die Verleihung des Colonialrechts ohne Deduction von Colonen und ohne Umwandlung eines nicht römischen in ein römisches Territorium stattgefunden hat, dieselbe lediglich titularen Werth gehabt haben.

Eine mehr als nominelle Verschiedenheit zwischen der Bürgercolonie und dem Bürgermunicipium der Kaiserzeit ist also jetzt so wenig wie früher erwiesen worden. Damit soll keineswegs behauptet werden, dass es keine gegeben hat; aber hat sie bestanden, so hat sie sich geltend gemacht in Betreff der Autonomie. Dass den municipalen Comitien und dem municipalen Ordo freieres Schalten zugestanden hat als den colonialen, dass deren Stellung gegenüber den Comitien und dem Senate Roms formell eine freiere gewesen ist, ist principiell nicht bloss möglich, sondern nicht unwahrscheinlich. Was Hadrian in dieser Hinsicht bemerkt, dass das zur Colonie sich umwandelnde Municipium *suas leges* verliere, muss nicht nothwendig, aber kann wohl eine reale Grundlage haben.

Wenn die 'römische Agrargeschichte' in dieser Beziehung sowohl wie in zahlreichen anderen zum Widerspruch herausfordert und mehr Fragen aufwirft als löst, so bleibt es doch in hohem Grade erfreulich, nicht bloss dass überhaupt jüngere Talente sich diesen Forschungen zuwenden, sondern dass sie sie vom rechtlichen und nationalökonomischen Standpunkt aus aufnehmen; wenn für diese Untersuchungen überhaupt die Sonne aufgehen kann, so liegt ihr Osten in jener Richtung, und die philologisch-historische Unsicherheit, welche zur Zeit auf diesem Gebiet herrscht, ist hoffentlich ein Morgengrauen. Manche in dem neuen Werke hervorgehobene Gesichtspunkte, zum Beispiel die Einwirkung der Form der Eigenthumsübertragung auf die Mobilisirung des Grundeigenthums, sind in hohem Grade anregend; manchen anderen wird man entgegenzutreten geneigt sein. Unter diese rechne ich namentlich die Einführung der Bonitirung in die Frühzeit und die über die Gebühr gesteigerte Hervorhebung der römischen Individualisirung des Boden-

eigenthums. Dass, seitdem bei Coloniegründungen die Flur unter die Coloneñ aufgetheilt ward, die Bonitirung nothwendig war (S. 19 ff.), kann nicht eingeräumt werden. Jedes Loos muss dem Empfänger die Möglichkeit der bauerlichen Existenz gewährt haben; diejenigen Centurien oder Centurientheile, welche dem nicht genügten, sind ohne Frage aus der Verloosung ausgeschieden worden.¹⁾ Diese Ausscheidung der nicht zur Anweisung geeigneten Stücke mag der Mensor vorbereitet haben. Aber Werthunterschiede zwischen den mensorisch gleichgesetzten Flächeneinheiten konnten ertragen werden; die Rechtsgleichheit beruht hier auf der gleichmässigen Zulassung aller Landempfänger zur Loosung. Was Weber für die Viritanadsignation gelten lässt, gilt auch von der colonialen. — Dass eine Tendenz auf Individualisirung des Bodeneigenthums auch bei den Römern gewaltet hat, hier wie anderswo ein älteres Sammteigenthum durch das Privateigenthum zuerst beschränkt und schliesslich im wesentlichen beseitigt worden ist, wird man bereitwillig einräumen. Aber andererseits ist durch die Gestaltung des Privatrechts selbst die Individualisirung des Bodeneigenthums sehr wesentlich eingeschränkt worden. Dahin rechne ich in erster Reihe die Gleichstellung der Söhne in der Intestaterbfolge. Freilich gab die Testirfreiheit, seit sie bestand — lange Zeit bedurfte jedes Testament der Zustimmung der Gemeinde — dem Grundeigenthümer die Möglichkeit seinen Bodenbesitz in einer Hand zusammenzuhalten (S. 69); aber die Enterbung der übrigen Söhne zu Gunsten eines einzigen ist sicherlich in älterer Zeit nicht die Regel gewesen. Vielmehr ist oft genug hervorgehoben worden, dass das Bodeneigenthum nach Quotentheilen bei den Römern bis in späte Zeit hinab in ungemeiner Ausdehnung vorgekommen sein muss, die jüngeren Söhne nicht, wie in unserer aristokratischen Bauernwirthschaft, als Knechte auf dem Hofe des Bruders arbeiteten, sondern die Brüder im Sammtbesitz wirthschafteten. Selbst bei der Colonisirung ist das Verfahren auf den Sammtbesitz zugeschnitten; das zur Vertheilung gelangende Bodenstück wird der Regel nach nicht einem Besitzer oder *pro diviso* mehreren, sondern mehreren zu aliquoten Theilen gegeben. Mag immer das also geschaffene Sammteigenthum nach dem Willen eines jeden Eigenthümers in Sondereigenthum haben

1) Wenn beispielsweise von einer Centurie der dritte Theil nicht culturfähig war, so mochten, während bei voller Anbaufähigkeit drei Loosempfänger auf die Centurie kamen, dieser nur zwei zugetheilt werden.

umgewandelt werden können, was vielleicht auch nicht von je her unbeschränkt der Fall war, so wird es doch häufig längere Zeit fortbestanden haben. — Dies ist auch eine der Hauptursachen, welche den Römern die agrarische Colonisirung möglich gemacht haben. Was dem mit Berufswechsel eintretenden Colonisten und selbst dem Ackerknecht nicht gelungen wäre, dazu war der in der Heimath auf eine geringe Quote angewiesene Grundbesitzer voll geeignet.

V. Zur Kritik von Frontins gromatischer Schrift.

Dass die gromatische Sammlung erst durch Lachmanns unvergleichliche Arbeit der Wissenschaft wiedergewonnen ist, empfinden in vollem Umfang wohl nur die wenigen noch Lebenden, die sie in Gestalt des Goesius haben handhaben müssen; insbesondere die Wiederherstellung des Agennius und die Loslösung der frontinischen Körner aus dieser Spreu sind unübertroffene und bleibende Leistungen schöpferischer Kritik. Nichtsdestoweniger ist nichts dringender nothwendig als bei Benutzung dieser Schriften sich nicht lediglich an den Text zu halten, sondern in jedem einzelnen Fall dessen handschriftliche Begründung zu berücksichtigen. Lachmann hat Lesbarkeit herbeiführen wollen und ihn gestaltet, wie die Philologen den Catull und den Aeschylus, nicht wie die Juristen den Gaius und die Digesten behandeln. Das soll man nicht tadeln, aber noch weniger vergessen, um so weniger als selbstverständlich seine Sachkunde nicht auf der Höhe seiner sprachlichen Meisterschaft stand und manches auf diese Weise in den Text gekommen ist, was sachlich sich nicht halten lässt. Die unerhörte innerliche Zerrüttung des gromatischen Corpus, mit dem verglichen die Digesten ein Musterwerk wissenschaftlicher Leistung sind, stellt dem Vordringen zu der logischen und praktischen Gromatik, wie Frontinus sie entwickelt hat, immer schwere und oft gar nicht überwindliche Hindernisse entgegen. Um den Charakter der Redaction dem Philologen deutlich zu machen, sei abermals (S. 104) daran erinnert, dass die unzählige Male vorkommende Abkürzung *C* für *citra* mit Ausnahme einer einzigen Stelle durchgängig durch das unmögliche *K* verdrängt worden ist, offenbar weil der Redacteur dem gemeinen *citra* das gelehrte *kitra* vorzog, und dass es eines inschriftlichen Documents bedurft hat, um diese Gelehrsamkeit auszutreiben. Die Colonialbücher (S. 85 A. 2) können, ungefähr wie die Mehrzahl der Märtyrer-

legenden, fast nur für topographische Forschung gebraucht werden und die dem Text eingefügten Zeichnungen (S. 94) gehören zu denjenigen 'Quellen', mit denen nur angerathen werden kann überhaupt nicht zu operiren. Um so werthvoller sind die Reste der gromatischen Compendien, und sie haben vor den Digesten wenigstens das voraus, dass sie nicht aufgelöst und auch wohl nicht stark epitomirt, wohl aber vielfältig interpolirt sind. Das weitaus beste darunter ist dasjenige Frontins. Die folgenden Bemerkungen zu dem als von Frontinus herrührend handschriftlich beglaubigten Theil desselben (p. 1—34,13) sollen dies im Einzelnen belegen; der aufrichtigen Verehrung des Meisters, zu dessen persönlichen Freunden mich haben zählen zu dürfen ich stets meinem Lebensglück zugerechnet habe, geschieht damit weder in meinem noch in seinem Sinn Eintrag.

P. 5,6 ff. *fnitur (ager arcifinius) . . . fluminibus . . . aquarum divergiis et si qua loca ante a (so G ante A) possessore potuerunt optineri*. So ist überliefert und deutlich sind in den Schlussworten diejenigen Grenzzeichen gemeint, welche nicht auf natürlichen Besonderheiten beruhen, sondern auf Vermerkungen des Besitzers, insbesondere die öfter vorkommenden *arbores notatae* (p. 44,17. 126,10. 127,18 138,18. 144,12 ff.). *optineri* ist schwerlich richtig; man erwartet *notari* oder *signari*. Lachmanns Vorschlag *a vetere possessore* giebt nicht bloss keine deutliche Anschauung einer Grenzmarkirung, sondern ist deshalb unmöglich, weil die dem *ager adsignatus* angehörende technische Bezeichnung *vetus possessor* gar in diesen Kreis nicht gehört.

P. 6,6 ff. *subsicivorum genera sunt duo . unum . . . aliut genus subsicivorum quod in mediis adsignationibus et integris centuriis intervenit: quidquid enim inter IIII limites minus [quam intra clusum est] fuerit adsignatum, in hac remanet appellatione*. Die Worte *quam intra clusum est* sind eine der in diesem Abschnitt von Lachmann mehrfach nachgewiesenen Interpolationen eines Unwissenden; *minus* steht hier im Werthe von *non*, schien aber diesem als Comparativ einen Gegensatz zu fordern, der dann widersinnig eingesetzt ward. Lachmann hat vor *fuerit si* eingeschoben, wobei nicht bloss der Satz 'was zwischen den vier Grenzlinien weniger als eingeschlossen ist', unverständlich bleibt, sondern auch durch das *si fuerit adsignatum, in hac remanet appellatione* der streng durchgeführte Gegensatz des *adsignatum* und des *subsicivum* aufgehoben wird.

P. 8,7—9 siehe oben S. 84 A. 4.

P. 10,1. *De positione terminorum controversia est inter duos pluresve vicinos: inter duos, an rigore sit ceterorum sive ratione (rationes Hdschr.), inter plures, trifinium faciat an quadrifinium. de horum positione (opinione Hdschr.) cum constitit mensori u. s. w.* Lachmann hat *sit* in *sint* und *faciat* in *faciant* geändert; aber die Frage wegen Grenzsteinverrückung fordert vielmehr den Singular, sowohl wenn es sich um einen zwei Besitzungen scheidenden Stein handelt, wie noch viel mehr, wo derselbe einen Scheidepunct zwischen drei oder mehr Anliegern bezeichnet. Für *opinionem* ist *ordinationem* nicht das richtige Wort; vermutlich war der technische Ausdruck wiederholt.

P. 12,4 *sed de fine liquet per flexus, quibus arcifinii agri continentur.* Für *liquet* haben die Handschriften *quidquid*, Lachmann dem Sinn entsprechend *quaeritur* oder *disconvenit*.

P. 13,7. *De modo controversia est in agro adsignato: agitur enim de antiquorum nominum propria defensione. ut si L. Titius dextra decimanum tertium, citra cardinem quartum acceperit sortis suae partes tres sive quod huic simile (so G, similem A), quartam habeat in quacumque proxima centuria; huic enim universitati limes finem non facit, etiamsi publico itineri serviat.* So ist überliefert; die Aenderung von *sive* in *Seius* zerstört den Sinn. Es handelt sich um ein Loos, das zu $\frac{3}{4}$ in der einen, zu $\frac{1}{4}$ in einer anstossenden Centurie liegt, aber denselben Inhaber hat; *sive quod huic simile* ist vielleicht entstellt, soll aber sicher besagen: oder irgend einen anderweitigen aliquoten Theil.

P. 15,6 *ea compascua multis locis in Italia communia appellantur, quibusdam provinciis vero indivisa.* Ueberliefert ist *provinciis pro indivisa*; *pro* ist wohl eher zu tilgen oder in *vero* zu ändern als *pro indiviso* zu schreiben.

P. 17,3 ff. handelt Frontinus von den Hoheitsrechten (*haec quae ad ipsam urbem pertinent*) und von dem für die öffentlichen Gebäude bestimmten und also schlechthin unveräusserlichen städtischen Boden nebst den für die Unterhaltung dieser Gebäude bestimmten Ländereien des Gebiets. Weiter heisst es, dass diese fest abgegrenzte Competenz, obwohl Augustus in seinem Vortrag über den Zustand der Städte davon gehandelt (und die Wichtigkeit namentlich der Juridictionsgrenzen eingeschärft) habe, (doch in einigen Colonien) hinüberreiche in diejenigen benachbarten Städte,

deren Territorien grösstentheils und bis in den Mauerring hinein diesen Colonien beigelegt sind: *in proximas urbes pervenire dicitur, quarum ex voluntate conditoris maxima pars finium coloniae est, adtributa aliqua portione moenium extremae perticae adsignatione inclusa*, was dann durch ein Beispiel belegt wird. Dies ist correct überliefert; Rudorffs Aenderung *quoniam* für *quarum* verdunkelt den Gedanken insofern, als dann was als Ausnahme vorgetragen wird, als allgemeine Regel erscheint und was er 2,404 über die drei Klassen augustischer Ordnung der Stelle entnimmt, steht darin nicht.

P. 19,3: *nam non omnia antiqua municipia habent suum privilegium*, welcher Ausdruck dann als gleichbedeutend mit den Hoheitsrechten, dem *ius territorii* definirt wird. Da eben vorher ausgeführt ist, dass einzelnen Gemeinden zu Gunsten angrenzender ihr *privilegium* geschmälert ist — man kann an Caudium erinnern, dessen ganzes Territorium in der Kaiserzeit in dem beneventanischen aufging, während die Gemeinde als solche fortbestand — so ist die Negation nothwendig und zu Unrecht gestrichen.

P. 24,7. *multi (limites) exigente ratione per clivia et confragosa loca eunt, qua iter fieri non potest, et sunt in usu agrorum eorum locorum ubi proximus possessor est, cuius forte silva limitem detinet, transitum inverecunde denegat*. Lachmann bessert die schwer verdorbene Stelle durch Einsetzung von *aliquorum* statt *agrorum* und Aenderung von *ubi* in *qui*. Eher ist zu schreiben: *nec sunt in usu agrorum eorum locorum ubi proximus possessor si cuius* u. s. w.

Berlin.

TH. MOMMSEN.

INEDITUM VATICANUM.

Während die Papyrusforschung uns in neuerer Zeit so grosse Gaben wie eine neue Schrift des grössten Philosophen und einen neuen griechischen Dichter geschenkt hat, sind aus der Handschriftenforschung wohl kaum noch neue classische Texte von solchem Umfang und solcher Bedeutung zu erwarten. Dass aber doch auch auf diesem Felde, ganz abgesehen von Dichterfragmenten, die aus Wörterbüchern und Anthologien vereinzelt nachtröpfeln, einzelne interessante Texte, meist von geringem Umfang, der Aufmerksamkeit der Editoren bisher entgangen waren, dafür bildet das schöne epikureische Gnomologium, welches Herr Dr. Wodtke im Vatican gefunden hat, einen interessanten, zu fortgesetzter Nachforschung ermunternden Beleg. Ganz ähnlicher Art ist der Fund, der im folgenden der wissenschaftlichen Welt vorgelegt wird, obgleich es sich um einen Litteratursetzen von geringerer Vornehmheit handelt. Nachdenklich stimmen muss namentlich auch der Umstand, dass beide Inedita, sowohl das epikureische Gnomologium als das hier folgende, in dem handschriftlichen Katalog der Vaticana, der seit lange jedem Besucher der vaticanischen Bibliothek zugänglich ist, verzeichnet sind. Wie die *Ἐπιχούρου προσφώνησις* unter dem Namen Epikurs, so findet sich dieses unter Plutarch. Gleichwohl konnten beide so lange unbekannt bleiben. Mir wurde das folgende Bruchstück auch nur durch einen Glückszufall in die Hände gespielt. Indem ich nämlich zum Zwecke einer geplanten Ausgabe der Reden und Briefe des Synesius sämtliche italienischen Handschriften dieses Autors einer Prüfung und theilweisen Vergleichung unterwarf, hatte ich mich auch mit dem Vaticanus 435 zu beschäftigen, der ausser den Briefen und Reden des Synesius auch eine Rede des Themistius enthält. Die Reihenfolge der Reden, welche, wie ich an anderer Stelle darzuthun gedenke, hier eines der hauptsächlichsten Kriterien für die Classification der Handschriften bildet, ist bis auf eine kleine Abweichung dieselbe wie

im Vaticanus 94 und im Parisinus *D* Krabingers, denen sich noch der Monacensis *B* anreihet. Doch findet sich das Ineditum in keiner der zur gleichen Gruppe gehörigen Synesiushandschriften. Auf fol. 219 v endigt die Briefsammlung, auf fol. 221 r beginnen die Reden. Das dazwischen stehende fol. 220 enthält auf beiden Seiten bis zur Mitte der Rückseite den Text des Ineditum. Die Handschrift ist in grösstem Format, auf einem stark geglätteten, glänzenden, sehr starken Papier von einer Hand des 14. Jhdts. geschrieben, das Ineditum von derselben Hand wie alles übrige. Der Umstand, dass das Bruchstück ungefähr in der Mitte der Rückseite des Blattes mitten im Satze abbricht, legt mit dem geschilderten Thatbestand verbunden die Vermuthung nahe, dass es ein losgerissenes Blatt eines älteren Codex war, welches der Schreiber des Vaticanus aufgefunden hatte und dessen Inhalt er uns aufbewahrt hat. Ein Blatt dieses älteren Codex umfasste also soviel Text, wie anderthalb Seiten des unsrigen. Die Ueberschrift ist leider durch eine Abschürfung der Oberfläche des Papiers verstümmelt: *Πλουταρχ Κεχιλίου ἀποφθέγματα Ῥωμαϊκά*. Dass der Name Plutarchs im Genitiv stand, ist selbstverständlich. Wieviel Buchstaben indess zwischen ihm und dem des Caecilius ausgefallen sind, lässt sich deswegen nicht mit gleicher Bestimmtheit angeben, weil der schwankende Gebrauch der Handschrift die Schreibung der Endung *ov* über dem *χ* als möglich erscheinen lässt. Indessen ist es mir doch wahrscheinlicher, dass das *ov* in der Zeile geschrieben war und dann bleibt nur noch für ein bis zwei Buchstaben in der Lücke Raum. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir *ῖ* einsetzen und dementsprechend die Angabe der Ueberschrift als keine eigentliche Ueberlieferung, sondern als blosser Vermuthung dieses oder eines älteren Schreibers betrachten, wie dies für die analoge Ueberschrift der Schrift vom Erhabenen längst anerkannt ist. Dass diese Vermuthung überdies fehlging, werde ich weiter unten zeigen und lasse zunächst den Text selbst folgen. Die Verderbnisse des Textes sind wenige und geringfügige. Wo ich von der Lesart der Handschrift abweichen zu müssen glaubte, habe ich dieselbe in runden Klammern beigelegt.

Οὐκ ἐβούλοντο οἱ παλαιοὶ Ῥωμαίων, ὧ σίρσσε ἀνδρῶν ἄριστε, σοφοὶ εἶναι δοκεῖν, ὅθεν οὐδὲ ἐθήρων τὴν δόξαν δεινότητι λόγων ἢ περιττοῖς καὶ πιθανοῖς ἀποφθέγμασιν (cod. -γγ-) οἷς ἐχρήσαντο Ἑλλήνων τινές, ἃ διαβεβόηται, χρησμῶν

εἶναι δοκοῦντα ἤδη πιστότερα · μηδὲν ἄγαν καὶ ἔπου θεῶ · καὶ χρόνων φείδου · καὶ γινῶθι σαυτόν · καὶ ἐγγύα πάρα δ' ἄτα · καὶ ἄλλα τούτοις ἔοικότα · ἴσως μὲν καὶ ὠφέλιμα τοῖς πειθομένοις, ἔχοντα δέ τι ἐν τῷ βραχεὶ τῆς ἀποδόσεως ἡδὺ καὶ προσκλητικόν. Δικαιάρχῳ δὲ οὐδὲ ταῦτα σοφῶν εἶναι ἀνδρῶν δοκεῖ· μὴ γὰρ δὴ γε τοὺς πάλαι λόγῳ φιλοσοφεῖν · ἀλλ' εἶναι τὴν σοφίαν τότε γοῦν ἐπιτήδευσιν ἔργων καλῶν · χρόνῳ δὲ λόγων ὀχλικῶν γενέσθαι τέχνην · καὶ νῦν μὲν τὸν πιθανῶς διαλεχθέντα μέγαν εἶναι δοκεῖν φιλόσοφον · ἐν δὲ τοῖς πάλαι χρόνοις ὁ ἀγαθὸς μόνος ἦν φιλόσοφος, εἰ καὶ μὴ περιβλέπτους καὶ ὀχλικοὺς ἀσκοῖτο λόγους · οὐ γὰρ ἐζήτουν ἐκεῖνοί γε (cod. ἐκεῖ γε) εἰ πολιτευτέον οὐδὲ πῶς · ἀλλ' ἐπολιτεύοντο αὐτοὶ καλῶς · οὐδὲ εἰ χρὴ γαμεῖν, ἀλλὰ γήμαντες, ὃν δεῖ τρόπον γαμεῖν, ταῖς γυναιξὶ συνεβίων (cod. -ου- a corr.). ταῦτα ἦν, φησὶν (cod. φασὶν), ἔργα ἀνδρῶν καὶ ἐπιτηδεύματα σοφῶν · αἱ δὲ ἀποφθέγγεις αὗται πρᾶγμα φορτικόν. Τοιούτους πείθομαι καὶ τοὺς ὑμετέρους γενέσθαι πατέρας · εἶναι γὰρ ἀγαθοὶ ἐβούλοντο καὶ τούτου (cod. τούτων) τοῖς ἔργοις ἐφικνουῦντο · στρογγύλας δ' ἀποφθέγγεις καὶ καλλιρήμονας ὥστε περιττὰς εἶναι δοκεῖν οὔτ' ἐπετήδευον οὔτε ἐγίνωσκον · οἷοις μέντοι λογισμοῖς ἕκαστα ἔπραττον, τοιούτοις καὶ λόγοις περὶ αὐτῶν ἐχρῶντο, οὐκ εἰς βραχὺ συνηγμένοις, ἀλλὰ καλοῖς, εἰ τὸν νοῦν σκέπτοιτό τις, μὴ ἐπιδεικτικῶς ἐξετάζων ἀλλ' ἐπὶ τὴν χρεῖαν ἕκαστα ἀνάγων.

Οἷόν τι περὶ Ἀππίου τοῦ ἀναπήρου πεπύσμεθα. Ἦν μὲν γὰρ ἤδη γηραιός, πρὸς Πύρρον (cod. πύρον) δὲ Ῥωμαίοις πόλεμος ἦν · καὶ ὁ βασιλεὺς τῇ πρώτῃ μάχῃ νικήσας διαπρεσβεύεται, συμβῆναι ἐπὶ τοῖσδε ἀξιῶν · τὸ μὲν Ἑλληνικὸν τὸ ἐν Ἰταλίᾳ πᾶν ἐλεύθερον εἶναι καὶ αὐτόνομον · χρῆσθαι δὲ καὶ Σαννίτας καὶ Λευκανοὺς καὶ πάντας Βρεττίους τοῖς αὐτῶν νόμοις, Πύρρου (cod. πύρου) ὄντας συμμάχους, Ῥωμαίους δὲ Λατίνων ἄρχειν μόνων. Πρὸς ταῦτα οἱ μὲν ἀντέλεγον, αἰσχροὶ πρὸς δὲ καὶ βλαβεροὶ εἶναι φάμενοι τῇ πόλει, τοῖς δοῦκ ἐδόκει ἀντιτείνειν, τὸν περὶ τῶν ὅλων κίνδυνον δεδιόσι. Καί τις τῶν ἐκ μέσου ἀνὴρ ἐπαινούμενος · ἄμεινον ἂν, ἔφη, βουλευσαίμεθα, εἰ καὶ Ἀππίον (cod. ἄπιον) σύμβουλον λάβοιμεν'. ὁ γὰρ ἀνὴρ σὺν τῷ φρονίμῳ καὶ φιλόπολιν ἐδόκει. Καλεῖ¹⁾

1) Kaibel verlangt etwa καλεῖται.

οὖν καὶ ὡς ἤκε λέγουσιν αὐτῷ ἐφ' οἷς ἡξίου συμβαίνειν ὁ βασιλεύς. Τὸν δὲ ἐπὶ πολὺν χρόνον σιωπήσαντα εἰπεῖν μόλις. 'Πάλαι μὲν, ὦ βουλή, ὑπερηχθόμην ἀνάπηρος ὢν, νῦν δὲ πολλὴν τῇ συμφορᾷ ταύτῃ χάριν ἔχω μὴ ὁρᾶν ὑμᾶς τοὺς τοιαῦτα βουλευομένους· εἶθε δέ με καὶ κωφὸν γεγονέναι, ἵνα μὴδὲ ἀκούοιμι αἰσχυρῶν λόγων.' Κἀντεῦθεν ἐπεδείκνυε τό τε ἐπικίνδυνον καὶ ἄδοξον τῆς συμβάσεως.

Ὅμοιον δὲ καὶ τὸ Κέσωνος. Ὁ γὰρ δὴ Κέσων τῷ παρὰ Καρχηδονίων πρεσβευτῇ ταχθεὶς ἐλθεῖν εἰς λόγους — ὁ δὲ τάξας ἦν Ἀππιος (cod. ἄπιος) <ὁ> ἐπὶ Σικελίας πρῶτος στρατηλατῶν — ἐπεὶ παριῶν (περὶ ὧν cod.: corr. Kaibel) ὁ Φοῖνιξ εἶπε καὶ ἐμεγαληγόρει περὶ τῆς Καρχηδόνης, Ῥωμαίοις δὲ ἐπέτιμα διότι ἐπιχειροῦσι περὶ νήσου (cod. νόμου) πρὸς αὐτοὺς πολεμεῖν, οὔτε ναυτικὸν ἔχοντες οὔτε ἔμπειροι ἀγώνων ὄντες θαλαττίων, τῆς Καρχηδόνης τοσούτους χρόνους ἐνδυναστευούσης τῇ θαλάττῃ καὶ νεωστὶ Πύρρον (cod. πύρον) ἰδόντες ὑπ' αὐτῶν κατανεναυμαχημένον, τηλικούτον βασιλέα, ταῦτα τοῦ Καρχηδονίου λέγοντος· 'Ἡμεῖς, εἶπεν, οὕτως πεφύκαμεν· — ἐρῶ δέ σοι ἔργα ἀναμφισβήτητα, ἵνα ἔχῃς ἀπαγγέλλειν τῇ πόλει — τοῖς πολεμοῦσιν εἰς τὰ ἐκείνων ἔργα συγκαταβαίνομεν κἀν τοῖς ἀλλοτρίοις ἐπιτηδεύμασι περίεσμεν τῶν ἐκ πολλοῦ αὐτὰ ἡσκηκότων. Τυρρῆνοί (cod. τυρρηνοί) γὰρ ἡμῖν ἐπολέμουν χαλκάσπιδες καὶ φαλαγγηδόν, οὐ κατὰ σπείρας μαχόμενοι· καὶ ἡμεῖς μεθοπλισθέντες καὶ τὸν ἐκείνων ὀπλισμὸν μεταλαβόντες παρεταττόμεθα αὐτοῖς· καὶ τοὺς ἐκ πλείστου ἐθάδας τῶν ἐν φάλαγγι ἀγώνων οὕτως ἀγωνιζόμενοι ἐνικῶμεν. Οὐκ ἦν ὁ Σαννιτικὸς ἡμῖν θυρεὸς πάτριος οὐδ' ὕσσοις εἶχομεν, ἀλλ' ἀσπίσιν ἐμαχόμεθα καὶ δόρασιν· ἀλλ' οὐδ' ἱππεύειν ἰσχύομεν, τὸ δὲ πᾶν ἢ τὸ πλεῖστον τῆς Ῥωμαϊκῆς δυνάμεως πεζὸν ἦν. ἀλλὰ Σαννίταις καταστάντες εἰς πόλεμον καὶ τοῖς ἐκείνων θυρεοῖς καὶ ὕσσοις ὀπλισθέντες ἱππεύειν τε αὐτοὺς ἀναγκάσαντες, ἄλλοτρίοις ὅπλοις καὶ ζηλώμασιν ἐδουλωσάμεθα τοὺς μέγα ἐφ' ἑαυτοῖς πεφρονηκότας. Οὐδὲ πολιορκεῖν, ὦ Καρχηδόνιοι, ἐγινώσκομεν· ἀλλὰ παρὰ τῶν Ἑλλήνων μαθόντες, ἀνδρῶν τοῦ ἔργου πεπειραμένων, κακείνων τῶν ἐπιστημόνων καὶ πάντων ἀνθρώπων ἐν πολιορκίᾳ δεδυνήμεθα πλέον· μὴ δὲ (cod. δὲ) Ῥωμαίους ἀναγκάζετε (ἀναγκάσετε cod.) ἄψασθαι τῶν θαλαττίων· εἰ γὰρ ἡμῖν δεήσει ναυτικοῦ, πλείους μὲν καὶ ἀμείνους ὑμῶν ἐν ὀλίγῳ χρόνῳ κατασκευασόμεθα ναῦς,

εἶναι δοκοῦντα ἤδη πιστότερα · μηδὲν ἄγαν καὶ ἔπου θεῶ · καὶ χρόνων φρίδου · καὶ γινῶθι σαντόν · καὶ ἐγγύα πάρα δ' ἄτα · καὶ ἄλλα τούτοις ἔοικότα · ἴσως μὲν καὶ ὠφέλιμα τοῖς πειθομένοις, ἔχοντα δέ τι ἐν τῷ βραχεῖ τῆς ἀποδόσεως ἡδὺ καὶ προσκλητικόν. Δικαιάρχῳ δὲ οὐδὲ ταῦτα σοφῶν εἶναι ἀνδρῶν δοκεῖ · μὴ γὰρ δὴ γε τοὺς πάλαι λόγῳ φιλοσοφεῖν · ἀλλ' εἶναι τὴν σοφίαν τότε γοῦν ἐπιτήδευσιν ἔργων καλῶν · χρόνῳ δὲ λόγων ὀχλικῶν γενέσθαι τέχνην · καὶ νῦν μὲν τὸν πιθανῶς διαλεχθέντα μέγαν εἶναι δοκεῖν φιλόσοφον · ἐν δὲ τοῖς πάλαι χρόνοις ὁ ἀγαθὸς μόνος ἦν φιλόσοφος, εἰ καὶ μὴ περιβλέπτους καὶ ὀχλικοὺς ἀσκοῖτο λόγους · οὐ γὰρ ἐζήτουν ἐκεῖνοί γε (cod. ἐκεῖ γε) εἰ πολιτευτέον οὐδὲ πῶς · ἀλλ' ἐπολιτεύοντο αὐτοὶ καλῶς · οὐδὲ εἰ χρὴ γαμεῖν, ἀλλὰ γήμαντες, ὃν δεῖ τρόπον γαμεῖν, ταῖς γυναιξὶ συνεβίων (cod. -ου- a corr.). ταῦτα ἦν, φησὶν (cod. φασὶν), ἔργα ἀνδρῶν καὶ ἐπιτηδεύματα σοφῶν · αἱ δὲ ἀποφθέγγεις αὗται πρᾶγμα φορτικόν. Τοιούτους πείθομαι καὶ τοὺς ὑμετέρους γενέσθαι πατέρας · εἶναι γὰρ ἀγαθοὶ ἐβούλοντο καὶ τούτου (cod. τούτων) τοῖς ἔργοις ἐφικνοῦντο · στρογγύλας δ' ἀποφθέγγεις καὶ καλλιρήμονας ὥστε περιττὰς εἶναι δοκεῖν οὐτ' ἐπετήδευον οὔτε ἐγίνωσκον · οἷοις μέντοι λογισμοῖς ἕκαστα ἔπραττον, τοιούτοις καὶ λόγοις περὶ αὐτῶν ἐχρῶντο, οὐκ εἰς βραχὺ συνηγμένοις, ἀλλὰ καλοῖς, εἰ τὸν νοῦν σκέπτοιτό τις, μὴ ἐπιδεικτικῶς ἐξετάζων ἀλλ' ἐπὶ τὴν χρεῖαν ἕκαστα ἀνάγων.

Οἷόν τι περὶ Ἀππίου τοῦ ἀναπήρου πεπύσμεθα. Ἦν μὲν γὰρ ἡδὴ γηραιός, πρὸς Πύρρον (cod. πύρον) δὲ Ῥωμαίοις πόλεμος ἦν · καὶ ὁ βασιλεὺς τῇ πρώτῃ μάχῃ νικήσας διαπρεσβεύεται, συμβῆναι ἐπὶ τοῖσδε ἀξιῶν · τὸ μὲν Ἑλληνικὸν τὸ ἐν Ἰταλίᾳ πᾶν ἐλεύθερον εἶναι καὶ αὐτόνομον · χρῆσθαι δὲ καὶ Σαννίτας καὶ Λευκανοὺς καὶ πάντας Βρεττίους τοῖς αὐτῶν νόμοις, Πύρρου (cod. πύρου) ὄντας συμμάχους, Ῥωμαίους δὲ Λατίνων ἄρχειν μόνων. Πρὸς ταῦτα οἱ μὲν ἀντέλεγον, αἰσχροὶ πρὸς δὲ καὶ βλαβεροὶ εἶναι φάμενοι τῇ πόλει, τοῖς δοῦκ ἐδόκει ἀντιτείνειν, τὸν περὶ τῶν ὅλων κίνδυνον δεδιόσι. Καί τις τῶν ἐκ μέσου ἀνὴρ ἐπαινούμενος · ἄμεινον ἂν, ἔφη, βουλευσαίμεθα, εἰ καὶ Ἀππιον (cod. ἄπιον) σύμβουλον λάβοιμεν'. ὁ γὰρ ἀνὴρ σὺν τῷ φρονίμῳ καὶ φιλόπολις ἐδόκει. Καλεῖ¹⁾

1) Kaibel verlangt etwa καλεῖται.

οὖν καὶ ὥς ἤκε λέγουσιν αὐτῷ ἐφ' οἷς ἡξίου συμβαίνειν ὁ βασιλεύς. Τὸν δὲ ἐπὶ πολὺν χρόνον σιωπήσαντα εἶπεῖν μόλις. 'Πάλαι μὲν, ὦ βουλή, ὑπερηχθόμην ἀνάπηρος ὢν, νῦν δὲ πολλὴν τῇ συμφορᾷ ταύτῃ χάριν ἔχω μὴ ὁρᾶν ὑμᾶς τοὺς τοιαῦτα βουλευομένους· εἶθε δέ με καὶ κωφὸν γεγονέναι, ἵνα μὴδὲ ἀκούοιμι αἰσχυρῶν λόγων.' Κἀντεῦθεν ἐπεδείκνυε τό τε ἐπικίνδυνον καὶ ἄδοξον τῆς συμβάσεως.

Ὅμοιον δὲ καὶ τὸ Κέσωνος. Ὁ γὰρ δὴ Κέσων τῷ παρὰ Καρχηδονίων πρεσβευτῇ ταχθεὶς ἐλθεῖν εἰς λόγους — ὁ δὲ τάξας ἦν Ἀππιος (cod. ἄπιος) (ὁ) ἐπὶ Σικελίας πρῶτος στρατηλατῶν — ἐπεὶ παριῶν (περὶ ὧν cod.: corr. Kaibel) ὁ Φοῖνιξ εἶπε καὶ ἐμεγαληγόρει περὶ τῆς Καρχηδόνης, Ῥωμαίοις δὲ ἐπέτιμα διότι ἐπιχειροῦσι περὶ νήσου (cod. νόμου) πρὸς αὐτοὺς πολεμεῖν, οὔτε ναυτικὸν ἔχοντες οὔτε ἔμπειροι ἀγώνων ὄντες θαλαττίων, τῆς Καρχηδόνης τοσούτους χρόνους ἐνδυναστευούσης τῇ θαλάττῃ καὶ νεωστὶ Πύρρον (cod. πύρον) ἰδόντες ὑπ' αὐτῶν κατανεναυμαχημένον, τηλικούτον βασιλέα, ταῦτα τοῦ Καρχηδονίου λέγοντος· 'Ἡμεῖς, εἶπεν, οὕτως πεφύκαμεν· — ἐρῶ δέ σοι ἔργα ἀναμφισβήτητα, ἵνα ἔχῃς ἀπαγγέλλειν τῇ πόλει — τοῖς πολεμοῦσιν εἰς τὰ ἐκείνων ἔργα συγκαταβαίνομεν κἀν τοῖς ἀλλοτρίοις ἐπιτηδεύμασι περιέσμεν τῶν ἐκ πολλοῦ αὐτὰ ἡσκηκότων. Τυρρῆνοί (cod. τυρρηνοί) γὰρ ἡμῖν ἐπολέμουν χαλκάσπιδες καὶ φαλαγγηδόν, οὐ κατὰ σπείρας μαχόμενοι· καὶ ἡμεῖς μεθοπλισθέντες καὶ τὸν ἐκείνων ὅπλισμὸν μεταλαβόντες παρεταττόμεθα αὐτοῖς· καὶ τοὺς ἐκ πλείστου ἐθάδας τῶν ἐν φάλαγγι ἀγώνων οὕτως ἀγωνιζόμενοι ἐνικῶμεν. Οὐκ ἦν ὁ Σαννιτικὸς ἡμῖν θυρεὸς πάτριος οὐδ' ὑσσοὺς εἶχομεν, ἀλλ' ἀσπίσιν ἐμαχόμεθα καὶ δόρασιν· ἀλλ' οὐδ' ἵππεύειν ἰσχύομεν, τὸ δὲ πᾶν ἢ τὸ πλεῖστον τῆς Ῥωμαϊκῆς δυνάμεως πεζὸν ἦν. ἀλλὰ Σαννίταις καταστάντες εἰς πόλεμον καὶ τοῖς ἐκείνων θυρεοῖς καὶ ὑσσοῖς ὀπλισθέντες ἵππεύειν τε αὐτοὺς ἀναγκάσαντες, ἄλλοτρίοις ὅπλοις καὶ ζηλώμασιν ἐδουλωσάμεθα τοὺς μέγα ἐφ' ἑαυτοῖς πεφρονηκότας. Οὐδὲ πολιορκεῖν, ὦ Καρχηδόνιοι, ἐγινώσκομεν· ἀλλὰ παρὰ τῶν Ἑλλήνων μαθόντες, ἀνδρῶν τοῦ ἔργου πεπειραμένων, κἀκείνων τῶν ἐπιστημόνων καὶ πάντων ἀνθρώπων ἐν πολιορκίᾳ δεδυνήμεθα πλέον· μὴ δὴ (cod. δὲ) Ῥωμαίους ἀναγκάζετε (ἀναγκάσετε cod.) ἄψασθαι τῶν θαλαττίων· εἰ γὰρ ἡμῖν δεήσει ναυτικοῦ, πλείους μὲν καὶ ἀμείνους ὑμῶν ἐν ὀλίγῳ χρόνῳ κατασκευασόμεθα ναῦς,

κρεῖττον δὲ ναυμαχήσομεν τῶν ἐκ πλείστου ναυτικῶν.' Καὶ οὐκ ἐψεύσατο ὁ Κέσων· βιασθέντες γὰρ ὑπὸ Καρχηδονίων ναυμαχῆσαι, εὐθὺς τῇ πρώτῃ περιεγένοντο ναυμαχίᾳ, Δου-
ιλίου στρατηγοῦντος.

Μάνιος δὲ Βαλέριος, (ὁ) τὰς πρὸς Ἱέρωνα συνθήκας ποιη-
σάμενος, δοκεῖ καὶ βραχέως καὶ ἀληθῶς εἰπὼν προτρέψαι τὴν
βουλὴν ἔχειν τῶν ναυτικῶν ὅτι 'περὶ νήσου καὶ ἐν νήσῳ
μαχομένους οὐκ ἔστι τῷ παντὶ νικᾶν μὴ ναυκρατοῦντας.'
Καὶ οὐδ' οὗτος ἐψεύσατο· τῷ γὰρ τρίτῳ καὶ εἰκοστῷ τῶν
ἐτῶν, ναυμαχίᾳ κρατήσαντες Καρχηδονίων, Σικελίαν τε ἔσχον
περὶ ἧς ὁ ἀγὼν καὶ φόρου τοὺς Φοίνικας ἐποιήσαντο ὑπο-
τελεῖς. Μαντικὰ ταῦτα ἐκ λογισμοῦ ἔμφρονος, ἐπιμεμαρτυρη-
μένα ἔργων ἐκβάσει.

Μὴ ἄρα καὶ τὸ 'Ρέμου τοιοῦτον ἦν· ὅτε γὰρ δὴ τὴν
'Αλβανῶν βασιλείαν οἱ περὶ τὸν Ῥωμύλον Νεμέτορι ἀποδόντες
τῷ πάππῳ κτίζειν ἔγνωσαν ἰδίαν αὐτῶν (cod. αὐτοῦ) πόλιν,
περὶ τοῦ τόπου ἐν ᾧ κτιστέον διεφέροντο· καὶ Ῥωμύλου τὸ
Παλάτιον προκρίνοντος, ἐν ᾧ καὶ ἐγεννήθησαν καὶ ἐτρέφθησαν,
ὁ Ῥέμος ἕτερον προηρεῖτο χωρίον, καὶ αὐτὸ παρὰ τὸν Τίβεριν
ὄν· καὶ μέχρι τοῦ νῦν ὁ τόπος καλεῖται Ῥεμορία. Ἀπα-
ραχωρίτως δ' ἄμφω διὰ φιλοτιμίαν ἔχοντες συντίθενται θεοῖς
ἐπιτρέψαι τὸ πρᾶγμα, καὶ ἐν ἡμέρᾳ τινὶ ῥητῇ, ἅμα ἀνίσχοντι
ἡλίῳ, ὀρνευεῖσθαι ἐν τῷ αὐτοῦ (cod. αὐτῷ) χωρίῳ ἑκάτερον·
ὁποτέρῳ expl.

Was zunächst die Abfassungszeit und den Verfasser der Chrien-
sammlung betrifft, deren Anfang uns erhalten ist, so ist schon
oben darauf hingewiesen worden, dass die Nennung zweier Autoren-
namen in der Ueberschrift nicht beanspruchen darf, als Ueber-
lieferung betrachtet zu werden. Wir möchten sogar die Bezeichnung
unsrer Schrift als ἀποφθέγματα Ῥωμαϊκά aufheben, da längere
Reden, wie z. B. die des Kaeso, in keinem Falle als Apophthegmen
bezeichnet werden konnten und die Einleitung darauf hinausläuft,
eigentliche Apophthegmen den Römern abzusprechen. War einmal
der Titel der Schrift verloren gegangen, so mochte ein späterer
Leser oder Schreiber, indem er über den Autor eine Vermuthung
aufstellte, auch die Ueberschrift zu ergänzen versuchen. Der ur-
sprüngliche Titel könnte etwa Χρεῖαι gewesen sein. Vgl. am
Schluss des Prooemium: ἐπὶ τὴν χρεῖαν ἕκαστα ἀνάγων. Zur
Nennung Plutarchs boten jedenfalls die Apophthegmensammlungen

den Anlass, welche in das Schriftencorpus dieses Autors, wenngleich mit Unrecht, Aufnahme gefunden haben. In den *apophthegmata regum et imperatorum* ist ja auch eine besondere Abtheilung für die denkwürdigen Aussprüche berühmter Römer reservirt, die indess mit unserem Bruchstück keine Berührungen aufweist. Auch die Bewunderung des römischen Nationalcharacters, die unser Autor zur Schau trägt, mochte den Urheber der Conjectur an Plutarch erinnern haben. Dass er bei Caecilius an den einzigen namhaften Träger dieser Namens in der griechischen Literaturgeschichte, an den Rhetor Caecilius von Kalakte dachte, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, obgleich wir die weiteren Gründe, die ihn zu dieser Vermuthung bestimmten, nicht errathen können. Denn in dem unvollständigen Verzeichniss der Schriften des Caecilius bei Suidas s. v. findet sich kein Titel, der auf eine Chriensammlung hindeutete. Wäre der Römername in der Widmung nicht hoffnungslos verderbt¹⁾, so würde er vielleicht einen Fingerzeig geben können. Sondern wir die Chrien selbst, als vermuthliches Excerpt, aus und betrachten sie, wie wir müssen, als nicht direct verwendbar für die Gewinnung sprachlicher Kriterien zur Datirung des Autors, lassen wir ferner noch das längere Dikäarchitat aus dem Spiele, das der Autor seinem Prooemium einverleibt hat, so bleibt eine so geringe Textmasse übrig, dass die sprachliche Untersuchungsmethode von vornherein als aussichtslos erscheinen muss. Eine sehr auffallende Ungeschicklichkeit des Satzbaues würde zu constatiren sein in den Worten: οἷς ἐχρήσαντο Ἑλλήνων τινὲς ἃ διαβεβόηται etc., wenn nicht hier aller Wahrscheinlichkeit nach eine Verderbniss durch Ausfall eines Satzgliedes vorläge. Denn, abgesehen von dem sprachlichen Anstoss, ist auch der Gedankenzusammenhang an dieser Stelle nicht in Ordnung. Man erwartet, dass ganz allgemein der Character griechischer Apophthegmen mit den Proben römischer Schlagfertigkeit im Reden verglichen werde. Wenn aber ἃ διαβεβόηται etc. auf das vorausgehende ἀποφθέγμασιν sich direct zurückbezieht, zu dem schon der Satz: οἷς

1) Hr. Prof. Dittenberger macht mich darauf aufmerksam, dass Σίβωσος am wahrscheinlichsten auf einen 'Sebosus' Σήβωσος zurückgeführt werden kann. Ein Träger dieses Cognomen ist uns bekannt, der Reiseschriftsteller Statius Sebosus, den Plinius sowohl in den Quellenverzeichnissen als im Text seiner Naturgeschichte mehrfach nennt. Ob es derselbe Sebosus ist, der bei Cicero ad Att. II 14,2 15,3 vorkommt, lässt sich nicht entscheiden.

ἐχρήσαντο Ἑλλήνων τινές eine nähere Bestimmung gegeben hat, so müsste man unter den *Ἑλλήνων τινές* die sieben Weisen verstehen und der Autor würde dann überhaupt nur von den Sprüchen der sieben Weisen, statt von den Apophthegmen der Hellenen im allgemeinen reden. Dies geht nun offenbar nicht an, da die Sprüche der sieben Weisen wohl als das schönste, an Weisheitsgehalt hervorragendste Probestück hellenischer Apophthegmenkunst angeführt werden, nicht aber mit Ignorirung alles Uebrigen ohne weiteres die Gattung repräsentiren konnten. Es kommt darauf an, dass sich durchweg bei den Griechen der Sinn für epigrammatisch zugespitzte Aussprüche findet, der den Römern abgesprochen wird. Dass nun die Sprüche der sieben Weisen als die schönsten griechischen Apophthegmen erwähnt waren, also mit gleichzeitiger Erwähnung anderer, beweist vor allem das *οὐδέ* in den Worten: *Δικαιάρχῳ δὲ οὐδὲ ταῦτα σοφῶν εἶναι ἀνδρῶν δοκεῖ*. „Nicht einmal diese“, obwohl sie die besten sind und in ihrer eindrucksvollen Kürze moralisch zugleich und ästhetisch wirken, geschweige denn andere, sind wirkliche Beweise von der Weisheit ihrer Urheber. So konnte unser Autor das Dikäarchcitat nur einführen, wenn er vorher die Sprüche der sieben Weisen den übrigen hellenischen Apophthegmen mit Bevorzugung gegenübergestellt hatte. Die Worte zu finden ist unmöglich, dem Sinne nach lässt sich die Stelle so ergänzen: *ἀποφθέγμασιν οἷοις* (cod. *οῖς*) *ἐχρήσαντο Ἑλλήνων τινές*, *〈δόξαν δὲ ἔλαβον ὡς σοφοὶ ὄντες οἱ τὰ τοιάδε μάλιστα εἰπόντες〉* — *ἃ διαβεβόηται χρησμῶν εἶναι δοκοῦντα ἤδη πιστότερα* — *μηδὲν ἄγαν* etc. Da wir also auf diese Stelle, weil sie vermuthlich lückenhaft ist, kein ungünstiges Urtheil über des Verfassers Sprachvermögen begründen können, bleibt, soviel ich sehe, im Prooemium nur eine auffallende sprachliche Erscheinung, nämlich die ungewöhnliche Anwendung des Adjectivums *προσκλητικός*, welches gemäss seiner Ableitung von *προσκαλεῖν* nur die Bedeutung „anrufend“ haben kann und in dieser von Plut. mor. p. 354 *D* gebraucht wird, während hier der Eindruck, welchen die Sprüche der Weisen auf den Hörer machen, geschildert werden soll. Dieser Anstoss lässt sich aber dadurch leicht beseitigen, dass wir statt *προσκλητικόν* schreiben *προκλητικόν*^[1]; denn dies bedeutet „lockend“ und wird z. B. bei Aelian in der Thiergeschichte

[1] *παρακλητικόν* scheint das richtige zu sein. G. K.]

vom Lockruf eines Vogels gebraucht (4,16). Wir haben also keine Möglichkeit aus sprachlichen Indicien, innerhalb der an sich gegebenen römischen Periode des Hellenismus, ein genaueres Datum der Abfassung zu fixiren. Auch die Thatsache, dass ein griechischer Litterat seinem römischen Gönner ein Schriftchen widmet, das zur Verherrlichung des römischen Nationalcharacters dienen soll, giebt keinen näheren Anhalt. Etwas weiter kommen wir, sobald wir die sprachliche Beobachtung auf die Chrien selbst ausdehnen. Sie zeigen, wie ich glaube, ein Griechisch, wie es erst seit der Erneuerung des Atticismus möglich ist. Die Sprache unseres Autors ist nicht die κοινή eines Polybios oder Diodor, sondern jenes durch sorgfältige Studien der alten Classiker gereinigte Griechisch, welches seit der augusteischen Zeit die besseren Schriftsteller zu schreiben versuchen. Characteristisch für diese Stufe der Litteratursprache ist, dass sie sich zwar im allgemeinen in Wortschatz und Syntax an die Classiker anschliesst, doch aber hin und wieder Worte gebraucht und Wendungen sich entschlüpfen lässt, die verrätherisch werden. Folgende sprachliche Eigenthümlichkeiten gehören erst dem hellenistischen Sprachgebrauch an: ἀνάπηρος = *caecus*, ἐπαινούμενος anscheinend als Uebersetzung des lateinischen '*laudatus*', χάριν ἔχω c. inf. (wenn nicht hier, wie mir wahrscheinlicher dünkt, vor μή ein τοῦ oder τό ausgefallen oder, wie Kaibel vermuthet ὁρῶν zu schreiben ist), εἶθε c. inf. (wenn nicht nach κωφόν ein ἦν ausgefallen oder mit Kaibel εἶθ' ἔδει zu lesen ist), συγκαταβαίνειν τινὶ εἰς τι in der übertragenen Bedeutung „sich mit jemandem auf etwas einlassen“, κατὰ σπείρας als Kunstaussdruck für die römische Aufstellung in Manipeln, ἰσχύειν c. inf., γιγνώσκειν c. inf. in der Bedeutung „sich auf etwas verstehen“, ἔργων ἔκβασις im Sinne von „Erfolg“, ἀπαρχωρήτως ἔχειν, ὀρνιθεύεσθαι für οἰωνίζεσθαι. Auffallend ist es auch, wenn von Appius gesagt wird: σὺν τῇ φρονίμῳ καὶ φιλόπολιν ἐδόκει, wo man statt σὺν in classischer Gracität πρὸς erwarten würde, und στρατηλατεῖν ist wenigstens der attischen Prosa fremd. Der Ausdruck καλλιρῆμων in der Einleitung scheint erst der Zeit des Dionysius von Halikarnass und Caecilius von Kalakte anzugehören. Bei dem letzteren begegnet Καλλιρρημοσύνη als Titel eines rhetorischen Lexikon. Ich bin mir wohl bewusst, dass eine genauere sprachliche Untersuchung nothwendig wäre, um zu einem sicheren Ergebniss zu gelangen. Aber ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich das Griechisch der

Chrien und damit die ganze Schrift dem ersten oder zweiten nachchristlichen Jhdt. zuweise. Dass ich einer tiefer eindringenden sprachlichen Analyse aus dem Wege gehe, möge man mit dem Wunsche entschuldigen, das Novum so bald als möglich allgemein zugänglich zu machen.

Nach diesen auf die Form bezüglichen Bemerkungen soll auch die Bedeutung des Inhalts kurz gewürdigt werden. Das inhaltlich werthvollste Stück ist wohl das Dikäarchitat in der Einleitung. Bestätigend und ergänzend schliesst es sich an zwei andere Bruchstücke desselben Autors, die uns Diog. Laert. in seiner Auseinandersetzung über die 7 Weisen (I 40—42) aufbewahrt hat (vgl. *FHG* II. p. 243 frgm. 28). Das eine der beiden (*Ὁ δὲ Δικαίταρχος οὐτε σοφοὺς οὐτε φιλοσόφους φησὶν αὐτοὺς γεγονέναι, συνετοὺς δὲ τινὰς καὶ νομοθετικούς*) trifft sogar im Hauptgedanken mit dem neuen Bruchstück zusammen, während das andere sich auf die Frage bezieht, wer zu den 7 Weisen zu rechnen sei. Die aus Diogenes angeführte Stelle, in welcher dem Dikäarch die Meinung zugeschrieben wird, dass die sogen. 7 Weisen nicht sowohl Weise und Philosophen, als practisch verständige und zur Gesetzgebung geschickte Leute gewesen seien, wird insofern durch das neue Bruchstück verificirt oder doch erklärt, als wir erkennen, dass Dikäarch nicht etwa jenen Männern die Weisheit abgesprochen hat, wie es nach dem Wortlaut des Diogenes scheinen könnte. Vielmehr geht er durchaus von der Thatsache ihrer Weisheit aus, nur dass er eine richtigere Vorstellung von dem Character ihrer Weisheit zu begründen sucht. Um solcher Sprüchlein willen, wie sie jetzt unter ihrem Namen im Umlauf sind, hätte ihnen die alte Zeit den Namen der Weisen sicherlich nicht zugestanden. Wahrscheinlich leugnete er, dass überhaupt diese Sprüchlein von ihnen herrührten, obgleich dies aus unserem Bruchstück nicht mit voller Sicherheit hervorgeht. Es wäre auch möglich, dass er die Ueberlieferung zwar bestehen liess, aber als unwesentlich und keinen gültigen Beleg ihrer Weisheit enthaltend beiseite schob. Aber nicht nur um jene Apophthegmen handelt sich in der Dikäarchstelle, sondern gleichzeitig um die Vorstellung, als ob die sieben Weisen Philosophen gewesen seien und über philosophische Probleme Untersuchungen geführt hätten. Diese Vorstellung wird nicht allein als ungeschichtlich, sondern geradezu als eine Herabsetzung der alten Zeit, mit spöttischem Seitenblick auf die zeitgenössischen Philo-

sophen, bekämpft. Diese ganze Auslassung stimmt vortrefflich zu den aus Cicero bekannten Ansichten Dikäarchs über den *θεωρητικὸς* und den *πρακτικὸς βίος*. Cicero spricht (*ad Att.* II 16) von einer lebhaften Controverse zwischen ihm und Theophrastos über diesen Punct. Die beiden ethischen *ζητήματα*, welche ausdrücklich erwähnt werden: *εἰ πολιτευτέον, εἰ γαμητέον* dienen einerseits als Beispiele trockener Schulweisheit und grauer Theorie. Ausserdem aber ist klar, dass dem Dikäarch besonders eine verneinende Beantwortung dieser Fragen anstössig ist. Wie aus seinem Lob der Alten hervorgeht, ist es ihm etwas Selbstverständliches, dass der gute Bürger am Staatsleben sich betheiligen, dass er eine Ehe schliessen soll; beides in der rechten Weise zu thun, kommt dem weisen Manne zu, nicht aber das Selbstverständliche in Frage zu stellen und zum Gegenstand des Schulgezänks zu machen. Wer hat diese Fragen zuerst aufgeworfen, wer in oder vor Dikäarchs Zeit sie verneinend beantwortet? Wenigstens was die Frage der Ehelosigkeit betrifft, sind wir in der Lage, mit grosser Wahrscheinlichkeit den Mann zu bezeichnen, auf den der Spott des Dikäarchos geht. Wir wissen, dass Theophrastos in seiner Schrift *περὶ γάμου*, aus der uns durch Vermittlung des Seneca und Hieronymus ein längeres Excerpt erhalten ist, zu dem Ergebniss gelangte, dass von Ausnahmefällen abgesehen dem Weisheitsbeflissenen zur Ehe nicht zu rathen sei. Und zwar ist unter all den Gründen, welche hierfür geltend gemacht werden, der hauptsächlichste der, dass die Verheirathung ein Hemmniss des *θεωρητικὸς βίος* bilde, indem sie den Geist aus der reinen Sphäre der Wissenschaft in die Misère des Alltagslebens hinabziehe. Verbindet man hiermit die bei Cicero erhaltene Nachricht, dass zwischen Theophrast und Dikäarch die vergleichsweise Werthschätzung des *θεωρητικὸς* und des *πρακτικὸς βίος* den Gegenstand lebhafter Meinungsverschiedenheit gebildet hatte, so wird man kaum noch bezweifeln können, dass auch unsere Stelle auf Theophrastos zielt. Ohne Zweifel hat auch Zeller (*Philos. d. Griechen* III² 892) mit Recht den ganzen Abschnitt bei Plut. *an sen. sit ger. rspubl.* p. 26), in welchem die Meinung bekämpft wird, als sei es der Kathedervortrag, der den Philosophen macht, als Wiedergabe dikäarchischer Gedanken angesehen. Man wird nicht verkennen, dass der Gegensatz zwischen Theophrastos und Dikaiarchos eine grosse culturhistorische Bedeutung hat. Wir stehen hier an der Grenzscheide, wo die Philo-

sophie in die Form schulmässiger Wissenschaft übergeht, wo sich die Forschung vom practischen Leben absondert, den Anspruch aufgibt, die Verhältnisse des öffentlichen Lebens nach ihren Einsichten zu regeln, und zurückgezogen in die stille Studirstube nur noch der idealen Befriedigung nachjagt, welche die Forschung an sich gewährt. Durch die Richtung, welche Aristoteles den Studien, zumal den naturkundlichen und geschichtlichen, anwies, bereitete sich dieser Umschwung vor, in Theophrastos sehen wir ihn bereits vollzogen. Es ist interessant, dass noch aus der Schule des Aristoteles ein Mann wie Dikäarch hervorgehen konnte, der diesem Umschwung gegenüber den alten Standpunct der Philosophie aufrecht zu erhalten bemüht war.

Wir wenden uns nunmehr den Chrien selbst als dem zweiten inhaltlich interessanten Moment unseres Bruchstückes zu. Es kann selbstverständlich unsere Absicht hier nicht sein, die Bedeutung derselben für die geschichtliche Quellenkunde erschöpfend zu behandeln. Aber die wichtige Thatsache muss schon hier hervorgehoben werden, dass diese Erzählungen keinesfalls aus einem der sonst erhaltenen Berichte abgeleitet sein können. Mit Sicherheit können wir behaupten, dass der Excerptor die sämtlichen vier noch erhaltenen Geschichten aus ein und demselben Geschichtswerke entnommen hat und dass dies keines der uns erhaltenen war. Der erste Theil dieser Behauptung wird schon dadurch wahrscheinlich gemacht, dass die drei ersten Chrien derselben Periode der römischen Geschichte angehören; es kommt hinzu, dass die zweite und vierte das gleiche Verhältniss zu den Berichten Diodors zeigen. Alle aber — und das erhärtet den zweiten Theil obiger Behauptung — enthalten im Gang der Erzählung und in den berichteten Thatsachen einzelne neue und eigenthümliche Momente. In ihrer Vergleichung mit den übrigen Berichten hatte ich mich der lebenswürdigen Hülfe des Herrn Prof. Eduard Meyer zu erfreuen, dem ich es hauptsächlich verdanke, dass mir alsbald das Verhältniss unseres Bruchstückes zu den bezüglichen Berichten Diodors klar wurde. Am deutlichsten tritt dieses Verhältniss in der zweiten Chrie hervor, der Rede, in welcher der römische Abgesandte bei Eröffnung des ersten punischen Krieges auf die Drohungen des karthagischen Unterhändlers erwidert. Denn in den Excerpta Vaticana aus dem 23ten Buche von Diodors Bibliothek findet sich ein Bericht über dieselbe Rede, der in allem

wesentlichen übereinstimmt, so aber, dass beide Berichte sich gegenseitig ergänzen. Der Name des Redners ist in unserem Bruchstücke *Kaeso*; also ist wohl an ein Glied des fabischen Hauses zu denken. Das Diodorexcerpt nennt keinen Namen. Diesen *Kaeso* in der sonstigen Ueberlieferung aufzufinden, ist mir nicht gelungen. Die im Diodorexcerpt berichtete Aeussereung der Karthager: *ὅτι οὐδὲ νίψασθαι τὰς χεῖρας ἐκ τῆς θαλάττης τολμήσουσιν*, fehlt in unserm Bruchstück, oder vielmehr sie versteckt sich in dem allgemeinen Ausdruck *ἐμεγαληγόρει*. Dagegen ist neu der in der Chrie enthaltene Hinweis auf einen Seesieg der Karthager über König Pyrrhus. Von einem solchen war, soviel ich sehe, bisher nichts bekannt. Ziemlich genau stimmt dann der Bericht über die Rede des Römers. Der Gedanke, dass die Römer in jedem Krieg das Bewaffnungssystem ihrer Gegner sich aneignen und denselben alsbald in dem Neugelernten überlegen sind, wird durch drei übereinstimmende Beispiele bei beiden Schriftstellern erhärtet. Von den Etruskern lernen sie den Gebrauch eherner Schilde und die Phalanxaufstellung. Die Erwähnung der früheren viereckigen Schilde der Römer hat nur das Diodorexcerpt, das *κατὰ σπείρας μάχεσθαι* nur die Chrie. Von den Samniten lernen die Römer den Gebrauch der später üblichen Schildart (*θυρεοί*) und der *pila*. Bei Diodor fehlt die Nennung der Samniten, es ist nur von *ἄλλα ἔθνη* die Rede. Die wichtige Notiz über die Schöpfung der Reiterei hat ebenfalls nur die Chrie. Ganz übereinstimmend führen dann beide die Erlernung der Belagerungskunst auf die Berührung mit den Hellenen zurück und den Schluss bildet die gleiche Warnung, das römische Volk nicht zum Seekrieg zu zwingen. Nach dem bisher Gesagten könnte es noch möglich scheinen, dass der vollständige Text des Diodor die Quelle unserer Chrie bildete. Vergleicht man indessen den Wortlaut beider Stellen im einzelnen, so überzeugt man sich schnell, dass die Abweichung desselben viel zu erheblich ist, um mit der Annahme eines beiderseitigen Excerpirens desselben Textes bestehen zu können. Das Gemeinsame, das beiden Darstellungen zu Grunde liegt, war vermuthlich erst die ursprüngliche lateinische Geschichtserzählung, nicht schon eine griechische Stilisirung derselben. — Während also bei der zweiten unserer Chrien die Uebereinstimmung mit dem Berichte Diodors so greifbar ist, dass wir sogar den Character dieser Beziehung als Quellengemeinschaft näher bestimmen konnten, liegt

bei der vierten Chrie das Verhältniss insofern etwas schwieriger, als hier nicht nur der Bericht Diodors wiederum im Excerpt vorliegt, sondern auch die Chrie selbst in verstümmelter Gestalt und mit abgebrochener Spitze auf uns gekommen ist. Zusammenhang und Einführung dieser vierten Geschichte in der Chriensammlung beweisen, dass sie auf ein prophetisches Wort des Remus über Roms künftige Grösse hinauslaufen musste. Denn dass der Inhalt des angekündigten Seherwortes auch hier, wie in den vorigen Geschichten, Roms Grösse bilden musste, wird man nicht bezweifeln wollen. Nun berichtet aber von allen, die das Augurium des Romulus und Remus erzählen, soviel ich weiss nur Diodor ein solches Wort des Remus: *ὅτι ἐν ταύτῃ τῇ πόλει πολλάκις ἐπαριστέροις βουλευέμασιν ἐπιδέξιός ἀκολουθήσει τύχη*. Unzweifelhaft war es dieses, welches auch unser Chriensammler erzählte. Wenn also die für die zweite Chrie erwiesene Quellengemeinschaft mit Diodor auch für die vierte mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf, die von den drei übrigen zeitlich am weitesten abliegt, so dürfen wir hierin, wie schon angedeutet, einen Beweis erblicken, dass sämmtliche vier Chrien demselben Quellenschriftsteller entstammen, aus welchem auch Diodor schöpfte. Zu bestimmen, wer dieser Quellenschriftsteller war, gehört nicht zu meiner Aufgabe. Nur eine Vermuthung will ich nicht unterdrücken, über deren Wahrscheinlichkeit bessere Kenner dieser Dinge entscheiden mögen. Sollte nicht der Umstand, dass einem sonst unbekannten und durch keine hervorragende Leistung berühmt gewordenen Mitglied des fabischen Geschlechtes die schöne Rede über die Gelehrigkeit der Römer in den Mund gelegt wird, auf Fabius Pictor deuten?

Halle a. S.

H. von ARNIM.

SOSTRATOS' TEIRESIAS.

M. Wellmann hat in seinem Aufsatz über den Iologen Sostratos (in dieser Zeitschr. Bd. XXVI S. 321—350) das weitaus umfangreichste Fragment, welches uns unter dem Namen des Mannes erhalten ist, mit Stillschweigen übergangen. Vielleicht geschah dies mit Absicht, weil sein Inhalt zu weit von dem dort behandelten Gegenstande abzuliegen schien; jedenfalls aber verlohnt es sich der Mühe, diese seltsamen Auswüchse griechischer Sagenbildung — denn um solche handelt es sich — gelegentlich aus einer der grossen Rumpelkammern antiker Gelehrsamkeit ans Licht zu ziehen.

Eustathios erzählt zu Hom. κ 492, etwas abweichend von Apollodor III 6. 7,¹⁾ die bekannte Sage von der doppelten Verwandlung des Teiresias und dem Schiedsspruche, den er, nicht zu seinem Heile, in dem Streite zwischen Zeus und Hera als Sachverständiger abgeben musste. Er fügt hinzu, nach Kallimachos sei Teiresias von Artemis (!), die er im Bade belauscht, geblendet worden; den Kern des Abschnitts aber, der mit einer Erwähnung Lykophrons (V. 683) schliesst, bildet folgende seltsame Geschichte, p. 1665,48 ff. (I p. 390 B.):

Σώστρατος δὲ ἐν Τειρεσίᾳ (πολίημα δέ ἐστιν ἑλε-

1) Bei Eustathios tödtet Teiresias erst die männliche und dann die weibliche Schlange (ebenso Tzetzes zu Lycophr. 683); bei Apollodor verwundet er erst beide, und wird später τοὺς αὐτοὺς ὄφεις παρατηρήσας συνουσιάζοντας wieder in einen Mann verwandelt. Die Stelle gehört zu denen, an welchen der Mythograph in dem Streben nach Kürze des Ausdrucks unklar geworden ist. Ein classisches Beispiel dafür findet sich I 8. 1,1; denn während wir für unsere Sage aus Ovid (Met. III 327 ff.) erfahren, dass Teiresias in dem ausgesprochenen Verlangen wieder zurückverwandelt zu werden, die Schlangen abermals mit seinem Stabe schlug, hat noch niemand zu sagen vermocht, weshalb Oineus seinen Sohn Toxeus tödtete, 'weil er den Graben übersprang' (ἔπερπηδῆσαντα τὴν τάφρον). Man ist fast versucht, an ein ähnliches Vorkommnis wie bei dem römischen Zwillingsspaar zu denken.

γειακόν) φησὶ τὸν Τειρεσίαν θήλειαν τὴν ἀρχὴν γεννηθῆναι καὶ ἐκτραφῆναι ὑπὸ Χαρικλοῦς, καὶ ἐπὶ τὰ ἐτῶν γενομένην ὀρειφοιτεῖν. ἐρασθῆναι δὲ αὐτῆς τὸν Ἀπόλλωνα καὶ ἐπὶ μισθῷ συνουσίας διδάξαι τὴν μουσικὴν. τὴν δὲ μετὰ τὸ μαθεῖν μηκέτι ἑαυτὴν ἐπιδιδόναι τῷ Ἀπόλλωνι κάκεῖνον ἀνδρῶσαι αὐτήν, ἵνα πειρῶτο ἔρωτος. καὶ αὐτὴν ἀνδρωθεῖσαν κρῖναι Δία καὶ Ἥραν, ὡς ἀνωτέρω ἐρρέθη. καὶ οὕτω πάλιν γυναικωθεῖσαν ἐρασθῆναι Κάλλωνος Ἀργείου, ἀφ' οὗ σχεῖν παῖδα κατὰ χόλον Ἥρας τὰς ὄψεις διεστραμμένον, διὸ καὶ κληθῆναι Στράβωνα. μετὰ δὲ ταῦτα τοῦ ἐν Ἀργεὶ ἀγάλματος τῆς Ἥρας καταγελῶσαν εἰς ἄνδρα μεταβληθῆναι ἀειδῆ, ὡς καὶ Πίθωνα λέγεσθαι. ἐλεηθεῖσαν δὲ ὑπὸ Διὸς εἰς γυναῖκα μορφωθῆναι αὐθις ὥραίαν καὶ ἀπελθεῖν εἰς Τροίην, ὅπου ἐρασθῆναι αὐτῆς Γλύφιον ἐγχώριον ἄνδρα καὶ ἐπιθέσθαι αὐτῇ λουομένη. τὴν δὲ ἰσχύι περιγενομένην τοῦ μεираκίου πνίξαι αὐτόν. Ποσειδῶνα δέ, οὗ παιδικὰ ἦν ὁ Γλύφιος, ἐπιτρέψαι ταῖς Μοῖραις δικάσαι περὶ τούτου. καὶ αὐτὰς εἰς Τειρεσίαν αὐτὴν μεταβαλεῖν καὶ ἀφελέσθαι τὴν μαντικὴν· ἦν αὐθις μαθεῖν ὑπὸ Χίρωνος καὶ δειπνῆσαι ἐν τοῖς Θέτιδος καὶ Πηλέως γάμοις. ἔνθα ἐρίσαι περὶ κάλλους τὴν τε Ἀφροδίτην καὶ τὰς Χάριτας, αἷς ὀνόματα Πασιδέη Καλὴ καὶ Εὐφροσύνη. τὸν δὲ δικάσαντα κρῖναι καλὴν τὴν Καλὴν, ἣν καὶ γῆμαι τὸν Ἥφαιστον. ὅθεν τὴν μὲν Ἀφροδίτην χολωθεῖσαν μεταβαλεῖν αὐτόν εἰς γυναῖκα χερνῆτιν γραῖαν, τὴν δὲ Καλὴν χαίτας αὐτῇ ἀγαθὰς νεῖμαι καὶ εἰς Κρήτην ἀπαγαγεῖν, ἔνθα ἐρασθῆναι αὐτῆς Ἀραχνον, καὶ μιγέντα αὐχεῖν τῇ Ἀφροδίτῃ μιγῆναι. ἐφ' ᾧ τὴν δαίμονα ὀργισθεῖσαν τὸν μὲν Ἀραχνον μεταβαλεῖν εἰς γαλῆν, Τειρεσίαν δὲ εἰς μῦν, ὅθεν καὶ ὀλίγα, φησὶν, ἐσθίει, ὡς ἐκ γραός, καὶ μαντικός ἐστι διὰ τὸν Τειρεσίαν. ὅτι δὲ μαντικόν τι καὶ ὁ μῦς, δηλοῦσιν ὅ τε χειμῶν, οὗ σημεῖον ἐν καιρῷ οἱ τῶν μυῶν τρισμοί, καὶ αἱ ἐκ τῶν οἰκιῶν φυγαί, ἃς δια(δι)δράσκουσιν, ὅτε κινδυνεύοιεν καταπεσεῖν.

Nur noch an einer Stelle findet sich eine Beziehung auf dieses Gedicht, durch welche zugleich die Inhaltsangabe des Eustathios um einen neuen Zug bereichert wird, nämlich im ersten Buche des Ptolemaios Chennos (S. 183,8 W.), der sich nicht wenig gefreut haben mag, hier eine 'καινὴ ἱστορία' in des Worts wegenster Bedeutung zu entdecken: καὶ ὡς Τειρεσίας ἐπτάκις μετεμορφώθη, διὰ τί τε ὑπὸ Κρητῶν οὗτος Φόρβαντος κόρη

ἐκαλεῖτο. Wahrscheinlich ist uns sogar hier ein Capitel aus dem Werke des Chennos bei Eustathios vollständig erhalten.¹⁾

Gerade die Siebenzahl der Verwandlungen scheint auf den Punct der Sage hinzuweisen, an welchen die kühne Phantasie des Sostratos oder seines Gewährsmannes anknüpfte. Denn in der Melampodie verwünschte Teiresias, jedenfalls angesichts der Greuel des Bruderkrieges, die lange Lebensdauer, welche ihm Zeus verliehen hatte (Fragm. 178 K.):

ὅς γέ με μακρὸν ἔσθῃκας ἔχειν αἰῶνα βίοιο
ἐπτά τ' ἐπὶ ζῶειν γενεὰς μερόπων ἀνθρώπων.

Erhalten ist das Bruchstück von Tzetzes zu Lykophr. 682: τὸν *Τειρεσίαν* λέγει, ἐπειδὴ φασιν αὐτὸν ἐπτά γενεὰς ζῆσαι· ἄλλοι δὲ ἐννέα.²⁾ ἀπὸ (l. ἐπὶ) γὰρ *Κάδμου* ἦν καὶ κατωτέρω *Ἐτεοκλέους* καὶ *Πολυνείκους*. Offenbar sollten nun den sieben Lebensaltern des Teiresias auch sieben Verwandlungen gegenübergestellt werden. Höchst bezeichnend aber ist es, dass Sostratos mit der geläufigen Fassung der Sage, die ihm ja bereits mehrere Verwandlungen bot, fast völlig gebrochen hat. Sein Held schweift zwar ebenfalls im Gebirge umher, hat aber, als junges Mädchen, dabei ganz andere Abenteuer zu bestehen, als der wirkliche Teiresias mit den Schlangen. Und für die ehrfurchtgebietende Gestalt des alten blinden Sehers, der an hervorragenden Wendepuncten bedeutungsvoll in die Geschicke seiner Vaterstadt eingreift, war vollends kein Platz in einem Gedichte, dessen Zweck und Character uns aus der Inhaltsangabe deutlich genug entgegentritt. Der Erfinder der neuen Sage hat sich vielmehr durch willkürliche Verwendung, Wiederholung, bisweilen sogar Verdrehung allerlei sagen-geschichtlicher Züge eine Reihe von Situationen zurecht gemacht und durch die Person des vielverwandelten Sehers zu einem Ganzen verbunden, dessen absichtliche Zweideutigkeit offen zu Tage liegt

1) Nach Hercher, der in seinem geistvollen Aufsätze *Fleckeis. Jahrb. Suppl. I* S. 268 ff. wohl etwas zu scharf gegen die Glaubwürdigkeit der neuen Geschichte des Ptolemaios auftritt.

2) Dies scheint dem alten Scholion z. d. St. entlehnt zu sein: γέροντα δὲ εἶπε τὸν *Τειρεσίαν*, ἐπειδὴ φασιν ἐννέα γενεὰς αὐτὸν ζῆσαι. καὶ γὰρ ἐπὶ *Κάδμου* ἦν καὶ ἐπὶ *Πολυνείκους* μετὰ ἔτη πολλά. Wahrscheinlich aber stammt die ganze Bemerkung des Tzetzes sammt dem Fragment aus den alten Scholien in ihrer ursprünglich ausführlicheren Fassung (vgl. *Epit. Vatic. ex Apollod. bibl. p. 282 f.*).

und weit entfernt war von dem naiven Ernste, mit dem die Melampodie die seltsamen Schicksale des Sehers gewiss erzählte. Dabei aber hat es der Verfasser nicht versäumt, durch Einfügung von Ortsnamen den einzelnen Vorgängen einen festen landschaftlichen Hintergrund und damit den Anschein wirklich überlieferter Sagen zu geben. Denn wenn auch die Bemerkung des Ptolemaios sich wie eine kretische Ueberlieferung ausnimmt, so wird doch ihre Fragwürdigkeit durch den Schriftsteller, bei dem wir sie finden, hinlänglich erwiesen, und dem Ganzen ist der Stempel willkürlicher Erfindung zu deutlich aufgeprägt, als dass wir auch nur entfernt an sorgfältig nach Art des Kallimachos zusammengetragene Ortsagen denken könnten. Ist somit der Erzählung des Sostratos jede selbständige mythologische Bedeutung abzusprechen, so erscheint es doch nicht uninteressant, an einem recht bezeichnenden Beispiele zu verfolgen, wie dergleichen neue Geschichten zu Stande kamen.

Das erste Erlebniss des von Chariklo¹⁾ erzogenen siebenjährigen²⁾ Mädchens, welches als Hirtin oder vielleicht bei einer Dionysischen Feier in den Bergen umherschweift, war jedenfalls im Stile der alexandrinischen Bukoliker geschildert, wofür der uns erhaltene Zug spricht, dass Apollo sie verwandelt, *ἵνα πειρῶτο ἔρωτος.*³⁾ Das Motiv ihres Verhältnisses zu Apollo war offenbar der Kassandrasage entlehnt; doch dürfen wir uns nicht verleiten lassen, für *διδάξαι τὴν μουσικὴν* das naheliegende *μαντικὴν* einzusetzen. Denn die Seherkunst wurde dem Teiresias auch bei Sostratos (*ὥς ἄνωτέρω*⁴⁾ *ἐρρέθη*) erst später von Zeus zur Milderung der von Hera verhängten Strafe verliehen. Bezeichnend ist es, dass jener bedenkliche Schiedsspruch der einzige Zug der alten Sage war, den Sostratos in sein Gedicht aufzunehmen für gut fand. Da er jedoch, wie wir sahen, den blinden Seher nicht gebrauchen konnte,

1) Die also, wie bei Kallimachos (Lav. Pallad. 59), die Mutter des Teiresias war.

2) Die Siebenzahl spielt auch bei Ovid (a. a. O.), der den Teiresias sieben Jahre als Frau leben lässt, eine Rolle.

3) Diese Worte enthalten zugleich einen Hinweis auf das folgende Abenteuer. Welcher Art die Erfahrungen waren, die er in der Zwischenzeit machte, war zweifellos auch in dem Gedichte geschildert.

4) p. 1665,45: *ἐφ' ᾧ Ἥρα μὲν ὀργισθεῖσα ἐκτυφλοῖ αὐτόν, Ζεὺς δὲ δωρεῖται τὴν μαντικὴν.*

so verwandelt Hera bei ihm den parteiischen Schiedsrichter, statt ihn zu blenden, wieder in ein Weib. Die freierfundene Weiterführung der Sage aber beruht darauf, dass Sostratos, ähnlich wie später bei Aphrodite, seine Heldin noch weiter von dem Zorne der Gottheit, die er beleidigt hatte, verfolgt werden lässt. Denn aus ihrer Verbindung mit dem Argiver Kallon geht ein schielender Sohn hervor, möglicherweise eine witzige Anspielung darauf, dass er eine so ungleiche Vertheilung der Liebesfreuden vorgenommen hatte. Darüber erbittert, reizt er aufs neue den Zorn der Göttin durch Verspottung ihres heiligen Cultbildes im Heraion von Argos, wofür sie sich durch seine Verwandlung in einen missgestalteten Mann rächt, der den bezeichnenden Namen *Πέδων* empfängt.¹⁾ Doch wie der Zorn der Hera so bleibt ihm auch das Erbarmen des Zeus treu, durch dessen Machtspruch er wieder zu einem schönen Weibe wird. Aber gerade diese neue Umgestaltung ist für ihn verhängnissvoll.

Das nächste Abenteuer mit dem Troizenier Glyphios bot dem Dichter vielleicht erwünschte Gelegenheit, eine zweideutige Situation auszumalen. Die Anregung dazu konnte Sostratos aus der unheilvollen Begegnung des wirklichen Teiresias mit Athene entnehmen, das Motiv fand sich z. B. in dem Ringkampfe des Peleus mit Thetis, die nach einer späteren Auffassung²⁾ von dem Helden im Bade überrascht wurde. Der unerwartete Ausgang des Kampfes bringt den Teiresias abermals in Conflict mit einem der Himmlischen, denn Glyphios war der Liebling des Poseidon, Der von diesem angerufene Richterspruch der Moiren fällt, jedenfalls weil die Angeklagte sich im Stande der Nothwehr befunden hatte, verhältnissmässig milde aus: Teiresias erhält wieder seine frühere Gestalt zurück, verliert aber das, was ihn über gewöhnliche Sterbliche emporhob, seine Sehergabe. Doch auch diese gewinnt er wieder und zwar durch die Unterweisung des Chiron, der als der gemeinsame Pädagog der griechischen Heldensage ohne weiteres auch zum Lehrer der Weissagungskunst aufrückt. Denn er wird zwar selbst geradezu als *μάντις* bezeichnet von Euripides, der ihn den

1) = *πίδηκος*, als Substantiv Pind. Pyth. II 72, hier aber ohne Zweifel als Eigennamen aufzufassen.

2) Dargestellt auf der schönen rothfigurigen Vase aus Kamiros im Britischen Museum (Salzmann Kamiros Taf. 58, danach Conze Vorlegebl. II 6,2 vgl. Luckenbach, Fleckeis. Jahrb. Suppl. Bd. XI S. 578).

künftigen Ruhm des Achilleus vorhersagen lässt;¹⁾ dass er aber seine Zöglinge in dieser Kunst unterrichtet habe, finde ich sonst nirgends bezeugt. Durch Chirons Vermittelung wird er auch zu der Hochzeit des Peleus und der Thetis gezogen und wird hier noch einmal der zweifelhaften Ehre theilhaftig, in einem Götterstreite als Schiedsrichter aufzutreten. Dieser Theil des Gedichtes ist für uns von besonderem Interesse, weil wir hier Zug für Zug die Bestandtheile, aus denen sich die *καινή ιστορία* zusammensetzte, darzulegen im Stande sind. Zu Grunde liegt die bekannte Sage vom Schönheitsstreite der drei Göttinnen, der von dem Dichter witzig zugespitzt ist zu einem Wettstreite zwischen Aphrodite und den Chariten, in welchem die niebesiegte Aphrodite der personificirten Schönheit den Preis lassen muss (*τὸν δὲ δικάσαντα κρῖναι καλήν τήν Καλήν*). Der Name *Καλή* für eine der Chariten scheint eigens zu diesem Zwecke eingeführt zu sein; wenigstens findet er sich sonst nirgends, während Pasithea als der älteste uns überlieferte Einzelname bei Homer (Ξ 276) erscheint, wo Hera sie dem Schlafgotte verspricht. Die neuerfundene Kale aber ist an Stelle der Aglaia getreten, welche Hephaistos nach Hesiod (Theog. 945 f.) sich zur Gemahlin erkoren hatte, während in der Ilias Charis selbst die Gattin des Gottes ist, für welche bekanntlich in der Odyssee Aphrodite eintritt. Ganz willkürlich hat jedoch unser Dichter auch die Kale nicht ersonnen; wir dürfen vielmehr in den Homerversen (Σ 382 f.), in welchen Charis die zu Hephaistos kommende Thetis begrüsst, die Geburtsstätte der neuen Grazie erblicken:

*τὴν δὲ ἴδὼς προμολοῦσα Χάρις λιπαροκρήδεμνος,
καλή, τὴν ὥπυιε περίκλυτος ἀμφιγυηεῖς.*

Wie leicht konnte hier ein späterer Grammatiker oder Mythograph, der die Charis als Einzelgöttin mit seinen sonstigen mythologischen Anschauungen nicht zu vereinigen wusste, *Καλή* als den Eigennamen der betreffenden Charitin auffassen! So entdecken wir in dem Gedichte des Sostratos sogar ein neues Stück alexandrinischer Interpretenweisheit, von dem unsere Homerscholien nichts wissen.²⁾ — Die Veranlassung endlich, dem Teiresias die Rolle des Paris

1) Iph. Aul. 1064, vgl. Hor. Epod. 13,10 ff. (v. Sybel bei Roscher, Myth. Lex. I S. 890).

2) Es findet sich nur in einem jüngeren Scholion z. d. St. die kurze Bemerkung: *τινὲς Θάλειαν αὐτήν, οἱ δὲ Ἀγλαίαν ὀνομάζεσθαι.*

zu übertragen, ergab sich von selbst daraus, dass er ja schon einmal einen Götterstreit entschieden hatte.

Auch die Strafe für diesen Spruch, der zugleich die für Aphrodite unliebsame Verbindung der Kale mit Hephaistos zur Folge hatte, ist der früheren Erzählung nachgebildet. Teiresias wird in ein altes Weib von niedriger Lebensstellung verwandelt, die einzige Stufe des menschlichen Lebens, welche dieser ἀνὴρ πολύτροπος noch nicht beschritten hatte. Aber auch hier sucht die für seine Entscheidung dankbare Kale sein hartes Loos nach Möglichkeit zu mildern, beschwört aber gerade dadurch das Verderben auf sein Haupt herab. Denn die von der Charitin wohl nicht nur mit schönem Haar, sondern auch mit sonstiger Anmuth, die dem Alter eignet,¹⁾ geschmückte Frau erscheint noch einmal einem Manne begehrenswerth, der sich sogar rühmt, bei ihr die Gunst der Aphrodite genossen zu haben. Darob erneuert Zorn der Göttin, welche beider Schicksal durch eine Thiermetamorphose vollendet. Weshalb der Geliebte Arachnos heisst und trotz dieses bezeichnenden Namens in ein Wiesel verwandelt wird, vermag ich ebenso wenig anzugeben, wie den Grund für die Verlegung des Schauplatzes nach Kreta. Wenn aber die Kreter, wie Ptolemaios hinzufügt, den Teiresias 'Tochter des Phorbas' nennen, so lässt sich die darin verborgene Beziehung leicht erkennen. Denn Phorbas, der Sohn des Lapithos, war von den Rhodiern auf Rath eines delischen Orakels aus Thessalien herbeigerufen worden, um die Insel von bedrohlicher Schlangenplage zu befreien.²⁾ Der verwandelte Seher wird also unter Bezugnahme auf sein früheres Schlangenabenteuer (vgl. S. 131, Anm 1) witzig als sein eigenes Kind, als Tochter jenes Teiresias, der vor langen Zeiten die Schlangen tödtete, bezeichnet. Dadurch erhielt der Dichter zugleich Gelegenheit, eine Erwähnung jenes Ereignisses, welches er in die eigentliche Lebensbeschreibung nicht aufgenommen hatte, einzuflechten. Der naturgeschichtliche Schluss über die Sehergabe der Maus, welche sie dem Teiresias verdanken soll, führt uns auf die Frage

1) Vgl. Anth. Pal. V 258 und 282, auch 26 und 62, besonders aber die Schilderung einer Sechzigjährigen von Philodemos V 13.

2) Diod. V 58. Einem Neuerer vom Schlage des Sostratos kam es unter Umständen nicht darauf an, diese Sage ohne weiteres auf das benachbarte Kreta zu übertragen.

nach dem Verfasser unsres Gedichtes und seinem Verhältniss zu dem Iologen.

Wenn sich Wellmann (S. 349) über die weder naturwissenschaftlichen noch medicinischen Bruchstücke, welche den Namen des Sostratos tragen, damit hinweghilft, dass er sie unter Berufung auf Fragm. hist. Gr. IV S. 504 f. einfach für 'Fälschungen' erklärt, so ist er entschieden im Irrthum. Müller sagt wenigstens an jener Stelle nur: *Ceterum num ea quae recensuimus ad eundem omnia, an ad plures Sostratos pertineant, nescio*. Die Untersuchung wird dadurch, dass jetzt auch ein Dichter Sostratos auf dem Plane erscheint, noch verwickelter, lässt sich aber vielleicht gerade durch seine Vermittelung einer befriedigenden Lösung entgegenführen.

Es handelt sich zunächst um folgende fünf von Müller verzeichneten Fragmente, denen ich ein sechstes aus Eustathios hinzufüge.

1. Stob. Flor. LXIV 35: Σωστράτου ἐν δευτέρῳ Τυρρηνικῶν [von Müller nach Plut. eingesetzt für Τυραννικῶν]· Αἴολος, τῶν κατὰ Τυρρηνίαν βασιλεὺς τόπων, ἔσχεν ἐξ Ἀμφιθέας θυγατέρας ἕξ καὶ τὸν αὐτὸν ἀριθμὸν ἀρρένων παίδων, ὧν ὁ πρεσβύτατος [νεώτατος Plut.] Μακαρεὺς Κανάκης τῆς ἀδελφῆς ἐρασθεὶς ἐβιάσατο τὴν προειρημένην. Αἴολος δὲ περὶ τούτων μαθὼν τῇ θυγατρὶ ξίφος ἔπεμψεν. ἣ δὲ ὡς νόμον δεξαμένη τὸν σίδηρον, αὐτὴν ἀνεῖλε. Μακαρεὺς δὲ τὸν γεννήσαντα προεξιλεωσάμενος ἔδραμεν εἰς τὸν θάλαμον· εὐρὼν δὲ τὴν ἀγαπωμένην αἰμορραγοῦσαν τῷ αὐτῷ ξίφει τὸν βίον περιέγραψε. Ebenso kürzer bei [Plutarch] Parallel. 28 (II 373 Bern.); auf gleicher Grundlage beruht auch die breit ausgeführte Schilderung Ovids (*Her.* 11).

[2. Stob. Flor. VII 66 und kürzer [Plutarch] a. a. O. 18 (II 367 Bern.): Σωκράτου [Σωκράτης Plut.] ἐν δευτέρῳ Θρακικῶν· Ἀθηναῖοι πρὸς Θρᾶκας πόλεμον ἔχοντες στρατηγὸν ἐχειροτόνησαν Κόδρον. οὗτος ἀκούσας ὅτι χρησμὸν εἰλήφασιν οἱ πολέμιοι ἐγκρατεῖς γενήσεσθαι τῆς νίκης αὐτούς, ἐὰν τοῦ στρατηγοῦ φείσωνται τῶν Ἀθηναίων, ἐν δρυτόμου σχήματι συνέβαλε μάχην μετὰ τινων Θρακῶν ξυλιζομένων καὶ τῷ δρεπάνῳ καιρίως ἐξ αὐτῶν ἓνα πλήξας ἀνεῖλεν, οἱ δὲ λοιποὶ τὴν περίστασιν τοῦ στρατηγήματος μὴ γινώσκοντες ἀπέκτειναν τὸν Κόδρον θέλοντα· συμβαλόντες δὲ τὸν πόλεμον Ἀθηναῖοι τῆς νίκης ἐγκρατεῖς ἐγένοντο.]

3, [Plutarch] *de fluv.* 24,4 = Stob. Flor. 100,19 (über den Tigris): γεννᾶται δ' ἐν αὐτῷ βοτάνῃ, κριθῇ παρόμοιος ἀγρίᾳ· ταύτην οἱ ἐγγώριοι θερμαίνοντες ἐν ἐλαίῳ καὶ ἀλειφόμενοι, οὐδέποτε νοσοῦσι μέχρι ἀνάγκης τοῦ θανάτου, καθὼς ἱστορεῖ Σώστρατος ἐν α' Μυθικῶν Ἱστοριῶν Συναγωγῆς [Μυθικῆς Συναγωγῆς Stob.]

4. [Plutarch.] *de fluv.* 2,1: Ἰσμηνὸς ποταμός ἐστι τῆς Βοιωτίας κατὰ πόλιν Θήβας. ἐκαλεῖτο δὲ τὸ πρότερον Κάδμου πούς ἀπ' αἰτίας τοιαύτης· Κάδμος τὸν κρηνοφύλακα δράκοντα τοξεύσας καὶ εὐρὼν ὥσπερ πεφαρμακευμένον φόβου [ἐκ φόβου Rutgers.] τὸ ὕδωρ περιήρχετο τὴν χώραν ζητῶν πηγὴν· γινόμενος δὲ κατὰ τὸ Κωρύκιον ἄντρον κατὰ πρόνοιαν Ἀθηνᾶς τὸν δεξιὸν πόδα βαθύτερον εἰς πηλὸν ἤρεισεν· ποταμοῦ δὲ ἀναδοθέντος ἐκ τοῦ τόπου, ὃ ἦρως βουθυτήσας Κάδμου πόδα προσηγόρευσε αὐτόν. μετὰ δέ τινα χρόνον Ἰσμηνὸς Ἀμφίονος καὶ Νιόβης παῖς, ὑπὸ Ἀπόλλωνος τοξευθεὶς καὶ ἀλγηδόνι συνεχόμενος ἑαυτὸν ἔβαλεν εἰς τὸν προειρημένον ποταμόν, ὃς ἀπ' αὐτοῦ Ἰσμηνὸς ὠνομάσθη· καθὼς ἱστορεῖ Σώστρατος ἐν β' περὶ Ποταμῶν.

5. Stob. Flor. LXIV 33: Σωστράτου ἐν β' Κυνηγετικῶν: Κυάνιππος τῇ γένει Θεσσαλὸς γήμας Λευκώνην τὰ πολλὰ διὰ φιλοκύνηγον ἐνέργειαν ἐν ὕλαις διέτριβεν. ἡ δὲ νεόνυμφος ὑπολαμβάνουσα συνήθειαν αὐτὸν ἔχειν μεθ' ἑτέρας γυναικὸς κατ' ἔχνος ἠκολούθησε τῷ προειρημένῳ, καὶ ἐν τινι κατακρυβεῖσα συνδένδρῳ τὸ μέλλον ἀπεκαρᾶδόκει. τῶν δὲ πέριξ κλάδων αἰφνιδίως σεισθέντων, οἱ στιβευταὶ κύνες <θηρίον> δόξαντες, καὶ αὐτὴν ἀλόγου ζῴου δίκην διεσπάραξαν. τῆς δὲ πράξεως αὐτόπτης γινόμενος Κυάνιππος ἑαυτὸν ἐπικατέσφαξεν. Ebenso kürzer [Plut.] *Parall.* 21 (II 368 Bern.), wo sie aber auf Parthenios zurückgeführt wird, in dessen Erzählungen sie sich thatsächlich, und zwar ohne Nennung eines Gewährsmannes weiter ausgeführt findet (c. 10).

6. Eustath. zu λ 538, p. 1696,49 ff. (I 430 B.): Ἀχιλλέα δὲ ὅτι Πάρις ἀνείλε τοξεύσας καθωμίληται. Σώστρατος δὲ ἱστορεῖ Ἀλέξανδρον Ἀπόλλωνος ἐρώμενον καὶ μαθητὴν τοξείας, ὑφ' οὗ τόξον ἐλεφάντινον σχόντα τοξεῦσαι Ἀχιλλέα κατὰ γαστρός. Auch dies kehrt bei Ptolemaios, wenn auch mit einigen Abweichungen, wieder, 6, S. 195 W.: ὡς Ἐλενος ὁ Ἱεριάμου

Ἀπόλλωνος ἐρώμενος γένοιτο, καὶ ἔλαβε παρ' αὐτοῦ δῶρον τόξον ἐλεφάντινον, ᾧ Ἀχιλλέα τοξεύσειε κατὰ τῆς χειρός.

Da diese Fragmente ausser dem letzten insgesamt auf die pseudoplutarchischen Schriften *De fluviiis* und *Parallela Graeca et Romana* zurückgehen, so haben wir es zum Glücke nicht nöthig uns über das gegenseitige Verhältniss der Werke, deren Titel uns mit nur je einem Fragment¹⁾ vorgeführt werden, den Kopf zu zerbrechen. Denn seit Herchers grundlegenden Untersuchungen (*Plut. lib. de fluv. S. 17 ff.*) wissen wir, dass der Verfasser beider Schriften die meisten der von ihm angeführten Büchertitel willkürlich ersonnen hat. Es fragt sich aber weiter, ob nicht auch der ganze Schriftsteller Sostratos ein Erzeugniss der von Hercher S. 22 so ergötzlich geschilderten Namenfabrik ist. Hercher selbst nimmt dies jedoch nicht an, sondern legt vielmehr gerade auf Sostratos besonderes Gewicht, weil in Fragm. 5 sein Name in der ursprünglichen Fassung der Erzählung bei Stobaios erscheint, während in dem Auszug daraus Parall. 21 Parthenios eingesetzt ist. Und bei näherer Betrachtung der Bruchstücke wird man auch aus anderen Gründen Hercher unbedingt beipflichten. Ganz unverfänglich ist zunächst, ganz abgesehen von dem ohnehin ungreiflichen Titel, Fragm. 3, welches wir ohne weiteres den medicinischen Fragmenten des Arztes Sostratos einreihen dürfen. Die übrigen Reste aber haben, wenn wir Fragm. 2, welches in beiden Quellen unter anderm Namen eingeführt wird, unberücksichtigt lassen, nicht nur den mythologischen Inhalt gemeinsam, sondern berühren sich darin auch unmittelbar mit den beiden aus anderer Quelle (Ptolemaios Chennos) geflossenen Bruchstücken bei Eustathios. Hier wie dort tritt uns vor allem das Bestreben entgegen, ganz neue und ungewöhnliche Sagen heranzuziehen oder durch Uebertragung und Verschiebung bekannter Sagenzüge zu erfinden, wie z. B. Fragm. 5 aus einer Verbindung der Prokris- und Aktaionsage hervorgegangen ist. Auch der aitiologische Zug, der im Schluss des Teiresias unverkennbar war, kehrt Fragm. 4 wieder, und bei dem Schriftsteller, welcher über die entlegene Sage von Kanake zu berichten wusste, werden wir uns über die Bekanntschaft mit der Phorbassage nicht wundern. Endlich sei noch darauf hingewiesen,

1) Diese konnten recht wohl Einzelgedichte in der Art des Teiresias gewesen sein.

dass sowohl die Geschichte des Kyanippos wie die der Kanake bei Stobaios eingereiht sind unter dem Gesichtspunkt des *Ψόγος Ἀφροδίτης* · καὶ ὅτι φαῦλον ὁ ἔρως καὶ πόσων εἶη κακῶν γιγνῶς αἴτιος; welche Erzählung aber könnte die verderbliche Macht der Liebe greller beleuchten als die Lebensbeschreibung des Teiresias in der Darstellung des Sostratos?

So dürfen wir mit Bestimmtheit annehmen, dass Sostratos kein willkürlich erfundener Autornamen, sondern ein wirklicher Schriftsteller war, dem wir sowohl den Teiresias als auch die übrigen Fragmente zuzuschreiben haben. Zu welcher Gattung von Schriftstellern wir ihn zu rechnen haben, geht hervor aus Artemidor Onirocr. IV 63¹⁾: εἰσὶ δὲ παρὰ Λυκόφρονι ἐν τῇ Ἀλεξάνδρῃ καὶ παρὰ Ἡρακλείδῃ τῷ Ποντικῷ ἐν ταῖς Λέσχαις καὶ παρὰ Παρθενίῳ ἐν ταῖς Ἑλεγείαις καὶ παρὰ ἄλλοις πολλοῖς ἱστορίαι ξέναι καὶ ἄτριπτοι. Dürfen wir ferner annehmen, dass der Verfasser des Gedichtes, als Erfinder der neuen Grazie (vgl. S. 135.) auch in alexandrinischer Interpretationskunst nicht unbewandert war, so werden wir in diesem Sostratos wohl leichter den Bruder (nicht Sohn) des Grammatikers Aristodemos von Nysa, eines Enkelschülers des Aristarchos, welchen Strabo noch (ὑπεργῆρω νέος XIV p. 650) gehört hat, wiedererkennen,²⁾ als in dem naturforschenden Arzte, welchen Wellmann als Quelle Aelians nachgewiesen hat.

Wie sich unser Dichter und Mythograph zu diesem verhält, bleibt schliesslich noch zu erörtern. Es wäre wenig Aussicht vorhanden, zwischen so verschiedenen Wissensgebieten eine Verbindung herzustellen, wenn nicht eine Stelle uns auf den richtigen Weg wiese. Ich meine den Schluss des Teiresias, der uns auf den Boden aitiologischer Sagen stellt, auf welchem sich antike Naturkunde und Mythologie thatsächlich berührten. Weil — so berichtet unser Gewährsmann — der Seher Teiresias in eine Maus verwandelt worden ist, so ist die Maus durch die Gabe, die Zukunft vorauszusehen, ausgezeichnet. Zum Beweise dafür werden zwei Eigenschaften dieses Thieres angeführt: ὅτι δὲ μαντικόν τι καὶ ὁ μῦς δηλοῦσιν ὅ τε χειμῶν, οὗ σημεῖον ἐν καιρῷ οἱ τῶν μυῶν τρισμοί, καὶ αἱ ἐκ τῶν οἰκιῶν φυγαί, ἃς διαδιδράσκουσιν, ὅτε κινδυνεύοιεν καταπεσεῖν. Diese Bemerkung zeigt schon an

1) Vgl. Meineke über Parthenios Anal. Alex. p. 258.

2) Er wäre dann ein Zeitgenosse des Parthenios gewesen.

sich den Verfasser als einen Mann, der Interesse für Vorgänge in der Natur hatte. Aber noch mehr! Setzen wir voraus, dass jener Arzt selbst der Verfasser unseres Gedichtes gewesen wäre, so hätten diese Beobachtungen über die Natur der Mäuse in seiner Thiergeschichte, deren Benutzung durch Aelian Wellmann S. 344 ff feststellt, selbstverständlich nicht gefehlt. Sollte es nun auf Zufall beruhen, dass gerade diese beiden Eigenschaften der Mäuse bei Aelian mehrfach ausdrücklich hervorgehoben werden? Denn wir lesen *Nat. anim.* VII 8 unter andern Vorzeichen schlechten Wetters: *γαλαῖ δὲ ὑποτρίζουσαι καὶ μύες ἐκείναις ὁρῶντες τὰ αὐτὰ χειμῶνα ἔσεσθαι συμβάλλονται ἰσχυρόν.* VI 41 heisst es von den ägyptischen Mäusen: *πεπίστευται δὲ καὶ ἐξ οἰκίας ἀπάσης, ἣτις μέλλει πεσεῖσθαι, ἢ ποδῶν ἔχουσι, μετοικίζεσθαι πάντας,* und allgemeiner *Var. hist.* I 11: *ἦσαν δὲ ἄρα μαντικώτατοι τῶν ζῴων καὶ μύες. γηρώσης γὰρ οἰκίας ἤδη καὶ μελλούσης κατολισθάνειν αἰσθάνονται πρῶτοι, καὶ ἀπολιπόντες τὰς μυωπίας τὰς αὐτῶν καὶ τὰς ἐξ ἀρχῆς διατριβάς, ἢ ποδῶν ἔχουσιν ἀποδιδράσκουσι καὶ μετοικίζονται.* Dasselbe wird *Nat. anim.* XI 19 von den Mäusen und Wieseln gemeinsam behauptet und durch die Erzählung erhärtet, dass fünf Tage, ehe die Stadt Helike durch ein Erdbeben zerstört wurde, sämtliche Mäuse, Wiesel und anderes Gethier aus ihr auszogen¹⁾. Auch Tei-

1) Vgl. *Plin. nat. hist.* VIII 103: *ruinis imminentibus musculi praemigrant.* Unmittelbar vorher lehnt es Plinius ab auf die unzähligen *ventorum imbrium tempestatum praesagia* bei den Thieren einzugehen. Einiges weitere über römischen Aberglauben, der den Mäusen eine prophetische Gabe zuschrieb, verzeichnet A. de Gubernatis, die Thiere in der indogerm. Myth. S. 392. — Nebenbei sei bemerkt, dass sich in diesem einen Falle das Wunder wohl auf natürliche Weise erklärt. Denn es erscheint keineswegs unwahrscheinlich, dass die Mäuse in ihren Löchern auffällige Senkungen und Verschiebungen im Mauerwerk eines baufälligen Hauses eher bemerken als die Menschen und einen Ort, an dem es ihnen nicht mehr geheuer ist, rechtzeitig verlassen. Damit ist das Vorzeichen gegeben, es handelt sich nur darum, es zu beachten und zu verstehen, was den Einwohnern von Helike nicht gelang (*ὁρῶντες τὰ πραττόμενα ἐθαύμαζον μὲν, οὐκ εἶχον δὲ τὴν αἰτίαν συμβαλεῖν*). Gerade die ältesten Sehersagen zeigen den Seher fast überall in inniger Beziehung zur Thierwelt, und so mag gewiss manches, was uns im mythischen Gewande als übernatürliche Kunst, z. B. als Verstehen der Thiersprache, entgegentritt, auf liebevolle Beobachtung des Gebahrens der Thiere, an dem der gewöhnliche Mensch achtlos vorübergeht, zurückzuführen sein. So wird man beispielsweise in unserem Falle lebhaft an das Wunder

resias selbst wird in der Thiergeschichte Aelians in zwei parallel angelegten Erzählungen erwähnt, in welchen den wunderbaren Vorgängen des Thierlebens Thatfachen der Heldensage, die von jenen noch überboten werden, gegenübergestellt werden. Und zwar finden wir II 3 eine Beziehung auf den homerischen Seher; I 25 aber fügt Aelian der Angabe, dass die Meerhyänen alljährlich das Geschlecht wechseln, emphatisch hinzu: οὐκοῦν τὸν Καινέα καὶ τὸν Τειρεσίαν ἀρχαίους ἐπέδειξε τὸ ζῶον τοῦτο οὐ κομποῖς, ἀλλὰ τοῖς ἔργοις αὐτοῖς.

Auf Grund dieser mannigfaltigen wechselseitigen Beziehungen glaube ich — mit aller Zurückhaltung, welche die Dürftigkeit der vorhandenen Bruchstücke uns auferlegt — behaupten zu können, dass alle die verschiedenartigen Fragmente, welche in Wellmanns Aufsatz und in diesen Zeilen besprochen sind, auf die Thätigkeit eines und desselben Schriftstellers zurückgehen. Wir gewinnen damit das Bild eines vielseitigen Gelehrten, der, Arzt von Beruf, seine Studien und seine Schriftstellerei nicht bloss auf das der Medicin benachbarte Gebiet der Naturwissenschaft ausdehnte, sondern auch in seinen Mussestunden sich damit beschäftigte seltsame und entlegene Sagen zu sammeln oder zu erfinden, und der zugleich die Gabe besass, eine Erzählung, die ihn besonders anzog, in poetischem Gewande wiederzugeben. Ob und inwieweit freilich seine dichterische Begabung sich über den Dilettantismus, in welchem damals Griechen und Römer wetteiferten, erhob, vermögen wir, vielleicht zu seinem eigenen Besten, nicht zu beurtheilen. Jedenfalls aber konnte dieser Mann, wenn anders er der von Strabo erwähnte Sostratos von Nysa ist, unter den bedeutenden Männern, die seine Vaterstadt hervorgebracht hatte, einen Platz beanspruchen.

erinnert, welches Apollodor, doch wohl aus der Melampodie, I 9. 12, 4 von Melampus erzählt: Der Seher belauscht im Gefängniss zwei Würmer, die sich darüber unterhalten, dass der Balken, welcher die Decke trägt, schon fast ganz durchgenagt ist. Sofort veranlasst er seine Wächter, ihn in ein anderes Gelass zu bringen, und bald nachher stürzt das Gebäude zusammen.

Dresden.

RICHARD WAGNER.

ZUR ANTHOLOGIA LATINA,

Ueber das erste der beiden Hirtengedichte der Einsiedler Handschrift Nr. 266 S. 206.

Das erste jener beiden bekannten höfischen Hirtengedichte, welche uns die Einsiedler Handschrift Nr. 266 S. 206 überliefert, wird heute trotz eines längeren gelehrten Streites, der sich alsbald nach dem Auffinden der Gedichte entspann,¹⁾ in noch durchaus unbefriedigender Weise in unseren Ausgaben gelesen (Riese Anthol. Nr. 725 und Baehrens Poet. Lat. min. III S. 60 ff.). Nachdem ich die Handschrift selbst eingesehen habe, glaube ich einiges weitere Licht in die Erklärung und Anordnung des Gedichtes bringen zu können.

Zunächst aber möchte ich einige rein sprachliche Bemerkungen zu dem Gedichte vorausschicken. Hagen sagt in Fleckeisens Jahrb. 1871 S. 141, es sei ‚selbstverständlich‘, dass der v. 22 beginnende Gesang des einen Hirten ein zusammenhängender sein müsse; Gründe führt er nicht an, und ihm pflichten, wie es scheint, die anderen in der Anmerkung citirten Forscher bei. Prüfen wir aber genauer, so wird sich schon allein aus sprachlichen Gründen gerade das Gegentheil ergeben. Der Gedankengang bis v. 21 ist kurz etwa folgender: Zwei Hirten, Thamyras und Ladas, erboten sich vor einem dritten, Midas, sich im Wettgesange zu versuchen, und nach Aussetzung der üblichen Preise sagt Midas v. 19:

Pergite, io pueri, promissum reddere carmen;

Sic vos certantes deus adiuvet! Incipe, Lada,

Tu prior; alternus Thamyras imponet honorem.

Dieses *alternus* beweist uns, glaube ich, dass wir nicht sowohl einen zusammenhängenden Gesang des einen Hirten, sondern einen

1) Peiper, Progr. v. Breslau 1870; 3 Aufsätze im 26. Bd. des Rhein. Museums von Buecheler, Ribbeck und einem ‚Anonymus‘; endlich Hagen in Fleckeisens Jahrb. 1871 S. 141.

Wechselgesang beider zu erwarten haben; denn die Bukoliker gebrauchen dieses Wort nur dann, wenn von zwei Hirten jeder abwechselnd Strophen von grösserem oder geringerem Umfange singt (*alternatim*, ἀμειβαίως). So gebraucht Vergil das Wort ecl. 3,59 und 7,18; ebenso Calpurnius, ein Zeitgenosse unserer Lieder, ecl. 2,25 und 4,79. Es folgen jedesmal einander entsprechende Strophen von 2 bis 5 Versen.¹⁾ Man vergleiche noch, was Horaz epist. II, 1, 145 und Livius VII, 2, 7 von den Fescenninen erwähnen, dass sie *alternis versibus* gesungen wurden; ihre abwechselnde Vortragsweise ist ja bekannt. — Anderseits finden wir *alternus* nicht in Gedichten, in denen die Hirten längere Lieder vortragen, ebenso wie auch die alexandrinischen Bukoliker ἀμειβαῖος in solchem Falle vermeiden (z. B. Theoc. 9). Eine treffliche Stelle zur Vergleichung bietet Vergil ecl. 5, 14 und 50. Nachdem der eine Sänger sein Lied vorgetragen, folgt der Uebergang zum zweiten *carmen* mit diesen Worten v. 50:

*Nos tamen haec quocunque modo tibi nostra vicissim
Dicemus e. q. s.;*

es steht nicht da *alternatim*, denn der Hirte singt ein längeres Lied. In demselben Gedichte aber heisst es v. 13:

*Immo haec, in viridi nuper quae cortice fagi
Carmina descripsi et modulans alterna notavi,
Experiar e. q. s.,*

was Spohn richtig so erklärt: „*Ubi versuum quendam numerum cortici incideram, eos modulatus sum et modulamen notavi*“; es wechselten also *versus* und *modulamina alternatim* ab.²⁾

1) Aus Calp. 6, 2 lässt sich nicht mit Sicherheit schliessen, welcher Art der Gesang der Hirten war. — Calp. 4,80 kommt allerdings das Wort *vices* beim Wechselgesang vor; es ist aber offenbar nur der Abwechslung halber gesetzt, nachdem unmittelbar vorher *alternus* steht. — Der spätere Nemesian gebraucht *alternare* einmal, ohne dass scheinbar ein Wechselgesang stattfindet, ecl. 2,19:

*Atque hi sub platano maesti solacia casus
Alternant, Idas calamis et versibus Alcon.*

Dies kann nur heissen: Idas singt von der Schalmel des Alcon, der *non indoctus calamis* v. 82 heisst, begleitet (d. h. *alternatim* begleitet wie bei Verg. ecl. 5,50), Alcon nur *versibus* d. h. ohne Begleitung. So ist also auch hier die *alternatio* wenigstens einigermaßen gewahrt.

2) Vgl. Ovid. Met. IV, 40 (*vices*), wo längere Erzählungen folgen. Aehnlich Hor. carm. I, 4,7.

Nach dem Gesagten sehe ich keinen Grund ein, weshalb der Dichter unseres Liedes von dem Gebrauche seiner Zeit abgewichen sein sollte. Auch der Einwand, dass es ja heisst: *pergite carmen reddere*, wobei offenbar an ein längeres Gedicht gedacht sei, ist hinfällig; denn dieses Wort findet sich auch sonst bei Wechselgesängen nicht selten, wie Verg. ecl. 7, 21, Calp. ecl. 4, 80.

Die Forderung eines Wechselgesanges, die man schon aus den genannten sprachlichen Gründen stellen muss, findet nun aber eine bedeutende Stütze in der handschriftlichen Ueberlieferung, die bisher zu wenig beachtet worden ist, deren deutliche Fingerzeige aber unmöglich ausser Acht gelassen werden dürfen. Auf S. 147 gebe ich die Anordnung der betreffenden Verse genau nach der Handschrift: (s. nebenst.)

Zunächst liegt doch wohl kein Grund vor, die Zeichen *Th* und *La* nur um der erwähnten ‚Selbstverständlichkeit‘ willen willkürlich wegzulassen. Zweitens aber zeigt die Handschrift gerade am Anfange der Lieder eine Unregelmässigkeit: während sonst stets zwei Verse eine Zeile bilden, stehen v. 22 und 25 in einer Zeile allein; die Vermuthung einer Unordnung im Text, etwa einer Lücke, wird man darum nicht zu kühn finden. Drittens aber bemerken wir, dass der Schreiber, der bis v. 32 stets eingezogen schrieb, mit dem Worte *Talis* in die Reihe vorrückt, in der er bisher seine Zeichen *Th* und *La* hatte. Bei v. 36 ist er dann gezwungen sein *Th* ganz an den Rand zu rücken, und in der Folge haben wir gar kein Zeichen mehr. Was liegt näher als die Vermuthung, dass in diesem vorgeschobenen *Talis* sich die Erinnerung an ein in der Urschrift befindliches *Th* oder *La* erhalten hat, dass aber in der Folge die Zeichen aus Rücksicht auf die Bequemlichkeit fehlen, mit Ausnahme des v. 36. Ob aber *T* oder *L* dort gestanden habe, ist schwer zu sagen, da sich beide Buchstaben in der Handschrift ausserordentlich ähnlich sehen; das folgende *a* lässt eher *La* vermuthen.

Die äussere Form spricht also für eine häufigere Abtheilung des Wechselgesanges. Eine Betrachtung des Inhaltes wird zeigen, wie etwa die Eintheilung zu denken und mit der überlieferten Handschrift in Einklang zu bringen ist. Hierbei erinnere ich daran, dass von einer Eintheilung in gleiche Strophen keine Rede zu sein braucht, wie Theokrits erstes Gedicht, oder die 8. und 9. Ekloge Vergils beweisen. Aber inhaltlich stehen die Abschnitte meist mit

einander in Zusammenhang, so zwar, dass ein Hirte den Gedanken des vorangehenden Genossen aufgreift und mit ähnlichen Worten eine andere Seite desselben Gedankens oder auch einen neuen an-

20	[Mi.]Sic vos certantes deus adiuvet | incipe Lada | Tu prior, alternus Thamyras imponet honorem	21
22	Maxime divorum caelique aeterna potestas | <u>mordia</u> iungere mundi	
23	Th. Seu tibi Phoebe placet templare loquentia fila | Et cytharae modulis pri |	24
25	Carminebus virgo furit et canit ore coacto | <u>solis imago</u>	
26	La. Fas mihi sit vidisse deos, fas prodere mundo | Sen caeli mens illa fuit sen	27
28	Dignus utroque stetit ostro clarus et auro | Intonuitque manu talis divina potestas	29
30	Quae genuit mundum septemque inlecevit orbis | Artificis zonas et toto miscet amore	31
32	Talis Phoebus erat cum laetus caede draconis | Docta repercusso generavi carmina plectro	33
34	Caelestes ulli si sunt hac voce locuntur. | Venerat ad modulos doctarum turba sororum	35
36	Th. Huc huc Pierides volucri concedite saltu. | Hic Heliconis opes florent, hic vester Apollo est	37
38	Tu quoque Troia sacros cineres ad sidera tolle | Atque Agamemnoniis opus hoc ostende Mycenis	39
	etc.	etc.

(Die Verse in der letzten Hälfte der Zeilen sind rechts numerirt)

folgt. Ein Kennzeichen der Responsion ist zweifellos auch die Wiederholung gleicher oder ähnlich lautender Worte aus dem Vorgesange. Betrachten wir daraufhin kurz unser Gedicht.

Dass der Anfang v. 22 ff. höchst wahrscheinlich eine Verstümmelung aufweist, ist das übereinstimmende Urtheil der oben genannten Männer. Jupiter kann nicht in einem, Apollo in drei Versen angeredet werden, das zeigen uns schon die ganz ähnlich veranlagten Gedichte bei Verg. ecl. 3,60 und Calp. ecl. 4,82. Selbst eine Umstellung des v. 24 nach 22 mit der Aenderung des *Et* in *Da*, wie ich früher vorschlug,¹⁾ würde uns nur aus dem Regen in die Traufe führen, da sich v. 25 noch unerträglicher anschliessen würde. Es fehlt uns etwa der Gedanke: ‚Ewiger Himmels-gott, der du die Sphären erklingen lässtest und die Orakelstätten der Menschen‘, (Dodona oder ähnl.), dem dann entspricht: ‚Oder du, Phoebus, der du gottbegnadete Jungfrauen begeisterst‘. Durch Einfügung dieses Gedankens hätte man dann eine einigermaßen annehmbare Erklärung des *carminibus virgo furit*, ohne dass man damit aber vollständig befriedigt sein könnte. Oder sollte sich hier vielleicht eine *Cumana vates* verstecken wie Lucan. I, 564 oder VIII, 824? Vgl. auch Verg. Aen. VI, 77. Kurz und gut, wir sehen offenbar die zwei Hirten sich an zwei sangesmächtige Gottheiten wenden. — Der Uebergang zu dem folgenden Gedanken ist nun der: ‚Diese Gottheiten in einer Person verkörpert (Nero) vor mir zu sehen, möge kein Frevel sein (*fas sit*); denn so stand unser Held da, *seu caeli mens seu solis imago*.‘ Vgl. hiermit Calp. 4, 142:

Tu modo mutata seu Jupiter ipse figura,

Caesar, ades, seu quis superum sub imagine falsa!

Da, wie oben gezeigt, v. 32 mit ziemlicher Gewissheit dem Ladas zuzutheilen ist, v. 26—31 aber als ein Ganzes ebenfalls diesem Hirten zufielen; da ferner das *Talis* v. 32 sich unzweifelhaft auf dasselbe Wort des v. 29 bezieht, so werden wir der Gewohnheit der Bukoliker folgend die letzten Verse 29—31 dem Thamyra überweisen müssen und erhalten so Strophen von drei Versen. ↗

Man wende nicht ein, dass die Responsion durch diese Einteilung nicht gewahrt sei, sondern Thamyra durch Einführung des *Talis* die leitende Rolle übernommen habe; für eine derartige Vermengung dienen uns wieder die Beispiele des Vergil und Calpurnius (Verg. ecl. 3, 94 ff. und besonders Calp. 4, 97 und 102). Wir erhalten vielmehr den Eindruck kunstvoller Verflechtung, zumal später v. 35 die Rolle wieder wechselt. ↘ Indem jeder der

1) S. *De deorum invocationibus* Marburg 1889 p. 32.

Hirten den göttlichen Sänger Nero mit einem Gotte vergleicht, einigen sich beide, dass er beiden Göttern, Jupiter und Apollo, gleiche.¹⁾ V. 35 bringt dann einen andern Gedanken. Diese Umstände insgesamt sind aber ihrerseits wiederum der Grund, dass *intonuit* unmöglich zu *dignus utroque* gehört, denn Apollo donnert nicht; ferner lässt sich *dignus* aus syntaktischen Gründen nicht von dem Satz mit *seu* trennen. Es muss also mit v. 29 eine neue Strophe anheben, wobei als einzige Schwierigkeit der Uebergang mit *que* bleibt, für den ich allerdings kein Beispiel kenne. Zur Vertheidigung dieser engen Verbindung zweier Sätze kann man sagen, dass der Dichter die schwierige Aufgabe hatte, einen Vorgang durch zwei Personen darzustellen, ein *artificium*, das selbst im Drama kaum vorkommt. Uebrigens beachte man: *genuit* — *generavit*, *ostro clarus* — *laetus caede*.²⁾

Der Vers 28 hat eine Lücke, und zwar nach *utroque*³⁾, nicht nach *stetit*; denn in der damaligen Zeit bildete *st* nothwendig Positions länge. Der kaiserliche Name, der den fehlenden Jambus bilden könnte, scheint aber auch mir aus ‚absichtlicher Delicatesse‘ vermieden zu sein,⁴⁾ und ich schiebe am ehesten *deo* ein, oder, was Birt vorzieht, ein *simul*. Die Einschiegung eines *deus* vor *stetit* würde eine Häufung des *s* hervorbringen.

Ueber den Schluss bemerke ich, dass das Gedicht augenscheinlich unvollständig ist, und dass man einen Schluss ähnlich dem des 4. Gedichtes des Calp. vermisst. Die letzten zehn Verse lassen sich sehr schön nach Sinn und Form in zwei Abschnitte fassen: Th. setzt den Vorgesang des La. fort, überbietet ihn aber, indem er die Troia selbst, als Mutter der homerischen Gesänge, herbeiruft; dieser stellt La. v. 40 dann wieder die altehrwürdige Person eines Sängers, des Homer, wenn wir nicht irren, gegenüber, welchen Th. seinen Gott Nero bekränzen lässt. Die Einführung der Mantua, die beschämt die Gesänge ihres grossen Sohnes vernichtet, bleibt ohne Erwiderung.⁵⁾ Was die äussere Form angeht, so beachte

1) Ueber den Kitharöden Nero s. Tac. A. XIV 16, Suet. 24; Cohen Descr. d. m. I (Nero) Nr. 196 ff.

2) Zu *fas mihi sit* sehe man: Calp. 4, 147; Ovid. Fast. 6,7; Luc. Phars. X, 194; Hor. carm. II, 19, 9.

3) Buecheler Rh. Mus. XXVI 335 ff.

4) Anonymus im Rhein. Mus. Bd. XXVI.

5) 1½ Vers fehlen durch ungeschickte Behandlung des *codex* seitens des Buchbinders.

man überhaupt den Bau der Verse, z. B. v. 44 und 47, sowie im besonderen: *alba* — *candida*, *caesaries* — *caesareum*, *pleno* — *implevit*, lauter Kennzeichen echter bukolischer Responsion.

Nach alle dem glaube ich folgende Form für den Wechselgesang des Ladas und Thamyras vorschlagen zu sollen:

22 [La]: *Maxime divorum caelique aeterna potestas*

— — — — —
— — — — —

23 [Th]: *Seu tibi, Phoebe, placet temptare loquentia fila*
Et citharae modulis primordia iungere mundi,
25 *Carminibus virgo furit et canit ore coacto.*

La: *Fas mihi sit vidisse deos, fas prodere mundo,*
Seu caeli mens illa fuit, seu solis imago:
Dignus utroque simul stetit ostro clarus et auro.

[Th]: *Intonuitque manu talis divina potestas,*
30 *Quae genuit mundum septemque intexuit orbis*
Artificis zonas et totum miscet amore.

[La]: *Talis Phoebus erat, cum laetus caede draconis*
Docta repercusso generavit carmina plectro.
Caelestes ulli si sunt, hac voce loquuntur;
35 *Venerat ad modulos doctarum turba sororum.*

Th: *Huc huc, Pierides, volucris concedite saltu,*
Hic Heliconis opes florent, hic vester Apollo est.
Tu quoque, Troia, sacros cineres ad sidera tolle
Atque Agamemnoniis opus hoc ostende Mycenis!

40 [La]: *Iam tanti cecidisse fuit; gaudete, ruinae,*
Et laudate rogos, vester vos tollit alumnus.

— — — — —

[*Venerat en et Maeonides, cui*] *plurima barba*¹⁾
Albaque caesaries pleno radiabat honore.

45 [Th]: *Ergo ut divinis implevit vocibus aures*
Candida flamenti discinxit tempora vitta
Caesareumque caput merito velavit amictu.
Haud procul Iliaco quondam non segnior ore
Stabat et ipsa suas debebat Mantua cartas.

— — — — —

1) Die Conjectur Baehrens' wurde aufgenommen, um dem Satze wenigstens einen Sinn zu geben.

Einige allgemeine Bemerkungen mögen hier noch Platz haben:

- v. 24) *primordia mundi*: vgl. Ovid. Met. XV 67; Claudian. Theod. 253.
25) vgl. Claudian. Eutr. I 11.
30) *quae genuit mundum*: vgl. Claud. Prob. Olyb. 193, und über die ganze Stelle Claud. Stil. II 7, ff.
36) *huc huc*: vgl. carm. Octaviano trib. bei Riese Anth. 672 v. 35.
38) *Tu*: vgl. Calp. 4, 87; 2, 64; — *tolle*: vgl. Verg. Aen. II 222; Claud. Stil. III 196.
40) *ruina*: vgl. Riese Anthol. l. c. v. 27.
46) *discinxit*: Calp. 2, 29, 32.
49) *Mantua*: Mart. epigr. I 61.

Bonn.

F. KNICKENBERG.

M I S C E L L E N .

ZUR URKUNDE BEI THUKYD. V 47.

Bei der durchgehends recht unsicheren Ueberlieferung des thukydideischen Textes kann es nicht Wunder nehmen, dass die Auffindung eines Fragmentes der von Thukydides V 47 mitgetheilten Urkunde des athenisch-argivischen Vertrages vom J. 420 (zuerst von Kumanudis in *Ἀθήναιον* V 333 später von Kirchhoff im CIA IV 14 veröffentlicht) von Seiten der Thukydidesforscher mit grosser Freude begrüsst worden ist; lag es doch nahe, in der Steinschrift eine Controle für die Genauigkeit der Methode des Geschichtsschreibers oder der Textesüberlieferung zu suchen. Allerdings wurde die Freude nicht wenig dadurch verkümmert, dass der geringe Umfang des Fragmentes, an welchem ausser Kirchhoff noch Foucard, Schöne und Stahl ihren Scharfsinn geübt haben, eine sichere Wiederherstellung, wodurch völlige Uebereinstimmung mit dem thukydideischen Texte erreicht werden konnte, sehr erschwerte, so dass es rathsamer erscheinen möchte, in der Recension des Thukydides, von einzelnen offenbaren Fehlern abgesehen, bei dem überlieferten Texte stehen zu bleiben, weil meistens nur eine sehr relative Sicherheit zu erlangen ist. Deshalb braucht man sich doch nicht, wie Classen, der überhaupt von der Reinheit der Ueberlieferung eine unbegreiflich günstige Meinung hegt, der Anerkennung der Thatsache zu verschliessen, dass die Inschrift eine sehr ungünstige Vorstellung von dem Zustande des Textes hervorrufen muss, eine Ueberzeugung, welcher Kirchhoff zuerst (im 12. Bde. dieser Zeitschrift) unverholen Ausdruck gegeben hat.

Während bisher alle, soweit mir bekannt ist, die Abweichungen des Textes von der Steinschrift auf Rechnung desjenigen, der für Thukydides die Abschrift besorgte, oder der späteren Abschreiber

der Handschriften gesetzt haben, hat neuerdings L. Herbst im 25 Bd. dieser Zeitschrift einen ganz neuen Gesichtspunkt geltend zu machen versucht, indem er mit grossem Selbstvertrauen behauptet, dass ‚alle Aenderungen, die im Text an der Inschrift vorgenommen sind, ebensoviel Verbesserungen sind‘, ‚was geändert ist, ist alles — bloss der thukydideischen Redeweise conform gemacht‘, und dass ‚wir es bei diesen Verbesserungen auch nicht mit einem Abschreiber, sondern mit dem Schriftsteller selber zu thun haben‘; seine Erörterung gipfelt in dem Endresultate, dass der Stein für die Beurtheilung der Ueberlieferung des thukydideischen Textes ohne alle Bedeutung¹⁾, dagegen für den Thukydides selber und sein Verhalten den officiellen Documenten gegenüber von ganz besonderem, einzigem Werthe ist. Eine sonderbare Nemesis hat es gewollt, dass der eingefleischte Vertreter des steifsten Conservatismus auf dem Gebiete der Textbehandlung auf Grund von unsicheren Zeugnissen dahin gerathen ist, den grossen Geschichtsschreiber eines wahrhaftigen Radicalismus in der Verwerthung des ihm zu Gebote stehenden urkundlichen Materials zu zeihen, eine Thatsache, welche mir persönlich, der ich einen nicht allzu haltungslosen Liberalismus in der Thukydideskritik durch die Verhältnisse für geboten halte, zu wehmüthiger Freude gereicht hat. Jedoch dürfte es, bevor man sich den Resultaten Herbsts anschliesst, gerathen sein, die einzelnen Beweise auf ihre Stichhaltigkeit hin ein wenig zu untersuchen.

Die Abweichungen, welche Herbst zunächst bespricht, sind lediglich formeller Art, und in Bezug auf diese kann man, ohne zu viel einzuräumen, ihm in der Betrachtung beistimmen, dass sie auf Rechnung des Schriftstellers zu setzen sind, obgleich für diese Annahme keine zwingende Nothwendigkeit vorliegt. Es handelt sich erstens um das im Texte zweimal (§§ 1 und 5) vorkommende *θάλασσαν*, während die Inschrift aller Wahrscheinlichkeit nach (vgl. Meisterhans, Gr. d. att. Inschr.² Anm. 728) *θάλατταν* gehabt haben wird. Es ist gar nicht unglaublich, dass Thukydides, welcher in diesem Punkte vom damaligen Brauche constant abweicht, wissentlich oder unwissentlich die Form *θάλατταν* geändert habe; doch lässt sich die Möglichkeit nicht ganz abweisen, dass ein Abschreiber die ihm sehr geläufige Form eingesetzt habe.²⁾ Was

1) Vom Verfasser selber hervorgehoben.

2) Beiläufig möchte ich

corrigiren, dass *θάλαττα* im ganzen

dann die neunmal vorkommende Form ἦν, wofür der Stein einmal sichtbar ἐάν giebt, betrifft, hat Thukydides wahrscheinlich seinem gewöhnlichen Gebrauche nach ἦν für ἐάν substituiert, obgleich die § 12 im Texte sich findende Form ἐάν auch die Möglichkeit zulässt, dass ursprünglich überall ἐάν geschrieben war. Jedenfalls lässt sich aus solchen rein orthographischen Discrepanzen gar nichts für die Correctheit der Abschrift schliessen.

Mehr Gewicht darf auf die Abweichungen in den Ausdrücken gelegt werden. Erstens behauptet Herbst, dass die Lesarten πασῶν §§ 3 und 4 und πάσαις § 7 statt des inschriftlichen ἀπασῶν resp. ἀπάσαις absichtliche Verbesserungen des Verfassers seien, wodurch der Ausdruck der Inschrift dem sonstigen Gebrauche des Thukydides conform gemacht worden; er unterscheide scharf ἅπαντες, die einzelnen als ein Ganzes zusammengefasst, und πάντες, die einzelnen alle als solche, und meint diesen Unterschied durch eine Reihe von Stellen belegen zu können. Dagegen lässt sich verschiedenes einwenden. Erstens ist die Schreibung πᾶς statt ἅπας eine in den Handschriften unseres Verfassers sehr häufige Erscheinung: so bietet z. B. § 7 Laurentianus richtig ἀπάσαις, Vaticanus mit den meisten andern πάσαις; zweitens passt jedenfalls an den zwei ersten Stellen, wo von einem Gesamtauftreten der Bündner die Rede ist, der Begriff *cuncti* ebenso gut wie *omnes*; drittens ist die von ihm aufgestellte Unterscheidung der Bedeutungen eine ziemlich willkürliche, es lässt sich aber natürlich bei der grossen Menge von Stellen, wo ἅπας und πᾶς vorkommen, sehr leicht ein Scheinbeweis für den Unterschied aufbringen. Der thukydideische, attische und überhaupt griechische Gebrauch des Adj. ἅπας wird ungefähr ein derartiger sein, dass es im Allgemeinen ein stärkerer Ausdruck als das einfache πᾶς ist und deshalb besonders in denjenigen Verbindungen vorkommt, wo die Zusammengehörigkeit betont werden soll. Um nicht die Leser mit einer nichtssagenden Zergliederung einzelner Stellen zu beschweren, begnüge ich mich, die Stellen aus den drei letzten Büchern anzuführen, wo ἅπας im Plural entweder dem lateinischen *cuncti* (VI 16, 6; 42, 1; VII 58, 4; 60, 5; 82, 2; VIII 40, 1; 43, 2; 43, 3; 52; 76, 7) oder dem lat. *omnes* (VI 25, 1; 92, 5; VII 36, 6; 60, 2

Thukydides ,auch nicht in einer einzigen, selbst der schlechtesten Handschrift' vorkommt; vgl. den appar. crit. meiner Ausg. der drei letzten Bücher S. 139,2; 143,14; 145,10; 153,21; 162,6 u. s. w.

[hier bloss vom Vaticanus geboten]; 61, 1; 69, 2; VIII 36, 1; 54, 4; 66, 5) entspricht; man wird sehen, dass die Anzahl ungefähr die gleiche ist.

§ 3 bietet der Text: καὶ ὅτι ἂν ἐπαγγέλλωσιν Ἀθηναῖοι τρόπῳ ὁποῖῳ ἂν δύνωνται κτλ.; weil aber für diese Lesart in der Urkunde zu wenige Stellen sich finden, hat Kirchhoff vorgeschlagen, ὅτῳ für ὁποῖῳ in den Text zu setzen. Herbst kommt über die Schwierigkeit durch die Hypothese hinaus, Thukydides habe selber, um die völlige Gleichheit der den Verbündeten auferlegten Bedingungen (vgl. § 4: τρόπῳ ὁποῖῳ κτλ.) hervorzuheben, ὁποῖῳ für ὅτῳ hineingesetzt, indem er sich von dem Umstande nicht zurückschrecken lässt, dass Cap. 23 §§ 1—2 die Ausdrücke τρόπῳ ὁποῖῳ und τρόπῳ ὅτῳ in ähnlicher Verbindung abwechseln, ob es gleich sehr unwahrscheinlich bleibt, dass Thukydides an der einen Stelle die Aenderung vorgenommen, an der anderen dagegen sie unterlassen habe. Mehr als der Vorschlag Kirchhoffs gefällt indessen die Annahme Stahls, dass durch das Glossem Ἀθηναῖοι das Pronomen οὗτοι hinter ἐπαγγέλλωσιν verdrängt worden sei, wodurch die für ὁποῖῳ nöthige Stellenzahl gewonnen wird.

Gleich am Anfange des Vertrages giebt die Inschrift nach [Ἡλεῖο]ι die Worte πρὸς ἀλλήλους, welche im Texte gänzlich fehlen; Herbst glaubt, dass sie absichtlich ausgelassen sind, weil sie nach den Schlussworten des vorigen Capitels: ἐποιήσαντο σπονδὰς καὶ συμμαχίαν πρὸς αὐτοὺς τήνδε überflüssig seien. Man darf aber nicht vergessen, dass nicht überall, wo thatsächlich etwas ausgefallen ist, sich dafür eine bestimmte und wahrscheinliche Ursache angeben lässt, vgl. VIII 57, 2, wo eben dieselben zwei Worte im Laurentianus fehlen. Etwas anders steht es mit den in § 2 nach dem dritten τοὺς συμμάχους in der ursprünglichen Urkunde unzweifelhaft stehenden, im Texte dagegen fehlenden Worten ὧν ἄρχουσιν Ἀθηναῖοι, welche Herbst für eine ganz überflüssige Wiederholung des an sich unnöthigen vorhergehenden ὧν ἄρχουσιν Ἀθηναῖοι hält, weshalb Thukydides sie sehr passend ausgelassen habe. Der Curialstil liebt eben solche verdeutlichenden Wiederholungen, und wenn Thukydides die Worte für ganz überflüssig gehalten hätte, würde er sie wahrscheinlich auch an der ersteren Stelle gestrichen haben. Auch liegt die Möglichkeit nicht fern, dass ein Abschreiber die Worte μήτε Ἀθηναίους καὶ τοὺς συμμάχους ὧν ἄρχουσιν Ἀθηναῖοι wegen

des Homoioteleutons ausgelassen habe und dass dann später bloss die sich von selbst ergebenden und absolut nöthigen: μήτε Ἀθηναίους καὶ τοὺς ξυμμάχους ergänzt worden, um bloss einer der vielen Möglichkeiten der Corruption zu gedenken.

Im Anfange des § 4 hat Stahl, mit der Zustimmung Kirchhoffs, vor *Μαντινείαν* und vor Ἡλιν die Präposition ἐς hinzugefügt; Herbst findet die Auslassung nicht ungehörig, indem er die Stellen § 2: ἐπὶ Ἀργείους καὶ Ἠλείους καὶ Μαντινέας und § 4: ἐπὶ τὴν γῆν τὴν Ἠλείων ἢ τὴν Μαντινέων ἢ τὴν Ἀργείων als Analoga herbeizieht. An der ersteren werden aber die Argiver mit ihren früheren Bündnern als ein Ganzes zusammengefasst und den Athenern gegenübergestellt, so dass die Wiederholung der Präposition unnöthig ist, und an der zweiten thut eben die disjunctive Conjunction ἢ dieselbe Wirkung. Die Bemerkung: ‚das eine ἐς bei Argos muss ihm [dem Thukydides] auch für *Μαντινείαν* und Ἡλιν gelten, weil es jedesmal nur eine Hilfsleistung und natürlich deswegen nur in einer Richtung ist‘ ist mir leider unverständlich geblieben. Der Ausfall der Präposition in den Handschriften hat nichts befremdendes.

Die Worte (§ 4 extr.) πρὸς ταύτην τὴν πόλιν, ἣν μὴ ἀπάσαις δοκῇ ταῖς πόλεσιν hat Kirchhoff nach Analogie von § 3 extr. durch Einschabung von μηδεμιᾷ τῶν πόλεων und Tilgung von ταῖς πόλεσιν corrigirt, wodurch die Stellenzahl der Inschrift ausgefüllt wird; Herbst verwirft diese Aenderung mit der Behauptung, dass der überlieferte Ausdruck ‚viel einfacher, ja logischer‘ als der muthmasslich inschriftliche und die Abweichung eine dem Schriftsteller gutzuschreibende Verbesserung sei. Es dürfte doch ‚viel einfacher, ja [wenn man will, denn in solchen Dingen ist für die Logik nicht der rechte Platz] logischer‘ sein, anzunehmen, dass nach dem bei dem vorausgehenden πόλιν sehr leicht zu erklärenden Ausfallen der Worte μηδεμιᾷ τῶν πόλεων ein Glossator das durchaus nothwendige ταῖς πόλεσιν hinzugefügt habe, als dem Verfasser eine derartige Inconsequenz in der Benutzung des urkundlichen Materials in die Schuhe zu schieben.

Aus den in § 7 nach [μεταπεμφσαμε] NE überlieferten Buchstaben ΤΕΙΣ und den für die Vollständigkeit der Inschrift erforderlichen sieben Buchstaben haben Kirchhoff und Stahl τῇ στρατιᾷ, Herbst τῇ στρατείᾳ machen wollen; mag das eine oder das andere das richtige sein, oder vielleicht keines von beiden,

jedenfalls ist es ein dürftiger Nothbehelf zu glauben, dass Thukydides die Worte als einen ‚ganz unnöthigen Zusatz‘ hinwegeskamotirt habe. Leichter als der Dativ wäre übrigens τὴν στρατιάν. Eine Auslassung hat Herbst sonderbarer Weise in diesem Zusammenhange gar nicht erwähnt. Die nächstfolgende Zeile (24 in der Ausgabe Poppo-Stahls) bietet nämlich die Buchstaben ΙΣΤΑΙΣ und bei der Ergänzung von στρατιᾷ oder στρατεία bleiben noch sechs Stellen übrig, welche Kirchhoff durch Hinzufügung von ἅπασα ΗΑΠΑΣΑ ‚sehr schön‘ ausgefüllt hat; im Texte lesen wir dagegen ἦν δέ ποι δόξη ταῖς πόλεσι κτλ. mit Auslassung von ἁπάσαις. Nimmt hier Herbst an, dass Thukydides wissentlich ἁπάσαις gestrichen habe, oder dass wegen des Homoioteleutons das Wort von einem Abschreiber ausgelassen worden sei? Das letztere scheint mir aus mehr als einem Grunde das wahrscheinlichere zu sein.

Schliesslich bespricht Herbst die veränderte Reihenfolge, in welcher der Text an drei Stellen die Namen der Verbündeten abweichend von der Inschrift aufführt. Ob diese Abweichungen auf Rechnung des Schriftstellers oder der späteren Abschreiber zu setzen sind, ist unmöglich mit irgend welcher Sicherheit zu entscheiden; jedenfalls muss der Gedanke an eine beabsichtigte Veränderung von Seiten des Thukydides, was Herbst mit dem mehr vorsichtigen als deutlichen Ausdruck: ‚den doch auch nicht unmotivirten Abweichungen in der Reihenfolge der Namen‘ anzudeuten scheint, durchaus abgewiesen werden. Es liegt auf der Hand, dass die thatsächliche Inconsequenz der Inschrift selbst in Bezug auf die Reihenfolge sehr leicht Schwanken bei den Abschreibern veranlassen mochte.

Kirchhoff hatte aus der Vergleichung der Inschrift mit dem Texte die Schlussfolge gezogen, dass sie geeignet wäre, ‚unsere Achtung vor der Zuverlässigkeit der thukydideischen Textüberlieferung auf ein ungewöhnlich tiefes Mass herabzustimmen‘, ein Urtheil, welches, alles in allem genommen, vielleicht doch etwas zu ungünstig wäre. Wenn aber der von Herbst aufgestellte Gesichtspunkt der richtige wäre, würde dasselbe mit vollem Rechte von der Zuverlässigkeit der thukydideischen Geschichtsschreibung überhaupt gesagt werden können; denn wenn er sich in einem Falle, wo er im Stande war, die unverfälschte, urkundlich festge-

stellte Wahrheit zu berichten, lediglich stilistischen Rücksichten zu Liebe solche Lizenzen zu Schulden kommen liess, was wäre dann in den bei weitem zahlreicheren Fällen zu erwarten, wo diese Möglichkeit nicht vorlag? Allein, wie Herbst in einem anderen Zusammenhange bemerkt, solche *minima non curat praetor*.

Kopenhagen.

KARL HUDE.

DE AMBROSII TITULIS.

‘In Margarini de la Bigne Bibliotheca patrum Parisiensi t. VIII a. 1589 Franciscus Iuretus Lingonensis ‘ex veteribus codicibus collegit restituitque’ disticha viginti et unum de sacris utriusque foederis historiis, praefixo in ipsis codicibus titulo hoc: **INCIPIVNT DISTICHA SANCTI AMBROSII DE DIVERSIS REBUS QVAE IN BASILICA AMBROSIANA SCRIPTA SVNT**.... Vetera exempla, quae Iuretus adhibuit, ubi nunc sint, fateor me ignorare.’ Haec Ioh. Bapt. de Rossi in *Inscription. Christian.* II 1 pag. 184. Nec magis alii, quos deinceps de eadem re consului, quicquam comperti habuerunt. Interest tamen scire, de Iureti fide quomodo sit censendum, et eorum, qui artis historiam tractant, sunt enim Ambrosii quae dicuntur carmina picturarum tituli, et nostra grammaticorum ad Ambrosii artem, si modo Ambrosius ea scripsit, recte definiendam. Itaque feliciter accidit, ut saltem de uno versu duo possim proferre testimonia, quae de Iureti libro non pendeant. Heiricus enim monachus Autissiodorensis in Germani vita, quam anno 876 Karolo Calvo obtulit, ad versum quartum libri quinti:

praestolata diu repetentem patria sanctum,

ut usum et prosodiam primi vocabuli demonstraret, in margine posuit *Prudentius: praestolatur ovans sponsam de gentibus Isaac*. Idem versus legitur in florilegio codici saec. IX. ex. nunc Parisino 12949 olim Sangermanensi 1108 in scida inter fol. 23 et 24 addito, unde cum alia tum hoc Maximiliani Bonnet insignis benivolentia mihi enotavit: *praestolatur ovans sponsam de gentibus Isaac Prudentii*. Tam prope autem abest quicquid codex Parisinus continet ab Heirici eiusque

discipulorum officina, ut utriusque testimonii auctorem forsitan teneamus unum. Ab eo tamen nec versus adscribitur Ambrosio sicuti a Iureto nec lectum est quemadmodum apud eundem Iuretum exstat totum distichum

*praestolatur oves sponsae de gentibus Isaac,
ecce Rebecca venit sublimi vecta camelo.*

Ac de poetae quidem nomine nescimus quam in partem sit discernendum, nam ut a Iureto aut in eius codice, id quod diffido, disticha Ambrosio sunt addicta, quippe quae legerentur in basilica Ambrosiana, ita ab Heirico eiusve auctore nescio an sint addicta Prudentio, quia similia viderentur esse dittochaei versibus; de lectione vero non est dubitandum, cum quid sit *praestolatur oves sponsae* omnino non intellegatur, intellegatur et sensum perbonum praebeat: *praestolatur ovans sponsam*. Nimirum quae apud LXX interpretes in genes. 24 v. 63 sunt καὶ ἐξῆλθεν Ἰσαὰκ ἀδολεσχεῖν εἰς τὸ πεδῖον τὸ πρὸς δαίλης καὶ ἀναβλέψας τοῖς ὀφθαλμοῖς αὐτοῦ εἶδε καμήλους ἐρχομένους καὶ ἀναβλέψασα Ῥεβέκκα κτλ., in eis aut ipse poeta aut quem sequitur ducem verbum quod est ἀδολεσχεῖν aliter est interpretatus ac qui *ad metitandum* vertit Hieronymus.

Monachii.

LUDOVICUS TRAUBE.

STICHOMETRISCHES ZU HERODOT.

Nicht ohne Verwunderung lese ich Bd. 26 S. 461—471 Zeitschrift einen der Pariser Herodothandschrift Nr. 1633 (= P) entnommenen Beitrag von F. Burger zu unserer Kenntniss der Stichometrie oder 'Partialstichometrie'. Es ist allerdings richtig, dass am Rande der Handschrift von III 71 an in sehr gleichmässigen Abständen das Zeichen P. (sic) den Text bis zum Schlusse begleitet. Es war aber ausserdem zu berichten, erstens, dass in der Texteszeile selber, ausser wo schon die Interpunktion einen Einschnitt bildet, ein senkrechter Strich zwischen zwei Wörtern oder Silben einschneidet, z. B. III 78 ἐς | τὸν ὀφθαλμόν,

III 89 ὑπερβαίνων. Ferner, dass das Zeichen *P* sich häufig auch genau über der betreffenden Stelle der Textzeile eingetragen findet, z. B. III 156 τὴν στρα^Pτιήν. Und endlich und hauptsächlich, dass es nicht von der Hand des Textschreibers, sondern von einer weit jüngeren Hand nachgetragen ist. Die Frage aber nach der Bedeutung desselben, ob griechisches *P* (= ἑκατόν) oder lateinisches *P* (= pagina), nach Recht und Werth der angeschlossenen stichometrischen Berechnungen und Folgerungen, auch darüber, weshalb ich seines Ortes der Sache gar keine Erwähnung gethan: diese und sonstige Fragen hoffe ich zu erledigen, und zugleich jeder weiteren Erörterung von drüben und hüten vorzubeugen, indem ich feststelle, dass das Zeichen sich auf die Paginirung der ersten von H. Stephanus besorgten und im J. 1570 gedruckten Ausgabe des Herodot bezieht.

Oldenburg, October 1891.

H. STEIN.

ZU DEN GRIECHISCHEN SACRALALTERTHÜMERN.

1. κάρπωσις, καρπούν.

CIA III 77 (= CIG 523) heisst es: *Νεφθυί καὶ Ὀσίριδι αλεκτρύονα καρπώσεις σπείρων πυρούς καὶ κριθὰς σπένδων μελίκρατον*. Boeckh zu CIG 523 erklärt: *καρπώσεων in numero triticum et hordeum numini offerendum esse serendo et mulsum libando*. Aehnlich bemerkt Dittenberger Syll. 364 (ἐὰν δέ τις τῶν ἰχθύων ἀποθάνῃ, καρπούσθω αὐθήμερον ἐπὶ τοῦ βωμοῦ) zu καρπούσθω: *immolandi notionem habet, proprie de fructibus, qui deis offeruntur, usurpatum, sed translate etiam de qualibet alia re*. Auch in unsern Lexicis (z. B. Passow, Pape) finden wir κάρπωσις, κάρπωμα mit ‚Fruchtopfer, Opfer‘ wiedergegeben. In CIA III 77 kann aber καρπώσεις diese Bedeutung nicht haben. Nach Analogie aller anderen Beispiele (vgl. meine Cultusalterth. Jw. Müllers Hdb. V 3 S. 70) musste entweder die Frucht genannt, oder etwa ἀπαρχαὶ τοῦ καρποῦ (vgl. Dittenberger Syll. 13. Thuk. III 38) oder θυσία παγκαρπίας (vgl. Eurip. Frgm. Nauck² 912) gesagt werden. Die Hauptsache aber: κάρπωσις ist nicht von καρπός abzuleiten sondern von καρπόω, und καρπόω heisst nicht Fruchtopfer darbringen, sondern (in seiner sacralen Bedeutung) verbrennen. So fanden wir es Dittenberger Syll. 364, so CIG 2448 VI: *καρπώσει τὰ τε ἐκ τοῦ ἱερείου νομιζόμενα ἱερά* (und wiederholt in derselben Inschrift), so auch in dem noch nicht lange bekannten Opferkalender von Kos bei Paton und Hicks *Inscriptions of Cos*, Oxford 1891 p. 81 n. 37, 33: *τοὶ [δ]ὲ [ἱερεῖς] κ]αρπῶντι τὸμ μὲγ χοῖ[ρον] καὶ τὰ σπλάγχνα ἐπὶ τοῦ βωμοῦ ἐπι[σπένδ]οντες μελίκρατον. ἔ[ν]τερα δ]ὲ [ἐ]κπλύναντες παρὰ τὸ[μ βωμὸν καρπ]ῶντι. ἐπεὶ δέ κα καρπω[θῇ, ὁ ἱερο]π[οιὸς] ἐπισπενδέτω μελίκ[ρατον]*. Dazu kommen die Bemerkungen der Lexikographen. Hesych. u. καρπωθέντα· τὰ ἐπὶ βωμοῦ καθαγισθέντα, Suid. u. ἀγιάσαι· καρπῶσαι, καῦσαι ἀγίως, Phot.

u. καυστόν· καρπωτόν, ὃ ἐναγίζεται τοῖς τετελευτηκόσιν.¹⁾ Häufiger begegnet das Wort in der Septuaginta: *κάρπωσις* *Levit.* IV 10, *Hiob* XLII 8, *Sir.* XXX 19; *κάρπωμα* *Levit.* I 4, *Exod.* XXIX 50; *καρπούν* *Deuter.* XXVI 14, *Levit.* II 11, *Esdr.* IV 52, *Cant. tr. puer.* 14. Einmal ist von Backwerk die Rede (*Levit.* II 11), sonst immer von Thieropfern, die bisweilen ausdrücklich als *ὀλοκαυτώματα* bezeichnet werden (*Esdr.* IV 52, *Exod.* XXIX 50), um ein Todtenopfer handelt es sich *Sir.* XXX 19. Das Wort hat also auch hier dieselbe Bedeutung, die wir in den Inschriften und bei den Lexikographen fanden, an Fruchtoper ist an keiner Stelle zu denken. Dagegen weisen die Ausdrücke *ἀγιάζειν*, *καθαγιάζειν* bei Suid. und Hesych., wie die Beziehung auf Todtenopfer bei Phot., auf Holokausta hin, wie sie bei Sühnungen und im Cult der chthonischen Gottheiten und der Verstorbenen üblich waren. Eben das ergibt sich aus der Spende des *μελίκρατον*, die in den beiden Inschriften, wo überhaupt Libationen erwähnt werden, angeordnet wird; bei Speiseopfern spendet man Wein. CIA III 77 ist *καρπώσεις* nicht Substantiv, sondern Verbalform. Der Plural neben *ἀλεκτρούνα* wäre ungehörig, die Participia *σπείρων* und *σπένδων* würden in der Luft schweben. Die Inschrift ist also zu verstehen: ‚Der Nephthys und dem Osiris sollst du einen Hahn ganz verbrennen, [dabei] Weizen und Gerste [auf den Altar] streuend [und] Melikraton spendend.‘ Die Vorschrift, das Thier ganz zu verbrennen, könnte zunächst befremden. Aber nur für den ersten Augenblick. Zweierlei rechtfertigt sie, ja scheint sie nothwendig zu machen. Der Character der Gottheiten ist nicht rein chthonisch, sondern etwa dem der Demeter und Persephone entsprechend, denen auch theils Speiseopfer, theils als chthonischen Mächten Holokausta dargebracht wurden.²⁾ Und zweitens wissen wir, dass gerade Opferhähne bald ganz verbrannt, bald nachdem die Götter ihren Antheil empfangen hatten, verzehrt wurden. In der Arch. Ztg. 1883 S. 311 abgebildeten Opferscene und auf zahlreichen bacchischen Sarkophagen sehen wir einen Vogel in die auf dem Altar brennende Flamme werfen, auch bei den Darstellungen auf den boiotischen Reliefs (Athen. Mitth. II Taf. 20. 22 III 377) ist nur an Holokausta

1) Vgl. auch Suid. Hesych. Phot. u. *κάρπωμα*· *θύσιν*, *προσφορά*.

2) Vgl. Strabon VIII 344. Dittenberger Syll. 389. Ail. *de nat. anim.* XI 4. Paus. II 35,4. VIII 37,5. IX 8,1 und Rohde *Psyche* I 195 ff.

zu denken, und wenn die Lakedaimonier zum Dank für einen Sieg als *νικητήριον* nur einen Hahn opferten (Plut. *Ages.* 33), so ist da natürlich ein Opferschmaus ebenso ausgeschlossen, wie in dem bekanntesten aller Beispiele, wo die Freunde des Sokrates im Auftrage ihres Meisters dem Asklepios einen Hahn darbringen. Vgl. auch Luk. *Jup. trag.* 15. Andererseits geht aber aus Plut. *Quaest. symp.* VI 10,1, Ael. *de nat. anim.* V 28 und Herodas IV 89 f. hervor, dass Opferhähne nicht immer ganz verbrannt, sondern bisweilen auch wie andere Thiere verspeist wurden. So erregt die Bestimmung der Inschrift keinen Anstoss.

Es bleibt noch die Notiz bei Hesych. u. *κάρπωσις*, die bis jetzt auch fälschlich auf Fruchtopfer bezogen zu sein scheint: *κάρπωσις· θυσία Ἀφροδίτης ἐν Ἀμαθοῦντι*. Wir sind über dies Opfer nicht unterrichtet, wohl aber über die Opfer, die Aphrodite in Paphos empfing. Da nun Tacitus, dem wir diese Kenntniss verdanken, *Ann.* III 62 sagt, Aerias habe das Heiligthum der Paphischen, sein Sohn Amathus aber das der Amathusischen Aphrodite gegründet, so dürfen wir wohl, was auch ganz unbezeugt wahrscheinlich gewesen wäre, als ziemlich sicher annehmen, dass der Cult in Amathus dem Paphischen gleich oder ähnlich gewesen ist, wenn nicht etwa gar eine Verwechslung bei Hesychios vorliegt. *Hist.* II 3 schildert Tacitus den eigenthümlichen Cultus. Opferthiere, wie ein jeder sie gelobt hat, werden geschlachtet, doch wählt man männliche. Der Altar darf nicht mit Blut benetzt werden, nur durch Gebete und durch reines Feuer auf dem Brandopferaltar verehrt man die Göttin. Damit stimmt überein Vergil *Aen.* I 416, wo von hundert Altären der Aphrodite in Paphos die Rede ist, auf denen ihr Weibrauch brenne, andere Opfergaben aber nicht erwähnt werden. Kurz wir haben hier sog. *θυσίαι ἀποβώμιοι*: weder die Thiere werden über dem Altar geschlachtet, noch die Opferstücke darauf verbrannt; beides geschieht daneben *ἐπὶ ἐδάφους* (Eustath. zu Θ 518 p. 727,18; zu μ 252 p. 1728,28; Hesych. u. *ἀποβώμιος*). Es ist klar, dass es sich um keine Speiseopfer handelt. Durfte das Blut nicht auf den Altar gespendet werden, so weihte man das Thier nicht der Gottheit, sondern als Sühnopfer der Vernichtung. Es waren also *καρπώσεις*, d. h. *όλοκαυτώματα*. Aber auch wenn das Opfer in Amathus mit dem Paphischen nichts zu thun haben sollte, ist an Fruchtopfer für die Amathusische Aphrodite nach dem vorher Bemerkten nicht zu denken.

Wie kommt nun καρπούν zu dieser Bedeutung? καρπός wird ursprünglich ‚das Eingeraffte‘ (Fick vgl. Wörterbuch der indogerm. Spr.³ I 526 vgl. II 322), ‚das Gepflückte‘ bedeutet haben. Ad. Kuhn (Ztschr. f. vergl. Sprachf. IV 22 f.) setzt eine Wurzel *skarp* voraus, die durch Ausfall des *k* zu *sarp* ἄρπ, durch Abfall des *s* zu *karp* geworden sei (s. ebenda II 129), und, wie er, vergleicht G. Curtius (Grdz. der Etym.⁵ S. 144 n. 42) *karp* mit skr. *kalp*, was schneiden bedeutet. Ist καρπός = *carptum*, καρπούν *carptum* = *discerptum reddere*, so gewöhnen wir die Bedeutung ‚zerstückeln‘. Nun wissen wir, dass die Holokausta der Griechen zerstückelt wurden (s. diese Ztschr. XXV 321 ff. XXVI 160): auf diesem Wege also muss sich in der Kultussprache καρπούν zu der Bedeutung *absumere consumere* (so auch bei Athen. VI 274 F) δλοκαυτεῖν entwickelt haben. Denn in unseren Inschriften kommen wir mit ‚zerstückeln‘ nicht mehr aus, die einzig mögliche Bedeutung ist die von den Lexikographen bezeugte ‚verbrennen‘. Vor allem aber haben weder καρπούν noch κάρπωσης irgend etwas mit Früchten zu thun.

Zum Schluss noch eine Vermuthung, die sich mir erst aufdrängte, nachdem dies bereits längere Zeit niedergeschrieben war. In den kürzlich von Th. Mommsen (*Monum. antich. pubbl. d. Accad. dei Lincei* 1891) herausgegebenen Akten der Säkularfeier unter Augustus finden sich v. 90 (Mommsen S. 653 f.) die Worte: *nocte insequenti in campo ad Tib[erim] Moeris imp. Caesar Augustus immolavit hostias] prodigivas Achaico ritu*. Dass es sich hier um Holokausta handelt ist klar und wird durch Zosimus (Diels Sib. Bl. 134) zum Ueberfluss noch bestätigt. *prodigivus* begegnet hier zum ersten Mal. Festus p. 250 erklärt: *prodiguae hostiae vocantur, ut ait Veranius, quae consumuntur*. Namentlich das *Achaico ritu* legt nahe, dass *prodigivus* Uebersetzung eines griechischen Ausdrucks sei. *hostiae quae consumuntur* — ob καρπώσεις, καρπούμενα so ins Lateinische übertragen ist?

2. δερτά.

Schwieriger und unsicherer ist die Erklärung eines zweiten Wortes, das uns in dem Opferkalender von Mykonos begegnet. Dittenberger Syll. 373 heisst es Z. 25 ff.: [δ]υωδεκάτει Διονύσωι

*Ἀγνεῖ ἐτήσιον,¹⁾ ὑπ[ἐρ] κα(ρ)πῶν Διὶ Χθονίῳ Γῇ Χθονίῃ
 ΔΕΡΤΑ μέλανα ἐτήσι[α]· ξένῳ οὐ θέμις· δαινύσθων αὐτοῦ.*
 Es ist noch nicht gelungen, das Wort *δεῖρτά* zu erklären. Dittenberger schreibt *δ' ἐπτά*, auch weil er die Zahl der zu opfernden Thiere vermisst, aber wir werden uns doch, statt einen Fehler des Steinmetzen anzunehmen, damit zufriedengeben müssen, dass hier zwei Schafe gemeint sind, eines für jede Gottheit.

Es wird unumgänglich sein, etwas weiter auszuholen, was um so mehr entschuldigt werden möge, als dabei Fragen berührt werden sollen, die eine Behandlung bis jetzt noch nicht gefunden haben. Zunächst ist auffallend, dass von einem für chthonische Gottheiten bestimmten Opfer gegessen werden soll. Rohde *Psyche* I 221 Anm. sagt sicherlich mit Recht: ‚Wer von der Speise der Unterirdischen isst, ist ihnen verfallen.‘ So der allgemeine Glaube. Doch auch hier giebt es Ausnahmen, die in der verschiedenen Auffassung der ‚Unterirdischen‘ begründet sind.²⁾

Schauen wir uns zunächst einmal auf einem verwandten Gebiet um. Auch von Opfern für Heroen darf nichts gegessen werden (Rohde a. a. O. S. 139), wofern sie nicht göttliche Verehrung geniessen (s. meine *Cultusalt.* S. 98 f.), und doch hält man sich nicht durchweg an diese Bestimmung. Bei Pausanias V 13,2 lesen wir: *θύουσι δὲ αὐτῷ (Πέλοπι) καὶ νῦν ἔτι οἱ κατὰ ἔτος τὰς ἀρχὰς ἔχοντες· τὸ δὲ ἱερεῖόν ἐστι κριὸς μέλας.* Dann erzählt er weiter, der *ξύλεύς*, der das vorgeschriebene Holz für die Opfer zu besorgen hat, erhält den Hals des Thieres. Der Seher bekommt nichts, und ‚wenn einer von den Eleiern selbst oder ein Fremder von dem Fleisch isst, so darf er den Tempel des Zeus nicht betreten.‘ Ebenso dürften die dem Telephos in Pergamos Opfernden d. h. also die von dem Opferfleisch Geniessenden dem Asklepiosheiligthum nicht nahen, bevor sie sich nicht durch ein Bad gereinigt hätten. Der Ausdruck *θύειν ἱερεῖον* für *ἐναγίζειν* fällt auf, denn Pausanias hält sich sonst recht genau an den Sprachgebrauch (Vgl. Rohde a. a. O. 140 A. 1), doch schliesst der Um-

1) Ueber die Wortverbindung und Beziehung s. Latyschew im *Bull. d. corr.* XII 462 und Rohde *Psyche* I 191 A. 3.

2) Auf Rohdes eigene treffliche und lehrreiche Bemerkungen hierüber (a. a. O. S. 190 ff. Vgl. auch Preller-Robert *Griech. Mythol.* I 130 A. 4) kommen wir später.

stand, dass man ein schwarzes Thier opferte, jeden Zweifel daran aus, dass es sich hier um ein eigentliches Heroenopfer (nicht etwa ein dem Heros *ὡς Θεῷ* dargebrachtes) handelt. Aehnlich verhält es sich mit einem Opfer der Phoker für den *ἥρως ἀρχηγέτης* Xanthippos. Paus. X 4,7: *ἔχει δ' οὖν ἐπὶ ἡμέρᾳ τε πάσῃ τιμὰς, καὶ ἄγοντες ἱερεῖα οἱ Φωκεῖς τὸ μὲν αἷμα δι' ὀπῆς ἐσχέουσιν ἐς τὸν τάφον, τὰ δὲ κρέα ταύτῃ σφίσιν ἀναλοῦν καθέστηκεν.* Auch hier *ἱερεῖα*, nicht *ἐναγίσματα* oder *σφάγια*, *ἐπὶ ἡμέρᾳ τε πάσῃ*, nicht *κατὰ ἔτος* und *νυκτός*, wie sonst den Heroen geopfert wird (s. diese Ztschr. XVI 349). Der Heros begnügt sich mit der *αἱμακουρία* (Pind. *Ol.* I 90, Plut. *Arist.* 21), dem Blut des Opferthieres, das für die Todten die wesentlichste Gabe ist (vgl. z. B. Eur. *Hek.* 534 ff.), das Fleisch wird ihm entzogen. Ob man es ohne weiteres zu einem Opfermahl verwandt hat, geht aus den Worten nicht deutlich hervor, auf keinen Fall wird die Bedeutung ‚vertilgen‘ im Sinne von ‚beseitigen‘ für *ἀναλοῦν* zu usurpieren sein. Dies würde schon *ταύτῃ* verbieten, denn vergraben oder verbrannt wäre das Thier selbstverständlich nur an der Opferstelle, der einzigen Cultstätte des Heros. Hier also wird ausdrücklich gesagt, dass das Fleisch an Ort und Stelle verzehrt wurde; dass es bei dem Pelopsopfer in Olympia nicht anders gewesen sein kann, lehrt der Zusammenhang,¹⁾ und da das pergamenische Opfer ihm an die Seite gestellt wird, ist die gleiche Bestimmung wohl auch für dies vorauszusetzen. In Olympia wie in Pergamos ist man sich bewusst, mit dem Geniessen des Fleisches etwas Unrechtes zu thun, sich zu verunreinigen; die Phoker finden sich mit dem Heros ab, indem sie durch eine besondere Vorrichtung dafür sorgen, dass von dem Blute ja nichts verloren geht, und indem sie ihm besonders reichliche Opfer bringen. Von dem Bewusstsein eigentlich ein Unrecht zu thun, kann in Mykonos, wo die Inschrift officiell die darzubringenden Opfer wie auch die Verwendung des Fleisches anordnet, nicht die Rede sein, aber abgewichen wird von dem Usus hier wie dort, und eine Aehnlichkeit finden wir auch in den Bestimmungen: das Fleisch darf auch hier nicht von den anwesenden Bürgern, wie dies bei andern Opfern gestattet war, nach Hause

1) Dass ein Tempelsklave seinen Antheil nach Hause nehmen darf, ist nicht auffallend.

genommen werden,¹⁾ wo man nicht controlliren konnte, wer davon genoss, sondern musste auf der Stelle verzehrt werden. Auch dass Fremde gerade von diesem Opfer ausgeschlossen werden, und der Genuss den Bürgern nur am Opfertage und am Altar der Götter selbst gestattet wird, zeigt den intimen Character des Gottesdienstes. Was man sich dort vertrauten Heroen gegenüber erlaubte, das glauben hier die Bürger auch mit ihren Göttern wagen zu dürfen. Rohde *Psyche* I 191 f. hat gezeigt, wie namentlich bei den seit alter Zeit Ackerbau treibenden griechischen Stämmen Zeus Chthonios eine doppelte Seite hat: neben der unheimlichen des Unterirdischen die des ‚Segenspenders‘ für den Landmann. Er vereinigt in sich den Zeus Γεωργός (CIA III 77, Preller-Robert Griech. Myth. I 130 A. 3) und den Zeus Μειλίχιος (ebenda), der eigentlich ein ἀμείλιχος ist (vgl. Rohde a. a. O. 192). Als Göttin des Ackerbaues ist auch Γῆ Χθονία aufzufassen, wie schon der Zusatz zeigt, dass beiden ὑπὲρ κα(ρ)πῶν geopfert werden solle. Mahnen doch schon Hesiods Bauernregeln (*Op.* 465) den Landmann zu Zeus Chthonios und Demeter zu beten. Hier konnte also von einer στυγνότης (Schol. Luk. *Ikarom.* 24), wie man sie sonst wohl bei Opfern für Unterirdische empfand, nicht wohl die Rede sein: es war kein Sühnopfer, wie in den meisten Fällen, wo man chthonischen Gottheiten opfert, sondern ein Dank- oder, was die Jahreszeit wahrscheinlicher macht, ein Bittopfer, wie es zwei Tage vorher Demeter empfangen hatte (Z. 16).

Wir kommen jetzt zu dem räthselhaften δερτά. Ich habe das Wort in meinen *Cultusalt.* S. 79 mit dem aus der Koischen Inschrift bekannten ἔνδορα zusammenbringen wollen, das Hicks (*Journ. of Hell. Stud.* IX 328. 335) wohl richtig (nach Hesych. u. ἔνδορα· τὰ ἐνδερόμενα σὺν τῇ κεφαλῇ καὶ τοῖς ποσὶ) als Kopf und Füße der Opferthiere erklärt²⁾; doch spricht zu viel gegen

1) Diese Vorschrift findet sich auch sonst einige Male, wenn die Zahl der an einem Feste geschlachteten Thiere nicht gross ist, oder ein Einzelner das Opfer ausrichtet. Regel ist sie aus naheliegenden Gründen bei den Opfern für Hestia. S. meine *Cultusalt.* S. 82.

2) Vgl. Hymn. in Mercur. 137: οὐλόποδ', οὐλοκάρηνα πυρὸς καταδάμνατ' ἀντμῇ. Baumeisters Erklärung des Verses (Hom. Hymn. S. 209) ist falsch, wie der Zusammenhang lehrt; richtig ist Ludwig's Uebersetzung im *index. lect.* von Königsberg Somm. 1891 S. 22: „— und verbrannte mit Haut und Haar die Klauen und Köpfe.“

jene Vermuthung: vor allem kam es bei den ἔνδρατα offenbar darauf an, dass Kopf und Füße im Felle blieben, während δερτά doch nicht gut etwas anderes heissen kann, als ‚abgehäutet‘ (Vgl. Od. δ 437 νεόδαρτα, Il. Ψ 169 δρατὰ σώματα).

Man hat diese Bedeutung bis jetzt für unmöglich gehalten, weil es selbstverständlich ist, dass Opferthiere, von denen man essen soll, abgehäutet werden müssen. Allerdings; doch sehen wir uns einmal andere Opfer für chthonische Gottheiten an, oder solche, die in der Ausführung diesen gleich gehalten werden, also Eid-Sühn- und Todtenopfer. *T* 267 wirft Talthybios den ganzen Eber ins Meer, und ebenso wenig werden die Lämmer, die *Γ* 103, 271 ff. als Eidopfer geschlachtet sind, abgehäutet (Schol. zu *Γ* 310 und *T* 268. Vgl. Verg. *Aen.* XII 214 f.). Der Bubrostis opfern die Smyrnaier ταῦρον μέλανα καὶ κατακόψαντες αὐτόδορον ὀλοκαυτοῦσιν (Plut. *Quaest. symp.* VI 8,1), auf dem Grabe Agamemnons, berichtet der Alte Eur. *El.* 413 f.: πυρᾶς δ' ἐπ' αὐτῆς οἷν μελάγχμιον πόκῳ σφάγιον ἐσεῖδον und Lukian *de sacrif.* 13 schildert ein Opfer: ὁ δὲ ἱερεὺς — πῦρ ἀνακαύσας ἐπέθηκε¹⁾ φέρων αὐτῇ δορᾶ τὴν αἶγα καὶ αὐτοῖς ἐρίοις τὸ πρόβατον (Vgl. auch Paus. VIII 37,5 und II 35,4). Kurz bei allen diesen Gelegenheiten scheinen die Opferthiere in der Haut verbrannt oder vergraben zu sein. (Vgl. diese Ztschr. XXV 323 f.)

Es war ja auch unnöthig, sie abzuhäuten, hatten sie durch ihren Tod oder mit ihrem Blut doch bereits den Zweck des Opfers erfüllt. Mögen nun Zeus Chthonios und Ge Chthonia in Mykonos noch so anders aufgefasst und ihres unheimlichen Characters entkleidet sein, die Namen schon erinnerten zu sehr an die Mächte des Todes,²⁾ und wenn nun in allen anderen Fällen Gesetz war, die Opfer für chthonische Gottheiten in der Haut zu verbrennen, hier dies aber ausnahmsweise nicht geschehen sollte, ist es da zu verwundern, wenn dies ausdrücklich zugesetzt wird? Selbstverständlich war nur, dass die zum Mahl herzurichtenden Stücke der

1) Der Altar fällt auf (Vgl. Jahrb. f. Phil. 1891 S. 451), da verbrennt man in der Regel nur die ἱερώσυνα von Speiseopfern, doch auf solche Dinge kommt es Lukian nicht an. Vgl. von Sybel in dieser Ztschr. XX 41 f.

2) CIA III 77 werden sogar für Zeus Γεωργός nüchterne Spenden angeordnet, wie sie im Cult der Unterirdischen üblich sind (Vgl. Jahrb. f. Phil. 1887 S. 651 ff.).

Haut entkleidet werden mussten, aber immerhin denkbar, dass trotzdem auf den Stücken, die man den Göttern verbrannte, also vor allem den Schenkeln, die Haut gelassen wurde. Nun bestimmt die Inschrift, diesmal sollten die chthonischen Gottheiten dargebrachten Thiere ganz wie Speiseopfer behandelt, also nach dem Schlachten abgehäutet werden.

Berlin.

PAUL STENGEL.

DIE QUELLEN ZU DEN FELDZÜGEN JULIANS DES ABTRÜNNIGEN GEGEN DIE GERMANEN.

1. Ammian.

Hecker hat in seiner Abhandlung „Zur Geschichte des Kaisers Julian“¹⁾ S. 11 ff. bemerkt, dass Ammians Bericht über die Zeit Julians²⁾ Wiederholungen und Widersprüche enthält. Besonders häufig sind dieselben in der Darstellung der ersten Thaten dieses Kaisers, vor allem in der Schilderung der Alamannenschlacht. So heisst es:

XVI, 12, 58 *rex Chnodomarius cum satellitibus paucis celeritate rapida properabat ad castra . . . , ut escensis navigiis dudum paratis ad casus anticipites in secretis se secessibus amen- daret.*

XVI, 12, 59 (unmittelbar an das Nebensiehende anschliessend): *et quia non nisi Rheno transito ad territoria sua poterat pervenire* (als ob das nicht schon aus § 58 hervorginge), *vultum ne agnosceretur operiens sensim rettulit pedem.*

Nach § 58 *Chnodomarius celeritate rapida properabat*, nach § 59 *sensim rettulit pedem*. Wenn man nun auch einwenden könnte, die beiden Darstellungen bezögen sich auf verschiedene Momente der Flucht, so wird man doch zugeben, dass ein Schriftsteller, der aus einem Gusse arbeitet, ohne Vermittelung so entgegengesetzte Dinge nicht aussprechen wird. Ferner heisst es in demselben § 58, Chnodomar sei mit wenigen Trabanten geflohen, während nach § 60 über 200 Krieger bei ihm sind.

XVI, 11, 1 ist erzählt, dass Julian in Rheims, Barbatio, der *magister peditum*, in Basel, beide mit ihren Heeren angekommen

1) Wiss. Beilage zum Programm des Kgl. Gymnasiums zu Kreuznach. Ostern 1876 (citirt: Hecker). Ferner von demselben, die Alamannenschlacht bei Strassburg. Jahrbücher für classische Philologie 1889 S. 59—80 (citirt: Hecker Jahrb.)

2) ed. V. Gardthausen 1874'75. XV, 8 ff.

sind, dann, dass die *Laeti*, nach Amm. XX, 8, 13 *edita cis Rhenum* (also wohl im Elsass) *progenies*, einen tollkühnen Verwüstungszug bis Lyon unternehmen, dass Julian eine Anzahl abfängt, während Barbatio sie ent schlüpfen lässt. Abgesehen davon, dass Julian in Rheims kaum so rechtzeitig von dem Einfall durch die burgundische Pforte bei Belfort Kunde haben konnte, um die Räuber abfangen zu können, fährt die Erzählung XVI, 11, 8 fort: *Isdem diebus exercituum adventu perterriti barbari, qui domicilia fixere cis Rhenum* (also die *Laeti*) *etc.* Nach dem vorher erzählten Plünderungszug scheint es wunderbar, dass die *Laeti* so erschreckt gewesen sein sollten. Aus diesem und aus anderen Gründen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, ist anzunehmen, dass dieser Zug mit dem in § 14 desselben Kapitels erzählten identisch ist und hier an falscher Stelle steht.

Nach XVI, 12, 1 hat sich Chnodomar mit sechs anderen alamannischen Königen bei Argentoratum festgesetzt. 12, 4 folgt aber die Schilderung einer Thätigkeit Chnodomars, die augenscheinlich längere Zeit in Anspruch genommen hat: *agitabat autem miscibatque omnia sine modo ubique sese diffunditans* *et.* 12, 19 hören wir, dass die Alamannen drei Tage und drei Nächte über den Rhein gesetzt sind, welche Nachricht doch nur dann Sinn hat, wenn das gerade jetzt geschehen ist (Vgl. Libanius ed. Reiske I, 540, 24 ff.). Es sind folgende Fälle möglich: Die Germanen lagerten bei Strassburg (12, 1), nachdem sie drei Tage lang über den Fluss gesetzt sind (12, 19); dann passt die agitatorische Thätigkeit Chnodomars nicht an die Stelle, wo sie steht (12, 4); oder: die letztere (12, 4) und der Rheinübergang der Germanen als Folge derselben (12, 19) stehen an richtiger Stelle, dann ist das Lager bei Strassburg eine Anticipation; oder schliesslich: 12, 1 und 12, 4 sind richtig, so hat die Meldung 12, 19 keinen Sinn; denn wenn die Germanen schon lange vorher über den Rhein gegangen waren und bei Argentoratum lagerten, dann wusste Julian, der bei Zabern stand, schon längst davon, und die ihm von dem Späher gebrachte Nachricht war ihm nichts Neues.

XVI, 12, 3: <i>qui (Caesar) ignarus pavendi nec ira nec dolore perculsus sed fastus barbaricos ridens ... in eodem gradu constantiae stetit immobilis.</i>	XVI, 12, 6 (also drei Paragraphen weiter): <i>quae</i> (die Siegeszuversicht der Alamannen) <i>anxie ferebat sollicitus Caesar, quod trudente ipsa necessitate di-</i>
--	--

XVI, 12, 9—12 hält Julian eine lange Rede an das Heer.

gresso periculis (sic) cum paucis licet fortibus populosis gentibus occurrere cogeatur.

XVI, 12, 29: Julian habe nicht alle angeredet. — ... *alioqui vitabat gravioris invidiae pondus ne videretur id adfectasse, quod soli sibi deberi Augustus existimabat.*

Beide Mal ein auffallender Widerspruch.

Die ganze Darstellung Ammians ist überhaupt in einer sehr ungeschickten Weise zusammengeflickt. So findet sich zunächst XV, 8, 1 ff. eine sehr ausführliche Beschreibung der feierlichen Proclamation Julians zum Kaiser, sodann folgt eine längere augenscheinlich von Ammian selbst zusammengestellte Schilderung von Land und Leuten in Gallien und Germanien, die Capitel 9—12 umfasst. Capitel 13 schliesst das Buch mit einer kurzen Zusammenfassung der im übrigen Reiche im Jahre 355 vorgekommenen Ereignisse. Das erste Capitel des XVI. Buches leitet die Ereignisse des Jahres 356 mit einem Hinweis auf die Wichtigkeit der Thaten Julians ein. Capitel 2 und 3 schildern die Ereignisse des Sommers; hier zeigt sich das Sprunghafte und Abgerissene in der Darstellung. So heisst es XVI, 2, 9 ... *cum placuisset per Decem pagos Alamannam adgredi plebem, densatis agminibus tendebat illuc solito alacrior miles.* Dann auf einmal ganz abgebrochen: *et quia dies umectus et decolor vel contiguum eripiebat aspectum* (was die Schilderung eines einzelnen Marschtages voraussetzt), *iuvante locorum gnaritate hostes tramite obliquo discursu post Caesaris terga legiones duas arma cogentes adorti paene delessent, ni subito concitus clamor sociorum auxilia coëgisset.* Wir hören nichts weiter über den Ausgang des Gefechts, sondern die Erzählung springt wieder zu etwas anderem über: *hinc et deinde nec itinera nec flumina transire posse sine insidiis putans erat providus et cunctator, quod praecipuum bonum in magnis ductoribus opem ferre solet exercitibus et salutem.* Dann wieder etwas ganz anderes: *audiens itaque Argentoratum ... civitates barbaros possidentes territoria eorum habitare ...* nimmt Julian Brumath. Dann folgt der Zug nach Köln, der Vertrag mit den Franken, der Rückmarsch über Trier nach Sens in die Winterquartiere, sodann Capitel 4 der Ueberfall von Sens, das Ausbleiben der Hülfe des Marcellus in § 3. Dieser Paragraph ist auch wieder

ein Einschiebsel; denn § 4 fährt fort: *hoc metu solutus efficacissimus Caesar*, was sich nur auf den § 2 Ende erzählten Abzug der Barbaren beziehen kann. Daran reiht sich eine Schilderung des Lebens, welches Julian in Sens führte, die wohl des Ammian, der damals (Winter 356/57) noch in Gallien war, eigenstes Product ist. Die Barbaren setzen jedoch ihre Raubzüge fort, als ob kein Cäsar in Gallien sei (XVI, 5, 16; vgl. Zosimus ed. Mendelssohn, III, 2, 3, S. 112,26). Capitel 6 enthält Hofgeschichten. Capitel 7 knüpft an die gallischen Ereignisse an; es erzählt die Massregelung des Marcellus, an die sich ein längerer Excurs über den Eunuchen Eutherius schliesst. Capitel 8 giebt wieder Hofgeschichten, Capitel 9 in aller Kürze die Ereignisse im Osten. XVI, 10, 1—17 enthält eine Satire¹⁾ auf den Zug des Constantius nach Rom und seinen Aufenthalt daselbst, deren Ausführlichkeit dadurch begreiflich wird, dass Ammian sein Werk in Rom schrieb und theilweise öffentlich vorlas (Libanii epist. 983). Die folgenden §§ 18 und 19 richten ihre Spitze gegen die sonst so sehr gefeierte Kaiserin Eusebia und kennzeichnen sich dadurch als Einschiebsel. Dann folgen in §§ 20 und 21 Notizen zur allgemeinen Reichsgeschichte, während wir in Capitel 11, von dem oben die Rede war, nach Gallien zurückkehren. Capitel 12 endlich, welches die ausführliche Beschreibung der Schlacht bei Strassburg enthält, ist in seinem Anfang schon oben behandelt worden. Ganz unvermittelt setzt in § 7 die Schilderung des Ausmarsches am Morgen des Schlachttages ein²⁾: *Jamque solis radiis rutilantibus*, ähnlich wie XVI, 2, 10. § 21 heisst es, der *antedictus perfuga* habe gemeldet, dass die römische Reiterei auf dem rechten Flügel stehe. Vorher aber ist nur ein Ueberläufer in § 2 erwähnt, der nach den dazwischen erzählten Ereignissen schon Tage lang bei den Alamannen war, also unmöglich wissen konnte, wie die Römer am Schlachttage ihr Heer aufstellen würden. Mit § 62 schliesst augenscheinlich die eigentliche Schlachtschilderung ab. Es folgen dann die Angaben über die Gefallenen und dann auf einmal: *tunc Julianus ut erat fortuna sui spectatior meritisque magis quam imperio potens, Augustus adclamatione totius exercitus appellatus*, während das Heer in § 62 schon schläft, dann

1) Dies erkennt Hecker, wenn er S. 11 die satirischen Uebertreibungen für bare Münze nimmt.

2) Auch Wiegand, Westdeutsche Zeitschrift VII, 68 nimmt hier einen Einschnitt an.

noch eine Bemerkung über die gnädige Behandlung Chnodomars durch Julian, über seinen Transport an den kaiserlichen Hof und seinen Tod. Das Capitel schliesst in den §§ 67—70 mit einem beissenden Ausfall auf den Constantius, der sich den Sieg über die Alamannen zugeschrieben habe.

In Ammians Darstellung der Feldzüge Julians finden sich also Widersprüche und Incohärenzen. Daraus ergibt sich, dass Ammian für die Schilderung der Thätigkeit Julians zwei Quellen — nichts berechtigt uns, mehr anzunehmen — in einander verflochten hat, und zwar in recht wenig geschickter Weise. Einer dritten Quelle verdankt er seine Nachrichten über Vorkommnisse am Hofe und im Orient; sie ist für unsern Zweck nicht von Interesse. Schliesslich hat er seine Darstellung durch eine Anzahl militärischer Bemerkungen, geographischer und naturwissenschaftlicher Excurse ergänzt, in denen er, der Antiochener, gern mit seiner Kenntniss der römischen Litteratur vor den Römern prunkt. Auch sind die Einleitungen der Bücher und die Uebergänge augenscheinlich von ihm selbst verfasst.

Die Quellen für die Alamannenfeldzüge — wir wollen sie *A* und *B* nennen — aus ihrer Verflechtung zu lösen, ist nicht so einfach; denn bei aller Ungeschicklichkeit war Ammian in der Verknüpfung und in der Verarbeitung des ihm vorliegenden Materials den mittelalterlichen Annalisten denn doch bedeutend überlegen. Doch kann ich ihn so hoch, wie die meisten Historiker bis jetzt gethan haben, unmöglich stellen und stimme darin mit Hecker S. 11 und in den Jahrbüchern S. 72 überein, wenn ich auch die von ihm zum Beweise angeführten Beispiele für schlecht gewählt halte.¹⁾ Einen Vorzug hat Ammian allerdings, nämlich den, dass er die aufrichtige Absicht hat, gerecht und wahr darzustellen, was

1) Siehe S. 173, Anm. 1. Das Verlangen der Germanen, Chnodomar und die andern Könige sollten von den Pferden steigen, und die Gewährung dieses Verlangens entspricht ganz dem Verhältniss, in dem die germanischen Könige zu ihren Völkern standen. Was Hecker Jahrb. 75 dagegen bemerkt, ist unbegründet. Häufig scheint mir Hecker den Ausdruck Ammians zu sehr zu pressen (vgl. z. B. an derselben Stelle über die *aggeres cadaverum*). Amm. XVI, 12, 63 . . . *miles prope supercilia Rheni tendebat* übersetzt er Jahrb. 76 falsch: „Die Soldaten marschirten zum Ufer des Rheins“, und leitet daraus einen Widerspruch des Ammian her. *tendere* heisst schon bei Caesar „Lager schlagen“; dazu passt auch das folgende: *scutorumque ordine multiplicato vallatus victu fruebatur et somno*.

in jener Zeit schon viel sagen will. Nur zu treu folgt er den ihm vorliegenden Quellen, aber auch ohne alle Kritik. Wo er selbst spricht, ist er meist zu lehrhaft, ganz wie es Leute, die in späterem Alter mit vielem Schweiss ihre Bildung erworben haben, zu sein pflegen; treffend und schlicht sind seine militärischen Bemerkungen. Alles in allem ist er nur nach eingehendster kritischer Prüfung für die historische Darstellung zu verwenden.

Ehe ich nun die andern Schriftsteller heranziehe, will ich versuchen, die beiden in einander geflochtenen Quellen kurz zu characterisiren.

Quelle A spricht mit Respect von Constantius, sucht nicht hinter jeder seiner Handlungen Bosheit und Erbärmlichkeit (XV, 8, 4: *Augustus inscendens (tribunal) eumque (Julianum) manu retinens dextra haec sermone placido peroravit*; XVI, 7, 4: die Massregelung des Marcellus durch den Kaiser, weil er Julian keine Hülfe gebracht hat; XVI, 12, 16. 17: des Kaisers Thaten in Rhätien u. a. m.), scheint christlich zu sein (XV, 8, 9: *summi numinis*, XVI, 12, 12: *pace dei sit dictum*, XVI, 12, 18: *modo adsit superum numen* XVI, 12, 52: *aderatque propitiati numinis arbitrium clemens*, XVI, 12, 62: *quibus ita favore superni numinis terminatis*), erwähnt nie Späteres.

Quelle B ist sehr gehässig gegen Constantius (XV, 8, 2: seine Zugänglichkeit für Schmeichler, *qui infatuabant hominem*; XVI, 7, 1: *auribus Augusti . . . in omne patentibus crimen*; XVI, 10, 1—17 ist, wie schon oben gesagt, eine durchgeführte Satire auf den Kaiser, XVI, 12, 67: seine Eitelkeit und Ruhmsucht), sieht überall Bosheit gegen Julian (XV, 8, 17. 20: dessen Ernennung zum Cäsar sei nur eine Falle, XVI, 12, 70: dessen Kriegsthaten würden todtschwiegen u. s. w.). Da nun unter diesen Umständen kein Mensch begreifen konnte — denn dass es eine Falle sei, um ihn zu verderben, ist doch zu thöricht — wie Constantius auf den Gedanken kommen könnte, diesen ihm so verhassten Julian zum Cäsar zu ernennen und ihm seine Schwester zu vermählen, anstatt ihn seinen harmlosen Studien in Athen nachgehen zu lassen, so muss die Kaiserin Eusebia als Schutzengel des jungen Cäsar hervortreten (XV, 8, 3), wenn auch an anderer Stelle (XVI, 10, 18; 19) etwas durchaus nicht damit Uebereinstimmendes berichtet wird. Ferner scheint mir diese Quelle ausgesprochen heidnisch zu sein (XV, 8, 22: ein altes blindes Weib ruft bei dem Einzug Julians in Vienne aus, dass dieser Mann die Tempel der Götter wieder herstellen

werde; gelegentliche Erwähnung von Augurien und Vorzeichen) und enthält Anspielungen auf die Zukunft z. B. XV, 8, 6; 22. Mit einem Worte: die Quelle *B* ist ganz im Sinne der hellenistisch-heidnischen Umgebung Julians geschrieben, die den Christen Constantius auf das äusserste herabsetzte, um ihres Lieblings Bild desto glänzender hervortreten zu lassen.

2. Libanius.¹⁾

Wenn Ammian durch seine Ausführlichkeit und seine Wahrheitsliebe mit Recht den ersten Platz unter den Quellen für die Geschichte Julians einnimmt, so haben die Schriften des Libanius den Vorzug, sehr bald nach den Ereignissen verfasst zu sein. Der *Λόγος ἐπιτάφιος ἐπ' Ἰουλιανῶ* (I, S. 521—626), auf den es hier in erster Linie ankommt, ist nach der gewöhnlichen Annahme einige Jahre nach Julians Tode geschrieben; doch scheint mir wahrscheinlicher, dass er früher, vermuthlich noch 363 verfasst ist. Diese Frage ist jedoch bedeutungslos, von Wichtigkeit ist nur das Verhältniss der mindestens 20 Jahre später entstandenen Darstellung Ammians, welches nunmehr in steter Berücksichtigung der Arbeit Heckers zu untersuchen ist. Von vornherein ist jedoch darauf aufmerksam zu machen, dass wir selbst bei directer Abhängigkeit eine wörtliche Uebereinstimmung kaum erwarten dürfen; denn um Worte war man in dieser Zeit am wenigsten verlegen; man strebte im Gegentheil danach, denselben Gedanken in stets neuen Wendungen zu variiren.²⁾

Lib. 536, 20: καὶ τινὰ καὶ
νυκτερινὴν ἐπιχειρήσιν νεανί-
σκων ἀπεκρούσαντο πολλῶν
γέροντες ὀλίγοι.

Lib. 538, 9.

Lib. 539, 14: ὥς γὰρ ἦσαν
οἴκοι πάλιν, ὁ βασιλεὺς ἐνε-
πίμπλη πυρῶν καὶ φρούρια

Amm. XVI, 2, 1: (*Julianus*) com-
perit Augustoduni civitatis anti-
quae muros.... barbarorum impetu
repentino insessos, torpente prae-
sentium militum manu veteranos
concursatione pervigili defendisse.

Amm. XVI, 10, 21 und XVI,
11, 1 (S. Hecker S. 29).

Amm. XVI, 11, 11: conversus
hinc Julianus ad reparandas Tres
Tabernas, munimentum ita cogno-

1) Libanius ed. Reiske. Altenburgi 1791. 4 voll.

2) Daher ist auch häufig davon Abstand genommen, die gleichlautenden Worte durch den Druck hervorzuheben, da dieselben oft zu insignificant sind.

καὶ πόλεις ἀπὸ τῶν ἐκείνοις
εἰργασμένων ληϊῶν ταῖς τῶν
στρατιωτῶν χερσὶν, ὅπως
οἶόν τε ἦν, ἐπὶ τούτῳ χρώμενος.
καὶ τὰ κείμενα ἀνέστη.

Lib. 540, 4: Als die Barbaren
hören, dass die Römer ihre Saaten
ernteten, werden sie zornig: πέμ-
ψαντες κήρυκα καὶ δι' ἐκείνου
δεικνύντες τὰς ἐπιστολάς, αἱ
τὴν γῆν αὐτῶν ἐποιοῦν, πολε-
μεῖν αὐτὸν ἔφασκον τοῖς τῷ
πρεσβυτέρῳ δόξασι, καὶ δεῖν
τοῦτο ὁμολογεῖν ἢ τοῖς γε-
γραμμένοις ἐμμένειν, ἢ μηδέ-
τερον βουλόμενον ἐλπίζειν
μάχην. ὁ δὲ τὸν μὲν ἐπὶ κατα-
σκοπὴν ἤκειν εἰπών, μὴ γὰρ ἂν
οὕτω γενέσθαι θρασὺν τὸν ἐκεί-
νων ἄρχοντα, κατεῖχεν.

*minatum ... et opus spe celerius
consummavit et victum defensori-
bus ex barbaricis messibus non
sine discriminis metu collectum
militis manu condidit ad usus
anni totius. § 14: dum castrorum
opera mature consurgunt.*

Amm. XVI, 12, 3: Durch einen
Ueberläufer über die geringe Zahl
der Truppen Julians unterrichtet,
werden die Barbaren zur Kampf-
wut angestachelt, und *missis
legatis satis pro imperio Caesari
mandaverunt, ut terris abscederet
virtute sibi quaesitis et ferro, qui
ignarus pavendi nec ira nec dolore
perculsus sed fastus barbaricos
ridens tentis legatis ad usque
perfectum opus castrorum in eodem
gradu constantiae stetit immobilis*

Hecker S. 28 sieht in diesen beiden Stellen einen Wider-
spruch, und zwar darin, dass nach Lib. die Barbaren sich auf einen
Brief des Constantius, nach Amm. auf ihre Tapferkeit und ihr
Schwert berufen, ich glaube, mit Unrecht. Denn das ihnen von
Constantius geschenkte Land hatten sie für ihre in seinem Auftrage
gegen Magnentius und Decentius bewährte Tapferkeit erhalten;
dass sie gegen den letzteren kämpften, ist Amm. XVI, 12, 5 er-
wähnt (Schiller, Kaiserzeit II, S. 256), und weiter ist auch
mit *virtute et ferro* nichts ausgedrückt. In der That wäre es ja
doch auch wunderbar gewesen, wenn sie demjenigen gegenüber,
der ihnen soeben das streitige Land *virtute et ferro* wieder abge-
nommen hatte, sich auf keinen andern Rechtstitel als den der Er-
oberung berufen hätten. Meiner Ansicht nach ist die mehrfach
(z. B. von Socrates Scholasticus, der zwar den Lib. benutzt hat,
jedoch dem Constantius durchaus günstig ist) überlieferte Nachricht,
nach welcher der Kaiser ein Landgebiet links des Rheins den
Alamannen und Franken überlassen hatte, nicht zu bezweifeln;

denn umsonst thaten diese Barbaren gewiss nichts. Wenn Ammian diesen Umstand nicht weiter ausführt, so geschieht das aus dem Grunde, weil die ihm hier vorliegende Quelle den Constantius sehr glimpflich behandelte und auch nicht den Schein eines unrühmlichen Verhaltens auf ihn fallen lassen wollte. Libanius hatte keinen Grund, nicht die ganze Wahrheit, die er ohne Zweifel von Julian selbst erfahren hatte, zu sagen. Ausserdem finde ich die Angabe des Libanius zu genau und zu substantiell, als dass er sie sich hätte aus den Fingern saugen sollen. Die Berechtigung Julians gegen die Germanen Krieg zu führen, lag nicht darin, dass sie sich ohne Zustimmung der Römer diesseits des Rheins angesiedelt hatten, sondern in dem Umstand, dass sie ganz Gallien mit ihren Plünderungszügen heimsuchten. Hecker sieht auch in dem, was Libanius über den Grund der Festnahme der Gesandten sagt, Tendenz, ich glaube wiederum, mit Unrecht. Amm. gab den Grund nicht an, während Libanius, vermuthlich der Quelle folgend, ihn hinzusetzt.

Lib. 540, 14: (Ιουλιανὸς) καλῶς εἰδὼς ὅτι λόγος τοιοῦτος ἔργων ἡγούμενος εὐψυχον ἐπὶ τὴν συμπλοκὴν παραπέμπει τὸν στρατιώτην, εἶπε λόγον, ὃν ἡδιστα μὲν ἂν εἰς τὸν παρόντα λόγον ἐνέθῃκα. τοῦ νόμου δὲ τοῦ περὶ ταῦτα οὐκ ἔωντος τοσοῦτον εἶποιμ' ἂν, ὅτι τοῖς δὲ ἄφαρ πόλεμος γλυκίων γένητ' ἢ πρότερον τὸ μηδὲν ποιεῖν.

Lib. 540, 20: καὶ ἐδόκει δεῖν κέρας μὲν ἑκάτερον τοὺς ἱππέας ἔχειν, τὸ μέσον δὲ εἶναι τῶν ὀπλιτῶν. τοὺς δὲ ἀμείνους ἑκατέρων τούτων ἐν τῷ δεξιῷ περὶ τὸν βασιλέα, καὶ τοῦτο ἔδει μὲν τοὺς πολέμιους λανθάνειν, λαθεῖν δ' οὐκ εἴασεν αὐτομόλων τινῶν κακία. Folgt ein Excurs über die Klugheit Julians. Dann

Amm. XVI, 12, 9—12, giebt die Rede, die Lib. erwähnt, 13—15 schildert den von Lib. kurz angedeuteten Erfolg derselben.

Amm. XVI, 12, 7: . . . *pedestres copiae educuntur, earumque lateri equestres coniunctae sunt turmae.*

12, 21: *cumque ita ut antedictus perfuga docuerat, equitatum omnem a dextro latere sibi vidissent oppositum, quicquid apud eos per equestres copias prae-
pollebat, in laevo cornu locavere conferum.*

541,11: τοῖς βαρβάροις δὲ πάντα πεπυσμένοις τὸ μὲν ἀνδρειότερον τῆς στρατιᾶς πρὸς τὸ κρεῖττον ἀντιτέτακτο, τῷ δεξιῷ δὲ κέρα σύμμαχον ἔδωκαν λόχον, ὃν ἔκρυψαν ὑπ' ὀχετῷ κ.τ.λ.

Lib. 541, 15: οὐ μὴν τοὺς γε ὀφθαλμοὺς τῶν ἐπ' ἄκρῳ τῷ εὐωνύμῳ τῶν Ῥωμαίων ἐλάνθανον, ἀλλ' ὡς εἶδον ἅμα βοῇ δραμόντες τοὺς μὲν ἀναστήσαντες ἔδλωκον, τῆς στρατιᾶς δ' εἰς ἡμισυ δι' ἐκείνων ἐτάραξαν, φυγῆς φυγὴν τεκούσης, τῆς τῶν πρώτων τὴν τῶν δευτέρων, γίνεται δέ τι παραπλήσιον... (folgt Vergleich mit der Schlacht bei den Sybota-Inseln.) τὸ γὰρ εὐώνυμον ἑκατέρων ἐκράτει, ὥστ' ἐπιέζετο τὸ περὶ τὸν βασιλέα Ῥωμαίων δεξιόν, λογάδες ὑπὸ λογάδων. Nicht einmal die Fahnenträger halten Stand. ὡς δ' ἐνέκλιναν, μέγα βοήσας ὁ βασιλεὺς... Vergleich mit Ajax. καὶ ἐπέθηκε δὴ τελευτῶν, ὡς, εἰ δέδοκται φεύγειν, αὐτὸν δεήσει κτείναντας τότε ἤδη δραπετεύειν, ὡς ζῶντά γε οὐκ ἐπιτρέψειν. καὶ δείκνυσι δὴ τῶν βαρβάρων τοὺς ἐλαυνομένους ὑπὸ τῶν τρεψαμένων.

12, 23: hoc itaque disposito dextrum sui. latus struxere clandestinis insidiis et obscuris.

Amm. XVI, 12, 37: et cum cornu sinistrum altius gradientium tot agmina Germanorum vi nimia pepulisset, iretque in barbaros fremens, equites nostri cornu tenentes dexterum praeter spem incondite discesserunt, dumque primi fugientium postremos impediunt, gremio legionum protecti fixerunt integrato proelio gradum.

XVI, 12, 40: utque in rebus amat fieri dubiis, eosdem lenius increpans Caesar: 'quo', inquit, cedimus, viri fortissimi? ... redeamus ad nostros saltem gloriae futuri participes, si eos pro republica dimicantes non relinquimus inconsulte'. haec reverenter dicendo reduxit omnes ad munia subeunda bellandi, imitatus salva differentia Sullam ... qui ... raptoque et coniecto vexillo in partem hostilem, 'ite' dixerat, socii periculorum electi et scitantes ubi relictus sim imperator, respondete nihil fallentes: solus in Boeotia pro omnibus nobiscum dispendio sanguinis sui decernens.'

Scheinbar und äusserlich sind diese Stellen einander nicht sehr ähnlich. Analysirt man sie aber, so wird man finden, dass sie im wesentlichen dasselbe enthalten und auch Anklänge bieten.

Lib.: Der linke Flügel der Römer sieht seine Gegner, vertreibt sie mit Geschrei, verwirrt die Hälfte des feindlichen Heeres, indem die einen die andern in Unordnung bringen. Der linke Flügel siegt also, der rechte bei dem Cäsar wird besiegt. Die Fahnen Träger fliehen sogar. Der Cäsar schreit laut (Libanius denkt dabei augenscheinlich an Ajax) und ruft, man müsse ihn erst tödten, wenn man fliehen wolle; er zeigt auf die fliehenden Barbaren und die siegenden Römer.

Amm.: Der linke Flügel schlägt die Feinde in die Flucht, geht wuthschnaubend weiter vor, die Reiter auf dem rechten Flügel fliehen, sie verwirren einander, bis sie im Schutze der Legionen sich wieder setzen. Der Cäsar bringt durch seine Ermahnungen, sie möchten zu den Ihrigen, die tapfer kämpften, zurückkehren, sie wieder in den Kampf. Vergleich mit Sulla, der seinen Soldaten sagt, wenn man sie frage, wo ihr Feldherr sei, sollten sie sagen, er liege in Böotien begraben.

Wir sehen also dieselben Elemente bei Ammian etwas weit-schweifig und sich wiederholend, bei Libanius rhetorisch zugespitzt und wirkungsvoll angeordnet. Hier hat Hecker (Jahrb. S. 63) das Verfahren des Redners ganz treffend geschildert, wie er die Worte, welche bei Ammian — und vermuthlich in der gemeinsamen Quelle — die Verwirrung der Römer schildern, zur Darstellung der Unordnung bei den Alamannen verwendet. Ich glaube sogar in dem oben wiedergegebenen Abschnitte noch eine zweite Flüchtigkeit des Libanius constatiren zu können. Die Worte, die er dem Cäsar in den Mund legt, geben dem Sinne nach den bekannten Ausspruch des Sulla wieder. Sollte er da nicht einfach über die zwischenstehenden Zeilen weggelesen haben?

Lib. 542, 33: Die Römer nehmen einen König gefangen, ἄνδρα μέγιστόν τε καὶ κάλλιστον, καὶ τοὺς ἀπάντων ὀφθαλμοὺς ἐπιστρέφοντα καὶ σώματι καὶ σκευῇ.

Lib. 543, 1: τὸν ἄρχοντα δὲ τοῦτον ὁ βασιλεὺς εἰς εὐθύνας

Amm. XVI, 12, 24: *Chnodomarius . . audax et fidens ingenti robore lacertorum . . . equo spumante sublimior, erectus in iaculum formidandae vastitatis armorumque nitore conspicuus.*

Amm. XVI, 12, 65: . . . *et ut augeret eventus secundi laetitiam*

ὧν ἐτόλμησε καταστήσας, μέ-
χρι μὲν ἐχρῆτο λόγοις φρόνημα
ἔχουσιν ἐθαύμαζε, ταπεινὰ δὲ
τὰ τελευταῖα γενναίοις τοῖς
πρώτοις ἐπιθέντα καὶ δείσαντα
περὶ τῇ ψυχῇ καὶ μνησθέντα
σωτηρίας, ὥσπερ ἐμίσησεν,
οὐ μὴν ἔδρασέ γε δεινὸν οὐδὲν
οὐδὲ ἔδυσεν, αἰδесθεὶς τὴν
ἄρτι τύχην, καὶ λογιζόμενος,
ὅσον ἴσχυσεν ἡμέρα μία.

Lib. 542, 27: καὶ ὁ μὲν ἥλιος
τοσοῦτον ἔργον ἐπιδὼν ἔδυ.

Lib. 543, 7: Schilderung des
Abends. Vergleich mit einem hel-
lenischen Fest. Trinken, Preisen
ihrer Thaten, Lachen, Singen,
Träume.

Libanius giebt in dieser Tirade eine rhetorische Ausmalung
des in seiner Quelle Vorgefundenen, während Ammian ganz sol-
datisch mehr das Militärische hervorhebt. War in den bisher an-
geführten Parallelen die Aehnlichkeit beider Schriftsteller schon
bisweilen recht schwach, wenn auch noch so, dass eine Verwandt-
schaft nicht zu verkennen ist, so kann von einer zwingenden
Uebereinstimmung im folgenden nicht mehr gesprochen werden.

Lib. 544, 21: ἀλλ' ἐπειδὴ τῇ
γῇ τοὺς πεπτωκότας παρέδω-
κεν, οὐκ ἐπέτρεψε τοῖς στρα-
τιώταις καὶ μάλα βουλομένοις
καταθέσθαι τὰ ὄπλα, ἀλλ'
ἡγούμενος τὸ μὲν πεπραγμένον
εἶναι τῇ σφῶν αὐτῶν βοηθούν-
των ἀνθρώπων, δεῖν δὲ τοὺς
ἀγαθοὺς καὶ τιμωρίαν ὧν πε-
πόνθασι λαμβάνειν, ἦγεν ἐπὶ
τὴν τῶν πολεμίων, διδάσκων
καὶ λέγων ὥς βραχὺ τὸ λειπό-
μενον, καὶ τρυφῇ μᾶλλον ἢ
πόνος.

concilio... (Lücke) *Chnodomarium*
sibi iussit (Julianus) offerri, qui
primo curvatus, deinde humi sup-
pliciter fusus gentilique prece ve-
niam poscens, bono animo esse est
iussus.

Amm. XVI, 12, 62: *quibus ita*
favore superni numinis terminatis
post exactam iam diem occidente
liticine revocatus invictissimus mi-
les prope supercilia Rheni tendebat
scutorumque ordine multiplicato
vallatus victu fruebatur et somno.

Amm. XVII, 1, 2: *hac rerum...*
varietate ita conclusa Martius iu-
venis Rheno post Argentoratensem
pugnam otiose fluente securus,
sollicitusque ne dirae volucres con-
sumerent corpora peremptorum,
sine discretione cunctos humari
mandavit, absolutisque legatis, quos
ante certamen superba quaedam
portasse praediximus ad Tres Taber-
nas revertit. Schickt die Gefange-
nen nach Metz, zieht selbst nach
Mainz, *ut ponte compacto trans-*
gressus in suis requireret barbaros,

Lib. 546, 25: . . . εὐθὺς στρα-
τεύει καὶ περὶ τὸν ποταμὸν
ἀσπράσας, ἔθνος ὅλον οὕτως
ἐξέπληξεν, ὥστ' ἡξίουν μετοι-
κεῖν καὶ μέρος εἶναι τῆς ἐκείνου
βασιλείας.

*cum nullum reliquisset in nostris,
refragante vetabatur exercitu:
verum facundia iucunditateque
sermonum allectum in voluntatem
traduxerat suam.*

Amm. XVII, 8, 4: dictoque citius
secutus [Julianus] profectos Severo
duce misso per ripam subito cunc-
tos adgressus tamquam fulminis
turbo percussit iamque precantes
potius quam resistentes in oppor-
tunam clementiae partem effectum
victoriae flexo dedentes se cum
opibus liberisque suscepit.

Ganz richtig bemerkt Hecker S. 35 hierzu, es sei unwahr-
scheinlich, dass zwei Schriftsteller unabhängig von einander das
rasche Erscheinen Julians mit einem Blitze vergleichen sollten.
Nur glaube ich, dass die Verwandtschaft hier anderer Art ist, als
bei den aus dem XVI. Buch des Ammian angeführten Stellen¹⁾;
denn was vorhergeht und was folgt, ist so verschieden von ein-
ander und alle übrigen Stellen, die Hecker S. 36, 37, 38, 39,
40, 41, 42, 43 aus beiden Autoren parallelisirt, sind so wenig
gleichartig, zum Theil so entgegengesetzt, dass eine nahe Ver-
wandtschaft in diesen Partien vollkommen ausgeschlossen erscheint.
So stellt Hecker (S. 36) Lib. 547, 5 und Amm. XVII, 10, 1,
nebeneinander; dort wird von einem Ueberschwimmen aus Mangel
an Fahrzeugen gesprochen, hier von einem *pons navalis*; dort
heisst es *ἐκώλυεν οὐδείς*, hier . . . *arborum obsistente concaede
ire protinus vetabatur*. Ferner (S. 40):

Lib. 553, 16: καὶ ὁ μὲν ἔστερ-
γεν (ὁ Καῖσαρ), οὐκ ἀδακρυτὶ
μὲν, ὁμῶς δ' ἡξίου φέρειν.

Amm. XX, 4, 4: conticuit his-
que adquieverat Julianus, potioris
arbitrio cuncta concedens, illud ta-
men nec dissimulare potuit nec
silere: ut illi nullas paterentur
molestias, qui relictis laribus trans-
rhenanis sub hoc venerant pacto,
ne ducerentur ad partes umquam
transalpinas.

1) Siehe weiter unten S. 183, 186, 208.

Es finden sich überhaupt eine ganze Reihe nicht unwesentlicher Verschiedenheiten, wie auch Hecker gelegentlich (S. 34, 36, 37 ff., 42, 43) bemerkt, während bis zum Ende des sechzehnten Buches des Ammian, besonders für die Schlachtschilderung, eine Verwandtschaft nicht zu verkennen ist. Dass dem Ammian aber auch in diesen Partieen die Grabrede des Libanius nicht vorgelegen hat, ist klar; denn einestheils bietet er an den Stellen, wo eine theilweise Uebereinstimmung herrscht, doch sehr viel Selbständiges, und anderntheils wäre nicht zu begreifen, warum die Benutzung mit dem sechzehnten Buche abschliessen sollte. Es bleibt also nur die Möglichkeit einer gemeinsamen Quelle, aus der beide direct oder indirect geschöpft haben.

Nur jener Vergleich mit einem Blitz (Lib. 546, 26, Amm. XVII, 8, 11, Hecker S. 35) könnte uns daran irre machen, dass die gemeinsame Quelle mit dem sechzehnten Buche abbreche. Nun können wir aber nachweisen, dass Libanius neben jener gemeinsamen Quelle auch noch andere Mittheilungen — schriftliche und mündliche — Julians benutzt hat, in erster Linie den Brief an die Athener (*Juliani imp. quae supersunt* ed. Hertlein Vol. I, p. 346—370), wie auch schon Hecker S. 15, 18, 21, 25, 35 nachgewiesen hat, wozu ich noch einige Ergänzungen gebe:

Lib. 535, 2: [Κωνστάντιος] τριακοσίουσ αὐτῷ[Ιουλιανῷ] τοὺς φανλοτάτους τῶν ὀπλιτῶν ἐκέλευεν ἔπεσθαι.

Lib. 537, 20: καὶ μὲν δυοῖν πύλεων ταῖν μεγίσταιν, τὴν μὲν εὐρὼν μυρίαῖς προσβολαῖς κεκακωμένην, τὴν δ' ἔναγχος ἐφόδῳ μιᾷ κεκενωμένην τε καὶ κειμένην, τῇ μὲν χεῖρα ὤρεξεν εἰς ἀνάστασιν, καὶ φρουρὰν ἐγκατέστησε, τὴν δ' ἀπειρηκυῖαν τοῖς ἀπασιν, ὥστε καὶ

Jul. ad. Ath. 277 A = 357, 21: τριακοσίουσ ἐξήκοντά μοι δοὺς...στρατιώτας. Für das φανλοτάτους, das Hecker S. 21 für einen tendenziösen Zusatz des Libanius hält, findet sich die Entsprechung 281 D = 362, 22: ὁ δὲ πρότερον ἔδωκε τοὺς μοχθηροτάτους.

Jul. ad. Ath. 279 D = 359, 19: . . . πόλιν τε ἀνέλαβον τὴν Ἀγριππίναν ἐπὶ τῷ Ῥήνῳ, πρὶ μηνῶν ἑαλωκυῖάν που δέκα, καὶ τεῖχος Ἀργέντορα πλησίον πρὸς ταῖς ὑπωρεῖαις τοῦ Βοσέγου.

ὅθεν οὐ νόμος ἀναγκασθῆναι
τραφῆναι, παρεμυθήσατο ταῖς
ἀμείνοσι τῶν ἐλπίδων.

Libanius giebt fortwährend Räthsel auf; dennoch glaube ich nicht fehlzugehen, wenn ich diese beiden Stellen parallelisire. Die von ihm an zweiter Stelle genannte Stadt wird deshalb Köln sein, weil Libanius unmittelbar darauf von einem gedemüthigten Könige spricht, womit nach dem Zusammenhang nur einer von den bei Ammian XVI, 3, 2 genannten Frankenkönigen gemeint sein kann, deren Unterwerfung unmittelbar nach der Einnahme Kölns erfolgte. Die von Libanius an erster Stelle genannte Stadt ist aller Wahrscheinlichkeit nach Elsass-Zabern; denn der Ausdruck *ᾧρεξεν εἰς ἀνάστασιν* entspricht dem von Libanius 539, 12 gebrauchten *καὶ τὰ κείμενα ἀνέστη*, und dies wiederum kann sich in der parallelen Stelle bei Ammian XVI, 11, 14: *dum castrorum opera mature consurgunt*, nur auf Zabern¹⁾ beziehen. Damit wird eine Vermuthung, die Hecker Jahrb. S. 77 gegenüber Nissen, Westdeutsche Zeitschrift VI, 325 aufstellt, und die sich auch mir schon vor der Lectüre von Heckers Aufsatz aufgedrängt hatte,²⁾ bestätigt, dass nämlich *τεῖχος Ἀργέντορα πλησίον πρὸς ταῖς ὑπωρεΐαις τοῦ Βοσέγου* nicht zu übersetzen ist ‚die Festung Argentoratum nahe an den Abhängen des Vosegus‘, sondern ‚eine Festung, nahe Argentora, an den Abhängen des Vosegus.‘ Die letztere Ortsbestimmung passt viel besser auf Zabern als auf Strassburg. ausserdem wird *πλησίον* meines Wissens nie mit *πρὸς* zusammengestellt, sondern mit dem blossen Dativ oder Genitiv verbunden. Mit der Annahme dass Zabern gemeint sei, stimmt auch dass Julian in dem Briefe unmittelbar mit der Schlacht bei Strassburg (279 C=359, 22: *καὶ ἐμαχεσάμην οὐκ ἀκλεῶς*) fortfährt. Libanius folgte also dem Brief an die Athener, wenn er die Wiedergewinnung dieser beiden Städte zusammenstellte, schmückte aber

1) Selbst in der neuen Ausgabe der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit (Urzeit, Band III: Auszüge aus Ammianus Marcellinus, übersetzt von D. Coste) ist. *Tres Tabernae* meist mit Rhein Zabern wiedergegeben z. B. XVI, 11, 11; XVII, 1, 1, wie denn überhaupt die Uebersetzung durchaus nicht mustergültig ist.

2) Das ist nicht der Priorität halber erwähnt, sondern weil daraus hervorgeht, wie naheliegend diese Deutung ist.

seine Darstellung mit rhetorischem Flitter und mit Stücken aus andern Quellen aus.

Lib. 538, 8: ὥς δ' ἀπὴ λ-
λακτο ὁ τοὺς πολεμίους μὲν
δεδιὼς στρατηγὸς...

Lib. 544, 9: τὸν δὲ μέγαν
ἐκεῖνον, τὸν βασιλέα τὸν
αἰχμάλωτον, πέμπει τῷ
Κωνσταντίῳ τῶν αὐτοῦ
συμφορῶν μηνυτήν, οἰόμε-
νος δεῖν αὐτὸν μὲν πονεῖν,
τῶν δὲ τοιούτων ἄθλων ἐκείνῳ
παραχωρεῖν.

Jul. ad Ath. 278 B = 358, 13:
ὥς δὲ καὶ ὁ τῶν στρατοπέδων
ἄρχων ἐν ὑποψίᾳ γενόμενος
αὐτῷ παρηρέθη καὶ ἀπηλ-
λάγη τῆς ἀρχῆς.

Jul. ad Ath. 279 C = 359, 23:
ἐνθα τῶν θεῶν δόντων μοι
τὸν βασιλέα τῶν πολεμίων
αἰχμάλωτον, οὐκ ἐφθόνησα
τοῦ κατορθώματος Κωνσταν-
τίῳ. καίτοι εἰ μὴ θριαμβεύειν
ἔξῃν, ἀποσφάττειν τὸν πολέ-
μιον κύριος ἦν καὶ μέντοι διὰ
πάσης αὐτὸν ἄγων τῆς Κελτί-
δος ταῖς πόλεσιν ἐπιδεικνύειν
καὶ ὥσπερ ἐντροφῶν τοῦ Χνο-
δομαρίου ταῖς συμφοραῖς
οὐδεὶς ἐκώλυε. τούτων οὐδὲν
ᾧ ἤθην δεῖν πράττειν, ἀλλὰ
πρὸς τὸν Κωνσταντίον αὐ-
τὸν εὐθέως ἔπεμψα...

Dagegen irrt sich Hecker S. 37, wenn er meint, die Stelle betreffs der Getreidezufuhr aus Britannien sei aus dem Briefe an die Athener geschöpft:

Lib. 549, 8: τοῦ σίτου γὰρ
ἀπὸ τῆς νήσου πάλαι φοιτῶν-
τος, μετὰ τὴν θάλατταν διὰ
τοῦ Ῥήνου καὶ τῶν βαρβάρων
οὐκέτ', ἐπειδὴ περ ἴσχυσαν, ἐπι-
τρεπόντων, ὁλκάδες αἱ πάλαι
μὲν ἀνειλκυσμέναι κατεσάπη-
σαν, ὀλίγαι δὲ ἔπλεον, ὧν ἐν
λιμέσι τὸν γόμον ἐξαιρουμένων,
ἀμάξας ἐχρῆν ἀντὶ τοῦ ποτα-
μοῦ τῷ σίτῳ γενέσθαι, καὶ τὸ
πρᾶγμα ἦν ἡ μεγίστη δαπάνη.
τοῦτο οὖν ἀνανεούμενος καὶ

Jul. ad Ath. 279 D = 360, 12:
... παμπληθεῖς δὲ ἀπὸ τῆς
Βρεττανίδος ναῦς ἀνήχθησαν.
ἑξακοσίων νηῶν ἀνήγαγον
στόλον, ὧν τὰς τετρακοσίας
ἐν οὐδὲ ὅλοις μηνσὶ δέκα ναυ-
πηγησάμενος πάσας εἰσήγαγον
εἰς τὸν Ῥήνον, ἔργον οὐ μικρὸν
διὰ τοὺς ἐπικειμένους καὶ παρ-
οικοῦντας πλησίον βαρβάρους.

δεινὸν νομίζων, εἰ μὴ πρὸς
τὰρχαῖα καταστήσει τὴν σιτο-
πομπίαν, ναῦς τε ὀξέως ἔδει-
ξε πλείους ἢ πρότερον, καὶ διε-
σκοπεῖτο πῶς ἂν αὐτῷ δέξαιτο
τὸν σῖτον ὁ ποταμός.

Dagegen dürfte Lib. 550, 16: τὰ πλοῖα δ' εἰς τὸν Ῥῆνον εἰσῆγε, τῶν προσδοκωμένων κωλύσειν ἀποπνιγομένων μέν, εἵργειν δὲ οὐκ ἔχόντων, an obige Stelle des Briefes an die Athener angelehnt sein. Hecker scheint mir mit der Annahme, dass Libanius frei erfunden habe (S. 16, 21, 22, 23, 24 u. s. w.), viel zu schnell bei der Hand zu sein; denn die Zusätze, die Lib. macht, sind häufig ganz correct und vernünftig und ergänzen merkbare Lücken der anderen Schriftsteller in glücklichster Weise. Dass ein von Libanius 535, 2 hinzugefügtes, von Hecker S. 21 für einen tendenziös eingeschobenen Zusatz erklärtes Wort in der That von Julian herrührt, habe ich ja schon oben gezeigt. Vor allem aber lagen ihm ohne Zweifel viele uns verloren gegangene Briefe des Kaisers vor und in dem Winter 362/63, den Julian in Antiochia zubrachte, war Gelegenheit genug zu persönlichem Verkehr. Zufälliger Weise steht uns auch ein Beweis dafür zu Gebote. Zosimus III, 3, 2 (ed. Mendelssohn S. 113, 20) findet sich die für den späteren Julian sehr charakteristische Aeusserung über die ihm von Constantius nach Gallien mitgegebenen Soldaten, dass sie nur beten gekonnt hätten (μόνον εὐχασθαι ἤδεσαν). Es waren jedenfalls Christen. Dabei ist eingeschaltet: καθάπερ αὐτός ποῦ φησιν. Lib. 553, 15 braucht denselben Ausdruck für die Truppen, welche nach dem Abzuge der von Constantius nach dem Orient berufenen noch bei Julian zurückgeblieben wären: ἕως αὐτῷ κατέλιπον ὅπλιντας εὐξασθαι μόνον δυναμένους. Wenn Libanius jene Worte auch an einer etwas anderen Stelle überliefert — solche Verrückungen kommen häufig bei ihm vor —, so gehen Zosimus und er doch ohne Zweifel auf dieselbe Aeusserung Julians zurück, die uns nirgends erhalten ist (vgl. Hecker S. 18). So lassen sich gewiss auch die übrigen von Hecker als Erfindungen bezeichneten Zusätze, so wohl auch jener Vergleich mit einem Blitze Lib. 546, 26; Amm. XVII, 8, 4 (s. oben S. 182) auf Julian selbst zurückführen, nur dass diesen Ausdruck Libanius vermuth-

lich von Julian selbst, Ammian erst aus zweiter oder dritter Hand hat¹⁾).

Es dürfte sich aus dem Bisherigen ergeben haben, dass Libanius bis nach der Schlacht bei Strassburg aus derselben Quelle wie Ammian geschöpft hat. Die ziemlich bedeutungslose Frage, wo diese gemeinsame Quelle aufhörte, ob am Ende des sechzehnten Buches des Ammian oder ob erst mit dem dreizehnten Paragraphen des ersten Capitels des siebzehnten Buches dürfte schwer zu entscheiden sein; für jene Annahme spricht der Umstand, dass Ammian mit der Schlacht bei Strassburg ein Buch schliesst, wofür kein innerer Grund vorlag. Ferner hat sich ergeben, dass Libanius neben uns verloren gegangenen Mittheilungen Julians den Brief an die Athener benutzt hat.

Bei einer Würdigung der Arbeitsweise des Libanius ist zunächst seine grosse Flüchtigkeit zu constatiren; es ist oben schon zu dem von Hecker angeführten Beispiel ein anderes hinzugefügt. Ich glaube aber wenigstens noch eins beibringen zu können. Es ist die Stelle Lib. 539, 9, wo erzählt wird, dass der *magister perditum* *Barbatio* geflohen sei, und es dann weiter heisst: τοῖς βαρβάροις δὲ οὐκ ἤρκει τὸ μὴ παθεῖν ἀλλ' αὐτῶν ἤδη νομίσαντες εἶναι τὸ καὶ δρᾶσαι τι, διαβάντες ἐδίωκον καὶ καταλαβόντες ἔκτεινον καὶ παιανίζοντες ἀνεχώρουν. καὶ συνῆπτον ἔργον ἔργῳ, μᾶλλον δ' ἀπὸ λόγων ἤρχοντο τῶν δευτέρων (sic.)²⁾ Darauf setzt die oben S. 176 citirte Stelle 539, 13 ein: ὥς γὰρ ἦσαν οἴκοι πάλιν, ὁ βασιλεὺς ἐνεπίμπλη πυρῶν κ.τ.λ. Nach meiner Ansicht haben ihm in seiner Quelle etwa die von Ammian folgendermassen wiedergegebenen Stellen vorgelegen, XVI, 11, 4: *Laeti barbari ad tempestiva furta sollertes inter utriusque exercitus castra occulte transgressi invasere Lugdunum*, § 5 und 6. Julian fängt einige ab, während über Barbati's Wall einige entkommen, dann § 9, in welchem ein kühner Rheinübergang des Tribunen Bainobaudes geschildert wird und es dann weiter heisst: *promiscue virile et muliebre secus sine ullo discrimine trucidabant ut pecudes nantique vacuas luntres per eas licet vacillantes eVecti huiusmodi loca plurima perruperunt et ubi caedendi satietas cepit, opimitate*

1) Siehe unten S. 208.

2) Die Stelle ist augenscheinlich verderbt, die Anmerkung Reiskes dazu unklar.

praedarum onusti, cuius partem vi fluminis amiserunt, rediere omnes incolumes. § 10: hocque comperto residui Germani, ut infido praesidio insularum relicto, ad ulteriora necessitudines et fruges opesque barbaricas contulerunt. § 11: conversus hinc Julianus ad reparandas Tres Tabernas . . . et opus spe celerius consummavit et victum . . . condidit.

Man sieht, es ist ein gewisser Parallelismus zwischen dem Einfall der Barbaren und dem der Römer vorhanden; beide gehen über den Rhein, machen grosse Beute, verlieren einen Theil derselben auf dem Rückwege. Wie leicht konnten die Sätze, welche die beiden Unternehmungen so nahe nacheinander schilderten, bei flüchtigem Lesen ineinander gerathen. In der Meinung, dass dem Libanius dies passirt ist, bestärkt mich der Umstand, dass bei Ammian von den Deutschen gar nicht berichtet ist dass sie mordeten, wohl aber von den Römern, und dass Libanius das Morden von diesen auf jene übertragen hat. Vgl. was oben S. 180 über Lib. 541, 19 = Amm. XVI, 12, 17 gesagt ist, und Hecker Jahrb. 63. Der folgende Satz: καὶ συνῆπτον ἔργον ἔργῳ ist ja noch zu verstehen; vermuthlich soll er das von Ammian weitläufig Erzählte zusammenfassen; was dann kommt, ist ganz dunkel und vermuthlich corrupt. ὥς γὰρ ἦσαν οἴκοι πάλιν kann sich dem Zusammenhang nach nur auf die Barbaren beziehen, entspricht aber dem *conversus hinc Julianus* bei Ammian.

Die Flüchtigkeit also ist der Hauptmangel des Libanius, nicht, wie Hecker meint, die Tendenz, die ich in Uebereinstimmung mit Wiegand¹⁾ nicht so stark hervortretend finde. So heisst es z. B. im Schlachtbericht 541, 24 ausdrücklich, dass der Flügel, auf dem Julian stand, bedrängt wurde, ferner dass sogar die Fahnenträger die Flucht ergriffen, was sich beides bei Ammian nicht findet. An manchen Stellen, an denen Hecker — meiner Ansicht nach meist fälschlicher Weise — gemeinsame Quelle mit Ammian an-

1) W. Wiegand, die Alamaunenschlacht bei Strassburg 357. Eine kriegsgeschichtliche Studie. Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen, 3. Heft 1887 S. 9, Anm. 4. Vgl. die günstige Beurtheilung des Libanius durch W. Teuffel in Schmidts Zeitschrift für Geschichtswissenschaft V, 407 ff. Hecker ist überhaupt allzu misstrauisch. In dem Bestreben eine Angabe Julians (*ad Ath.* 279 AB = S. 359, 12 ff.) als falsch zu erweisen führt er Jahrb. S. 69 Autun und Sens unter den Städten auf, die keine 24 Meilen vom Rhein liegen!

nimmt, hat er sogar, verglichen mit jenem, die seinem Helden entgegenstehenden Schwierigkeiten herabgesetzt und seine Verdienste gemindert. So Lib. 537, 20 = Amm. XVI, 2, 12 und 3, 1 (Hecker S. 24), wo jener zwei, dieser sieben von den Barbaren genommene Städte nennt, ferner Lib. 538, 4 = Amm. XVI, 3, 2, wo jener einen, dieser mehrere von Julian gedemüthigte Frankenkönige erwähnt (Hecker S. 25), dann Lib. 541, 3 = Amm. XVI, 12, 25, wo jener die Menge der Germanen auf 30 000, dieser auf 35 000 beziffert.

Alles in allem ist die Arbeitsweise des Libanius dadurch charakterisirt, dass er ein Redner, kein Geschichtsschreiber ist. Auf Genauigkeit im Einzelnen, auf richtige Chronologisirung der Thatsachen kam es ihm nicht an; daher seine Flüchtigkeit, derentwegen er mit derselben oder noch grösserer Vorsicht zu benutzen ist, wie Ammian, der aus allzugrosser Gründlichkeit Verwirrung anrichtet.

3. Zosimus.

Mendelssohn hat die auf Photius¹⁾ zurückgehende Annahme, dass Zosimus von I, 41 bis V, 25 den Eunapius im Wesentlichen ausgezogen habe, zu erschüttern versucht. Aber auch seiner Ansicht nach gehört der die Feldzüge in Gallien behandelnde Abschnitt zu dem aus Eunap Entlehnten²⁾. Die Fragmente des letzteren³⁾ liefern jedoch für unsern Zweck sehr wenig Material, sodass wir

1) *Hist. graeci min.* ed. Dindorf. I, 207, 3 ff.

2) Vorrede zu der Ausgabe des Zosimus, Leipzig, Teubner, 1887, p. XIV, XXXIII ff. Die ältere Annahme ist begründet von Reitemeyer (in einer auch der Bonner Ausgabe des Zosimus vorgedruckten Untersuchung) und vertheidigt von Martin, *De fontibus Zosimi*, Berolini 1868, citirt von H. Sudhaus, *De ratione, quae intercedat inter Zosimi et Ammiani de bello a Juliano imperatore cum Persis gesto relationes*. Bonnae [1870]. Die Resultate von Sudhaus sind bestritten worden von J e e p, Quellenuntersuchungen zu den griech. Kirchenhistorikern. Jahrbücher für class. Philologie, Supplement XIV, 1885. S. 59 ff. und in den *Quaestiones Fridericianae* desselben Verfassers, Turin 1881 S. 27, jedoch mit Unrecht. Ueber Zosimus ist zu vergleichen: Ranke, Weltgeschichte, Band VI, Analekten; die Abfassungszeit seiner *Historia nova* ist noch immer nicht sicher festgestellt. Neuerdings hat Franz Rühl (Rhein. Museum, Band 46, 1891, S. 146) nachzuweisen versucht, dass sie unter Kaiser Anastasius I. (491—518), und zwar nach 501 entstanden sei.

3) *Hist. graeci min.* ed. Dindorf I, 205—274.

es nur mit seinem Nachbeter zu thun haben, für dessen Namen im Folgenden eigentlich immer der des Eunapius einzusetzen wäre, von dem feststeht, dass er etwa um das Jahr 400 geschrieben hat¹⁾).

Unsere Aufgabe ist nun, ihn mit den übrigen Quellen zu vergleichen, und zwar zunächst mit Ammian.

Zosimus

III, 1, 1 (S. 111, 15): [Κωνστάντιος] ταῦτα τοίνυν λαβὼν κατὰ νοῦν καὶ ἀπορῶν ὅτι πράξειε, μόνος μὲν ἀρκέσειν οὐκ ᾔετο δυνήσεσθαι πεπονηκόσιν οὕτω τοῖς πράγμασι βοηθήσειν.

III, 1, 2 (S. 111, 22): Εὐσεβία ἡ Κωνσταντίου γαμετή, παιδείας τε εἰς ἄκρον ἤκουσα καὶ φρονήσει τὴν γυναικείαν ὑπεραίρουσα φύσιν.

III, 2, 1 (S. 112, 15): ἐπεὶ δὲ εἰς τὴν Ἰταλίαν ἐκ τῆς Ἑλλάδος μετὰπεμptos ἦλθεν, ἀναδείκνυσι μὲν αὐτὸν Καίσαρα, κατεγγυᾷ δὲ τὴν ἀδελφὴν Ἑλένην αὐτῷ.

Ammian

XV, 8, 2: [Constantius] id ubi urgente malorum impendentium mole confessus est proximis succumbere tot necessitatibus tam crebris unum se, quod nunquam fecerat, aperte demonstrans . .

XV, 8, 3: regina incertum migrationem ad longinqua pertimescens an pro nativa prudentia consulens . .

XV, 8, 4: cum venisset accitus praedicto die (folgt eine ausführliche Beschreibung der Feierlichkeit bei der Ernennung Julians zum Cäsar) . . . deinde diebus paucis Helena virgine Constantii sorore eidem Caesari iugali foedere copulata . . .

Im Folgenden wird das Verhältniss zunächst so gut wie uncontrolierbar; denn Zosimus springt sofort auf das Jahr 357 über, giebt sodann eine Begründung des Verfahrens, welches er für die folgenden Jahre einschlägt (III, 2, 4 S. 113, 1—10; vgl. Eunapius in *Hist. graeci min.* ed. Dindorf I, 216, 24 — 217, 14). Dann folgen die Ereignisse des Jahres 356 in fünfzehn, die Schlacht bei Strassburg in etwa sieben Zeilen. Doch weisen auch hier die sechs Myriaden Gefallener bei Zosimus III, 3, 3 (S. 114, 7) auf nähere Verwandtschaft mit Ammian (XVI, 12, 63 *sex milia*), während Libanius 542, 17 von ὀκτακισχίλιοι spricht.

1) Sudhaus a. a. O. S. 91.

Dann finden wir wieder Anklänge:

Zosimus

III, 4, 1 (S. 115, 5): . . [Ιουλιανὸς] κατὰ σχολὴν στρατιωτῶν συναγείρας πλῆθος . .

III, 4, 1 (S. 115, 9): . . [Ιουλιανὸς] ἄμεινον κρίνας οὐκ ἐν τῇ τῶν Ῥωμαίων ἀλλ' ἐν τῇ τῶν βαρβάρων γῇ πολεμητέα εἶναι, τούτῳ δὲ μὴ τὰς πόλεις βαρύνεσθαι καὶ αὐτοὶς τῇ τῶν βαρβάρων ἐπιστάσει.

III, 4, 3 (S. 116, 4): οἱ δὲ βάρβαροι πρὸς ἔσχατον ἐλληλακότες κινδύνου καὶ περὶ παίδων ἤδη καὶ γυναικῶν δεδιότες, μήποτε καὶ μέχρι τῶν τόπων ἐκείνων ἐν οἷς ἦσαν ἐπεξελθὼν ὁ Καῖσαρ ἅπαν αὐτῶν τὸ γένος ἄρδην ληΐσεται, στέλλουσι πρέσβεις περὶ φιλίας διαλεξομένους καὶ περὶ τοῦ Ῥωμαίοις μηδεπώποτε πολεμήσειν. ὁ δὲ Καῖσαρ οὐκ ἄλλως ἔφη περὶ φιλίας αὐτοὺς ἐς λόγους ἰέναι, πρὶν τοὺς αἰχμαλώτους ἅπαντας, ὅσους ἐκ τῶν ἁλουσῶν πόλεων ἔτυχον ἐν τοῖς πρὸ τούτου χρόνοις ἀπαγαγόντες, ἀπολαβεῖν.

Ammian

XVIII, 2, 3: . . [Julianus] ipse anni tempore opportuno ad expeditionem undique milite convocato.

XVIII, 2, 7: Caesar adserens pacatorum terras non debere calcari, ne ut saepe contigit per incivilitatem militis occurrentia vastitantis abrupte foedera frangantur.

XVIII, 2, 19: sed cum ipsi quoque missis legatis post messes incensas et habitacula captosque plures et interfectos ita supplicarent, tamquam ipsi haec deliquissent in nostros, pacem condicionum similitudine meruerunt. inter quas id destinatum est maxime, ut captivos restituerent omnes, quos rapuerant excursibus crebris. (Vgl. XVIII, 2, 15: qui propinquare sibi perniciem sentientes venerant pacem anxiiis animis precaturi.)

Zosimus III, 5, 1 ff. (S. 117, 11—118, 3) entspricht Ammian XVIII, 2, 3. 4 im Gedankengang, während der Wortlaut nur geringe Anklänge enthält.

III, 8, 3 (S. 122, 18): δοκούντων δὲ εἶναι τῶν κατὰ τὴν ἑώαν (richtig wäre, wie Hecker S. 40 bemerkt, ἑσπέραν) ἐν ἡσυχίᾳ, καὶ τῶν τοῦ Καίσαρος

XX, 4, 1: . . . Constantium . . . urebant Juliani virtutes, quas per ora gentium diversarum fama celebrior effundebat, magnorum eius laborum factorumque vehens ado-

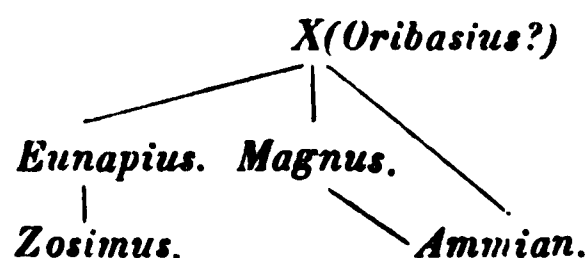
κατορθωμάτων ἐν τοῖς ἀπάν-
των στόμασιν ὄντων, δεινῶς
συνεστάλη φθόνῳ. τῇ δὲ τῶν
ἐν Κελτοῖς τε καὶ Ἰβηρσι πραγ-
μάτων εὐημερίᾳ δακνόμενος
ἐμηχανᾶτο προφάσεις, δι' ὧν
ἂν δυνηθείη κατὰ βραχὺ καὶ
ἀνεπαισθήτως τὰς τοῦ Καί-
σαρος ἐλαττώσαι δυνάμεις
οὕτω τε τῆς ἀξίας αὐτὸν παρα-
λῦσαι. πέμπει τοίνυν ὥς αὐ-
τὸν τάγματα δύο τῶν ἐν Κελ-
τοῖς στρατιωτῶν ἐκπεμφθῆναι
κελεύων, ὥς δὴ τῆς ἀπὸ τού-
των δεόμενος βοήθειας (Hecker
S. 39).

*reas celsas post Alamanniae quae-
dam regna prostrata receptaque
oppida Gallicana ante direpta et
excisa, quos tributarios ipse fecit
et vectigales. ob haec et similia
percitus metuensque ne augerentur
in maius, stimulante, ut ferebatur,
Florentio praefecto, Decentium
tribunum et notarium misit auxi-
liares milites exinde protinus ab-
stracturum Aerulos et Batavos
cumque Petulantibus Celtas et lectos
ex numeris aliis trecentenos, hac
specie iussos accelerare, ut adesse
possint armis primo vere moven-
dis in Parthos.*

Zosimus III, 9, 6 (S. 125, 4) und Ammian XXI, 2, 2 legen dieselben vier Hexameter einer Traumerscheinung in den Mund.

Bei Capitel 12 des Zosimus setzt die sehr gewissenhaft ge-
führte Untersuchung von Sudhaus ein und weist eine gemein-
schaftliche Quelle bis zum Tode Julians auf.¹⁾ — Man wird die
oben beigebrachten Uebereinstimmungen beider Schriftsteller nicht

1) Für den Perserzug Julians will Mendelssohn (Vorrede zu Zosimus S. XXXIX) trotz Photius den Eunapius als Quelle des Zosimus ganz eliminiren, wozu kein ausreichender Grund vorliegt, und nimmt als gemeinsame Vorlage für Ammian und Zosimus den Magnus Karrhenus an. Ohne hier weiter auf diese Frage eingehen zu können, bemerke ich nur, dass mir Ammian auch hier zwei Quellen nebeneinander benutzt zu haben scheint, und zwar 1) eine ausser ihm dem Eunapius (Zosimus) und dem Magnus vorliegende und 2) den Magnus selbst, der aber seinerseits von Eunapius (Zosimus) nicht benutzt zu sein scheint. Dass die dem Ammian und dem Eunapius hier vorliegende Quelle mit der von beiden Schriftstellern in den vorhergehenden Partien benutzten identisch ist, scheint mir deshalb wahrscheinlich, weil es auffallend wäre, wenn beide Schriftsteller in so übereinstimmender Weise die Quellen gewechselt hätten.



sehr in die Augen fallend finden, unverkennbar sind sie darum doch. Vor allem ist auch zu bedenken, dass Zosimus in 11 Capiteln (ed. Mendelssohn S. 111,4—128,7) alle die Ereignisse giebt, die sich bei Ammian vom achten Capitel des fünfzehnten bis zum Ende des zweiundzwanzigsten Buches, also durch mehr als sieben Bücher, hinziehen. Dass Zosimus-Eunapius den Ammian excerpirt hätte, was chronologisch möglich wäre, ist nach den oben angeführten Stellen undenkbar und auch deswegen unwahrscheinlich, weil ganze Parteen der Darstellung Ammians sich bei Zosimus nicht einmal in Andeutungen wiederfinden. Es bleibt also auch für die ersten elf Capitel des Zosimus nur die Annahme übrig, dass sie ebenso wie die folgenden über den Perserkrieg auf eine und dieselbe Quelle wie Ammian zurückgehen.

Wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung des Verhältnisses, welches etwa zwischen Zosimus und der Grabrede des Libanius besteht, so ist von Hecker S. 23 auf Grund der unten angeführten und ‚einiger anderer‘ Stellen, die er aber nicht bezeichnet, behauptet worden, Zosimus habe den Libanius ‚gekannt‘, was doch wohl bedeuten soll, dass er ihn auch benutzt habe. Die betreffende Stelle findet sich bei Zosimus III, 3, 4 (S. 114, 12—115, 4) und erzählt die Bestrafung einer Abtheilung von 600 Reitern, welche sich nicht einmal durch die Ermahnungen Julians hatten abhalten lassen zu fliehen. Die Strafe habe darin bestanden, dass sie in Weiberkleidern durch das ganze Lager geführt worden seien, und so gewirkt, dass die Bestraften bei der nächsten Gelegenheit auf das tapferste gekämpft hätten. Libanius hat 544,7 folgende Notiz: ἀλλὰ τοῖς μὲν τὰ σημεῖα φέρουσιν ὅπως εἶδεῖεν τὴν τάξιν τηρεῖν, δίκην ἐπέθηκε ζῶσι, τὸ μὴ ἀποκτεῖναι τῇ νίκῃ δούς. Beide Stellen haben nichts gemeinsam, als dass Leute — und zwar ganz verschiedene Leute — bestraft werden. Wie man aber daraus schliessen kann, dass Zosimus den Libanius ‚gekannt‘ habe, ist mir nicht begreiflich. Auch sonst kann ich keine Stelle entdecken, die in dieser Richtung etwas bewiese. — Fragt man weiter, ob den beiden Schriftstellern vielleicht eine gemeinsame Quelle vorgelegen habe, so kann selbst Hecker, dessen Hauptthese ja eine gemeinsame Vorlage für Ammian, Libanius und Zosimus ist, nur an einer Stelle alle drei in Parallele setzen (S. 39). Für uns handelt es sich zunächst nur um Libanius und Zosimus.

Zos. III, 8,3 (S. 122,18): δοκούντων δὲ εἶναι τῶν κατὰ τὴν ἐψῶν ἐν ἡσυχίᾳ, καὶ τῶν τοῦ Καίσαρος κατορθωμάτων ἐν τοῖς ἀπάντων στόμασιν ὄντων, δεινῶς δὲ Κωνσταντίος συνεστάλη τῷ φθόνῳ. τῇ δὲ τῶν ἐν Κελτοῖς τε καὶ Ἰβηρσι πραγμάτων εὐημερίᾳ δακνόμενος ἐμηχανᾶτο προφάσεις, δι' ὧν ἂν δυνηθείη κατὰ βραχὺ καὶ ἀνεπαισθήτως τὰς τοῦ Καίσαρος ἐλαιτῶσαι δυνάμεις οὕτω τε τῆς ἀξίας αὐτὸν παραλῦσαι. πέμπει τοίνυν ὡς αὐτὸν τάγματα δύο τῶν ἐν Κελτοῖς στρατιωτῶν ἐκπεμφθῆναι κελεύων, ὡς δὴ τῆς ἀπὸ τούτων δεόμενος βοήθειας.

Lib. 551, 25: ἀντιλαβόντων δὲ τὰς τύχας Γαλατῶν τε καὶ τῶν ἐν κύκλῳ βαρβάρων, καὶ τῶν μὲν ἀνηνθηκότων, τῶν δὲ κατερρηκότων, καὶ τῶν μὲν ἐν θαλίαις, τῶν δ' ἐν στεναγμοῖς κειμένων, καὶ τῶν μὲν ἀπολωλεκότων τὸ κράτος, ὃ διὰ τέλους ἔξειν ἐνόμιζον, τῶν δὲ ἀπειληφότων τὴν δύναμιν, ἐφ' ἧς οὐκέτ' ἤλπιζον ἔσεσθαι, καὶ πάσης φωνῆς ταῦτόν ῥδούσης, οὐχ ὅπλων ταυτὶ μᾶλλον ἢ τῆς ἐκείνου διανοίας, ἦλθεν ἐπ' αὐτὸν φθόνος παρὰ τοῦ στεφάνους ὀφείλοντος καὶ τοῦ στρατοῦ τὸ μὲν ἀκμᾶζον τε καὶ πρὸς τὰς χρείας ἔτοιμον ἐκάλει τε καὶ μετεπέμπετο, τὸ δὲ παρηβηκός τε καὶ συνεισφέρον ἀριθμὸν ἀντ' ἔργων εἶα μένειν. πρόφασις δὲ ὁ Περσικὸς πόλεμος καὶ τὸ μὴ δεῖσθαι τὴν Γαλατῶν εἰρήνην στρατιωτῶν.

Auf den leisen Anklang in dieser einen Stelle die Behauptung zu gründen, dass Libanius und Zosimus direct aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft hätten, halte ich für nicht zulässig. Im übrigen komme ich auf die etwaige Verwandtschaft zwischen beiden noch einmal zurück, und wende mich zunächst zu der Betrachtung des Verhältnisses des Zosimus zum Briefe Julians an die Athener, der, wie Hecker S. 17 u. ö. behauptet, jenem vorgelegen habe. Hecker sagt, Zosimus gebe die Jugendgeschichte Julians nach dem Briefe, führt jedoch keine Stelle an. Nun giebt Zosimus über die Jugendgeschichte des Kaisers eigentlich nichts, sondern erwähnt II, 45, 1 (S. 101, 26 ff.) nur, dass Julian der Bruder des Gallus und mit diesem bei der Beseitigung der Verwandten Constantins durch Constantius verschont worden sei. Dann setzt er aber im ersten Capitel des dritten Buches gleich mit der Er-

nennung Julians zum Cäsar ein. In diesem Abschnitt kann ich keine Aehnlichkeit zwischen beiden Quellen entdecken. Doch folgen wir Hecker weiter:

<p>Zos. III, 2, 2 (S. 112, 18): <i>ἄπιστος δὲ ὢν φύσει καὶ ὡς εὖνους αὐτῷ καὶ πιστὸς ἔσται μήπω τεθαρρηκώς, συνεκπέμ- πει Μάρκελλον αὐτῷ καὶ Σαλού- στιον, αὐτοῖς καὶ οὐ τῷ Καί- σαρι τὴν αὐτόθι καταπιστεύ- σας διοίκησιν.</i></p>	<p>Jul. ad Ath. 277 D (S. 357, 21): <i>τριακοσίους ἐξήκοντά μοι δούς στρατιώτας εἰς τὸ τῶν Κελτῶν ἔθνος ἀνατετραμμένον ἔστειλε, μεσοῦντος ἤδη τοῦ χειμῶνος, οὐκ ἄρχοντα μᾶλλον τῶν ἐκεῖσε στρατοπέδων ἢ τοῖς ἐκεῖσε στρατηγοῖς ὑπακούοντα.</i></p>
--	---

Die Aehnlichkeit ist äusserst gering. Dass Zosimus jedenfalls hier nicht auf dem Briefe allein beruht, geht daraus hervor, dass er die Namen der Feldherrn nennt, die er in demselben nicht fand. Die Zahl 360 führt Zosimus allerdings an, aber an anderer Stelle, nämlich III, 3, 2 (S. 113, 20): *οἱ δὲ παρὰ Κωνσταντίου δοθέντες αὐτῷ, τριακόσιοι καὶ ἐξήκοντα τὸν ἀριθμὸν ὄντες, μόνον εὐχεσθαι, καθάπερ αὐτός πού φησιν, ἤδεσαν*; sie geht hier ohne Zweifel auf eine andere Quelle zurück.

Hecker führt a. a. O. ferner Zos. III, 5, 2 (S. 117, 20 ff.) als aus Jul. ad Ath. 279 D (S. 360, 12) entnommen an, wo nicht einmal die Zahlen übereinstimmen. Dann Zos. III, 1, 1 (S. 111, 7) und III, 5, 1 (S. 117, 14) gegenüber Jul. ad Ath. 279 A (S. 359, 6) und 280 D (S. 361, 17). Nach Hecker hat Zosimus aus diesen Stellen entnommen, dass die Germanen in Gallien 40 Städte zerstört hätten und bis zu denjenigen am Meere vorgedrungen seien. Vom Meere findet sich in diesem Zusammenhange bei Zosimus nichts (S. 117, 22 ist erwähnt, dass der Rhein sich in den Atlantischen Ocean ergiesst), und ferner spricht Jul. ad Ath. 279 A (S. 359, 6) von 45 Städten, die die Germanen besetzt gehalten hätten, 280 D (S. 361, 17) von 40, die er wiedergewonnen habe. Von Aehnlichkeit im Wortlaut ist ebenso wenig die Rede.

Es ist kaum nöthig, die übrigen Stellen (Zos. III, 4, 2 (S. 115, 12): Jul. ad Ath. 280 C (S. 361, 11); Zos. III, 8, 3 (S. 122, 24): Jul. ad Ath. 280 D (S. 361, 13); Zos. III, 9, 3 (S. 124, 3): Jul. ad Ath. 285 A (S. 366, 21) und 286 C D (S. 368, 18); Zos. III, 9, 5 (S. 124, 29): Jul. ad Ath. 285 A (S. 366, 21) zu untersuchen; es findet sich nirgends äusserliche, häufig nicht einmal innere Uebereinstimmung des Briefes

durch Zosimus oder vielmehr Eunapius kann somit nicht gesprochen werden. Dass der letztere diesen sowie andere Briefe und Schriften Julians gekannt habe, ist trotzdem anzunehmen. Darauf weisen mehrere Aeusserungen des Eunapius (*Hist. graeci min.* ed. Dindorf I, 223, 5 ff, 229, 3 ff.) und des Zosimus (S. 113, 4; 21) hin.

Für Eunapius (Zosimus) ergibt sich also, dass er in einem näheren Verhältniss nur zu Ammian steht, indem beide aus einer Quelle schöpften, dass er mit dem Libanius keine Verwandtschaft zeigt und den Brief an die Athener nicht benutzt hat. Zosimus — und wir dürfen dies Urtheil auch wohl auf Eunapius ausdehnen — zeigt eine sehr unhistorische Vorliebe für Anekdoten, die dem Eunap vermuthlich durch mündliche Mittheilung des ihm befreundeten Oribasius zu Ohren gekommen waren, wovon später mehr. Die Ereignisse selbst ziehen im Fluge an uns vorüber, während einzelne charakteristische Züge und Nebendinge breiter ausgeführt sind (Zos. III, 1, 2 (S. 111, 20—112, 11); III, 3, 4 (S. 114, 12—115, 4); III, 4, 4 (S. 116, 9—117, 11); III, 7, 1 (S. 120, 6—121, 15) u. s. w.).

4. Ammian, Libanius und Eunapius-Zosimus.

Ammian schrieb sein Werk etwa 390, Libanius die Grabrede nach allgemeiner Annahme¹⁾ etwa 368, ich glaube eher etwas früher, Eunapius den uns interessirenden Abschnitt seiner Geschichte nicht vor 396. Aus den oben geführten Untersuchungen ergibt sich, dass Ammian und Libanius bis Ende 357, Ammian und Zosimus für die ganzen die Feldzüge Julians in Gallien betreffenden Abschnitte eine gemeinsame Quelle benutzt haben. Diese gemeinsame Quelle ist aber nicht für alle drei dieselbe, und das ist noch kurz zu beweisen. Hecker kann, um seine entgegengesetzte Ansicht zu stützen, nur eine einzige Stelle anführen, wo angeblich alle drei gemeinsamen Ursprung verrathen; es ist Amm. XX, 4, 1; Lib. 551, 25; Zos. III, 8, 3 (S. 122, 18), wovon ich oben nachgewiesen habe, dass man hier wohl nähere Verwandtschaft zwischen Ammian und Zosimus, nicht aber zwischen Ammian und Zosimus einer- und Libanius andererseits bemerken kann. Dieselbe Beobachtung kann man bei Anordnung des Stoffes im Beginn des Abschnitts über Julian machen:

¹⁾ Sievers, das Leben des Libanius S. 253.

Libanius	Zosimus	Ammian
532, 15: Erforderniss eines Cäsars.	111, 4: Traurige Lage des Reichs.	XV, 8, 2: Traurige Lage des Reichs, Zweifel des Constantius.
18: Herbeiholung Julians.	15: Zweifel des Constantius.	8, 3: Einfluss der Kaiserin zu Gunsten Julians.
20: Des Constantius Entschluss, trotzdem er alle Verwandten Julians ermordet hat, ihn zum Cäsar zu erheben.	20: Einfluss der Eusebia zu Gunsten Julians.	8, 4: Herbeiholung Julians.
533, 1: Misstrauen Julians und böses Omen.	112, 11: Herbeiholung Julians.	8, 4—16: Ernennung zum Cäsar (sehr ausführlich).
533, 5—534, 14: Schilderung der Verhältnisse in Gallien.	16: Ernennung zum Cäsar.	8, 18: Verlobung mit Helena und Abreise Julians.
534, 15: Constantius macht Julian machtlos.	17: Verlobung mit Helena und Reise nach Gallien.	
535, 5: Zuversicht Julians.		
17: Reise über die Alpen; trotz des Winters günstiges Wetter.		

Auch im übrigen stimmen, wie wir oben gesehen haben, und wie von Sudhaus nachgewiesen ist, Ammian und Zosimus oft überein an Stellen, die sich bei Libanius entweder gar nicht oder mit starken Abweichungen finden. Wir haben also eine Quelle, die Ammian und Zosimus gemeinsam ist, dem Libanius aber nicht vorlag.

Andererseits stimmen jedoch, wie ebenfalls oben nachgewiesen ist, Libanius und Ammian oft überein, wo Zosimus abweicht oder keine entsprechende Stelle aus ihm beizubringen ist. Zosimus weiss nichts von dem im Jahre 357 geschickten Severus (Lib. 538, 9; Amm. XVI, 10, 21), sondern berichtet nur, dass Julian in diesem Jahre die Leitung selbständig übernommen habe. Ebenso wenig weiss er von der Verproviantirung Zaberns und der andern Festungen (Lib. 539, 14; Amm. XVI, 11, 11), von der Aufforderung der Barbaren, Julian solle das Elsass verlassen (Lib. 540, 4; Amm. XVI, 12, 3), von der Gefangennahme des Chnodomar (Lib. 542, 23; Amm. XVI, 12, 65), auf die sich Julian doch besonders viel zu gute that.

Ammian hat also, und damit komme ich auf den ersten Theil meiner Ausführungen zurück, für die Jahre 356 und 357, soweit sie Julians Thätigkeit betreffen, zwei Quellen benutzt und in einander verflochten, die oben näher characterisirten Quellen A und B.

Wenn wir nun die Stellen Ammians, für welche sich Entsprechungen bei Libanius finden, aufzählen, so wird sich herausstellen, dass sie sämmtlich in das oben S. 8 f. definirte Gebiet der Quelle A fallen. Es sind folgende: XVI, 2, 1; 10, 21; 11, 11; 14; 12, 3; 7; 9—12; 21; 23—24; 37; 40; 62; 65. Versuchen wir nun hieraus und mit Hülfe der im ersten Abschnitt gegebenen Andeutungen die Quelle A zu reconstruiren, so ergeben sich als ihr angehörig etwa die folgenden Abschnitte des Ammian: XV, 8, 1; 4 von *advocato* — 15; XVI, 2, 1—9; 12—13; 3, 1—3; 4, 1—2; 4—5; 7, 1 — *larem*; 10, 20; 21 — *praecepit*; 11, 1—7; 9—11; 14 — *caute*; 12, 1—3; 7—21; 23—25; 33; 36—37; 40—42; 45; 49—53; 55—56; 58—62; 65.

In der Ansicht, dass dem Libanius eine Quelle, in der etwa das in den oben angeführten Stellen Ammians Enthaltene stand, vorlag, bestärkt mich ein Abschnitt einer andern Rede, die er am 1. Januar 363 (nicht 368, wie irrthümlich in der Anmerkung Reiskes zu Lib. I, 366 steht) εἰς Ἰουλιανὸν αὐτοκράτορα ὑπατον hielt. Der betreffende Passus fasst in aller Kürze die Thaten Julians zusammen und weist auf eine später zu gebende ausführlichere Darstellung hin (380, 16: ἐγὼ δὲ τὴν μὲν τῆς διηγέσεως ἀκρίβειαν, ὅταν καὶ περὶ τῶν ἄλλων ἱκανῶς διεξίω, κομιῶ· νῦν γὰρ δὴ πάντα συντέμνεται). Libanius gebraucht hier häufig dieselben Ausdrücke, wie in dem λόγος ἐπιτάφιος und bietet gelegentlich Anklänge an Ammian, die sich in der Grabrede nicht finden. Ich stelle alle drei nebeneinander.

Lib. in Julianum	Lib. epitaphius	Ammian
378, 12: κακῶς ἔπα- σχεν ὑπὸ τῶν βαρ- βάρων πανταχοῦ καὶ τὸ περικείμενον τοῖς Ῥωμαίων ὄ- ροις Μυσῶν λείαν ἐπεποίητο τὰ τῆδε. μάλιστα δὲ τὸ περὶ τὴν ἐσπέραν ἐπόνει	533, 10: ἀνολγει [Κωνστάντιος] τοῖς βαρβάροις τοὺς Ῥωμαίων ὄ- ρους [οἱ βάρ- βαροι] Μυσῶν λείαν ἐργάζονται τὰς εὐδαίμονας πό- λεις.	XV, 8, 1: <i>Constan- tium vero exagitabant adsidui deploratas iam Gallias indicantes nullo renitente ad internicionem bar- baris vastantibus universa: aestuano- que diu qua vi propi</i>

καὶ μικρὸν ἦν στρα- τηγὸς εἰς ἐπανόρ- θωσιν, ἀλλ' ἔδει βα- σιλέως ἐπισχῆσον- τος τὸ ρεῦμα. δρα- μεῖν μὲν οὖν αὐτὸς οὐκ ἠπίστατο, κοινω- νὸν δὲ τῆς ἀνάγκης καλούσης...	532,15: τῶν πραγ- μάτων δὲ ἀπαιτούν- των βασιλέα δεύ- τερον.... τῶν δὲ ἐκεῖσε πεμπομένων στρατηγῶν μεί- ζονα ἢ ἑξῆν ζητούν- των.	saret aerumnas ipse in Italia residens ut cupiebat—periculosum enim existimabat se in partem contrudere longe dimotam—rep- perit tandem rectum consilium...
--	---	--

Lib. in Julianum 379,19:... Ἰουλια- νὸς γῆν ὄρων, Γα- λατῶν μὲν καλουμέ- νην, ἐσπαρμένην δὲ ὑπὸ βαρβάρων, οἱ μετὰ τῆς πρότερον ἀρουμένης καὶ τὰς πόλεις αὐτὰς κατε- νεγκόντες ἐγεώρ- γουν.	Lib. epitaphius 534,4... ὥστε τὰς πόλεις αὐτὰς ἀγροίς τε εἶναι καὶ πό- λεις, καὶ τὸ εἶσω τῶν περιβόλων ἀοί- κητον, ἀρκοῦσαν γε- ωργίαν.	Ammian XVI, 2, 12: audiens [Julianus] itaque Ar- gentoratum... civitates barbaros possidentes territoria earum habi- tare — nam ipsa op- pida ut circumdata retiis busta declinant ¹⁾ — primam omnium etc.
379,21: τὸν χει- μῶνα ἀνῆλίσκεν εἰς βουλίην.		XVI, 2, 1: agens ita- que negotiosam hie- mem...
380, 7: τοῖς δὲ βαρβάροις ἠῖξάνετο τὸ φρόνημα, τῶν δ' ἐπηρεαζόντων ὁ κίνδυνος οὐκ ἠνεί- χετο.		XVI, 12, 2: erexit autem confiden- tiam caput altius ex- tollentium scutarius perfuga....

Nun folgt 380,10 die Hauptstelle: ὑμεῖς μὲν ἴσως ἐπιθυ-
μεῖτε καὶ παράταξιν ἀκοῦσαι καὶ στρατοπέδου φύσιν καὶ
κέρας ἑκάτερον καὶ φάλαγγα καὶ παράκλησιν καὶ τῶν ἐναν-
τίων τέχνας καὶ στρατὸν φανερὸν καὶ κρυπτομένους λόχους
καὶ προόμιον συμβολῆς καὶ ζέουσαν μάχην καὶ τραυμάτων
εἶδη καὶ φυγὴν καὶ δίωξιν καὶ γῆν ἀφανῇ νεκροῖς. Sodann
folgt der oben schon citirte Satz: ἐγὼ δὲ τὴν μὲν κ. τ. λ. Hier

1) Die von Nissen, Westdeutsche Zeitschrift VI, 328 gegebene Erklärung
dieser vielumstrittenen ⁸ Bestätigung durch Amm. XIV, 6, 18.

entspricht fast jedes Wort der Aufzählung einer kurzen Ausführung in der andern Rede und einem längeren Abschnitte des Ammian.

κέρας ἐκότερον	540,20: καὶ ἐδόκει δεῖν κέρας μὲν ἐκότερον τοὺς ἰππέας ἔχειν.	Ammian XVI, 12,7: . . . pedestres copiae . . . educuntur earumque lateri equestres coniunctae sunt turmae.
παράκλησιν	540,16: αὐτὸς δὲ [Ιουλιανὸς] μεμνημένος τῶν παρακλείσεων . . . εἶπε λόγον κ. τ. λ.	XVI, 12, 9 — 12 giebt die Rede.
τῶν ἐναντίων τέχνας	541,11: τοῖς βαρβάροις δὲ πάντα πεπυσμένοις, τὸ μὲν ἀνδρειότερον τῆς στρατιᾶς πρὸς τὸ κρεῖττον ἀντετέτακτο κ. τ. λ.	XVI, 12,21: cumque ita ut ante dictus docuerat perfuga, equitatum omnem a dextro sibi vidissent oppositum, quidquid apud eos per equestres copias praepollebat, in laevo cornu locavere confertum etc.
κρυπτομένους λόχους.	541,13: τῷ δεξιῷ δὲ κέρα σύμμαχον ἔδωκαν λόχον, ὃν ἔκρυψαν ἐπ' ὀχρετῷ μετεώρῳ	XVI, 12, 23: hoc itaque disposito dextrum sui latus struxere clandestinis insidiis et obscuris.

Also in allen drei Quellen dieselbe Tautologie: versteckter Hinterhalt.

ζέουσιν μάχην τραυμάτων εἶδη	Etwa 541, 17;	XVI, 12, 37. XVI, 12,53: Ausführliche Beschreibung der Verwundungen.
φυγὴν καὶ δίωξιν	542, 11: [οἱ Ῥωμαῖοι] ἀνέστρεφόν τε καὶ αὐτοὶ συνέμι-	XVI, 12,52.

γῆν ἀφανῆ νε-
κροῖς.

σγον, καὶ τὸ αἰσχροὺν
ἐλέλυτο, καὶ πᾶς ἦν
ἐν τῷ διώκειν.

542, 16: ... ἐπε-
καλύπτετο μὲν τὸ πε-
δίον ὀκτακισχιλίοις
νεκροῖς.

Die Schilderung bricht 380,15 in der oben (S. 199) angegebenen Weise ab, geht in Phrasen über und entnimmt, was noch an That- sachen kommt, dem Briefe an die Athener, wie das ja auch in der Grabrede geschieht (s. oben S. 183). So:

Lib. in Jul. 381,7: καρπου-
μένων γὰρ τὴν ἡμετέραν τῶν
βαρβάρων, καὶ πόλεις μὲν πέντε
δεούσας πεντήκοντα καθ' ἡρη-
κότων κ. τ. λ.

Jul. ad Ath. 278 D 279 A =
359,5: ... πολλῶν πάνυ Γερ-
μανῶν περὶ τὰς πεπορθημένας
ἐν Κελτοῖς πόλεις ἀδεῶς κατοι-
κούντων. τὸ μὲν οὖν πλῆθος
τῶν πόλεων πέντε που καὶ
τεσσαράκοντά ἐστιν.

382,6: [Ἰουλιανὸς] οὐ προσ-
έθηκε τῷ τροπαίῳ πομπήν,
καὶ ταῦτα ἐν δεσμοῖς ἔχων τὸν
ἄρχοντα τῶν πολεμίων, οὐδὲ
κύπτοντα τοῖς πεπορθημένοις
ἔδειξεν, οὐδ' ἐπικατέσφαξε
ταῖς κειμέναις τῶν πόλεων
τὸν κατενεγκόντα καλλωπιζό-
μενος τῷ φόνῳ.

279 C = 359,25: καίτοι
εἰ μὴ θριαμβεύειν ἐξῆν, ἀπο-
σφάττειν τὸν πολέμιον κύ-
ριος ἦν καὶ μέντοι διὰ πάσης
αὐτὸν ἄγων τῆς Κελτίδος ταῖς
πόλεσιν ἐπιδεικνύειν καὶ
ὥσπερ ἐντρυφᾶν τοῦ Χυοδο-
μαρίου ταῖς συμφοραῖς.

Jenes plötzliche Abbrechen der Aufzählung und die dann folgende Benutzung des Briefes an die Athener, beides vollkommen mit dem Verfahren des Libanius in der Grabrede übereinstimmend, bestätigen die Annahme, dass ihm ein Werk vorgelegen habe, welches nur bis etwa zum Schluss des Jahres 357 reichte, und zwar dasselbe, welches auch von Ammian bis dahin benutzt worden und von mir als Quelle A bezeichnet worden ist.

Wenden wir nun dasselbe Verfahren auf die dem Zosimus und Ammian gemeinsame Quelle an und stellen wir die Abschnitte des Ammian zusammen, für die sich Entsprechungen bei Zosimus finden, so ergibt sich, dass sie alle in das Gebiet der oben S. 175 characterisirten Quelle B fallen. Es sind folgende:

XV, 8, 2—4—*die*; 18—*copulata*; XVIII. 2, 3—4; 7; 15; 19; XX, 4, 1—2; u. s. w. siehe Sudhaus a. a. O.

Versuchen wir nun auch Quelle *B* hiernach und nach den im ersten Abschnitt gegebenen Momenten zu reconstituieren, so dürften sich als ihr angehörig etwa folgende Abschnitte des Ammian ergeben:

XV, 8, 2—4—*die*; 16; 17—*κραταιή*; 18—*copulata* und dann wieder von *ubi* — 22; XVI, 2, 10—11; 4, 3; 5, 16—17; 7, 1 *qui tanquam* — 3; 10, 1—17; 11, 8; 12—13; 14 von *multitudo* ab; 12, 4—6; 22; 26—32; 34—35; 38—39; 43—44; 46—48; 54; 57—58; 63—64; 66—70.

In den folgenden Büchern wird alles, was sich auf Julians Thaten bezieht, soweit es nicht durch Ammians auf eigenen Erlebnissen beruhende Erzählung durchkreuzt wird — er hat den Perserzug Julians mitgemacht — auf Quelle *B* zurückzuführen sein.¹⁾

Natürlich macht die hier gegebene Vertheilung des von Ammian Erzählten auf die Quellen *A* und *B* durchaus nicht den Anspruch auf absolute Genauigkeit. Man wird im Einzelnen vieles ändern können, auch hängen die Stellen unter sich nicht zusammen, da Ammian, wo auf der Hand lag, dass in beiden Quellen derselbe Vorgang geschildert wurde, natürlich nur eine benutzte. Dass aber zwei Quellen, die sich in der oben angegebenen Art unterschieden, existirten, wird nicht zu bestreiten sein.

5. Die Quellen *A* und *B*.

Heckers Behauptung, dass Libanius, Ammian und Zosimus — den Eunapius nennt er nicht, — so weit sie Thaten Julians berichten, eine gemeinsame Quelle benutzt hätten,²⁾ glaube ich im Vorstehenden als irrig erwiesen zu haben. Wenn er ferner jene angeblich gemeinsame Quelle, wie auch neuerdings Koch³⁾, stets als die ‚Commentare‘ Julians bezeichnet, so müssen wir ihm die Verantwortung für diesen Ausdruck überlassen. In den unten citirten Stellen ist von *λόγοι* und *ἐπιστολαί*, von einer *συγγραφή*

1) Siehe S. 189 Anm. 2.

2) Auch Nissen, Westdeutsche Zeitschrift VI, 321 stimmt ihm zu.

3) Th. Koch, *De Juliano imperatore scriptorum, qui res in Gallia ab eo gestas enarrarunt, auctore disputatio. Arenaci. Apud K van der Zande*, 1890 (Leydener Dissertation), z. B. S. 23 u. ö. Koch stellt die über Julians Schriftstellerei handelnden Stellen gut zusammen.

oder auch von einem *βιβλίδιον* Julians die Rede, alles Ausdrücke, die kaum durch ‚Commentare‘ wiederzugeben sein dürften. Was denkt sich Hecker überhaupt unter Commentaren? Nach seinen Aeusserungen S. 13 und 22, Jahrbücher S. 68, dass die Quelle kurz nach den Ereignissen (der Jahre 356 und 357) geschrieben sei, und ferner Jahrb. S. 59, dass sie sich über seine ganze Regierung erstreckten, muss man annehmen, dass er eine Art Tagebuch meint, in welcher Julian alle Ereignisse fortlaufend eingetragen habe. Hätte Hecker die 16 Jahre vor der seinigen erschienene Abhandlung von Sudhaus gekannt, so würde er aus ihr gesehen haben, dass die Uebereinstimmung zwischen Zosimus und Ammian noch über den Tod Julians hinausgeht,¹⁾ die gemeinsame Quelle beider also gewiss nicht von Julian geschriebene Commentare waren. Ich bestreite aber überhaupt, dass Commentare Julians in der von Hecker angenommenen Ausdehnung existirt haben. Zu diesem Zwecke stelle ich die uns erhaltenen Aeusserungen über die schriftstellerische Thätigkeit Julians zusammen.²⁾ Da ist zunächst eine Aeusserung des Eunapius (*Hist. graeci min.* ed. Dindorf I, 216,27 ff.) und eine dieselbe paraphrasirende des Zosimus (ed. Mendelssohn S. 113,1 ff.)

Eun. 216,27: τῆς δὲ στρα-
τείας ταύτης σφοδρότατης τε
ἅμα καὶ κλεινοτάτης τῶν πρὸ
αὐτῆς γενομένων τὴν διήγησιν
εἰς τήνδε τὴν γραφὴν ἐντείνον-
τες οὐ πεισόμεθα ταῦτόν τοις
ἐν τῇμέρᾳ δᾶδας ἀνασχοῦσιν,
ἵνα τι κρυπτόμενον ἀνευρῶσιν,
οὐδὲ ὑπὲρ ὧν ἱκανῶς ἅμα καὶ
συνενθουσιῶν τοῖς ἑαυτοῦ κα-
λοῖς βιβλίδιον ὅλον τῇδε ἀνα-
θεῖς τῇ μάχῃ διῆλθεν ὁ βασι-
λικώτατος καὶ ἐν λόγοις Ἰου-
λιανός, αὐτοὶ παραβαλούμεθα

Zos. III, 2,4 (S. 113,1): Τὰ
μὲν οὖν ἐντεῦθεν ἄχρι παντός
τοῦ βίου Ἰουλιανῷ πρα-
χθέντα συγγραφεῦσι καὶ
ποιηταῖς ἐν πολυστίχοις γέ-
γραπται βίβλοις, εἰ καὶ μηδεὶς
τῶν συγγεγραφότων τῆς ἀξίας
τῶν ἔργων ἀφίκετο· πάρεστι
δὲ τῷ βουλομένῳ συλλα-
βεῖν ἅπαντα τοῖς λόγοις ἐν-
τυχάνοντι τοῖς αὐτοῦ καὶ ταῖς
ἐπιστολαῖς, ἀφ' ὧν ἔνεστι μά-
λιστα τὰ κατὰ πᾶσαν αὐτῷ
πεπραγμένα τὴν οἰκουμένην

1) Nachträglich sehe ich, dass auch Mendelssohn (Vorrede zu Zosimus S. XLVI Anm.) Hecker vorhält, dass aus seiner Ansicht folge, ‚ut Juliano praeter alias virtutes etiam ea obtigerit, ut non solum vitae sed etiam mortis propriae narrator fuerit.‘

2) Vgl. jetzt auch Koch, *De Juliano etc.*

καὶ συνεκθήσομεν ἑτέραν γρα-
φὴν τὰ αὐτὰ σημαίνουσιν, ἀλλὰ
τοῖς μὲν βουλομένοις τὸ
μέγεθος τῶν ἐκείνου λόγων
τε καὶ ἔργων ἀνασκοπεῖν τὸ
περὶ τούτων βιβλίον ἀναγι-
γνώσκειν ἐπιτάξομεν καὶ πρὸς
ἐκείνην φέρεσθαι τὴν ἀκτῖνα
τῆς συγγραφῆς, ἐκ τῆς ἐνερ-
γείας τῶν τότε ὑπ' αὐτοῦ
πραχθέντων ἐπὶ τὴν τοῦ
λόγου δύναμιν ἀπορρυνεῖσαν
καὶ διαλάμπασαν· αὐτοὶ δὲ
δσον οὐ πρὸς ἄμιλλαν μειρα-
κιώδη καὶ σοφιστικὴν, ἀλλ' ἐς
ἱστορικὴν ἀκρίβειαν ἀναστῆσαι
καὶ διαπλάσαι τὸν λόγον,
ἐπιδραμοῖμεθα τὰ γεγενημένα,
συνάπτοντες τοῖς εἰρημένοις
τὰ ἔχόμενα.

περιλαβεῖν. ἐπεὶ δὲ προσή-
κει τὴν τάξιν ἡμᾶς μὴ δια-
σπάσαι τῆς ἱστορίας, εἰρή-
σεται καὶ ἡμῖν συντόμως ἕκα-
στα κατὰ τοὺς οἰκείους καιροὺς,
καὶ μάλιστα ὅσα τοῖς ἄλλοις
παραλελειφθαι δοκεῖ.

Wenn die Anklänge in beiden Abschnitten auch nicht gerade sehr viel beweisen (bei διασπάσαι und διαπλάσαι dürfte vielleicht bei einem der beiden Schriftsteller eine Corruption des Textes vorliegen), so ist der Gedankengang doch sehr ähnlich; nur verallgemeinert Zosimus, was Eunapius von einem Feldzuge sagt. Es ist aber noch eine andere Stelle des Zosimus herbeizuziehen, die ohne Zweifel ebenfalls auf den oben angeführten Abschnitt des Eunapius zurückgeht, von jenem aber falsch gesetzt ist. Sie lautet (Zos. III, 8, 2 S. 122, 14): τὸ δὲ ὅπως περιττὸν ἡγησάμην διεξελεῖν, αὐτοῦ τοῦ Καίσαρος ἐν ἰδίᾳ συγγραφῇ πάντα ἀφηγησαμένου τὰ τότε πραχθέντα, ἅπερ ἔστιν εἰς χεῖρας λαβόντα τὴν ἐν λόγοις ἄκραν τοῦ ἀνδρὸς συνιδεῖν ἀρετήν. In den unmittelbar vorhergehenden Sätzen sind aber Verhältnisse des Ostens im Jahre 359, speciell die Vertheidigung von Nisibis durch Lucilianus erzählt. Dass darüber Julian, der damals noch in Gallien war und dort genug zu thun hatte, ein Buch geschrieben habe, ist an sich unwahrscheinlich. Ich glaube aber auch beweisen zu können, dass diese Annahme unrichtig ist. In dem Λόγος προσφωνητικός, mit dem Libanius den Kaiser im Herbst 362

bei seinem Einzug in Antiochia begrüßte (ed. Reiske I, 405—423), kommt er auch auf dessen Schriftstellerei und sagt (412,18): *δεῖ δὲ οὐδέν σοι πρὸς ταῦτα στόματος, ἀλλ' ἀποχρήσει δοῦναι τὴν συγγραφὴν, ἣν ὧν αὐτὸς ἔπραξας συνέθηκας, ὁ αὐτὸς γενόμενος καὶ στρατηγὸς καὶ συγγραφεύς· ἀλλ' ἐκεῖνα μὲν μοι χορηγήσει πρὸς μῆκος λόγου μικρὸν ὕστερον, ἐπειδὰν εἰς τὸ πᾶν ἀφείναι πέλαγος ὁ θεὸς ἐπιτρέψῃ.* Dies Versprechen ist, theilweise wenigstens, in der Rede *εἰς Ἰουλιανὸν Αὐτοκράτορα ὕπατον* und dann in der Rede, die zu seinem Kummer nicht zu Lebzeiten des Kaisers mehr gehalten, sondern dessen Grabrede wurde, dem *λόγος ἐπιτάφιος*, erfüllt. Also damals existirte nur eine *συγγραφὴ* von Julian, die nach Aeusserungen dreier im Jahre 358 geschriebener Briefe des Libanius an Julian, die sich auch im Wortlaut der oben citirten Stelle anschliessen (Ep. 33: *τὸν αὐτὸν ὄντως ῥήτορά τε εἶναι καὶ στρατηγόν*; Ep. 372: *διπλῆν ἀνήρησαι νίκην, τὴν μὲν ἐν δπλοις, τὴν δὲ ἐν λόγοις*; Ep. 1125: *ὁ αὐτὸς ἄρχων τ' ἀγαθὸς κρατερὸς τε σοφιστής*), ohne Zweifel mit dem *βιβλίδιον* über die Schlacht bei Strassburg identisch ist.¹⁾ Nun könnte man ja denken, er habe in dem folgenden Winter oder auf dem Feldzuge gegen die Perser, auf welchem er am 26. Juni 363 seinen Tod fand, ein Buch über die persischen Verhältnisse verfasst, um seinen Zug daran anzuknüpfen; denn bei der hohen Meinung, die Julian von sich hatte, und bei seiner auf ganz andere Dinge gerichteten Sinnesart ist es geradezu undenkbar, dass er ein Buch über persische Ereignisse verfasst hätte, in welchem sein Zug nicht der Höhepunkt gewesen wäre. Für so thöricht wird man aber Julian doch nicht halten dürfen, dass er vor Beendigung dieses schwierigen Krieges sich schon an die Verherrlichung seiner Thaten gemacht hätte. Ausserdem hat er in diesen Monaten genug geschrieben; den *Misopogon* und die Schrift gegen die Christen und dabei eine rege Correspondenz geführt. Sollte er wirklich die Zeit zu einem Buche über die persischen Verhältnisse gefunden haben? Unmöglich. Glücklicherweise spricht auch eine Stelle des Eunapius für uns. *Hist. graeci min.* ed. Dindorf I, 215,17 ff. handelt er über die Darstellungen der Zeit Julians, erzählt, dass er nur auf Zureden sich zur Abfassung eines Werkes über diesen Kaiser entschlossen,

1) Vgl. Koch a. a. O. S. 18, 21, 25.

und erwähnt dann als Hauptquelle den Leibarzt Julians, Oribasius. Hätte ein Werk Julians über die persischen Ereignisse, hätten gar ‚Commentare‘ von ihm bis fast an sein Lebensende vorgelegen, er würde sie hier erwähnt haben.¹⁾ Das in der oben angeführten Stelle (S. 216, 27) genannte *βιβλίδιον* umfasste einen zu kurzen Zeitraum, um hier als Quelle citirt zu werden. Also *Commentare* Julians existirten nicht.²⁾ Was enthält aber jenes *βιβλίδιον*, von dem es heisst, dass Julian es ‚dieser‘ Schlacht widmete (*βιβλίδιον ὅλον τῇδε ἀναθεῖς τῇ μάχῃ*)? Es kann nur eine Monographie über die Alamannenschlacht gewesen sein; denn eine hervorragendere Waffenthat als diese hat Julian nicht vollführt. Dass diese Monographie, die nach den in Abschnitt 4 gewonnenen Ergebnissen durch eine kurze Uebersicht über die Ereignisse seit Julians Ernennung zum Cäsar eingeleitet war, dem Ammian und dem Libanius vorgelegen hat, dass sie also mit Quelle A identisch ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Denn Libanius spricht ja I, 413, 1 deutlich aus, dass er eine Schrift Julians benutzen wolle, und Ammian XVI, 1, 3 verspricht seine Darstellung auf *documenta evidentialia* zu stützen. Welche *documenta* konnten *evidentialia* sein als die Schriften seines Helden selbst? Dazu passt die Uebereinstimmung beider Schriftsteller bis nach der Schlacht bei Strassburg, dazu passt die glimpfliche Behandlung des Constantius, die Libanius natürlich verwischt oder in das Gegentheil verkehrt, dazu auch die christlichen Ausdrücke.³⁾ Aller Wahrscheinlichkeit nach benutzte Julian die Musse der Winterquartiere 357/58 zu Paris, um *συνενηθουσιῶν τοῖς ἑαυτοῦ καλοῖς*,

1) Vgl. Koch, a. a. O. S. 16.

2) Koch, a. a. O. S. 23 und 37, glaubt mit Hülfe einer Stelle des *προσφωνητικός* des Libanius (I, 422) beweisen zu können, dass die 358 begonnenen ‚Commentare‘ Julians 362 beendet worden seien; die Stelle beweist jedoch in dieser Richtung nichts. Ebenso wenig scheint mir die S. 16 ausgesprochene Vermuthung glücklich. Amm. XVI, 5, 7 heisst es nämlich: [*Julianus*] *poeticam mediocriter et rhetoricam amavit . . . etstrarum externarumque rerum historiam multiformem*. Statt des von Wagner conjiuirten *amavit* schlägt Koch *tractavit* vor und glaubt dann die Stelle auf eine schriftstellerische Thätigkeit auf historischem Gebiete deuten zu dürfen. Uebrigens hatte Julian damals (Winter 356/7) an eigenen Thaten wenig zu berichten.

3) Ammian berichtet XXI, 2, 4, dass Julian bis zu seiner Erhebung zum Augustus Christenthum geheuchelt habe.

wie Eunap sagt, noch voll Begeisterung über seine schönen Thaten, den Schlachtbericht niederschreiben. Dazu würde stimmen, was Ammian zum Jahre 358 berichtet (XVII, 11, 1.), dass man sich am Hofe über Julian lustig machte, ihn *loquacem talpam et purpuratam simiam et litterionem Graecum* nannte und behauptete, er putze seine geringen Thaten mit zu schönen Worten auf (*gesta secus verbis comptioribus exornantem*).

Quelle *B* muss eine Biographie Julians gewesen sein. Wie Hecker S. 12 ganz richtig hervorhebt, deutet der Umstand, dass Ammian XV, 8, 19 die Ereignisse um Köln, die doch vorher lang und breit erzählt sind, als unbekannt voraussetzt, darauf hin, dass kurz vorher eine neue Quelle, nach unseren Untersuchungen Quelle *B*, einsetzt. Sie erstreckte sich über die ganze Regierungszeit Julians, wie Aeusserungen XV, 8, 16. 22 u. a. beweisen. Sie war keine Reichsgeschichte, denn die den Constantius und den Orient betreffenden Parteen sind bis zur Alleinherrschaft Julians von Ammian theils aus einer andern Quelle, theils wohl nach eigenen Erlebnissen ohne organische Verbindung eingefügt. Die Tendenz ist eine durchaus julianische; wir dürfen den Autor in der nächsten Umgebung des Kaisers suchen. Und da glaube ich, dass Sudhaus u. a. O. S. 93 ff. ganz richtig sieht, wenn er sagt, Oribasius sei die Quelle für Ammian und Zosimus gewesen. Die oben schon erwähnte Stelle des Eunapius (*Hist. graeci min.* ed. Dindorf I, 216, 6) lautet nämlich: ὁ δὲ ἐς τὰ μάλισια γεγονὼς αὐτῷ γνώριμος, ὁ Περγαμηνὸς ἀνὴρ Ὀρειβάσιος, ἐκ φυσικῆς φιλοσοφίας ἰατρικὴν ἐπιτάττειν ἄριστος καὶ δρᾶν ἔτι θειότερος, καὶ ἀσεβήσκειν ἐβόα περιφανῶς, εἰ μὴ συγγράφοιμι· καὶ τῶν γε πράξεων, πάσας δὲ ἡπίστατο παρὼν ἀπάσαις, μάλα ἀκριβῶς ὑπόμνημα συνετέλει πρὸς τὴν γραφήν· ὥστε οὐκ ἦν ἀναβολὴ καὶ βουλομένῳ ῥαθυμεῖν. Also Oribasius, dem Kaiser aufs engste befreundet, sehr erfahren in der Heilkunde — er war Julians Leibarzt und begleitete ihn auf allen Zügen — behauptete, Eunapius sei gottlos, wenn er nicht die Geschichte Julians schreibe und ,stelle von dessen Thaten — denn er kannte alle, da er bei allen gegenwärtig war — ein ,Memoire‘ auf zum Zwecke des Schreibens‘, d. h. doch wohl zu meinem Gebrauch bei der Darstellung, die ich liefern sollte. Es muss also wohl unter ὑπόμνημα eine knappe Zusammenstellung der Thatsachen, die jedoch

litterarische Form hatte und Verbreitung fand¹⁾, verstanden werden, der Eunapius den Schmuck rhetorischer Darstellung umbängen sollte, kein unmittelbar den Ereignissen folgendes Tagebuch, wie Hecker meint; denn in diesem Falle dürfte nicht das Imperfectum (*συντελεί*), sondern das Plusquamperfectum stehen. Andererseits irrt Sudhaus a. a. O. S. 100, wenn er plötzlich statt des Singulars *ὑπόμνημα* den Plural *ὑπομνήματα* einführt und nun glaubt, dies ‚officielle Kriegsberichte‘ übersetzen zu dürfen. da nun Eunapius ganz deutlich sagt, dass ihm das *ὑπόμνημα* des Oribasius vorgelegen habe, Ammian, wie nachgewiesen, mit Eunapius eine gemeinsame Quelle hatte, so muss jene Schrift des Oribasius auch von Ammian entweder unmittelbar oder mittelbar benutzt worden sein. Für eine mittelbare Benutzung spricht der Umstand, dass, wie aus gelegentlich fast wörtlichen Wiederholungen in dem Bericht über die Alamannenschlacht hervorgeht, in die Quelle, welche dem Ammian neben dem Schlachthericht des Julian selbst vorlag, dieser, sowie vermuthlich auch andere Schriften Julians hineingearbeitet waren (XVI, 10, 21 = XVI, 11, 1; XVI, 12, 27 = XVI, 12, 36; XVI, 12, 37 = XVI, 12, 43; 48; XVI, 12, 44 = XVI, 12, 50; XVI, 12, 52 = XVI, 12, 54). Auf diese Weise lässt sich auch die oben erwähnte, in den Partien nach der Alamanuenschlacht ganz alleinstehende Uebereinstimmung Ammians mit Libanius (Amm. XVII, 8, 4: *tamquam fulminis turbo*, Lib. 546, 26: *ἀστράψας*) erklären, indem man sie auf eine uns verloren gegangene briefliche Aeusserung Julians zurückführt.

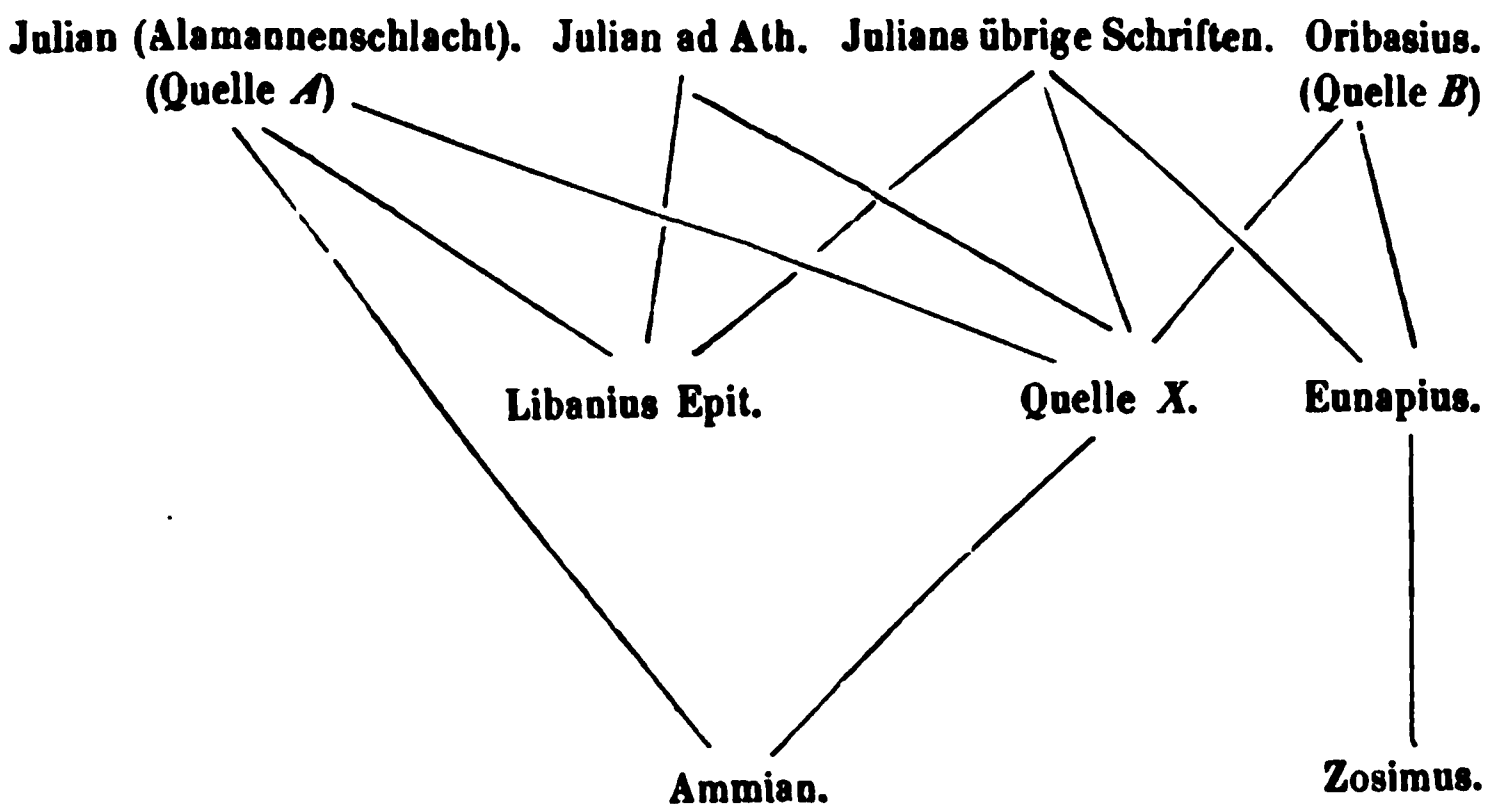
6. Ergebniss.

Dass Ammians Darstellung der von Julian in den Jahren 356 und 357 vollführten Thaten aus zwei Quellen zusammengeschweisst ist, beweisen zwei Thatsachen, erstlich, dass die betreffenden Abschnitte des Ammian Wiederholungen, Widersprüche und Incohärenzen zeigen, zweitens, dass dieselben theilweise mit Libanius, theilweise mit Eunapius (Zosimus) aus einer Quelle geschöpft sind. Von Bedeutung wird dies Ergebniss besonders für die Beurtheilung des Ammianischen Berichts über die Schlacht bei Strassburg sein. Als

1) Ueber *ὑπόμνημα* vgl. Stephanus, *Thes. linguae graecae*. Paris, 1865. VIII, 383. Ferner E. Koepke, *de hypomnematis graecis*. Programm des Grauen Klosters zu Berlin. 1842.

die dem Ammian und dem Libanius gemeinsame Vorlage hat sich die Monographie Julians über die Alamannenschlacht, als die von Ammian und Eunapius (Zosimus) benutzte Quelle das *ἱπόμνημα* des Oribasius ergeben, welches dem erstern jedoch nicht unmittelbar, sondern in einer Uebearbeitung, in der auch Julians Schriften verwerthet waren, vorlag. Libanius hat zu seiner Grabrede, wie das bei seiner Hochachtung auch vor der litterarischen Thätigkeit des Kaisers natürlich, nur Schriften Julians verwandt; auch mochte so bald nach dem Tode des Kaisers eine Geschichte seiner Thaten noch nicht geschrieben sein. Eunapius (Zosimus) legte seiner Darstellung die Aufzeichnungen des Oribasius und uns verloren gegangene Briefe des Kaisers zu Grunde.

Folgende graphische Darstellung veranschaulicht das Verhältniss der Quellen zu einander:



Strassburg i. E.

E. v. BORRIES.

DIE ΔΙΑΛΕΞΕΙΣ.

I.

Unter den nachgelassenen Abhandlungen Th. Bergk's¹⁾ befindet sich eine Untersuchung, in der er darlegt, dass die *Διαλέξεις*, welche bisher meist für ein pythagoreisches Machwerk gehalten wurden, von einem Sophisten verfasst sind.

Freilich gebührt das Verdienst, zuerst den Verfasser der *Διαλέξεις* als einen Sophisten bezeichnet zu haben, einem der scharfsinnigsten Männer des achtzehnten Jahrhunderts, Ludwig Caspar Valckenaer.²⁾ Doch war diese Ansicht von ihm nur gelegentlich, und zudem an etwas entlegenen Orten ausgesprochen worden. Auch hatte man zu seiner Zeit für die alte Philosophie nur geringes Interesse. Deshalb ward seine Entdeckung auch wenig bekannt³⁾ und gerieth zuletzt ganz in Vergessenheit. Erst Bergk gelang es, die allgemeine Aufmerksamkeit — denn auch Mullachs⁴⁾ richtige Auffassung hatte aus leicht begreiflichen Gründen Niemand beachtet — auf diese Schrift in gebührender Weise zu lenken.

1) Bergk, fünf Abhandl. z. Gesch. d. griech. Philosophie u. Astronomie, herausgegeben v. G. Hinrichs 1883, S. 117 ff. Schon in dem ersten Bande der griech. Literaturgesch. Berlin 1872, p. 86. 90 A. 101 hatte er die Schrift von diesem neuen Gesichtspunkte aus behandelt.

2) Valckenaer zu Herod. III, 38: *„sophista in disputatione περί καλοῦ καὶ αἰσχροῦ in fragmentis Pythagor. p. 715 [ed. Gale].“* Die Hauptbemerkung findet sich jedoch in den Adnott. in Euripid. Phoen. L. B. 1755, p. 268 (233 f. ed. Lips.): *„haec materia copiosissime tractatur in Anonymi Sophistae (nam non sunt ista Pythagorei philosophi) dissertationibus Doricis, Opusculis Mytholog. a Galeo subjectis.“*

3) Koen, Valckenaers Schüler, scheint sie allein benutzt zu haben. Im Gregorius Cyprius L. B. 1766 spricht er deshalb regelmässig von einer *„Sophistae Anonymi dissertatio Dorica“*; so p. 180. 198. 234. 238 f. 305. ed. Schäfer.

4) Mullach, fragm. philos. Graec. II, Paris 1867, p. XXXIV a: *„non Pythagoreum, sed sophistam hic loqui nobis persuasum erit.“*

Bisher wusste man von den Lehren der Sophisten, dieser Vertreter der Aufklärungsperiode im griechischen Alterthum¹⁾, nur so viel als aus den Werken ihrer grossen Gegner Platon und Aristoteles ersichtlich ist.²⁾ Das war um so schlimmer, als zumal gegen Platon oft genug der Verdacht laut wurde, er habe als theiligte Partei in der Hitze des Kampfes seinen Gegnern unbegründete oder wenigstens übertriebene Aeusserungen in den Mund gelegt. Jetzt kommt endlich durch die *Διαλέξεις* auch die andere Partei zu Worte. So ist man in den Stand gesetzt, jene streitbaren Männer sachlicher zu beurtheilen.

Fragt man nun, warum der wahre Ursprung der Schrift überhaupt erst so spät gefunden worden ist, so dürfte der Grund wohl darin liegen, dass die *Διαλέξεις* in dorischem Dialecte verfasst sind. Schon im Alterthum war man aber der Meinung, die Pythagoreer allein hätten in dieser Mundart geschrieben. Hätte dieser Irrthum nicht bestanden, so würden die *Διαλέξεις* sicherlich das traurige Schicksal der übrigen sophistischen Schriften getheilt haben. So aber verdanken sie der Vorliebe des Mittelalters für alles Pythagoreische sowie für alles Mystische ihre Erhaltung.

Das erste Mal wurden sie aber zusammen mit einer Reihe anderer pythagoreischer Schriften im Jahre 1570 von Henricus Stephanus³⁾ herausgegeben. Hierauf beschäftigte sich mit ihnen genau ein Jahrhundert später in verdienstlicher Weise John North.⁴⁾ Es entging ihm zwar nicht, dass hier ein sehr altes philosophisches Werk vorliegt und dass sich in ihm ein skeptischer und sophistischer Gedankengang kundthut. Gleichwohl liess auch er sich durch den dorischen Dialect, und wahrscheinlich noch mehr durch die Autorität

1) George Grote, *history of Greece* VIII, 473 ff. hat mit vielem Geist diese Auffassung geltend gemacht, sowie die Eigenart der Sophisten unbefangener beurtheilt; freilich hatten ihm schon Andere den Weg gebahnt.

2) Jüngst ist es jedoch Th. Gomperz gelungen, eine Sophistenrede des fünften vorchristlichen Jahrhunderts inmitten der Sammlung von Schriften, die unter dem Namen des Hippokrates geht, zu entdecken: d. Apologie der Heilkunst. Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. Wiss. zu Wien 1890.

3) Als Anhang zu seiner Ausgabe des Diogenes. Paris 1570, p. 470—82 herausgegeben.

4) Norths Arbeit steht bei Thomas Gale, *opusc. mythol. ethic. et mor.* Cantabrig. 1671. Pythagor. fragm. 1670. p. 47—76 und Amstelaedam. 1688, p. 704—31.

eines Stephanus verleiten, schliesslich bei der hergebrachten Meinung zu verharren.

Merkwürdiger Weise fügt es sich aber, dass sich der Verfasser selbst in seinem Werke nennt: p. 222 fin. Or. ἐπεὶ τοὶ αἱ ἐξῆς καθήμενοι λέγοιμες 'Μίμας εἰμί', τὸ μὲν πάντες ἐροῦμες, ἀλαθὲς δὲ μόνον ἐγώ, ἐπεὶ καὶ εἰμί.¹⁾ Allein der Name ist wie der ganze Text sehr verderbt; so sucht ihn denn North natürlich vergebens in den Listen der Pythagoreer.

Als Joh. Alb. Fabricius bei seiner Herausgabe des Sextus Empiricus die Zeitzer Handschrift benutzte, fand er am Ende derselben eine Abschrift der *Διαλέξεις*. In dieser Hdschr. ist indessen nicht von Mimas, sondern von einem Mystas die Rede. Darum nahm Fabricius an, das Wort sei kein Eigennamen, sondern bedeute nur einen in die Mysterien Eingeweihten. Er veröffentlichte die Schrift in seiner Bibliotheca Graeca unter dem Titel '*Sexti disputationes antiscepticae*'²⁾, unter welchem es noch von Gottfried Hermann (zu Aeschylus fr. 367) angeführt wird. Offenbar glaubte er, der gleiche Name sei Veranlassung gewesen, dass dieser Sextus unter die Werke des Sextus Empiricus gerathen sei. Ferner hielt

1) αἱ ἐξῆς καθήμενοι λέγοιμεν Wilam.: καὶ ἐξῆς καθ. αἱ λέγοιμι Stephanus. North 1670; αἱ λέγοιμι Fabric.; ἂν λέγοιμεν North 1688. Bergk baut darauf weiter; aber diese Conjectur ist unmöglich, weil die *Διαλέξεις* in diesem Falle κα setzen würden. Die dorischen Formen auf *μες* sind auf Grund des ἀκοί^ομες 228,24 (welches aus ἄ^μες οὐ von Koen trefflich emendirt ist) hergestellt worden; ebenso τὸ μὲν gemäss dem Sprachgebrauch der Schrift. Durch das λέγοιμι ist wohl der darauf folgende Name in *Μίμας* corrumpt worden.

2) Fabricius, bibl. Gr. Hamburg 1718—28. XII, 617—35. Ebenso wie durch das λέγοιμι der *Μίμας*, so scheint durch das λέγοι^μες der *μύστας* entstanden zu sein. — Am Ende der Hdschr. findet sich folgende Bemerkung: τῶν τοῦ Σκεπτικοῦ Σέξτου τῶν πρὸς ἀντίρρησιν δέκα ὑπομνημάτων Δωρικῆς διαλέκτου ἕως τοῦ τέλους. ζητεῖται δέ, εἰ καὶ τὸ παρὸν σύγγραμμα Σέξτου ἐστίν. Später gab Joh. Conrad Orelli die Schrift in den *opusc. Graec. veter. sentent. et mor.* Lips. 1819—21. II, 209—233 heraus, indem er die Noten North's nebst den Emendationen Späterer p. 632—654 hinzufügte. Leider ist sein Text voller Fehler; er enthält deren bei weitem mehr als Martin Schanz, Hermes XIX 369—384, annimmt. Schanz selbst giebt auf Grund der besten der von ihm verglichenen Hdschr., der Königsberger *A*, einige bessere Lesarten, sowie eigene Conjecturen. Mullach hat leider alle Fehler Orellis von Neuem abgedruckt fr. phil. Gr. I 544—552; doch bietet auch er immerhin einige Verbesserungen.

er die eristischen Sätze, die am Ende jeder der ersten vier Untersuchungen vorkommen, für ein blosses Scheingefecht, weil der Verfasser jedesmal schliesslich doch seine Meinung kundgiebt. So verwischte Fabricius vollends die richtige Spur, welche North wenigstens angedeutet hatte.

Einige dagegen schrieben schon vor Fabricius¹⁾ die *Διαλέξεις* direct dem Sextus Empiricus zu, während andere Sextus Chaeronensis, einen Neffen des Plutarch sowie Lehrer und Freund des Kaisers Marc Aurel, für den Verfasser hielten. Dieser Sextus war jedoch ein Stoiker. Man half sich darüber mit dem Troste hinweg, dass er nach Suidas u. Σέξτος 10 Bücher *Σχεπτικά* geschrieben haben soll. Doch scheint diese Notiz des Suidas, wie wenigstens Ménage zu Diogenes IX. 12,116 annimmt, der blosser Zusatz eines Abschreibers zu sein.

Durch all dies war der richtige Standpunkt für die Beurtheilung der *Διαλέξεις* völlig verschoben worden. Allein auch die Vermuthungen Bergks führen zunächst noch nicht zum Ziele. Denn anfangs glaubte er, ein Schüler und Freund Platons, der Thessaler Miltas, sei der Verfasser; weil aber Cyperns an bedeutsamer Stelle gedacht wird, so änderte er später seine Meinung. Es habe irgend ein Sophist, der aus unbekannten Gründen, wie er annimmt, nach Cypern gekommen und daselbst verblieben sei, die *Διαλέξεις* um Ol. 98 (388/5) geschrieben.²⁾

Friedrich Blass dagegen³⁾ vermeinte in Simmias von Theben den Autor gefunden zu haben. Freilich ist es wohl wünschenswerth, aber doch nicht unbedingt nothwendig, den Namen desselben genau zu kennen. Allein die Hauptsache ist eben das, was er sagt, wie er es begründet und von wem er in seinen Ideen abhängt.

Vor Allem dürfte es nicht überflüssig sein darauf hinzuweisen, dass die Art der Beweisführung sammt ihren Trugschlüssen in den *Διαλέξεις* genau so ist, wie sie von Aristoteles in den *Τοπικά* und in dem Buche *Περὶ σοφιστικῶν ἐλέγχων* durch zahlreiche Beispiele dargethan wird. Aber der Stil des Sophisten ist trotz einiger fein pointirter Bemerkungen doch nur dürftig. So braucht

1) Fabricius a. a. O. p. 617.

2) Bergk, fünf Abh. p. 134,1.

3) Blass, Jahrb. f. Phil. 1881, S. 739 f.

er unter Anderem in der Einleitung¹⁾, den Uebergängen und am Schlusse der einzelnen Abschnitte mehr oder weniger die gleichen Wendungen und Worte. Dies scheint darauf hinzudeuten, dass er keine oder doch nur wenige in strengem, sophistischen Beweisgange geschriebenen Werke als Vorbild benützen konnte, sondern sich seine Sprache erst selber schaffen musste. Daraus würde folgen, dass in den *Διαλέξεις* eine der ältesten philosophischen Untersuchungen eines Sophisten vorliegen dürfte.

Aber auch im Einzelnen finden sich, abgesehen von der steten Wiederholung derselben Ausdrücke, welche für die erste attische Prosa bezeichnend ist, einzelne Worte in einem Sinne, wie er nur in den voraristotelischen Schriften, zuweilen sogar, wie er sonst nur noch bei Herodot sich nachweisen lässt. So machte Bergk darauf aufmerksam, dass *ἁρμονία* bei ihm Accent (seit Aristoteles sagt man dafür *προσῳδία*) und *ποίημα* Vers bedeuten.²⁾ *σοφιστής* wird ferner in dieser Schrift in der Weise der ältesten Schriftsteller jeder in seinem Fache Tüchtige benannt.³⁾ In demselben Sinne sind *σοφός* und *σοφία* gebraucht. Zweimal hat er *ἄγηνται* in Praesensbedeutung für ‚meinen‘, genau wie Herodot.⁴⁾ Ferner verwendet er 232, 11 *Or. ἐξεύρημα*, dessen Gebrauch dem Herodot (I, 93. 94. 171) eigenthümlich ist.

Dazu kommt, dass der Artikel vor Völkernamen gewöhnlich fehlt⁵⁾; dies ist in der *πολιτεία Ἀθηναίων*, die unter Xenophons Namen geht, regelmässig, bei Herodot aber fast regelmässig der Fall. Ausserdem wird der Hiatus in den *Διαλέξεις* ebenso wenig wie von diesen beiden Schriftstellern irgendwie vermieden. Endlich

1) Diese Gleichheit bietet jedoch die Möglichkeit, einige Lücken ziemlich sicher zu ergänzen. Es dürfte daher 218 fin. zu lesen sein: καὶ ἐγὼ τούτῳ (τῷ λόγῳ) πειρασοῦμαι τιμωρὲν. 222, 27: αὖ καὶ γὰρ τῷδε (τῷ) λόγῳ (πειρασοῦμαι τιμωρὲν): αὖ καὶ γὰρ τὸν δὲ λόγῳ Steph.; αὖ καὶ γὰρ τῷδε λόγῳ Fabr.; τὸ δὲ λέγω North.

2) Bergk, fünf Abh. 124 f.; vgl. Gr. Literaturgesch. a. a. O.

3) 226, 33 228, 2. 7. 12. 14. Herod. I, 29 (vgl. Plat. Protag. p. 196 B). IV, 95, besonders aber II, 49. Die Literatur über diesen Namen findet sich bei Grote, *hist. of Greece* VIII, 479 ff. A. 49 ff.

4) 214, 26. 216, 25. Bei Herodot hat es regelmässig diese Bedeutung. Bei Pindar Pyth. 4, 240 = gehe voran.

5) Der Artikel steht jedoch 212, 1. 2. 3 (2). 4 (2). 5 (2). 216, 2. 3. 6. 12. 14. 17. A. hat jedoch 210, 28 das richtige Ἀθηναίως. 210, 30 ist ἃ τοὶ Ἕλληνες nur Conjectur Koens; Stephanus liest ἄν τε, Fabricius ἄν τε.

verrathen die kindlichen Bemerkungen über grammatische Dinge, dass diese Wissenschaft sich damals noch in ihren ersten Anfängen befunden haben muss.

Das Alter der Schrift wird aber auch dadurch bezeugt, dass unter den Philosophenschulen nur der Pythagoreer und Anaxogoreer, nicht aber der Sokratiker¹⁾ Erwähnung geschieht. Ferner ist von den Dichtern, deren Verse mit Angabe des Verfassers angeführt werden, Aischylos, unter den Rednern jedoch, die benützt sind, Gorgias der jüngste. Polykleitos endlich ist der einzige Künstler, welcher in der Schrift genannt wird.²⁾

Hierdurch könnte man nun leicht versucht werden, der Schrift ein zu hohes Alter zuzuschreiben. Allein davor ist man gerade durch deren dorischen Dialect³⁾ genügend geschützt. „Denn wenn man von dem kleinen Fragmentchen im Alkmaion [bei Diogenes VIII, 83] absieht, herrscht in der philosophischen und historischen Literatur vor dem peloponnesischen Kriege die Ias auch bei solchen, deren Abstammung das epichorische Idiom nahe legte.“⁴⁾

Der Zufall hat es aber gefügt, dass der Verfasser der *Διαλέξεις* die Zeit, in der er schrieb, in einer so bestimmten Weise gekennzeichnet hat, dass sie Niemand wegzudeuten im Stande ist. Derselbe liebt es nämlich, jede einzelne seiner Betrachtungen durch Beispiele, die aus dem Leben und aus der Geschichte genommen sind, sowie durch die Sitten einzelner Stämme und Völker zu erhärten. Um nun zu beweisen, dass ein allgemein gültiges Sittengesetz ebenso wenig als eine allgemein anerkannte Wahrheit möglich

1) Allenfalls könnte man vielleicht noch den Pyrilampes, Freund des Perikles und Stiefvater des Platon, welcher 232,19 als mnemotechnisches Beispiel verwendet wird, in Betracht ziehen; über diesen vgl. A. Böckh, Kl. Schriften IV, 467 ff. 485 ff. Doch kann auch ein Anderer gleichen Namens gemeint sein.

2) Wollte Jemand den Einwand erheben, ein späterer Sophist hätte sich absichtlich an alte Quellen gehalten und darum seine Beispiele aus älteren Zeiten genommen, so hätte sich dieser doch irgendwo einmal eine Blösse geben müssen. Da man zumal von der allmählichen Veränderung der Sprache damals noch keine Ahnung hatte, so wäre das Archaisiren in diesem Falle wenigstens sonst nicht zu erklären.

3) Nur scheinbar finden sich vereinzelte ionische Formen. Denn *τῶντό* ist nach Blass-Kühner, gr. Gramm. I, 224,7 auch dorisch; die Aoriste *ἦναικα* und *ἦναιχθην* hat auch Pindaros.

4) Herm. Diels, Archiv f. Gesch. der Philos. III, 460.

sei, dass daher gut und schlecht relative Begriffe seien, führt er unter anderen zahlreichen Beispielen folgendes aus der jüngsten Vergangenheit an: 210,27 ἔν τε τῷ πολέμῳ (καὶ τὰ νεώτατα πρῶτον ἐρῶ) αὐτῶν τῶν Λακεδαιμονίων νίκη, ἐν ᾗ ἐνίκων Ἀθηναίως καὶ τὼς συμμάχως, Λακεδαιμονίοις μὲν ἀγαθόν, Ἀθηναίοις δὲ καὶ τοῖς συμμάχοις κακόν.¹⁾ So erkannte denn North mit scharfem Blicke, dass mit dem jüngsten Ereignisse nur die Niederlage der Athener und ihrer Bundesgenossen am Ende des peloponnesischen Krieges gemeint sein kann.²⁾ Denn dass ein späterer Sophist so correct zweimal von den Athenern und deren Bundesgenossen je gesprochen haben sollte, liegt ausser aller Wahrscheinlichkeit, und man darf wohl sagen, ist geradezu unmöglich. Denn das weiss ein Jeder sehr wohl, der in die Schriften der Rhetoren auch nur einen oberflächlichen Blick gethan hat, wie sorglos, um nicht zu sagen, gewissenlos diese Leute mit den geschichtlichen Thatsachen umgehen.

Für jene Zeiten freilich, in denen die *Διαλέξεις* für pythagoreisch galten, war eine genaue Zeitbestimmung ohne jeden Werth. Erst seitdem es feststand, dass hier das Werk eines Sophisten vorliegt, konnte dieselbe von Wichtigkeit werden. Ulrich von Wilamowitz deutete nun die Stelle dahin, dass die ersten zehn Jahre nach dem peloponnesischen Kriege gemeint sein könnten.³⁾ Da indessen die Worte τὰ νεώτατα nur die Deutung zuzulassen scheinen, dass der peloponnesische Krieg soeben erst beendet worden ist, und alle Anzeichen auf einen möglichst hohen Zeitansatz hinweisen, so ist dieser Theil der Schrift daher wohl 404, spätestens 403 verfasst. In der That widerspricht keine einzige der übrigen Angaben der *Διαλέξεις* irgendwie die Zeitbestimmung.

Bergk weist zwar zur Begründung der 98. Olympiade darauf hin, es werde im dritten Abschnitt für den Fall, dass die Perser Griechenland erobern wollten, als ein gerechtes Unternehmen bezeichnet, wenn zur Abwehr die Schätze Delphis und Olympias in

1) νεώτατα Koen: νεότατι vulg. || πρῶτον Tr.: πρῶτον vulg. || αὐτῶν τῶν Fabr.: ἃ τῶν Koen; αὐτῶν Steph. Möglich ist, dass in dem αὐτῶν ein αὐτίκα verborgen ist. || Ἀθηναίως A: τὼς Ἀθηναίως vulg. || Ἀθηναίοις A: Ἀθηναίοις vulg.

2) North in der Einleitung zu seinem Commentar.

3) Wilamowitz, *Comm. Gramm.* III. (ind. lect. aest.) Gotting. 1889 p. 8. 9.

Beschlag gelegt würden.¹⁾ Diese Bedrohung durch die Perser, so meint Bergk, könne nur unmittelbar nach dem Frieden des Antalkidas empfunden worden sein. Auch glaubt er, dass der Rath des Sophisten nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sei. Denn als Iason von Pherae im Sinne hatte, sich an den Pythien 370/69 zum Führer gegen den Erbfeind ausrufen zu lassen, da gedachte er das Geld hierzu aus den Schätzen Delphis zu entnehmen. Da sei er plötzlich gestorben.

Indessen war alles, was über Iasons Pläne verlautete, nur eine müssige Vermuthung, wie Xenophon seiner Erzählung ausdrücklich hinzufügt.²⁾ Ausserdem hatte man schon lange zuvor, ehe der Sophist schrieb, die Absicht gehabt, Tempelschätze für kriegerische Zwecke zu verwenden, wo es sich nicht einmal um die Perser, sondern um einen Bruderkrieg handelte. Denn am Anfang des peloponnesischen Krieges hatten die Korinthier den Spartanern den Vorschlag gemacht, sich das Geld für den Krieg durch eine Anleihe bei den Heiligthümern von Delphi und Olympia zu beschaffen. Nach dem Kriege wollten sie freilich die Schuld zurückzahlen.³⁾ Aber auch aus einer entlegeneren Zeit berichtet Herodot Aehnliches. Der Logograph Hekataios von Milet habe bei einer gemeinsamen Berathung der Ionier kurz vor dem kleinasiatischen Aufstande vorgeschlagen alle Kostbarkeiten aus dem Tempel der Branchiden an sich zu nehmen, damit die Perser sie nicht in ihre Gewalt bekämen.⁴⁾

Das Hauptargument Bergks, dass nur für die Zeit des antalkidischen Friedens die Perserfurcht passe, ist endlich ebenso wenig stichhaltig. Kurz nach dem peloponnesischen Kriege vielmehr, dessen letzte Jahre durch das persische Geld eine unheilvolle Wendung genommen hatten, erscheint jene Besorgniss wohl am

1) 220, 22: καὶ τὸ ἱεροσυλὲν· τὰ μὲν ἴδια τῶν πόλεων ἔω· τὰ δὲ κοινὰ τᾶς Ἑλλάδος, τὰ ἐκ Δελφῶν καὶ τὰ ἐξ Ὀλυμπίας μέλλοντος τῷ βαρβάρῳ τὰν Ἑλλάδα λαβὲν καὶ τᾶς σωτηρίας ἐν χρήμασιν εἰούσας οὐ δίκαιον λαβὲν καὶ χρῆσθαι ἐς τὸν πόλεμον;

2) Bergk a. a. O. p. 128. Xen. Hell. VI, 4, 30: διανοεῖτο γάρ, ὥς ἐφασαν, καὶ τὴν πανήγυριν τῷ Θεῷ καὶ τοὺς ἀγῶνας αὐτὸς διατιθέναι· περὶ μὲντοι τῶν ἱερῶν χρημάτων ὅπως μὲν διανοεῖτο, ἔτι καὶ νῦν ἄδηλον.

3) Thuc. I, 121. 143.

4) Herod. V, 36.

herechtigtsten.¹⁾ Für immer aber hörte sie mit dem Zuge der Zehntausend auf, da dieser den Griechen die innere Schwäche des Riesenreiches ein für alle Male bloss gelegt hatte. Es steht demnach Nichts der Annahme entgegen, dass die *Διαλέξεις* wenige Jahre vor 401 geschrieben sind.

Dasselbe Resultat ergibt sich aus dem Gespräche, welches Sokrates nach dem Berichte Xenophons mit Euthydemos geführt hat. Die *Διαλέξεις* entwickeln nämlich in dem Abschnitte, der über Recht und Unrecht handelt, ganz neue Ansichten. Lug (*ψεύδεσθαι*), Trug (*ἔξαπατᾶν*), schwerer Diebstahl (*τοιχωρυχέν*), Menschenraub (*ἀνδραποδίξασθαι*) seien im Kriege gegen Feinde gesetzlich erlaubt. Unter Umständen seien jedoch auch Lug und Trug gegen die eigenen Eltern gestattet; so wenn dieselben etwa nicht das Heilmittel nehmen wollen, das zu ihrer Genesung führe. Ebenso sei es gerecht, einem Freunde, der vor Traurigkeit oder Kummer sich das Leben nehmen wolle, das Schwert oder den Strick oder ein anderes Werkzeug zu stehlen (*κλέψαι*) oder nöthigenfalls gewaltsam zu entreissen (*βιῆσθαι*, *ἀφελέσθαι βίᾱ*). Ganz dieselben Beweismittel aber benutzt Sokrates in seinem Gespräch, das er mit Euthydemos über die Gerechtigkeit führt. Dort (Xen. Mem. IV, 2,14 ff.) kehren nicht bloss dieselben Beispiele wieder, sondern auch dieselben Worte werden gebraucht, wie *ψεύδεσθαι*, *ἔξαπατᾶν*, *κλέπτειν*, *ἔξανδραποδίξασθαι*. Auch hier wird dem Sohne das Recht zugeschrieben, den Eltern nöthigenfalls durch Lug und Trug die Heilmittel beizubringen, sowie dem Freunde, der sich vor Unmuth tödten wolle, das Schwert oder irgend etwas anderes, womit er sich sonst ein Leid zufügen könnte, mit Gewalt zu nehmen (§ 17 *κλέψῃ ἢ ἀρπάσῃ ἢ ξίφος ἢ ἄλλο τι τοιοῦτον*).

Die entsprechende Stelle der *Διαλέξεις* lautet: 220,8 *ἀντίκα αἴ τις λυπηθεῖς τι τῶν οἰκίῳ καὶ ἀχθεσθεῖς μέλλοι αὐτὸν διαφθεῖρεν ἢ ξίφει ἢ σχοινίῳ ἢ ἄλλῳ τινί, δίκαιόν ἐστι ταῦτα κλέψαι, αἰ δύναιτο, αἰ δὲ ὑστερίξαι καὶ ἔχοντα καταλάβοι, ἀφελέσθαι βίᾱ*; Hier liegt ersichtlich die ausführlichere Fassung des Originals vor²⁾. Wie man sich nun auch immerhin die Ent-

1) Damals hielt auch Gorgias seinen patriotischen *Ὀλυμπικὸς λόγος*.

2) Bemerkenswerth ist, dass Sokrates Meineid, Tempelraub und Mord, welche von dem Sophisten in ähnlichem Sinne behandelt werden, nicht berührt.

stehung der *Ἀπομνημονεύματα* denken mag, so hindert doch auch hier Nichts anzunehmen, dass die *Διαλέξεις* einige Jahre vor dem Tode des Sokrates geschrieben sind.

Es bleibt indessen noch übrig, die Heimath des Sophisten, so gut es eben geht, zu erforschen. Wiederum gewähren hierbei seine eigenen Worte einen gewissen Anhalt. Um nämlich zu beweisen, dass eine Sache zugleich ist und nicht ist, führt der Sophist unter Anderem Folgendes aus: 224, 29 καὶ ζῶει ὁ αὐτὸς ἄνθρωπος καὶ οὐ ζῶει, καὶ ταῦτ' ἐντὶ καὶ οὐκ ἐντὶ· τὰ γὰρ τῇδε ὄντα ἐν τῇ Λιβύᾳ οὐκ ἔστιν οἷδέ γε τὰ ἐν (τῇ) Λιβύᾳ ἐν Κύπρῳ· καὶ τὰλλα κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον· οὐκῶν καὶ ἐντὶ τὰ πράγματα καὶ οὐκ ἐντὶ.¹⁾

Glaubten nun Einige aus *Λιβύα* schliessen zu müssen, dass der Verfasser in Cyrenaica oder Alexandrien gelebt habe²⁾, so legte Bergk auf das *τῇδε* das Hauptgewicht und deutete es dahin, dass derselbe in Cypern geschrieben habe. Selbstverständlich ist, dass die Heimath des Schriftstellers nur durch das *τῇδε* ausgedrückt sein kann. Demnach fasst Bergk die Schlussfolgerung in der Weise auf: was in Cypern ist, ist nicht in Libyen; was aber in Libyen, nicht in Cypern. Allein der Sprachgebrauch des *τῇδε* 216, 18 spricht dagegen. Dort heisst es: *Αἰγύπτιοί τε οὐ ταῦτ' ἀνομίζοντι κατὰ τοῖς ἄλλοις· τῇδε μὲν γὰρ γυναῖκας ὑφαίνεν καὶ (ἔρια) ἐργάζεσθαι καλόν, ἀλλὰ τηρεῖ τὼς ἄνδρας· τὰς δὲ γυναῖκας πράσσειν, ὑπερ τῇδε τοὶ ἄνδρες· τὸν παλὸν δεῦν ταῖς χερσί, τὸν σίτον τοῖς ποσὶ τήνοις καλόν, ἀλλ' ἄμιν τὸ ἐναντίον.³⁾* Es lässt sich nicht gut denken, dass hier die Sitten der Cyprier denen der Aegyptier entgegengesetzt werden sollen, zumal regelmässig (bis auf eine einzige Ausnahme) die Gebräuche der einzelnen fremden Völker den griechischen entgegen-

1) καὶ ταῦτ' Mullach. Bergk: κατ' αὐτὰ vulg.; καὶ αὐτὰ North || οἷδέ γε τὰ ἐν τῇ Λιβύᾳ Tr.: οἷδέ γε τὰ ἐν Λιβ. vulg. ||

2) Fabricius a. a. O. 629 schwankt zwischen Cyrenaica und Cypern; an Alexandrien denkt O. F. Gruppe, Fragmente des Archytas Berl. 1840, p. 144 ff. Wunderlicher Weise hält er den Verfasser für einen alexandrinischen Juden, der unter Kaiser Caligula geschrieben habe. Da er in jenem aber einen Neupythagoreer erkennen will, so behauptet er von ihm zugleich, derselbe sei der Hauptfälscher pythagoreischer Schriften gewesen.

3) Ἐλλάσι Valck. pro ἄλλοις || ἔρια Valck. add. || καλόν Orell. om. || ὑφαίνεν, πράσσειν, δεῦν Tr.: ὑφαίνουσιν, πράσσειν, δεύουσιν vulg. ||

gestellt werden. Unter Griechen sind aber nicht die in alle Welt zerstreuten, sondern die im eigentlichen Griechenland lebenden zu verstehen; wie man heutzutage unter Engländern zunächst doch nur an die in England, und nicht an die in den englischen Colonien lebenden denken wird. Cypern passt zudem gar nicht in den Zusammenhang, da es zumeist von Barbaren bewohnt und vor Euagoras ausschliesslich von solchen beherrscht wurde. Da nun auch 228,22 τῇδε im Gegensatz zu den Persern steht, so dürfte es eben hier nur Europa bedeuten. Dann wären mit den drei Ortsbestimmungen lediglich die drei dem Alterthum bekannten Erdtheile gemeint.¹⁾ Ist daher Αἰβύα die (in der vorrömischen Zeit) gebräuchliche Bezeichnung für Africa, so steht τῇδε an Stelle von Europa; unter Cypern ist also Asien zu verstehen. Demnach würde die Schlussfolgerung des Sophisten etwa so lauten: Was in Europa ist, ist nicht in Africa; was aber in Africa, nicht in Asien. Folglich ist eine Sache und ist nicht.

Auffallend bliebe immerhin, warum Cypern hier für Asien steht. Indessen gerade diese sonderbare Ausdrucksweise passt für die damaligen Zeitverhältnisse vortrefflich, wie folgende Betrachtung zeigen dürfte.

Thukydides berichtet drei verschiedene Male von Verträgen zwischen Sparta und Persien, welche Kyros der Jüngere im letzten Theile des peloponnesischen Krieges vermittelt hatte. In ihnen bedang sich Persien für seine Geldunterstützungen das gesammte griechische Kleinasien aus. Dieses hatte zwar der Grosskönig in Folge der Perserkriege nach und nach verloren, nie aber hatte er auf das Verlorene förmlich Verzicht geleistet.²⁾ Nun geht zwar Xenophon in den Hellenica über die am Ende des Krieges vollzogene Abtretung mit Stillschweigen hinweg. Allein er thut dies nur darum, weil es seine Gewohnheit ist, peinliche Ereignisse zu über-

1) Aehnlich werden die drei Erdtheile Xenoph. Mem. II, 1,10 genannt um Beispiele aus den verschiedenen Völkern der ganzen Erde aufzuzählen ἐν μὲν τῇ Ἀσίᾳ . . . ἐν δὲ τῇ Εὐρώπῃ . . . ἐν δὲ τῇ Αἰβύῃ.

2) Zwei dieser Verträge theilt der Geschichtsschreiber urkundlich mit: VIII, 18. 37. 58. Auch Alkibiades, erzählt er, habe unter derselben Bedingung vorübergehend Geld von Tissaphernes erhalten: VIII, 56. In diesem dritten Verträge heisst es wörtlich: χώραν τὴν βασιλείᾳ, ὅση τῆς Ἀσίας ἐστὶ, βασιλείᾳ εἶναι καὶ περὶ τῆς χώρας τῆς αὐτοῦ βουλευέτω βασιλεὺς, ὅπως βούλεται.

gehen, ohne sich deshalb sonst irgendwie einer Entstellung von Thatsachen oder gar einer Unwahrheit schuldig zu machen.

Aus dem Gesuche jedoch, welches die Milesier nach dem Tode des Kyros an die Spartaner richteten, geht hervor, dass die asiatischen Griechen sich von 404 bis zum Winter 400/399 in persischer Gewalt befunden haben müssen. Denn die Milesier, welche sich der Sache des Kyros angeschlossen hatten, fürchteten jetzt die Rache des Perserkönigs und wünschten frei zu sein *ἐλεύθεροι εἶναι*), wie Xenophon sich euphemistisch ausdrückt.¹⁾ Dieser Bitte entsprachen übrigens die Spartaner durch Entsendung des Thibron und die darauf folgende Kriegführung in Kleinasien.

Eben damals aber zog jenes Cypern die Augen aller Griechen auf sich. Denn Euagoras allein hatte, während jener schlimmen, das nationale Gefühl tief verletzenden Vorgänge, die mit den Geldspenden der Perser begonnen hatten, die Ehre des griechischen Namens rühmlichst gewahrt. Jene Insel, die bis dahin nie den Griechen angehört und selbst einem Kimon widerstanden hatte, war gerade damals von ihm erobert worden. Trotz aller Anstrengungen der Perser wusste er sie auch zu behaupten. Wie aber der Sophist seine philosophischen Abhandlungen in feierlichem, patriotischen Pathos mit den Worten beginnt: *δισσοὶ λόγοι λέγονται ἐν τῇ Ἑλλάδι ὑπὸ τῶν φιλοσοφούντων*, so spielt er auch im Verlaufe derselben auf die Insel des Nationalhelden an und durfte bei jedem griechischen Leser auf ein unbedingtes Verständniss rechnen.

Zeigt sich sonach der Verfasser als ein europäischer Grieche, der sein Werk 404/3 verfasst hat, so bleibt seine engere Heimath bei der Unzahl der kleinen griechischen Staaten indessen unbestimmt. Nur das Eine steht fest: derselbe war ein Dorier. Da nun North an den pythagoreischen Ursprung der Schrift glaubte, so hatte er an Unteritalien oder Sicilien gedacht; Orelli entschied sich für Sicilien, weil dieser Insel das eine Mal in auffälligster Weise Erwähnung geschieht. Wilamowitz vermuthet, wahrscheinlich wegen der kurzen Abhandlung über die Unzuträglichkeiten der

1) Xen. Hell. III, 1, 3 ff. Xenophon konnte nicht sagen, dass sie wieder frei werden wollten, da er über den Verlust ihrer Freiheit stillschweigend hinweggegangen war. Es ist freilich peinlich zu sehen, wie auch die übrigen griechischen Geschichtsschreiber insgesamt sich über diesen schimpflichsten Abschnitt der griechischen Geschichte vollkommen ausschweigen.

attischen Demokratie, ein Mitglied des ehemaligen attischen Seebundes, wie Byzanz, Chalkedon, Herakleia (Pontica) oder Rhodos; schliesslich entscheidet er sich für Rhodos, weil Verse der Rhodierin Kleobulina angeführt werden.

Da sich jedoch über diesen Punkt keine bestimmte Andeutung in der Schrift findet, so möge zunächst der Versuch gemacht werden, deren Plan und Character genauer festzustellen.

II.

Obwohl in dem Anfange, Uebergange und Schlusse eines jeden der ersten vier Hauptabschnitte (denn diese gehören zusammen) der Stil ungelenk und steif ist, so zeigt sich doch in der Anordnung des Stoffes sowohl, wie in der Art der jedesmaligen Beweisführung ein genau durchdachter Plan.

Die *Διαλέξεις* beginnen in der Abhandlung *περὶ ἀγαθῶ καὶ κακῶ* mit dem Satze, jede Sache sei für den einen gut, für den anderen aber schlecht, und schliessen mit der Behauptung, dass in dem Guten ein Schlechtes und in dem Schlechten ein Gutes enthalten sei.

Darauf entwickelt der Verfasser in dem Abschnitt *περὶ καλῶ καὶ αἰσχρῶ* die Ansicht, statthaft (*καλόν*) sei jedesmal das, was die Sitte billige, unstatthaft (*αἰσχρόν*) aber, was sie missbillige. Darum gelte dasjenige den einen für erlaubt und ehrenvoll, was den anderen als ehrlos, ja sogar unter Umständen als entsetzlich erscheine.

In der dritten Untersuchung *περὶ δικάω καὶ ἀδίκω* wird die Lehre vertheidigt, dass die schwersten Verbrechen, wie Raub und Mord, dann als eine gerechte Handlungsweise zu betrachten seien, wenn sie um eines gerechten Zweckes willen ausgeführt werden.¹⁾

Ist also ein und dasselbe bald gerecht, bald aber ungerecht, so sucht der Sophist nunmehr in der Erörterung *περὶ ἀλαθείας καὶ ψεύδους* darzulegen, dass ein und dasselbe zugleich wahr und falsch sei. Er geht also von demjenigen Satze aus, von dem er annimmt, dass er ihm am ehesten zugestanden werde, um seine Beweisführung damit zu beenden, dass zwischen Wahrheit und Unwahrheit kein wirklicher Unterschied bestehe. Es komme über-

38) Es wird also die Lehre verkündet, der Zweck heiligt das Mittel.

haupt nur darauf an, ob etwas opportun sei, wie es von dem Publicum aufgefasst werde und wie es demselben glaublich gemacht werden könne.

Der Opportunismus spielt aber nicht bloss in diesen vier Untersuchungen, sondern auch in den übrigen Theilen der Schrift eine Hauptrolle. Zuweilen führt er sogar, wie zunächst in dem Abschnitt über die Sitten, als Stütze für seine Beweisführung Dichterstellen an. So heisst es 216,28 ff.:

καὶ γὰρ τὸν ἄλλον ὧδε θνητοῖσιν νόμον
ὄψει διαθρῶν, οὐδὲν ἦν πάντῃ καλὸν
οὐδ' αἰσχρόν· ἀλλὰ ταῦτ' ἐποίησεν λαβὼν
ὁ καιρὸς αἰσχροὰ καὶ διαλλάξας καλά.¹⁾

Darauf giebt er seine eigene Meinung mit folgenden Worten kund: ὥς δὲ τὸ σύνολον εἶπέν, πάντα καιρῷ μὲν καλὰ ἐντί, ἐν ἀκαιρίᾳ δ' αἰσχροὰ.

In gleicher Weise entnimmt er in dem Abschnitt, der über das Recht handelt, aus Aischylos zwei Verse, von denen der letzte denselben Opportunismus lehren soll, 222,6:

ψευδῶν δὲ καιρὸν ἔσθ' ὅπου τιμᾷ θεός.²⁾

Aehnlich wird in der Abhandlung über die Nothwendigkeit des Alles Wissens τὰ δέοντα betont, 330,31: πάντα δὲ καττωῦτόν τὰ δέοντα πραξέεται· χρὴ καὶ μὴ ἐπίσταται αὐλέν, αἰ δύνασεται³⁾ αὐλέν, αἴκα δέη, τοῦτο πράσσειν. Ein anderes Mal findet er den Unterschied zwischen dem Verständigen und Wahnwitzigen ausschliesslich in der richtigen Benutzung des δέον:

1) Nauck, *fragm. trag. Graec. adesp.* 16. v. 2 διαθρῶν Valckenaer zu Eurip. Phoen: διαιρῶν vulg. || ἦν Nauck: ἄν vulg. || 3. ταῦτ' ἐποίησεν Valck. ταῦτ' ἐποίησε vulg. (Ebenso ist übrigens gleich im Anfang des Büchleins p. 210,9 ταῦτὰ γὰρ ἀσθενοῦντι für ταῦτα zu lesen.) Für Euripideisch hält diese Verse North, was Valckenaer mit Recht bestreitet. Es ist möglich, dass diese, sowie die folgenden Verse aus Gorgias' Schrift περὶ καιροῦ (vgl. Dionys. Hal. *de comp. verb.* c. 12 p. 68 Reiske) entlehnt sind. Dass der Sophist auch sonst von Gorgias abhängig ist, wird sich später wiederholentlich zeigen.

2) Aeschyl. fr. 367 G. Herm. fr. 295 Nauck. ὅπου τιμᾷ G. Herm.: ὅποι τιμῇ vulg.

3) πάντα Tr.: καῖνα vulg. || καττωῦτόν Tr.: τοτὶ ταῦτόν vulg. || Der Gegensatz zwischen δύναμαι und ἐπίσταμαι (εἰδέναι z. 20) können und kennen, war auch kurz vorher Z. 8 bei der Besprechung der attischen Demokratie hervorgehoben worden: ὥστε πάντες ἃ οἱ ἐπίστανται, οὐδὲ δύνανται οὐδὲ πραξοῦντι. Schanz möchte das letzte οὐδὲ streichen. Allein in den *Διαλέξεις* ist eher zu ergänzen als zu streichen.

226,4 καὶ ἔτι ἄτερος λόγος, πότερον ἐν δέοντι τοὶ σωφρονοῦντες λέγοντι ἢ τοὶ μαινόμενοι. ἀλλὰ γὰρ φαντί, ὡς ταῦτα μὲν λέγοντι, ὅταν τις αὐτῶς ἐρωτῇ· ἀλλὰ τοὶ μὲν σοφοὶ ἐν τῷ δέοντι, τοὶ δὲ μαινόμενοι, αἱ μὴ δεῖ· καὶ τοῦτο λέγοντες δοκέοντι μικρὸν ποτιθεῖναι, αἱ δεῖ καὶ μὴ δεῖ· ὥστε οὐ μηκέτι τῷτὸ ἡμεν.¹⁾

Vor Allem ergibt sich hieraus, dass die kurzen Excerpte, welche nach 224,19 folgen, von demselben Verfasser sind, der die ersten vier Abschnitte verfasst hat. Denn in allen Theilen der *Διαλέξεις* zeigt sich nicht bloss derselbe Gedankengang, sondern auch dieselbe Terminologie. So zieht sich denn auch durch die ganze Schrift der Gegensatz von ὄνυμα und πράγμα wie ein rother Faden hindurch. Selbst in der Untersuchung über das Alleswissen wird mehrere Male das ὁρθῶς λέγειν dem ὁρθῶς πράσσειν entgegengesetzt. Endlich heisst es sogar in der kurzen verstümmelten Abhandlung über die Mnemotechnik 232,20: τάδε μὲν περὶ τῶν ὀνυμάτων· τὰ δὲ πράγματα οὕτως.²⁾

Aber auch sonst kehren Redewendungen, die in den ersten Abschnitten gebraucht sind, in den letzten wieder. So liest man 228,29: αἱ γὰρ τις αὐτὸν ἐρωτῶν τὸν ταῦτα λέγοντα, τί δὴ τὸ τοῖς οἰκέταις οὐκ ἀπὸ κλάρω τὰ ἔργα προστάσσεις.³⁾ Dem entspricht folgendes in der ersten διάλεξις 212,13: αἱ τις αὐτὸν ἔροιτο τὸν ταῦτα λέγοντα· . . . τὸ ἄρα . . . τί δὴ . . . τί δὴ⁴⁾ . . . Die Aehnlichkeit der Stellen ist so gross, dass jedesmal die eine durch die andere emendirt werden kann.

In dieser Weise setzt sich die Schrift aus zehn Theilen zusammen, von denen nur die vier ersten eng zusammen gehören und

1) ἔτι ἄτερος λόγος Koen: ἐπ' ἄρτεος ὁ λόγος Steph. North; ἐπ' ἄργεος ὁ λ. Fabric. || πότερον Koen: πότερον οἶον vulg. || αἱ μὴ δεῖ Tr.: αἱ οὐ δεῖ vulg. || δοκέοντι Tr.: δοκοῦντι vulg. || ποτιθεῖναι Steph. North. Mull.: ποτιθῆναι Fabr. Or.

2) ὀνυμάτων Tr.: ὀνομάτων vulg. Ebenso ist 224,22 πράτον μὲν ὀνυμάζοντι herzustellen.

3) αἱ γὰρ Tr.: εἰ γὰρ vulg. || τὸ Tr.: σὺ vulg. || προστάσσεις Tr.: προστάσεως vulg.

4) Die vulg. hat beide Male τί δέ. Ebenso ist es herzustellen 228,8: ἢ τί δὴ Ἀναξαγόρειοι καὶ Πυθαγόρειοι ἦεν und 222,12 φέρε ἄλλον δὴ. Beide Male haben die Hdschr. δέ. Die Formel φέρε δὴ findet sich übrighens 218,24. Aehnlich ist 210,17 ἔτι <δὴ> zu lesen, wie 230,21 wirklich die Hdschr. bieten.

die eigentlichen *Διαλέξεις* bilden.¹⁾ Die übrigen sechs behandeln jedoch die verschiedensten Fragen ohne jeden inneren Zusammenhang. In der That haben aber auch nur die vier ersten Abschnitte in den Handschriften die Ueberschrift *Διάλεξις Α' Β' Γ' Δ'*. Schon Fabricius macht darauf aufmerksam, dass der Titel *Διάλεξις Ε' περὶ τᾶς σοφίας καὶ τᾶς ἀρετᾶς, αἱ διδακτόν*, welcher seit Stephanus in den Ausgaben steht, in der Zeitzer Hdschr. fehlt. Dasselbe bestätigt Martin Schanz von den übrigen Hdschr., die er einzusehen Gelegenheit hatte. Diese Thatsache berechtigt zu dem Schlusse, dass die *Διαλέξεις* schon 224,11 bei den Worten *τοῦτο δὲ ὅλον διαφέρει* mit einer klaffenden Lücke enden.

Was darauf folgt, ist nur als ein Anhängsel von buntem Allerlei anzusehen. Am Anfange steht eine Erörterung über die Wahnwitzigen und Vernünftigen, welche schon nach fünf Zeilen plötzlich von einer neuen (sechsten) Darlegung unterbrochen wird, dass ein und dasselbe Ding zugleich ist und nicht ist. Doch wird nach acht weiteren Zeilen z. 33 der alte Faden wieder aufgenommen und derselbe Gegenstand bis 226,9 mit den Worten *ὥστε οὐ μηκέτι τὸντὸ ἡμεν* zu Ende geführt. Demnach ist 224,25—32 umzustellen und mit 226,9—23 zu verbinden, damit der richtige Zusammenhang hergestellt werde. Einen Anhang zum sechsten Theile bildet sodann jene Erörterung über die verschiedenen Ursachen der Veränderung des Wortsinnes. Darauf wird die Frage, ob dasselbe Ding zugleich ist und nicht ist, beschlossen.

Die siebente Untersuchung handelt von der Lehrbarkeit der *σοφία καὶ ἀρετά*, unter denen jeder höhere geistige Beruf verstanden wird.²⁾ In einer achten erörtert der Sophist die Mängel der attischen Demokratie; in einer neunten beweist er, ein Redner müsse Alles wissen; endlich spricht er über die Mnemotechnik im letzten Abschnitte, der durch seine geistige Dürftigkeit überrascht. So ergeben sich denn wirklich die am Schlusse der Zeitzer Hdschr. genannten zehn Theile.

Alles das erweckt jedoch den Anschein, als ob ein späterer Herausgeber jenen ersten vier zusammenhängenden Abhandlungen, den wirklichen *Διαλέξεις*, eine Art Blumenlese aus den übrigen

1) Eigenthümlich ist ihnen auch, dass die zweite Hälfte derselben jedes Mal einen ausgesprochen eristischen Character hat.

2) In demselben Sinne findet sich *σοφία* bei Xen. Mem. I, 4,2 f. IV, 2,33.

Schriften desselben Verfassers hinzugefügt habe. In diese nahm er dann nach Guldünken das auf, was ihm gerade am wichtigsten erschien. Denn undenkbar bleibt es, dass der Sophist selbst ein solches Sammelsurium der verschiedenartigsten Stoffe herausgegeben haben soll.

Allein auch das ist recht zweifelhaft, dass der Sophist selbst jene Abhandlungen *διαλέξεις* benannt haben sollte. Wohl aber dürfte dieser Titel einen Sinn haben, wenn man annimmt, die Sammlung sei in der Blüthezeit der zweiten Sophistik, im zweiten nachchristlichen Jahrhundert, veranstaltet worden. Denn in jenen späten Zeiten bedeutet *Διαλέξεις* nachweislich populäre philosophische Untersuchungen, wie Daniel Wyttenbach und besonders C. L. Kayser¹⁾ dargethan haben. Das wäre auch wirklich eine passende Bezeichnung für die ersten vier Abschnitte. Besonders ist es Philostratos, der über diese späte Nachblüthe der Sophistik und Rhetorik hinreichenden Aufschluss giebt. Wie eifrig damals das Studium gerade des Hippias und Gorgias betrieben wurde, beweist folgender Umstand. Philostratos berichtet von seinem eigenen Lehrer Proklos aus Naukratis, er habe in seinen *Διαλέξεις* jenem Hippias und Gorgias geglichen, indem er zugleich dessen Mnemotechnik rühmt: Vit. Soph. p. 263,21 Kays. τὸ μὲν οὖν διαλεχθῆναι αὐτὸν ἐν σπανιστοῖς ἔκειτο, ὅτε δὲ ὁρμήσειεν ἐς διάλεξιν, ἱππιάζοντί τε ἑώκει καὶ γοργιάζοντι ... τὸ δὲ μνημονικὸν ἐνενηκοντούτης ἤδη γηράσκων καὶ ὑπὲρ τὸν Σιμωνίδην ἔρρωτο. Das *ἱππιάζειν* ist dem *γοργιάζειν* nachgebildet; das Wort selbst scheint übrigens in der ganzen Literatur nicht wieder vorzukommen.

Da, wo er des Hippias Leben beschreibt, braucht der Rhetor dieselben Ausdrücke *διαλέξεις* und *διαλέγεσθαι*, um dessen schriftstellerische Thätigkeit zu bezeichnen: Vit. Soph. p. 210,2

1) Wyttenbach, *animadv. in Plut. de rect. aud. rat. c. 7* p. 41 D: *διάλεξις dissertatio, disputatio est philosophorum et sophistarum: opponitur lectioni.* Die beigebrachten Beispiele weisen diese Bedeutung des Wortes am frühesten bei Plutarch nach. Kayser in der grösseren Ausgabe des Philostratos, Turici 1844, praef. p. IV ff. behandelt den Gegenstand ausführlicher und stellt einen Gegensatz zwischen *διαλέξεις* und *μελέται* fest. Darnach bedeutet *διαλέξεις* eine populäre philosophische Untersuchung. Eine treffende, geistvolle Schilderung der zweiten Sophistik verdankt man Erwin Rohde, D. griech. Roman. Leipz. 1876, p. 290 ff.

ἔσήγετο δὲ ἐς τὰς διαλέξεις γεωμετρίαν ἀστρονομίαν μουσικὴν ῥυθμούς, διελέγετο δὲ καὶ περὶ ζωγραφίας καὶ περὶ ἀγαλματοποιίας.

Wer aber die *Διαλέξεις* in ihrer jetzigen Fassung zusammengestellt hat, das ist wohl schwerlich zu ermitteln. Auch dürfte es für die Sache selbst ziemlich gleichgültig sein. Zu bedauern ist dagegen, dass die letzten Theile aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang herausgerissen sind und oft mit einer mehr oder minder grossen Lücke plötzlich enden. Da das Ganze schliesslich gewaltsam abbricht, so ist es möglich, dass die Sammlung mit diesem Theile ursprünglich gar nicht abgeschlossen haben mag.

Für all die Lücken ist aber keineswegs der Redactor allein verantwortlich, sondern auch die späteren Abschreiber sind es; wie sie denn auch den heillosen Text verschuldet haben.

Die Schrift, welche unter dem Namen *Διαλέξεις* überliefert ist, verdankt demnach im Wesentlichen ihre jetzige Gestalt jenen Zeiten der sinkenden Literatur, in denen es Sitte wurde, aus den grossen Werken kleinere Compendien herzustellen und Auszüge aus denjenigen Schriftstellern zu veranstalten, deren geistige Bedeutung nicht im richtigen Verhältniss zum Umfange ihrer Schriften stand. Denn die Literatur war im Laufe der Jahrhunderte zu einer Mächtigkeit und Breite gediehen, die es selbst dem zünftigen Gelehrten schwer machten, das Ganze zu übersehen und noch weniger zu besitzen.

III.

Erhält man auch keine grosse Meinung von der geistigen Bedeutung des Sophisten, so bleibt doch — und das ist die Hauptsache — noch zu untersuchen übrig, ob und in welcher Weise derselbe von Vorgängern abhängig ist.

Seine Auffassung vom Guten und Bösen, mit denen er das Ganze beginnt, darf man mit Bestimmtheit als eine unselbständige bezeichnen. Am Schlusse erklärt er nämlich: καὶ οὐ λέγω, τί ἐστὶ τὸ ἀγαθόν, ἀλλὰ τοῦτο πειρῶμαι διδάσκειν, ὥς οὐ τῶν τὸν εἶη κακὸν καὶ ἀγαθόν, ἀλλ' ἐκάτερον. Er lehnt also die unbedingte Beantwortung der Frage, was gut ist, geradezu ab, spricht aber seine Meinung dahin aus, Gut und Schlecht sei zwar nicht dasselbe, aber — das dürfte wohl der Sinn des ἐκάτερον sein — Gutes sei in dem Schlechten, wie Schlechtes im Gutem

enthalten. Darnach ist das Gute etwas Relatives, giebt es nicht absolut Gutes.

In ähnlicher Weise jedoch behauptet Protagoras bei Platon Protag. 331D, in gewisser Hinsicht gleiche das Weisse dem Schwarzen und das Spröde dem Weichen; enbeso verhalte es sich mit allem übrigen einander scheinbar Entgegengesetzten: *καὶ γὰρ ὅτιοῦν ὀτρωῦν ἀμῆ, γέ πη προσέοικε· τὸ γὰρ λευκὸν τῷ μέλανι ἔστιν ὀπη προσέοικε, καὶ τὸ σκληρὸν τῷ μαλακῷ, καὶ τὰλλα ᾧ δοκεῖ ἐναντιώτατα εἶναι ἀλλήλοις*. Die Gegensätze der Eigenschaften sind also nach Protagoras nur scheinbare, d. h. die Eigenschaften sind nur relativ. Die in den *Διαλέξεις* vertretene Ansicht stimmt sonach mit derjenigen des Protagoras überein; nur ist ihre Fassung eine schärfere.

Dieselbe Auffassung wird in den folgenden Abschnitten auch auf das durch die Sitte Gestattete und Verbotene, auf Recht und Unrecht, auf Wahr und Unwahr übertragen, und zwar mit geschickter Benutzung der Aussprüche bedeutender Vorgänger, sowohl Dichter als Geschichtsschreiber und Redner. Er bahnt sich den Weg, indem er auf die berühmten Worte des Herodot zurückgreift, mit denen derselbe seine Erzählung von der Unduldsamkeit des Kambyses gegen die religiösen Gebräuche der Aegypter beschliesst. Der Geschichtsschreiber bemerkt dort in seiner schlichten Weise: Wenn man allen Menschen die Wahl liesse, unter allen *νόμοι* der Welt, sich die besten auszusuchen, so würden sie nach einigem Besinnen schliesslich ihren eigenen den Vorzug geben. So sehr glaube ein Jeder, die seinigen seien bei weitem die besten: III, 38 *εἰ γὰρ τις προθείη πᾶσι ἀνθρώποισι ἐκλέξασθαι κελεύων νόμους τοὺς καλλίστους ἐκ τῶν πάντων νόμων, διασκεψάμενοι ἂν ἐλοίατο ἕκαστοι τοὺς ἐωυτῶν· οὕτω νομίζουσι πολλόν τι καλλίστους τοὺς ἐωυτῶν νόμους ἕκαστοι εἶναι.*¹⁾

Die *Διαλέξεις* geben diesem Gedanken nun eine feinere Spitze,

1) Aehnlich äussert sich Herodot über die Uebel und Leiden, von denen die Menschen heimgesucht werden: es würde ein jeder bei freier Wahl sich gern wieder für dieselben Uebel und Leiden entscheiden: VII, 152 *εἰ πάντες ἄνθρωποι τὰ οἰκία κακὰ ἐς μέσον συνενέκαιεν ἀλλάξασθαι βουλόμενοι τοῖσι πλησίοισι, ἐγκύψαντες ἂν ἐς τὰ τῶν πέλας κακὰ ἀσπασίως ἕκαστοι αὐτῶν ἀποφεροίατο ὀπίσω τὰ ἐστηνέικαντο*. Auf Solon führt diesen Gedanken Valerius Maximus VII, 2 ext. 2 zurück; auf Sokrates dagegen Plutarch, *consol. ad Apoll.* 9 p. 106 B.

indem sie ausführen: Wenn man allen Menschen befehlen würde, dasjenige, was sie für unerlaubt und unehrenhaft halten, auf einen Ort zusammenbringen, und sich aus all diesem herauszuholen, was sie für begehrenswerth und gut ansehen, so würde von dem ganzen grossen Haufen Nichts übrig bleiben. Denn Jeder hält etwas Anderes für gut und wünschenswerth: 216,22 οἷμαι δ' ἄν τις τὰ αἰσχροῦ εἰς ἓν κελεύσῃ συνενεῖλαι πάντας ἀνθρώπους, ἃ ἕκαστοι νομίζοντι, καὶ πάλιν ἐξ ἀθρόων τοι τὰ καλὰ λαβέν, ἃ ἕκαστοι ἄγνυνται, οὐδέν κα λειψομένημεν, ἀλλὰ πάντας πάντα <κα> διαλαβέν· οὐ γὰρ πάντες ταῦτα νομίζοντι.¹⁾ Noch einmal kommt der Sophist am Schlusse der Abhandlung, wo er die Behauptung der Gegner bespricht, auf diesen Gedanken zurück, indem er sich dieses Mal mehr an Herodots Worte anlehnt: 218,15 λέγοντι δέ, ὥς αἵ τινες τὰ αἰσχροῦ ἐκ τῶν ἐθνέων πάντοθεν συνενεῖλαιεν, ἔπειτα συγκαλέσαντες κελεύοιεν, ἃ τις καλὰ νομίζει λαμβάνεν, πάντα κα ἐν καλῷ ἀπενειχθήμεν.²⁾

1) αἰσχροῦ und καλὰ umgestellt von North || κελεύσῃ Tr.: κελεύῃ vulg. || κα λειψομένημεν Porson: καλυφθῆναι vulg.; καταλειψομένημεν North; καλλειψομένημεν Heringa || πάντα <κα> διαλαβέν Tr.: πάντα διαλαβέν vulg.

2) συγκαλέσαντες Schanz: συγκαλεσοῦντες A || πάντα κα Orelli: πάντα· καὶ vulg.; πάντα καὶ North. Koen. So stellt auch Wilamowitz das κα aus καὶ wieder her 216,1 ἐπεὶ δέ κα γαμῆται statt δὲ καὶ γαμῆται. Ebenso restituirt Gomperz 228,15 εὐφυνῆς κα γενόμενος ῥαδίως συναρπάξαι κα πολλά für καὶ γενόμενος ῥαδ. συν. τὰ π. Unrichtig dagegen ist der Vorschlag von North 230,2 ἄν ἄν χ' ἕκαστος λάχῃ τέχνην ἐργάζεσθαι; schön indessen sind die Emendationen von Fabricius 230,5 ἕκαστός κα λάχῃ für καὶ λάχῃ, 226,30 διδάσκαλοι κα für διδασκαλικά. Schanz conjicirt 216,10 κ' ἀποθάνοι für κακὰ ὀποθάνῃ, Wilamowitz aber vermuthet κακῶς <κ> ἀποθάνοι. Ferner dürften folgende Stellen noch zu verbessern sein: 216,17 ἐν δὲ τοῖς Ἑλλασιν οὐδεὶς κα θέλοι γαμέν für θέλει γ. Häufig ist κα durch ein Homoioteleuton ausgefallen; wie unter Anderem 218,22: χαλκόν <κα> ἀπῆνεικαν· 219,30 ὅστις πλεῖστά <κα> ἐξαπατῇ, 220,17 ἄρα οὗτος δίκαιά <κα> ποιήσαι; 224,26 οὕτω γάρ <κα> εἴη. Zuweilen haben aber auch die Abschreiber ein Homoioteleuton angenommen und an Stelle des ausgefallenen κα ein ἄν eingesetzt. Darum ist 220,22 αἰσχροῦ <κα> καὶ πονηρὸν [ἄν] ἐξείποιεν und 226,32 τὰ αὐτῶν τέκνα κα ἐδίδαξαν statt ἄν ἐδίδαξαν zu lesen. Hingegen findet sich ἄν in der Bedeutung von εἰάν c. Conj.: 216,10. 22. 222,12. 29. 30. Herzustellen ist ἄν daher 232,13 für εἰάν προσέχῃς τὸν νόον· Einmal liest man καὶ μή c. Conj. 230,32. ὅταν c. Conj. 224,3.4. — αἶκα c. Conj. steht 228,31. 230,11. 232,15.17. Hingegen ist es zu emendiren 212,27 in αἶπερ τῶντόν ἐστιν ἀγαθόν (vulg. αἶκα τ. ἐστι τ' ἀγαθόν καὶ κακόν; wie sich dieselbe Formel 212,31.24. 218,8.12. vgl. 212,17. 218,4

In diesem Abschnitt hatte der Sophist wohl nicht ohne Absicht einzelne Sitten angeführt, die schon auf das Rechtsgebiet hinübergreifen; bedeutet doch in der That νόμος ursprünglich sowohl Sitte als Gesetz. Es giebt aber nach ihm etwas Höheres als das starre Gesetz. Darum befiehlt das delphische Orakel sowohl dem Alkmeon als dem Orestes, den Tod der Väter an der eigenen Mutter zu rächen. Dies ist somit das andere, höhere Recht, unter dem er wohl das natürliche versteht. Den Gegensatz von gegebenem und natürlichem Recht stellte aber Hippias auf. Im Protag. 337 D lässt Platon den Hippias sagen, jenes sei tyrannisch und zwinge zu vielem Widernatürlichen: ὁ δὲ νόμος τύραννος ὦν τῶν ἀνθρώπων πολλὰ παρὰ τὴν φύσιν βιάζεται. Diese Worte scheinen wörtlich dem Hippias entlehnt zu sein und enthalten wohl eine Anspielung auf die Pindarosverse, welche in Platons Gorgias 484 B erhalten sind. Nachdem auch dort Kallikles kurz vorher bemerkt hatte, dass alles gegebene Recht wider die Natur sei, führt er zur Begründung die Pindarischen Worte an:

νόμος ὁ πάντων βασιλεὺς
Θνατῶν τε καὶ ἀθανάτων.¹⁾

Diesem Gedanken gab nun Hippias durch eine kleine Aenderung eine schärfere Spitze.

Ist das Gesetz aber ein Tyrann, so erklärt daraufhin Hippias in dem Gespräche mit Sokrates (nach Xenophon²⁾) rückhaltlos, so könne man das Befolgen der Gesetze nicht ernstlich verlangen. Denn häufig veränderten diejenigen, welche sie erlassen haben, selbst wieder ihre eigene Schöpfung. Gaben ihm doch die tatsächlichen Verhältnisse der griechischen Demokratien jener Zeit vollkommen ein Recht, so zu sprechen. Darum ist es auch nicht zu verwundern, wenn in den Διαλέξεις gleich nach dem Beispiele von Alkmeon und Orestes die Behauptung aufgestellt wird, es verhalte sich im Leben genau so wie in der bildenden und scenischen

findet. Wilamowitz hat bereits 222,10 αἶκα δὴ . . . ἐπραξεν in αἶ ἤδη verbessert. Aehnlich ist 222,31 αἶ μὲν ἐγένετο τῶργον statt αἶκ' zu lesen, wie der folgende Gegensatz αἶ δὲ μὴ ἐγένετο zur Genüge beweist.

1) Auf diese Verse spielen Herodot III, 38 und Dio Chrysostomos or. 75 II. p. 406 R. an.

2) Xen. Mem. IV, 4, 14: πῶς ἂν τις ἡγήσαιο σπουδαῖον πρᾶγμα εἶναι ἢ τὸ πείθεσθαι αὐτοῖς, οἷς γε πολλάκις αὐτοὶ οἱ θέμενοι ἀποδοκιμάσαντες μετατίθενται;

Kunst. In ihnen gelte nur derjenige als Meister, welcher durch den Schein der Wahrheit das Publicum am besten zu täuschen verstehe: 220,28 ἐπὶ δὲ τὰς τέχνας τρέπομαι καὶ ταῦτα ποιητᾶν· ἐν γὰρ τραγωδοποιίᾳ καὶ ζωγραφίᾳ ὅστις πλεῖστά (κα) ἑξαπατῇ ὁμοία τοῖς ἀλαθινοῖς ποιέων, οὗτος ἄριστος.¹⁾ Entlehnt ist dieses Mal das Gleichniss dem Gorgias, wie Wilamowitz dargethan hat.²⁾

Wie sehr dieser Rhetor auch sonst in der vorliegenden Schrift nachgeahmt wird, zeigt sich aufs Ueberraschendste in den ἰσόκωλα und πᾶρισα, d. h. in den kleinen, aber gleichlangen, zweigliedrigen Sätzen, besonders der ersten und zweiten διάλεξις, sowie in dem beständigen Wiederholen derselben Worte. So kommt, um nur ein Beispiel anzuführen, in den etwas über zwanzig Zeilen des neunten Abschnittes ἐπίσταμαι nicht weniger als sechzehn Mal vor. Diese Ausdrucksweise bezeichnet Philostratos als Gorgianisch: ep. 73 καὶ Αἰσχίνης δὲ ὁ ἀπὸ τοῦ Σωκράτους . . οὐκ ὤκνει γοργιάζειν ἐν τῷ περὶ τῆς Θαρρηλίας λόγῳ· φησὶ γάρ που ὧδε· ,Θαρρηλία ἐλθοῦσα εἰς Θετταλίαν ξυνῆν Ἀντιόχῳ Θετταλῷ βασιλεύοντι πάντων Θετταλῶν'.³⁾

Obwohl nun der Verfasser der Διαλέξεις jenen Vergleich des Gorgias das eine Mal für seine Beweisführung benutzt und ausserdem mehrfach Dichterworte zur Bestätigung seiner Aufstellungen anführt, so erklärt er sich am Ende desselben Abschnittes dennoch aufs Nachdrücklichste gegen jenes Verfahren. Dort nämlich sind es seine Gegner, welche sich auf die Analogie der bildenden

1) τρέπομαι od. τρεψοῦμαι? Tr.: τρέφομαι vulg. ebenso 218,10. || ποιητᾶν Tr. ποιητῶν vulg. Ebenso sind 220,14 πολιτᾶν, 228,14 σοφιστᾶν herzustellen, wie denn A wirklich 212,5 Λαπιθᾶν, 228,12 σοφιστᾶν bietet. Von dorischen Formen dürften sonst noch herzustellen sein: 224,26.27.28 κωφότερον (228,21 κωφόν), 228,27 δαμαγοροῦντων (230,17 δαμαγορεῖν 9 ff. δαμοτικόν. δᾶμον. μισόδαμοι.) 230,19 πρᾶτον. — τραγωδοποιία ist ἄπαξ λεγόμενον.

2) Wilamowitz, Hermes XI, 295 verweist auf Gorgias bei Plut. *de glor. Ath.* 5. Bei demselben, *de audiend. poët.* 1 nennt Gorgias die Tragödie gradezu eine Täuschung: Γοργίας τὴν τραγῳδίαν εἶπεν ἀπάτην.

3) Der Sokratiker Aeschines wird übrigens auch von Diogenes II, 7,63 ein Nachahmer des Gorgias genannt. Somit haben der Verfasser der πολιτεία Ἀθηναίων sowie Antiphon von demselben Rhetor die häufige Wiederholung derselben Ausdrücke übernommen. Die Parisa gehören ganz besonders zu den Γοργίεια σχήματα.

und scenischen Künste berufen. Da erscheint ihm dies plötzlich unstatthaft. Denn in der Kunst handle es sich gar nicht um Recht oder Unrecht, sagt er dieses Mal treffend, aber als vollendeter Eristiker; auch schreibe der Dichter nicht, um Wahrheiten zu lehren, sondern nur um zu ergötzen: 222, 19 τέχνας δὲ ἐπάγονται, ἐν αἷς οὐκ ἔστι τὸ δίκαιον καὶ τὸ ἄδικον · καὶ τοὶ ποιηταὶ οὕτι¹⁾ ποτ' ἀλάθειαν, ἀλλὰ ποτὶ τὰς ἁδονὰς τῶν ἀνθρώπων τὰ ποιήματα ποιεόντι. Von den Dichtern hatte derselbe bereits in dem eristischen Schlusse der zweiten διάλεξις, wo er gleichfalls die Gegner zu widerlegen sucht, mit ähnlichen Worten gesagt: ποιητὰς δὲ μάρτυρας ἐπάγονται, <οἱ> ποτὶ ἁδονὰν, οὐ ποτ' ἀλάθειαν <τὰ ποιήματα> ποιεόντι.²⁾

Dass es überhaupt keine Unwahrheit gebe, sucht die vierte διάλεξις nachzuweisen. Diese Behauptung ist gleichfalls von Protagoras aufgestellt worden; von ihr handelt Platon im Euthydemos 283. Unwissenheit, Irrthum, Unwahrheit, heisst es daselbst, seien geradezu unmöglich. Bald darauf aber bezeichnet dies Sokrates 286 c ausdrücklich als Meinung des Protagoras und seiner Schule: καὶ γὰρ οἱ ἀμφὶ Πρωταγόραν ἔχρωντο αὐτῷ καὶ οἱ ἔτι παλαιότεροι.³⁾ Hierauf beschliesst er den Gegenstand mit der Frage, wen die Sophisten denn eigentlich belehren wollten, wenn Niemand im Thun, Reden und Denken fehlen könne.

Wie kam aber Protagoras zu der verhängnissvollen Ansicht, dass sich Wahrheit von Irrthum nicht unterscheiden lasse? Sie ergab sich aus seinen philosophischen Principien ganz von selbst. Denn Protagoras ging von dem Satze aus, das Weltall sei in einer ewigen Bewegung. Deshalb gebe es immer nur ein Werden,

1) οὔτε Orelli, οὐ τὸ A. Deshalb möchte Schanz οὐ schreiben. Allein Stephanus, North und Fabricius haben längst das richtige οὔτι. Eben dasselbe stand wohl ursprünglich auch 228,24 statt οὐκί, wo also zu lesen wäre: οὕτω μανθάνομεν τὰ ἐνύματα καὶ τὴν διδασκάλως οὔτι ἀκούομεν. Endlich scheint οὔτις 216,7 an Stelle des unmöglichen ἄν τις am Platze zu sein: ἐν δὲ τοῖς Ἑλλασιν οὐδέ κ' ἐς τὰν αὐτὰν οἰκίαν συνεισελθὰν βοίλοιτ' οὔτις τοιαῦτα ποιήσαντι. An dem ἄν hatte bereits Wilamowitz Anstoss genommen und dafür βούλοιτό τις vorgeschlagen.

2) οἱ Or. add. || τὰ ποιήματα Tr. add. || ποιεόντι Tr.: ποιούντι vulg. || Das verderbte ὁμολογοῦντι 222,11 ändert Wilamowitz in ὁμολογησοῦντι. Die Form ὁμολογέοντι liest man 222,12, 224,17.

3) Mit οἱ ἔτι παλαιότεροι scheinen Parmenides und die Herakleiteer gemeint zu sein; vgl. Zeller G. d. Ph. I⁴, 989,1.3.

nie ein Sein.¹⁾ Folglich könne man auch das Sein, d. h. das Wesen der Dinge, nicht erkennen. Der Mensch allein sei darum das Maass aller Dinge. Der Abderite nahm somit einen vollkommen skeptischen Standpunkt ein (vgl. Plat. Theaet. 156 A, 152 D, 152 A). Es ist daher nicht zu verwundern, dass er schliesslich behauptet, jede Sache könne man von zwei entgegengesetzten Standpunkten auffassen. Der eine sei ebenso wahr wie der andere: Diogenes IX, 8, 51 *δύο λόγοι εἰσὶ περὶ παντὸς πράγματος ἀντικείμενοι ἀλλήλοις*. Nur derjenige aber sei weise, der irgend einen von uns, dem etwas Schlechtes als schlecht erscheint, so umzustimmen wisse, dass ihm eben dasselbe als gut erscheine (Plat. Theaet. 166 D). Es käme daher vor Allem darauf an — und dieser Punkt bildet das Endziel seiner Lehre — die schwächere Sache durch eine gewandte, blendende Darstellung und durch alle Mittel der Kunst

1) Beachtet man den Gegensatz zwischen Sein und Werden, wie ihn Protagoras in voller Schärfe hinstellt, so dürfte jene berühmte Erklärung der Simonidesverse, welche grade den Mittelpunkt des gleichnamigen Platonischen Dialogs bildet, nunmehr verständlicher werden. Bisher nahm man an der Episode aus dem Grunde Anstoss, weil sie scheinbar gar nicht in den Zusammenhang passe und daher störend wirke. Allein Protagoras begreift, nach Platon wenigstens, nicht, dass Simonides genau eben denselben Gegensatz statuirt, der den Ausgangspunkt seiner eigenen Lehre bildet. Denn der Dichter erklärt, es sei schwer tüchtig zu werden (*ἄνδρ' ἀγαθὸν ἀλαθείας γενέσθαι χαλεπόν*) und darf deshalb mit vollem Rechte den Pittakos tadeln, weil dieser der Ansicht ist, es sei schwer, tüchtig zu sein (*Χαλεπὸν φάτ' ἐσλὸν ἔμμεναι*). Platon will eben darthun, dass Protagoras mit diesem Angriffe gegen die Grundlagen seiner eigenen Lehre aufs Gröbste verstösst. Erst nachdem er so an diesem schlagenden Beispiele die Gedankenlosigkeit des Hauptes aller Sophisten bewiesen zu haben glaubt, drängt er ihn nunmehr Schritt für Schritt durch seine gewaltige Dialektik dahin, dass Protagoras mit einem Male die Lehrbarkeit der *ἀρετή* bestreitet und jetzt das grade Gegentheil von dem behauptet, was er im ersten Theile des Dialogs verfochten hat. Damit aber sägt er dem Sophisten zugleich den Ast ab, auf dem er sitzt. (Wenn Sokrates dagegen die Lehrbarkeit der *ἀρετή* anfangs zwar leugnet, am Ende aber siegreich verfocht, so ist das Ganze eben nur als ein Scheingefecht anzusehen.) Platon hat also die Erklärung der Simonidesverse darum in den Mittelpunkt des Dialogs gesetzt, um hierdurch die später folgenden Widersprüche des Protagoras, welche sonst kaum glaublich erscheinen könnten, genügend zu motiviren. Dann drängt sich freilich der Gedanke auf, dass diese Interpretation in irgend einem bekannten Werke des Protagoras eine bedeutsame Rolle gespielt haben muss. Denn einem Gegner eine so grosse Gedankenlosigkeit ohne jeden Grund anzudichten, hätte Platon wohl nicht wagen dürfen.

trotz alledem der besseren gegenüber zur Geltung zu bringen. Aristoteles sagt darüber rhet. B 24. 1402 a 23: καὶ τὸ τὸν ἴττω δὲ λόγον κρείττω ποιεῖν τοῦτ' ἐστίν· καὶ ἐντεῦθεν δικαίως ἐδυσχέραινον οἱ ἄνθρωποι τὸ Πρωταγόρειον ἐπάγγελμα.¹⁾ Darum trat Protagoras auch als Lehrer der Beredsamkeit auf, da nur vermittelt der Rhetorik dieses Ziel überhaupt zu erreichen war.

Aber auch in den Διαλέξεις kehrt jedes Mal in der Einleitung die Wendung wieder, es gebe über jeden Gegenstand zwei einander gegenüberstehende Ansichten: δισσοὶ λόγοι λέγονται περὶ τῷ ἀγαθῷ καὶ τῷ κακῷ, heisst es das eine Mal. Das andere Mal beginnt der Abschnitt: λέγονται δὲ καὶ περὶ τῷ καλῷ καὶ αἰσχωρῷ δισσοὶ λόγοι.²⁾ Die entgegenstehenden Ansichten der Gegner werden dagegen in ausgesprochen eristischer Manier behandelt (212, 8 ff. 218, 1 ff. 222, 7 ff. 224, 7 ff.). Wenn sich dieses Verfahren nur in den ersten vier Theilen, d. h. den eigentlichen Διαλέξεις, nachweisen lässt, so ist das eben nur ein neues Zeichen, dass die übrigen sechs Theile ursprünglich ihnen nicht angehörten. In den Διαλέξεις tritt die Eristik aber so scharf hervor, dass sie eben deshalb für das Werk eines Skeptikers angesehen, darum mit Sextus Empiricus zusammen abgeschrieben und von Einigen sogar für dessen Arbeit gehalten wurden.³⁾

Es war das aber nur folgerichtig, wenn die Schüler aus den Lehren ihres Meisters noch andere skeptische Schlüsse zogen. Ergiebt sich doch auch nach Aristoteles aus jenen nicht bloss die Folgerung, dass Alles zugleich wahr und falsch sei, sondern auch, dass Alles zugleich ist und nicht ist: Metaph. Γ 5. 1009 a 6 ἐστι δ' ἀπὸ τῆς αὐτῆς δόξης καὶ ἡ Πρωταγόρου λόγος

1) Das Wort ἐπάγγελμα hat Protagoras selbst gebraucht, wie Zeller a. a. O. 1017, 2 annimmt und die folgende Stelle des Platonischen Protagoras bestätigt: 319 A ΣΩ. Δοκεῖς γάρ μοι λέγειν τὴν πολιτικὴν τέχνην καὶ ὑπισχνεῖσθαι ποιεῖν ἄνδρας ἀγαθοὺς πολίτας· ΠΡ. Αὐτὸ μὲν οὖν τοῦτό ἐστιν, ἔφη, ὃ Σώκρατες, τὸ ἐπάγγελμα, ὃ ἐπαγγέλλομαι. Dieses Beispiel zeigt aufs Neue, wie sehr Platon es liebte, die eigenthümlichen Worte und Wendungen seiner Gegner mit feiner Ironie in seinen Dialogen zu verwerthen.

2) Dies wiederholt sich später: δισσοὶ δὲ λόγοι λέγονται καὶ περὶ τῷ δικαίῳ καὶ περὶ τῷ ἀδίκῳ. Endlich fängt die letzte διάλεξις mit den Worten an: λέγονται δὲ καὶ περὶ τῷ ψεύδεσσι καὶ τῷ ἀλαθείᾳ δισσοὶ λόγοι.

3) Aehnlich urtheilt wenigstens Sextus Empiricus über die verschiedenen Sitten der Völker: Pyrrh. hyp. I, 148 ff. III, 199 ff.; jedenfalls nach den Vorbild des Pyrrhon; vgl. Diogenes IX, 61.83.

εἴτε γὰρ τὰ δοκοῦντα πάντα ἐστὶν ἀληθῆ καὶ τὰ φαινόμενα, ἀνάγκη πάντα ἅμα ἀληθῆ καὶ ψευδῆ εἶναι· πολλοὶ γὰρ τὰναντία ὑπολαμβάνουσιν ἀλλήλοις, καὶ τοὺς ταῦτά μὴ δοξάζοντας ἑαυτοῖς διεψεῦσθαι νομίζουσιν· ὥστ' ἀνάγκη τὸ αὐτὸ εἶναι τε καὶ μὴ εἶναι. καὶ εἰ τοῦτ' ἐστίν, ἀνάγκη τὰ δοκοῦντα εἶναι πάντ' ἀληθῆ· τὰ ἀντικείμενα γὰρ δοξάζουσιν ἀλλήλοις οἱ διεψευσμένοι καὶ ἀληθεύοντες· εἰ οὖν ἔχει τὰ ὄντα οὕτως, ἀληθεύσουσι πάντες. Nach den Worten des Aristoteles braucht also Protagoras diese Schlüsse, welche in den *Διαλέξεις* eine grosse Rolle spielen, keineswegs selbst gezogen zu haben.

Ebenso ziehen die *Διαλέξεις* nur die Folgerungen aus der Lehre des Protagoras, wenn sie die Frage aufwerfen, ob die Wahnwitzigen in ihrem Denken und Thun sich von den Verständigen unterscheiden. Denn Platon behandelt Theaet. 157 E denselben Gegenstand im Sinne des Protagoras, ob die Träumenden und Wahnsinnigen dieselben Wahrnehmungen wie die Wachen und Gesunden machen. Die Antwort, welche 158 E hierauf gegeben ist, wird nicht grade als die des Protagoras, sondern mit Ed. Zeller¹⁾ wiederum nur als eine solche anzusehen sein, welche Platon ‚nur als eine nothwendige Ergänzung seiner Theorie zu geben scheint.‘ Diese Ansicht findet nun in den Ausführungen der *Διαλέξεις* ihre Bestätigung.

Endlich fasst Protagoras die Tugend selbst zwar immer lediglich von der wirthschaftlichen und politischen Seite; mit ihr könne man Haus und Staat am besten regieren: Protag. 318 E τὸ δὲ μάθημά ἐστιν εὐβουλία περὶ τε τῶν οἰκείων, ὅπως ἂν ἄριστα τὴν αὐτοῦ οἰκίαν διοικοῖ, καὶ περὶ τῶν τῆς πόλεως, ὅπως τὰ τῆς πόλεως δυνατώτατος ἂν εἴη καὶ πράττειν καὶ λέγειν. Unter den fünf Theilen der Tugend bezeichnet er aber die σοφία als die bedeutsamste: ibid. 330 A.

Im Menon 91 A wird im Namen des Protagoras dasselbe von der σοφία καὶ ἀρετῇ ausgesagt; sie seien es, mit deren Hülfe man seinen Haushalt und den Staat gut verwalten könne. Auch sonst spricht Sokrates in der Unterhaltung mit den Sophisten von σοφία καὶ ἀρετῇ, wie Theaet. 176 C. Euthyd. 278 D. 283 A. Das eine Mal steht σοφία gradezu allein: Euthyd. 280 A. ἡ σοφία ἄρα πανταχοῦ εὐτυχεῖν ποιεῖ τοὺς ἀνθρώπους.

1) Zeller a. a. O. 981,2.

Sonach wird es nicht zufällig sein, wenn auch in den *Διαλέξεις* ein eigener Abschnitt von eben dieser *σοφία καὶ ἀρετή* handelt¹⁾, obwohl darunter jedwede Tüchtigkeit in irgend einer Kunst zu verstehen ist. Im Anfange heisst es zwar, es sei weder ein neuer noch ein wahrer Satz, dass beide nicht gelehrt werden können. Am Schlusse dagegen giebt der Sophist die Erklärung ab, er wolle die Lehrbarkeit derselben nicht gradezu behaupten; indessen genügten ihm persönlich die dafür vorgebrachten Gründe.²⁾

Im Uebrigen betont auch er bei jeder Gelegenheit, die höchste Weisheit bestehe darin, für sich sowohl wie für das Allgemeine aufs Beste zu sorgen.³⁾

So zeigen sich die *Διαλέξεις* fast in allen Punkten (denn nur über das Recht wird eine eigene Ansicht vertreten) von Protagoras vollkommen abhängig. In ihnen kommt demnach die Lehre eines Protagoreers zum vollen, unverfälschten Ausdruck. Es wird sich jetzt darum handeln, ob es möglich ist, noch mehr über diesen Mann festzustellen.

IV.

Da in den beiden letzten Theilen der *Διαλέξεις* grade diejenigen zwei Dinge besprochen werden, um derentwillen Hippias der Eleer von Xenophon und Platon hauptsächlich verspottet zu werden pflegt — es sind das die Mnemotechnik und das Alleswissen (*πολυμαθία*) — so scheinen diese Thatsachen darauf hinzudeuten, dass Hippias oder einer seiner Anhänger der Verfasser der vorliegenden Schrift sein dürfte.⁴⁾

1) In diesem Theile der Schriften werden die *ὄν'ματα* nicht den *πράγματα*, sondern genauer den *γράμματα* entgegengesetzt.

2) Er beginnt zwar 226,26 mit den Worten: *λέγεται δέ τις λόγος οὗτ' ἀλαθῆς οὔτε καινός* (A), *ὅτι ἄρα σοφία καὶ ἀρετὰ οὔτε διδακτὸν εἶη οὔτε μαθητόν*, schliesst aber in seiner charakteristischen Weise folgendermassen: *καὶ οὐ λέγω, ὡς διδακτὸν* (A.) *ἐστίν, ἀλλ' ὅτι ἀποχρῶντί μοι τῆναι ταὶ ἀποδείξεις*. Ein *οὐκ* mit North und Orelli vor *ἀποχρῶντι* einzuschieben, ist nach der vorausgegangenen Beweisführung unmöglich; zumal es für einen Sophisten selbstverständlich ist, dass er beide für lehrbar hält. Ausserdem dürfte wohl Z. 14, nachdem er vorher *τὸ δὲ τρίτον* und *τέταρτον δέ* gezählt hatte, *(πέμπτον δέ,)* *αἱ δέ τις μὴ μαθῶν* zu lesen sein.

3) Für Hippias hat die nöthigen Belege Fr. Osann, Rh. Mus. 1843, 495 ff. gesammelt; freilich ist dies die allgemeine Meinung der Sophisten.

4) Ferd. Dümmler, Akademika. Giessen 1889, 259 f. nimmt an, dass der

Es fügt sich nun merkwürdig und kann nicht ein blosser Zufall sein, dass Platon grade in den beiden Dialogen, welche nach Hippias benannt sind, mehrfach einzelne in den *Διαλέξεις* aufgestellte Behauptungen berührt. Um zunächst das Wichtigste herauszuheben, so legt er dem Sokrates in dem Gespräche mit Hippias folgende Frage in den Mund: Hipp. mai. 285 C ἀλλὰ δῆτα ἐκεῖνα, ἃ σὺ ἀκριβέστατα ἐπίστασαι ἀνθρώπων διαιρεῖν, περὶ τε γραμμάτων δυνάμεως καὶ συλλαβῶν [καὶ] ῥυθμῶν καὶ ἁρμονιῶν. Ebenso rühmt Sokrates an ihm unter Anderem ironisch Hipp. min. 368 D: καὶ περὶ τῶν τεχνῶν δῆ, ὧν ἄρτι ἐγὼ ἔλεγον, ἐπιστήμων ἀφικέσθαι διαφερόντως τῶν ἄλλων, καὶ περὶ ῥυθμῶν καὶ ἁρμονιῶν καὶ γραμμάτων ὁρθότητος. Nun findet sich wirklich in den *Διαλέξεις* eine kurze Auseinandersetzung über die verschiedenen Ursachen der Veränderung des Wortsinns. Ohne dass ein Buchstabe hinzugefügt oder weggenommen wird, ändere sich derselbe, so wird dort vorgetragen. Dies geschehe entweder dadurch, dass der Accent (ἁρμονία) auf einer anderen Silbe ruhe oder dass die Quantität der Silben eine andere sei, oder dass zwei Buchstaben umgestellt würden: 226,9 ἐγὼ δὲ οὐ πράγματος τοσούτου ποτιτεθέντος ἀλλοιοῦσθαι δοκῶ τὰ ὀνόματα, ἀλλ' ἁρμονίας διαλλαγείσας· ὥσπερ Γλαῦκος καὶ γλαυκὸς καὶ Ξάνθος καὶ ξανθὸς καὶ Ξοῦθος καὶ ξουθός. ταῦτα μὲν τὰν ἁρμονίαν ἀλλάξαντα διήνεικαν. τὰ δὲ μακρῶς καὶ βραχυτέρως ῥηθέντα Τύρος καὶ τῦρος, σᾶκος καὶ σάκος. ἄτερα δὲ γράμματα διαλλάξαντα, κάρτος καὶ κρατός, ὄνος καὶ νόος. ἐπεὶ ὧν οὐκ ἀφαιρεθέντος οὐδενὸς τοσοῦτον διαφέρει, τί δῆ, αἷ τις ἢ ποτιτιθεῖ τι ἢ ἱφαιρεῖ⁷⁰⁾);

Bedeutet aber ἁρμονία den Accent, so scheint Platon unter ῥυθμός die Quantität der Silben verstanden zu haben. Entlehnt ist das Wort aus der Musik, in der beide Ausdrücke längst geläufig waren, wie Pl. Protag. 326 B zeigt. Fasst man nun ῥυθμός so auf, so dürfte auch das καί zwischen συλλαβῶν und ῥυθμῶν

Verfasser von Hippias abhängig sei, weil er von dem μνημονικόν des Hippias Gebrauch mache.

70) ποτιτεθέντος Tr.; προστεθέντος vulg. || ὀνόματα Tr.: πράγματα vulg. || καὶ Ξάνθος et καὶ Ξοῦθος A, ceteri codd. καὶ bis omittunt || διήνεικαν Steph. North.: διήνεγκαν Fabr. Or. || τῦρος Wilam.: τυρός vulg. || κρατός Wilam.: κράτος vulg.

zu streichen sein. Ferner scheint es, als ob bei Platon unter *γραμματῶν δύναμις* oder *ὁρθότης* diejenige Aenderung des Sinnes zu verstehen sei, die durch Umstellung zweier Buchstaben hervorgerufen wird.

Zwei Mal spielt Platon also auf diese dürftige grammatische Bemerkung an, deren Kindlichkeit auf die allerersten Zeiten dieser Disciplin hinweist. Dass aber Hippias über diese Dinge nicht ein besonderes Buch geschrieben hat, sondern dass von Platon lediglich die kurze Bemerkung, welche ihnen die *Διαλέξεις* widmen, gemeint ist, dürfte aus der Gegenfrage des Hippias hervorgehen: 285 D *περὶ ποίων, ὧγαθέ, ἁρμονιῶν καὶ γραμμάτων*; Darauf bleibt jedoch Sokrates die Antwort schuldig.

Auch sonst liebt es Platon, einzelne Sätze der *Διαλέξεις*, obwohl sie nicht eben durch Geist oder Ursprünglichkeit zum Widerspruche reizen, polemisch zu streifen.¹⁾ Man ist anzunehmen versucht, dass das feinere Verständniss seiner Schriften durch den Verlust der sophistischen Literatur sehr erschwert ist, wenn schon durch die winzigen *Διαλέξεις* ein überraschendes Licht auf eine Reihe von Bemerkungen fällt, über welche man bisher einfach hinwegzulesen gewöhnt war.

1) Eine weniger offene, aber darum um so schärfere Polemik findet sich in vielen Platonischen Schriften gegen einen Nichtphilosophen, gegen Isokrates, der sich indessen selbst gern als Philosophen bezeichnet. Allein dass auch die bisher räthselhafte Parekbase im Theaetet nichts weiter als ein Ausfall gegen diesen Rhetor ist, das hat Th. Bergk a. a. O., 5 ff. erschlossen. Wohl erkannte er in den Worten 174 D, ein wahrer Philosoph sei nicht im Stande, eine Lobrede auf einen Tyrannen zu halten, eine Anspielung auf den 374 verfassten Euagoras des Isokrates. Er irrt jedoch in der Deutung des Königs 175 A, der 25 Ahnen zähle und sein Geschlecht auf Heraklés zurückführe. Wenn nicht Alles trügt, so ist hier Archidamos, Sohn des K. Agesilaos, gemeint (den schon der Scholiast zu Jamblichos Protrept. c. 14 halb erräth), für den Isokrates die gleichnamige Rede ausgearbeitet hat. Hierdurch wird die Abfassungszeit des Theaetet noch weiter hinabgerückt, als es E. Rohde, Philologus N. F. III, 230 ff. IV, 1 ff. gegen Ed. Zeller annimmt. Da der Dialog Archidamos sich auf die Ereignisse des Jahres 366/5 bezieht, dieser Fürst aber bereits als König bezeichnet wird, was nach Böckh, Manetho, p. 371, überhaupt erst 358 möglich ist, so dürfte der Theaetet gegen das Ende der 105. Olympiade 358/6 vollendet sein. Dann steht Nichts im Wege, den im Anfang des Dialogs genannten Kampf bei Korinth auf das Jahr 369 oder 368 zu beziehen. Damals dürfte auch der Plan des Werkes entstanden sein. Bergk war aus anderen Gründen so ziemlich zu demselben Resultat über die Abfassungszeit gelangt.

Den Anfang möge eine Aeusserung über den Sohn des Bildhauers Polykleitos machen, deren Beziehung schon von Anderen gewürdigt worden ist. Dieser wird vom Sophisten als Beispiel dafür angeführt, dass hervorragende Männer auch ihre Söhne mit Erfolg in ihrer Kunst unterrichten: 228,9 τὸ δὲ τρίτον· ἐδίδαξε Πολύκλειτος τὸν υἱὸν ἀνδριάντας ποιέν. Es möge dahingestellt bleiben, ob dies nur eine verbindliche Artigkeit gegen den berühmten Bildbauer sein sollte oder ob der Sohn in seiner Jugend wirklich grosse Hoffnungen erweckt hatte. Aber einen Hieb führt Platon hiergegen, wenn er gelegentlich im Protagoras grade die Söhne des Polykleitos herausgreift und über ihre künstlerische Unfähigkeit ein vernichtendes Urtheil fällt¹⁾, während er von anderen hierbei nur ganz allgemein spricht.

In demselben Dialoge aber lässt er Hippias sagen: 337 D ἡμᾶς οὖν αἰσχροὺς τὴν μὲν φύσιν τῶν πραγμάτων εἰδέναι, σοφωτάτους δὲ ὄντας τῶν Ἑλλήνων, καὶ κατ' αὐτὸ τοῦτο συνελθούσας τῆς τε Ἑλλάδος εἰς αὐτὸ τὸ πρυτανεῖον τῆς σοφίας ... ὥσπερ τοὺς φαυλοτάτους τῶν ἀνθρώπων διαφέρεισθαι ἀλλήλοις. Merkwürdig stimmt nächst dem wiederholten Betonen des Hellenischen, das für die Διαλέξεις so bezeichnend ist, derselbe Gedanke und dieselbe Ausdrucksweise in den Διαλέξεις 230,19: καὶ πρῶτον μὲν ὁ περὶ φύσιος τῶν ἀπάντων εἰδὼς πῶς οὐ δυνασεῖται περὶ πάντων ὀρθῶς καὶ πράσσειν; Nur ist hier der Stil knapper, wie denn Hippias selbst im Protag. 338 B (vgl. Phaedrus 267 B) grade die mässige Länge der Reden (τὸ μέτριον μῆκος τῶν λόγων) als das Richtige bezeichnet.

In kurzer Folge legt ihm ausserdem Platon in den wenigen hier angeführten Worten σοφός und σοφία in den Mund. In den Διαλέξεις tritt dieselbe Erscheinung noch krasser hervor: 228,12 αἰ μὴ τοι παρὰ σοφῶν²⁾ σοφιστᾶν σοφοὶ γίνονται. Darum wohl wird im Protagoras seine Rede mit den Worten eingeführt 337 C: μετὰ δὲ τὸν Πρόδικον Ἰππίας ὁ σοφὸς εἶπεν. Der ihm eigens gewidmete Dialog Hippias maior beginnt noch drastischer: Ἰππίας ὁ καλὸς τε καὶ σοφός. Das σοφός wird

1) Plat. Prot. 328C: καὶ οἱ Πολυκλείτου υἱεῖς, Παράλῳ καὶ Ξανθίππῳ τοῦδε ἡλικιωῦται, οὐδὲν πρὸς τὸν πατέρα εἰσὶ. Im Menon wird dieses Urtheil aber auf Parallos und Xanthippos ausgedehnt.

2) Schanz möchte freilich das σοφῶν streichen.

dann bei jeder Gelegenheit wiederholt.¹⁾ Nach 283 B besteht nun seine Weisheit im Gegensatz zu derjenigen der älteren Philosophen darin, für sich selbst am besten zu sorgen und Geld zu machen. Allein auch in diesem Dialoge, der über das Schöne handelt, wird das eine Beispiel aus dem Abschnitt *περὶ καλῶ καὶ αἰσχροῶ* berührt, 214,14 heisst es hier: *καὶ συνίμεν τῷ ἀνδρὶ ἐν ἀσυχίᾳ μὲν καλόν, ὅπου τοίχοις κρυφθήσεται, ἔξω δὲ αἰσχρόν, ὅπου τις ὄψεται.*²⁾ Dem entspricht bei Platon die Bemerkung des Sokrates 299 A: *τὰ δὲ που περὶ τὰ ἀφροδίσια πάντες ἂν ἡμῖν μάχονται ὡς ἡδιστον ὄν· δεῖ δὲ αὐτό, ἐάν τις καὶ πράττη, οὕτω πράττειν, ὥστε μηδένα ὁρᾶν, ὡς αἰσχιστον ὄν ὁρᾶσθαι.*

Im *Hippias maior* dagegen lässt Platon den Sophisten die Zulässigkeit der Lüge vertheidigen. Dies geschieht in voller Uebereinstimmung mit dem vierten Abschnitt der *Διαλέξεις*. Eine wörtliche Entlehnung, wie sie bei den alten Geschichtsschreibern Sitte war, lag freilich nicht in der Art Platons. Darum wird man sich begnügen müssen, leisen Spuren bei ihm fernerhin zu begegnen.

So wird denn in dem possirlichen Hexensabbath von Sophismen, welche Platon am Schlusse des *Euthydemos* wie ein glänzendes Feuerwerk loslässt, eine merkwürdige Sitte der Skythen in übermüthiger Weise als Sophisma benutzt. Ist es doch die Art unseres Sophisten, am Schlusse der Abhandlung einige der vorgebrachten Beispiele mit ausgesuchter Eristik zu behandeln. Von diesem Volke wird nun in den *Διαλέξεις* 216,3 (nach Herod. IV, 65 cf. 26) erzählt, dass sie die Schädel der getödteten Feinde mit Gold oder Silber überziehen und dann als Trinkbecher sowie zur Libation

1) Vgl. *Hipp. min.* 367 A. 368 B. 376 C.; vgl. 372 B. *Xen. Mem.* IV, 2, 8. 9. Auch andere Sophisten erhalten bei beiden Sokratikern denselben Beinamen. Wenn aber Platon *Prot.* 315 E den Prodikos *πάσσοφος καὶ θεῖος* nennt und *ibid.* 340 E *ἡ Προδίκου σοφία θεία τις* hervorgehoben wird, so muss das eine besondere Bedeutung haben.

2) Bei dieser Gelegenheit möge eine recht verderbte Stelle verbessert werden: Es dürfte 212,30 zu lesen sein: *(κατ) τὸ τῷ εὐσθενέουσι τὸ εὐσθενὲν ἀγαθόν ἐστιν αὐτοῖς (καὶ κακόν), αἵπερ τὸ τῷ κακῷ ἐστιν ἀγαθόν καὶ κακόν· καὶ τοῖς νοσέουσι κακόν ἐστι τὸ νοσῆν καὶ ἀγαθόν, αἵπερ τὸ τῷ κακῷ ἐστι τὸ ἀγαθόν τῷ κακῷ. κατὰ τὸ Tr.: τοῦτο vulg.; τὸ τῷ Or. || εὐσθενεῦντι Ciz. || τὸ εὐσθενὲν Tr.: ταῦτα ποιεῖν vulg. || ταῦτα Or. del. || αὐτοῖς Tr. del.? || (καὶ κακόν) Or. add. ||*

gebrauchen: τοὶ δὲ Σκύθαι¹⁾ καλὸν νομίζοντι, ὅς ἄνδρα κανὼν ἐκδεῖρας τὰν κεφαλὰν τὸ μὲν κόμιον προ τῷ ἵππῳ φορεῖ, τὸ δὲ ὀστέον χρυσῶσας καὶ ἀργυρῶσας πίνει ἐξ αὐτῷ καὶ σπένδει τοῖς θεοῖς. Platon aber spielt auf diese Stelle in folgender Weise an: Dionysodoros hatte 298 E dem Ktesippos gegenüber den Trugschluss gemacht: ‚der Hund ist dein, der Hund ist aber Vater; also ist der Hund dein Vater.‘ Dafür rächt sich 299 E Ktesippos mit der Reminiscenz aus den *Διαλέξεις*: φασὶ γε οὖν, ὦ Εὐθύδημε, ... τούτους εὐδαιμονεστάτους εἶναι Σκυθῶν καὶ ἀρίστους ἄνδρας, οἳ χρυσίον τε ἐν τοῖς κρανίοις ἔχουσι πολὺ τοῖς ἑαυτῶν, ὥσπερ σὺ νῦν δὴ ἔλεγες, τὸν κύνα τὸν πατέρα, καὶ ὁ θαυμασιώτερόν γε ἔτι, ἔτι καὶ πίνουσιν ἐκ τῶν ἑαυτῶν κρανίων κεχρυσωμένων, καὶ ταῦτα ἐν- τὸς καθορῶσι, τὴν ἑαυτῶν κορυφὴν ἐν ταῖς χερσὶν ἔχον- τες. Die Skythen trinken also aus ihren eigenen vergoldeten Schädeln, die sie in der Hand halten. Freilich passt dieser falsche Schluss noch besser zu dem vom Kinde, den Aristoteles²⁾ anführt.

Uebrigens geht auch dieser Philosoph auf einige von dem Sophisten gemachte Trugschlüsse näher ein, um sie sachlich zu widerlegen. Wenn es in den *Διαλέξεις* 226,18 heisst: αἴ τις ἀπὸ τῶν δέκα ἐν ἀφέλοι, οὗ κ' ἔτι δέκα οὐδὲ ἐν εἴῃ, καὶ τᾶλλα καττωτό,³⁾ so spielt Aristoteles darauf *soph. elench.* 22. 178 a 29 mit folgenden Worten an: ὅμοιοι δὲ καὶ οἷδε οἱ λόγοι

1) Bei der Aufzählung der verschiedenen Sitten hält sich der Sophist streng an die geographische Reihenfolge der Völker. Er beginnt mit den Lacedämoniern, geht dann zu den Thessalern, Macedoniern, Thrakiern und Skythen über, bespricht darauf die Gewohnheiten der Massageten, Perser und Lyder, um mit den Aegyptern zu enden. Ebenso bewahrt er im ersten Abschnitt genau die chronologische Ordnung. Vom peloponnesischen und Perserkrieg ausgehend, wendet er sich zum trojanischen Krieg und dem der Sieben gegen Theben, berührt den Kampf der Kentauren und Lapithen und schliesst mit dem der Giganten und Götter. — κόμιον ist ἅπαξ λεγόμενον.

2) Arist. *soph. elench.* 24. 180 a 2: τὸ δὲ τόνδ' εἶναι τοῦδε τέκνον οὐδεὶς λέγει κυρίως, εἰ δεσπότης ἐστὶ τέκνον· ἀλλὰ παρὰ τὸ συμβεβηκὸς ἢ σύνθεσις ἐστίν. ἄρ' ἐστὶ τοῦτο σὸν; ναί. ἐστὶ δὲ τοῦτο τέκνον· σὸν ἄρα τοῦτο τέκνον· ὅτι συμβέβηκεν εἶναι καὶ σὸν καὶ τέκνον, ἀλλ' οὐ σὸν τέκνον.

3) οὗ κ' Tr.: οὐκ vulg. Nach οὐ ist 212,10 das κα wegen des darauf folgenden δια ausgefallen; es ist daher zu lesen: δοκεῶ γὰρ οὗ (κα) διά- δαλον ἤμεν, ... αἱ τὰντὸ καὶ μὴ ἄλλο ἐκάτερον εἶη.

τούτοις, εἰ δ' τις ἔχων ὕστερον μὴ ἔχει ἀπέβαλεν· ὁ γὰρ ἓνα μόνον ἀποβαλὼν ἀστράγαλον οὐχ ἔξει δέκα ἀστραγάλους· Das Sophisma berichtigt er sodann *ibid.* 31. 181 b 29: καὶ γὰρ τὰ δέκα ἐν τοῖς ἐνὸς δέουσι δέκα.

Auch in der *Topik* hat Aristoteles jene Stelle der *Διαλέξεις* im Auge, in der (wiederum nach Herodot I, 216) von den Massageten mit scharf zugespitzten Worten berichtet wird, dass sie ihre Eltern tödten und verzehren: 216,8 *Μασσαγέται δὲ τὼς γονέας κατακόψαντες κατέσθοντι· καὶ τάφος κάλλιστος δοκεῖ ἡμεν ἐν τοῖς τέκνοις τεθάρθαι*. Wenn Aristoteles indessen von Triballern anstatt von Massageten redet, so thut das Nichts zur Sache. Denn da Hellanikos die Sitte den Hyperboreern zuschreibt, so machten die Einen daraus Massageten, die Anderen (wie die Quelle des Sextus Empiricus) Skythen, Strabon aber Derbiker, Aristoteles endlich Triballer.¹⁾ Bezeichnend ist jedoch für den Stagiriten wie für den Sophisten, dass sie allein vom Tödten des Vaters, beziehentlich der Eltern reden und dies als verdienstlich (*καλόν*) hinstellen.²⁾ Selbst Herodot, aus dem das Ganze doch entlehnt ist, erzählt (ebenso wie Strabon) nur von Greisen (*γέροντας*) und sagt keineswegs, dass dies ein verdienstliches Werk sei. Man sieht daher, dass Aristoteles eben die pointirte Darstellung der *Διαλέξεις* im Auge hat. Diese Sitte, erklärt derselbe, ist nur schön bei den Triballern, sie ist aber nicht unbedingt schön: *Top. B 11. 115 b 22 τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον καὶ ποῦ μὲν καλὸν τὸν πατέρα θύειν, οἷον ἐν Τριβαλλοῖς, ἀπλῶς δ' οὐ καλόν· ἢ τοῦτο μὲν οὐ ποῦ σημαίνει, ἀλλὰ τισὶν· οὐδὲν γὰρ διαφέρει, ὅπου ἂν ὥσιν· πανταχοῦ γὰρ αὐτοῖς ἔσται καλὸν οὖσι Τριβαλλοῖς . . . τὸ δ' ἀπλῶς ἐστὶν ὃ μηδενὸς προστεθέντος ἐρεῖς ὅτι καλὸν ἐστὶν ἢ τὸ ἐναντίον. οἷον τὸ τὸν πατέρα θύειν οὐκ ἐρεῖς καλὸν εἶναι, ἀλλὰ τισὶ καλὸν εἶναι· οὐκ ἄρα ἀπλῶς καλόν*.

Mit diesen Worten trifft Aristoteles den Kern der Sache. Denn

1) *Hellanic.* bei Clem. Alex. *strom.* I, 15,72 p. 131 S. *Sext. Empir. Pyrrh. hyp.* III, 210. *Strab.* XI p. 520.

2) Am nächsten kommt der Darstellung des Sophisten Strabon XI p. 513, der aber auch nur allgemein von alten Leuten (*γηράσσαντες*) redet. *Porphyrus de abst.* IV, 21 meldet eben dasselbe von den theuersten Angehörigen und dehnt die Sitte auch auf die Derbiker aus: *καταθύουσιν καὶ ἐστιῶνται τῶν φιλτάτων τοῖς γεγηρακόται*.

bei allen Untersuchungen, die in den *Διαλέξεις* angestellt werden, liegt der Fehler eben darin, dass der Sophist immer nur den Begriff des relativ Guten, Erlaubten, Gerechten und Wahren hervorkehrt. Dem gegenüber betont nun Aristoteles, dass es daneben auch absolut Gutes, Statthafes, Gerechtes und Wahres giebt; wie er denn auch sonst bei der Widerlegung der sophistischen Trugschlüsse zu betonen pflegt, dass in ihnen die Relativität der Eigenschaften in einem fort mit deren Unbedingtheit verwechselt werde. Deswegen bemerkt er das eine Mal: *soph. elench. 6. 164 b 12. τοῦ γὰρ πῆ λευκοῦ τὸ πῆ οὐ λευκόν, τοῦ δ' ἀπλῶς λευκοῦ τὸ ἀπλῶς οὐ λευκὸν ἀπόφασις.*¹⁾

In allen diesen Stellen werden zwar die *Διαλέξεις* berührt oder gar widerlegt, nirgends aber wird Hippias direct als deren Verfasser bezeichnet. Dies ist jedoch der Fall in der Unterredung, welche nach Xenophon thatsächlich zwischen Sokrates und Hippias stattgefunden hat. Hippias erklärt dort gradezu, er habe vom Recht eine neue Auffassung: *Xen. Mem. IV, 4,7 περὶ μέντοι τοῦ δικαίου πάνν οἶμαι νῦν ἔχειν εἰπεῖν, πρὸς ᾧ οὔτε σὺ οὔτ' ἄν ἄλλος οὐδεὶς δύναιτ' ἀντειπεῖν.* Diese neue Ansicht über das Recht ist, wie sich aus dem Verlauf des Gesprächs ergibt, eben keine andere als die in der dritten *διάλεξις* ausführlich behandelte, von der Sokrates in der Unterhaltung mit Euthydemos einen so merkwürdigen Gebrauch gemacht hat.²⁾

1) Vgl. *ibid.* 5. 163 a 3: *οὐ γὰρ ταῦτ' οὐ μὴ εἶναι τι καὶ ἀπλῶς μὴ εἶναι.*

2) In der seltsamen Wendung, welche das Gespräch § 20 ff. über die ungeschriebenen Gesetze nimmt, ist vielleicht auch eine Anknüpfung an 216,12 zu erblicken: *τοὶ δὲ Πέρσαι . . . καλὸν νομίζοντι καὶ τῇ θυγατρὶ καὶ τῇ μητρὶ καὶ τῇ ἀδελφῇ συνίμεν, τοὶ δὲ Ἕλληνες καὶ αἰσχρὰ καὶ παράνομα.* Dass Ehen mit Mutter, Tochter und Schwester gesetzmässig abgeschlossen wurden, wird häufig bezeugt. Abgesehen von der Sage von Semiramis (Carl Müller zu Ktesias p. 32 b) und den Erzählungen über Sisi-mithres und Kyros (welche unglaubliche Zeugen wie Curtius VIII, 2,19 und Ktesias Pers. 2 berichten) erzählt Herakleides von Kumae fr. 7 (Plut. Artox. 23. 27) mit den betreffenden Einzelheiten, dass Artoxerxes II zwei seiner eigenen Töchter heirathete. Von Oxyartes, dem Schwiegervater Alexanders M., überliefert Strabon XI p. 517 eine gleiche Ehe. Endlich wird die des Kambyzes mit seiner Schwester von Herodotos III, 31 ausführlich besprochen (ähnliches soll sich nach Ktesias Pers. 44 bei Ochus wiederholt haben). Demnach ist die Sitte selbst unzweifelhaft. Zudem werden derartige Ehen im Avesta, dem Religionsbuche der Perser, als Gott woh-

Könnte man sich auf Xenophons Berichte in den Memorabilien unbedingt verlassen, so wäre jeder Zweifel ausgeschlossen, dass Hippias der Verfasser der *Διαλέξεις* ist. Auch fände dann die weit hergeholte Anspielung auf sicilische Verhältnisse¹⁾ eine ausreichende Erklärung. Denn Hippias hatte in jungen Jahren trotz der Concurrenz des Meisters Protagoras in Sicilien grosse Erfolge erzielt. In kurzer Zeit hatte er dort 150 Minen eingenommen. Darauf that er sich dann so viel zu Gute, dass Platon in der Einleitung des Hippias maior 282 E bei diesem Ereignisse mit sichtlichem ironischen Behagen lange verweilt.

Nach allen diesen Erwägungen spricht somit nur eine grosse Wahrscheinlichkeit dafür, dass Hippias der Verfasser der *Διαλέξεις* ist. Da man das Sokratische Gespräch mit Hippias, welches Xenophon wiedergibt, nicht zu sehr urgiren darf, so beruht die Schlussfolgerung lediglich auf Indicien. Ein Indicienbeweis ist jedoch der Natur der Sache nach niemals unbedingt sicher. Obzwar nun derselbe von jeher bei der Rechtsprechung als ausreichend befunden wird, um daraufhin ein vollkommen rechtsgültiges Urtheil zu fällen

gefällig empfohlen. Begründet sind sie durch die Kosmogonie der Zoroastrischen Lehre; vgl. A. Rapp, Ztschr. d. deutsch. morgenl. Ges. XX, 112. H. Hübschmann das. XLIII, 308 ff. E. Kuhn ebend. 618. Die Vermuthung drängt sich unwillkürlich auf, als ob die hierauf bezüglichen Verbote der Bibel sich direct gegen das Avesta richteten. Uebrigens hatten die Stoiker über diese Dinge genau dieselbe Ansicht wie die alten Perser.

1) 214,30: *Θεσσαλοῖσι δὲ καλὸν τῶς ἵππως ἐκ τᾶς ἀγέλας λαβόντι αὐτῶς δαμάσαι καὶ τῶς ὠρέας βῶς τε λαβόντι αὐτῶς σφάζαι καὶ ἐκδεῖραι καὶ κατακόψαι· ἐν Σικελίᾳ δὲ αἰσχροὺν καὶ δοίλων ἔργα.* Wenn bei Euripides Electr. 815 f. jene thessalische Sitte in einer den Sinn störenden Weise in die Erzählung des Boten, und zwar mit demselben Beiworte *καλόν*, hineingezerzt ist, so verhält sich die Sache hier doch anders. Denn erstens ist das eben für den Verfasser der *Διαλέξεις* bezeichnend, dass er die Gebräuche der Sicilier den thessalischen entgegenstellt; war doch das Bändigen der Rosse und Schlachten der Rinder bei allen Griechen Sache der Sklaven. Sodann aber scheint in den Versen des Euripides eine ähnliche Interpolation vorzuliegen, wie sie unser Göthe, Gespr. mit Eckermann III, 89 f. in des Sophokles Antigone 905 ff. erkannt hat. Im Oed. Col. 337 ff. ist in den Sophokleischen Text sogar eine ägyptische Sitte aus Herodot II, 35 hineingetragen worden. Wie früh gerade die beliebtesten Tragödien auf diese Weise geschädigt wurden, geht daraus hervor, dass Aristoteles rhet. Γ 16. 1417 a 28 ff. die Antigoneglosse schon kennt. Da er aber ihren wahren Ursprung nicht ahnt, so bemüht er sich bereits vergebens, das Auffällige an ihr zu erklären.

und zur Ausführung zu bringen, so hat die Erfahrung doch grade hier gelehrt, dass durch ihn zuweilen schwere Rechtsirrhümer begangen werden. Freilich ist der vorliegende Fall nicht so peinlich; aber, um der Wahrheit die Ehre zu geben, die grösste Vorsicht des Urtheils ist nichtsdestoweniger auch hier dringend geboten.

Man wird sich also mit dem Resultat bescheiden müssen, dass in den *Διαλέξεις* Schriften eines Protagoreers vorliegen. Da deren Werke sonst verloren sind, so ist dieses sichere Resultat schon ein lohnender Gewinn. Ebenso sicher dürfte wohl das zweite Ergebniss sein, dass der Verfasser auffallend viele Berührungspunkte mit Hippias hat. Mehr aber lässt sich mit Bestimmtheit nicht behaupten.

V.

Mit wohltönender Stimme, welche die Zuhörer bezauberte, und unterstützt durch ein weltmännisches Benehmen verkündete Protagoras überall seine Lehre. Es fand dieselbe um so leichter Eingang, als sein Leben und sein Ruf makellos waren; durfte er sich doch deshalb sogar der Freundschaft eines Perikles erfreuen! Dazu kam, dass seine Vorträge inmitten der grossen politischen Kämpfe jener Zeit (ca. 450—411) einen hervorragend praktischen Werth besaßen. Denn Gewandtheit im öffentlichen Reden, sowie Schlagfertigkeit gegen Einwürfe aller Art mussten sowohl in der Volksversammlung als in den Gerichtshöfen von grosser Wichtigkeit sein. Zudem rangen die Parteien mit einander um den Besitz der politischen Macht; unter den Parteigenossen wiederum wollten naturgemäss Einzelne um jeden Preis die ersten sein. So kam Protagoras dem allgemeinen Bedürfniss in hohem Grade entgegen.

Von der Lauterkeit eines Protagoras und Gorgias stechen freilich die Anschauungen, die in den *Διαλέξεις* vertreten sind, himmelweit ab. Wenn daher Grote jene mit Recht vor den Vorwürfen des Platon in Schutz nahm, so verdienen ihre Schüler in der That allen Hass und allen Hohn, welcher sich über sie und die noch erbärmlicheren späteren Sophisten ergossen hat.

Eine mächtige Förderung ward aber der Lehre des Protagoras zudem dadurch zu Theil, dass er seinen Ideengang an die Ge-

danken eines Herakleitos anknüpfte.¹⁾ Obwohl diese wegen ihres rein speculativen physikalischen Inhaltes, mehr aber noch durch ihre Dunkelheit hauptsächlich nur den Philosophen vom Fach bekannt geworden waren, so dürfte doch bereits damals der Hauptinhalt derselben durch seine Schüler in die Kreise der Gebildeten allmählich eingedrungen sein.

Kein Geringerer als Platon selbst hat diese Abhängigkeit ausgesprochen, und zwar im Theaetet 152 E. Nachdem Sokrates die Gedanken des Protagoras in die Worte zusammengefasst hatte: „es ist niemals etwas, sondern es wird beständig“, ἔστι μὲν γὰρ οὐδέποτε οὐδέν, αἰεὶ δὲ γίγνεται, fährt er fort: καὶ περὶ τούτου πάντες ἐξῆς οἱ σοφοὶ πλὴν Παρμενίδου ξυμφέρεσθον, Πρωταγόρας τε καὶ Ἡράκλειτος καὶ Ἐμπεδοκλῆς.²⁾

Obwohl die Lehre des Herakleitos vom beständigen Flusse der Dinge sogar in unserer heutigen wissenschaftlichen Weltanschauung noch eine hervorragende Rolle spielt, so hat sie gleichwohl in ihren ersten Wirkungen mehr Unheil gestiftet als Segen gebracht. Sie war eben zu gewaltig und zu tief, und ihre Sätze lauteten überdies zu paradox, als dass sie zunächst etwas Anderes als Verwirrung hätte hervorbringen können.

Wiederum ist es Aristoteles, welcher aus der Lehre des Ephesiers Schlüsse zieht, welche eigentlich erst die Herakleiteer gezogen haben. So folgert er aus derjenigen vom Sein und Nichtsein, dass auch durch sie der Satz des Widerspruchs aufgehoben werde und Alles für wahr zu gelten habe: Metaph. Γ 7. 1012 a 24 ἔοικε δ'ὁ μὲν Ἡρακλείτου λόγος λέγων πάντα εἶναι καὶ μὴ εἶναι, ἅπαντα ἀληθῆ ποιεῖν.³⁾

1) Schön hat dies Joh. Frei, *quaest. Protagoreae*, Bonn 1844, p. 101 ff. dargelegt und Zeller, G. d. Phil. I⁴, 978 ff. des Weiteren ausgeführt.

2) Den Dual ξυμφέρεσθον deutet J. Frei a. a. O. 107 richtig dahin, dass die zwei Gruppen Herakleitos — Protagoras auf der einen, Empedokles auf der anderen Seite zu verstehen sind. Dass Empedokles aber den Gorgias beeinflusst hat, weist mit neuen, schönen Argumenten H. Diels, Sitzungsber. d. K. Preuss. Ak. d. W. 1884. 343 ff. 356 ff. nach.

3) Vgl. Zeller a. a. O. 600,2, wo alle Parallelstellen angeführt sind. Die eine scheinbar widersprechende Stelle erklärt derselbe Gelehrte 483,1 vortrefflich. Es ist dies Metaph. Γ 3, 1005 b 23: ἀδύνατον γὰρ ὀντινοῦν ταῦτον ὑπολαμβάνειν εἶναι καὶ μὴ εἶναι, καθ' ἅπερ τινὲς οἴονται λέγειν Ἡράκλειτον· οὐκ ἔστι γὰρ ἀναγκαῖον, ἃ τις λέγει ταῦτα καὶ ὑπολαμ-

Aus der Thatsache jedoch, dass Aristoteles sowohl aus den Sätzen des Herakleitos als aus denen des Protagoras die gleichen Folgerungen zieht, geht aber nicht bloss von Neuem hervor, dass der Abderite vom Ephesier abhängt, sondern vor Allem, dass Herakleiteer und Protagoreer zu gleichen Schlüssen gelangen mussten.

Es bedarf nicht vieler Worte, um darzulegen, dass aus der Herakleitischen Relativität der Eigenschaften¹⁾ jener Gedanke des Protagoras hervorgegangen ist: τὸ γὰρ λευκὸν τῷ μέλανι ἔστιν ὅπῃ προσέοικε, καὶ τὸ σκληρὸν τῷ μαλακῷ κ. τ. λ.

Somit wurzelt die in den *Διαλέξεις* vertretene Ansicht über Gut und Schlecht, Erlaubtes und Unerlaubtes, Recht und Unrecht in letzter Linie in den Ideen des gewaltigen Philosophen von Ephesos. Sagt doch bereits dieser (wie von Aristoteles doppelt bezeugt wird) fr. 57: ἀγαθὸν καὶ κακὸν τῷ τόνῳ. Freilich gilt dieser Satz bei ihm nur von Gegenständen der Natur.²⁾

So war man denn zuletzt bei der nacktesten Skepsis angelangt, die schliesslich in die widerlichste Eristik ausartete.³⁾ Allein es hatte dieser Misstand die wohlthätige Folge, dass er den Platon zu den ersten Versuchen einer Erkenntnisslehre und späterhin den Aristoteles zur Aufstellung der Gesetze des Denkens veranlasste.

Dieselbe Erscheinung wiederholte sich nach zwei Jahrtausenden. Denn da man in der Renaissance über Aristoteles allmählich hinauszugehen begann, so leugnete schliesslich Hume abermals die

βίβειν. Allein auch den folgenden Satz, dass man von den Dingen keine Kenntniss habe, stellten erst die Herakleiteer auf: Metaph. A. 6, 987 a 32 ταῖς Ἡρακλειτείαις δόξαις, ὡς τῶν αἰσθητῶν ἀεὶ ῥεόντων καὶ ἐπιστήμης περὶ αὐτῶν οὐκ οὐσῆς.

1) Den tiefen Gehalt der Herakleitischen Ideen hat Th. Gomperz trefflich dargelegt und mit ähnlichen Gedanken neuerer Denker verglichen: zu Heraklits Lehre. Sitzungsber. d. phil. hist. Kl. d. Kais. Akad. d. Wiss. zu Wien 1887. 1007 ff. 1023 ff.

2) Vgl. Herakl. fr. 61. Die Zweifel Zellers a. a. O. 601 A. scheinen zu dem durch die Bemerkung des Simplicius in phys. fol. 11 a gehoben zu sein.

3) Eine köstliche Probe, wie Protagoras sogar das ἀγαθόν ins Triviale hinabzog, giebt Platon Prot. 334. Aber immer noch lässt dieser das Ethische aus dem Spiel. In den *Διαλέξεις* dagegen macht sich der Opportunismus in zudringlichster Weise breit.

Möglichkeit jeder wahren Erkenntniss. Daraufhin griffen die Encyclopädisten alles Bestehende in Gesellschaft, Staat und Religion schonungslos an. Nunmehr trat Immanuel Kant, der gewaltigste Denker aller Zeiten, auf und begann die Probleme der Erkenntnislehre von Neuem zu untersuchen. So entstand die Kritik der reinen und der praktischen Vernunft.

Frankfurt a. M.

CONRAD TRIEBER.

THEOKRITS ΕΛΕΝΗΣ ΕΠΙΘΑΛΑΜΙΟΝ.

Die einzige Möglichkeit sich von den Epithalamien der Sappho eine Vorstellung zu machen, scheint mir das achtzehnte Gedicht des Theokrit an die Hand zu geben. Dass er in metrischer Form sowie im Dialect von Sappho abwich, brachte der Stoff selbst mit sich. Das Gedicht war nicht für ein dem Dichter befreundetes Ehepaar bestimmt, wie er etwa für Nikias und Theugenis ein Epithalamion hätte dichten können, sondern greift auf das schönste Paar der griechischen Sage zurück, dessen fast romanhaftes Liebes- und Eheleben auch den modernsten Menschen noch ergreifen konnte. Zwölf vornehme Jungfrauen singen das Lied am Abend der in Sparta gefeierten Hochzeit. Dadurch war der aeolische Dialect und somit auch ein aeolisches Metrum ausgeschlossen, der dorische Dialect und das alte epische Versmass gegeben. Wie ein Hochzeitslied in jener alten Zeit ausgesehen hatte, wusste der Dichter natürlich nicht; aber so sicher er wusste (aus Homer Σ 492)¹⁾, dass die Sitte selbst damals schon bestand, so wahrscheinlich galt es ihm, dass der Inhalt eines solchen Liedes damals nicht wesentlich von einem Sapphischen Epithalamion verschieden gewesen sei, wie ja die Lieder seiner Zeit im Grunde nicht von den Sapphischen verschieden waren. Er hielt sich also inhaltlich an das Muster der ältesten ihm bekannten Lieder, eben der Sapphischen. Alle Gelegenheitspoesie für die ewig im Menschenleben wiederkehrenden Ereignisse muss eine durch die Gelegenheit selbst bedingte

1) *νύμφας δ' ἐκ θαλάμων δαίδων ἵπο λαμπομενάων ἡγίνεον ἀνὰ ἄστυ.* Die Zenodoteische Schreibung *ἐς θαλάμους* wird auch von den Aristarcheern für eine *οὐκ ἀπίθανος* erklärt. Die ihr zu Grunde liegende Auffassung ist durch die Nachahmung in der Aspis (274) völlig gesichert. Nur darf man an eine Doppel- oder Massenhochzeit nicht denken: die richtige Schreibung wird sein *νύμφην δ' ἐς θάλαμον — ἡγίνεον.*

Aehnlichkeit haben; bei wachsender Uebung bildet sich eine conventionelle Form und Gedankenabfolge aus, die nur durch die persönlichen Verhältnisse und das Geschick des Dichters mannigfaltigere Gestalt gewinnen.

Das Epithalamion hat zunächst eine Einleitung, von der erst später die Rede sein kann. Der eigentliche Gesang beginnt mit der *fescennina iocatio*, die natürlich nur auf den Gatten gemünzt ist. Wir wissen nicht, ob Sappho diese nicht indecenten, aber doch etwas freien Scherze verschmäht hat, oder ob uns zufällig in den wenigen Bruchstücken keine Spur erhalten ist: die vieldeutigen Worte (fr. 57) *ὀφθαλμοῖς δὲ μέλας νυκτὸς ἄωρος* mit Theokrits Neckerei über die *φιλυπνία* des Menelaos zu vergleichen, wird Niemand ernstlich versuchen. Aber auch wenn Sappho dergleichen verschmäht haben sollte, die Sitte selbst war alt, und die Verse der Aspis (282), wo freilich nicht Mädchen, sondern Jünglinge die *παίζοντες* und *γελῶντες* sind, waren für Theokrit ein durchaus genügendes Zeugniß. ,Wenn du schlafen wolltest (natürlich *εὔδειν χρῆζοντα*, nicht *σπεύδοντα* V. 12), so konntest du die Gattin auch diese Nacht noch bei der Mutter lassen,

ἐπεὶ καὶ ἕνας καὶ ἐς αῶ

κῆς ἔτος ἐξ ἔτεος, Μενέλα, τεὰ ἅ νύος ἄδε.

Kaum merklich ist hier der feine Uebergang zum Ernst: ,für immer ist sie dein, du glücklicher; glücklich du, dass du sie, die Tochter des Zeus, hast heimführen dürfen:

*ὄλβιε γάμβρ', ἀγαθός τις ἐπέπταρεν ἐρχομένῳ τοι
ἐς Σπάρταν, ἅπερ ὅλλοι ἀριστεές ὥς ἀνύσαιο'.*

Den überlieferten Wortlaut hat Vahlen gegen alle Conjecturen geschützt.¹⁾ Die längst bemerkte Aehnlichkeit mit Sappho (fr. 99):

1) Die Worte *ἀγαθός τις ἐπέπταρεν ἐρχομένῳ τοι* sind schwierig. Der Begriff *ἀγαθός* kann mit *τύχη σημῆιον οἰωνός* (*ἀγαθαὶ πτέρυγες* Kallimachos V 124) und dergl. verbunden, soviel wie *ἐναίσιος* bedeuten, nicht aber kann *ἀγαθός τις παρνούμενος* einer sein, dessen Niesen von guter Vorbedeutung ist. Dass die Bravheit des Niesenden das Zeichen noch kräftiger mache, ist zwar behauptet worden, aber darum doch noch nicht leicht zu glauben. Den Verbesserungsvorschlag *ἀγαθόν τις* hat Meineke wohl mit Recht zurückgenommen. Ist es etwa möglich, *ἐπέπταρεν* passivisch zu fassen (wie *καλὰ μὲν ἔειπεν, καλὰ δ' ἔτραφε* Kallimachos nach Homerischem Muster gesagt), also dass *ἀγαθός τις* (*πταρμός*) *ἐπεπτάρη σοι* zu verstehen wäre?

ὄλβιε γαμβρέ, σοὶ μὲν δὴ γάμος, ὡς ἄρᾱο,
ἐκτετέλεστ', ἔχης δὲ παρθένον ἄν ἄρᾱο

geht weit über den Wortanklang hinaus: die Erfüllung eines Wunsches ist bei beiden betont, bei Theokrit durch Erwähnung der Nebenbuhler das Glück des Gelingens noch gesteigert. Menelaos' beneidenswerthes Glück ist doppelter Art: er wird Zeus zum Schwiegervater haben und Zeus Tochter zur Gattin. Sie ist mit keiner Sterblichen zu vergleichen¹⁾, überragt alle ihre Gefährtinnen am Eurotasstrande an Schönheit, Kunstfertigkeit der Hände und Saitenspiel. Damit muss Sapphos Vers (fr. 106; dass er aus einem Epithalamion stammt, wird bezeugt) zusammengestellt werden οὐ γὰρ ἦν ἄτέρα πάϊς, ὧ γαμβρέ, τοιαύτα, wo die begründende Partikel sowie die Anrede an den Gatten zeigt, dass der Vers in einem ganz ähnlichen Zusammenhange gestanden hat. Aber auch Sappho pflegte die Vorzüge der Gattin in Einzelausführung hervorzuheben, fr. 69:

οὐδ' ἴαν δοκίμωμι προσιδοῖσαν φάος ἄλλῳ
ἔσσεσθαι σοφίαν παρθένον εἰς οὐδένα πω χρόνον
τοιαύταν.²⁾

Hier kann die σοφία weder Weisheit noch Klugheit bedeuten, sondern nur das, was auch Pindar mit σοφία bezeichnet, Sanges- und Dichtkunst. Sappho rühmt also an dem Mädchen, was Theokrit an der Helena rühmt:

οὐ μὰν οὐδὲ λύραν τις ἐπίσταται ὧδε κροτῆσαι
Ἄρτεμιν αἰδοῖσα καὶ εὐρύστερνον Ἀθάναν.

Am ausführlichsten, wie billig, wird Helenas Schönheit gepriesen:

1) V. 20 οἷα Ἀχαιίδα γᾶν <θνατὰ> πατεῖ οὐδεμί' ἄλλα. Diese Ergänzung, wenn nicht die Köchly'sche πατέει <γυνά>, scheint vor andren den Vorzug zu verdienen.

2) Es ist ungewiss, aus was für einem Gedichte diese Verse stammen, in denen übrigens πω nicht richtig sein kann. Soviel aber ist sicher, dass Bergk Unrecht hat, wenn er sie demselben Gedichte zuweist, aus dem fr. 68 übrig ist; was die reiche Musenverächterin, an die fr. 68 gerichtet ist, mit der unvergleichlichen Dichterin fr. 69 zu thun hat, sehe ich nicht. Auch das spricht für ein Epithalamion, dass Catull, der wenn auch mit grosser individueller Freiheit doch sicher Sapphos Gedicht benutzt hat, ähnlich sagt (LXI 86): *non tibi, Aurunculeia, periculumst, ne qua femina pulcror clarum ab Oceano diem viderit venientem*, worauf ein Gleichniss ganz in der Art der Theokriteischen folgt.

ὥς ἀντέλλοισα καλὸν διέφανε πρόσωπον,
 πόντια νύξ ἄτε λευκὸν ἔαρ χειμῶνος ἀνέντος·
 ὧδε καὶ ἡ χρυσέα Ἑλένα διαφαίνεται ἐν ἁμῖν.
 πειρὰ μέγα λαῶν ἀνέδραμε κόσμος ἄρούρα
 ἧ κάπῳ κυπάρισσος ἧ ἄρματι Θεσσαλὸς ἵππος·
 ὧδε καὶ ἡ ῥοδόχρως Ἑλένα Λακεδαίμονι κόσμος.¹⁾

Sie ist der Morgenglanz unter ihren Gefährtinnen, sie ist ein Schmuck für Lakedaimon. Für die verderbte zweite Zeile kommt mir wie überhaupt für die ganze erste Gleichnissgruppe kein Sapphocitat zur Hilfe. Für die zweite Gruppe genügt nicht, was Philostratos (*epist.* 71) bezeugt, dass Sappho gern die schönen Mädchen mit Rosen verglichen habe, auch nicht, dass die Dichterin die *Χάριτες ῥοδοπάχες* genannt hat (fr. 65), wie Theokrit die Helena *ῥοδόχρως*: wohl aber scheinen zwei Bilder bei Catull für den Sapphischen Ursprung der Theokriteischen Gleichnisse zu sprechen. Catull rühmt die schöne Vinia Aurunculeia (LXI 21):

*floridis velut enitens
 myrtus asia ramulis*

und weiterhin (90):

*talis in vario solet
 divitis domini hortulo
 stare flos hyacinthinus.*

Nicht die Vergleichung mit einer Blume, wie sie an zahllosen Stellen Dichter und Nichtdichter haben, ist hier die Hauptsache, sondern dass die Myrte in vornehmer Weise über das mannigfach blühende Unterholz hervorragt, dass die Hyacinthe aus der mannigfachen Blumenpracht eines reichen Gartens hervorsticht. Wie ein

1) Ich habe die Verse gelassen, wie sie überliefert waren, nur dass ich V. 26 mit Ahrens *διέφανε* für *διέφαινε* geschrieben und Eichstädts schöne, wenn auch nicht sichere Emendation *μέγα λαῶν* für *μεγάλη ἄτ'* aufgenommen habe. In V. 26 ist das Asyndeton natürlich über jeden Zweifel erhaben, das Fehlen der Vergleichungspartikel ist häufig und vortrefflich, das Bild der aufsteigenden Morgenröthe untadelig an sich und hier dem Zwecke durchaus angemessen. Schwierig ist erst der folgende Vers. Der lichte Frühling nach dem dunklen Winter ist offenkundiges Parallelgleichniss zur Morgenröthe, die das Dunkel der Nacht zerstreut: also da nur ein und dasselbe Verbum gedacht werden kann (wie im Nachsatz auch nur das eine Verbum *διαφαίνεται* steht), ist zu ergänzen *λευκὸν ἔαρ καλὸν διέφανε πρόσωπον*. Es bleiben die Worte *πόντια νύξ*. Unmöglich kann die Nacht, so schön der helle Sternenhimmel sein mag, ein drittes Gleichniss hergeben: die *χρυσέη Ἑλένη* kann unmöglich

goldig wogendes Saatfeld auf noch so fruchtbarer Ebene, wie die hohe Kypresse in noch so baumreichem Garten, wie ein thessalischer Renner an noch so reichgeschmücktem Wagen das Auge fesselt, also strahlt Helenas Schönheit unter den schönheitberühmten lakonischen Frauen hervor. Aehnlich, und nicht nur der Form nach, preist Alkman die Agido: *δοκέει γὰρ ἡμεν αὐτὰ ἐκπρεπῆς τῶς ὥπερ αἶ τις ἐν βοτοῖς στάσειεν ἵππον παγὸν ἀεθλοφόρον καναχάποδα* (fr. 23,45), wo die *βοτοὶ ἵπποι* den Gegensatz bilden zu den *πηγοὶ ἀεθλοφόροι οἳ ἀέθλια ποσσὶν ἄραντο* (Hom. I 123). Die Bilder selbst werden dem Theokrit gehören, aber die Art zu malen hat er der Sappho nachgemacht, die freilich über noch ganz andere Farben verfügt (vgl. fr. 93. 94). Auch im Ausdruck erinnert Theokrits Vers (37) *Ἑλένα, τᾶς πάντες ἐπ' ὄμμασιν ἡμεροὶ ἐντί* an Sappho (fr. 100) *μελλίχιος δ' ἐπ' ἡμερ- τῷ κέχνται προσώπῳ* (ἔρος oder, wie Bergk will, γέλος).

Die Freundinnen nehmen von der jungen Frau Abschied: sie hat ihre Freiheit verloren, die Mädchen aber ihre unersetzliche Genossin, sie versprechen ihr ein treues und dauerndes Gedenken. Je weniger, wie sich bald zeigen soll, irgend ein Sapphisches Gedicht diesem Theil zu Grunde liegen kann, um so wichtiger ist, dass der Anfang wörtlich der Sappho entlehnt scheint *ὦ καλὰ ὦ χαρίεσσα (κόρα)*. Vorausgesetzt ist dabei allerdings, dass dem Himerius zu trauen ist, der (I 19) also schreibt: *φέρει οὖν εἴσω τοῦ Θαλάμου παραγαγόντες αὐτὸν ἐντυχεῖν τῷ κάλλει τῆς νύμφης πείσομεν. ὦ καλή, ὦ χαρίεσσα, πρέπει γὰρ σοὶ τὰ*

mit dem noch dazu gar nicht erwähnten Silberschein des Mondes (Sappho fr. 3) und der Sterne verglichen werden. Also waren es nur zwei Gleichnisse, und *πότνια νύξ* gehört zu einem von beiden. Der Gedanke eines Freundes *πότνια νύξ ὅτ'* (oder *ὅκ'* vielmehr) *ἔφρευε* kann nicht gefallen, da er dem Frühling sein charakteristisches Beiwort *λευκόν* raubt: die *αῶς* bedarf kein Beiwort des Glanzes, wohl aber der Frühling, der nur in uneigentlichem Sinne der glänzende ist. Zudem ist der Gedanke überflüssig und besagt dasselbe, was das Participium *ἀντέλλοισα* enthält. Da nun die *πότνια νύξ* weder zum ersten Gleichniss gehört noch zum zweiten gehören kann, für sich allein aber erst recht keinen Sinn giebt, so liegt die Corruptel in diesen Worten. Ich habe, allerdings mit geringer Zuversicht, vermuthet:

*αῶς ἀντέλλοισα καλὸν δῖφανε πρόσωπον,
πότν' αῶς, τό τε λευκὸν ἔαρ χειμῶνος ἀνέντοε.*

So bekommt gleich dem Frühling auch die *αῶς* ein Beiwort und zwar ein Sapphisches: *πότνια αὔας* hat Sappho gesagt (Et. M. 174,43).

τῆς Λεσβίας ἐγκώμια· σοὶ μὲν γὰρ ῥοδόσφυροι Χάριτες χρυσῇ τ' Ἀφροδίτῃ συμπαίζουσιν κτλ. Freilich könnte der leichtfertige Sophist hier allerlei fremdartige Reminiscenzen vermengt und grundlos auf die eine Sappho vereint haben; ihm könnten Theokrits Worte ὦ καλὰ ὦ χαρίεσσα κόρα und daneben wie Bergk anmerkt, Anakreons Verse ὦναξ, ὦ δαμάλης Ἔρως καὶ Νύμφαι κυανώπιδες πορφυρέῃ τ' Ἀφροδίτῃ συμπαίζουσιν (fr. 2) vorgeschwebt haben, aber durchschlagend sind diese Bedenken nicht, und gerade die Theokritischen Worte können um so eher von der Sappho entlehnt sein, als auch der in einem fast logischen Verhältniss zu ihnen stehende Anfang des nächsten Abschnittes, des letzten, ziemlich wörtlich mit Sapphischen Versen übereinstimmt (49):

Χαίροις ὦ νύμφα, χαίροις εὐπένθερε γαμβρέ,
vgl. Sappho fr. 103 χαίροισα (χαίροισθα Neue) νύμφα, χαιρέτω δ' ὁ γαμβρός, wo vielleicht χαίροις σύ, νύμφα zu schreiben ist, fr. 105 χαῖρε, νύμφα, χαῖρε τίμιε γαμβρέ, πολλά, fr. 86 πολλά μοι τὰν Πολυανακτίδα παῖδα χαίρην. Es wird nun sicher sein, dass diese Anrede an das junge Paar nicht, wie Bergk meinte, am Anfange, sondern am Ende des Liedes ihren Platz hatte. Endlich mag noch Theokrits Vers (54)

εὐδετ' ἐς ἀλλάλων στέρνον φιλότητα πνέοντες
mit Sappho fr. 83 verglichen werden δαύοις ἀπαλᾶς ἑταίρας ἐν στήθεσιν.

Der angestellte Vergleich ergibt als sicheres Resultat, dass Theokrit in der That sein Epithalamion nach Sapphos Vorbild und in ihrem Stil gedichtet hat.¹⁾ Aber das kann nicht sein einziger Zweck gewesen sein: der Stoff hat ihn an getreuer Nachbildung der ihm sonst geläufigen aeolischen Sprache und Metrik gehindert. Der Stoff war also ein so wichtiger Factor bei der Conception des Gedichts, dass er die Formrücksichten in den Hintergrund drängen konnte.

Menelaos wohnt nach der Hochzeit in Sparta, in Sparta wohnte Tyndareos, Helenas Vater: Menelaos also hatte sich, von Mykenai

1) Schon Jacobs hatte einige Parallelen zusammengestellt, und die neueren Commentare haben sie weitergegeben. Man müsste aber Commentare zu den Theokritcommentaren schreiben, um sie brauchbar zu machen. Die todten Citate reden nicht, weil man in der Gelehrtenfreude des Citirens vergisst, wozu die Citate eigentlich dienen sollen.

kommend, am Geburtsort seiner Braut niedergelassen. Diese Sachlage war so anstössig erschienen, dass Bücheler die Worte (16. 17) *ἐρχομένω τοι ἐς Σπάρταν* mit kühner Hand emendiren wollte, um den Dichter nicht von der allgemeinen Tradition, dass Tyn-dareos in Amyklai wohnte, abweichen zu lassen. Aber ihre Gespielinnen wohnen doch in Sparta, ihr Turnplatz liegt am Eurotas, sie baden im Eurotas, sie singen der Artemis (*Ὀρθωσία*), der Athana, nicht dem Apollon von Amyklai, sie beklagen nicht, dass Helena nach der Hochzeit sie verlassen wird, sondern dass sie *οἰκέτις* geworden ist, während sie selbst in der Morgenfrühe den gewohnten Uebungen nachgehen dürfen. Also in Sparta hat sie gewohnt und in Sparta bleibt sie, weil Menelaos dorthin seinen Wohnsitz verlegt, ähnlich wie er nach Eurip. Troad. 984 mit der Helena in ihrer Vaterstadt Amyklai wohnt. Aber warum hat Theokrit so gedichtet? Die Antwort liegt in den Versen 38 ff:

ὦ καλὰ ὦ χαρίεσσα κόρα, τὸ μὲν οἰκέτις ἦδη,
 ἄμες δ' ἐς δρόμον ἦρι καὶ ἐς λειμώνια φύλλα
 40 ἐρψεῦμες στεφάνως δρεψεύμεναι ἅδ' πνέοντας,
 πολλὰ τεοῦς, Ἑλένα, μεμναμένοι, ὥς γαλαθῆναι
 ἄρνες γειναμένας ὄιος μαστὸν ποθέοισαι.
 πρᾶταί τοι στέφανον λωτῷ χαμαὶ αὐξομένοιο
 πλέξασαι σκιερὰν καταθήσομεν ἐς πλατάνιστον,
 45 πρᾶται δ' ἀργυρέας ἐξ ὀλπιδος ὑγρὸν ἄλειφαρ
 λαζύμεναι σταξεῦμες ὑπὸ σκιερὰν πλατάνιστον·
 γράμματα δ' ἐν φλοιῷ γεγράψεται, ὥς παριῶν τις
 ἀννείμῃ, δωριστί 'σέβου μ.' Ἑλένας φυτὸν εἶμι.'

Die Mädchen versprechen der Helena ein dauerndes Gedenken, aber mit dem, was sie thun wollen, erweisen sie ihr nicht menschliche, sondern göttliche Ehren. Einen Lotoskranz hängen sie in die Platane, ein Oelkrüglein leeren sie unter der Platane, eine Inschrift bringen sie am Baume an ,der Baum ist der Helena heilig'. Und wir, sagen sie, wollen das zuerst thun; also erwarten sie, dass viele es ihnen nachthun werden. Nichts ist klarer: es ist die Stiftung eines Helenacults in Sparta. Den Ort hat der Dichter selbst bezeichnet: die Mädchen geben in den *Δρόμος* und seine nächste Umgebung, um die Blumen zu pflücken und den Kranz zu winden. Am Dromos aber lag der Platanenhain (*Πλατανιστᾶς*), und an diesem Platanenhain ein *ιερόν Ἑλένης* (Paus. III, 14. 15). Weiteres scheint von diesem Cult nicht bekannt zu sein, aber es

ist durchaus anzunehmen, dass alles, was Theokrit geschehen lässt, eine genaue Schilderung der Opferhandlung giebt. Auch die Zwölfszahl der Mädchen muss thatsächlich genau sein, *δώδεκα τὰ πρῶται πόλιος, μέγα χρῆμα Λακαινᾶν*. Freilich giebt er zunächst diese Zahl nur für den Hochzeitschor an, aber da eben dieselben Mädchen und keine anderen am folgenden Tage die Weihung der Platane vornehmen und da diese Weihung überhaupt durch die Vermählung der Helena begründet wird, so muss was für den Gesang gilt, auch für das Opfer gelten: es waren die zwölf vornehmsten Jungfrauen der Stadt, die Auslese aus einer grösseren Anzahl:

22 ἄμεις δ' αἱ πᾶσαι συνομάλικες, αἷς δρόμος ὠντός
χρυσάμεναις ἀνδριστὶ παρ' Εὐρώταο λοετροῖς,
τετράκις ἑξήκοντα κόραι, Θῆλυς νεολάα κτλ.

Diese zweihundertundvierzig Mädchen waren eine bestimmte Gruppe der weiblichen Jugend, alle einem und demselben Gymnasion angehörig, alle vielleicht einer und derselben Altersklasse, wenn wir für die Spartanischen Jungfrauen ähnliche Ordnung annehmen dürfen wie für die Knaben. Näheres weiss ich leider nicht zu sagen. Es ist ja auch sicherlich kein hervorragender Cult in Sparta gewesen, er hat sich vielleicht nur auf die *Θῆλυς νεολάα* beschränkt, für die Helena eine ähnliche Bedeutung hatte, wie die *Διόσκουροι ἀφροτήριοι* oder wie Polydeukes der Faustkämpfer für die Knaben. Alles was wir sonst von Helenafesten hören, scheint sich auf Therapnai zu beziehen (Müller Dorier I 94). Nur eins ist der Erwähnung werth und macht es wahrscheinlich, dass einst der Cult der *Ἑλένα Πλατανίτις* oder wie sie geheissen hat von grösserem Belang gewesen ist. Bei den Rhodiern, so erzählt Pausanias (III 19, 10), gab es ein *ἱερόν Ἑλένης Δενδρίτιδος* und dazu eine Tempellegende. Als Menelaos gestorben und Orest noch nicht heimgekehrt war, da sei Helena, von ihren Söhnen verfolgt, nach Rhodos zur Polyxo, der Wittwe des Tlepolemos geflohen. Aber weil Helena am Troischen Kriege und somit am Tode des Tlepolemos schuld war, habe Polyxo ihre Dienerinnen als Erinyen verkleidet zur Helena ins Bad geschickt, sie ergreifen und an einem Baume aufhängen lassen. Dass dies dieselbe Göttin ist wie die Helena im *Πλατανιστᾶς*, scheint mir um so mehr einleuchtend, als sie eine vollkommene Parallele ist zum Thebanischen *Διώνυσος*

Ἐνδενδρος, der in Magnesia *Πλατανιστής* hiess.¹⁾ Merkwürdig ist auch die Legende selbst, nicht sowohl ihres Inhalts als ihrer Tendenz wegen. Der Heraklessohn wird an der Helena gerächt, aber der Helena wird göttliche Verehrung zu Theil. So wenig Helena in die Trojasage hineingehört, so wenig ist sie eine Gestalt der dorischen Sage: eine Achaeerin ist sie unter allen Umständen, und der feindliche Ton der rhodischen Legende bestätigt uns mit einem neuen Zuge den Kampf zwischen Achaeer- und Dorerthum, aber auch seinen friedlichen Ausgleich. Es ist bekannt, wie oft der Kampf der Stämme durch einen Kampf des Herakles selbst oder eines seiner Söhne in der Sage veranschaulicht wird. Es liegt derselbe Sinn in all den unzähligen Kämpfen, die Herakles mit peloponnesischen Localheroen zu bestehen hat: er tödtet sie und bestattet sie alsdann, d. h. er bestätigt und heiligt ihren Cult. Bald wird der Name des getödteten auf ihn selbst übertragen, bald finden wir seinen Cult mit dem des getödteten vereinigt oder doch benachbart, oder er nimmt den einheimischen Heros zum Freunde, Geliebten oder Adoptivsohn. Es ist hier nicht der Ort Beispiele zu häufen: immer dient das oft und mannigfaltig variirte Motiv (das auch in Apollosagen wiederkehrt) dem einen Zweck, die Versöhnung der Eingesessenen mit den Eindringlingen zu veranschaulichen. Und da die Rhodische Legende von der *Ἑλένα Δενδρῖτις* deutlich die Feindlichkeit sowie die Aussöhnung der beiden Elemente widerspiegelt, so mag ich nicht für Zufall halten, dass am *Πλατανιστᾶς* in Sparta dicht neben den Heroa der Hippokoontiden *Ἑλένης ἱερὰ καὶ Ἡρακλέους*, beide offenbar in enger Vereinigung, standen (Paus. III 15, 3). Es fragt sich nur, wie die Sage den Herakles mit der Helena in Verbindung gesetzt hat, und hier mag eine unsichere Vermuthung gewagt werden. In der Heraklescapelle

1) Vergl. meine Bemerkung bei Maass in dieser Ztschr. XXVI 187, wo ich leider die Helena noch nicht kannte. Maass' Deutungen mache ich nicht zu den meinigen, wie denn z. B. ein *Διώνυσος ἔνδενδρος* und ein *Διώνυσος περικιόνιος* nicht ungefähr ‚dasselbe besagen‘ kann: *ἔνδενδρος* ist der Gott, der im Baume, im Stamme oder in den Zweigen wohnte (wie die Samische Aphrodite ἡ ἐν καλάμῳ oder ἐν ἔλει), oder der unter der Gestalt eines Baumes verehrt wird. Der ‚rankende Gott‘, wie Maass den *Δ. περικιόνιος* versteht, wäre aller sprachlichen Wahrscheinlichkeit nach *Δ. ἀναδενδρίτης*. Ob man aber im Cult sich unter einem ‚rankenden Gott‘ überhaupt etwas vorstellen kann, bezweifle ich, jedenfalls hat Eurip. Bacch. 11 hiermit nichts zu thun.

befand sich ein Bild des Herakles in voller Rüstung: τὸ δὲ σχῆμα τοῦ ἀγάλματος διὰ τὴν πρὸς Ἰπποκόωντα καὶ τοὺς παῖδας μάχην γενέσθαι λέγουσιν. Schon dadurch wird es nahegelegt, die Verbindung in der Hippokoontidensage zu suchen, die ja in der That für das Haus der Helena von Bedeutung war: Hippokoon, der seinen Bruder Tyndareos vertrieben hatte, wird mit seinen Söhnen getödtet und Tyndareos in die Herrschaft wieder eingesetzt. Abgesehen von einzelnen Abweichungen ist dies der Inhalt der oft erzählten Sage. Aber secundär ist es ohne Zweifel, dass Herakles für den Tyndareos kämpft: der war ja selbst ein tapferer Mann und hatte göttliche Söhne, die Dioskuren. In der That war auf dem Amykläischen Thron ein Zweikampf des Tyndareos mit Eurytos, einem der Hippokoontiden dargestellt, und in dem Jungfrauenliede des Alkman sind, wie es scheint, allein die Dioskuren die Bezwinger der Feinde. Das ist die ältere Fassung, und erst später hat der dorische Herakles die vordorischen Dioskuren verdrängt.¹⁾ Auch Helena hat in diesem Kampfe eine Rolle gespielt: Plutarch (Thes. 31) erzählt aus Hellanikos, dass einer der Hippokoontiden, Enarsphoros, der Helena, als sie noch ein Kind war, schon habe Gewalt anthun wollen. Auch hier handelt es sich also um einen Mädchenraub, die Dioskuren hatten ihre Schwester zu schützen. Dies Motiv verschwand, als Herakles ihre Stelle eingenommen hatte, aber es braucht nicht sogleich geschwunden zu sein: möglich ist, dass auch Herakles einst die Helena gegen ihre Räuber vertheidigt hat und dass diese Sage den Grund bildete für die Nachbarschaft der Heiligthümer des Herakles und der Helena.

Das Theokritische Gedicht ist also ein echt alexandrinisches: sein Zweck ist die Aetiologie der Ἑλένα δεινδριτίς im Spartanischen Platanenhain. Leider ist Theons Commentar zu lückenhaft auf uns gekommen, als dass uns die trockene Bemerkung in der Hypothesis nutzbringend werden könnte: εἴληπται τινα ἐκ τοῦ πρώτου Στησιχόρου Ἑλένης. Stesichoros scheint in der That die Hochzeit des Menelaos und der Helena ausführlich geschildert zu haben, der Hymenaios wird nicht gefehlt haben. Ob das αἶτιον auch schon bei Stesichoros gestanden hat (wie er in der Καλύκη ein Volkslied, in der Παδίνῃ einen Samischen

1) Euphorion (S. 58 Mein) liess, wie es scheint, die Hippokoontiden als Nebenbuhler der Dioskuren bei den Leukippotöchtern auftreten, an Stelle des das und Lynkeus.

Heroinecult aetiologisch behandelt hat), wissen wir nicht. Theokrit hat seinem Hymenaios das Epylliongewand gegeben, das er am meisten liebte. Darum musste das Gedicht eine kurze Einleitung haben, deren Form zu den wunderlichsten Verirrungen Anlass gegeben hat:

*ἔν ποκ' ἄρα Σπάρτα ξανθότριχι πὰρ Μενελάω
παρθενικὰ θάλλοντα κόμαις ὑάκινθον ἔχουσαι
πρόσθε νεογράφω θαλάμῳ χορὸν ἐστάσαντο κτλ.*

Natürlich schliesst ἄρα an etwas an, was wir nicht mehr sehen, aber es braucht das nicht etwas einst geschriebenes, nun verlorenes, sondern es kann etwas blos gedachtes sein. ‚Ich will euch erzählen, warum alljährlich spartanische Mädchen an der heiligen Platane einen Kranz weihen und ein Opfer darbringen: μῦθος δ' οὐκ ἐμὸς ἀλλ' ἐτέρων. So hätte er anfangen können und dann fortfahren ἔν ποκ' ἄρα Σπάρτα — ‚hört also zu.‘ Aber es wäre plump gewesen: die alexandrinische Poesie will etwas zu errathen übrig lassen, das Räthseln ist eine ihrer Wesenheiten, mag sie es nun in geschmacklosen Wortspielen thun, wie Lykophron Euphorion Dosiadas, oder so, dass dem Leser das Material zu einer Combination gegeben, die Combination selbst aber ihm überlassen wird. Auch Kallimachos wollte sein Pallasbad so verstanden haben. Er sagt nicht ‚während wir die Göttin aus dem Bade zurückerwarten, will ich euch erzählen, warum wir die Badfeier begehen‘ — sondern er sagt ‚inzwischen will ich den Mädchen etwas erzählen‘. Die Geschichte vom Bade der Göttin, wo sie Teiresias überrascht, soll den Festgebrauch erklären, aber gesagt wird das mit keinem Wort. Wer den Sinn des Theokriteischen Gedichtes begriffen hat, für den ist das merkwürdige ἄρα nicht mehr anstössig, sondern eine richtige Verknüpfung mit einem nothwendig vorausliegenden Gedankengange.

Strassburg i. E.

G. KAIBEL.

DIE ΑΘΗΝΑΙΩΝ ΠΟΛΙΤΕΙΑ DES KRITIAS.

Zu denjenigen Partieen, welche Aristoteles in der Athenischen Verfassungsgeschichte mit der meisten Liebe behandelt hat, gehört ohne Zweifel der Abschnitt über das Reformwerk Solons, welcher hier mit derselben Sympathie als ein wahrhaft gemässigter Gesetzgeber geschildert wird, wie in der Aristotelischen Politik. Zur Würdigung dieses mit überlegtester Oekonomie ausgearbeiteten Abschnittes muss man bedenken, dass es dem Philosophen in erster Linie darauf ankommt, die verfassungsgeschichtliche Bedeutung der Solonischen Reformen möglichst genau und urkundlich zu bestimmen, dass er und seine Mitarbeiter auch noch in anderen Werken Gelegenheit hatten, unter anderen Gesichtspunkten auf die Thätigkeit Solons zu sprechen zu kommen. Dass wir diesen Arbeiten der ältesten Peripatetiker nicht nur die Erhaltung der meisten und wichtigsten Solonischen Fragmente, sondern überhaupt die meisten antiquarisch werthvollen Nachrichten über den Gesetzgeber zu verdanken haben, lehrt jetzt der Vergleich der Plutarchischen Biographie mit der *Ἀθηναίων πολιτεία*. Ueberall da, wo Plutarch zu den in der *Πολιτεία* geäusserten Ansichten ergänzende Belege bringt, werden wir wenn auch indirecte Benutzung anderer Arbeiten des Aristoteles oder des in seinem Sinne arbeitenden Theophrast voraussetzen dürfen. So wird von Aristoteles *Ἀθ. πολ.* 10 stillschweigend die Auffassung des Androtion zurückgewiesen, wonach die Solonische Seisachthie in der Aenderung des Münzfusses bestanden hätte, indem hervorgehoben wird, dass beide Massregeln zu ganz verschiedener Zeit stattfanden. Eine ausführlichere Polemik gegen Androtion mit echt Aristotelischen Gründen und Anführung Solonischer Verse findet sich bei Plutarch Cap. 15. Möglicherweise werden hier Ausführungen aus Theophrasts *Νομοθετῶν πολιτεύματα* unvollständig excerpiert, welche Aristoteles voraussetzten. Den Ueberschuss an guten Nachrichten über Solonische Gesetze,

welchen Plutarch über die *Πολιτεία* hat, wird man unbedenklich im letzten Grunde auf Theophrasts *Νόμοι* zurückführen dürfen; aus diesem Ueberschuss Plutarchs dem Verfasser der *Πολιτεία*, der die ergänzenden Arbeiten stets im Auge hat, einen Vorwurf zu machen, ist unbillig.¹⁾

Auch in der Erzählung, welche sich an die Seisachthie anschliesst, ergänzen sich Aristoteles und Plutarch derartig, dass man ihre Berichte vereinigen darf. Solon habe, so erzählt Aristoteles Cap. VI, den Plan der Seisachthie einigen seiner Freunde mitgetheilt. Diese hätten die Mittheilung zu ihrer Bereicherung benutzt, indem sie sich Ländereien gekauft hätten für Anleihen, welche sie dann nicht zurückzuerstatten brauchten. Von diesen stammten die Familien, die nachher als *παλαιόπλουτοι* gegolten hätten. Die Geschichte selbst bezweifelt Aristoteles nicht, er schliesst sich aber der Ansicht der *δημοτικοί* an, dass diese Finanzoperation sehr gegen den Willen des Solon unternommen worden sei, während die *βουλόμενοι διαβάλλειν* ihn selbst mit im Einverständniss sein liessen. Er beruft sich zur Abweisung dieser Verleumdung auf die Gedichte Solons, aus welchen die Ehrenhaftigkeit des Mannes, der seine Hand ungestraft nach ganz andern Preisen hätte ausstrecken können, klar hervorgehe. Mehr Einzelheiten weiss Plutarch Cap. 15 anzugeben. Er nennt die Namen jener Freunde des Solon, Konon, Kleinias und Hipponikos, welche sich durch ihre Handlungsweise den Spottnamen *χρεωκοπίδαι* zugezogen hätten, er weiss auch, dass die Verleumdung sich sofort als solche herausgestellt habe, da Solon durch die Seisachthie selbst fünf Talente, die er ausgeliehen gehabt, verloren habe. Der Rhodier Polyzelos rede sogar von fünfzehn Talenten.²⁾

Diese Rechtfertigung Solons ist offenbar erst eine Frucht der *διαβολή*, sie stammt von irgend welchen *δημοτικοί*, welche Aristoteles entweder nicht beachtet, oder welche jünger als er sind. Wie alt aber ist die *διαβολή* selbst, an welcher Aristoteles doch

1) F. Cauer. Hat Aristoteles die Schrift vom Staate der Athener geschrieben? S. 17.

2) Nach Laertius Diogenes I 45 waren es sieben Talente, auch Libanius (Lysias?) *Apol. Socr.* p. 53 R. erwähnt die Geschichte *Σόλων... χρεῶν ἀποκοπὰς εἰσηγήσατο καὶ ταῦτα ἐπὶ ταλάντων ὀφειλομένων αὐτῷ*. Es ist wohl zu schreiben *ἐπὶ τ.*, nicht mit Cobet *ἐπὶ <πάντε> τ..*

wenigstens einen thatsächlichen Kern lässt, und sind hier die Thaten, welche Plutarch giebt, auch spätere Weiterdichtungen?

Einer wie mir scheint einleuchtenden Beobachtung von Ernst Fabricius über die Beschaffenheit jener Zusätze verdanke ich den Anlass zu dieser Untersuchung, welche ich am liebsten mit ihm zusammen ausgeführt haben würde, wenn er nicht augenblicklich durch eine Dienstreise an der Verfolgung seines Gedankens verhindert wäre. Er hatte beobachtet, dass unter den schlimmen Freunden Solons sich die Ahnen eines Alkibiades, Kallias und Konon befanden, ausserdem dass die auffällige Bezeichnung dieser schlimmen Brüder als *χρεωκοπίδαι* bedenklich an die *έρμοκοπίδαι* anklinge und daraus geschlossen, dass die ganze *διαβολή* aus einer oligarchischen Quelle des letzten Stadiums des peloponnesischen Krieges stamme; wegen der *χρεωκοπίδαι* hatte er an den Hermenfrevell und die oligarchische Reaction der Vierhundert gedacht. Art und Zeit der Quelle, eines politischen Pamphlets aus dem Ende des fünften Jahrhunderts, ist damit zweifellos richtig erkannt, und damit auch erwiesen, dass die Angaben Plutarchs bereits ebenso dem Aristoteles vorgelegen haben, der es nur verschmäht, sich mit diesen Personalien zu befassen.¹⁾ Wenn man nun bedenkt, eine wie ausgedehnte Tagesliteratur zur Zeit des peloponnesischen Krieges bereits vorausgesetzt werden muss, dass eine Schrift von der Wichtigkeit der Pseudo-Xenophontischen *Ἀθηναίων πολιτεία* durch einen reinen Zufall erhalten ist²⁾, und dass wir die Notizen über das Pamphlet des Stesimbrotos vielleicht nur dem Spütreifer des Ephoros verdanken, so könnte es gerathen erscheinen, sich bei dieser allgemeinen Erkenntniss zu beruhigen, wobei nur noch die lehrreiche

1) Dass Plutarchs unmittelbare Quelle Hermippos sei, machen wahrscheinlich Prinz *de Solonis Plut. font.* p. 40; Begemann *Quaestiones Soloneae* I, 12, welchen Töpffer, *Attische Genealogie*, S. 178, Anm. 1 folgt. Es stimmt zu andern Beobachtungen, dass Hermippos auch hier nicht als Erfinder, sondern lediglich als Compiler erscheint. Dass der bald nach 411 erfundenen Geschichte irgend welcher historische Kern zu Grunde liege, ist ganz unwahrscheinlich, da *χρεωκοπίδαι* von sich aus sprachlich gar nicht verständlich, sondern nur als parodistisch-komische Nachbildung von *έρμοκοπίδαι* begreiflich ist. Kleinias I und Hipponikos I würden also aus den genealogischen Listen des attischen Adels zu streichen sein.

2) Auch diese Schrift ist möglicherweise bereits Erwiderung auf ein älteres Hypomnema etwa von der Tendenz des Isokrateischen Areopagitikos, von einem gemässigten Oligarchen, der der Demokratie wohlwollte. Diese

Beobachtung zu registriren wäre, dass nicht nur demokratische Gegner, sondern auch Aristoteles einer offenbar böswilligen Erfindung bereitwillig einen historischen Kern zugestehen. Indess dürfte es doch nicht aussichtslos sein, den Spuren dieser Verläumder des Solon etwas weiter nachzugehen, da der Kreis oligarchischer Wortführer, welche zwischen 411 und 403 gegen Solon ihre Stimme ungestraft erheben konnten, doch nicht gar zu gross ist und selbst innerhalb dieses Zeitraums eigentlich nur der Anfangs- und der Endtermin, das Regiment der Vierhundert und das der Dreissig in Betracht kommen.¹⁾ Die Chreokopiden legen natürlich den Gedanken an die Zeit der Vierhundert am nächsten. Indess ist zuzugestehen, dass der Spottname auch später noch seine Wirkung thun konnte, so lange es sich lohnte, einen angeblichen Hermokopiden zu verunglimpfen. Eine officiöse Verkleinerung Solons ist ferner aus der Mitte der Vierhundert wenig wahrscheinlich, sondern könnte höchstens von einer ultra-oligarchischen Oppositionspartei ausgegangen sein, die dann aber einen ungewöhnlichen Muth der Ueberzeugung gehabt haben müsste. Aristoteles *Ἀθ. πολ.* 29 berichtet nämlich von dem Amendement des Kleitophon zum Verfassungsrevisionsantrag des Pythodoros, der die Oligarchie begründete: *προσαναζητῆσαι δὲ τοὺς αἰρεθέντας ἔγραψεν καὶ τοὺς πατέρας νόμους οὓς Κλεισθένης ἔθηκεν ὅτε καθίστη τὴν δημοκρατίαν, ὅπως <ἂν> ἀκούσαντες καὶ τούτων βουλευσονται τὸ ἄριστον, ὥς οὐ δημοτικὴν ἀλλὰ παραπλησίαν οὖσαν τὴν Κλεισθέους πολιτείαν τῇ Σόλωνος.* Diese vernünftige Beschränkung der Reaction, welche sogar die Ordnung des Kleisthenes noch als aristokratische anerkennt, ist von jener persönlichen Beschimpfung Solons, die doch nur aus blinder Parteilidenschaft hervorgehen kann, himmelweit verschieden. Es wird also richtiger sein, die Verleumder Solons in den Reihen der Dreissig zu suchen,

ältesten praktisch-politischen Broschüren werden meist sehr bald verschollen, zum grossen Theil überhaupt nur im engeren Kreise der Hetaerie bekannt geworden sein. Sie waren von Oligarchen für Oligarchen geschrieben und verschmähten den Schmuck sophistischer Kunstprosa. Bekannt wird diese auch dem Pseudo-Xenophon recht wohl gewesen sein.

1) Wenigstens wenn man, was doch am nächsten liegt, eine in Athen für Athener geschriebene Schrift annimmt; wenn die Schrift von einem verbannten Oligarchen herrührte, so wäre der zeitliche Spielraum etwas weiter, indessen wird diese Möglichkeit durch die weiteren Spuren unserer Schrift, welche wir finden werden, ausgeschlossen.

und hier giebt es nur einen, der sich ebenso durch literarische Gewandtheit wie durch rücksichtslosen Radicalismus auszeichnete, Kritias, das Haupt der Dynastie. Von ihm wissen wir nun zufällig, dass er über die Führer des attischen Demos geschrieben hatte. Aelian V. H. X, 17 berichtet, er habe dem Themistokles und dem Kleon ungeheure unrechtmässige Bereicherungen aus öffentlichen Geldern nachgesagt. Wie gut diese Methode zur Verdächtigung des Solon und seiner Freunde, auf die Aristoteles und Plutarch Bezug nehmen, passt, liegt auf der Hand. Diese systematische Verdächtigung der Demagogen wird einem und demselben politischen Pamphlet angehören. Dass Kritias eine prosaische *Ἀθηναίων πολιτεία* geschrieben habe, ist nicht überliefert, aber immerhin sehr wahrscheinlich, da eine *Λακεδαιμονίων* und eine *Θεσσαλῶν πολιτεία* für ihn verbürgt sind, welche jedenfalls auch Tendenzschriften waren.¹⁾ Man würde sich diese Schrift, die jedenfalls von der attischen Verfassung handelte, am wahrscheinlichsten als Regierungsprogramm kurz nach dem Antritt der Herrschaft herausgegeben zu denken haben. Die *παλαιόπλουτοι*, die Nachkommen der Chreokopidai, sind demokratische Gegner, auf die Kritias entweder einen alten Hass hatte, oder die zu fürchten noch Grund vorhanden war. In erster Linie ist es hier natürlich auf Alkibiades abgesehen, um dessen Gunst noch wenige Jahre zuvor Kritias gebuhlt hatte, dessen Rückberufung er sich rühmt beantragt zu haben.²⁾ Er war noch als Verbannter der gefährlichste Feind Spartas und seiner athenischen Schergen, der Verunglimpfung eines fingierten Ahnen, der mit Solon schmutzige Geschäfte gemacht haben sollte, folgte der Mordbefehl an den persischen Satrapen. Auch die Abneigung gegen Konon war nicht unbegründet. Er war seit 413³⁾ wiederholt als kühner und glücklicher Geschwaderführer aufgetreten und hatte sich aus der Schlacht von Aigospotamoi zu Euagoras von Kypros geflüchtet, von wo aus er der spartanischen Seemacht noch verhängnissvoll werden sollte. Konon stammte wohl nicht aus alter Adelsfamilie, deren Vorrath an stets wiederkehrenden Namen stadtbekannt war, deshalb erhielt sein fingirter Ahn den

1) So hat auch bereits Bach *Critiae carminum reliquiae* p. 98 die Nachrichten über athenische Staatsmänner auf eine *Ἀθηναίων πολιτεία* zurückgeführt.

2) Plut. Alk. 33. Bach frg. 3.

3) Thuk. VII, 31, 4 u. 5.

gleichen Namen wie er. *Παλαιόπλουτος* war er nach Lysias 19 § 37 auch nicht, sondern hatte sich seinen Reichtum selbst erworben, das hinderte indess nicht, wenn nicht den Reichtum, so doch die Art der Erwerbung als erblich hinzustellen. Ob gegen die Familie des Hipponikos und Kallias politische Anklagepunkte vorlagen, lässt sich nicht ermitteln, sie tritt politisch zu wenig hervor. Vielleicht war es nur der Geruch des Protzenthums, der diesen nicht immer geschmackvollen Capitalisten anhaftete, der sie in die Gesellschaft der Chreokopiden gebracht hat. Neu ist ihre Verbindung mit Solon jedenfalls; die Komiker erzählen andere Geschichten vom Reichwerden des *λαγχόπλουτος*.¹⁾ Für Kritias mochte auch die Verschwägerung des Alkibiades mit Kallias²⁾ einen hinreichenden Grund abgeben, einen Hipponikos in die Gesellschaft von Solons unredlichen Freunden zu versetzen.

An jenen Freunden blieb der Makel unredlichen Erwerbs haften nach dem Gesetz *calumniare audacter*, für Solon selbst erfanden die *δημοτικοί*, die von Phyle zurückkehrten, Rechtfertigung über Rechtfertigung, denn dass er in seinen Gedichten der 5 oder 15 eingebüsst Talente gedacht habe, wird wohl Niemand glauben. Vielleicht erscheint es aber noch unglaublicher, dass Kritias das Andenken des Gesetzgebers sollte selbst beschmutzt haben, mit welchem sein Ahnherr Dropides nahe verwandt war.³⁾ Indess würde dies Verwandtschaftsverhältniss bei Kritias' bekannter Scrupellosigkeit wohl wenig ins Gewicht fallen, und ausserdem besitzen wir noch ein authentisches Zeugnis, das seine Animosität gegen Solon gut erklärt. Der Demagoge Kleophon hatte ihn nämlich, jedenfalls in der Zeit, als er selbst noch den *δημοτικός* spielte⁴⁾, mit Solonischen Versen geärgert, eine Geschichte, die Aristoteles

1) Vgl. Plut. Aristid. 5.

2) Betreffend die finanziellen Verhältnisse der Schwäger vergleiche Plutarch Alk. 8.

3) Dass aus Platon Timaeus p. 20 e nicht folgt, dass Solon und Dropides Brüder waren, bemerkt mit Recht Müller Strübing im Philol. 4. Suppl. S. 101. Ausser der dort citirten Litteratur über das Verwandtschaftsverhältniss, vgl. auch Bergk *De reliqu. comed. att. antiq.* p. 247.

4) Auf die Lebensverhältnisse des Kritias kann hier nicht näher eingegangen werden, indess muss ich bemerken, dass ich die phantasievolle Darstellung der politischen Laufbahn des Kritias bei Müller-Strübing a. a. O. 3. 97—110 für unhaltbar halte. Dass er den Vierhundert angehört habe, lässt sich in keiner Weise wahrscheinlich machen. Der erste politische Act, welchen

rhetor. I, 15 p. 1375b 32 wohl nicht ohne Nebenabsicht als Beispiel für Verwendung von Dichterzeugnissen anführt: καὶ Κλεοφῶν κατὰ Κριτίου τοῖς Σόλωνος ἐλεγείοις ἐχρήσατο λέγων ὅτι πάλαι ἀσελγὴς ἢ οἰκία· οὐ γὰρ ἂν ποτε ἐποίησε Σόλων·, εἰπεῖν τοι Κριτίᾳ πυρρότριχι πατρὸς ἀκούειν'. 'Für dies πάλαι ἀσελγὴς rächt sich Kritias, indem er Solon mit den Chreokopiden den Ahnen der παλαιόπλουτοι schmutzige Geschäfte machen lässt. Ueberhaupt konnte er ja weder bei den Heiligen der Demokratie noch bei denen der gemässigten Oligarchen stehen bleiben, auch wenn er letztere schonte. Mochten die Vierhundert die Solonische Verfassung noch als oligarchische betrachtet haben, die Fiction dass die Solonische Ordnung noch immer die herrschende sei, begünstigte es jedenfalls, dass auch Demagogen wie Kleophon sich auf Solon als Vorgänger berufen und Kritias acceptirt gewissermassen nur diese Auffassung, wenn er Solon mit den andern Demagogen schmutziger Geldgier zeihet.

Dass die Chreokopiden und ihre Verbindung mit Solon eine Erfindung des Kritias sind, lässt sich noch wahrscheinlicher machen, zugleich lässt sich auch ein genauerer Einblick in die Anlage und

wir von K. kennen, ist der von Lykurg Leocr. § 113 berichtete hyperdemagogische Antrag gegen die Gebeine des Phrynichos. Den konnte er als reuiger Sünder nicht stellen. Auch als er den Antrag auf Rückberufung des Alkibiades stellte (Plut. Alc. 33), muss er noch den Demokraten gespielt haben. Die Verse werden von Müller-Strübing a. a. O. seltsam missverstanden Σφραγὶς δ' ἡμετέρης γλώττης ἐπὶ τοῖσδεσι κεῖται ist einfach eine Umschreibung von Κριτίας εἶπε. Nach Xenophon *hell.* II 3,36 hält er sich zur Zeit der Arginusenschlacht in Thessalien auf als socialdemokratischer Agitator, in dem er einen Penestenaufstand vorbereitet, nach den Memorabilien I 2,24 ist er dort φυγών, ob aber in Folge oligarchischer Gesinnung und ob in Folge der Rede Kleophons, ist ganz unsicher. Allerdings sagt Theramenes bei Xenophon *hell.* II 3, 47 dem Kritias σὺ γὰρ δὴ ἐν μὲν τῇ δημοκρατίᾳ πάντων μισοδημότατος ἐνομίζου, doch kann das frühestens von Alkibiades zweiter Flucht an gelten. Theramenes, dem Kritias den κόθορνος vorwirft, würde es sich nicht haben entgehen lassen, wenn sein Gegner auch zweimal die Partei gewechselt hätte. Für die Beurtheilung des Kritias ist die äussere Parteistellung ziemlich gleichgültig, er strebte zuerst unter dem Protectorate des Alkibiades, dann unter dem des Lysander nach der Tyrannis. Die im Xenophontischen Corpus überlieferte Ἀθηναίων πολιτεία hat mit ihm in keiner Weise etwas zu thun. Als sie geschrieben wurde zwischen 425 und 414, scheint er noch gar nicht als Politiker an die Oeffentlichkeit getreten gewesen zu sein.

Tendenz jenes Pamphlets gewinnen, wenn wir beachten, dass Aristoteles noch an mehreren andern Stellen gegen oligarchische Gegner Solons zu kämpfen hat.

Da werden zunächst in der *Αθ. πολ.* 9 *τινές* erwähnt, welche behaupten, die dunkle Sprache vieler Solonischer Gesetze sei absichtlich vom Gesetzgeber gewählt, damit in der Interpretation das Volk, das die Geschworenengerichte bildet, freie Hand habe. Ueber die Abgeschmacktheit dieses Vorwurfs ist kein Wort zu verlieren; die Tendenz ist wieder gegen den Character Solons gerichtet: er missbraucht seine schiedsrichterliche Stellung, um durch zweideutige Gesetze dem Volke eine unbeschränkte Gewalt zu übertragen und die *γνώριμοι* zu benachtheiligen. Von dieser Unterstellung ist eine Kritik Solons nicht zu trennen, welche Aristoteles in der *Politik* II, 12 zu entkräften sucht. Er wendet sich hier zuerst gegen gewisse unhistorische Bewunderer Solons, welche sein Werk als eine weise Mischung verschiedener Elemente hinstellen suchen: der Areopag sei das oligarchische, die Beamtenbestellung durch Wahl das aristokratische, die Geschworenengerichte das demokratische Element. Diesen hält Aristoteles richtig entgegen, dass Solon den Areopag und die Beamtenwahl bereits vorfand und nur den demokratischen Factor, die Heliastengerichte hinzufügte. Er habe damit den *δῆμος* constituirt, indem er die Richterqualifikation auf alle ausdehnte: *διὸ καὶ μέμφονται τινες αὐτῷ· λῦσαι γὰρ θάτερον κύριον ποιήσαντα τὸ δικαστήριον πάντων κληρωτὸν ὄν. ἐπεὶ γὰρ τοῦτ' ἴσχυεν ὥσπερ τυράννῳ τῷ δήμῳ χαριζόμενοι τὴν πολιτείαν, εἰς τὴν νῦν δημοκρατίαν κατέστησαν, καὶ τὴν μὲν ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλήν Ἐφιάλτης ἐκόλουσε καὶ Περικλῆς, τὰ δὲ δικαστήρια μισθοφόρα κατέστησε Περικλῆς¹⁾, καὶ τοῦτον δὴ τὸν τρόπον ἕκαστος τῶν δημαγωγῶν προήγαγεν αὖξων εἰς τὴν νῦν δημοκρατίαν.* Auch was hier Aristoteles in directer Rede formell wie seine Ansicht vorträgt, gehört inhaltlich noch zur Kritik jener Tadler. In dieser Kritik ist System: Solon ist der intellectuelle Urheber der jetzigen ausgearteten Demokratie durch Einsetzung der Geschworenengerichte,

1) Diels *Archiv f. Gesch. d. Philos.* IV, S. 484,1 will *Θεμιστοκλῆς* schreiben nach dem von Aristoteles in der *Αθ. πολ.* 25 erzählten. Mir scheint die Aenderung nicht richtig, denn die Rolle, welche hier der Areopagit Themistokles spielt, ist eine durchaus unofficial, und dann wird auch von Perikles *Cap. 27* ausdrücklich bemerkt: *καὶ γὰρ τῶν Ἀρεοπαγίτων ἐνια περισέλλετο.*

und er hat sie mit Bewusstsein und Absicht geschaffen, hat durch die schlechte Formulirung seiner Gesetze der Willkür der Heliasten freies Feld geschaffen. Durch die Gerichtshoheit ist der *δημος* thatsächlich bereits Tyrann geworden, nur eine Consequenz der Solonischen Einrichtungen ist es, wenn die späteren Demagogen um die Gunst ihres Tyrannen buhlend ein Ueberbleibsel der alten oligarchischen Verfassung nach dem andern wegräumen. Aristoteles bestreitet nicht, dass die Rechte, die Solon dem Volke gewährt hat, der Keim aller späteren demokratischen Einrichtungen seien; er bestreitet nur, dass diese bereits in Solons Absicht gelegen haben, Solon habe dem Volke nur die nöthigsten Rechte, Wahl und Rechenschaftsabnahme der Beamten gegeben, die weiteren Schritte auf der abschüssigen Bahn zur extremen Demokratie seien von den schlechten Demagogen gemacht worden, welche nach den Perserkriegen durch die Seemachtpolitik oben aufgekommen seien. In dieser Entgegnung ist ohne Zweifel viel richtiges, aber man sieht bereits, weshalb jene ‚Verleumder Solons‘ dem Philosophen trotz aller Absurditäten so berücksichtigenswerth erscheinen. Ueber die grosse Zeit Athens, die Pentekontaetie, denkt er im Grunde nicht günstiger, als sie (das Verfahren gegen Samos, Chios, Lesbos ein Vertragsbruch Pol. III, 13, p. 1284 * 41), und nicht ganz consequent ist es, wenn er die *παρέκβασις* *Ἀθ. πολ.* 28 erst mit Kleon beginnen lässt, statt mit Themistokles und Aristides, sondern nur begreiflich aus dem gewaltigen Einfluss, den das Werk des Thukydides auch auf ihn ausübte.¹⁾

Man würde von vornherein geneigt sein, die gesamte oligarchische Polemik gegen Solon, welche Aristoteles berücksichtigt, und welcher Dreistigkeit und Consequenz einen durchaus einheitlichen Character verleihen, auf dieselbe Quelle zurückzuführen und für diese würde, wie bereits bemerkt, schon chronologisch der Kreis der in Betracht kommenden Erscheinungen ein ausserordent-

1) Eine entschiedene Sympathie für anständige Menschen aus guter Familie spricht mit. Solange die *ἐπισεικταῖς* Demagogen sind, geht es an, die sind eben mehr durch die Verhältnisse gedrängt, als aus schlechten Motiven schuldig, gleichwohl wäre von Aristoteles Standpunkt aus an dem, was er *Ἀθ. πολ.* 27 von Perikles erzählt, eigentlich wenig zu loben und Perikles hat ja auch die Samier wider die Verträge geknechtet. Aber er war doch ein Gentleman. Derselbe Zwiespalt zwischen gesellschaftlichem und politischen Aristokraten im Hinblick auf Perikles lässt sich bereits bei Platon beobachten.

lich beschränkter sein. Zum Glück giebt es aber für die Fixirung der zuletzt behandelten Vorwürfe gegen Solon noch einen positiven Anhaltspunkt, der unsere frühere Vermuthung durchaus bestätigt. Aristoteles selbst berichtet *Αθ. πολ.* 35 von den ersten Zeiten der Dreissig: τὸ μὲν οὖν πρῶτον μέτριοι τοῖς πολίταις ἦσαν καὶ προσεποιοῦντο διώκειν τὴν πάτριον πολιτείαν, καὶ τοὺς εἰς Ἐφιάλτου καὶ Ἀρχεστράτου νόμους περὶ τῶν Ἀρεοπαγιτῶν καθεῖλον ἐξ Ἀρείου πάγο[υ] καὶ τῶν Σόλωνος θρασυῶν ὅσοι διαμφισβητήσεις εἶχον καὶ τὸ κῦρος ὃ ἦν ἐν τοῖς δικασταῖς κατέλυσαν, ὥς ἐπανορθοῦντες καὶ ποιοῦντες ἀναμφισβήτητον τὴν πολιτείαν. Als Beispiel eines Solonischen Gesetzes, das sie vereinfacht haben, wird das über die Testirfreiheit angeführt, wo sie den schwer verständlichen beschränkenden Zusatz ἐὰμ μὴ μανιῶν ἢ γηρῶν ἢ γυναικὶ πιστόμενος einfach aufhoben. Nun wird auch Cap. 9 hauptsächlich über die Dunkelheit des Erbrechts und Erbtöchterrechts geklagt, und hierbei die Behauptung der τινές erwähnt, diese Dunkelheit sei absichtlich. Dass unter diesen der literarische Vertreter der Dreissig Kritias zu verstehen sei, kann wohl als erwiesen gelten. Zugleich bestätigt der Bericht des Aristoteles über die Anfänge der Dreissig, dass die Schrift des Kritias als Regierungsprogramm gemeint war; die *πάτριος πολιτεία* soll scheinbar wieder hergestellt werden, sie liegt hinter Solon zurück, seine Einsetzung der Heliasten war der erste verhängnissvolle Schritt zur zügellosesten Demokratie, dies sprach sich gleichmässig aus in den ersten Regierungsmassregeln der Dreissig und der sie erläuternden *Ἀθηναίων πολιτεία* des Kritias.

Dies Resultat lässt sich befestigen durch einen Zeugen, welcher jenen Ereignissen noch weit näher steht als Aristoteles. In Isokrates Panegyrikos findet sich eine Rechtfertigung der Athenischen Hegemonie nach den Perserkriegen, welche durch ihre Mannhaftigkeit und ihre Wärme wohlthuend berühren würde, wenn der Rhetor später nicht so oft die Melodie gewechselt hätte. Hier liest man § 110 ff. auch einen heftigen Angriff gegen Leute, die auf die grosse Zeit zu schmähen wagen: τοιοῦτων τολῦν ἡμῶν γεγενημένων καὶ τοσαύτην πίστιν δεδωκότων ὑπὲρ τοῦ μὴ τῶν ἄλλοτριῶν ἐπιθυμεῖν τολμῶσι κατηγορεῖν οἱ τῶν δεκαρχιῶν κοινωνήσαντες καὶ τὰς αὐτῶν πατρίδας διαλομηνάμενοι, καὶ μικρὰς μὲν ποιήσαντες δοκεῖν εἶναι τὰς

τῶν προγεγενημένων ἀδικίας, οὐδεμίαν δὲ λιπόντες ὑπερβολὴν τοῖς αὐτοῖς βουλομένοις γενέσθαι πονηροῖς, ἀλλὰ φάσκοντες μὲν λακωνίζειν, τὰναντία δ' ἐκείνοις ἐπιτηδεύοντες, καὶ τὰς μὲν Μηλίων ὀδυρόμενοι συμφοράς, περὶ δὲ τοὺς αὐτῶν πολίτας ἀνήκεστα τολμήσαντες ἔξαμαρτεῖν. Zur Bezeichnung der Dreissig dient § 111 noch die verächtliche Wendung ἤροῦντο δὲ τῶν Εἰλώτων ἐνὶ δουλεύειν, was auf Lysander geht, der ja μόθαξ war. Wichtig ist sodann wieder § 113: εἴτ' οὐκ αἰσχύνονται τὰς αὐτῶν πόλεις οὕτως ἀνόμως διαθέντες καὶ τῆς ἡμετέρας ἀδίκως κατηγοροῦντες ἀλλὰ πρὸς τοῖς ἄλλοις καὶ περὶ τῶν δικῶν καὶ τῶν γραφῶν τῶν ποτε παρ' ἡμῖν γενομένων λέγειν τολμῶσιν, αὐτοὶ πλείους ἐν τρισὶ μῆσιν ἀκρίτους ἀποκτείναντες ὧν ἡ πόλις ἐπὶ τῆς ἀρχῆς ἀπάσης ἔκρινεν. Es ist schlechterdings unmöglich diesen ganzen Passus § 110—114 auf ein anderes Ereigniss, als auf das Regiment der Dreissig zu beziehen. Dann fanden sich die Vorwürfe, welche jene der Demokratie machten in der Schrift des Kritias, der mit οἱ φάσκοντες λακωνίζειν deutlich bezeichnet ist. Nur die Eigenart antiker anonymer Polemik ist daran Schuld, dass diese Angaben noch nicht hinreichend verwerthet sind. Isokrates hat diese Art der Polemik, die sich ja bereits bei Herodot und Thukydides ähnlich findet, nicht zuerst aufgebracht, aber er hat zuerst einen Apparat, der auf leichtes Geplänkel und flüchtige Seitenhiebe berechnet war, wie schweres Geschütz zur Durchführung grosser Schlachten missbraucht. Das anonyme Citat und die anonyme Polemik ist wohl zuerst für die Tragödie ausgebildet worden, seit sie sich veranlasst sah, Bücher zu berücksichtigen, was nicht nothwendig mit dem Auftreten des Euripides zusammenfällt. Die Anonymität und die Anachronismen ergaben sich hierbei von selbst aus dem Zwange des mythischen Stoffes. Die Anonymität hat von selbst eine gewisse Vornehmheit zur Folge, welche bei der Polemik als von oben herabschauend um so verletzender wirkt. Hier hat offenbar der Gegensatz zur Komödie, die sich in Personalien und Namensnennungen nicht genug thun kann, mitgewirkt: die Verse gegen die Komiker, welche Euripides (frg. 492) der weisen Melanippe in den Mund legt, sind das classische Beispiel für diesen grossen Stil der Polemik. Wahrscheinlich hat bereits Gorgias, wie so vieles, von Euripides diesen grossen Stil für die epideiktische Rede entlehnt, es ist ein Theil der Kunst

καινὰ ἀρχαίως und *ἀρχαῖα καινῶς* zu sagen. Auch Isokrates hält es offenbar für stilwidrig in einer Festrede gegen einen einzelnen namentlich, oder gar gegen ein Buch zu polemisieren, obwohl er ein solches vor Augen hat. Er zieht nun die Consequenzen der vornehmen anonymen Polemik bis aufs äusserste, bis zur Verschleierung seiner Absicht, aber diese Consequenzen sind als rein stilistische zu behandeln und abzuziehen, um zum Kern der Polemik zu gelangen. Zunächst hat der rituelle Plural *τινές* weitere Plurale zur Folge, die einfach in den Singular zurückzusetzen sind. So bedeutet *οἱ τῶν δεκαρχιῶν κοινωνήσαντες* (§ 110) natürlich nicht Mitglieder verschiedener, von Lysander eingesetzten Dekarchieen (Isokr. Panathen. 54 u. 68 Plut. Lys. 13), sondern mit diesem allgemeinen Ausdruck für die lakonischen Zwingherrschaften wird hier nur die bekannteste von ihnen bezeichnet, obwohl sie nicht aus zehn, sondern aus dreissig Mitgliedern bestand. Ebenso bedeutet *τὰς αὐτῶν πατρίδας* oder *πόλεις* nichts anderes als das eine Athen. Es ist eine lächerliche Consequenz, wenn Isokrates § 113 *τὰς αὐτῶν πόλεις* und *τὴν ἡμετέραν* einander gegenüberstellt und damit beide Mal Athen meint, aber dass er es thut, ist nicht zweifelhaft. Wenn Isokrates ausführt, diese Leute hätten in drei Monaten mehr Menschen ohne Richterspruch getödtet, als die attischen Volksgerichte während ihres Bestehens abgeurtheilt hätten¹⁾, so wäre dieser Vergleich doch ohne Pointe, wenn nicht beide Mal dieselbe attische Bürgerschaft als Massstab zu Grunde läge: *καὶ χρόνου διαπесόντος βραχέος οὐκ ἐλάττους ἀνηρέκσαν ἢ χιλίους πεντακοσίους* berichtet Aristoteles *Ἀθ. πολ.* 35 von den Dreissig und übertreibend Isokrates im *Areopagitikos* 67. Eine andere Consequenz der anonymen Polemik, an die man schon mehr gewöhnt ist²⁾, sind die unbestimmten Ausdrücke, mit welchen die Ansicht der Gegner citirt wird (*ὀδυρόμενοι, κατηγοροῦντες, λέγειν τολμῶσι*),

1) Eine schwächliche Verallgemeinerung der Vorwürfe gegen die Dreissig für die spartanische Hegemonie überhaupt findet sich *Panathenaikos* § 66. Auf die rhetorischen Leistungen des *Panegyrikos* blickt Isokrates dort § 55 mit wehmüthigem Stolze zurück. Sehr möglich aber nicht zu beweisen ist, dass in der langen und unerquicklichen Rede noch manches sich auf Kritias namentlich auf die *Λακ. πολ.* bezieht. Denn Isokr. litt damals stark an Indigestion seiner früheren Ab- und Zuneigungen.

2) Vgl. Trautwein *Hermes* 25 S. 529 ff.

so dass es den Anschein hat, als handle es sich um mündliche Aeusserungen und zwar um solche, die man noch täglich hören könne. In unserm Falle braucht man sich die Consequenzen einer wörtlichen Auffassung jener Ausdrücke ja nur auszumalen, um deren Abgeschmacktheit einzusehen: die traurigen Reste der Partei der Dreissig, die gegen 380 immer noch, wenn zwei zusammen-treffen, die Knechtung der Melier bedauern und die Prozesssucht der Athener missbilligen! Es kann kein Zweifel sein, dass Isokrates sich auf eine Schrift bezieht, und dass diese dieselben Vorwürfe gegen die Demokratie enthielt, wie die von Aristoteles berücksichtigte Kritik Solons. Ergänzungen zum Inhalt jener Schrift bieten noch einige andere Stellen des Isokrates. Zunächst Panegyrikos § 100: *τινὲς ἡμῶν κατηγοροῦσιν, ὥς ἐπειδὴ τὴν ἀρχὴν τῆς θαλάττης παρελάβομεν, πολλῶν κακῶν αἵτιοι τοῖς Ἕλλησι κατέστημεν, καὶ τὸν τε Μηλίων ἀνδραποδισμόν καὶ τὸν Σκιωναίων ὄλεθρον ἐν τούτοις τοῖς λόγοις ἡμῖν προφέρουσιν.* Die beste Hypothesis jener λόγοι findet sich jedoch im Panathenaikos § 62. 63: *οἶμαι δὲ τοὺς ἀηδῶς ἀκούοντας τῶν λόγων τούτων . . . κατηγορεῖν . . . τῆς πόλεως ἡμῶν ἐπιχειρήσειν, ὅπερ αἰεὶ ποιεῖν εἰώθασι, καὶ διεξιέναι τὰς δυσχερεστάτας τῶν πράξεων τῶν ἐπὶ τῆς ἀρχῆς τῆς κατὰ θάλατταν γεγενημένων καὶ τὰς τε δίκας καὶ τὰς κρίσεις τὰς ἐνθάδε γιγνομένας τοῖς συμμάχοις καὶ τὴν τῶν φόρων εἰσπραξίν διαβαλεῖν, καὶ μάλιστα διατρίψειν περὶ τὰ Μηλίων πάθη καὶ Σκιωναίων καὶ Τορωναίων οἰομένους ταῖς κατηγορίαις ταύταις καταρρυπαίνειν τὰς τῆς πόλεως εὐεργεσίας . . .¹⁾* Auch hier darf man sich durch die rein rhetorische Einkleidung nicht beirren lassen, als erwarte Isokrates Einwendungen, die er schon oft habe hören müssen²⁾, er muss auf das Thema des Panegyrikos zurückkommen, weil er seine Ansicht über die Thalassokratie unterdess

1) Nicht ganz ohne Schadenfreude schildert Xenophon Hell. II, 2,3 das böse Gewissen des Demos beim Herannahen Lysanders mit den Farben des Kritias: *ὥστ' ἐκείνης τῆς νυκτὸς οὐδεὶς ἐκοιμήθη . . . πείσεσθαι νομίζοντας οἷα ἐποίησαν Μηλίους τε Λακεδαιμονίων ἀποίκους ὄντας, κρατήσαντες πολιορκίᾳ καὶ Ἰστιαίας* (vgl. Plut. Perikl. 23, Isokrates Paneg. § 108 rechnet es dem Demos als grosse Mässigung an, dass er nicht ganz Euboea annectirt hat) *καὶ Σκιωναίους καὶ Τορωναίους καὶ Αἰγινήτας καὶ ἄλλους πολλοὺς τῶν Ἑλλήνων.*

2) Einen ganz analogen Fall habe ich im Basler Rectoratsprogr. von 1890 S. 10 besprochen.

geändert hat. Deshalb fingirt er, dass die alten Vorwürfe gegen die Demokratie unterdess niemals verstummt sind. Das Sündenregister der Demokratie giebt er jetzt vollständiger als im Panegyrikos, weil er nicht mehr gewillt ist, alles zu vertheidigen, während er im Panegyrikos § 100—109 den Zustand der beherrschten Bundesgenossen glücklich gepriesen hatte. Auf jene *κατήγοροι* bezieht sich in jenem Abschnitt noch § 107: *ὑπὲρ ὧν προσήκει . . . χάριν ἔχειν πολὺ μᾶλλον ἢ τὰς κληρουχίας ἡμῖν ὀνειδίζειν, ἃς ἡμεῖς εἰς τὰς ἐρημουμένας τῶν πόλεων φυλακῆς ἔνεκα τῶν χωρίων ἀλλ' οὐ διὰ πλεονεξίαν ἐξέπεμπομεν*. Dies *ὀνειδίζειν* betraf vornehmlich Perikles, und wir können zu dessen Kritik getrost aus derselben Quelle nach Aristoteles *Ἀθ. πολ.* 27 hinzufügen: *ἀφ' ὧν (durch den Richtersold) αἰτιῶνται τινες χεῖρους γενέσθαι, κληρουμένων ἐπιμελῶς ἀεὶ μᾶλλον τῶν τυχόντων ἢ τῶν ἐπιεικῶν ἀνθρώπων*.

Im Allgemeinen ergänzt sich die Polemik des Aristoteles und des Isokrates gegen Kritias auf das Wünschenswertheste, da Aristoteles mehr die Beurtheilung Solons, Isokrates mehr die Angriffe gegen die Demagogen der Pentekontaetie und des peloponnesischen Krieges berücksichtigt. Hass gegen die Volksgerichte¹⁾ und das Loos²⁾, ferner gegen die Seemachtspolitik Athens lassen sich als Leitmotiv der Schrift erkennen. In der Verurtheilung des ersten Seebundes könnte man ja geneigt sein, Methode anzuerkennen, über deren Berechtigung sich discutiren liesse, indess verbieten die thörichten Unterstellungen, die Solon gemacht werden, und die gemeinen Verdächtigungen der politischen Gegner, das Pamphlet allzu ernst zu nehmen. Die Uebereinstimmung mit der

1) Vielleicht stammt aus der *Ἀθηναίων πολιτεία* was Pollux VIII 25 anführt: *Κριτίας δὲ ἀποδικάσαι ἔφη τὴν δίκην τὸ ἀπολῦσαι ἢ νικῶσαν ἀποφῆναι, ὡς ἂν ἡμεῖς ἀποψηφίσαι. ὁ δὲ αὐτὸς καὶ διαδικάζειν τὸ δι' ὅλου τοῦ ἔτους δικάζειν*.

2) Gegen diese oligarchische Ansicht, die Erlosung der Behörden sei specifisch demokratisch, bringt der Verfasser der dorischen *Διαλέξεις* sehr beachtenswerthe Ausführungen, die er natürlich aus einer athenischen Quelle hat. Ich weiss nicht, ob es schon angemerkt worden ist, dass er sich in der Disputation über das Gerechte und Ungerechte die Gorgianische Bemerkung über den gerechten Betrug der Tragödie einfach angeeignet hat. Bei Gorgias stand sie offenbar in einer Betrachtung über die Macht des λόγος analog den in der Helena erhaltenen, also in einem Protrepikos zur Rhetorik. Bei Gorgias' starker Abhängigkeit von Euripides ist sie für ihn bezeichnend.

reactionären Komödie beschränkte sich nicht auf die Tendenz, sondern erstreckte sich auch auf die Kampfmittel. Dass Kritias auch über die aristokratischen Staatsmänner gesprochen hatte, wissen wir aus Plutarch Kimon 16. Jedenfalls ist es als Lob zu fassen, wenn er von Kimon berichtete, er habe den Vortheil Spartas für wichtiger gehalten als die *αὔξεις* seiner Vaterstadt, denn gerade die *αὔξεις* missbilligte ja Kritias, und dem Kimon opponirte damals der verhasste Bekämpfer des Areopags Ephialtes. Höchstens als practischen Fehler hätte Kritias das damalige Vorgehen des Kimon tadeln können, dessen *μεγαλοφροσύνη* er ja auch in einer Elegie bewundert (Plut. Kim. 10). Verlockend ist es in den Biographien jener Demagogen nach weiteren Spuren der Benutzung des Kritias zu suchen. Principiell ist diese keineswegs unwahrscheinlich, namentlich wird Ephoros und Theopomp schon durch Isokrates auf das Werk hingewiesen worden sein, im einzelnen Falle aber würde der ungenannt benutzte Kritias schwer von Stesimbrotos und andern Dunkelmännern zu unterscheiden sein. Nur eine Stelle möchte ich hierher setzen, an welcher mir wenigstens die Gesinnungsweise des Kritias unverkennbar scheint, ein Urtheil über die Perikleischen Bauten, das Plutarch Perikl. 12 mittheilt: *καὶ δοκεῖ δεινὴν ἔβριν ἢ Ἑλλάς ὑβρίζεσθαι καὶ τυραννεῖσθαι περιφανῶς, ὁρῶσα τοῖς εἰσφερομένοις ὑπ' αὐτῆς ἀναγκαίως πρὸς τὸν πόλεμον ἡμᾶς τὴν πόλιν καταχρυσοῦντας καὶ καλλωπίζοντας ὥσπερ ἀλαζόνα γυναῖκα περιπτομένην λίθους πολυτελεῖς καὶ ἀγάλματα καὶ ναοὺς χιλιοτάλαντους.* Die Meeresherrscherin Athen eine freche Dirne, die sich für fremdes Geld putzt! Das hätte kein Komiker zu sagen gewagt, das kann nur aus jener kurzen Zeit des oligarchischen Rausches stammen. Das *ἡμᾶς*, das gegen den Plutarchischen Zusammenhang stehen geblieben ist, beweist, dass der schnöde Vergleich von einem Athener stammt. Ist es vielleicht eine Anspielung auf die *ναοὶ χιλιοτάλαντοι*, wenn Isokrates im Areopagitikos § 66 schreibt: *καὶ μὲν δὴ καὶ τάδε τίς οὐ μνημονεύει τῶν ἡλικιωτῶν τῶν ἐμῶν, τὴν μὲν δημοκρατίαν οὕτω κοσμήσασαν τὴν πόλιν καὶ τοῖς ἱεροῖς καὶ τοῖς ὁσίοις ὥστ' ἔτι καὶ νῦν τοὺς ἀφικνουμένους νομίζειν αὐτὴν ἀξίαν εἶναι μὴ μόνον τῶν Ἑλλήνων ἄρχειν ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων ἀπάντων, τοὺς δὲ τριάκοντα τῶν μὲν ἀμελήσαντας, τὰ δὲ συλίσαντας, τοὺς δὲ νεωσοίκους ἐπὶ καθαιρέσει τριῶν ταλάντων ἀποδομένους,*

εἰς οὓς ἡ πόλις ἀνῆλωσεν οὐκ ἔλαττον χιλίων ταλάντων? ¹⁾
 Der Protest des Isokrates gegen die Verfassung der Dreissig gerade im Areopagitikos wird nun auch besser verständlich, wenn man bedenkt, dass die Rede scheinbar dasselbe Thema hat, wie die *Ἀθηναίων πολιτεία* des Kritias: Die Wiedereinführung der πατριος πολιτεία.

Was sich über den Inhalt der Schrift des Kritias mit Wahrscheinlichkeit erschliessen lässt, dürfte hiermit im Wesentlichen erschöpft sein, doch lohnt es sich, noch kurz auf ihre litteraturgeschichtliche Stellung einzugehen. Wenn sie auch vorwiegend Widerspruch hervorrief, so war ihre Wirkung doch nicht so ephemer, als man nach der kurzen Herrlichkeit der Dreissig erwarten sollte. Das erklärt sich nicht nur aus den schriftstellerischen Vorzügen des Kritias, welche wir den antiken Beurtheilern gern glauben werden, sondern aus dem Fortleben der politischen Gegensätze des fünften in der Litteratur des vierten Jahrhunderts. Anytos, einer der Wiederhersteller der Demokratie, hatte die Verurtheilung des Sokrates herbeigeführt und dadurch die besten Köpfe Athens in eine unversöhnliche Opposition gegen die neue Demokratie gedrängt. So wenig sie die Tyrannis der Dreissig gebilligt haben würden, so sehr stimmten sie mit Kritias in der Verurtheilung der Demokratie überein, in der auch sie eine blutige und habgierige Tyrannis der Pöbels erblickten. Platon hält es nicht einmal der Mühe für werth, seine persönliche Sympathie für Kritias zu verbergen, nachdem er im Gorgias seine moralischen und politischen Grundsätze zwar preisgegeben, die Verantwortung für sie aber von Sokrates auf die Rhetorik abgewälzt hat. Bereits im Charmides bekennt er sich offen zu den Traditionen seiner Familie und prahlt mit der Solonischen Verwandtschaft, und im Timaeus lässt er den Verleumder Solons sogar aus Familienerinnerungen von der Solonischen Atlantis berichten, als ob eine Gelegenheitsschrift wie die *Ἀθηναίων πολιτεία* den geistigen Zusammenhang zwischen zwei vornehmen und königlich angelegten Naturen nicht ernstlich in Frage zu stellen vermöchte. Den negativen Theil der *Ἀθηναίων πολιτεία*, die Verurtheilung der *δημαγωγοί* des fünften Jahrhunderts hat er bereits im Gorgias mit voller Energie wieder aufgenommen kaum zehn Jahre nach dem Tode des Kritias, diese scheinbaren

20) Vgl. Antidosis § 234.

Volksführer sind ihm nur Diener des Pöbels¹⁾, und im Menon hält er dies Urtheil gegenüber Anytos²⁾ im Wesentlichen aufrecht. Dass Platon in der Verurtheilung der grossen Demagogen in seinem Antipoden Antisthenes einen Bundesgenossen fand, und dass uns dessen rücksichtslose Kritik der grossen Zeit Athens noch erhalten ist, habe ich früher ausgeführt.³⁾ Xenophon erkennt zwar in den Mem. II, 6, 13 und im Symposion VIII, 39 Themistokles und Perikles als brave Männer an, ohne aber deshalb über die Demokratie anders zu denken als Platon und Antisthenes, im Gegentheil das Beibehalten des traditionellen Urtheils erklärt sich nur daraus, dass er ganz ausserhalb der athenischen Verhältnisse stand. Die Gewaltherrschaft des Kritias beschönigt er in den Hellenika keineswegs, er spricht im Gegentheil seine Sympathie für Theramenes offen aus und ist hierin der Vorgänger des Aristoteles. Dagegen steht er als politischer Theoretiker dem Kritias wiederum näher als irgend ein anderer durch seinen unbedingten Lakonismus. Es ist sehr zu bedauern, dass wir den Einfluss der *Λακεδαιμονίων πολιτεία* des Kritias auf Xenophons gleichnamige Schrift und auf Platons Staat nicht mehr im einzelnen verfolgen können.

So sicherte also schon die antidemokratische Gesinnung der namhaften Sokratiker, so grundverschieden ihr Standpunkt sonst war, der Streitschrift des Kritias noch im vierten Jahrhundert einen gewissen Einfluss und das allein würde genügen, das auffallende

1) Vgl. was Aristoteles von den späteren Demagogen in dem Referat aus Kritias Pol. II 12 p. 1274 a b sagt: ὥσπερ τυράννων τῷ δήμῳ χαρίζόμενοι. Dass Kritias und Platon hier an Aristophanes einen Vorgänger haben ist weder vereinzelt noch zufällig.

2) D. h. gegenüber Polykrates' κατηγορία Σωκράτους wie R. Hirzel, Rhein. Mus. N. F. 42 S. 249 bewiesen hat. Sicherlich auf die Schrift des Polykrates geht (durch Vermittelung von Lysias) was Libanius in der Apol. Socr. p. 55 R. berichtet, Anytos habe Miltiades, Themistokles und Aristides als grosse Männer gefeiert, weil sie noch nicht von Sophisten gelernt hätten. Auch von Perikles wird er wohl nicht die Grösse, sondern die Abhängigkeit von den Sophisten bestritten haben, die sich sein Gegner geschickt zu Nutze macht. Diese Verbindung der grossen Demagogen mit Anytos ist ein neuer Beweis dafür, wie eng ihre Restitution mit der der Demokratie zusammenhing. Polykrates allerdings hat die Stimmung zur Zeit des Processes schon gründlich missverstanden, wenn er Sokrates aus der Erziehung des Alkibiades einen Vorwurf machen liess und noch dazu von Anytos.

3) Antisthenica p. 8 sq. Akademika S. 1 ff. Dagegen neuerdings Susemihl Alexandrinische Literaturgeschichte I, S. 24 Anm. 65 ohne neue Gründe.

Interesse des Aristoteles an ihr zu erklären. Indessen wird man das Pamphlet im gegnerischen Lager auch nicht ignoriert haben; es war der einzige greifbare Ueberrest aus jener kurzen Tyrannis und bot wahrlich den Lobrednern der Demokratie Blößen genug. Isokrates ist sicherlich nicht der erste, der den toten Kritias widerlegt; man könnte das schon aus der Analogie seiner sonstigen Unternehmungen folgern, wo er bis auf den Euagoras stets das Unglück hat, der zweite oder dritte zu sein. Schon vor dem Panegyrikos, unmittelbar nach der Wiederherstellung der Demokratie muss sich die Legende von Solon als dem Begründer der vollständigen Demokratie im Gegensatz zu Kritias gebildet oder neu befestigt haben. Dass Solon der Gründer der Demokratie sei, behielt man von Kritias bei, aber während jener ihm das vorgeworfen hatte, wendeten es die Demokraten ihm zum höchsten Ruhme. Die unhistorische Auffassung, wonach die Demokratie, wenn man von der Unterbrechung durch die Tyrannis absieht, von Solon bis Ephialtes im wesentlichen dieselbe gewesen sei, die sich z. B. bei Isokrates Paneg. § 16 findet¹⁾, muss in jener Zeit bereits begründet worden sein, ebenso wahrscheinlich die traditionelle Verherrlichung der Demagogen bis auf Kleon exclusive. Platon und Antisthenes werden durch unverständige Lobredner zur Opposition gereizt worden sein. In jener ersten Zeit der wiederhergestellten Demokratie sind die *δημοτικοί* zu suchen, welche nach Aristoteles den Verleumdern des Solon entgegentraten. Was das für Leute waren, darüber sind nur unsichere Vermuthungen möglich. Die Atthidographen sind in jener Zeit chronologisch wohl noch ausgeschlossen, auch eignet sich für eine enkomiasische Behandlung der Demagogen von Solon bis Perikles, wie wir sie voraussetzen müssen, am besten eine epideiktische Rede oder eine politische Brochüre. Ein eigentlicher Schriftsteller ist unter den Wiederherstellern der Demokratie nicht gewesen, aber wir wissen wenigstens von einer Gelegenheit, bei welcher eine Verherrlichung der Vergangenheit Athens nicht nur möglich, sondern rituell war, ich meine den Epitaphios des Archinos. Photius cod. 260 bemerkt über Isokrates: *τάχα δ' ἄν τις αὐτὸν αἰτιάσαιτο κλοπῆς, ἐξ ὧν ἐν τῷ Πανηγυρικῷ λόγῳ αὐτοῦ πολλὰ τῶν κατὰ τοὺς*

1) An anderen Stellen verräth er die richtige Einsicht, dass Kleisthenes der Begründer der Demokratie sei.

ἐπιταφίους λόγους εἰρημένων Ἀρχίνῳ τε καὶ Θουκυδίδῃ καὶ Λυσία ὑπεβάλετο. Auch Platon im Menexenos p. 234^b scheint auf einen bekannten Epitaphios des Archinos anzuspieren. Aus diesen Stellen geht wenigstens hervor, dass der Epitaphios des Archinos im üblichen Schema abgefasst war. Das einzige erhaltene Fragment (Clem. Alex. *strom.* VI, p. 627 Sylb.): *πᾶσι μὲν ἀνθρώποις ὀφείλεται ἀποθανεῖν ἢ πρότερον ἢ εἰς ὕστερον* verräth Benutzung des Euripideischen Aiolos frg. 10. Ueber die Zeit, wann dieser Epitaphios gehalten wurde, lässt sich leider nichts ermitteln, am wenigsten aus dem übermüthig anachronistischen Menexenos. Von vornherein ist es ebenso möglich, dass die Rede auf die bei der *κάθοδος τοῦ δήμου* Gefallenen gehalten wurde, als während des korinthischen Krieges. Ueber die gemässigte und energische Politik des Archinos nach Besiegung der Dreissig ist Aristoteles *Ἀθ. πολ.* 40 des Lobes voll, nachdem er ihn schon c. 34 unter den Gegnern der Dreissig erwähnt hat. Sehr ähnlich preist auch Isokrates im Areopagitikos § 68 die Mässigung jener Demokraten. In jener Leichenrede könnte sehr wohl die Rehabilitation der von Kritias geschmähten Demagogen vorgenommen gewesen sein.

Auf eine weitere Möglichkeit muss noch hingewiesen werden. Gorgias hatte, wie uns Plutarch c. 10 berichtet, auch zu Kimons Lobe etwas zierliches zu sagen gewusst: *τὸν Κίμωνα τὰ χρήματα κτᾶσθαι μὲν ὡς χρῶτο χρῆσθαι δὲ ὡς τιμῶτο*. Am wahrscheinlichsten wird man dies Fragment dem Epitaphios zuweisen, in dem ja die Barbarenkriege verherrlicht waren.¹⁾ Antidemokratisch war der Epitaphios des Gorgias sicherlich nicht gehalten, denn Philostratos *Vit. Soph.* 9 bezeugt, dass, um die Herrschaftsgelüste der Athener zu schonen, von der *δμόνοια* unter den Hellenen nicht die Rede war, sondern nur betont, *ὅτι τὰ μὲν κατὰ τῶν βαρβάρων τρόπαια ὕμνους ἀπαιτεῖ τὰ δὲ κατὰ τῶν Ἑλλήνων θρήνους*.²⁾ Dass die Rede wegen der Berück-

1) Gorgianisch sieht auch aus, was Plutarch C. 13 von der Schlacht am Eurymedon sagt: *Κίμων δὲ ὥσπερ ἀθλητῆς δεινὸς ἡμέρα μίᾳ δύο καθηρηκὼς ἀγωνίσματα καὶ τὸ μὲν ἐν Σαλαμῖνι πεζομαχία τὸ δ' ἐν Πλαταιαῖς ναυμαχία παρεληλυθὼς τρόπαιον . . .*

2) Diels, über das dritte Buch der Aristot. Rhetor. S. 35 Anm. 1 weist auf die Anwendung dieses geflügelten Wortes in Hypereides Epitaphios bei

sichtigung der athenischen Herrschaft in die Zeit des peloponnesischen Krieges gehöre, ist nicht nöthig anzunehmen. Deswegen kann sie ebenso gut in das vierte Jahrhundert gehören. Da Gorgias auch keinesfalls die Rede selbst bei einem wirklichen Staatsbegräbniss halten konnte, setzt sie auch seine Anwesenheit in Athen nicht nothwendig voraus. Er kann sie als wirklich zu haltende Rede für einen athenischen Bürger oder als Uebungsstück für seine Schüler geschrieben haben. Ich bin früher für eine verhältnissmässig späte Abfassungszeit eingetreten¹⁾ und bin noch der Ansicht, dass die Aufforderung zum Barbarenkriege die Beendigung des peloponnesischen Krieges voraussetzt. Welches war nun die fingirte oder wirkliche Veranlassung? Die Vermuthung, welche von Wilamowitz im Anhang von Diels erwähneter Abhandlung zu begründen versucht hat, jenes Bild des Epitaphios habe an die Schlacht von Salamis angeknüpft, ist von R. Schöll in den Sitzungsberichten der Münchener Akad. 1889 Philol.-hist. Cl. II, S. 33 ff. widerlegt worden, der jenes von Aristoteles namenlos citirte Fragment vielleicht mit Recht dem Epitaphios des Demosthenes zuweist. Wir scheinen für die Zeitbestimmung also ohne jeden Anhaltspunkt zu sein und auch die Fragmente scheinen zunächst keinen zu gewähren. Die Möglichkeit, dass die Rede erst nach dem peloponnesischen Kriege bekannt geworden ist, ist somit wenigstens wieder offen. Fasst man die Spuren ins Auge, welche der Epitaphios in der athenischen Litteratur hinterlassen hat, so wird diese Möglichkeit in hohem Grade wahrscheinlich. Noch nach dem 392 gehaltenen Olympikos des Gorgias ist in Athen der Einfluss des Epitaphios weit grösser als der des Olympikos, und das wäre schwer erklärlich, wenn der Epitaphios nicht auf die wiederhergestellte Demokratie berechnet gewesen wäre. Allerdings hatte der Olympikos eine herbe Abfertigung im Antisthenischen Archelaos erfahren, aber bald nach dem Olympikos knüpft doch der Platonische Menexenos schon in der Einkleidung deutlich an den Epitaphios an und der Isokratische Panegyrikos, obwohl er sich als olympische Festrede giebt, concurrirt doch in der ganzen Disposition wie im

Stobaens flor. 124, 36 hin. Schon Isokrates im Panegyrikos § 158 bezieht sich darauf, sodann Xenophon im Agesilaos X 3, von späteren Krantor in der *Consolatio ad Apollonium* 25.

1) Akademika S. 24.

einzelnen viel mehr mit dem Epitaphios als mit dem Olympikos. Das erklärt sich ja hinreichend daraus, dass er nicht zu einem panhellenischen Festpublicum gesprochen, sondern für ein Athenisches Lesepublicum geschrieben ist, und dass auch Gorgias im Epitaphios den patriotischen Instincten der Athener rückhaltsloser als im Olympikos geschmeichelt hatte. Aber diese Instincte wollten doch während des peloponnesischen Krieges anders behandelt sein, als in der wiederhergestellten Demokratie, und ein Angriffskrieg gegen Persien namentlich fiel von Kimon bis zu seinem Nachahmer Agesilaos nicht in den hellenischen Gesichtskreis. Wahrscheinlich also lagen die Epitaphien des Archinos nach Zeit und Tendenz nahe bei einander.

Aber man muss noch weiter gehen und die Frage aufwerfen: Hat vielleicht Gorgias die Rede verfasst und Archinos sie gehalten? Die doppelte Benennung nach dem Festredner und Verfasser würde sich leicht aus der doppelten, der officiellen und der litterarischen Tradition erklären, das Verhältniss würde dasselbe sein, wie zwischen *διδάσκαλος* und Dichter eines Dramas. Gorgias konnte die Rede doch unmöglich selbst halten, aber der geschickte Regisseur konnte sich auch keine effectvollere Einführung wünschen als durch den Politiker, der nach der Wiederherstellung der Demokratie am energischsten hervorgetreten war. Bei dem hochentwickelten Buchhandel jener Zeit konnte er wohl dafür sorgen, dass die in den Handel kommenden Exemplare seinen Namen trugen, während das im Staatsarchiv bewahrte Exemplar natürlich den des Sprechers Archinos trug. Ich gestehe gern, dass diese Möglichkeit sich nach dem Stande unserer Ueberlieferung nicht erweisen lässt, aber sie ist wenigstens geeignet, noch einige auffallende Erscheinungen zu erklären, die ich hier kurz zusammenstellen will. Erstlich ist es auffällig, dass in jener Photiosstelle über die Plagiate des Isokrateischen Panegyrikos, in welcher doch offenbar ältere Gelehrsamkeit vorliegt, und die dem Isokrates damals bekannten Epitaphioi aufgezählt werden sollen, der berühmteste seines Lehrers Gorgias nicht erscheint. Dieser Anstoss schwindet, wenn er mit dem des Archinos identisch war, sei es nun, dass jener Philologe, auf den die Notiz zurückgeht, mit Kritik oder Gelehrsamkeit prunken wollte. Zweitens würde sich die neckische Einkleidung des Platonischen Menexenos mit jener Annahme gut vertragen. Die von Sokrates scheinbar improvisirte Grabrede knüpft offenbar an Gorgias Epi-

taphios an. Gleichwohl wird in der Einleitung Archinos als vermuthlich designirter Festredner erwähnt. Dass daneben ein unbekannter Dion als Candidat genannt wird, dient nur dem dramatischen Zwecke das Unentschiedene der Situation zu zeichnen, welche Menexenos Veranlassung giebt, sein Mitgefühl mit der schwierigen Lage des so kurz vorher gewählten Festredners auszusprechen. Gerade diese aber bestreitet Sokrates. Er giebt zu verstehen, dass die Epitaphioi von ἄνδρες σοφοί lange vorher sorgfältig vorbereitet seien und giebt dann eine ironische Schilderung ihrer berausenden Wirkung. In seiner eigenen Improvisation beruft er sich auf die Schule der Aspasia, welche Ueberbleibsel der Perikleischen Leichenrede zusammengeleimt habe. Wenn, was doch sicher ist, damals der Epitaphios des Archinos vorlag, musste dann nicht jeder Leser folgern: Archinos hat nicht improvisirt, sondern sich von einem weisen Manne seinen Epitaphios machen lassen; seine Wahl war lange abgemachte Sache. Die Hauptspitze des Spottes aber ging nicht gegen Archinos, dessen Unselbständigkeit wohl anderweitig allgemein bekannt war, sondern gegen jenen weisen Mann, der zwar zu dem von Archinos improvisirten Epitaphios lange Zeit gebraucht hatte, gleichwohl aber von den Brosamen lebte, die von Perikles Tische fielen.

Ist der Sachverhalt so, wie Platon ihn andeutet, so kann es sich natürlich nicht um eine Rede an einem frischen Grabe handeln, sondern nur um eine feierliche, sorgfältig vorbereitete Gedächtnissfeier. Es würde da naheliegen, anzunehmen, dass die offizielle Wiedereinsetzung der demokratischen Regierungsorgane Vorbedingung zu dieser Feier war, dass mit dem Amtsantritt des Eukleides auch eine grossartige Gedächtnissfeier auf die Gefallenen verbunden war. Archinos würde damals durchaus der geeignetste Sprecher gewesen sein. Für das weise ἀμνησικαχεῖν gegen die Theilhaber an der Oligarchie, wie es auch im Platonischen Menexenos noch deutlich ist, konnte er den Demos durch reichliche Selbstbespiegelung in den Thaten der grossen Demagogen bis auf Perikles schadlos halten. Betrachtet man nun unter diesem Gesichtspunkte das grosse Bruchstück aus dem Schluss des Gorgianischen Epitaphios¹⁾, so findet sich nicht nur nichts, was zu dieser Gelegenheit

1) Maximus Planudes *ad Hermogenis lib. 2 περὶ ἰδεῶν* (Walz Rhetores Gr. 5 p. 548). Oratores Attici ed. Baiter ed. Sauppe II, 129

nicht passte, sondern einige Stücke aus dem ermüdenden Wortgeklingel gewinnen sogar einen prägnanteren Sinn. Während nämlich der Rhetor die kriegerischen Vorzüge der Gefallenen verhältnissmässig kurz und farblos behandelt, kann er sich nicht genugthun, deren Begrenzung zur rechten Zeit und ihr Gegentheil hervorzuheben, diese Wendungen sind die einzigen, die eine besondere Farbe zeigen, und sie stimmen viel besser zu einem Bürgerkriege, in welchem sich die siegende Partei massvoll benommen hat, als zu einem Kriege gegen äussere Feinde.

Entscheidend scheint mir die Wendung: *πολλὰ μὲν δὴ τὸ πρῶτον ἐπιεικὲς τοῦ αὐθάδους δικαίου προκρίνοντες, πολλὰ δὲ νόμου ἀκριβείας λόγων ὀρθότητα*. Das passt vortrefflich auf die Amnestie nach einem Bürgerkriege, im peloponnesischen oder korinthischen Kriege dürfte sich dagegen schwer eine Gelegenheit finden lassen, bei welcher dies Benehmen athenischen Krieger zu Ruhm gereicht hätte. *Πρῶτης* und *ἐπιεικεία* sind im vierten Jahrhundert die stehenden Ausdrücke, mit welchen das Verfahren der mit Thrasybulos zurückgekehrten anerkannt wird.¹⁾ Andere Ausdrücke weisen nicht mit derselben Bestimmtheit auf einen Bürgerkrieg, aber gewinnen wenigstens auch bei dieser Auffassung, so z. B.: *Θεράποντες μὲν τῶν ἀδίκως δυστυχούντων, κολασταὶ δὲ τῶν ἀδίκως εὐτυχούντων, αὐδάδεις — πρὸς τὸ συμφέρον, εὐόργητοι — πρὸς τὸ πρέπον, τῷ φρονίμῳ τῆς γνώμης παύοντες τὸ ἄφρον τῆς ῥώμης, ὑβρίζονται — ἐς τοὺς ὑβριστὰς, κόσμιοι ἐς τοὺς κοσμίους*. Neben diesen recht speciell friedlich gefärbten Wendungen kommen allgemein gehaltene kriegerische Redensarten, die zum stehenden Apparat der Epitaphien gehören wie *τρόπαια ἐστήσαντο τῶν πολεμίων* weit weniger in Betracht, obwohl auch das ja buchstäblich zutreffen könnte auf eines der Scharmützel mit den Spartanern.²⁾ Allerdings passen ja die

1) Z. B. Isokrates Areop. § 67—68.

2) So heisst es von den siegreichen Demokraten ganz ähnlich im Lysianischen Epitaphios § 63 *τρόπαιον μὲν τῶν πολεμίων ἐστήσαν, μάρτυρας δὲ τῆς αἰτῶν ἀρετῆς ἐγγὺς ὄντας τοῦδε τοῦ μνήματος, τοὺς Λακεδαιμονίων τάφους παρέχονται*. Ich kann die Unechtheit der Rede nicht für erwiesen halten. Wenn sie echt ist, so ist sie ein wichtiger terminus ante quem für den Gorgianischen Epitaphios (394). Die in Isokrates paneg. § 89 von Xerxes gebrauchte Floskel: *πλεῦσαι μὲν διὰ τῆς ἡπείρου πεζεῦσαι δὲ διὰ τῆς θαλάττης τὸν μὲν Ἑλλήσποντον ζεύξας τὸν δ' Ἄθω διορύξας*

friedlichen Lobsprüche des Epitaphiosfragments weit mehr auf die Ueberlebenden als auf die Gefallenen. Aber gerade das verspottet ja auch Platon im Menexenos, es ist planvolle Berechnung bei Gorgias und ist das, was für Platon die demokratische Selbstbe-
spiegelung mit Recht so verächtlich machte.

War der Epitaphios des Gorgias gewissermassen die feierliche Einführungsrede der neuen Demokratie, von Archinos am ersten Constitutionsfeste gehalten, dann begreift sich am besten das An-
sehen und der Einfluss des Gorgias und speciell dieser Rede bis tief in das vierte Jahrhundert hinein. Ich will die Möglichkeit nicht in Abrede stellen, dass die Epitaphien des Gorgias und des Archinos verschieden waren und beide vielleicht an Ereignisse des korinthischen Krieges anknüpften, aber für wahrscheinlich halte ich das nicht. Da Philostratos *Vit. soph.* 1, 9 wohl nur die Rede des Gorgias selbst vorlag, können wir uns nur an seine Angaben über den Inhalt halten, seine Motivirungen sind für uns werthlose Hypothesen. Er berichtet, Gorgias habe die Athener zum Barbarenkriege angefeuert (durch das Lob, das er den Perserkriegen ertheilte), ohne von der *ὁμόνοια* mit den andern Griechen zu reden. Das würde meines Erachtens im peloponnesischen wie im korinthischen Kriege gleich verkehrt gewesen sein, es passt nur auf die kurze Zeit, wo Athen mit Sparta äusserlich im Frieden lebte. Von dem Momente an, als das Gold des Grosskönigs wieder in den innern Kämpfen der Hellenen den Ausschlag gab, galt es

stammt gewiss von Gorgias, aber wenn sie sich nur bei ihm fand, konnte Isokrates kaum sagen ὁ πάντες θρυλοῦσιν, wohl aber mit Bezug auf die ganz ähnliche Wendung in Lysias Epitaphios § 29. Wenn ferner Isokrates § 97 von der Schlacht bei Salamis sagt: καὶ τοὺς θορύβους τοῖς ἐν τῷ πράγματι γενομένους καὶ τὰς κραυγὰς καὶ τὰς παρακαλέσεις, ἃ κοινὰ πάντων ἐστὶ τῶν ναυμαχούντων, οὐκ οἶδ' ὅτι δεῖ λέγοντα διατρίβειν, so ist das nach der eingehenden Schilderung gerade dieser Dinge in der Lysianischen Rede § 38 erst recht verständlich, denn Isokrates ζητεῖ τὰ παραλελειμμένα. Ausserdem ist ihm jeder Kriegslärm persönlich antipathisch (cf. Euagoras § 31). Ist der Lysianische Epitaphios echt, so dürfte das § 60 gebrauchte Bild von der trauernden Hellas doch schliesslich auf Gorgias zurückgehn, aber auch er konnte ja in seinem Epitaphios sämtliche Athenische Kriege seit der grauesten Vorzeit behandelt haben. Die einfachste Annahme würde immerhin sein, dass auch er es für die bei Aigospotamoi Gefallenen gebraucht hätte.

1) Das ergibt sich unter Anderem aus dem Vergleich der Rolle, die Kritias im Charmides spielt, mit der Tugendlehre des Staates, was hier nicht verfolgt werden kann.

vor allem, diese Kämpfe abzustellen, und diesen veränderten Zeitumständen trug der Olympikos Rechnung, sie geben auch dem Panegyrikos des Isokrates sein Ethos, die von wahrer sittlicher Entrüstung getragene Abrechnung mit Sparta lässt ihn sein Vorbild, den Epitaphios seines Lehrers, übertreffen und sicherte ihm seinen grossen Erfolg.

Jedenfalls möchte ich als *Terminus ante quem* für den Gorgianischen Epitaphios den Platonischen Gorgias betrachten, welcher früher als der Olympikos, das heisst wohl bald nach 396 verfasst ist. Die *καταδρομὴ Γοργίου* und der grossen Demagogen steht auch hier in innerlichem Zusammenhange durch die Opposition gegen den Epitaphios. Die ungeheure Kühnheit dieses gewaltigen Dialogs liegt darin, wie der demokratische Gorgias, ohne dass seinem persönlichen Character Unglimpf geschieht, verantwortlich gemacht wird für die Tyrannenmoral eines Kritias, die Platon rückhaltslos preisgiebt, während er ebenso rückhaltslos seine Verurtheilung der Demokratie wiederholt. Dass er den *τυραννικός* Kallikles zum Bewunderer der Athenischen Demagogen macht, zeigt deutlich, dass er in ihm nicht Kritias erkannt haben wollte; er wirft, unbekümmert um die historische Wahrheit, die demagogische Rhetorik und Politik mit den Auswüchsen tyrannisch-oligarchischer Moral zusammen, um an den aristokratischen Idealen, die er dem Kritias wohl mit Unrecht unterlegte, weiterbauen zu können. Der Gorgias enthält im Keime bereits den Staat, und bereits der Staat, nicht erst Timaeus und Kritias ist vielfach durch Kritias angeregt.¹⁾

Nicht gerade demokratischer als Platon, aber leidenschaftsloser und mit dem Blicke des Morphologen steht Aristoteles der Athenischen Vergangenheit gegenüber. Er überschätzt die Weisheit der talentvollen Tyrannen nicht und die Oligarchie der Dreissig vermag als ein unter äusserem Drucke zu Stande gekommenes Gewaltproduct ohne eigene Lebenskraft ihn nur mässig zu interessieren, während er der theoretisch möglichen Verfassung der Vierhundert viel Sympathie entgegenbringt. Den Einfluss aber, den das Pamphlet des Kritias auf Trübung der Tradition gehabt hat, hat er klar erkannt, und hat sie für einen Act, der ihm für die Verfassungsgeschichte, wie für durchführbare Idealgesetzgebung gleich wichtig schien, für die Gesetzgebung Solons gründlich und mit sorgfältiger Benutzung der ersten Quellen richtig gestellt. Wir würden ohne Aristoteles' *Πολιτεία* über Solon nur die hohlen

Phrasen der demokratischen Reaction besitzen. Für die Staatsmänner der Pentekontaetie hat sich Aristoteles nicht in gleichem Masse interessirt, da ihr Wirken vornehmlich der äusseren Politik angehört. Nach welchen Gesichtspunkten und Quellen er hier sein Material ausgewählt und gruppirt hat, wird noch eingehender Untersuchungen bedürfen. Jedenfalls hatte er Tendenz und Werth eines Pamphlets wie der Kritias'schen Politeia klar erkannt und hat sich höchstens in unwesentlichen Kleinigkeiten täuschen lassen. So ist es entschieden nicht ganz consequent, wenn er an der Chreokopidengeschichte überhaupt einen historischen Kern lässt, vielleicht schöpft er auch die Nachricht, dass Anytos zuerst die Richter bestochen habe, aus Kritias, dem er principiell in der Verwerfung des Richtersoldes zustimmt.¹⁾

Dass er in wichtigeren Punkten, wie in der unhaltbaren Nachricht von der Betheiligung des Themistokles am Sturz des Areopags von Kritias oder einem anderen Pamphletisten abhängig sei, oder gar die Nachrichten über die Drakontische Verfassung einem Pamphlet, das sie fingirte, geglaubt habe, ist mir durchaus unwahrscheinlich und müsste mit starken Gründen bewiesen werden. Der Streit, den er mit Kritias über Solon führt, erstreckt sich auf keinen einzigen Grundbestandtheil der Verfassung und Gesetzgebung, sondern lediglich auf Motive und Würdigung. Zwischen 411 und 403 ging man mehrfach von Staatswegen auf die Urkunden der Drakontischen Reform zurück und erst die kritiklose Verherrlichung Solons im vierten Jahrhundert hat das Andenken des älteren Reformators verdunkelt. Dies wieder herzustellen, die Gestalt Solons und die Entwicklung der Demokratie richtig zu zeichnen, war für Aristoteles das Werk derselben urkundlichen Forschung. Freilich merkt man in dem gedrängten Abriss der Athenischen Verfassungsgeschichte empfindlich, wie ungleichmässig urkundliches Material zur Verfügung stand, aber dass Aristoteles bequem bereitliegendes nicht beachtet oder schlechteren Quellen nachgesetzt habe, ist bis jetzt noch nicht bewiesen. Für die Pentekontaetie war das urkundliche Material für die Verfassungsgeschichte ausserordentlich gering. Etwaige Fehlgriffe dürften hier auf zu ver-

1) Auch die so auffällig an die Komödie erinnernde Berechnung, wie viele Athenische Bürger von den *φóροι* der Bundesgenossen lebten, dürfte sich bei Kritias ähnlich gefunden haben. Ueber diese vgl. jetzt auch U. Köhler Berl. Akad. Ber. 1892, S. 342 ff.

trauensvolle Benutzung ungenauer Chronisten wie des Hellanikos zurückgehen.

Ob den grossen Demagogen der Hass des Kritias und Platon und die kühle Gleichgültigkeit des Aristoteles viel mehr geschadet hat, als die Rhetorik des Gorgias und die Vergötterung des Demos, ist schwer zu entscheiden. Die Geschichtsschreibung ist seit Isokrates durch die Rhetorik vergiftet und ihren Antithesen gegenüber erweckt es Vertrauen, wenn bei Aristoteles Aristeides und Themistokles nicht als konservativ und liberal differenzirt werden. Der Epitaphios des Gorgias mag gemeint gewesen sein als Programm der neuen Demokratie, in der That war er der Epitaphios der Alten des fünften Jahrhunderts. Der Geist des Gorgias aber ging noch lange um und nahm viele Gestalten an; in der des Aristeides hat er den grossen Demagogen die letzte Leichenrede gehalten.

Basel, März 1892.

FERDINAND DUEMMLER.

BEMERKUNGEN ZUR AEGYPTISCHEN STRATEGIE IN DER KAISERZEIT.

Da ich an dem Abschluss einer grösseren Arbeit über die aegyptische Strategie¹⁾ durch äussere Verhältnisse behindert wurde, mögen hier vorläufig einige Einzelfragen allgemeinerer Natur zur Discussion gestellt werden.

I. Es ist allgemeines Dogma, dass die ägyptische Strategie, die Vorsteherschaft des Gaues, zu den *λειτουργίαι χωρικά* gehöre, d. h. zu denjenigen Lasten, die auf der *χώρα*, d. i. den Gauen im Gegensatz zu Alexandrien, ruhten. Dies wird gefolgert aus dem Edict des Tiberius Iulius Alexander vom Jahre 68 n. Chr. (CIGr. III 4957,32 ff). Der Praefect verspricht hier — wohl wegen vorhergegangener Uebertretungen — ausdrücklich (Z. 34) *ὥστε μηδένα τῶν ἐγγενῶν Ἀλεξανδρέων εἰς λειτουργίας χωρικὰς ἄγεσθαι*. Er fährt dann fort: *μελήσει δέ μοι καὶ τὰς στρατηγίας μετὰ διαλογισμὸν πρὸς τριετίαν ἐνχειρίζειν τοῖς κατασταθησομένοις*. Darauf folgen Bestimmungen anderer Art. — Gegen die übliche Auffassung, dass hiernach die Strategie zu den chorischen Liturgien gehört habe, scheinen mir äussere und innere Gründe zu sprechen. Zunächst sei darauf hingewiesen, dass das Wort *μελήσει* nach Cailliauds Abschrift durch ein Spatium vom Schlussworte des vorhergehenden Satzes getrennt ist. Ob das grosse *M* in *μελήσει*, wie Franz es giebt, berechtigt ist, kann ich aus seinen Notizen nicht ersehen. Aber auch schon durch das Spatium würde deutlich der Beginn eines neuen Abschnittes angezeigt sein.

1) Ueber die aegyptischen Strategen der Kaiserzeit haben u. A. gehandelt Varges, *de statu Aegypti prov. Rom.* Göttg. 1842. p. 33—37. — Franz CIGr. III p. 316 ff. — E. Kuhn, *Verf. d. röm. Reichs* II 485—493. — Marquardt, *Röm. Staatsverw.* I² 448/9. — Wessely, *Prolegomena ad pap. Graec. nov. collect.* ed. Wien 1883, p. 11 ff. — Mommsen *R. G.* V S. 556 A. — Mitteis, *Reichsrecht u. Volksrecht* S. 45 ff.

Doch ich will mehr Gewicht auf die inneren Gründe legen. Im Allgemeinen ist zu bemerken, dass man in Aegypten unter den chorischen Liturgien in erster Linie wohl immer die Verpflichtung der Gaubewohner, an den Damm- und Canalarbeiten sich zu theiligen, die königliche Domäne zu beackern und dgl. mehr verstanden haben wird. Dass derartige Verpflichtungen oft unerlaubter Weise durch den Unverstand der Beamten auch auf privilegierte Classen ausgedehnt wurden, zeigt der Pariser Papyrus 63 aus Ptolemäischer Zeit, der energisch gegen derartige Missbräuche einschreitet. Diese Personallasten — auch die *γεωργία γῆς βασιλικῆς* — haben aber auch in der Kaiserzeit fortbestanden, wie mir Faijûmer Urkunden zeigen. Ich möchte meinen, dass auch hier der Praefect — wiewohl andere Deutungen nicht ausgeschlossen sind — an derartige Lasten gedacht hat, und dass er an der angezogenen Stelle auf dieses Privileg der Alexandriner zu sprechen gekommen ist, weil er unmittelbar vorher, in Z. 32, die Lasten der *δημόσιοι γεωργοί* berührt hatte. Wie dem auch sei, sicherlich darf meines Erachtens aus der angeführten Stelle des Edicts nicht geschlossen werden, dass die Strategie nothwendig unter die *λειτουργίαι χωρικάι* gehöre. Dieser Zusammenhang ist erst künstlich hineininterpretirt worden. Ich meine vielmehr, dass die beiden Sätze überhaupt nichts mit einander zu thun haben, wie das denn auch, die Zuverlässigkeit von Caillauds Abschrift vorausgesetzt, graphisch auf dem Stein zum Ausdruck gebracht ist. Der Praefect geht vielmehr zu etwas Neuem über (vgl. auch das *καὶ* hinter *μελήσει δέ μοι*), wenn er versichert, künftig in ordnungsgemässer Weise die Strategien besetzen zu wollen, d. h. denjenigen, die ihm präsentirt werden, nach vorhergegangener Abrechnung (mit dem Vorgänger)¹⁾ auf drei Jahre die Strategie zu übergeben. Trifft diese Interpretation das Richtige, so sind auch die Consequenzen, die Rudorff u. A. aus der früheren Auffassung auf die sociale Stellung der Strategen u. dgl. gezogen hatten, aufzugeben, und wir lernen aus den angeführten Worten des Edicts nur das eine, dass die Strategen ihr Amt auf drei Jahre aus der Hand des Praefecten erhielten, nachdem sie ihm vorgeschlagen waren. Wer sie vorschlug, wird leider nicht gesagt. An eine

1) So ist *μετὰ διαλογισμόν* mit Varges aufzufassen. Anders Rudorff, Rh. Mus. II, 1828 S. 181 und Mommsen a. O. .

Mitwirkung der Gaue zu denken, wie Rudorff meinte und auch Kuhn nicht für unmöglich hält, scheint mir durch die staatsrechtliche Stellung der Gaubewohner völlig ausgeschlossen. Ich möchte am ehesten an die Epistrategen als die Vorschlagenden denken. Doch liesse sich auch Anderes vermuthen.

II. Wer durch die obigen Gründe noch nicht überzeugt ist, möge diese zweite Untersuchung mit in die Wagschale werfen. Es ist offenbar ein Ausfluss der traditionellen Auffassung von der Strategie als einer chorischen Liturgie, dass allgemein angenommen wird, zu diesem ‚niedereren‘ Amte seien nur Griechen (nichtalexandrinischen Rechts) und eingeborne Aegypter verwendet worden. So Kuhn S. 492. Marquardt S. 448. Sieht man aber die erhaltenen Strategennamen durch, so ist leicht zu sehen, dass jene nur vorgefasste Meinung in diesen Männern lediglich Griechen und Aegypter erkennen und den Gedanken, dass eventuell auch Männer römischer Civität sich darunter befänden, a limine abweisen konnte. Bleiben wir zunächst bei der von Franz im CIGr. III p. 317 zusammengestellten Strategenliste, da an diese bisher die Untersuchungen angeknüpft haben, so ist einer darunter, den auch Marquardt S. 448 A. 9 als Römer anerkennt, der *Πλίνιος Καπίτων*, Stratege der thebanischen Oase im 18. Jahr des Antoninus Pius.¹⁾ Dass man aber das Römerthum des *Παπείριος Δομί[τιος...]. ιανος* (CIGr. 4811) geleugnet hat, ist wohl nur durch jene vorgefasste Meinung zu erklären. — Schwieriger ist die Frage bei einer Reihe anderer Namen zu entscheiden, die aus römischen, griechischen, ja auch aegyptischen Bestandtheilen gemischt sind, wie *Ιούλιος Δημήτριος*, *Αύρηλιος Βησαρίων* ὁ καὶ *Ἀμμώνιος* etc. Für diese Mischnamen berufen sich nun auch die neuesten Bearbeiter auf die von Letronne in den *Recherches pour servir à l'hist. de l'Égypte* (1823) S. 247 ff. aufgestellte und im *Recueil des inscriptions* II 341 wieder verwerthete Behauptung, dass Aegypter und Griechen in der Kaiserzeit ihren ursprünglichen Namen ganz beliebig römische Namen vorsetzen konnten, ohne dass ihre staatsrechtliche Stellung dadurch irgendwie eine Veränderung erfuhr. Rudorff (Rb. Mus. II, 1828, S. 154 ff.), der zuerst diesen Satz acceptirte, suchte ihn weiter durch den Hinweis auf Suetons Worte

1) Der Name richtig gelesen von Schweinfurth in Petermanns Mittheilungen 1875 S. 392 statt *Παινίου Καπίτωνος* CIGr. 4955.

(*Claud.* 25) zu stützen: *peregrinae conditionis homines vetuit usurpare Romana nomina dumtaxat gentilicia*. Wie Rudorff hieraus ableiten konnte, dass Claudius ‚nur römische *praenomina* und *cognomina* zu führen den Peregrinen untersagt habe‘, ist mir unerschwinglich. Sueton sagt vielmehr mit klaren Worten, dass Claudius gerade das widerrechtliche Führen von römischen *nomina*, ‚nämlich‘ *n. gentilicia* verboten habe. Doch zwischen jener Zeit und heute liegen Mommsens grundlegende Untersuchungen über die römische Nomenclatur, und es erübrigt nur, die Resultate auch auf diesen einzelnen Fall anzuwenden. Wir wissen heute, dass, wenn wir einen Peregrinen mit römischem Gentilnamen antreffen, wir anzunehmen berechtigt sind, einen Peregrinen mit römischer Civität vor uns zu haben.¹⁾ Von dieser Basis aus werden wir eine ganze Reihe von römischen Strategen in Aegypten nachweisen können. Jene Mischnamen aber sind dadurch entstanden, dass der Peregrine seinen früheren Individualnamen hinter die vom Kaiser ihm gewährten römischen Namen setzte. Ein jüngst in Berlin erworbener Papyrus, aus dem 23. Jahr des Commodus oder — wahrscheinlicher — des Caracalla, führt uns diesen Process deutlich vor Augen. Darin findet sich der Passus: *Αὐρήλιος Ζώσιμος πρὸ μὲν τῆς θείας (=θείας) δωρεᾶς καλούμενος Ζώσιμος Λεωνίδου*. Der Mann war also ursprünglich Grieche und führte die griechische Nomenclatur *Ζώσιμος Λεωνίδου*. Dass er sich jetzt *Αὐρήλιος Ζώσιμος* nennt, that er nicht nach eigenem Belieben, wie Letronne, Rudorff u. A. meinten, sondern, wie der Text an die Hand giebt, auf Grund eines göttlichen, d. h. kaiserlichen Privilegs, welches ihm die Civität verliehen hatte.²⁾ Diese Art von Mischnamen finden wir bei Männern nachweisbar römischer Civität beispielshalber in der lateinischen Militärurkunde aus den *Castra Caesaris* bei Alexandria (CIL III Suppl. 6580). Diese aus dem Jahre 194 n. Chr. stammenden Soldatenlisten zeigen hinter der Tribus überwiegend griechische oder gar griechisch-aegyptische *Cognomina*, wie *Ammonianus*, *Isidorus*, *Sarapammon* etc., und es ist gewiss kein Zufall,

1) Vgl. Mommsen, Staatsrecht III 1. 200 ff. 213. Im Allg. vgl. Marquardt, Privatl. I² 25 ff.

2) Ist der Papyrus in das 23. Jahr des Caracalla zu setzen, also 214/15, so dürfte mit der *θεία δωρεά* vielleicht die *Constitutio Antonina* gemeint sein. Andere Beispiele solcher Mischnamen bei Marquardt, Privatl. 26.

dass gerade die in den Castra geborenen Soldaten, die ja erst zum Legionsdienst ad hoc das Bürgerrecht erhalten hatten, mit wenigen Ausnahmen derartige Beinamen führen.

Ehe ich nun eine Liste der römischen Strategen gebe, möchte ich darauf hinweisen, dass wir bei den Namensformen, wie unsere Urkunden sie geben, sehr stark mit Ellipsen zu rechnen haben. Es liegt das vielfach an dem Character der Urkunden, die zum grossen Theil ἀντίγραφα sind, und dass die Copie Ellipsen mannigfacher Art mit sich bringt, darauf habe ich schon früher in dieser Zeitschrift (XXII 5 ff.) hingewiesen. Doch können natürlich auch andere Beweggründe vorliegen. So heisst z. B. der oben erwähnte Αὐρήλιος Ζώσιμος in einem anderen Papyrus derselben Sammlung aus dem 25. Jahre des Caracalla (216/17): Αὐρήλιος Λογγῖνος ὁ καὶ Ζώσιμος Λεωνίδου. In einem dritten Papyrus wird er wieder blos Λογγῖνος ὁ καὶ Ζώσιμος Λεωνίδος (sic) genannt, doch ist noch zu untersuchen, ob dieser Text in die Zeit nach der Civitätsverleihung gehört.¹⁾ Jedenfalls kam es vor, dass unter Umständen auch der wichtigste Bestandtheil des Namens, der römische Gentilname, ausgelassen wurde, sodass der Peregrine wieder mit seinem alten Namen erscheint. So wird jener Procurator Augusti und *vir egregius* Μύρων ὁ διαδεχόμενος τὴν ἀρχιερωσύνην, über den ich in dieser Zeitschrift XXIII, 595 ff. gehandelt habe, sicherlich einen römischen Gentilnamen, vermuthlich Αὐρήλιος, geführt haben (vgl. CIGr. 5069). Andere Beispiele bei Marquardt, Privatl. I², 26 A. 4. Es bleibt daher die Möglichkeit bestehen, dass unter Umständen auch Männer, die uns mit einfachem griechischen Namen begegnen, Peregrinen mit römischer Civität sind. Nur selten werden wir dann in der Lage sein, den wahren Sachverhalt zu erkennen. Dies sei für die 2. Liste, von Strategen griechischen Namens, gesagt.

Nach diesen Vorbemerkungen gebe ich eine Liste von Strategen, die wir als Römer resp. Peregrinen, die das Bürgerrecht erlangt haben, betrachten dürfen. Ich habe aus Inschriften und Papyri zusammengestellt, was mir gerade zu Gebote stand; auf Vollständigkeit macht die Liste keinerlei Anspruch und wird sich

1) Den Namen Longinus scheint er, wie ein anderer Papyrus nahe legt, schon vor der Civität nach seinem Grossvater mütterlicherseits getragen zu haben.

leicht erweitern lassen. Die noch nicht inventarisirten neuesten Erwerbungen des Berliner Museums bezeichne ich einstweilen mit NE.

I. Jahrh. n. Chr.

- 1) (?) Π[.....] Πρεῖσκος, zur Zeit des Augustus (Pap. der Kais. Sammlung in Wien No. 31).
- 2) Ἰούλιος Δημήτριος, Str. der thebanischen Oase a. 2 des Galba (CIGr. 4957).

II. Jahrh. n. Chr.

- 3) Κλαύδιος Χρύσερμος, Str. des Koptites a. 7 des Trajan (Revue Archeol. 1883 Sept.).
- 4) Λούκιος Φουνεισουλανὸς Χαρεῖσιος, Str. des Hermonthites und Latopolites a. 7 des Hadrian (Puchstein *Epigr. gr.* 43 = CIGr. 4722). Das Praenomen fehlt in der metrischen Inschrift CIGr. 4721.
- 5) (?) Κέλερ, Str. a. 7 des Hadrian; in welchem Gau, unbekannt. (CIGr. 4723).
- 6) Αἴλιος Σαραπίων, Str. im Arsinoites a. 8 des Antoninus Pius (NE und Berlin. Steuerprof. XV).
- 7) Πλίνιος Καπίτων, Str. der thebanischen Oase a. 18 des Antoninus Pius (Petermann, Mittheilung. 1875, S. 392 = CIGr. 4955).
- 8) Κλαύδιος Ἀπολινάριος, Str. (des Latopolites?) a. 4 des Marcus und Verus (CIGr. III, Add. 4831^b).
- 9) Παπείριος Δομί[τιος...].ιανος, Str. des Ombites, wohl aus dem Ende des II. Jahrh. (CIGr. 4811).
- 10) Αὐρήλιος Ἀπολλώνιος ὁ καὶ Σωτήρ a. 8 des Severus und Caracalla; in welchem Gau, unbekannt (Berl. P. 1515).
- 11) Αὐρήλιος Εὐδαίμων, im Arsinoites, Ende des II. oder Anfang des III. Jahrh. (Berl. P. 1833).

III. Jahrh. n. Chr.

- 12) Αὐρήλιος Δίδυμος, Str. im Arsinoites a. 24 des Caracalla (NE).
- 13) Αὐρήλιος Διονύσιος, Str. im Arsinoites a. 25 des Caracalla (NE).
- 14) Αὐρήλιος Λεοντᾶς, Str. im Ombites und Elephant. a. 12 des Severus Alexander (Paris. Pap. 69).

- 15) Σεπτίμιος Ἀμμώνιος ὁ καὶ Διονύσιος, Str. im Arsinoites a. 5 der Philippe (Berl. Pap. 2348).
- 16) Αὐρ(ήλιος) Βησαρίων ὁ καὶ Ἀμμώνιος, Str. im Ombites und Elephant. zur Zeit der Philippe (CIGr. 5069).
- 17) Αὐρ(ήλιος) Ἀχιλλεύς, Str. des Herakleopolites a. 7 des Valerian und Gallien (Berl. Pap. 1439).
- 18) Αὐρ(ήλιος) Δίδυμος ὁ καὶ Λογάδιος, Str. (des Memphites?) a. 20 des Diocletian und Maximian (Louvre Pap. 7932. Vgl. meine *Observationes ad hist. Aeg.* p. 52 ff.)¹⁾.

Zur Vergleichung lasse ich eine Liste derjenigen Strategen folgen, die, genau datierbar, mit griechischen oder griechisch-aegyptischen Namen mir zur Zeit bekannt sind. Auch diese Liste macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

I. Jahrh. n. Chr.

- 1) Νεῖλος, Str. in Philae zur Zeit des Augustus (CIGr. 4923).
- 2) Τρύφων, Str. des Tentyrites a. 31 des Augustus (CIGr. 4715).
- 3) Σαραπίων Τρυχάμβου, Str. des Tentyrites aus der Zeit des Tiberius (CIGr. 4716).
- 4) Ποσιδώνιος, Str. der thebanischen Oase a. 9 des Claudius (CIGr. 4956).

II. Jahrh. n. Chr.

- 5) Σαραπίων, Str. im Arsinoites a. 12 d. Trajan (NE).
- 6) Πρώταρχος, Str. im Arsinoites a. 14 d. Hadrian (NE).
- 7) Ἀρχίας, Str. im Arsinoites a. 19 d. Hadrian (NE).
- 8) Χαιρήμων ὁ κα[ὶ.....], Str. im Hermonthites und Lato-polites a. 19 d. Hadrian (CIGr. 4736).
- 9) Ἰσίδωρος, Str. im Arsinoites a. 7 d. Antoninus Pius (Berl. P. 2424).
- 10) Εὐδωρος, Str. im Arsinoites a. 22 d. Antoninus Pius (Berl. P. 1408 und 2286/7).
- 11) Μεγαλώνυμος, Str. im Arsinoites a. 11 des Marcus (NE).
- 12) Ἱερακαπόλλων, Str. im Arsinoites a. 22 des Commodus (Berl. P. 1512).
- 13) Ἱεραξ, Str. im Arsinoites a. 23 (des Commodus?) NE.
- 14) Δίδυμος, Str. im Arsinoites a. 31 d. Commodus (NE).

1) Diese meine Ausführungen sind in den Mittheilungen Pap. Rainer II, 30 zum Schaden der Sache übersehen worden.

- 15) Ἀρτεμίδωρος, Str. im Arsinoites a. 1 des Pertinax und a. 2 d. Severus (NE).
 16) Φιλόξενος, Str. im Arsinoites a. 3 d. Severus (NE).
 17) Ἀπολ(λῶνιος) Διον(υσίου), Str. des Panopolites a. 5 des Severus (Bibl. National. Pap. ined.).
 18) Δημήτριος, Str. im Arsinoites a. 8 des Severus und Caracalla (NE).

III. Jahrh. n. Chr.

- 19) Διονύσιος, Str. im Arsinoites a. 16 des Severus, Caracalla und Geta = 207/8 (NE).
 20) Ἀπολλόδωρος ὁ καὶ Σαραπαμμών, Str. im Arsinoites a. 17 des Severus, Caracalla und Geta = 208/9 (NE).

Wenn man bedenkt, auf welchen Zufälligkeiten unsere Kunde von diesen Namen beruht, wird man es gewiss abweisen müssen, Statistik mit den vorliegenden Listen zu treiben, denn die sich ergebenden Zahlenverhältnisse könnten jeden Augenblick durch neue Funde ins Gegenteil umschlagen. Auffällig erscheint vielleicht die geringe Zahl der römischen Strategen im I. Jahrh. Sie findet aber ihr Correctiv in der gleichfalls geringen Zahl der griechischen. Wir kennen eben bis jetzt zufällig verhältnissmässig wenig Urkunden aus diesem Jahrhundert. Aber eine Thatsache ergibt sich aus obigen Listen, die wohl auch durch weiteres hinzukommendes Material kaum verändert werden dürfte, nämlich, dass nach dem Jahre der Constitutio Antonina (212)¹⁾ kein Peregrine mehr die Strategie bekleidet hat, sondern nur Männer von römischer Civität in diesem Amte begegnen. Nach dem Wortlaut, in dem Ulpian von dieser Constitution berichtet, ist das allerdings selbstverständlich denn nach

1) Aus Dio, der unter dem Jahre 212 darüber berichtet, geht nicht mit Sicherheit hervor, dass sie wirklich in diesem Jahre erlassen wurde. Eine Stütze würde dieser meist acceptirte Ansatz finden, wenn man die auf der Basis einer zerbrochenen Statue in Alexandrien gefundene Inschrift CIGr. 4680 dazu in Beziehung setzen dürfte. Franz datirt dieselbe vom 1. Jahr des Caracalla, was keinen Sinn hat. Ich lese in Z. 5: [L]κα Ἀ[θ]ύρ ιβ = 8. Nov. 212. Davor steht nun der Name des Caracalla im Accusativ, darauf: τὸν σωτήρα τῆς ὅλης οἰκουμένης Μ(ᾱρκος) Αἰγρήλιος Μέλ[ας] καὶ ὡς [χ]ρηματίζω (scil. ἀνέθηκα). Sollte hier nicht Caracalla ‚der Retter der ganzen Welt‘ eben wegen seines Erlasses genannt und die Statue ihm unter dem frischen Eindruck derselben von einem neugebackenen Römer gesetzt sein? Die Constitutio wäre dann zwischen Februar (Ermordung des Geta) und November 212 zu setzen.

ihm soll ja Caracalla alle im *orbis Romanus* Wohnenden zu *cives Romani* gemacht haben. Die neuere Forschung hat aber ihre Bedenken gegen die Genauigkeit dieser Tradition ausgesprochen und die Vermuthung aufgestellt, dass dieses allgemeine römische Bürgerrecht nur den Mitgliedern städtisch geordneter Gemeinden zu Theil geworden sei.¹⁾ Mommsen wendet diesen Satz in den Schweizer Nachstudien (in dieser Ztschr. XVI 475) folgerichtig in der Weise auf Aegypten an, dass er es für möglich erklärt, „dass blos die Bürger von Alexandrien, nicht aber die Aegypter überhaupt dadurch das Bürgerrecht erwarben.“ Wenn ich nicht irre, wird sich bei genauerer Durcharbeitung des neuen Materials, das uns seitdem in den Papyri zugeflossen ist, herausstellen, dass der Kreis der von der Constitution Betroffenen viel weiter zu ziehen ist. Wiewohl ich die Frage hier nur streife, will ich doch bemerken, dass mir in den mir bekannt gewordenen Urkunden von der Zeit der Constitution an kaum ein Mann, der ein Gemeindeamt irgend welcher Art führt oder überhaupt im öffentlichen Leben steht, begegnet ist, der nicht einen römischen Gentilnamen, in der Regel *Αὐρηλῖος*, führte. Ja, sogar die meisten Privatpersonen erscheinen seitdem mit diesem Namen — Thatsachen, wie sie ganz ähnlich Dittenberger an den attischen Ephebenlisten beobachtet hat (CIA III 1177). Ich verweise u. A. auf die Namen in den Arsinoitischen Tempelrechnungen vom Jahre 215 (Hermes XX 430 ff.), in dem memphitischen Papyrus der Petersburger und Berliner Bibliothek vom Jahre 224/5 (Hermes XXII 142 ff.), auf die zahlreichen Beispiele bei Hartel, Griech. Pap. Erz. Rain. (in den Anmerkungen) und Wessely in den Mittheil. Pap. Erz. Rain. IV 54 ff. Das Wichtigste ist aber, dass diese aegyptischen Aurelier nicht etwa nur aus Alexandrien stammen, sondern auch aus den verschiedensten Städten und vor allem auch aus Dörfern! Von den Städten, d. h. den Metropolen der Gaue, wissen wir jetzt freilich, dass einige wie Arsinoë, Herakleopolis, Hermupolis ähnlich wie Alexandrien selbst am Anfang des III. Jahrh. (vielleicht 202) durch Severus ein gewisses Stadtrecht (*βουλή*) erhalten hatten.²⁾ Ja, nachdem die Fälle sich so gemehrt haben,

1) Vgl. Mitteis, Reichsrecht u. Volksr. S. 159.

2) Vgl. meine *Observat. ad hist. Aeg.* p. 14. Hermes XX 445. — Hartel, Griech. Pap. Rain. S. 66. — Wessely, Mittheil. Pap. Rain. IV 57.

liegt die Vermuthung nahe, dass vielleicht alle Metropolen damals dieses Recht erhielten. Es liegt wenigstens bis jetzt meines Wissens kein Grund gegen diese Hypothese vor. Danach würde sich also jetzt die Anwendung der *Constitutio Antonina* auch auf die Metropolen Aegyptens mit der obigen Theorie vereinigen lassen. Dagegen bleibt unvereinbar damit die Thatsache, dass auch Dörfler als Aurelier begegnen. Einige Beispiele seien hier angeführt. NE: *Αὐρήλιος Εἰσίδωρος ἀπάτωρ* aus dem Dorfe *Καρανίς*, vom 4. Jahr d. Elagabal u. Alexander = 220/1 (vgl. CIL. III 2, p. 892). — Mittheilg. Pap. Rain. II, 35: *Αὐρηλία Ταῶτις Ὀννόφοριος μητρὸς Τασκ[αταρίου] ἀπὸ κώμης Ταναήεως*, vom J. 226. — Ebend. II, 31: *Αὐ[ρή]λιος Ἰσχυρᾶς Θεογ[ελ]τονος μητρὸς Τήσεως*, aus d. Dorfe *Θ[ι]νεβιή* (Wessely: *Σενεβιή*), vom J. 238. — Tafeln z. ält. gr. Pal. XIV. Anf.: *[Αὐρ]ήλιοι Ἀπολλῶς Σαραπίωνος τοῦ καὶ Συρίωνος καὶ Ἡρᾶς Ἀμμωνᾶ [ἄ]μφοτέροι ἀπ[ὸ] χώρας Χενεβριτῶν τοῦ Μαρεώτου*, und ibid. Z. 22: *[Α]ὐρήλιος Ἀμμῶνις ἀπὸ χώρας Νεθριτῶν*, vom J. 289. — Dass mit der Verleihung des Aureliernamens resp. der Civität wirklich eine Veränderung der Rechtsstellung verbunden war, zeigt z. B. der Umstand, dass die oben genannte *Ταῶς* aus dem Dorfe *Ταναῖτις* vor Gericht nach römischem Recht auftritt: *χωρὶς κυρίου — κατὰ Π[ωμαίων] ἔθνη τέκνων δικάζω.* Dass andererseits aber doch nicht sämtliche Bewohner des römischen Reiches die Civität durch Caracalla erhielten, geht, wie im Allgemeinen aus den schon von Mommsen hierfür angezogenen Militärdiplomen des III. Jahrhs. und den Juristen, so im Besonderen für Aegypten auch aus unseren Urkunden hervor. Beispielshalber enthält Berl. P. 2348 vom J. 247/8 Listen von Bauern mit gut aegyptischen Namen, vor denen der Aureliername kaum ausgelassen sein dürfte.

Da nun nach dem Obigen die Zugehörigkeit zu einem städtischen Gemeinwesen nicht mehr als die Voraussetzung zum Anrecht auf die von Caracalla vergebene Civität betrachtet werden kann, fragt es sich, ob nicht doch die Ingenuität, wie schon früher vermuthet worden ist, diese Voraussetzung gewesen ist. Die Aegypter des zuletzt erwähnten Papyrus sind *γεωργοί*. Doch erst wenn Publicationen in grösserem Umfange vorliegen, dürfte das Problem zu lösen sein. Einstweilen wollte ich auf

die Schwierigkeiten mehr hinweisen, als sie zu beseitigen unternehmen.

III. Bis vor Kurzem war allgemein angenommen, dass die von den Ptolemäern eingerichtete Strategie mit der Constantinischen Reform zu bestehen aufgehört habe. Neuerdings ist dagegen die Ansicht ausgesprochen worden, dass wie die Gaue, deren Fortbestand schon durch die Berliner Papyri Schmidt bezeugt war, so auch die Strategie die Constantinischen und Justinianischen Reformen überdauert habe. So Wessely, *Prolegom. ad papyr. graec. novam collectionem* ed. Wien 1883 p. 13 ff., der folgende Zeugnisse aus der Wiener Sammlung dafür anführt:

- 1) ... Κυρ[λλου τοῦ] ἐνδοξοτάτου στρατηγοῦ, vom Jahre 608 nach Chr.
- 2) Φλ(αουίω) Μην[ᾱ τ]ῷ ἐνδοξοτ[άτ]ω στρατηγῷ καὶ παγάρχῳ τῆς Ἀρσινοϊτῶν π. καὶ Θεοδοσιουπολιτῶν, gleichfalls aus byzantinischer Zeit.

Hierzu ist von Magirus, Wien. Stud. 1886 unter No. 14 (= Berlin. Pap. 2558) folgendes Beispiel hinzugefügt:

- 3) Φλ. απειωνι τω ενδοξοτατω στρατη(γω) (καὶ)
(π)αγαρχω της αρσινοιτων και Θεοσι- sic
ουπολιτων, vom Jahre 556 n. Chr.

Wohl im Hinblick auf diese Zeugnisse hat auch W. v. Hartel, Griech. Pap. Rainer Wien 1888, S. 63 die Ansicht ausgesprochen, dass die Strategen in dieser späten Zeit nach wie vor bestanden hätten. Ich habe nun Gründe zu vermuthen, dass diese Zeugnisse auf falschen Lesungen beruhen. Zunächst muss ich hervorheben, dass unter den zahlreichen griechischen Urkunden aus nachdiocletianischer Zeit, die ich in den Museen von Berlin, London, Oxford, Paris kennen gelernt habe, mir nicht ein einziger Stratege begegnet ist. Auf dieses argumentum a silentio allein dürfte ich mich allerdings bei der Beschaffenheit des Materials nicht verlassen, doch bestärkt es mich in der Ueberzeugung, dass an den oben citirten Stellen στρατηγός von den Herausgebern aus στρατηλάτης verlesen ist. In dem dritten Fall kann ich es positiv versichern, da es sich um einen Berliner, also für mich controllirbaren Text handelt. Ich lese daselbst, wie ich bereits in der vortrefflichen Separatausgabe des XIII. Edicts Justinians von Zachariae v. Lingenthal (Lpz. 1891) p. 11. A. bemerkt habe, folgendermassen:

Φλ(αουλῶ) Ἀπίωνι sic τῷ ἐνδοξοτάτῳ στρατηλάτῃ sic [καὶ]
[κ]αγάρχῳ τῆς Ἀρσινοϊτῶν καὶ Θεοδοσι-
ουπολιτῶν.

Wenn ich nun aus dem Berliner Pap. 2594 noch folgendes Beispiel bringe:

Φλ(αουλῶ) Θεοδωρακίῳ τῷ ἐνδωξωτάτῳ sic
στρατηλάτῃ καὶ παγάρχῳ ταύτης
τῆς Ἀρσινοιτῶν πόλεως,

so darf ich mir wohl, auch ohne einen stricteu Beweis aus den Wiener Originalen bringen zu können, die Vermuthung erlauben, dass auch Wessely, in dessen Publicationen ja Lesefehler nicht zu den Seltenheiten gehören, in den obigen Fällen *στρατηγός* aus *στρατηλάτης* verlesen hat — ein Versehen, das paläographisch nahe liegt und hier um so mehr zu entschuldigen wäre, als es in der Erstlingsarbeit Wesselys begegnet. Es wäre sehr dankenswerth, wenn auf diese Anfrage eine Antwort erfolgte. Bis dahin fühle ich mich berechtigt, anzunehmen, dass die Strategie mit der Constantinischen Reform gefallen ist. Der letzte Stratege, der mir bekannt ist, ist der *Ἀνθήλιος Αἰδύμος ὁ καὶ Λογάδιος* vom Jahre 304 n. Chr.

Wiewohl die Behandlung der Frage nach der Wirkung dieser Reformen auf die gesammte innere Verwaltung Aegyptens nicht in den Rahmen dieser abgerissenen Bemerkungen gehört, möchte ich doch auf einen Punkt noch kurz hinweisen. Aus den Rechtsbüchern wie aus den Urkunden sind die *πάγαρχοι* in dem Aegypten dieser späteren Zeit bekannt als die Vorsteher von *pāgi*, von ‚Gauen‘. Wie verhielten sich nun diese pagi zu ihren griechischen Namensvettern, den alten *νομοί*, die neben ihnen, wie bemerkt, fortbestanden? Hierüber giebt uns ein Papyrus der Berliner Sammlung (P. 5023) wichtige Aufschlüsse, den ich kürzlich in den ‚Tafeln zur älteren griechischen Palaeographie‘ (Lpz. u. Berl. 1891) unter No. XV z. Th. publicirt habe, und der auch schon von Zachariae v. Lingenthal a. O. herangezogen ist.) Die Urkunde stammt aus dem mittelaegyptischen Hermopolitischen Nomos, ist nach dem

1) Wessely hat zwar im XXII. Jahresb. d. Staatsgymn. im III. Bezirke in Wien 1890/91 über diese Urkunde allerlei drucken lassen, aber diese wichtigsten Aufschlüsse hat er merkwürdiger Weise übersehen.

Consulat des Acindynus und Proclus = 340 n. Chr. datirt und enthält eine Rechenschaftslegung der Dorfbeamten des Dorfes Preklis. Der Eingang, der uns hier interessirt, lautet:

Ἀὐρηλίῳ Ἀσκληπιάδῃ¹⁾ πραιπ(οσίτῳ) ἰδ' πάγου
 νομοῦ Ἑρμοπολείτου
 παρὰ Ἀὐρηλίων Ὠρος sic Ἀμμωνιανοῦ ἐφόρου
 καὶ Ὠρος sic Κάστορος καὶ Κορνήλιος sic Παήσιος κω-
 μαρχῶν²⁾
 5 καὶ Ἡρακλᾶς³⁾ sic Παγένους κουαδράριος οἱ πάντες ἀπὸ
 κώμης

Πρήκλεως τοῦ ὑπὸ σαι⁴⁾ [π]άγου χαίρειν.

Der Papyrus lehrt uns, dass der Hermopolitische Nomos in der Mitte des IV. Jahrhs. in mindestens 14 pagi zerfiel, an deren Spitze *praepositi* standen.⁵⁾ Diese pagi, als Amtsbezirke *pagarchiae* genannt, mögen vielleicht — es sei nur als Vermuthung hingestellt — den älteren τόποι resp. τοπαρχίαι nachgebildet gewesen sein, die in den meisten Gauen (Strabo p. 787) gleichfalls einen Bruchtheil des Nomos darstellten.⁶⁾ Danach würden die Pagarchen, die übrigens im wesentlichen als Steuerbeamte begegnen, hinsichtlich ihres Amtsbezirkes am ehesten den früheren τοπάρχαι zu vergleichen sein. Der Papyrus darf uns aber auch zugleich eine

1) ασκληπιαδη Wessely.

2) Von diesen selben Komarchen Aurelios Horos und Aurelios Kornelios sind die von Col. II an folgenden Rechnungen aufgesetzt. Denn II 2 ist zu lesen: γεναμένου δι' ἡμῶν τῶν β' κωμαρχ(ῶν) Ὠρος καὶ Κορνήλι[ος], nicht τῶν β' καὶ Φλ(άουιος) κτλ. wie Wessely.

3) Ηρακλῆς Wessely.

4) σαι = σε. Falsch σοι Wessely.

5) An Stelle des rein lateinischen Titels ist dann in diesem hellenisirten Lande wie es scheint allmählich das lateinisch-griechische πάγαρχος aufgekommen, wie für den Amtsbezirk παγαρχία statt *praepositura pagorum*.

6) Die richtige Deutung von τόπος und τοπαρχία in meinen *Observationes ad hist. Aeg.* p. 20 ff. Bei dieser Gelegenheit sei ein altes Missverständniss aufgehellt. Die Toparchien, die ich *Observationes* p. 24 aus Berliner Papyri citirte, gehören, wie sich mir schon vor Jahren bei der Inventarisirung der Stücke aus den Acten ergab, nicht in den Arsinoitischen, sondern den benachbarten Herakleopolitischen Gau. Der erstere zerfällt vielmehr in μερίδες (*Observ.* p. 11 ff.). Wenigstens sind mir bis jetzt keine Toparchien aus diesem Gau begegnet.

Bestätigung der oben ausgesprochenen Meinung sein, dass nach Constantin die Zeit der Strategenwirthschaft vorüber ist. Denn ein derartiger Bericht wie der vorliegende würde, nach ähnlichen Texten der früheren Zeit zu schliessen, gewiss an den Strategen des Hermopolitischen Nomos gerichtet gewesen sein, hätte es einen solchen nur gegeben.

Breslau.

ULRICH WILCKEN.

HIPPOCRATEA.

I.

1. *Περὶ ἀγμῶν* c. 16 med. Littré, Ermerins und Petrequin lesen: ἀλλὰ μὴν ἀστεργέστερον (ἀποργέστερον Erm.) ξύλον ὑποτετάσθαι, ἣν μὴ ὁμῶς ἄν τις μαλθακόν τι ἐς αὐτὸ ἐντεθῇ (Erm. ἐντιθῇ, was v. d. Linden'sche Conjectur ist). Petrequin glaubt die Stelle durch ein Komma hinter ὁμῶς zu heilen. Der Hauptfehler liegt doch wohl in dem ἄν, das alle Herausgeber unangetastet stehen lassen. Das Wort vorher ist ganz verschieden überliefert: *V(atican. 276)* hat ὁμῶς (= *H. i. m.* und *N*), *M(arcianus 269)* hat ὁμως=vulg., *Med. 74,7* und *Parisinus M* haben ὁκως. Das Wort ist gleichfalls verdorben, auch in der Form ὁμῶς ist es für den Sinn überflüssig. Nun lesen wir aber sechs Zeilen weiter unten: δεῖ μὲν γὰρ ἐφ' ὁμαλοῦ καὶ μαλθακοῦ κεῖσθαι πάντη πάντως ἐς ἰθύ. Demnach möchte wohl auch an unserer Stelle zu lesen sein: ἀ. μ. ἀστεργέστερόν γε (so *Med. 74,7*, *V*, *M(arc.)*; vulg. τε) ξύλον ὑποτετάσθαι, ἣν μὴ ὁμαλόν τε καὶ μαλθακόν τι ἐς αὐτὸ ἐντεθῇ.

2. Dasselbst c. 23 a. E. lesen die Herausgeber (Littré, Ermerins, Petrequin) ἀτὰρ καὶ κρατύνεται πάντα τὰ ὀστέα βραδύτερον, ἣν μὴ κατὰ φύσιν κείμενα ἦ, καὶ τὰ μὴ ἀτρεμέοντα ἐν τῷ αὐτῷ σχήματι, καὶ αἱ πωρώσιες ἀσθενέστεραι. Ganz abgesehen von dem harten Constructionswechsel ἣν μὴ... κείμενα ἦ und καὶ τὰ μὴ ἀτρ. fehlt ἦ in den drei ältesten, weit aus besten und von einander unabhängigen Handschriften *M(arc. 269, XII. Jahrh.)*, *V(atican. 276, XII. Jahrh.)*, und dem für die chirurgischen Schriften grundlegenden *Med. 74,7 (XI—XII. Jahrh., s. meine Mittheilungen in dieser Zeitschrift XX, S. 181 ff. und XXIII, S. 259 ff.)*. Ausserdem bietet die letztere Handschrift καὶ τὰ μὲν ἀτρ. Ich vermuthe daher, dass zu lesen ist: ἣν μὴ κατὰ φύσιν κείμενα καταμένη ἀτρεμέοντα ἐν τ. αὐτ. σχ.

3. *Περὶ ἀρχ. ἰητρ.* c. 8 liest Littré: εἰ δέ τις σκέπτοιτο τὴν τῶν καμνόντων δίαιταν (so mit *A*, die Vulgata und

M(arc. 269) haben *τίς ἡ τῶν κ. δίαιτα*) πρὸς τὴν τῶν ὑγιαίνοντων, εὖροι ἂν οὐ βλαβερωτέραν (οὐ nur in *A*) ἢ περ τὴν τῶν ὑγιαίνοντων (ἢπερ τὴν τῶν ὑγ. *M*, ἢ περὶ τῶν ὑγ. *A*) πρὸς τὴν τῶν θηρίων (πρὸς τὴν τῶν nur in *A* erhalten) τε καὶ πρὸς τὴν (πρὸς τὴν in *A* und *M* erhalten) τῶν ἄλλων ζώων. Schon Dübner (s. Littré tom. II p. L) vermisste in dieser Lesung Klarheit und Littré gesteht a. a. O. selbst: *Le sens très probable, attendu qu' il résulte du développement donné subséquemment à la pensée, me paraît être, si on mettait un malade au régime d'un homme sain, cela ne serait pas moins nuisible que de mettre un homme à la nourriture des animaux sauvages. Or, ce sens ne me semble pas pouvoir résulter du texte tel qu' il est imprimé. Peut-être faudrait-il lire σκευάζοι au lieu de σκέπτοιτο.* — Von dieser letzteren Conjectur dürfen wir wohl absehen. Der Sinn ist unzweifelhaft richtig angegeben, wie aus der folgenden Periode, auf die ich weiter unten noch zu sprechen komme, hervorgeht.¹⁾ Mit diesem unzweifelhaften Sinne ist der heutige Text trotz der Verbesserungen, die er im Einzelnen durch *A* und *M* erfährt, ohne tiefere Eingriffe nicht mehr in Einklang zu bringen. Es liegt eine Verwirrung der Wortfolge vor, die sich hauptsächlich aus der Verwechslung der wiederholt vorkommenden Formen *καμνόντων* und *ὑγιαίνοντων* erklärt. In den andern Handschriften ausser *A M* steht nämlich auch statt des zweiten *ὑγιαίνοντων* ganz sinnlos *καμνόντων*, also *τῶν καμνόντων θηρίων*. Die Zerstörung der Stelle ging in andern, jetzt nicht mehr vorhandenen Handschriften noch viel weiter. Opsopoeus²⁾ hat in seinem Handexemplar³⁾ am Rande

1) So auch Koraes, *oeuvres posthumes*, t. V p. 129 *Le sens est: qu'un malade serait plus incommodé en se nourrissant des aliments, auxquels il était accoutumé pendant qu'il se portait bien que ne le serait un homme sain, s'il en prenait ceux dont se nourrissent les bêtes.*

2) *Hippocratis Coi Jusiurandum, Aphorismor. sect. VIII, Prognostica Prorrheticorum libri II, Coaca praesagia, graecus et latinus contextus accurate renovalus cura Joa. Opsopoei*, Francof. 1587, 12o.

3) Eine Basileensis, jetzt auf der Göttinger Bibliothek. Ich wurde auf sie durch Herrn Oberbibliothekar Dziatzko aufmerksam gemacht, als ich um das Handexemplar des Cornarius, eine Aldina, die gleichfalls in Göttingen aufbewahrt wird, gebeten hatte. Beide Bände sind mir bereitwilligst geliehen worden. Das Exemplar des Cornarius scheint nicht der Klage werth zu sein, die Petrequin s. Z. (s. seine Ausgabe Bd. I S. 144) wegen Vorenthaltung des Buches seitens der Göttinger Bibliothek angestimmt hat. Die zahlreichen

zur Stelle die handschriftliche Bemerkung: *post εὔροι ἂν spatium totius versus relictum erat in m. et incoabatur alia linea ab Θηρίων.* Wir halten es unter diesen Umständen für angezeigt, das von den beiden besten Handschriften überlieferte Wortmaterial dem unanfechtbaren Sinne gemäss einzurichten, ohne indessen, wie Ermerins, der sich für Umstellung entschied, und wie Reinhold, der sich mehr an *A* hält, nicht überlieferte Worte zu Hülfe zu nehmen und halten für die wahrscheinlichste Lesung: *εἰ δέ τις σκέπτοιο τὴν τῶν ὑγιαίνοντων δίαιταν πρὸς τὴν τῶν καμνόντων, εὔροι ἂν τὴν τῶν Θηρίων τε καὶ τῶν ἄλλων ζώων οὐ βλαβρωτέραν πρὸς τὴν τῶν ὑγιαίνοντων.* Gerade die verkürzte Fassung mag zur Verwirrung der Stelle mit beigetragen haben.

Varianten am Rande sind vorwiegend von Cornarius' Hand mit verschiedener Tinte eingetragen, seltener erscheint dazwischen noch eine andere, viel weniger zierliche Hand. Die Varianten sind von Cornarius theils aus Galen entlehnt, theils aus dem Monac. 71 und zwei anderen Hippokrateshandschriften, über die ich ausser dem, was Cornarius selbst in seiner Epistula nuncupatoria mittheilt, noch nichts bestimmtes angeben kann, da die Varianten ohne alle Zeichen eingetragen und mit Conjecturen untermischt sind. Viele von diesen Randnoten sind wieder ausgestrichen, die nicht ausgestrichenen sind aber darum bei weitem nicht alle in den Druck der von Cornarius besorgten Basileensis aufgenommen. Die Varianten dürften für den heutigen Stand der Kritik keinen grossen Belang mehr haben. Neue wichtige Lesarten habe ich bis jetzt nicht darunter gefunden. — Beachtenswerther ist die Basileensis des Opsopoeus. In ihr finden sich am Rande der meisten Schriften Varianten, die entweder mit *M* oder mit *F*, meist aber mit *m* bezeichnet sind. Für die Schrift *περὶ ἀρχαίης ἱητρ.* gilt nach meinen bisherigen Ermittlungen folgendes: die mit *M* bezeichneten Lesarten finden sich entweder im *cod. S apud Foesium*, theils im *Paris. J*, die mit *m* lassen sich gleichfalls entweder aus *cod. S Foes.* oder aus *Par. J*, in einzelnen Fällen auch aus *A* belegen, nur ganz wenige sind mir neu, wie z. B. c. 1 *ἱητρικὴ, ὅλως ἢ μηδέν.* Hierher gehört auch die oben angeführte Randnote, deren Fassung keinen Zweifel übrig lässt, dass *m* Zeichen für eine jetzt nicht mehr bekannte Handschrift ist. Auch die mit *F* stimmen zum Theil mit Foes'schen Noten, theils sind es wohl Conjecturen, darunter das von Littré (c. 8, S. 586) statt *ἐσθλῆς* hergestellte, aber nur auf das *ἰσχυροῖ* des *cod. A* gestützte *ἰσχύοι*; gleich darauf findet sich zu *κινδυνεύσεις* unter demselben Zeichen die Bemerkung, dass *μᾶλλον aut simile quid* fehle. Die Noten ohne Bezeichnung sind eigene Verbesserungen des Schreibers. Weiter hinten finden sich dann noch in einigen Büchern wie *AA L, VA, Aphor., περὶ ἀγμῶν* u. a. m. Varianten von einer anderen Hand unter dem Zeichen *P*. Soweit ich sie nach *AA L* und *VA* beurtheilen darf, ist dies eine ziemlich gute Collation von *Par. C*. Ich behalte mir vor, diese Angaben über das Opsopoeus-Exemplar später zu vervollständigen.

Die sich anschliessende längere Periode, die ich schon einmal in dieser Zeitschrift, Bd. XXII, S. 192 behandelt habe, gebe ich hier noch einmal mit einer geringfügigen Aenderung: *ἀνὴρ γὰρ κάμνων νοσήματι μήτε τῶν χαλεπῶν τε καὶ ἀπόρων μήτ' αὐτῶν παντάπασιν εὐηθέων, ἀλλ' ὃ τι αὐτῷ ἑξαμαρτάνοντι μέλλει ἐπίδηλον ἔσεσθαι, εἰ ἐθέλοι καταφαγεῖν ἄρτον καὶ κρέας ἢ ἄλλο τι ὧν οἱ ὑγιαίνοντες ἐσθίοντες ὠφελέονται, μὴ πολὺ ἀλλὰ πολλῷ ἔλασσον ἢ ὑγιαίνων ἂν ἐδύνατο, ἄλλος τε τῶν ὑγιαίνόντων φύσιν ἔχων μήτε παντάπασιν ἀσθενέα μήτ' αὐτοῖς ἰσχυρήν, φάγοι τι ὧν βοῦς ἢ ἵππος φαγὼν ἂν ὠφελοῖτό τε καὶ ἰσχύοι, ὀρόβους ἢ κριθὰς ἢ ἄλλο τι τῶν τοιούτων μὴ πολὺ ἀλλὰ πολλῷ μείον ἢ δύναιτο, οὐκ ἂν ἦσσαν ὁ ὑγιαίνων τοῦτο ποιήσας πονήσειέ τε καὶ κινδυνεύσειε κείνου τοῦ νοσέοντος.* Die erwähnte Aenderung besteht darin, dass ich jetzt *φάγοι* lese für das handschriftliche *φαγὼν*, dessen Entstehung sich aus der gleich darauf folgenden gleichen Form unschwer erklären dürfte.

4. Wie δὲ im Nachsatze noch von den neuesten Herausgebern ohne Unterschied trotz Beglaubigung durch die beiden besten Handschriften verkannt und dafür das δὲ den geringeren Handschriften mit Unrecht beibehalten wird, zeigt der Vergleichungssatz π. ἀρχ. ἱητρ. c. 1, wo gelesen werden muss: ... ὥσπερ καὶ τῶν ἄλλων τεχνέων πασέων οἱ δημιουργοὶ πολὺ ἀλλήλων διαφέρουσι..., οὕτω δὲ (so A M, trotzdem lesen Littré, Ermerins, Reinhold δὲ) καὶ ἐπὶ ἱητρικῆς. cf. Plat. Prot. 326 D ὥσπερ οἱ γραμματισταὶ τοῖς μήπω δεινοῖς γράφειν τῶν παίδων ὑπογράφαντες γραμμάς τῇ γραφίδι οὕτω τὸ γραμματεῖον διδόασιν καὶ ἀναγκάζουσι γράφειν..., ὥς δὲ καὶ ἡ πόλις νόμους ὑπογράφασα... κατὰ τούτους ἀναγκάζει καὶ ἄρχειν καὶ ἄρχεσθαι.

5. Ebenso ist nach A M der Vergleichungssatz c. 9 zu berichtigen und zu lesen: οἱ πολλοὶ γε τῶν ἱητρῶν τὰ αὐτὰ μοι δοκέουσι τοῖσι κακοῖσι κυβερνήτησι πᾶσχειν. καὶ γὰρ ἐκεῖνοι, ὅταν ἐν γαλήνῃ κυβερνῶντες ἁμαρτάνωσιν, οὐ καταφανεές εἰσιν, ὅταν δὲ..., δῆλοί εἰσιν ἀπολέσαντες τὴν ναῦν. οὕτω δὲ καὶ οἱ κακοὶ... ἱητροὶ κτλ. In dieser und anderer Beziehung bemerkenswerth ist die Parallele Plat. Prot. 313 C.: καὶ ὅπως γε μή, ὦ ἑταῖρε, ὁ σοφιστὴς ἐπαινῶν ἃ πωλεῖ ἑξαπατήσῃ ἡμᾶς, ὥσπερ οἱ περὶ τὴν τοῦ σώματος τροφήν, ὁ ἔμπορος τε καὶ κάπηλος. καὶ γὰρ οὗτοί που ὧν ἄγουσιν ἀγωγίμων οὗτε αὐτοὶ

ἴσασιν ὃ τι χρηστὸν ἢ πονηρὸν περὶ τὸ σῶμα, ἐπαινοῦσι δὲ πάντα... οὕτω δὲ καὶ οἱ τὰ μαθήματα περιάγοντες κτλ.

6. π. ἀρχ. ἰητρ. c. 2 wird bewiesen, dass die ärztliche Kunst keiner Hypothese bedürfe, und so lautet der Schlusssatz in A: καὶ διὰ ταῦτα οὖν ταῦτα οὐδὲν δεῖ ὑποθέσιος, in allen anderen Handschriften: καὶ διὰ ταῦτα οὖν οὐδὲν δεῖται ὑποθέσιος. Auch hier birgt A die richtige Lesart, die nur in Folge einer Doppelschreibung entstellt ist. Schon Ermerins strich οὖν aus der Vulgata, Reinhold setzt es wieder hinein und liest: καὶ διὰ ταῦτα οὖν ταύτη οὐδὲν δεῖ ὑποθ. Aber die Partikelverbindung ist höchst verdächtig; sie ist im ganzen Corpus sehr selten und meines Wissens nur noch an zwei Stellen überliefert, beide in περὶ νόσων β', nämlich c. 39: πυρετὸς λαμβάνει βληχρὸς καὶ τὴν κεφαλὴν βάρος ἔχει καὶ οἱ πυρετοὶ ἐπαύσαντο οὖν (so auch θ, was Littré, der den Vindobonensis nur durch Mack kannte, nicht angiebt) ἐνίοισιν, und c. 53 μετὰ δὲ πῦον πτύει καὶ οἷα ἔλκεος κρότωνα καὶ αὖθις βῆξ καὶ ἐρράγη οὖν τὸ αἷμα. Auch an diesen beiden Stellen ist οὖν verdächtig, namentlich an der ersten zwischen ἐπαύσαντο und ἐνίοισιν, wo es schon von Cornarius in der Basler Ausgabe 1538 gestrichen wurde. Auch an der zweiten Stelle hat schon v. d. Linden Anstoss genommen und οἱ für οὖν gesetzt. An unserer Stelle ist οὖν ebenso wie das zweite ganz unverständliche ταῦτα durch Dittographie in den Text gekommen und mit Streichung der beiden Worte zu lesen: καὶ διὰ ταῦτα οὐδὲν δεῖ ὑποθέσιος.

7. Ebend. c. 3 sagt der Verfasser, er glaube, dass die Menschen ursprünglich ihre Nahrung ebenso roh und unzubereitet genossen hätten wie die Thiere, und fährt fort: τὰ δὲ νῦν διαιτήματα εὖρημένα καὶ τετεχνημένα ἐν πολλῷ χρόνῳ γεγενῆσθαι μοι δοκεῖ· ὥς γὰρ ἔπασχον (so sämtliche Handschriften) πολλὰ τε καὶ δεινὰ ὑπὸ ἰσχυρῆς τε καὶ θηριώδεος διαίτης, ὡμὰ τε καὶ ἄκρητα καὶ μεγάλας δυνάμιας ἔχοντα ἐσφερόμενοι. Die beiden neuesten Herausgeber nehmen an dem mit ὥς γὰρ eingeleiteten Satze Anstoss. Ermerins schreibt: ... γεγενῆσθαι μοι δοκέει, ὥς ἔπασχον κτλ., Reinhold: ... γεγενῆσθαι. Δοκέει γὰρ μοι, ὥς ἔπασχον κτλ. Beide Herausgeber zeigen durch ihre unnöthigen Aenderungen, dass sie den ὥς-Satz nicht verstanden haben. Dasselbe beweist Littré durch seine Uebersetzung: *Mais d'une alimentation forte et agreste naissaient une foule de souffrances*

violentes. In der That ist das *ὥς* hier exclamativ und an der handschriftlichen Ueberlieferung durchaus nichts zu ändern. Der Ausrufesatz passt trefflich zu dem rhetorischen Gepräge der ganzen Schrift.

8. Epidem. I, 3 τὸ μὲν ὅλον ὑπενόσεων οἱ φθινώδεις οὐ τὸν φθινώδεα τρόπον πυρετοῖσι φρικώδεσι, σμικρὶ ἐφιδροῦντες, ἄλλοτε ἄλλοίως παροξυνόμενοι πεπλανημένως, τὸ μὲν ὅλον οὐκ ἐκλείποντες, παροξυνόμενοι δὲ τριταιοφυέα τρόπον. In der schon seit Galen viel angefochtenen Stelle ist zunächst παροξ. πεπλ. mit παροξυν. δὲ τριτ. τρόπ. unvereinbar. Da von Phthisikern hier überhaupt nicht mehr die Rede ist, — der Abschnitt über diese ist acht Zeilen weiter oben (Ende c. 2) mit den Worten περὶ μὲν τὰ φθινώδεα ταῦτα geschlossen — so ist auch οἱ φθινώδεις zu beseitigen. Es ist durch Doppelschreibung aus οὐ φθινώδεα entstanden. — also urspr. nicht τὸν φθιν., sondern ohne Artikel wie τριταιοφ. τρ. Wir kämen somit zu folgender, vermuthlich ältesten Fassung: τὸ μὲν ὅλον ὑπενόσεων (nämlich die Kranken, von denen seit Beginn Cap. 3 im Gegensatz zu den Phthisikern die Rede ist) οὐ φθινώδεα τρόπον πυρετοῖσι φρικώδ., σμικρὰ ὑφιδροῦντες (so mit A), ἄλλοτε ἄλλοίως παροξυνόμενοι πεπλανημένως.

9. Epidem. I, vorletzte Krankengeschichte, ist überliefert: τρίτη πόνος τραχήλου καὶ (A) κεφαλῆς κατὰ κληῖδα χεῖρα δεξιήν. Anstatt mit Ermerins vor χεῖρα ein Komma zu setzen, möchte ich χεῖρα lieber für interpolirt halten. In der folgenden Zeile steht δεξιῇ χεῖρ (mehrere Handschriften, darunter Vat. 276 haben δεξιὴν χεῖρα) παρελύθη. Der Schmerz sass hauptsächlich in der Gegend der Schlüsselbeine, am sechsten und siebenten Tage hatte er sich von der rechten in die linke Seite gezogen: ἕκτη κατενόει, πάντων ἐκουφίσθη, περὶ δὲ κληῖδα ἀριστερὴν πόνος παρέμενε... ἑβδόμη ... ἀλγήματα κατὰ κληῖδα καὶ βραχίονα ἀριστερὸν παρέμενε. Von Schmerzen in den Händen ist nirgends die Rede. Nicht wegen der Paralyse aber kann von diesen keine Rede sein, denn unter dem vierten Tage heisst es: πόνοι τῶν αὐτῶν παρέμενον.

10. Epidem. III, ἐκκαίδεκα ἄρρωστοι Nr. 1: σιταρίοισί τε πολλοῖσι καὶ φαύλοισι προσεχρήτο. Von einer reichlichen Nahrungsaufnahme kann bei diesem Kranken wegen des ἀπόσιτος in der dritten Zeile und des ἀπόσιτος συνεχέως a. E. überhaupt

nicht die Rede sein. Auch die Form *σιτάρια* weist auf das Geringfügige der Nahrung hin. Ueberdies ist *τε* auffallend, da alle Angaben über die Krankheitserscheinungen ohne Verbindung unter einander stehen. Es muss wohl zu lesen sein: *σιταρίοισιν οὐ πολλοῖσι καὶ φαύλοισι πρ.*

11. Ebend. Nr. 13 *φαγὼν δὲ καὶ πιὼν ἀκαιρότερον βόειον ἐθερμάνθη*. So die hdschr. Ueberlieferung, an der Ermerins und Reinhold mit Unrecht geändert haben. Die richtige Erklärung des überlieferten Textes hat schon Littré in der Anm. z. St. gegeben: *peut-être à la rigueur pourrait-on prendre βόειον comme signifiant à la fois de la viande de boeuf et du lait de vache, de sorte qu'il se rapporterait à φαγὼν et à πιὼν simultanément*. Es ist also weder *βόειον* mit Ermerins hinter *φαγὼν δὲ* zu stellen, noch ist *δὲ πιὼν* mit Reinhold, dem Ermerins in der *Epimetri continuatio* beistimmt, zu streichen. Man vergl. Epidem. III, von den vierzehn letzten Krankheitsgeschichten die zwölfte: *ἄνθρωπος θερμαινόμενος ἐδείπνησε καὶ ἔπιε πλέον*. Warum das nur von L und Gal. gegen die besseren Handschriften, vor allen Vat. 276, vertretene *ἀκαιρότέρως* den Vorzug verdienen soll, ist nicht einzusehen.

12. Ebend. Nr. 15 wird hinter den Worten *σ μικρὰ ὑπομιμνησόντων ἔπινεν· οὐρα λεπτὰ σ μικρά* von V *οὐχ ἔκοῦσα* geboten. Dies ist doch wohl ein Glossem zu *ὑπομιν.*, welches vom Rande in die nächstfolgende Zeile gerathen ist. Demnach sind die Lesarten von Emerins und Reinhold, welche die Glosse aus Par. C, der Abschrift von V, kannten, zurückzuweisen. Denn auch die Galenlesart, auf die sich Emerins stützt, dürfte erst aus dem Glossem entstanden sein.

Ilfeld.

H. KÜHLEWEIN.

ZUM CULEX.

R. Ellis hat im Jahre 1888 im *Journal of philology* XVI S. 153—156 einige Mittheilungen über eine von ihm in der Corsinischen Bibliothek entdeckte Handschrift des Culex gegeben. Die Handschrift beginnt mit Petrarcas Eclogen, dann folgen Claudian *de raptu Proserpinae*, Prudentius *psychomachia*, die Sapphoepistel, Calpurnius, endlich, in der Reihenfolge die wir auch im Cantabrigiensis und den Pariser Excerpten finden, Culex und Aetna v. 1—6. Ellis hebt mit Recht hervor, dass im Culex v. 366 (*legitime cessit cui facta potentia regis* Bembinus, *fracta* andere) die Handschrift bietet *cui cessit lidithime facta potentia regis*, d. h. wie Ellis richtig auflöst *cui cessit Lydi timefacta potentia regis*; und es ist eben so klar, dass dies das richtige, wie es wahrscheinlich ist, dass die Lesart des Bembinus aus dieser willkürlich umgebildet ist. Einige Varianten, die Ellis dort ausserdem mittheilt, bieten, als Lesarten einer Renaissancehandschrift ohne Kenntniss des Ganzen kein Interesse, aber wichtig ist, dass der corrupte Vers 380 mit dem Vossianus stimmt und gleichfalls 357 *omnis in equoreo fluit atia naufrage luctu* mit V gegen die Ueberlieferung des Bembinus geht (*fluctuat omnis in aequoreo naufragia luctu*); und es ist deutlich, dass *naufrage luctu* aus *naufraga fluctu* (V) durch die Zwischenstufe *naufragAE luctu* entstanden, sowie dass die Corruptel des Bembinus nicht ohne die Absicht zu bessern aus der in Ellis Handschrift (R) vorliegenden zugeschnitten ist.

Diese Thatsachen würden mich ohne Zweifel veranlasst haben, mir eine genauere Kenntniss der Handschrift für meine Bearbeitung des Culex zu verschaffen, wenn mir nicht, durch ein Zusammenreffen das den Leser nicht interessirt, Ellis Mittheilung leider völlig entgangen wäre. Jetzt hat Ellis seine Collation veröffentlicht (*Classical Review* 1892, S. 203) und uns dadurch in den Stand gesetzt, die Handschrift selbst zu beurtheilen; ich beeile mich, das in äusserster Kürze, aber mit so viel Belegen zu thun, dass jeder bequem nachgehen kann.

1) Man darf *R* seine Jugend nicht vorwerfen, er ist aus einer alten und schwer zu lesenden Handschrift abgeschrieben; das zeigen sowohl die falschen Worttrennungen als die grosse Zahl eigener durch Verlesen und Verschreiben entstandener Fehler, z. B. 6. 17. 23 (vgl. 160). 30. 37 (vgl. 67. 191. 251). 44 (mit *Es* wie 124) 53. 55. 57. 65. 83. 87. 99 (vgl. 300) 117. 122. 128 134 (vgl. 353). 136. 138. 142. 143. 145. 147. 154. 156 (vgl. 166). 176. 178. 179. 180. 182. 184. 185. 189. 190. 202. 204. 207. 224. 229. 231. 233. 234. 238. 240. 244. 249. 250. 254. 258. 261. 264. 265. 276. 279 (vgl. 280). 292. 295. 299. 302. 305. 316. 325. 326. 328. 329. 335. 336. 343. 344. 346 (Ellis' *sparsim* erweist sich bei geringer Erwägung als unrichtig). 347. 354. 372. 381. 404. 409. v. 152. 166 fehlen die Versenden.

2) *R* ist nicht interpolirt; das beweist schon diese Fehlerliste; er hat aber auch keine Interpolation aus der Vorlage. Die paar Correcturen, die sich finden, sind theils wohl unter dem Schreiben gemacht (s. 53. 120), theils beweisen sie doch, dass der Corrector keine andere Handschrift zur Hand hatte (v. 83 *scadeum* = *sca deum*, dazu *puto seadeo*. 287).

3) *R* gehört zu der Ueberlieferung, deren ältester Vertreter der Bembinus ist, d. h. zu der einzigen, die wir haben, der Ueberlieferung des wahrscheinlich in der Carolingerzeit angelegten Corpus der *septem ioca iuvenalia*, über das ich S. 19 f. gesprochen habe. Beweis: die Uebereinstimmung in den handgreiflichen Fehlern der Ueberlieferung, z. B. 10 *dignato* (*digna tuo*). 23. 32. 64. 71. 73. 84. 100. 112. 119 *pernigre morantem* (*pernix remorantem*). 132. 139. 140. 148. 150. 155. 163. 165. 170.¹⁾ 186 *se moris* (*senioris*). 193. 194. 197. 198. 199. 217. 226. 227. 235. 243. 248. 249. 252. 264. 266. 274. 278. 281. 300. 301. 302. 304. 310. 319. 322. 324. 326. 327. 337. 345. 356. 360. 364. 374. 376. 377. 393. 399. 400. 402. 403. In einigen Fällen tritt *R* mit seiner Corruptel zum Bembinus mit geringer Gefolgschaft (116. 390), in Bewahrung des richtigen *ripis* v. 118 (doch *silvisque* kann nicht richtig sein), zu andern der Sippe gegen *B*, z. B. 68. 90. 119 268. 283. 303; zu *C P* 379, zu *C* 302. 378. 412 cf. 354, *AEV* 308, *PV* 270. Mit der Gesamtüberlieferung geht *R* auch gegen

1) Ich habe übersehen, dass v. 170 *ecce* für *et se* bereits Ribbeck vermuthet und in den Text seiner kleinen Ausgabe gesetzt hat.

die Pariser Excerpte (v. 60. 64. 71. 73. 151. 342), mit diesen gegen jene v. 155 *leniter* (*leuiter*); 62 steht *lota* als Variante zu *lauta* auch in *C*, 92 *victu* auch in *VH*.

4) Zum Vossianus steht *R* so, dass ihm die ganze Interpolation des Vossianus fremd ist. *R* geht mit *B* u. a. gegen *V*, wo *V* interpolirt oder auch emendirt ist, v. 3. 51. 60. 81. 93. 103. 117. 133. 149. 187. 189.¹⁾ 236. 237. 243. 248. 273. 274. 330. 358; wo *V* verschrieben ist, v. 5. 119. 168. 194. 244. 269. Mit *V* zusammen geht *R* bei wichtigeren Abweichungen von der allgemeinen Ueberlieferung in den ersten 300 Versen nur v. 10 *poliantur* (*spoliantur*) 21 *fetura* (*secura*) 114 *futurum* (*futuram*) 137 *addita* *R*, *adita* *V* (*edita*) 191 *exanimis* *V*, *exanimi* *R* (*exanimus*) 259 *nomina* (*numina*), vgl. 183. Dagegen wird in den letzten 100 Versen die Uebereinstimmung in wichtigen Varianten, wenn auch nicht immer auf den Buchstaben, überraschend häufig; ich muss mich mit blosser Anführung begnügen: v. 309 *videre* 311 *potens feritatis ab* 312 *ida-alumnis* 340 *nec quicquam* 343 *argoa appetens* 346 *super icta* 352 *aruere* 355 *egeaque* 357 s. o. 362 *moritura* 370 *scipiatosque* 371 *romanis* 378 *mali ne* (cf. *C*) 380 *dimitteres omnia* 399 *pudibunda ruborem* 400 *pastica* 408 *illic* (in einigen Fällen, wie 343. 352. 378. 400 steht *R* zwischen *V* und *B*). Es sind ungefähr die Lesarten in *V*, deren Authenticität ich auch anerkannt habe (S. 98): jetzt gewinnen wir durch die Verbindung von *V* und *R* Sicherheit. Nur die *ranolea charybdis* 332 bleibt allein (denn *illum et uerida caribdis* in *R* ist doch nichts als *illum metuenda* c.) und auch v. 318 *fragor et libet in se* geht eher auf *B* als *V*. Ueber 333 s. u. — *H*, mit dem auch einige specielle Uebereinstimmung vorliegt (v. 245. 256. 258. 271. 282. 294. 361 (om. et). 407. 414 cf. 312. 361), kann nicht auf gleiche Stufe treten.

5) Das Richtige oder in der Corruptel Richtigere bewahrt *R*

1) Usener versteht, richtiger als ich S. 66, die Worte *dissitus omnis spiritus excessit sensus* ‚aus allen Atomengruppen des Leibes, denen er beigemischt ist, verlässt der Lebensodem die Wahrnehmungsorgane‘; für den Dichter um so bezeichnender, als die Gelehrsamkeit für die Sache unnöthig ist. — Zu v. 380 haben mir die richtige Emendation Usener und Dziatzko, im einzelnen nicht ganz, aber in der Hauptsache übereinstimmend, angegeben: *et mane ut vades dimittes somnia ventis*. Auch hier kommt es darauf hinaus, dass das im Kern des Satzes stehende Wort richtig überliefert ist und nur richtig erkannt werden musste.

allein ausser dem jüngst besprochenen v. 366 noch v. 15 *asterie* 27 fehlt *non pagina bellum* 202 *quid inquit* 217 *collucent* (*V* fehlt; vgl. 216 *vidi et*) 262 *preferre* 337 *troias uenti* 352 *letam* 361 *oratia* 362 *camilli*, orthographisch 91 *derigit* 351 *soles*, vielleicht 202 *Erebois*. v. 333 geht *gener ante prolis* auf *generaⁿ* für *genera^m* zurück. Und sehr zu erwägen bleibt, ob nicht v. 192 *detraxit ab arbore truncum* (mit *Q*) gegen *truncum detraxit ab ore* ganz nach Analogie von v. 357 und 366, womit v. 324 zu vergleichen, beurtheilt werden muss.

Das Resultat ist, dass *R* in einem zuverlässigen, wenn auch sehr fehlerhaft geschriebenen Exemplar eine selbstständige Abzweigung desselben Archetypus vertritt, der uns aus *B* und seiner Sippe bekannt ist; ein interpolirtes und durch Zwischenhände verdunkeltes Exemplar ist *V*, nur dass vielleicht für *V* die Vermuthung zutrifft, die ich S. 98 zu begründen versucht habe (s. o. unter 4) und für die ich mich auf die Analogie des Tibullischen fragmentum Cuiacianum hätte berufen können, dessen Lesarten auch in Renaissancehandschriften wiederkehren. Im allgemeinen bedarf *V* der Controlle durch *R*; *B* und *R* zusammen geben die Ueberlieferung; wo sie auseinander gehen, spricht zu Gunsten von *B* und seiner Sippe die sorgfältigere Schreibung, zu Ungunsten die Fassung von 357 und 366. Natürlich wird der Text an sehr wenigen Stellen alterirt; ich habe oben eine Liste von Schreibfehlern gegeben, um vor Conjecturen wie den Ellis'schen zu warnen.

Die Gesichtspunkte meines Commentars gehen nach anderer Richtung und werden durch das neue kritische Material in keiner Weise verschoben. Für dessen Beschaffung bin ich, wie alle die es angeht Ellis zu Dank verpflichtet; aber es liegt mir fern, mit ihm oder Postgate (vgl. *Academy* 1891, S. 362 und *Classical Review* 1892, S. 113), oder wer sonst meinen Commentar und die Fragen auf die es hier ankommt, nicht verstanden hat, über die Kritik lateinischer Dichter zu disputiren. Ellis und Postgate und die unter ihrem Zeichen fechten mögen weiter conjiciren, ehe sie interpretiren gelernt haben. Sie spotten ihrer selbst und wissen nicht wie.

Göttingen 20. Mai.

F. LEO.

M I S C E L L E N .

DIE KLEISTHENISCHEN TRITTYEN.

Zu den vielen Ueberraschungen, welche uns die *Ἀθηναίων πολιτεία* des Aristoteles gebracht hat, zählt auch die Aufklärung über die kleisthenische Trittyenverfassung, welche uns Cap. XXI (S. 69 der 3. Kenyonschen Ausgabe) geboten wird. Darnach zerfiel jede der zehn Phylen in drei Trittyen, von welchen immer eine dem städtischen Territorium, eine dem binnenländischen und eine dem küstenländischen Gebiet angehörte. Das städtische Gebiet ist mit dem Ausdruck *περὶ τὸ ἄστυ* bezeichnet, eine Benennung, welche nicht bloss gestattet, sondern wenn nicht triftige Gründe dagegen sprechen, von vornherein verlangt, dass wir nicht bloss das von den Mauern der Stadt umschlossene, sondern auch das ganze um sie herumliegende Gebiet darunter verstehen. Aus diesem neu erschlossenen Gesichtspunkte müssen nun die erhaltenen Trittyensteine, über deren Bedeutung nach Kirchhoff und G. Hirschfelds Vorgang eingehender C. Schäfer (Athen. Mitth. V p. 87) gehandelt hat, beurtheilt werden. Wenn wir von CIA IV 517 a ausgehen¹⁾, so erkennen wir zunächst zwei Namen von Trittyen, die nach ihren Hauptdemen genannt zu deren Phylen gehören müssen. Da die Phyle von Myrrhinus sowohl als auch von Paiania die Pandionis ist, so müssen aber diese beiden Trittyen auch zu verschiedenen Territorien gehört haben. Paiania, das heutige Liopesi, ist nun so entschieden binnenländisches Territorium, dass eine Zuweisung der nach diesem Demos genannten Trittys zu einer anderen Gemarkung unmöglich ist. Da ferner Myrrhinus, bei dem heutigen Markopoli gelegen, unmöglich städtisches Territorium sein kann, mesogäisches aber deshalb nicht, weil die mesogäische Trittys dieser

1) [Ἀ]εῦρε Πα[ι]ανιῶν τριττὶς τελευτᾷ, ἄρχεται δὲ Μυρρινοῦσίῳν τριτ[τίς].

Phyle nach Paiania genannt ist, so muss, obgleich der Demos Myrrhinus recht weit von der Küste entfernt liegt, die Trittys der Myrrhinusier paralisches Gebiet gewesen sein, also eine grosse Ausdehnung in der Richtung von West nach Ost gehabt haben. Da ferner der grosse städtische Demos *Κυδαθηναίων* gleichfalls zur Pandionis gehört, so ist anzunehmen, dass es auch eine Trittys der Kydathenaeer gegeben habe, wie U. Köhler längst erkannt hat, als er *Ath. Mitth.* VII. S. 109 *Κ[υδαθηναίων] τριτύς* ergänzte. Wir müssen also die Trittyen der Phyle Pandionis im Einklang mit Aristoteles so herstellen: Städtische Trittys *Κυδαθηναίων*, paralische Trittys *Μυρρινουσίων*, mesogäische Trittys *Παιανιέων*. Ein anderer Stein ist *CIA I 517 = CIA IV p. 52.*¹⁾ Die Trittys der Eleusinier und die der Peiraiensier müssen beide nach ihren Namen der Hippothontis angehört haben. Es ist aber schlechthin unmöglich, dass Eleusis oder Peiraieus je zum mesogäischen Territorium haben gezählt werden können, denn beide liegen am Meere. Da sie aber als zu derselben Phyle gehörig zu verschiedenen Territorien gehören müssen, so ist der Schluss nicht abzuweisen, dass Peiraieus zum städtischen, Eleusis zum paralischen Territorium gehört habe. Als städtischer Demos der Hippothontis ist Keiriadai bekannt²⁾, dieser gehörte also zu derselben Trittys wie Peiraieus, worüber noch die Bemerkungen von Wilamowitz an der in der Note angeführten Stelle zu vergleichen sind. Wenn also die städtische Trittys der Hippothontis *Πειραιέων*, die paralische *Ἐλευσινίων* geheissen hat, so fehlt uns noch die mesogäische. Schon Dittenberger³⁾ hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Demen Dekeleia und Azenia zu derselben Phyle gehören und daher entweder eine eigene Trittys gebildet haben müssen oder dass einer dieser Demen zur Trittys der Eleusinier oder zu der der Piraeenser gehört haben muss. Wir dürfen jetzt ohne Bedenken sagen, dass Dekeleia nur zu einer mesogäischen Trittys gehört haben kann, also wahrscheinlich selbst der Hauptdemos der mesogäischen Trittys der Hippothontis gewesen ist, während Azenia, westlich vom Cap Sunion gelegen, nur paralisches Gebiet gewesen sein kann, also mit Eleusis zusammen eine Trittys gebildet haben muss, sodass also die paralische Trittys

1) [*Δεῦρ' Ἐλε*]υσινίων [τριτύς τελ[ε]νταί, Πειραιῶν δὲ τριτύς ἀρχεται.

2) Vgl. übrigens Wilamowitz, *Hermes* 1887 S. 124.

3) *Hermes* 1881 S. 188.

der Hippothontis nicht ein zusammenhängendes Gebiet gebildet hat, sondern geographisch getheilt gewesen ist.

Wir haben weiter eine Trittys der Thriasier¹⁾ und eine solche von Lakiadai²⁾ belegt. Die Demen, nach welchen sie heissen, gehören beide der Oineis an. Es ist klar, dass die Trittys der Thriasier die paralische dieser Phyle gewesen ist, denn ihr Gebiet muss am Meere gelegen sein, ebenso einleuchtend dass Lakiadai der Name der städtischen Trittys gewesen ist, zu welcher auch der Demos *Βουτάδαι* gehörte, der wie bekannt der Oineis angehörte. Wenn wir suchen wollen, wo die mesogäische Trittys der Oineis gelegen habe, so finden wir sie leicht aus den Demen. Der volkreiche Demos Acharnai, und die nicht zu weit von ihm abliegenden Demen Phyle einer- und Oe andererseits gehören der Oineis an und haben sicher ihre mesogäische Trittys gebildet. Wir wissen nicht, wie dieselbe geheissen hat. Es wäre nicht unmöglich, in ihr die Trittys der Epakrier zu erkennen, wenn ihr Territorium sich an die Abhänge des Parnes gelehnt hat.³⁾

Ausser den genannten ist nur noch eine *Κερ]αμέων τριττὺς* (CIA I 500) bekannt, was der Name der städtischen Trittys der Akamantis ist. Zur paralischen Trittys derselben Phyle wird wohl Thorikos gehört haben. Im Weiteren lässt uns die monumentale Ueberlieferung im Stich und die Eintheilung der übrigen Phylen nach ihren Trittyen wäre daher vorläufig nur etwas willkürlich auf Grund der Karte zu vollziehen. Aber schon aus dem vorhandenen Material ist zu ersehen, dass das paralische Gebiet sich wirklich auf das eigentliche Küstenland erstreckt hat. Die von Nordwest nach Südost gehende Küste Attikas verfolgend finden wir gleich die paralischen Trittyen von Eleusis und Thria, der Peiraieus wird als städtisches Gebiet übersprungen, und das paralische Gebiet setzt sich dann bis Sunion fort, und geht mit der Küste nun nordwärts. Auf dieser Strecke können wir noch die Trittys der Myrrhinusier nachweisen. Wie weit dann die Paralia nordwärts

1) CIA IV 517 b.

2) CIA I 502.

3) Den Trittyennamen *Ἐπακρίων* hat Dittenberger Hermes XVI 184 hergestellt. Die Inschrift steht CIA IV 517 b: *[δ]ε[ῦρ'] Ἐπ[ακρ]έων τριττὺς τελευτᾷ, Θριασίων δὲ ἄρχεται τριττὺς*. Mit dieser Identification wäre gewonnen, dass auch auf diesem Trittyensteine wie auf den anderen bekannten, die Grenze zwischen Trittyen derselben Phyle angegeben ist.

ging, ob sie wirklich die ganze attische Küste, auch Marathon und Rhamnus umfasst hat, wissen wir nicht. Als mesogaeisches Gebiet konnte das ganze Innere Attikas vom Parnes über die Ebene zwischen Pentelikon und Hymettos hindurch nachgewiesen werden. Für das städtische Gebiet ergiebt sich aber aus der Zugehörigkeit von Peiraeus und Lakiadai, dass es nicht bloss eigentliches Stadtgebiet, sondern τὸ περὶ τὸ ἄστυ war. Die Sauppesche Hypothese, dass die Stadt selbst zehn Demen umfasst habe, die verschiedenen Phylen angehört haben, welche Wilamowitz¹⁾ durch Ausdehnung des Begriffes ἄστυ etwas modificirt hat, ist also ihrem Wesen nach richtig und wird dem politischen Gedanken des Kleisthenes gerecht. Aber es handelt sich nun nicht mehr um die Stadt selbst, sondern um die Summe der städtischen Trittyen, die natürlich zehn an Zahl sein und den zehn Phylen angehören mussten. Es ist also nicht mehr nöthig auch wirklich zehn innerhalb des ἄστυ gelegene Demen nachzuweisen, um den Gedanken des Kleisthenes verwirklicht sein zu lassen und wenn sie sich selbst nachweisen liessen, so hätte das mit Kleisthenes nichts zu thun, der nur das städtische Gebiet, das auch den Peiraeus einschloss, aufgetheilt wissen wollte.

Wien.

EMIL SZANTO.

AD CATULLUM.

Terram alicui dare pro eo quod est auxilium alicui praebere nequaquam potest dici nisi adiecto quo agi de naufrago appareat. Hoc reputans Baehrens in Catulli carmine LXVIII, versu 157 aufert summovit, coniecit *haustis*. Qua coniectura quo minus veram lectionem recuperatam esse putemus cum alia prohibent tum id, quod ne sic quidem satis significatum videtur quod significandum erat. Immo vero verba illa versus 157 *qui principio nobis terram dedit aufert* cum per se quidem nullam moveant suspicionem, cumque vix credibile videatur, Catullum in exitu carminis alterum quendam praeter Allium tanquam principem au-

1) *Hermes* 1887 S. 122.

ctorem salutis inferre voluisse, Vahleno vehementer adsentior conii-
cienti, reliqua in illo versu integra esse omnia, depravatum unum
et in primo versu positum. Et ille quidem hac vocula in *dum*
mutata sententiam versuum 155—159 in hunc modum explicat
(Ind. lect. aestiv. Berolin. 1882 p. 5): ‘Sitis felices, ait Catullus,
tu et tua vita et domus et domina usque dum vita finitur, hoc est,
dum qui principio nobis hominibus terram ad vivendum vitaeque
dulcedine fruendum dedit, eam quam dedit aufert, is ex cuius
benignitate nata sunt omnia.’ Iovem autem ita designari suspicatur.
Sed hoc expedire non recte neglexit, qui fieri posset ut vitam
sentiret Catullus, scriberet terram; nam de vitae dulcedine deque
vita auferenda apud poetam nihil invenio.

Equidem quotiens pulcherrimam hanc elegiam relego, totiens
facere non possum quin vv. 157 et 158 suo loco a librario non
collocatos esse suspicans totum epilogum sic mihi refingere coner:

hoc tibi quod potui confectum carmine munus
pro multis, Alli, redditur officiis,
ne vestrum scabra tangat robigine nomen
haec atque illa dies atque alia atque alia,
dum qui principio nobis terram dedit aufert,
a quo sunt primo omnia nata bono.
huc addent divi quam plurima quae Themis olim
antiquis solita est munera ferre piis.
sitis felices et tu simul et tua vita,
et domus ipsa in qua lusimus, et domina,
et longe ante omnes mihi quae me carior ipsost,
lux mea, qua viva vivere dulce mihist.

Habes, ait, amice, ab amico munus quaecumque, quo utinam
magis magisque notescat nomen vestrum maneatque per omnia
saecula indelebile usque dum terra deletur, hoc est, dum qui prin-
cipio nobis hominibus terram dedit, eam quam dedit aufert, bonus
ille, a quo primo nata sunt omnia. At ille bonus quis tandem
est? Quasi vero nomen ego eius adferre possim, quem nominare
non licet, Ovidiani dei summi et antiquissimi, opificis rerum,
melioris mundi originis. Legenda sunt de illo ea quae scripsit
Ovidius in Metamorphoseon I 21, 32 sqq., 76 sqq. Idem quod
terram hominibus ablaturus esse dicitur, fati partes quodam modo
suscepisse vel mandata eius exsequi existimandus est. Cfr. Ovid.
Met. I 256 sqq.; Amor. I 15, 24. Quod si cui christianorum dis-

ciplinam nimis redolere videatur; ei nihil esse reliquum puto nisi ut versus 157 et 158 a monacho bibliorum memori in margine versui 152 adscriptos fuisse dicat, deinde inter Catullianos versus a librario perperam esse inlatos. Ita factum esse mihi quidem non videtur esse veri simile, sed nescio an talis fere fuerit opinio Studemundii, viri clarissimi. Ille enim thesi, quam dissertationi de canticis Plautinis inaugurali Halis a. 1864 editae adiecit, versus 157 et 158 poetae abrogandos esse censuit.

Upsaliae.

ELIAS JANZON.

DER JÜNGERE PLINIUS ÜBER HERODAS.

Wer bisher die auf Herodas bezügliche Pliniusstelle (*ep.* IV 3,3 f.) citirt hat, bricht sein Citat meist hinter *credebam* (§ 4) ab, obgleich noch weitere auf Herodas bezügliche Worte folgen. So z. B. ten Brink *Philol.* VI 354, Meineke hinter Lachmanns *Babrius* S. 151, Susemihl *Alex. Litt.* I 230 A. 89, Kenyon S. 2. Es mag das wohl daran liegen, dass durch die Hinzuziehung der nachfolgenden Worte sich eine Schwierigkeit ergibt, welche die Genannten gefühlt zu haben scheinen, wenn sie auch diesem Gefühl nicht Worte gaben. Vollständig lautet die Stelle nach den Ausgaben so (sie ist an Arrius Antoninus gerichtet):

ita certe sum adfectus ipse, cum Graeca epigrammata tua, cum iambos proxime legerem. quantum ibi humanitatis uenustatis . . . ! Callimachum me uel Heroden uel si quid his melius tenere credebam; quorum tamen neuter utrumque aut absoluit aut attigit.

Was die letzten Worte heissen, ist nicht schwer zu ersehen *neuter*, keiner von beiden, d. h. also weder Kallimachos noch Herodas, hat *utrumque*, beides, d. h. also *iambos* und *epigrammata*, zu hoher Vollendung gebracht oder auch nur berührt; mit anderen Worten: keiner der beiden Dichter hat sich in beiden Dichtungsarten versucht, geschweige denn, dass er es in beiden zur Vollkommenheit gebracht hätte, was doch dir, Antoninus, gelungen ist. Kann aber

an dieser Uebersetzung kein Zweifel sein,¹⁾ so muss das Vorausgehende nothwendig einen Fehler enthalten. Denn auf Herodas trifft ja freilich, so viel wir wissen, zu, dass er nur Iamben und keine Epigramme gedichtet hat, aber von Kallimachos haben wir doch nicht nur Epigramme, sondern auch Reste von iambischen Dichtungen, und dass Plinius letztere nicht gekannt haben möge, ist eine Ausflucht, zu der man nicht gern greifen wird. Es muss vielmehr offenbar für *iambos* der Name einer Dichtungsart gesetzt werden, mit der Kallimachos sich nicht befasst hat. Und bedenkt man nun weiter, dass es doch sehr sonderbar wäre, den Herodas als das Höchste (*si quid his melius!*) in der iambischen Dichtung zu nennen statt des Archilochos oder Hipponax, dass aber auf einem engeren Gebiete Herodas in Wirklichkeit Meister und Muster war — dem der Mimiamben, so leuchtet wohl ein, dass mit der denkbar leichtesten Aenderung zu schreiben ist:

cum Graeca epigrammata tua, cum mimiambos proxime legerem.

Ja das ist, wie ich nachträglich sah, nicht einmal eine Aenderung, sondern eben dies *mimiambos* giebt der Dresdensis, auf welche Weise auch immer sich gerade in ihn das Richtige gerettet haben mag.

Breslau.

F. SKUTSCH.

ZU POMPEIUS FESTUS.

Festus ist bekanntlich nur durch den halbverbrannten Farnesinus überliefert. Bei der Bedeutung des Werkes für die lateinische Sprache und der singulären Ueberlieferung wird es von Interesse sein nachzuweisen, wo sich im Mittelalter ausser dem bekannten Codex noch Handschriften vorgefunden haben. Mit Hülfe alter Bibliothekscataloge kann ich je eine Handschrift französischen und englischen Ursprungs nachweisen.

1) Für *absoluere* und *tangere* in der verlangten Bedeutung braucht es wohl erst keine Beispiele; wegen *aut* — *aut* ,entweder — oder wenigstens, oder auch nur‘ siehe z. B. Kühner lat. Gr. II S. 708 No. 9. Richtig übersetzt hat auch R. M. in den ,Grenzboten‘ 1891 Nr. 49 S. 468, der aber merkwürdigerweise trotzdem die Stelle vollkommen missversteht.

In dem grossen Catalog von Cluny,¹⁾ der zur Zeit des Abtes Hugo III. zwischen 1158 und 1161 geschrieben ist, findet sich als Nr. 328 eine Sammelhandschrift, die mit Augustin *de decem cordis* und einem anonymen Tractate *collectio versuum de psalmis* beginnt. Hierauf folgen eine Menge Heiligenleben und zum Schluss findet sich die merkwürdige und wichtige Aufschrift *et liber Festi Pompeii ad Arcorium Rufum*. Jeder Zweifel an der Identität ist durch den Doppelnamen ausgeschlossen, und man besass also in Cluny das Werk im 12. Jahrhundert. Zugleich aber ergiebt sich aus jener Notiz der Adressat, an welchen das Werk gerichtet war. Arcorius ist jedenfalls in Artorius umzuwandeln und wir würden somit auf ein Mitglied der gens Artoria kommen, die uns in ihrem Vertreter C. Artorius Proculus durch Festus s. v. *topper* (352 b) und Quintilian IX 1,2 bekannt ist. Jener Artorius war Grammatiker und die Widmung des Festus an seinen Nachkommen, der sich wohl auch mit Grammatik beschäftigte, würde nicht Wunder nehmen können. Damit würde auch die Möglichkeit für eine nähere Datirung der Lebenszeit des Festus gegeben sein, wenn anders man einen weiteren Anhalt für den Artorius Rufus gewinnen könnte.

Aber auch eine englische Handschrift und zwar spätestens saec. XII kann ich für Festus nachweisen. Johann von Glastonbury²⁾ hat in die Chronik seines Klosters das im Jahre 1247 verfertigte Inventar der Bibliothek aufgenommen und dieser Catalog gehört aus mehreren Gründen zu den wichtigsten des 13. Jahrhunderts. Es wird nämlich vielfach darin angegeben, ob die einzelnen Bücher alten oder neuen Ursprungs und demgemäss für die damalige Zeit schwer oder leicht zu lesen seien. Die alten irischen und angelsächsischen Schriftzüge verursachten jedenfalls den Mönchen des 13. Jahrhunderts viel Kopferbrechen, und so ist die Notiz p. 42 *Juvenus de ewangeliis vetustus et inutilis* aus ihrer Zeit heraus beurtheilt entschieden zutreffend, während wir heute entgegengesetzt denken würden. In diesem Cataloge findet sich nun p. 441 eine Doppelnotiz, nämlich [*Pompeius de significatione verborum*] und weiter unten *Liber Pompei de significatione verborum legibilis*. Die erste Aufschrift war wohl an die falsche Stelle ge-

1) Bei L. Delisle, *le cabinet des manuscrits* II, 458 ff.

2) ed. Th. Hearne, Lond. 1726. Der Catalog befindet sich tom. II, 423 ff.

rathen, indem der Verfasser des Catalogs einiges dabei übersprungen hatte. So findet sie sich in Klammern eingeschlossen, um dann später wiederholt zu werden. Der Zusatz *legibilis* lässt darauf schliessen, dass die Handschrift nicht gerade der ältesten Zeit angehörte, aber doch von verhältnissmässigem Alter war, sodass der Catalogschreiber ausdrücklich für diejenigen ihre Lesbarkeit betonte, welche etwa Lust hatten, in dem seltenen und wenig gekannten Buche zu lesen. Dass sich jene Aufschrift auf Festus selbst und nicht auf den Auszug des Paulus bezieht, bezeugt das Fehlen von des letzteren Namen, sowie der Umstand, dass das Werk nicht *epitome* oder *excerpta* genannt wird. Uebrigens findet sich auch das Werk des Paulus nur höchst selten im Mittelalter handschriftlich erwähnt oder benutzt, wie ich kürzlich darlegte (Philol. N. F. III 384). Zu meinen dortigen Nachweisungen kommt die Bibliothek von Neumünster bei Würzburg, deren Catalog aus dem Jahre 1233 erhalten ist.¹⁾ Hier heisst es nämlich p. 253 *liber de vocabulorum significatione et figuris incipiens: in exponendis auctor*.

Es erscheint nach den obigen Nachweisungen immerhin als möglich, dass sich eine der erwähnten Festushandschriften irgendwo noch einmal findet. Der Ursprung der Handschriften von Cluny und Glastonbury dürfte aber wohl auf die karolingische Zeit zurückzuführen sein.

1) Gedruckt im Archiv d. histor. Vereins f. Unterfranken XVI 251.

DIE IDEE DER VIER WELTREICHE.

Die Chronik des Cassiodorius Senator beginnt nach einer kurzen Aufzählung der Jahre, die von Adam bis zur Sintfluth und bis auf Ninos verflossen sind, mit einer ausführlichen Liste der assyrischen Könige. Er nennt deren 25 mit 852 Regierungsjahren einzeln und endet mit Mithreus, unter dessen Herrschaft die Belagerung und Zerstörung Trojas stattgefunden haben soll. Darauf geht er zu den *reges Latini* und *reges Romani* über und gelangt so zu seinem eigentlichen Thema, den *fasti consulares*.¹⁾

Erscheint es nun schon auffällig, dass Cassiodor seiner römischen Chronik eine Aufzählung der assyrischen Könige voranschickt²⁾, so bringt Augustinus das römische Reich mit dem assyrischen in eine noch engere Verbindung. Er versteigt sich zu der Behauptung, Assyrien sei zu der Zeit zu Grunde gegangen, als Rom erstanden sei. In seinem Hauptwerke *de civitate dei* lautet nämlich das eine Mal XVIII 22 die Ueberschrift: *quod eo tempore Roma est condita, quo regnum Assyriorum intercidit*, ein anderes Mal aber XVIII 27: *quando Romanorum regnum coepit Assyriorumque defecit*. Allein auch im Verlaufe dieses Capitels sagt Augustinus dasselbe fast mit denselben Worten: *quando regnum defecit Assyrium coepitque Romanum*. Das gesammte achtzehnte Buch leitet er ausserdem mit folgender Betrachtung beider Weltreiche ein: *sed inter plurima regna terrarum . . . duo regna cernimus longe*

1) Cassiodor irrt sich hierbei mehrfach. Denn nach Hieronymus, seiner eigentlichen Quelle, fällt Troja im 25. Jahre des 26. Königs Tautanes; vgl. Th. Mommsen, die Chronik d. Cassiodorus Senator vom Jahre 519 p. Ch Abh. d. K. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. VIII (1861) S. 550. 591.

2) Auch die *regum series secundum Hieronymi codices* stellen die assyrische Königstafel an die Spitze. Wahrscheinlich geschah das Gleiche in dem verlorenen Anfang der *regum ser. sec. interpretem Armenum*, wie denn der Eusebische Canon selbst mit den Worten beginnt: *primus omnis Asiae exceptis Indis regnavit Ninus Beli filius*.

provenisse clariora, Assyriorum primum, deinde Romanorum, ut temporibus ita locis inter se ordinata atque distincta. Nam quo modo illud prius, hoc posterius: eo modo illud in Oriente, hoc in Occidente surrexit; denique in illius fine huius initium confestim fuit. Regna cetera ceterosque reges velut adpendices istorum dixerim. Hier ist der Gedanke ausgeführt, dass das Weltreich des Orients von dem des Occidents unmittelbar abgelöst werde.

Da aber die Griechen von jeher irrthümlich Assyrien mit Babylonien identificirten¹⁾, so bezeichnet Augustinus darum Rom gleichsam als das zweite Babylon oder als die Tochter des ersten Babylon: *ibid. XVI 17 Romam veluti alteram in Occidente Babyloniam. XVIII 22 ne multis morer, condita est civitas Roma velut altera Babylon et velut prioris filia Babylonis; vgl. XIX 24 de illa priore Babylone Assyriorum.* Ein anderes Mal ist ihm Babylon gleichsam das erste Rom *XVIII 2 Babylonia quasi prima Roma... et ipsa Roma quasi secunda Babylonia est.*²⁾

1) Herodotos I 192 f. versteht unter *Βαβυλωνίη χώρα* das Land Assyrien. I 178 nennt er darum Babylon die nennenswerthe und stärkste Stadt Assyriens: *τῆς δὲ Ἀσσυρίης ... τὸ δὲ οὐνομαστότατον καὶ ἰσχυρότατον ... ἔν Βαβυλών.* Sie gilt ihm auch III 92 als Hauptstadt Assyriens. Obwohl es sich ferner bei Zopyros um Babylon handelt, so lässt ihn Herodotos III 55 dennoch erwidern, er habe sich geschändet *δεινὸν τι ποιούμενος Ἀσσυρίους.* Berossos fr. 14 (Joseph. c. *Apion.* I, 20; vgl. Carl Müller zu Ktesias fr. 8 und zu Megasthenes fr. 22) tadelt deshalb die griechischen Schriftsteller, welche Babylon von Semiramis gründen lassen. Gleichwohl heisst bei Kallimachos *hymn. in Apoll.* 108 der Euphrat *Ἀσσυρίου ποταμοῖο μέγας ῥόος.* Aber auch nach Arrianos VII 21, 2 fliesst der Euphrat durch Assyrien. Der in Alexandrien lebende Verfasser des dritten Buches der sibyllinischen Orakel verlegt den Thurmbau von Babel nach Assyrien: v. 98 f. *οἱ πύργον ἔτευξαν χώραν ἐν Ἀσσυρίῃ.* Xenagoras (so liest Carl Müller FHG. IV 530 mit Zustimmung von Moritz Haupt *opusc.* III 330 für Xenokrates) im *Etym. M.* p. 157,51 sagt gradezu: *Ἀσσυρία, ἡ Βαβυλωνία.* Clemens Alexandrinus *strom.* I p. 141 S. lässt sogar den Salmanassar die zehn Stämme Israels in die Gefangenschaft nach Babylon führen. Nach Augustinus *de civ. dei* XVII 23 erobern dagegen die Chaldaeer das Reich Israel und führen die Gefangenen nach Assyrien. Es ist übrigens das Verdienst Schweighäusers, auf diesen allgemeinen Irrthum der Griechen in einer Anmerkung zu Herod. I 192 aufmerksam gemacht zu haben. [Vgl. Th. Nöldeke in dies. Zeitschr. V 443 ff. — Anm. d. Red.]

2) Von Augustinus hängt Orosius, *hist. adv. pagan.* II 2,10 ab. Er schliesst § 10 mit den Worten: *siquidem sub una eademque convenientia temporum illa cecidit, ista surrexit... tunc Orientis occidit et ortum est Occidentis imperium; vgl. II 3,5 ff.*

In allen diesen Ausführungen liebt es zwar der Kirchenvater zugleich auf die Apokalypse anzuspielen. Denn in dieser wird Rom häufig das grosse Babylon (*ἡ μεγάλη Βαβυλὼν*) genannt; so 14,8. 17,5. 18,2. 10. Sind doch auch die Grösse Petri (1 Petr. 5,13) mit herber Ironie von Babylon aus datirt¹⁾.

Dass indessen Augustinus sich nicht lediglich von biblischen Erinnerungen leiten lässt, sondern dass er auf alter römischer Ueberlieferung fusst, geht daraus hervor, dass seine Angaben in eben dem achtzehnten Buche des ‚Gottesstaates‘ aus der Schrift des M. Terentius Varro *de gente populi Romani* entlehnt sind, wie H. Kettner nachgewiesen hat.²⁾ Dadurch erhält jene chronologische Beziehung Roms zum Falle Assyriens mit einem Male eine weittragende Bedeutung. Denn die Varronische Tradition ist für alles Römische eben die bedeutsamste.

Wie es zunächst den Anschein hat, sind directe Nachrichten über diesen Gegenstand nicht vorhanden; deshalb möge vor der Hand der Versuch gemacht werden, das Problem auf eine andere Weise zu lösen.

Es dürfte sich empfehlen, von der Apollodorischen Aera Roms³⁾ auszugehen, welche durch Polybios⁴⁾ den gebildeten Römern geläufig geworden war. Die Gründung der Stadt fällt nach dieser in das zweite Jahr der siebenten Olympiade, welches dem 21. April

1) Ob der betreffende Vers erst nachträglich eingeschoben worden ist, oder nicht, das kommt für die vorliegende Untersuchung nicht in Betracht.

2) Kettner, Varronische Studien, Halle 1865 S. 40 ff. Freilich benutzte er daneben die Chronik des Eusebios-Hieronymus.

3) Solinus p. 11,3 Momms. nennt zwar ausser dem Apollodoros auch den Eratosthenes. Indessen haben dies Niebuhr, R. G. I⁴ 282 A. 700 und Carl Müller zu Eratosth. fr. 7 mit Recht für Eratosthenes bezweifelt, weil dieser nach Servius A. I 273 Romulus für einen Sohn des Ascanius und Enkel des Aeneas hält. Wenn Niebuhr a. a. O. aber auch die Nachricht des Apollodoros in Zweifel zieht, so fehlt jeder Grund hierzu. G. F. Unger, Rh. Mus. 35,20 fällt in das entgegengesetzte Extrem und schreibt beiden schon die Einzelzahlen der sieben Könige zu. Apollodoros hat übrigens genau dasselbe Jahr 1183 für die Zerstörung Trojas wie Eratosthenes angenommen, wie aus Porphyrios bei Euseb. chron. I 189,25 ff. 190,25 ff. Schoene hervorgeht. Diodoros I 5 ist eben wieder einmal ungenau. Ueber den bescheidenen Umfang der Eratosthenischen Chronographie urtheilt B. Niese, in dies. Zeitschr. XXIII 101 mit Einsicht.

4) Polyb. bei Dionysios I 74 = VI 2,1 L. Ddf.

des Jahres 750 gleicht. Darum bezeichnet Cicero dasselbe gradezu als das der griechischen Annalen (*de rep.* II, 10,18).¹⁾

Fragt man, was den griechischen Chronologen veranlasst haben könnte, das Jahr 750 als das der Gründung Roms zu bestimmen, so hat hierauf Theodor Mommsen CIL I p. 283 die Antwort gegeben. Apollodoros rechnete von seinem Jahre der Zerstörung Trojas 1183 bis zur Erbauung Roms genau 13 *γεναί* oder 433 J.

Dass diese Erklärung den Nagel auf den Kopf trifft, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Giebt doch eine wenig beachtete Nachricht des Synkellos genau eben diese Jahre.²⁾ Es erhebt sich indessen die weitere Frage: Wie kam Apollodoros dazu, grade dreizehn Geschlechter anzunehmen? Das ist um so merkwürdiger, als er dabei auf das sonst völlig unbekannte Jahr 750 gerieth; pflegen doch die alten Chronographen für derartige wichtige Ereignisse ein Epochenjahr wie 776, 883 oder ein ähnliches zu wählen.

1) Vgl. *de rep.* II, 14,27, sowie L. Ideler, Hdb. d. Chronol. II, 156 und A. Schwegler, R. G. I, 94 A. 5. Von späteren sind Lutatius und Nepos nach Solinus a. a. O. zu nennen, sowie Diodoros bei Euseb. chron. p. 283,29 Sch. und Synk. p. 194 C. Eusebios-Hieronymus selbst jedoch setzen im Canon Roms Gründung a. Abr. 1265 = Ol. 7,1. Wenn im Canon gleichwohl die Jahre der Stadt von a. Abr. 1264 = Ol. 6,4 fortlaufend gezählt werden, so ist diese Zählung von Aucher und Zohrab eigenmächtig hinzugefügt worden, fehlt aber in den Hdschr.; aus practischen Gründen wurde sie jedoch in Schoenes Ausgabe beibehalten.

2) Bei Synk. p. 310 C findet sich unter der Ueberschrift *ὡς ἐν τισὶ Ῥωμαϊκαῖς ἐκδόσεσιν ἐμφέρεται ἐν ἐπιτόμῳ* folgende Zusammenstellung:

Von Troja bis zur Herrschaft des Augustus	1153 Jahre
Von Troja bis zur Gründung Roms	433 „
Die Könige regieren in Rom	243 „
Von Roms Gründung bis zur Regierung des Augustus	720 „
Consuln in Rom bis eben dahin	477 „
Von den ersten Consuln bis zu Alexanders <i>τελευτή</i> (Weltherrschaft?)	177 „
Von Alexander bis zur Herrschaft des Augustus	300 „

Aus dieser Angabe ergeben sich folgende Ansätze:

Troja fällt	1183
Roms Erbauung	750
Erste Consuln	507
Alexanders Weltherrschaft	330
Augustus' Regierung	30

Das Ganze ist also eine Contamination aus Diodoros (Polybios) und Africanus (Hippolytos).

Allein man erhält in der That ein solches, sobald man folgendes in Erwägung zieht: Apollodoros musste selbstverständlich von seiner eigenen Aera der Zerstörung Trojas, die ins Jahr 1183 fiel, ausgehen, und von diesem aus die 433 J. zählen. Sowie man aber an deren Stelle die in der älteren Zeit gebräuchliche attische Aera der trojanischen Katastrophe, nämlich 1209 einsetzt, so gelangt man nach 433 J. zu dem wichtigsten Epochenjahr der alten Geschichte, zum Jahre 776.

Daraus folgt aber, dass die ursprünglichere Aera der Gründung Roms in eben dasselbe Jahr 776 fällt, mit welchem Theopompos, der Geschichtsschreiber Macedoniens, die drei ältesten Weltreiche synchronistisch verbunden hatte. Mit dem Ende des assyrischen hatte dieser unmittelbar den Anfang des medopersischen und des macedonischen Weltreiches verknüpft.¹⁾ Derjenige Grieche also, welcher in eben dieses Jahr das römische *imperium* neu einfügte, ist als der Schöpfer der Idee von den vier Weltreichen anzusehen.

Man könnte hiergegen den Einwand erheben, dass sich das Jahr 776 als Gründungsjahr Roms nur zufällig durch eine geschickte Gruppierung der Zahlen ergebe; eine solche habe jedoch nicht den geringsten Werth, so lange nicht der Nachweis geführt werde, dass einer der Alten selbst diese Zahl rund und bestimmt angebe.

Das ist nun allerdings der Fall; schon der grosse Scaliger hatte von einer solchen Nachricht sogar sichere Kunde. Sie dünkte ihm aber, wie es scheint, so ungeheuerlich, dass er dieselbe in seiner Ausgabe des Eusebios, ohne ein Wort darüber zu sagen, einfach nicht abdruckte.

Es handelt sich hierbei um die macedonische Königsliste, welche Synkellos p. 261 D bis 263 D überliefert und Scaliger, Euseb. p. 48 ed. 1 (57 ed. 2) nach der Pariser Handschrift A das erste Mal herausgab.²⁾ Der betreffende Abschnitt stammt von Porphyrios her; derselbe schliesst mit folgenden Worten: *μέχρι τοίνυν τῆς ἀρχῆς Ἀλεξάνδρου γίνεται χρόνος ἀπὸ τῆς πρώ-*

1) Vgl. hist. Aufsätze, dem Andenken an G. Waitz gewidmet. Hannover 1886, S. 9 ff. Theopompos wollte zunächst dem neuen ruhmlosen Emporkömmling, Macedonien, ein ebenso hohes Alter geben, als dem medisch-persischen Reiche, welches eine ruhmreiche Geschichte hinter sich hatte.

2) Scaliger fügt nach eigenem Ermessen die Ueberschrift hinzu: *περὶ τῶν Μακεδόνων βασιλείων ἐκ τοῦ Δεξιππου*. Das ist ein Irrthum; denn der Abschnitt stammt vielmehr aus Porphyrios, unter dessen Fragmente der-

της ὀλυμπιάδος, καθ' ἣν Ῥωμύλος Ῥώμην κτίζει, ἔτη υκ'. Gezählt ist darum von der ersten Olympiade, weil dieser Liste, freilich durch viele Mittelglieder, in letzter Instanz Theopompos (p. 262 B) zu Grunde liegt. Die entscheidenden Worte καθ' ἣν Ῥωμύλος Ῥώμην κτίζει, welche eine Art Parenthese bilden, sind es, welche Scaliger einfach wegliess, obwohl sie in der von ihm benutzten Hdschr. wie in der davon unabhängigen besseren Hdschr. B klar und deutlich stehen. Darum beseitigt sie A. v. Gutschmid zwar nicht, will jedoch πέμπτης Ὀλυμπιάδος für πρώτης Ὀλ. lesen¹⁾, was aber durchaus nicht angeht.

Wohnte nun Jemand behaupten, ein so später Schriftsteller wie Porphyrios habe nicht genau bedacht, was er sagte, so ist darauf zu erwidern, dass grade Porphyrios sich durch die zuverlässigsten chronologischen Angaben auszeichnet. Seine Verzeichnisse der Nachfolger Alexanders des Grossen haben in die Diadochengeschichte überhaupt erst Licht gebracht, wie Niebuhr nach deren Wiederauffinden sofort feststellte.²⁾

Beharrte aber trotz alledem Jemand bei der Meinung Scaligers, diese Worte seien nicht die des Autors, sondern ein späterer Zusatz, so stellen die Scholien zu den Troerinnen des Euripides den Sachverhalt aufs Bündigste klar. Sie lauten zu v. 221: τινές φασι καὶ τὴν Ῥώμην καὶ τὴν Καρχηδόνα ἐπὶ³⁾ τῆς πρώτης Ὀλυμπιάδος κτισθῆναι. Hier wird mit dürren Worten gesagt, Einige (nicht bloss Einer) setzen die Gründung Roms und Carthagos ins Jahr 776. Bereits nach Timaios erstanden nämlich Rom und Carthago in ein und demselben Jahre (814). Es ist aber anzunehmen, dass noch Andere Rom 776 erbauen lassen, ohne Carthago damit in Verbindung zu bringen.

selbe auch von Carl Müller (fr. 1) eingereiht ist. FHG. III, 689 ff. Dieses eigenmächtige Weglassen und Hinzusetzen war bei den grossen Philologen des sechzehnten Jahrh. üblich, so dass Scaliger dafür nicht verantwortlich zu machen ist.

1) Gutschmid, d. makedon. Anagraphe in der *Symbola philolog. Bonn. i. h. Fr. Ritschelii* L. 1864. I 111. Zudem wäre in seinem Sinne ἔκτης ὀλ. das richtigere gewesen. Die ἔτη υκ' ändert Scaliger, notae in Graeca Euseb. p. 259a ed. 1 (421a ed. 2) in υμα', Carl Müller richtiger in υμ'. τοίνυν ist eine Emendation Gutschmids für τοῦ νῦν.

2) B. G. Niebuhr, Kl. Schriften I 179 ff.

3) ἐπὶ G. Dindorf für ἀπό.

Wenn hingegen ein Chronograph das Entstehen und Vergehen der drei ältesten Weltreiche nicht mit Theopompos 776¹⁾ ansetzte, sondern das Epochenjahr des Ktesias vorzog, so musste bei ihm Rom im Jahre 883 gegründet werden. Denn nach Ktesias fand der Fall Assyriens und der Anfang der medisch-persischen Herrschaft bereits 883 statt. Dass dies nun wirklich geschehen ist, beweisen die berühmten Verse aus den Annalen des Ennius (Varro R. R. III, 1, 2):

Septingenti sunt paulo plus aut minus anni,

Augusto augurio postquam inclita condita Roma est.

Da Ennius erst 582 (172) das letzte Buch seiner Annalen schrieb, so deutet Lucian Müller²⁾ die ‚mehr oder minder 700 Jahre‘ durch das Jahr 884/3. Der Chronograph, dem Ennius hierbei folgte, ging also zwar gleichfalls von der trojanischen Aera des Eratosthenes und Apollodoros aus, nahm aber von da bis zur Gründung Roms nur neun Geschlechter oder 300 Jahre an.³⁾

Zwischen den neun Geschlechtern des Ennius und den dreizehn, die man gewöhnlich annahm, suchte man natürlich eine Vermittelung. Ovid rechnet deshalb in den Fasten zwölf (vgl. S. 33), andere dagegen zehn Geschlechter oder 333 Jahre.

1) Ephoros und Aristoteles lassen 776 die olympischen Spiele von Iphitos und dem Gesetzgeber Lykurgos einrichten. Africanus knüpft daran in der Weise an, dass nach ihm das Königthum in Sparta überhaupt 776 aufhört und an dessen Stelle die Ephoren treten; vgl. hist. u. philol. Aufs. z. E. von E. Curtius, Berlin 1884 S. 70 ff. Derselbe verlegt aber auch den Anfang des lydischen Reiches in das Jahr 776, wie aus den Exc. lat. barb. tab. 44 b hervorgeht. Denn nicht bloss wird dort als Zeitpunkt das erste Jahr der ersten Olympiade angegeben, sondern dieses wird noch weiter durch das erste Jahr des K. Achaz bezeichnet. Endlich setzen die *ἐκλογαὶ ἱστοριῶν* (Cramer A. P. II 263,12 f.) die Geburt des Romulus und Remus in dasselbe Jahr.

2) L. Müller in seiner Ausgabe der Annalen des Ennius. Petersb. 1884; über die früheren Versuche diese Stelle zu erklären vgl. A. Schwegler, R. G. I 409. Wenn Ennius gleichwohl Romulus als Sohn der Ilia und Enkel des Aeneas feierte (Servius A. I, 273; vgl. VI, 772), so hat er sich nur eben dieselbe dichterische Freiheit gestattet, die sich in der Folge Vergil nahm, als er Aeneas, den Genossen des trojanischen Krieges, zum Liebhaber der einige Jahrhunderte später lebenden Dido machte.

3) Wann die von Ennius bei Cicero *de rep.* I, 16,25 überlieferte berühmte Sonnenfinsterniss, die der Dichter ungefähr in das 350. Jahr nach Roms Gründung ansetzte, in Wirklichkeit stattgefunden hat, erscheint demnach ungewiss.

Wie mir nun Albrecht Wirth mittheilt, liest man in einer bisher ungedruckten Stelle des cod. Palat. 369 fol. 138 folgende Angabe: ‚4 Jahre nach Trojas Zerstörung Gründung Albas; von da aber bis zu Romulus sind 333 Jahre.‘ Eine ähnliche Notiz fand derselbe im cod. Vindobon. 333 fol. 105.

Die 333 Jahre waren indessen längst von Heyne¹⁾ aus den berühmten Versen des Vergil erschlossen worden, in denen der Dichter den Jupiter das zukünftige Schicksal der Trojaner in Latium mit folgenden Worten verkünden lässt: Aen. I, 265 ff.

265 *Tertia dum Latio regnantem viderit aestas,
Ternaque transierint Rutulis hiberna subactis.
At puer Ascanius, cui nunc cognomen Iulo
Additur (Ilus²⁾) erat, dum res stetit Ilia regno).
Triginta magnos volvendis mensibus orbis
270 Imperio explebit, regnumque ab sede Lavini
Transferet, et longam multa vi muniet Albam.
Hic iam ter centum totos regnabitur annos
Gente sub Hectorea, donec regina sacerdos
Marte gravis geminam partu dabit Ilia prolem.*

Vergil, ein Kenner der alten Ueberlieferung, hat demnach die 333 Jahre sinnreich in 3+30+300 Jahre zerlegt und Albas 300jährigen Bestand, von dem Iustinus XLIII, 1,13 spricht³⁾, geschickt hineinverwebt.

Welches Jahr Vergil aber mit dem der Gründung Roms im Auge hatte, ist bis jetzt dunkel geblieben. Daran trug jedoch

1) Heyne im dritten Excurs zum zwölften Buche des Vergil; vgl. Niebuhr, R. G. I⁴, 215 f. 284.

2) Ilus entspricht offenbar der Ilia, Tochter des Aeneas, was Servius A. I 268 gar nicht mehr ahnt. Einen Ascanius-Ilus haben ausserdem Dio fr. 4,4 und Appian *bell. civ.* II 68. Aus dem Ilus wurde dann ein Iulus, um die gens Iulia daran anknüpfen zu können. Nach dem Fuldensis des Servius A. I, 267 sucht I. Caesar bereits den Namen Iulus etymologisch von *ἰούλος* abzuleiten. H. Jordan, in d. Ztschr. III 418 f. möchte L. Caesar emendiren (was auch *P* wirklich bietet) und darunter den Consul des Jahres 690(64) verstehen. Den Iulus nennen bereits Dionysios I 71 und Livius I 3,2. Ihn kennen auch Paulus I 2 Eyss. und Kedrenos I 238, 14 Bonn.; hingegen fehlerhaft bei Malalas 168,21 Bonn. *Ἀσκάριος ἰούλιος*.

3) Die 300 Jahre zeigen deutlich, dass man hierbei annahm, Alba sei bei der Gründung Roms zerstört worden; was Cicero *de rep.* II 2,4 ausdrücklich sagt: *oppressisse Albam ... Amuliumque regem interemisse fertur*.

lediglich eine Verderbniss im Texte des Servius die Schuld. Zur Aen. I, 267 las man nämlich: *inter excidium vero Troiae et ortum urbis Romae anni inveniuntur CCCLX*. Mit den 360 J. wusste Niebuhr R. G. I⁴ 217 natürlich ebenso wenig wie die früheren Gelehrten etwas anzufangen. Allein der Sachverhalt ist folgender: Servius rechnet zu den 333 J. die sieben Jahre¹⁾, die Vergil den Aeneas herumirren lässt, hinzu und bemerkt erläuternd, dass somit 340 J. zwischen dem Falle Trojas und der Gründung Roms liegen. Es ist also durch ein leicht verzeihliches Versehen CCCLX für CCCXL verschrieben. In der That bietet nun in Thilos kritischer Ausgabe des Servius L. 1878 ff. die Hdschr. L die richtige Zahl; CCCLX steht jedoch in Rasur. Thilo hat darum mit gutem Grunde die 340 J. nunmehr in den Text gesetzt.

Demnach fällt die Gründung Roms nach Vergil ins J. 843. Dass diese Zahl genau ist, geht daraus hervor, dass nach Einigen das assyrische Reich in eben demselben Jahre zerstört wird.

Eusebios berichtet nämlich von Abydenos und Kastor, dass sie den Sturz Assyriens 67 J., d. h. zwei γενεαί, vor die erste Olympiade setzen. Das wäre denn eben jenes Jahr 843. Da die Worte des Eusebios jedoch in der armenischen Uebersetzung etwas unbestimmt lauten²⁾, so bleibt es zweifelhaft, ob sie sich nur auf Abydenos beziehen oder auch Kastor mit einschliessen.

Nun endet aber die assyrische Königsliste der *Excerpta latina barbari*³⁾ genau 67 J. vor der ersten Olympiade. *Ab istis autem in prima Olympiada anni LXVII* heisst es in dem dort üblichen Latein. Da sie zudem mit einem Könige Ninus II. schliesst, so

Erst der Grammatiker Cincius bei Festus v. *praetor* p. 241 M. verkündet, Alba habe bis auf Tullus Hostilius bestanden. Dem schliesst sich Livius I 29,6 an. Strabon V p. 229 giebt daraufhin geradezu 400 Jahr für den Bestand Albas; die weitere Literatur findet sich bei Th. Mommsen, R. Chron. ² S. 158 A 308.

1) Vergl. Heyne zu Vergils Aeneis Buch III Excurs II.

2) Euseb. chron. p. 53: *Abidenus (itaque) de regno Assyriorum... ita scripsit. (At) non hic solum, sed etiam Kastor in primo chronicorum brevi volumine ad huius exempli formam usque ad singulas syllabas de Assyriorum regno enarrat.*

3) tab. 37 b. Die Liste enthält aber nur 39 Könige, während Kastor 41 zählt. Die Summe ihrer Regierungsjahre 1430 passt nicht zu den Einzelzahlen (1377 J.) und kann überhaupt nicht richtig sein. Müller und Brandis emendiren daher 1340 Jahre.

deutet ihr Ursprung mit Sicherheit auf Kastor hin. Denn dieser ist der einzige unter allen Chronographen, der nach Sardanapal noch einen König Ninus II. einfügt.¹⁾ Da Abydenos ungefähr ein Jahrhundert später lebt²⁾, so schreibt er den Kastor nur aus.

Somit würde dieser für den Bestand des medischen Reiches 283 Jahre (843—561) angenommen haben, da er nach dem Zeugnisse des Africanus³⁾ den Anfang der persischen Herrschaft unter Kyros Ol. 55 (560) ansetzt. Eine medische Königsliste von 283 J. findet sich aber wirklich bei Synkellos.⁴⁾ Bisher galt sie als herrenlos; sie kann nach dem Gesagten nur diejenige des Kastor sein.

Es bleibt noch übrig nachzuweisen, dass ein anderes Ereigniss, welches von den Chronographen entweder 776 oder 883 angesetzt wird, in eben dasselbe Jahr 843 verlegt worden ist; das ist die Gesetzgebung des Lykurgos. Nach Velleius Paterculus⁵⁾ findet der Sturz Assyriens durch Arbaces und jene Gesetzgebung zur selben Zeit (*ea aetate*) statt, und zwar „ungefähr“ 870 Jahre vor dem Consulate des M. Vinicius. Da Vinicius nach Velleius' eigener Angabe (I, 8, 4) a. u. 781 das Consulat bekleidete und dieses Jahr nach Catonischer Aera dem J. 30 p. Ch. entspricht⁶⁾,

1) Kastor fr. 1.2. Das Richtige erkannte bereits A. v. Gutschmid, Rh. Mus. N. F. VIII 259. Wenn also der Bernensis des Hieronymus zu a. Abr. 1174=843 a. Ch. (die übrigen Hdschr. haben die Notiz zu a. A. 1172) bemerkt: *sub Arifrone Assyriorum regnum destructum, qui et Sardanapallus, ut nonnulli scribitant*, so sind Kastor und seine Abschreiber gemeint. Daraus dass eben derselbe Ansatz in der attischen Königsliste bei Eusebios chron. p. 187,17. 188,17 (und bei Synkellos p. 185 B) steht, würde folgen, dass sie diejenige des Kastor ist.

2) Vgl. B. G. Niebuhr, Kl. Schriften I 187 f. Eine ergänzende Bemerkung findet sich bei seinem Sohne M. v. Niebuhr, Assur u. Babel, Berl. 1857, S. 15 A. 1.

3) Kastor fr. 5 b (= Euseb. *pr. ev.* X p. 488 C).

4) Synk. p. 197 D. 212 D. 231 B. (a. m. 4676—4958).

5) Velleius I, 6: *imperium Asiaticum ab Assyriis, qui id obtinuerant annis MLXX translatum est ad Medos, abhinc annos ferme DCCCLXX... Arbaces Medus imperio vitaeque privavit. Ea aetate clarissimus Grai nominis Lycurgus Lacedaemonius*. Die 870 Jahre sind erst von Scaliger, *can. isagog.* III, 313 ed. 1 (320 ed. 2) aus 770 emendirt. Es enthalten aber auch die 1070 Jahre einen Fehler; denn die LXX haben sich aus der folgenden Zahl eingeschlichen. Es dürfte MCCC zu lesen sein.

6) Die Gründung der Stadt fällt bei ihm Ol. 7,1=751, wie Laurent und nach ihm Kritz *praef.* p. XLI ff. überzeugend nachgewiesen haben. Denn

so meint Velleius mit den ‚ungefähr 870 J.‘ das Jahr 843. Velleius würde hier also von Kastor abhängen.

Von den macedonischen Königslisten jedoch, soweit sie sich wenigstens erhalten haben, führt keine den Anfang des Reiches auf 843 zurück.

Allein um zum Ausgangspunkte zurückzukehren, so war dort die Frage aufgeworfen worden, woher Apollodoros die dreizehn Geschlechter habe. Darauf war die Antwort erfolgt, dass er Nichts weiter thue, als dass er einen Zeitansatz, der nach der attischen Aera der Zerstörung Trojas bestimmt war, auf seine eigene Aera übertrage. Allein woher entnahm jener Unbekannte die dreizehn Geschlechter?¹⁾

Wie es scheint, aus Timaios. Die Stelle des Dionysios, in

ihm sind II, 49,2 die Consuln des Jahres 705 Varr. die des Jahres 703, und er zählt von ihnen bis auf Vinicius genau 78 Jahre. Dieselbe Aera ergibt sich II, 65,2. 103,3. Folglich ist keineswegs mit Kritz anzunehmen, dass er I, 8,4 plötzlich nach Varro zählen sollte, zumal die Varronische Aera erst bei Censorinus zwei Jahrhunderte später im Gebrauch ist. Abgesehen davon ergeben sich auch nach Varro von 776—753 nicht 22, sondern 23 Jahre, wie Censorinus *d. d. nat.* 21,4 selbst zählt. (Das Jahr 238 p. Ch. ist ihm das 1014. seit Ol. 1,1, das 991. aber seit der Gründung der Stadt.) Es ist daher zu emendiren: *septima Olympiade, post quinque et viginti annos, quam prima constituta fuerat, Romulus . . . urbem Parilibus in Palatio condidit.* Das eine Mal ist also VII für VI, das andere Mal V für II zu setzen; die Verwechslung von V und II ist bei Velleius häufig und stammt daher, dass der Archetypus in merovingischer Schrift geschrieben war, wie Mor. Haupt, Ber. der K. Sächs. Ges. der Wissensch. 1849, 195 — *opusc.* I 271, aus vielen andern Anzeichen erschlossen hat; vgl. übrigens Vellei. II 47,2. Dort lesen die editio princeps und der Amerbacensis *VIIimo ferme anno.* Richtig aber ist *IIIlo ferme anno*, wie Laurent emendirte.

1) Dreizehn Geschlechter hat die albanische Tafel ziemlich oft; vor Allem hat sie Ovid in den Metamorphosen (in den Fasten nur 12); ferner Appian, der im Uebrigen die Namen buchstäblich aus Livius übernommen, aber Albas und Atys absichtlich ausgelassen zu haben scheint. Auch ist bei ihm Silvius wie bei Livius Sohn des Ascanius. Ausserdem kennt Servius nur 13 Könige und zwar ist ihm Numitor der dreizehnte. A. VI 767 erklärt er die Verse:

*Proximus ille Procas, Troianae gloria gentis,
Et Capys et Numitor*

folgendermassen: *standi ordine, non nascendi: nam duodecimus fuit et Capys sextus est rex Albanorum; item Numitor tertius decimus fuit.* Die Worte *duodecimus fuit et Capys* stehen zwar allein in D (Paris. 7965), sind aber augenscheinlich in den übrigen Hdschr. nur durch ein Versehen ausgefallen.

welcher die Aera des Timaios berichtet wird, ist aus Gründen, die im Laufe dieser Untersuchung noch genauer erörtert werden sollen, schon im Alterthum missverstanden worden. Deshalb ist sie eingehend zu behandeln.

Es heisst bei Dionysios I 74: *Τίμαιος μὲν ὁ Σικελιώτης οὐκ οἶδ' ὅτῳ κανόνι χρησάμενος, ἅμα Καρχηδόνι κτιζομένην (Ῥώμην) γενέσθαι φησὶν ὀγδόῳ καὶ τριακοστῷ πρότερον ἔτει τῆς πρώτης Ὀλυμπιάδος.*¹⁾ Nach strengem Sprachgebrauch bedeutet das 38. Jahr vor der ersten Olympiade das Jahr 813. Nun findet nach Timaios der Fall Trojas 1334²⁾ statt. Dieser frühe Ansatz beweist, dass dieser Geschichtsschreiber die Geschlechter höher als die gewöhnlichen 33 1/3 Jahr berechnet haben muss. Da aber von 1334 bis 813 sich c. 520 J. ergeben, so folgt daraus, dass Timaios für das Geschlecht die biblischen 40 Jahre angenommen hat. Demnach zählte er zuerst dreizehn Geschlechter bis zur Gründung Roms und Carthagos.

Das Jahr des Timaios ist aber später in derselben Weise wie dasjenige des Theopompos zu einem Epochenjahr von weitestem Umfange gestaltet worden. Als neues Glied tritt indessen in die Reihe der synchronistischen Bestimmungen durch ihn das mächtige Carthago ein, bei dem ein wenig zu verweilen nöthig ist.

Nach Velleius soll nämlich Carthago 65 Jahre vor Rom erbaut sein; um die gleiche Zeit, fährt er fort, habe Karanos die Herrschaft in Macedonien angetreten: I, 6, 4 *hoc tractu temporum ante annos quinque et sexaginta quam urbs Romana conderetur, ab Elissa Tyria, quam quidam Dido autumant, Carthago conditur. Circa quod tempus Caranus, vir generis regii, undecimus ab Hercule, profectus Argis regnum Macedoniae occupavit.*

Die Elissa-Dido hat Velleius dem Timaios (fr. 23 Müll.) ebenso wie das Gründungsjahr Carthagos entlehnt. Allein in den 65 Jahren ist ein Fehler verborgen und zwar ein sehr alter.³⁾ Denn da

1) = Timaios fr. 21 Müll. Ausgeschrieben ist die Stelle wörtlich von Eusebios chron. p. 281,22 ff. 282,19 ff. Sch Sehr verderbt ist sie bei Synk. p. 193 D überliefert.

2) Timaios fr. 153 zählt 180 Jahre vom trojanischen Kriege bis zur dorischen Wanderung; von dieser ab bis zum Zuge Alexanders des Grossen gegen Persien 820 Jahre; vgl. fr. 66.

3) Das Jahr 816 spielt als Abart der Zahl des Timaios auch sonst eine ziemliche Rolle. Die assyrische Liste im Chronicon des Eusebios 67,10 ff.

Velleius vom Jahre 751 ausgeht (vgl. S. 330 A. 5), so müsste dann Carthago 816 erbaut worden sein. Indessen ist der Fehler durch eine andere Angabe des Autors leicht zu heben. Er berichtet nämlich I, 12,5: *Carthago diruta est, cum stetisset annis DCLXVII*¹⁾... *Cn. Cornelio Lentulo L. Mummio consulibus*. Die Zahl 667 bietet freilich nur die editio princeps; ihr jedoch liegt die einzige (jetzt verlorene) Murbacher Hdschr. zu Grunde. Da die genannten Consuln diejenigen des Jahres 146 a. Ch. sind, so setzt Velleius in Wirklichkeit die Gründung Carthagos 813. Folglich kann bei ihm dieses Ereigniss nur 62 Jahre vor die Gründung Roms fallen; es dürfte daher LXV in LXII zu emendiren sein.

Aber auch Cicero bestimmt in seinem Buche über den Staat das Jahr der Gründung Carthagos und zwar als das 39. vor der ersten Olympiade und macht Lykurgos gleichfalls zum Zeitgenossen: *de rep.* II 23, 42 (*Karthago urbe Roma quinque et*)²⁾ *sexaginta annis antiquior, quod erat XXXVIII. ante primam Olympiadem condita. et antiquissimus ille Lycurgus eadem vidit fere*. Cicero dürfte diese Notiz wohl wie die übrigen chronologischen Angaben des zweiten Buches der Republik von einem Griechen übernommen haben. Entspricht aber das 39. Jahr vor der ersten Olympiade dem Jahre 814, so kann er die Gründung Carthagos nur 64 (nicht

endet in diesem Jahre; wohl nach Kephalon, wie er selbst andeutet. Jedenfalls war das Kephalon'sche Werk aber eine Fälschung. Im Canon freilich endet das Reich in dem ersten Jahre des Procas a. A. 1197. 1198 = 820/19 a. Ch. Augustinus *de civ. dei* XVIII, 21 lässt daraufhin das eine Mal gleichfalls Assyrien unter Procas zusammenbrechen. Orosius I, 19,1 folgt ihm, fügt jedoch hinzu, es sei das im 64. Jahre vor Roms Gründung geschehen (II, 2,5 weicht er um ein Jahr ab). Da er diese nach Varro ansetzt, so ist das 64. Jahr eben jenes Jahr 816. Nun aber ist nach Orosius I 4,1 der Anfang des assyrischen Reiches 1300 Jahre vor Roms Gründung; trotzdem soll dasselbe nach I, 12,2 nur 1160 Jahre bestanden haben. Deshalb ist mit Scaliger *can. isagog.* III, 314 (ed. 1). 321 (ed. 2) MCCXL für MCLX herzustellen. — Um das Ganze zu krönen, beginnt endlich im *χρονολογ. συνηγ.* p. 89,38 auch die medische Liste a. m. 4692 = 816 a. Ch.; und im cod Paris. 1784 fol. 351 (nach einer Mittheilung von Albr. Wirth) das erste Jahr des Romulus 818 a. Ch.

1) Wenn bei Solinus p. 132,11 Mom. nach der besten Handschriftengruppe (H) gelesen wird: *quae (Carthago) post annos DCLXXVII exciditur quam fuerat constituta*, so ist das eine X zu streichen und 667 wie bei Velleius herzustellen.

2) So ergänzt Angelo Mai, und mit ihm alle bisherigen Herausgeber.

65 Jahre, wie Angelo Mai ergänzt) vor diejenige Roms (750) gesetzt haben.

Das Jahr 814 aber ist die wirkliche Zahl des Timaios; sie ist schon deshalb richtiger als diejenige des Velleius, weil von 1334 bis 814 520 Jahre oder genau 13 Geschlechter im Sinne des Timaios sind. An der unrichtigen Auffassung des Velleius scheint aber die mangelhafte Art, wie Dionysios die Zahlen anzugeben pflegt, die Schuld zu tragen. Denn Dionysios braucht regelmässig die Ordinalzahl gleichwerthig mit der Cardinalzahl. Daraus entsprangen eben vielerlei Irrthümer. Unter dem 38. Jahre vor der ersten Olympiade sind darum nach dem feststehenden Sprachgebrauche des Dionysios volle 38 Jahre zu verstehen (vgl. die Beilage).

Wenn daher in dem Canon des Eusebios (und Hieronymus) die macedonischen Könige schon a. A. 1204 = 813 a. Ch. beginnen, so gelangen beide mit den 647 Jahren¹⁾, welche sie der Dauer dieses Reiches geben, auf a. A. 1250 = 167 a. Ch. als Endjahr. Es schliesst demnach um ein Jahr zu spät.

Noch schlimmer steht bei Africanus, weil er den Anfang Macedoniens sogar noch ein Jahr später als Eusebios, nämlich in das 33. Jahr des K. Ozias setzt. Dieses entspricht aber bei ihm dem Jahre 812 a. Ch. Die Zahl 33 des Africanus kann nicht verdorben sein, weil sie dreimal wiederkehrt, und zwar am Anfang, Ende und in der Mitte seines Berichts.²⁾ Africanus musste daher den Sturz des Perseus bis 166 a. Ch. hinabrücken.

Hingegen findet sich das richtige Jahr 814 im *Chronographieion syntomon*, bei welchem a. m. 4694 = 814 a. Ch. der erste König Karanos den Thron besteigt.³⁾ In den einzelnen Regierungsjahren der Könige hat er genau dieselben Zahlen wie Africanus und Eusebios, nur dass er Philipp II. 27 statt 26 Jahre zuweist.⁴⁾

1) Sehr genau in der *reg. ser. sec. int. Arm.* p. 14: *anni 647, menses 3, dies 15* (vulg. 45). *Incipientes a. 1204. desierunt 153.* (vulg. 150) *Olympiade.*

2) *Exc. lat. barb.* tab. 43^a 23. 43^b 1. 44^a 21. Mit dem Endjahre Ol. 153, das Scaliger auch tab. 43^a 26 herstellt, kann nur das dritte Jahr der Olympiade gemeint sein.

3) Ebenso geht Malalas I, p. 80 D vom Jahre 814 aus, da er das Reich nach einer Dauer von 502 Jahren 312 a. Ch., d. h. mit dem Beginne der Seleucidenära, enden lässt. Die Zahl 502 ist von A. v. Gutschmid, d. *maked. Anagr.* p. 114 aus der verderbten 602 hergestellt.

4) *χρον. συντ.* bei Euseb. *chron. app.* p. 90,7.

Im Uebrigen geht das Künstliche und Willkürliche aller drei Listen daraus klar hervor, dass bei ihnen die ersten fünf Könige zusammen 167 Jahre, d. h. fünf Geschlechter, regieren. Dann folgt ein sechster mit 38 Jahren, während die folgenden sechs wiederum zusammen 200 Jahre oder sechs Geschlechter herrschen. Erst mit Archelaos hören in einer einzigen Liste die erdichteten Zahlen auf.¹⁾

Africanus, Eusebios (*canon*), *Chronogr. synt.*

1. Karanos	28 Jahre	7. Aëropas	26 Jahre
2. Koenos	12 „	8. Alketas	29 „
3. Tyrimmas	38 „	9. Amyntas	50 „
4. Perdikkas I	51 „	10. Alexandros	43 „
5. Argaios	38 „	11. Perdikkas II	28 „
	<u>167</u> „	12. Archelaos	<u>24</u> „
6. Philippos	38 „		200 „

Dasselbe ist übrigens bei der Königstafel des Diodoros der Fall²⁾, der wie Theopompos bis zum Todesjahre des Alexander M. 453 Jahre zählt. Denn die ersten sieben Könige regieren 233 Jahre oder sieben *γενεαί*, die folgenden vier 133 Jahre oder vier Geschlechter; zusammen 366 Jahre.

So spielt denn der Bericht des Timaios über die älteste Ge-

1) Ähnlich verhält es sich übrigens mit der von Synkellos p. 198 C — 254 A überlieferten Liste, mit welcher sowohl die fortlaufende Königstafel p. 262 C ff. als die Randliste der Hdschr. *A* und *B* zu p. 262 A übereinstimmen Gutschmid legt der Randliste a. a. O. 112 mit Unrecht einen grossen Werth bei. Denn die ungeraden Zahlen der ersten 12 Könige (30 + 45 + 34 + 23 + 42 + 23) ergeben eben dieselben 197 Jahre, wie die geraden Zahlen derselben (28 + 48 + 35 + 28 + 44 + 14). Das Ganze ist also nichts weiter als eine Spielerei, obwohl die Regierungsdauer des Archelaos richtig angegeben ist; vgl. Fr. Ritschl *de Agathon. vita* Halle 1829 p. 4 ff.

2) Diod. bei Euseb. chron. 227. Dem Diodor schreibt sie auch Gelzer, Africanus II 1,82 f. zu. Wie wenig schon den ältesten Geschichtsschreibern selbst die Regierungsdauer des Perdikkas II bekannt war, geht daraus hervor, dass nach Athen. V p. 217 Theopompos ihn 35 Jahre, Marsyas und Philochoros 23, Hieronymos (Rhodius? nach FHG. II 452) 28, Anaximenes 40, Nicomedes Acanthius aber 41 Jahre regieren lassen. Dieselben 41 Jahre hat der Verfasser des *Marmor Parium* ep. 58. 61. Eine jede Reconstruction des macedonischen Regentengeschlechts dürfte sonach vergeblich sein. Die Macedonier waren bis auf Archelaos eben Barbaren. Welchen Schlages aber selbst Archelaos, der Freund der Dichter und Künstler, war, ist aus Platons Gorgias hinlänglich bekannt.

schichte Roms eine entscheidende Rolle. Sein Jahr ist ebenso ein Epochenjahr in weitestem Sinne geworden, wie es das Jahr 776 des Theopompos war. Zu den vier Weltreichen und der Lykurgischen Gesetzgebung tritt als neues Glied das seebeherrschende Carthago hinzu.¹⁾ Seine dreizehn Geschlechter sind nicht bloss für Apollodoros und seinen unbekannten Vorgänger massgebend, sie sind es auch für Spätere geblieben. An seine Aera scheint Q. Fabius Pictor, der älteste römische Geschichtsschreiber, anzuknüpfen, wenn er die Stadt 67 Jahre oder zwei Geschlechter später, d. h. 747, gründen lässt. Seinen Spuren folgt endlich Vergil in seinem nationalen Epos, da er des Aeneas und der Dido Liebe besingt.

Als der eigentliche Begründer des ersten Epochenjahres ist indessen Ktesias anzusehen, obwohl er dasselbe zunächst nur auf zwei Reiche beschränkte. Er zählte von dem Anfange der assyrischen bis zu dessen (angeblich durch Medien erfolgten) Sturze 1306 Jahre, wie das Alexander Polyhistor nach Bion²⁾ berichtet. Assyrien besteht somit nach Ktesias von 2188 bis 883.

Allmählich indessen rundete man die Zahl 1306 auf 1300 ab. So hat Iustinus bereits 1300 Jahre.³⁾ Derselben Zahl begegnet man aber auch bei Eusebios, *chron.* p. 67,7: *Simul universae Assyriorum dynastiae iuxta certos scriptores anni MCCXL (fuerunt), iuxta alios autem anni MCCC.* Allein dies sind nur runde Zahlen; die genaueren sind 1239⁴⁾ und 1301 Jahre.

Das Schwanken zwischen 1240 und 1300 Jahren erklärt sich auf einfache Weise. Es kommt nämlich darauf an, ob man den Belos, Vater des Ninos, mitzählt oder nicht. Bei Eusebios heisst

1) Auch der berühmte Apion lässt Rom und Carthago in demselben Jahre entstehen. Beide setzt er jedoch Ol. 7,1, also nach Catonischer Aera an. Joseph. *c. Ap.* II 2.

2) Alexander und Bion, heisst es bei Agathias II p. 64 E. FHG. III 210. fr. 1.2. Agathias fügt hinzu, dass die Zahlen des Diodoros mit denen des Ktesias übereinstimmen. Im Texte des Diodoros II 21.28 steht jedoch nur *πλείων τῶν χιλίων καὶ τριακοσίων*. Allein II 21 haben die Hdschr. den Zusatz *ἔτι δ' ἐξήκοντα*. Offenbar ist beide Male *ἐξ* vor *πλείων* ausgefallen, wie Synkellos p. 359C dem Diodoros denn auch ausdrücklich 1306 Jahre zuweist.

3) Iustinus I 2, 13. Wenn Iustinus I 6, 17 für Medien 350 Jahre angiebt, so ist die Zahl verdorben, die Verbesserung aber schwierig.

4) Wie man deutlich aus dem Canon des Eusebios ersehen kann.

es¹⁾: Βῆλος Ἀσίας πάσης πλὴν Ἰνδῶν ἐβασίλευσεν ἔτη ξβ', Νίνος μετὰ τὸν Βῆλον ἔτη νβ'... ἀπὸ Βήλου τοῦ πρώτου Ἀσσυρίων βασιλέως [καὶ] μέχρι Θόγγου, ὃν Σαρδανάπαλλον Ἕλληνες ὀνομάζουσι, συνάγεται ἔτη, ,ατ'.²⁾ Ihm folgt Augustinus; indem er das eine Mal ,ungefähr' 1300 Jahre von Belos an rechnet, nimmt er ein anderes Mal 1240 Jahre von dem ersten Jahre des Ninos an.³⁾ Eusebios lässt aber darum den Belos für gewöhnlich aus, weil ihm im Canon die Gleichzeitigkeit des Ninos und Abraham die Hauptsache ist. Wo aber dieser Grundgedanke nicht hervorzutreten braucht⁴⁾, nennt er auch den Belos.

Dieselben 1301 Jahre meint aber auch Aemilius Sura in der Randbemerkung, welche durch einen glücklichen Zufall in den Text des Velleius I 6,6 hineingerathen ist.⁵⁾ Seine Worte lauten: *Assyrii principes omnium gentium rerum potiti sunt, deinde Medi, postea Persae, deinde Macedones. Exinde duobus regibus Philippo et Antiocho, qui a Macedonibus oriundi erant, haud multo post Carthaginem subactam devictis summa imperii ad populum Romanum pervenit. Inter hoc tempus et initium regis Nini Assyriorum, qui princeps rerum potitus, intersunt anni MDCCCXCV.*

Der Sinn der Worte ist, dass von dem Jahre der gänzlichen Niederlage Philipps von Macedonien (196) und des Antiochos von Syrien (190) jene 1995 Jahre zu zählen sind. Denn es ist nur vom Bezwingen, nicht von der Zerstörung Carthagos, die Rede. Das Hauptgewicht liegt zudem auf dem Niederwerfen des Antiochos. Philipp wird nur deshalb genannt, weil die Kämpfe gegen beide Herrscher in engster Verbindung mit einander standen. So urtheilt

1) Cramer *A. P.* II 156,1 = Euseb. *chr.* I, app. p. 243.

2) Der von Eusebios abhängige Samuel Aniensis (im Anhang zu Euseb. *chron. canon. libr.* II edd. Mai et Zohrab Mediol. 1818) beginnt darum die Könige mit Belos.

3) August. *de civ. dei* XII, 11. IV, 6. Auch setzt er XVI 17. XVIII 22 den Abraham wie Eusebios ins 43. Jahr des Ninos. Wenn jedoch XVIII 21 mit Belos *annos ferme mille trecentos quinque* gerechnet sind, so dürfte das *quinque* (V) durch das folgende VT hineingerathen, somit zu tilgen sein; ebenso wären XVI 17 statt der LXV Jahre des Belos die von Eusebio überlieferten LXII Jahre herzustellen.

4) Euseb. *chron.* 171,33. 172,32 f. in der sikyonischen Liste.

5) Mit Recht schreibt Th. Mommsen, *Solinus praef.* p. LXVI adn. dieses dankenswerthe Interpolation einem Schottenmönche zu.

Theodor Mommsen, und gelangt vom Jahre 190 aus ¹⁾ zum Jahre 2185 a. Ch. als Ausgangsjahr. Dieses Datum aber liegt, wie derselbe Gelehrte scharfsinnig bemerkt, genau 1301 Jahre vor 884, demjenigen Jahre des Ktesias, welches Eratosthenes wegen der angeblichen Errichtung der olympischen Spiele um ein Jahr modificirt und in dieser Form nunmehr zur Epoche der assyrischen Katastrophe gestaltet hatte.

Aemilius Sura geht aber deshalb vom Jahre 190 aus, weil Rom mit dem Siege über Antiochus Magnus endlich in dem dritten und letzten Erdtheile des Alterthums festen Fuss gefasst hatte. Damit begann denn in der That Roms eigentliche Weltherrschaft.

Damals also kann überhaupt nur die Idee der vier Weltreiche entstanden sein. Zwischen der Schlacht bei Magnesia und der Zeit, da Ennius seine Annalen vollendete, hat demnach jener Grieche gelebt, welcher die vier Weltreiche in das Epochenjahr des Theopompos zusammenschweiste. Da er jedoch von der attischen Aera der Zerstörung Trojas ausging, so ist er von Eratosthenes und den Alexandrinern unabhängig. Folglich war er entweder ein Pergamener ²⁾ oder ein Rhodier. Wenn eine (mit den jetzigen Mitteln wenigstens) unbeweisbare Vermuthung ausgesprochen werden darf, so könnte man an den Rhodier Zenon denken, welcher grade die Geschichte des jüngsten syrischen Krieges darstellte und bei der halb freundschaftlichen, halb abhängigen Stellung seiner Heimath von Rom ein Interesse hatte, jene Weltmacht zu feiern.³⁾ Indessen bleibt es immer nur eine Vermuthung.

1) Mommsen Rh. Mus. XVI 283. Carl Müller jedoch *fr. chronol.* p. 162 nimmt als Ausgangspunkt den Triumph des Jahres 129 an. Unglücklich ist die Deutung A. Reifferscheids *Sueton. rell.* p. XVI, der das Jahr 85 p. Ch. darunter verstehen will. Nahe kam dem Richtigen Scaliger *can. isagog.* III, 313 ed. 1 (320 ed. 2), der jenes Jahr als das der Zerstörung Carthagos 146 auffasste. H. Gelzer, *Africanus* II 1,33 möchte das Jahr des Sura 2185 auch für das Ausgangsjahr des Kastor halten, während J. Brandis, *de temp. ant. Gr. rat.* p. 35 das Jahr 2183 dafür in Anspruch nimmt. Aber beide irren, weil sie mit Belos hierbei anfangen müssen und für ihn 60 resp. 62 Jahre in Ansatz bringen. Denn Kastor hat nach seinen eigenen Worten *fr.* 1.2 (*Euseb. chron.* p. 55,16. *Synk.* p. 206A) dem Belos keine Regierungsjahre zugetheilt.

2) Vgl. U. v. Wilamowitz, *Antigonos von Karystos* S. 176 f.

3) Von ihm spricht Polybios XVI 14 ff. 18 ff. mit Achtung, besonders

Der Gedanke der vier Weltreiche erschien nun, trotzdem er für den Augenblick durch den Ansatz des Apollodoros etwas verdunkelt worden war, für die folgenden Zeiten so bedeutsam, dass er immer von Neuem aufgenommen und je nach dem chronologischen Standpunkte des Schriftstellers aufs Mannigfachste umgestaltet werde.

Betrachtet man jedoch von diesem Gesichtspunkte aus die Aera der Gründung Roms, wie sie von dem Annalisten L. Cincius Alimentus aufgestellt worden sein soll, so wird der Verdacht Th. Mommsens gegen dessen Urheberschaft durch ein neues Argument wesentlich verstärkt. Ol. 12,4 = 728 a. Ch. ist die angebliche Aera dieses (nächst Fabius) ältesten Geschichtsschreibers. Der Bericht enthält ‚eine stumme, aber sehr bedenkliche Beziehung auf das zuerst um die Zeit von Caesars Tod anstatt des älteren 100jährigen beegnende 110jährige Säculum‘ (728—509), sagt Mommsen.¹⁾ Hierzu kommt aber, dass das Jahr 728 genau um eine Sothisperiode oder 1460 Jahre nach dem Beginne des assyrischen Reiches fällt, wie ihn Ktesias festgesetzt hatte (2188). Der Geschichtsschreiber Cincius hatte wahrscheinlich von der ägyptischen Hundssternperiode nicht die geringste Kenntniss; wohl aber ist eine solche bei dem Grammatiker Cincius²⁾, der zu Varros Zeit lebte, selbstverständlich. So hat denn Mommsen mit dem Blicke des Genius diesen Ansatz dem Geschichtsschreiber abgesprochen und dem gleichnamigen Grammatiker und Antiquar zugewiesen.³⁾

Ueber die Aera des Atticus und Varro ist nach der lichtvollen

aber c. 20, wo er erzählt, er habe ihm brieflich die Berichtigung eines Versehens eingeschickt. Zenon habe dies wohlwollend aufgenommen, aber nicht mehr verwerthen können, da die Exemplare bereits unter das Publicum gebracht waren.

1) Mommsen R. Chron. ² 316; vgl. 191.

2) Vgl. Martin Hertz *de Lucii Cincii* Berlin 1842.

3) Einem Polybios werden von Synkellos p. 92 C 1460 Jahre für die Dauer des assyrischen Reiches zugeschrieben. Dasselbe berichtet er aber auch von Diodoros, Kastor und Thallus; wie er denn selbst für Assyrien eine Sothisperiode p. 92 B, 165 C verrechnet. Das Ganze scheint von Polybios, einem Gelehrten unter K. Claudius, dem Diodoros und Kastor angedichtet worden zu sein.

Darstellung eben desselben grossen Geschichtsschreibers Nichts weiter zu sagen.¹⁾

Fasst man endlich das Ergebniss der ganzen Untersuchung zusammen, so zeigt sich die Verknüpfung der Geschehnisse des römischen Reiches mit denen des assyrischen, von welcher Varro Kunde giebt, allerdings als begründet.²⁾ Dionysios führt zwar bereits in der Einleitung zu seiner römischen Geschichte den Gedanken der vier Weltreiche, die einander ablösen, streng durch. Pompejus Trogus baut auf dieser Grundlage seine ganze Darstellung der Weltgeschichte auf. Andere, wie Appian, ahmen das Beispiel

1) Mommsen a. a. O. 145 ff. Das Datum der Gründung Roms ist indessen in der Berechnung des L. Tarutius fehlerhaft überliefert. Nach Plutarch Romul. 12 soll es der 9. Pharmuthi sein. Die *lectiones Vulcobianae* setzen dafür den richtigen Monat Phaophi ein; aber der Tag ist immer noch falsch, denn Varro R. R. II 1,9 hat wie alle Welt den 21. April als Gründungstag. Von Tarutius gilt das Gleiche, wie Cicero *de divin.* II, 47, 98 und Solinus p. 9, 13 ff. M. bezeugen. Auch stimmt dazu, dass die Sonne damals im Sternbild des Stieres stand. Das Horoskop ist bei Solinus a. a. O. und bei Cramer *A. P.* I 314,16 angegeben (verdorben ist die Stelle bei Lydus *de mens.* I 14). — Noch ein paar Worte über Orosius. Roms Gründung fällt II 4,1 in die sechste Olympiade, und zwar in das 414. Jahr nach Trojas Zerstörung. Diese Zahl bietet allein L, alle anderen Hdschr. haben das 404 Jahr, welches schon Paulus p. 4,25 Eyss. ausschreibt. Woher hat aber Orosius die merkwürdige Zahl? Er entlehnt sie dem Eutropius I 1, wo indessen *CCCXIII*^o herzustellen ist für *CCCXCIII*^o. Aus Eutropius I 8 hat Orosius wie vieles Andere auch I, 5,1 das Gründungsjahr, sowie die 243 Königsjahre übernommen; von jenem hängen aber Hieronymus a. Abr. 1263. 1504 sowie Lydus *de mens.* I 14. *de mag.* I 29 gleichfalls ab.

2) Von der euhemeristischen Art und Weise, in der die *Exc. lat. barb.* tab. 20^b ff. 37^a sogar schon die Urgeschichte Assyriens mit derjenigen Roms verknüpfen, möge eine kleine Probe hier folgen: Ninus, *Cronu pronepos*, soll als Picus aus Assyrien nach Italien eingewandert sein und dort geherrscht haben. In den *ἐκλογαὶ ἱστοριῶν* (Cramer *A. P.* II 257,33) heisst darum der erste assyrische König gradezu Picus. Bemerkenswerth dürfte ausserdem sein, dass genau so wie die Ilia in eine Rhea umgewandelt wurde, nun auch in allen jenen Darstellungen derselbe Beiname Rhea der Semiramis zu Theil wird. Das Ganze soll nach A. Reifferscheid *Sueton. roll.* 459 ff. auf Suetons Buch *de regibus* zurückgehen. Allein bereits Diodoros VI 5 bezeichnet Picus-Zeus als einen Bruder des Ninos und Vater des Faunus. Da die Ilia zuerst von Kastor Rhea benannt worden ist, so wäre es leicht möglich, dass Kastor eben dasselbe bei dem Namen der Semiramis gethan und überhaupt diesen ganzen Hexensabbath geschaffen hat; zumal die assyrische Liste der *Exc. lat. barb.* sich im Wesentlichen auf ihn zurückführen lässt.

nach. Allein zur allgemeinen Geltung ist diese Auffassung erst durch Hieronymus gelangt. In seinem Commentare zum Daniel führt er sie jedoch auf diesen zurück. Von jeher war es nun zwar ein streitiger Punkt, was man unter den vier Reichen des Daniel zu verstehen habe. Es scheint wenigstens, als ob unter dem vierten nicht das römische zu verstehen sei. Aber selbst wenn das vierte Reich mit grösserem Rechte als das römische zu deuten wäre, so bleibt gleichwohl die Thatsache bestehen, dass ein Grieche zuerst den Gedanken der vier Weltreiche gefasst hat. Denn der Tyrier Porphyrios, der allergenaueste Kenner der syrischen Geschichte, war bereits im Alterthum zu der Erkenntniss gelangt¹⁾, dass jenes Buch gegen Antiochos Epiphanes gerichtet ist und darum überhaupt erst c. 168 a. Ch. verfasst sein kann.²⁾

Als durch Hieronymus die Idee der vier Weltreiche zur allgemeinen erhoben war, ward Iustinus das geschichtliche Lieblingsbuch und blieb es durch das ganze Mittelalter hindurch.³⁾ Sie bildete den Eckstein der historischen Weltanschauung fortan durch die Jahrtausende bis tief in die Neuzeit hinein. Erst die gewaltigen Ereignisse am Anfange unseres Jahrhunderts machten ihrem letzten Ausläufer, dem heiligen römischen Reiche, und damit der Idee der vier Weltreiche selbst, für immer ein Ende.

Den tieferen Naturen unter den alten Griechen konnte das stete Entstehen und Vergehen grosser Reiche nicht als ein blosses, sich zeitweise erneuendes Schattenspiel erscheinen. In der Erscheinungen Flucht suchten sie vielmehr schon frühzeitig ein ewiges Gesetz. Zahlenverhältnisse aber sind es, durch welche das gesammte Weltall harmonisch zusammengehalten und geordnet wird, wie schon Pythagoras wohl wusste. Sie boten daher der regen Phantasie der Griechen für die Völkergeschichte einen weiten Spielraum; da es ihnen jedoch hierbei an positiven Kenntnissen gebrach, so wussten sie das Fehlende mit erfinderischem Sinne hinzuzufügen. Nun aber stellte sich das Volk der Griechen von jeher wichtige Ereignisse gern als gleichzeitig vor. So ist nach Herodotos⁴⁾ der Tag des Kampfes bei Salamis und Himera, sowie

1) Porphyr. bei Hieronymus *praef. in Daniele*.

2) Bei F. Hitzig, d. Buch Daniel Leipz. 1850 und in de Wette's Hdbch. § 255 ist die vollständige Literatur über diesen Gegenstand zu finden.

3) Vgl. Franz Rühl, d. Verbreitung des Iustinus im Mittelalter L. 1871.

4) Herod. VII 166. IX 100.

derjenige der Schlacht bei Plataeae und Mykale ein und derselbe. Selbst ein Aristoteles¹⁾ betrachtet jenes Zusammentreffen als eine geschichtliche Thatsache.

Aus einer solchen Vorstellung gingen ganz folgerichtig die Epochenjahre hervor, und diese wiederum bilden das Fundament für den Gedanken der vier Weltreiche.

DIE AERA DES CATO.

(Beilage zu S. 330.)

Da Dionysios allein die Aera des Timaios und Cato überliefert, so erscheint es nothwendig, seine Art der Datirung einer genaueren Untersuchung zu unterwerfen, um daraufhin mit Bestimmtheit Beider Aeren feststellen zu können. Zeigen sich doch die chronologischen Angaben, welche Dionysios über die römische Geschichte macht, nach der ausgezeichneten Darlegung Th. Mommsens²⁾ auch sonst als recht eigenthümlich.

Am besten beginnt man mit seiner römischen Königstafel I 75, weil sie am bezeichnendsten ist. Die sieben Könige herrschen nach ihm 244 Jahre, wie er zwei Mal nach einander der Sicherheit halber hervorhebt (aber auch IV 85. V 1). Von Tarquinius Superbus heisst es indessen bei ihm, dass er bis zum 25. Jahre den Thron behauptet habe, ἕως εἰκοστοῦ καὶ πέμπτου (ἔτους). Volle 25 Jahre sind jedoch verrechnet. Denn $37 + 1 + 43 + 32 + 24 + 38 + 44 + 25$ ergeben 244 Jahre. Schon Eusebios *chron.* 293 hat in seinem Excerpte aus Dionysios wegen der sonst unerhörten Gleichsetzung der Ordinal- mit der Cardinalzahl diese Stelle missverstanden. Er giebt dem Tarquinius Superbus in der That nur 24 Jahre; um aber gleichwohl 244 Jahre herauszubekommen, legt er dem Tullus Hostilius eigenmächtig ein Jahr zu.

Ein anderes Beispiel bietet Dionysios I 70 init.: Ascanios stirbt im 38. Jahre seiner Regierung; nach den Berichten aller Uebrigen regiert derselbe aber 35 Jahre; er selbst verrechnet sie gleichfalls als voll.

1) Aristot. *poet.* 23. 1459^a 25.

2) Mommsen, R. Chronol. ² 121 ff., besonders A. 210. Ueber die Ursache dieser Eigenthümlichkeiten, in denen er fast ganz mit Livius übereinstimmt, ein anderes Mal.

Ebenso giebt Dionysios I 74 aus einer der Censorenlisten folgenden wörtlichen Auszug, um darzulegen, dass sein Ansatz der Einnahme Roms durch die Gallier, im J. der Stadt 365, richtig sei: *ὑπατεύοντος Λευκίου Οὐαλερίου Ποτίτου καὶ Τίτου Μαλλίου Καπιτωλίνου μετὰ τὴν ἐκβολὴν τῶν βασιλέων ἐνὸς δέοντι εἰκοστῷ καὶ ἑκατοστῷ ἔτει*. Das 119. Jahr nach der Vertreibung der Könige ist dem Dionysios nicht das Jahr 362, sondern 363 a. u. c. Dieses Jahr 363 ist sonach zwei Jahre vor demjenigen der Alliaschlacht, d. h. 365, in welches auch Livius V 54 die Einnahme Roms setzt.¹⁾ Dem Dionysios jedoch ist es das zweite Jahr vor diesem Zeitraume; zwei Mal wiederum spricht er von einem *δευτέρῳ ἔτει*.

Nun gleicht Dionysios das Jahr dieses Ereignisses mit dem Archontate des Pyrgion Ol. 98,1=388/7, das Jahr der ersten Consuln aber mit dem Archontate des Isagoras Ol. 68,1=508/7. Demnach muss nach ihm die Gründung Roms Ol. 7,1, d. h. am 20. April 751, statthaben.²⁾ Dies sagt er denn auch ausdrücklich, setzt jedoch in seiner eigenthümlichen Ausdrucksweise hinzu, es entspreche dies dem 432. Jahre nach dem Falle Ilions: I 71 *ἀν. δευτέρῳ δὲ καὶ τριακοστῷ καὶ τετρακοσιοστῷ μετὰ τὴν Ἰλίου ἄλωσιν . . . κτίζουσι Ῥώμην ἔτους ἑνεστώτος πρώτου τῆς ἑβδόμης Ὀλυμπιάδος*.

In eben dasselbe erste Jahr der siebenten Olympiade fällt aber auch, wie Dionysios angiebt, die Gründung Roms nach Cato; indessen fügt er von sich aus hinzu, Cato rede nur von 432 Jahre nach der Zerstörung Trojas; wenn hierfür der bezügliche Ansatz des Eratosthenes zu Grunde gelegt werde, so erhalte man jenes Olympiadenjahr. I 74 *Κάτων δὲ Πόρκιος . . . ἔτεσιν ἀποφαίνει δυσὶ καὶ τριάκοντα καὶ τετρακοσίαις ὑστεροῦσαν τῶν Ἰλιακῶν . ὁ δὲ χρόνος οὗτος ἀναμετρηθεὶς ταῖς Ἐρατοσθένους χρονογραφίαις κατὰ τὸ πρῶτον ἔτος πίπτει τῆς ἑβδόμης Ὀλυμπιάδος*. Dionysios meint also 751.

1) Sowohl Livius als Dionysios folgen hierbei dem Polyblös. Denn da dieser die Gründung der Stadt Ol. 7,2, die Einnahme derselben aber I, 6 in das Jahr des antalkidischen Friedens, Ol. 98,2 setzt, so entspricht dies bei ihm dem 365. Jahre der Stadt.

2) Auch das Jahr 7 a. Ch., in dem er die Vorrede schreibt, ist ihm das 745. Jahr der Stadt (I 3).

Ludwig Ideler¹⁾ und die besonnenen Forscher, die ihm folgten, schwankten bei der Festsetzung der Catonischen Aera selbstverständlich nur, ob 752 oder 751 das richtige Jahr sei. G. F. Unger jedoch und W. Soltau versteigen sich zu Ansätzen, über welche mit Stillschweigen hinwegzugehen das Rathsamste sein dürfte.

Der Catonischen Aera folgt ausser Dionysios, Velleius²⁾, Apion und Eusebios-Hieronymus noch Frontinus³⁾, nicht aber Solinus, obwohl derselbe ausdrücklich das erste Jahr der siebenten Olympiade als Gründungsjahr angiebt. Denn alle seine Ansätze beruhen auf capitolinischer Zählung. Das Jahr der Decemvirn ist ihm p. 12,4 ff. Momms. 302, der erste punische Krieg 489, der zweite 535, der dritte 604, der Bundesgenossenkrieg (soll heissen Marserkrieg) 662, das Consulat des Hirtius und Pansa 710.

Nun hat Th. Mommsen in seiner Ausgabe des Solinus p. XVI f. dargethan, dass der Spanier Bocchus, der unter Kaiser Claudius lebte, die chronologische Quelle des Polyhistor ist. Eben weil er nur bei kleinen Dingen genannt wird, so urtheilt er treffend, ist er in den grossen abgeschrieben. Bocchus also zählt capitolinisch, Solinus selbst indessen rechnet in seiner ergötzlichen Confusion⁴⁾ als dessen und seine eigene Aera das erste Jahr der siebenten Olympiade heraus.

1) Ideler, Hdbch. d. Chronol. II 157 f. Eine wesentliche Schwierigkeit erwuchs ihm schon dadurch, dass man zu seiner Zeit allgemein glaubte, Eratosthenes habe den Fall Trojas ein Jahr höher, 1184, angesetzt.

2) Ueber Velleius und Apion vgl. oben S. 330 A. 6. 336 A. 1.

3) Das Jahr 608 des Frontinus *de aquae duct.* c. 7 entspricht dem Jahre 610 Varr. 627 (c. 8) dem Jahre 629 Varr., 719 (c. 9) dem Jahre 721 Varr., 789 und 803 (c. 13) dem Jahre 791 und 805 Varr. Vielleicht ist für 481 (c. 6) 480 zu lesen, da dieses dem Jahre 482 Varr. gleicht. Wenn in der verderbten Stelle des Lydus *de mag.* I 1 die 417 J. in 427 J. geändert würden, so würden ausserdem Kastor und Africanus hierher zu zählen sein. Allein für Kastor erscheint das doch recht zweifelhaft.

4) Diese Confusion hat G. F. Unger, Rh. Mus. 35, 18 ff. erschöpfend dargelegt.

DER ANTIKE ROMAN VOR PETRONIUS.

Durch Rohdes bekanntes Buch über den griechischen Roman ist es zum Dogma geworden, dass die Griechen auf dem Gebiete der Prosadichtung nur den aus der Vermischung der erotischen Erzählung mit der Reisefabulistik entstandenen sophistischen Liebesroman hervorgebracht haben; während uns in der römischen Litteratur in den *saturae* des Petron die Trümmer eines echt realistischen Sittenromans erhalten sind, sei auf griechischem Gebiete, so meint man, davon auch nicht die leiseste Spur vorhanden. Widerspruch gegen diese Anschauung hat zum ersten Mal G. Thiele erhoben in einem Aufsätze ‚Zum griechischen Roman‘ in dem Sammelbande: ‚Aus der Anomia, Archäologische Beiträge Carl Robert dargebracht‘. Berlin 1890, S. 124 f.; er ist jedoch in seiner Beweisführung so unglücklich gewesen, dass, während er in seiner Grundanschauung unzweifelhaft Recht hat, die dafür vorgebrachten Beweise von seinem Recensenten Posnansky (in der Berliner Wochenschrift für classische Philologie 1891, No. 17 S. 455—458) zum grossen Theile mit leichter Mühe widerlegt worden sind. Neue und hoffentlich deutlichere Spuren realistischer griechischer Romane aufzuzeigen, ist die Absicht der nachfolgenden Ausführungen; es wird sich dabei Gelegenheit bieten, auch auf Thieles Aufsatz noch einmal zurückzukommen und, was an ihm haltbar ist, was nicht, möglichst klar zu scheiden.

Auszugehen ist bei dieser Untersuchung von dem einzigen uns noch erhaltenen Reste antiker realistischer Romanliteratur, den Fragmenten der *saturae* des Petronius. In Folge der Trümmerhaftigkeit der Ueberlieferung und der Fülle der Obscönitäten ist dies Werk lange Zeit nicht gebührend gewürdigt worden; erst in neuester Zeit ist man vorurtheilsloser an dasselbe herangetreten und hat einzusehen begonnen, dass wir in den Resten dieses Romans vielleicht das künstlerisch höchststehende Erzeugniss der

ganzen römischen Litteratur besitzen.¹⁾ Im Zusammenhange damit hat man auch über Inhalt und Anlage des Werkes richtiger zu urtheilen angefangen. Nachdem man lange von unzusammenhängenden Schilderungen und Reiseabenteuern geredet hatte²⁾, hat nach einer, wie es scheint, unbeachtet gebliebenen Andeutung Niebuhrs³⁾ zuerst E. Klebs, dem auch Friedländer in seiner kürzlich erschienenen Ausgabe der *Cena Trimalchionis* S. 5 durchaus beistimmt, deutlich ausgesprochen (Philol. 47 S. 623—635), dass Petrons Werk ein einheitlicher mit den spanischen Abenteuerromanen zu vergleichender realistischer Roman gewesen sei; als das leitende Motiv, das die bunte Reihe der Abenteuer zu einem Ganzen verband, hat er ebenda mit grosser Wahrscheinlichkeit den Zorn des Priapus nachgewiesen, der hier in ähnlicher Weise die Handlung in Bewegung setzte, wie der Zorn des Poseidon die Odyssee.⁴⁾ Nun liegt es doch aber auf der Hand, dass ein so vollendetes Werk der Prosadichtung, ein Roman von solchem Umfange⁵⁾ und solcher Virtuosität in der Technik der Composition

1) Vgl. z. B. das Urtheil von Mommsen diese Zeitschr. XIII 106.

2) So noch Bücheler N. Schweizer Museum III 29.

3) Niebuhr kleine Schriften II 347.

4) Ueberhaupt scheint Petron, was Klebs übersehen hat, in Anlage und Ausführung seines Werkes durch die Odyssee stark beeinflusst worden zu sein. Sein Hauptheld, der vielgewanderte und vielgewandte Encolpius soll offenbar nichts anderes sein als ein in die realistische Sphäre der damaligen Welt versetzter Odysseus redivivus. Dies zeigen deutlich die vielen absichtlichen Nachahmungen und parodistischen Hinweise auf Situationen der Odyssee (ausser der schon von Klebs angeführten Hauptstelle p. 106, 13.14 vgl. p. 66, 15.18 69, 16 72, 28 94, 37 99, 24). Uebrigens ist die Odyssee auch sonst von den alten Romanschriftstellern nicht bloss als massgebendes Muster betrachtet, sondern auch in einzelnen Situationen nachgeahmt worden, am stärksten wohl in der *historia Apollonii*, wo fast der ganze in Cyrene spielende Abschnitt der Erzählung eine ziemlich genaue Copie des Aufenthalts des Odysseus bei den Phäaken ist.

5) Man beachtet gewöhnlich viel zu wenig, dass das, was uns noch vorliegt, Excerpte nur aus 2, vielleicht 3 Büchern, und noch dazu wie es scheint, recht kurze Excerpte sind. Von ihrem Verhältnisse zum Originale wird man sich einen ungefähren Begriff machen können, wenn man den einzigen Abschnitt, der wenigstens einigermaßen vollständig erhalten ist, die sogenannte *cena Trimalchionis*, so wie sie in der Trauer Handschrift vorliegt, mit den sonst erhaltenen Excerpten vergleicht. Es ergiebt sich, dass von den 34 Seiten, die dieses Abenteuer bei Bücheler einnimmt, in den umfangreicheren Excerpten Scaligers ziemlich vollständig, wenn auch mit mannigfaltigen kleineren Lücken noch

und Darstellung ganz ebenso wenig, wie etwa die homerischen Epen oder die Tragödien des Sophokles ohne Vorläufer denkbar ist, die in weniger ausgedehnten und weniger kunstreichen Compositionen diese Technik allmählich ausgebildet haben. Und dabei genügt es nicht etwa, als einen solchen Vorläufer des Petronius den Varro mit seinen menippeischen Satiren anzuführen¹⁾, eine Zusammenstellung, die wegen der Aehnlichkeit des Titels *satirae* und der auch bei Petron sich findenden Einmischung von Versen in die Prosaerzählung allerdings einen gewissen Schein hat, in Wirklichkeit aber, da inhaltlich zwischen Varros Paränesen und Petronius Sittenroman so gut wie gar keine Berührung besteht, nichts erklären kann. Wirklich verständlich wird vielmehr das Vorhandensein des Petronischen Romans offenbar nur unter der Voraussetzung, dass ihm eine ganze Reihe ähnlicher epischer Er-

die ersten 6 Seiten, also der 6. Theil erhalten ist, während aus den 28 folgenden Seiten nur 7 ganz kurze Sätzchen und 2 poetische Stellen sich dort noch finden. Dass der Excerptor auch in den übrigen Theilen des Werkes in gleich barbarischer Weise gewirthschaftet hat, lässt sich freilich nicht strict erweisen; doch spricht dafür immerhin der Umstand, dass auch sonst eine gewisse Gleichmässigkeit in seinem Verfahren sich bemerkbar macht. Fast überall nämlich sind die Anfänge der einzelnen Abschnitte ziemlich unverändert herübergenommen, während aus ihrem weiteren Verlaufe nur einzelne abgerissene Sätze mitgetheilt werden. Man sehe besonders die Erzählungen Cap. 16—21 und 110—113, die übrigens ja auch inhaltlich als Gelagescenen mit jenem Abenteuer nahe verwandt sind. Es scheint, als ob Petronius für derartige Gelagescenen eine besondere Vorliebe gehabt und sie nach der Art der modernsten Romanschriftsteller zu breit ausgeführten realistischen Sittengemälden gestaltet hat, wovon ein Excerptor mit gutem Gewissen fünf Sechstel streichen durfte. Man wird also mindestens auch für diese und ähnliche Stellen das oben gefundene Verhältniss zwischen Original und Excerpt ohne Bedenken annehmen dürfen und damit dann freilich für das ganze Werk von mindestens 17 Büchern eine Ausdehnung statuiren müssen, die den Umfang der Romane des Cervantes und Lesage zum mindesten erreichte, vielleicht aber auch noch bedeutend übertraf. Bestätigt wird dies Ergebniss durch die Stelle des Macrobius *somn. Scipionis* I 2,8: *auditum mulcent velut comoediae, quales Menander eiusve imitatores agendas dederunt, vel argumenta fictis casibus amatorum referta, quibus vel multum Arbiter se exercuit vel Apuleium nonnunquam lusisse miramur*; da hiernach der Roman des Petronius die ähnlichen Erzeugnisse des Apuleius — und deren gab es neben den uns erhaltenen Metamorphosen noch eine Menge anderer; vgl. in dies Zeitschr. XXIII 497,2 — an Ausdehnung weit übertroffen haben muss, so ergibt sich für ersteren daraus ein ausserordentlich beträchtlicher Umfang.

1) So z. B. Rohde, griechischer Roman S. 248.

zeugnisse d. h. Romane, wenn auch kleinere und kunstlosere Romane vorausgegangen seien. Ob sie lateinisch oder griechisch geschrieben waren, ist dabei zunächst noch nicht zu entscheiden; doch spricht die Analogie aller übrigen Dichtungsarten deutlich genug für die Begründung auch dieser Gattung durch die Griechen. Man hat freilich öfter die Meinung ausgesprochen, grade Petrons Werk trage einen specifisch italischen Character¹⁾ Allein was man dafür anzuführen pflegt, die Anwendung des italischen Volkedialects und die Menge recht volksthümlicher Redewendungen, Sprichwörter und Vergleiche zeugt nicht sowohl für specifisches Römerthum des Verfassers, als vielmehr für seine genaue Kenntniss der Technik der realistischen Darstellung. Diese ist aber, wie grade jetzt nach Wiederauffindung des Herondas besonders deutlich geworden ist, ohne Zweifel nicht zuerst in Italien, sondern in Griechenland ausgebildet worden. Die mimischen Gedichte Theokrits und die Mimiamben des Herondas stehen in dieser Beziehung dem Petronius am nächsten,²⁾ besonders die letzteren zeigen nicht bloss in einzelnen Wendungen und Vergleichen³⁾, sondern auch in den dargestellten Characteren (besonderes in 5, 6) und Situationen (besonders in 5), sowie in der Selbstironisirung des Redenden (in 2 und 6) mit jenem die allernächste Verwandtschaft. Man braucht sie sich nur in Prosa aufgelöst und an einem verbindenden Faden aufgereiht zu denken, um ein Literaturwerk zu erhalten, von dem sich der Roman des Petronius nur noch durch den grösseren Grad der Vollkommenheit unterscheidet. Und somit dürfte denn auch von dieser Seite aus nichts im Wege stehen, die von uns verlangten Vorläufer des Petron sich zunächst als Griechen vorzustellen.

Alle bisherigen Auseinandersetzungen sind nun freilich blosse Hypothesen, die zur Gewinnung völliger Gewissheit nothwendig noch der Bestätigung durch die Ueberlieferung bedürfen. Eine erste, freilich recht schwache Spur des Vorhandenseins solcher realistischer Romane hat nun Thiele aufgewiesen in dem schon erwähnten Aufsatz ‚Zum griechischen Roman‘. Thiele geht dabei aus von einer Definition der *narratio*, die sich nach einer griechischen Quelle ziemlich übereinstimmend bei Cicero *de invent.*

1) Vgl. z. B. Mommsen, a. O. S. 107.

2) Vgl. Bücheler Rhein. Mus. 46, S. 633.

3) Vgl. Cr(usius) Litterar. Centralblatt 1892, S. 58.

I, 19, 27 und *Rhetor. ad Herenn.* I, 8, 12 findet. Es werden hier neben der Erzählung der Sache, über die der Redner sprechen will und der Erzählung etwaiger Nebenumstände alle übrigen Erzählungsgattungen, die mit der practischen Beredsamkeit nichts zu thun haben, als drittes *genus* der *narratio* zusammengefasst, und dieses wieder in *narrationes, quae in negotiis* und solche, *quae in personis versantur*, eingetheilt. Erstere Gattung wird dann in Uebereinstimmung mit den Progymnasmenschriftstellern nach dem Verhältniss des Erzählten zur Wirklichkeit in drei Arten gegliedert, nämlich in absolut unwahre Erzählungen, *fabulae*, absolut wahre Erzählungen, *historiae*, und relativ wahre, aber fingirte Erzählungen, *argumenta*. Es folgen hierauf folgende Worte: *illa autem narratio, quae versatur in personis, eius modi est, ut in ea simul cum rebus ipsis personarum sermones et animi perspicui possint, hoc modo:*

Venit ad me saepe clamans: „quid agis Micio?

Cur perdis adolescentem nobis, cur amat?

Cur potat? cur tu his rebus sumptum suggeris?

Vestitu nimium indulges, nimium ineptus es.

Nimium ipse est durus praeter aequumque et bonum.

Hoc in genere narrationis multa debet inesse festivitas confecta ex rerum varietate, animorum dissimilitudine, gravitate, levitate, spe, metu, suspicione, desiderio, dissimulatione, errore, misericordia, fortunae commutatione, insperato incommodo, subita laetitia, iucundo exitu rerum. Diese Worte bezeichnet Thiele als auffälligen, unharmonischen und für sich allein unverständlichen Zusatz; zu seiner Erklärung zieht er die parallele Definition des, wie es scheint, Ciceros Quelle ziemlich nahestehenden Anonymus Seguerianus (Spengel *Rhet. Graeci* I, 425—460) an, wo sich bei der Eintheilung der *διηγήσεις* in *βιωτικά*, *ἱστορικά*, *μυθικά*, *περιπετικά* (p. 435, 13) in der Zufügung der *διήγησις βιωτική* ein ähnlich unorganischer Zusatz finde, der wahrscheinlich auch die Umneennung der sonst *διήγησις πλασματική* genannten Gattung in *διήγησις περιπετική* veranlasst habe. Offenbar seien beide Zusätze auf denselben Urheber zurückzuführen, der dadurch eine damals neu aufgetretene Literaturgattung den drei andern Arten der *narratio* als besondere Gattung habe gegenüberstellen wollen; und da nun von dieser als der *δ. βιωτική* die dem Drama eigenthümliche *δ. περιπετική* ausdrücklich unterschieden werde, so könne nicht eine dramatische sondern nur eine prosaische Literatur-

gattung gemeint sein, die sich als *βιωτική* mit dem Kleinleben beschäftigte, d. h. mit andern Worten ein realistischer Roman, wie sich dies aus der bei Cicero und dem Verf. *ad H.* im letzten Absatze enthaltenen näheren Beschreibung seiner Eigenthümlichkeiten noch besonders deutlich ergäbe.

Die Haltlosigkeit des grössten Theiles dieser Argumentation ist leicht nachzuweisen. Es ist schwer begreiflich, wie Thiele, nachdem er eben erst noch selbst festgestellt hat, dass hier ‚alle nicht in der Rede vorkommenden Erzählungen nach einem sehr mechanischen, bei den Rhetoren aber sehr beliebten Principe — Person und Sache — in *narrationes, quae in negotiis*, und solche *quae in personis versantur*, eingetheilt und dann diejenigen, *quae in negotiis versantur* nach ihrem Verhältniss zur Wirklichkeit der erzählten Dinge wieder in drei Unterabtheilungen gegliedert werden‘, kurz darauf, wo nach Abhandlung der ersten Gattung der *narratio* die zweite, *quae in personis versatur*, noch einmal genauer besprochen wird, dies als einen unharmonischen und für sich allein unverständlichen Zusatz bezeichnen kann. Damit aber fällt auch die Folgerung, dass jene vierte Gattung, die aber in Wirklichkeit, da sie den drei vorhergenannten Arten nicht neben-, sondern übergeordnet ist, gar keine vierte ist — mit der *διήγησις βιωτική* des Anon. Seguerianus zu identificiren und offenbar zu dem Zwecke, jenen drei Arten eine neue Literaturgattung als besonderes *genus* gegenüberzustellen, hinzugefügt sei. Es ist im Gegentheil bei Cicero und dem Verf. *ad H.* alles in der schönsten Ordnung; die *narratio* wird eingetheilt in die einfache Erzählung von Thatsachen, die wieder in *fabula*, *historia* und *argumentum* zerfällt, und in die complicirtere Art, wo nicht bloss Thatsachen erzählt, sondern auch Personen redend eingeführt werden. Auch das für diese Art der *narratio* angeführte Beispiel, Terenz *Adelph.* 60 f. eine Erzählung des Micio, in der dieser Worte des Demea berichtet, das Thiele in Folge seiner Annahme für ganz unpassend erklären muss, passt so auf einmal ganz vorzüglich.

Wenn wir nach dem Vorstehenden die Folgerungen, die Thiele aus der Hinzufügung der *narratio, quae in personis versatur*, gezogen hat, durchweg für irrig erklären müssen, so steht die Sache ganz anders mit dem folgenden Abschnitte der Definition, in dem Cicero die besonderen Eigenthümlichkeiten jener zweiten Art aus-

einandersetzt. Wenn da Cicero und der Verfasser *ad H.* ausser einer eleganten Darstellung bunte Mannigfaltigkeit ¹⁾ der Ereignisse, Verschiedenheit der handelnden Charactere, Schilderung der Seelenzustände, Hoffnung, Furcht, Verdacht, Sehnsucht, Verstellung, Mitleid, unerwartete Glückswechsel sowohl vom Guten zum Schlimmen als auch vom Schlimmen zum Guten und schliesslich einen glücklichen Ausgang fordert, so liegt es auf der Hand, dass hier nicht mehr wie vorher unter *narratio* ein einfacher Bericht, wie er in jeder Litteraturgattung vorkommen und der wahr, falsch, oder wahrscheinlich sein kann, verstanden ist, sondern vielmehr eine besondere Art kunstmässiger *narrationes* beschrieben wird, die nach den von ihnen ausgesagten Eigenthümlichkeiten unseren psychologischen Romanen sehr ähnlich gewesen sein müssen. Und da nun Cicero und seine griechische Quelle diese Forderungen schwerlich ohne schon vorhandene Muster aufgestellt haben würden, so wird es solche *narrationes* in jener Zeit wohl auch wirklich gegeben haben.

Wir sind nun glücklicherweise in der Lage, dass wir uns nicht auf so vage Angaben zu beschränken brauchen, sondern wenigstens einige Namen solcher Schriftsteller und ihrer Werke auch jetzt noch angeben können. Der älteste uns bekannte Verfasser eines lasciv erotischen Sittenromans ist ein gewisser Aristides; sein Roman hiess *Μιλησιακά*. Ueber seine Zeit und Heimath wissen wir nichts, doch mag er, da Sisenna sein Werk ins Lateinische übersetzte, etwa am Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts gelebt haben.

Die herrschende Meinung pflegt sich nun freilich unter den *Μιλησιακά* eher alles andere als gerade einen Roman vorzustellen. Meistens wird davon (so auch von Thiele p. 137) als von milesischen Märchen geredet, wobei es dem Leser überlassen bleibt, irgend

1) Die *varietas rerum* wird als besonderer Vorzug seiner Romane auch von dem einzigen uns vollständig erhaltenen lateinischen Romanschriftsteller Apuleius sowohl im Anfange seiner Metamorphosen *at ego tibi sermone isto Milesio varias fabulas conseram* als auch bei einer Erwähnung seiner Romane (*florida* 9) *fateor uno chartario calamo me reficere poemata... item historias varias rerum* hervorgehoben. Die Uebereinstimmung dürfte gewiss nicht zufällig sein, sondern auf bewusster Erinnerung an die Forderung der Theoretiker beruhen.

einen Sinn mit dieser räthselhaften Betitelung zu verbinden. Etwas klarer hat sich Rohde in seinem Vortrage über die griechische Novelle (Verhandlungen der 30. Philologenversammlung S. 55—70) ausgesprochen und seinerseits die Meinung aufgestellt, der auch Christ in der zweiten Auflage seiner griechischen Litteraturgeschichte gefolgt ist (S. 680), es seien die *Μιλησιακά* eine Sammlung verschiedenartiger lasciv erotischer Schwänke nach Art des Dekameron gewesen. Er beruft sich dabei auf den Anfang der Metamorphosen des Apuleius *at ego tibi sermone isto Milesio varias fabulas conseram*. Wie es scheint — denn er selbst hat sich näher hierüber nicht ausgesprochen — glaubt er hieraus, ‚falls es erlaubt sei, die Stelle zu pressen‘, die Folgerung ziehen zu dürfen, dass es eine Eigenthümlichkeit der *sermones Milesii* gewesen sein müsse, *varias fabulas conserere*, und indem er diesen Ausdruck als Bezeichnung für das Abfassen von Novellensammlungen auffasst, ergiebt sich ihm dann die Wahrscheinlichkeit, dass auch der älteste *sermo Milesius*, nach dem die ganze Gattung benannt ist, eine solche Novellensammlung gewesen sei.

Richtig ist an dieser Argumentation nur der Ausgangspunkt, dass nämlich an unserer Stelle das *varias fabulas conserere* als Eigenthümlichkeit des *sermo Milesius* bezeichnet werde; wir haben oben gesehen, dass dasselbe nicht bloss noch an einer zweiten Apuleiusstelle hervorgehoben, sondern auch in einer theoretischen Auseinandersetzung bei Cicero und dem Verfasser *ad H.* ausdrücklich gefordert wird. Vollständig verkehrt scheint dagegen die Annahme Rohdes, dass dadurch der *sermo Milesius* als Novellensammlung characterisirt sei. Dies folgt einerseits aus der oben angeführten Cicerostelle, in der die *varietas rerum* als nothwendige Eigenschaft nicht einer Novellensammlung, sondern einer einheitlichen prosaischen Erzählung erscheint; andererseits ergiebt es sich aufs deutlichste auch aus Apuleius selbst. Offenbar wird von diesem das *varias fabulas conserere* als Eigenthümlichkeit nicht bloss des *sermo Milesius* im Allgemeinen, sondern vor allem dieses speciellen von ihm verfassten *sermo Milesius* hervorgehoben. Nun dürfte aber doch wohl schwerlich Apuleius seine Metamorphosen dadurch als Novellensammlung haben bezeichnen wollen; im Gegentheil, mag sein Werk auch noch so salopp componirt sein und an manchen Stellen einer Novellensammlung ziemlich nahe kommen, so ist und

bleibt es doch in erster Linie immer ein Roman, und dass es als solchen, d. h. als einheitliche Composition auch sein Autor betrachtet hat, zeigt deutlich der Umstand, dass er es trotz der Vielheit der eingefügten *fabulae* mit dem Singular als *sermo Milesius* (an anderer Stelle IV, 32 als *Milesia*) bezeichnet. Es kann demnach unter diesem Ausdrucke trotz des Zusatzes *varias fabulas conseram*, durch den nur auf die Mannigfaltigkeit der zu diesem *sermo Milesius* zusammengeführten (*conserere*) Geschichten als auf einen besonderen Vorzug hingewiesen werden soll, nicht, wie Rohde wollte, der Begriff ‚Novellensammlung oder Novelle‘, sondern nur der Begriff ‚Roman‘ verstanden sein.¹⁾ Hiermit steht nun aber Apuleius nicht etwa allein; im Gegentheil jede Litteraturgeschichte kann uns belehren, dass in der späteren lateinischen Litteratur *Milesia* als Gattungsname für Roman²⁾ überhaupt angewendet wird (vgl. Teuffel-Schwabe³⁾ § 47). Und da nun ein derartiger Sprachgebrauch sich doch nur dann bilden konnte, wenn jene späteren *Milesiae* und das Werk, von dem dieser Titel hergenommen ist, die *Μιλησιακά* des Aristides, derselben Gattung angehörten, so ergibt sich schliesslich eben hieraus ein sicherer Beweis, dass auch dieses Werk ein Roman gewesen ist.

Dasselbe lässt sich aber auch positiv nachweisen. Die *Μιλησιακά* werden in der alten Litteratur zwar nur selten erwähnt, doch ist wenigstens eine dieser Erwähnungen für unsere Frage von entscheidender Bedeutung. Sie findet sich in Ovids *Tristien* II 443.44, wo dieser Dichter über die Uebersetzung der *Μιλησιακά* durch Sisenna folgendes bemerkt:

*Vertit Aristidem Sisenna, nec obfuit illi
historiae turpes inseruisse iocos.*

1) Apuleius hält diese beiden Begriffe vollkommen klar auseinander; den Ausdruck *Milesius sermo* oder *Milesia* braucht er nur da, wo er von seinem Werke als Ganzem spricht, während er die zahlreichen einzelnen lose eingefügten Geschichten überall einfach *fabulae* nennt. Um so auffälliger ist es, dass gerade diese *fabulae* des Apuleius immer wieder als Muster der vermeintlichen ‚Milesischen Novellen‘ vorgeführt werden, wie es z. B. vor kurzem erst wieder (Philol. 47 S. 448) sogar von einem so fachkundigen Manne wie Crusius geschehen ist.

2) Nicht für Novelle, welche Bedeutung an den meisten der von Schwabe angeführten Stellen, vor allen *vita Albini* 11,7 und 12, 12 gar nicht passen würde.

Das Werk des Aristides wird hier *historia* genannt¹⁾; selbstverständlich aber konnte mit diesem Ausdrucke nicht eine Sammlung einzelner Novellen, sondern nur eine einheitliche Composition, also ein Roman bezeichnet werden. Und eben dafür spricht schliesslich auch noch der Titel *Μιλησιακά*; fast alle uns bekannten Titel griechischer Romane sind in analoger Weise gebildet.²⁾

Im Uebrigen lässt sich über Inhalt und Darstellungsform des Werkes so gut wie nichts ermitteln. Die beiden Stellen, die ausser der eben angeführten allein hierbei noch in Betracht kommen könnten, Ovid *Trist.* II 413 *iunxit Aristides Milesia crimina secum* und Lukian *Amor.* 1 *πάνυ δὴ με ὑπὸ τὸν ὄρθρον ἢ τῶν ἀκολάστων σου διηγημάτων αἰμύλη καὶ γλυκεῖα πειθῶ κατεύφρανεν, ὥστ' ὀλίγου δεῖν Ἀριστείδης ἐνόμιζον εἶναι τοῖς Μιλησιακοῖς λόγοις ὑπερκελούμενος* widersprechen sich; während es nach der ersten scheint, als habe der Verfasser ähnlich wie Petron und Apuleius die verschiedenen Abenteuer, die *Milesia crimina*, von sich selbst in erster Person erzählt, scheint er nach der Lukianstelle wie Achilles Tatius vielmehr nur als Wiedererzähler dieser von einem andern ihm mitgetheilten Geschichten aufgetreten zu sein. Ueberdies sind beide Stellen kritisch angezweifelt und somit eine irgendwie begründete Entscheidung der Frage vollständig unmöglich.

Jedenfalls aber war des Aristides Werk höchst amüsant zu lesen und dementsprechend auch als Unterhaltungslectüre ausserordentlich beliebt und weit verbreitet; die bekannte Anekdote aus Plutarch *Crass.* 32 ist dafür höchst bezeichnend. Als erstes Muster des realistischen Sittenromans hat es denn auch, worauf schon oben hingewiesen wurde, bei den Römern wenigstens der ganzen Gattung seinen Namen gegeben. Nennenswerthe Fragmente haben sich nur aus der lateinischen Bearbeitung des Sisenna erhalten, sie stammen sämmtlich aus dessen 13. Buche, das wie bei Petron das 14. und 15. später wohl nur allein noch erhalten war. Die

1) Ueber *historia* in dieser von der oben behandelten rhetorischen Terminologie ganz abweichenden Bedeutung ‚Roman‘ vergl. diese Ztschr. XXIII S. 497, 2.

2) Man vergleiche Jamblichs *Βαβυλωνιακά*, Xenophons *Ἐφρειακά*, Heliodors *Αἰθιοπικά*, sowie die nur bei Suidas erwähnten *Κυπριακά* eines Xenophon und des Philippus von Amphipolis *Ροδιακά*, *Κωακά* und *Θασιακά*.

Verwandtschaft mit Petronius im Stil und Character der Darstellung ist in ihnen ganz unverkennbar¹⁾)

Nach dem Werke des Aristides führt Ovid an der eben angeführten Stelle (*Trist.* II, 415 f.) noch einen Eubius *impurae conditor historiae*, sowie eine Sybaritis an. Von beiden wissen wir sonst so gut wie nichts. *Sybaritici libelli*, die mit jener Sybaritis doch wohl identisch sein werden, erwähnt einmal Martial XII, 95, ohne freilich etwas anderes, als ungewöhnliche Schlüpfrigkeit von ihnen auszusagen. Von Eubius vollends findet sich eine sonstige Erwähnung überhaupt nicht, doch dürfte allerdings in einer Stelle des Arrian *diss. Epict.* IV 9,6, wo als picante Lecture neben Aristides ein Euenos angeführt wird, Wilamowitz (in dieser Ztschr. XI 300) nach Analogie der Ovidstelle mit Recht *Εὐβλιον* statt *Εὐήνορον* eingesetzt haben. Trotz dieses Mangels an Zeugnissen ergibt sich aber das wenigstens schon aus der Ovidstelle mit völliger Sicherheit, dass beide Werke Romane und nicht etwa Novellensammlungen waren, es beweist dies für das erste die Bezeichnung als *historia*, für das zweite der Titel Sybaritis, der ebenso wie etwa *Ilias* angemessener Weise nur von einem einheitlichen Werke gebraucht werden konnte.

Die Ausbeute, die wir durch die vorstehenden Erörterungen gewonnen haben, ist zwar nicht gerade sehr reichhaltig; trotzdem scheint sie geeignet, die Anschauungen, die bisher über das Vorhandensein griechischer realistischer Romane im Allgemeinen und über etwaige Vorläufer des Petronius im Besonderen geherrscht haben, in erheblichem Masse zu corrigiren. Es muss danach in der Zeit etwa von 100 vor bis 100 nach Chr. eine ziemlich bedeutende realistische Romanliteratur geblüht haben, die also gar nicht die allerneueste Erfindung ist, als welche man sie gegenwärtig anzupreisen pflegt. Veranlasst war das Aufkommen einer solchen Literatur ebenso wie die analoge literarische Bewegung in der Gegenwart durch die gegen früher ganz veränderte Geistesrichtung jener Zeit und ihren Zug auf das Concrete und Materielle, wie er uns auch sonst in dem Erlöschen der abstracten philosophischen Speculation und der idealistischen Dichtung und in

1) Man sehe besonders Frg. 4, 8 und 10 Bücheler. Das letzte scheint auf eine Scene hinzuweisen, wie sie *Oros* 51 geschildert ist.

der gleichzeitigen Blüthe der Wissenschaften, besonders auch der Naturwissenschaften, auf das allerdeutlichste entgegentritt. Ausgegangen aber ist sie ohne Zweifel von dem kleinsten Erzeugnisse der erzählenden Prosadichtung, den Novellen.¹⁾ Es hat solche, wie Rohde nachgewiesen hat, auch in Griechenland in grosser Anzahl gegeben. Besonders beliebt waren nach seiner Darlegung die beiden Gattungen der erotisch leichtfertigen und der witzigen oder lustig albernen Novelle, von denen man die ersteren meist in Ionien²⁾, die anderen in Sybaris zu localisiren pflegte; es ist gewiss kein Zufall, wenn uns unter den wenigen erhaltenen Titeln solcher Romane gerade *Μιλησιακά* und Sybaritis begegnen. Die

1) Unverständlich ist mir, wie Rohde griech. Roman S. 247 behaupten kann, von der Novelle sei eine organische Erweiterung zum bürgerlichen Romane nicht zu erwarten gewesen, da ein solches Wachsthum durch die genau umgrenzte Natur der Novellendichtung überhaupt ausgeschlossen sei. Ist doch z. B. auch der moderne Vetter des antiken Sittenromans, der spanische Abenteuerroman ganz unzweifelhaft aus der schon lange vorher blühenden Novellendichtung entstanden, wie eine Betrachtung des ältesten dieser Romane, des Lazarillo von Tormes des Mendoza deutlich zeigen kann. Ueberdies finden sich sogar in den uns erhaltenen verhältnissmässig späten Vertretern dieser Gattung noch ziemlich deutliche Spuren dieses Ursprungs. Mit Recht hat z. B. Crusius (Phil. 47 S. 448) darauf hingewiesen, wie der *Όνος* fast ganz aus volksthümlichen in den Aesopischen Fabeln uns noch einzeln vorliegenden Motiven zusammengesetzt ist (hinzuzufügen ist noch die sehr wichtige Uebereinstimmung zwischen *Όνος* 46 und *Μακρόβιοι* 25), und wie auch zu den Novellen des Apuleius in jenen Sammlungen mehrfache Parallelen vorhanden sind. Dasselbe gilt übrigens auch von Petronius. Die beiden meisterhaften Novellen (Cap. 85—87 und 111.12) fallen jedem sofort ein; dass sie nicht von Petron erfunden, sondern aus griechischen Sammlungen entnommen sind, folgt für die zweite aus den Parallelerzählungen bei Phaedrus (App. 13) und fab. Aes. 109 Halm mit vollständiger Evidenz, aber auch für die erste wird es dadurch, dass ihr Grundgedanke ein in der volksthümlichen Schwanklitteratur sehr beliebter ist (vgl. Boccaccio 30), überaus wahrscheinlich. Ein Novellenmotiv findet sich dann auch noch Cap. 98 (vgl. Apuleius *Met.* IX 24,25) und Cap. 7 treffen wir gar einen noch heute vielerzählten Witz.

2) Vgl. Rohde a. a. O. p. 61. Rohde stützt diese Behauptung in der Hauptsache freilich nur auf die von uns als Roman erkannten *Μιλησιακά*. Aber er hat trotzdem Recht; die uns erhaltenen Novellen sind, soweit sie überhaupt localisirt sind, in der That fast sämmtlich nach Ionien verlegt. Dort spielen die beiden Petronischen Novellen, die Novellen bei Konon 38. Parthenius 8 und Lukians Toxaris 12—18, sowie das Märchen bei Konon 35. In der Nähe in Troas spielt auch die novellistische Erzählung des 10. Aeschi-neischen Briefes.

neue Litteraturgattung scheint dann sehr bald zuerst durch Sisenna nach Italien übertragen worden zu sein und dort in dem Werke des Petronius ihren Höhepunkt erreicht zu haben.

Seit dem Ende des 1. Jahrhunderts ist die Blüthe des realistischen Romans zu Ende gegangen; ebenso wie ihn jene oben skizzierte Geistesrichtung erzeugt hat, hat damals eine veränderte Geistesrichtung sein Verschwinden bewirkt. Mit dem Anfange des 2. nachchristlichen Jahrhunderts beginnt jene bewusste Abwendung vom Realen und Materiellen in Litteratur und Wissenschaft, die in dieser zur Herrschaft der zweiten Sophistik, in jener zur weltabgewendeten Philosophie der Neupythagoräer und Neuplatoniker und in letzter Linie zur Annahme der neuen supranaturalistischen Religion des Christenthums geführt hat. Wir besitzen aus jener Zeit des Unterganges des realistischen Romans noch die Metamorphosen des Lukios von Paträ, beziehungsweise die beiden Bearbeitungen derselben im pseudo-Lukianischen *Ὅρος* und den Metamorphosen des Apuleius. Besonders die erstere ist sehr lehrreich, weil sie Ton und Sprache des Originals ziemlich unverfälscht bewahrt hat¹⁾ und uns daher erkennen lässt, wie sich bis zur Zeit jenes Autors die Technik unter dem Einflusse der Sophistik verändert hat. Geblieben ist zwar noch die alte ironisch heitere Weltbetrachtung, geblieben zum Theil auch noch die komische Kraft der Darstellung und das Bestreben, wirkliche Menschen von Fleisch und Blut zu schildern und nicht abstracte Schablonenfiguren, wie die späteren Romane. Verloren gegangen aber ist die unvergleichliche Fähigkeit der Characterdarstellung, die in einer Zeit, wo nur auf die Form und nicht auf den Inhalt Werth gelegt wurde, selbstverständlich verkümmern musste. Viel weiter auf dieser Bahn führt uns Apuleius, bei ihm ist nur der Stoff noch der alte, die Form dagegen schon ganz die unleidlich rhetorische der späteren Romane; zudem finden wir bei ihm zuerst das Eindringen jener durch das Aufkommen der Neupythagoreer gekennzeichneten Richtung auf das Erbauliche und Mystische, die sich auch in allen späteren Romanen deutlich bemerkbar macht. Die nächste Stufe in dieser Entwicklung wird repräsentirt durch das Original der *historia Apollonii*, wo zum letzten Male einzelne Spuren

1) Vgl. *De Lucio Patrensi* p. 57.

von Realismus und Volksthümlichkeit uns entgegentreten; mit dem Nachahmer dieser Erzählung Xenophon von Ephesus beginnt dann die Reihe der schon vom Syrer Jamblich inaugurirten rein sophistischen Erzeugnisse. Ein Eingehen auf sie liegt ausser dem Rahmen dieses Aufsatzes; eine Besprechung der *historia Apollonii*, deren Stellung in dieser Entwicklungsreihe, wie ich glaube, noch nicht richtig gewürdigt ist, werde ich vielleicht später einmal folgen lassen.

Berlin.

K. BÜRGER.

EPILOGISCHE VOLKSWITZE IN DEN FABELSAMMLUNGEN.

Eine bekannte Gattung der Volkswitze sind die Witze mit Epilog, d. h. solche, in denen irgend einem Ausspruche die Person, von der, und die Situation, in der er gethan wurde, hinzugefügt, und dadurch diesem ein neuer überraschender und meist komisch wirkender Sinn verliehen wird. Auf ihr Vorkommen in der antiken Litteratur hat zuerst Haupt (*index lect. Ber.* 1868, *opusc.* II, p. 395 f.) hingewiesen, und neuerdings haben Otto (die Sprichwörter der Römer p. XXX) und Crusius (*Analecta critica ad Paroemiog. Graec.* p. 72 f., sowie Rhein. Mus. 44 S. 448, 459 und 46, S. 320) eine ganze Menge solcher epilogischer Witze zusammengetragen. Nicht beachtet hat man bisher diejenigen Beispiele, in denen jene Witze nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form erhalten, sondern durch Voranstellung des Epilogs zu Fabeln oder Schwänken umgestaltet worden sind. In den meisten Fällen wird sich freilich der eigentliche Ursprung einer solchen Fabel unmöglich noch sicher nachweisen lassen¹⁾, allein einige finden sich doch, die auch in der neuen Gestalt als ursprüngliche epilogische Witzworte noch deutlich erkennbar sind, und von denen mehrere wenigstens interessant genug sind, um eine eingehendere Besprechung zu rechtfertigen.

1) Bei Athenaeus XV p. 695 (Bergk *PL.* III 648) findet sich folgendes Skolion:

‘Ο καρκίνος ὧδ’ ἔφα
χαλᾶ τὸν ὄφιν λαβών·
εὐθὺν χρὴ τὸν ἑταῖρον ἔμμεν
καὶ μὴ σκόλια φρονεῖν.

Da zwischen der That des Krebses und den ihm dabei in den Mund gelegten Worten irgend eine klare Beziehung nicht besteht,

1) Man vergleiche z. B. die Fabeln Babrius 35, Phaedrus 15 mit dem ihnen zu Grunde liegenden epilogischen Sprichworte, das uns durch Cicero (*ad Att.* V 15) und Quintilian VII 2 zufällig bekannt ist.

so wird man es in der vorliegenden Form unbedenklich als unverständlich bezeichnen dürfen. Allein die Sache ändert sich, sobald man seine beiden Bestandtheile umstellt; man erhält dadurch eine Gedankenverbindung, worin an eine allgemein gehaltene Aeussierung ein eigenthümlich gearteter specieller Fall, in dem sie gethan worden sein soll, angeknüpft und dadurch ein komischer Effect erzielt ist, d. h. mit anderen Worten ein epilogisches Witzwort. Bestätigt und vervollständigt wird dies Ergebniss durch die Vergleichung der im Wesentlichen inhaltsgleichen Aesopischen Fabel Nr. 346 H. Sie lautet folgendermassen: Ὀφίς καρκίνῳ συνδιητᾷτο ἑταιρείαν πρὸς αὐτὸν ποιησάμενος. ὃ μὲν οὖν καρκίνος ἀπλοῦς ὢν τὸν τρόπον μεταβαλέσθαι καρκίνῳ παρήνει τῆς πανουργίας· ὃ δὲ οὐδοτιοῦν ἑαυτὸν παρείχε πειθόμενον. ἐπιτηρήσας δ' ὃ καρκίνος αὐτὸν ὑπνοῦντα καὶ τοῦ φάρυγγος χηλῇ λαβόμενος καὶ ὄσον οἶόν τε πιάσας φονεύει. τοῦ δ' ὄψεως μετὰ θάνατον ἑκταθέντος ἑκείνος· εἶπεν· οὕτως ἔδει καὶ πρόσθεν εὐθύν καὶ ἀπλοῦν εἶναι· οὐδὲ γὰρ ἂν ταύτην τὴν δίκην ἔτισας. Die ursprüngliche Form des Witzwortes ist in dieser Bearbeitung, die es zu einer ganz sinnlosen Fabel auseinandergezerrt hat, ohne Zweifel noch stärker verunstaltet, als in dem Skolion; dabei hat sich aber in ihr ein Moment erhalten, das in jenem verloren gegangen ist. Betrachtet man nämlich besonders das Ende der Fabel τοῦ δ' ὄψεως μετὰ θάνατον ἑκταθέντος ἑκείνος εἶπεν· οὕτως ἔδει καὶ πρόσθεν εὐθύν καὶ ἀπλοῦν εἶναι und vergleicht damit die Worte des Skolions εὐθύν χρὴ τὸν ἑταῖρον ἔμμεν μηδὲ σκόλια φρονεῖν, so scheint sich zu ergeben, dass in dem bei den Bearbeitungen zu Grunde liegenden Witze die doppelte Bedeutung von εὐθύς (gerade von Wuchs und von Character) benützt war, um das Verlangen des Krebses in dem beigefügten Epiloge in freilich ganz unvermutheter und darum komisch wirkender Weise verwirklicht erscheinen zu lassen. Es dürfte dieser Witz hiernach etwa folgendermassen gelautet haben: Gerade soll mein Genosse sein und nicht krumme Wege wandeln, sagte der Krebs zur Schlange; da drückte er sie, bis sie todt (und damit für immer gerade) war. Abgesehen von der Umstellung der beiden Theile und der Weglassung des einen Zuges, dass der Krebs nämlich die Schlange nicht bloss packt, sondern sie würgt, bis sie todt ist und dadurch die gewünschte Geradheit erlangt, scheint er im Skolion auch der Form nach ziemlich unversehrt erhalten zu sein.

2) Ein dem oben behandelten ähnliches aber vielleicht noch interessanteres Beispiel, wie ein guter epilogischer Witz durch Voranstellung des Epilogs zu einer schlechten Fabel verunstaltet worden ist, bietet die Babrianische Fabel 60:

Ζώμου χίτρε μῦς ἐμπεσὼν ἀπωμάστῳ
καὶ τῷ λίπει πνιγόμενος ἐκπνέων τ' ἤδη·
,βέβρωκα' φησί, καὶ πέπωκα καὶ πάσης
τρυφῆς πέπλησμαι· καιρὸς ἐστὶ μοι θνήσκειν.'

Offenbar liegt auch hier die Pointe der Geschichte nicht in den Worten der Maus, die ebenso wie im vorigen Beispiele die Rede des Krebses eine ganz allgemeine Sentenz enthalten, sondern vielmehr in der Situation, in die jene Sentenz verlegt wird; es sind also, um dies Verhältniss zum Ausdruck zu bringen, auch hier die beiden Bestandtheile der Geschichte umzustellen und dieselbe so in ein epilogisches Witzwort zu verwandeln. Besondere Beachtung verdient aber noch der Inhalt der der Maus in den Mund gelegten Sentenz. Die Anschauung, sobald man genug gegessen und getrunken habe an der Tafel des Lebens, sei es das beste, zufrieden wie ein satter Gast davonzugehen, ist einer der bekanntesten philosophischen Gemeinplätze; er ist meines Wissens zuerst von Bion angewendet worden (p. 11,3 Hense) und findet sich dann fast bei allen Popularphilosophen Cicero (*Tuscul.* V 118), Lucrez III 938, Plutarch (*consolatio ad Apoll.* 34 p. 120 B) und Horaz. Am nächsten der hier vorliegenden Form kommt die bekannte Horazstelle *epist.* II 2, 215.16 *lusisti satis, edisti satis atque bibisti; tempus abire tibi est*. Dieser Ausspruch also oder vielleicht auch ein verlorener ähnlicher, der der Babrianischen Fassung noch näher gekommen sein mag, sollte dadurch, dass er der Maus, die in den Mustopf gefallen ist, in den Mund gelegt wurde, parodirt werden, ähnlich wie das Euripideische *χαῖρε φίλον φῶς* bei Zenob. VI 42 (vgl. Haupt a. a. O.) und wie ähnliche Parodirungen bekannter Dichterstellen durch beigefügte Epiloge in unsern Witzblättern gang und gäbe sind.²⁾

2) Auch für diese Fabel findet sich übrigens eine Prosafassung unter No. 292 H. Abgesehen davon, dass die Geschichte hier nicht von einer Maus, sondern von einer Fliege erzählt wird, stimmt sie inhaltlich mit jener vollkommen überein; nur am Ende sind die Worte *καιρὸς ἐστὶ μοι θνήσκειν*, die, sobald das Ganze nach Umstellung seiner beiden Theile nicht mehr als Parodirung eines geflügelten Wortes, sondern als Fabel aufgefasst wurde,

Es wird nach der eingehenden Besprechung dieser beiden interessantesten Beispiele genügen, die übrigen, die man etwa hierher ziehen kann, einfach anzuführen.

3) No. 145 H. ἔχισ ἐπὶ δέσμη ἄκανθῶν εἰς τινα ποταμὸν ἐφέρετο· ἁλώπηξ δὲ παριοῦσα ὡς ἐθεάσατο αὐτόν, εἶπεν· ,ἄξιος τῆς νεῶς ὁ ναύκληρος, ursprünglich wohl ,ἄξιος τῆς νεῶς ὁ ναύκληρος· ἁλώπηξ εἶπε, ὡς ἔχιν ἐθεάσατο ἐπὶ δέσμη ἄκανθῶν εἰς τινα ποταμὸν φερομένην.

4) No. 121 H. ὁ τὸν δραπέτην ἰδὼν διὰ χρόνου καὶ διώκων, ὡς κατέφυγε φθάσας εἰς μυλῶνα, ποῦ δ' ἄν' ἔφη ,σε μᾶλλον εὔρειν ἐβουλήθην ἢ ἐνταῦθα; ursprünglich ,ποῦ δ' ἄν σε μᾶλλον εὔρειν ἐβουλήθην ἢ ἐνταῦθα, ὁ τὸν δραπέτην ἰδὼν εἶπε, ὡς κατέφυγε εἰς μυλῶνα.

5) Hierocles No. 145 εὐτράπελος κάπηλος εὐρὼν ταξεώτην ἐπὶ τῇ γυναικὶ αὐτοῦ εἶπεν· ,εὐρον ὃ οὐκ ἐζήτουν, ursprünglich ,εὐρον ὃ οὐκ ἐζήτουν, κάπηλος εἶπεν εὐρὼν ταξεώτην ἐπὶ τῇ γυναικὶ αὐτοῦ.

vollständig unverständlich erscheinen mussten, durch die in diesem Falle viel passendere Wendung καὶ θνησκούση οὐ μέλει μοι ersetzt, und damit freilich die ursprüngliche Form so vollständig verdunkelt, dass sie ohne das Vorhandensein der Babrianischen Fabel nicht einmal mehr errathen werden könnte.

Berlin.

K. BÜRGER.

HOMERISCHE PARERGA.

1. Der älteste Homertext.

Unter den Papyrusfetzen, welche Flinders Petrie aus gepressten Papyrussärgen gewonnen hat, die aus der Ruinenstätte Gurob am Eingang des Faijûm stammen¹⁾, befindet sich auch ein Bruchstück einer Homerhandschrift (No. III 4). Es sind die Ueberreste von zwei Columnen einer Rolle, je neunzehn Zeilen; von jeder sind nur wenige Buchstaben erhalten, von der ersten der Schluss, von der zweiten der Anfang der Verse. Wie der Herausgeber Mahaffy, oder nach seiner Angabe zuerst vielmehr Mr. Bury, erkannt hat, enthält das Fragment die Verse Il. \mathcal{A} 502—537. Trotz seines kläglichen Zustandes ist dies Fragment für die Geschichte des Homertextes von eminenter Bedeutung. Nicht nur, dass es als die weitaus älteste aller erhaltenen Homerhandschriften zu bezeichnen ist — denn die zahlreichen datirten Schriftstücke des Fundes gehören sämmtlich der Zeit des zweiten und dritten Ptolemaios an, und somit stammt auch dies Fragment spätestens ungefähr aus der Mitte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts (Mahaffy p. 11) — es zeigt auch Abweichungen von unserem Text in einem Umfang, von dem wir bisher keine Ahnung hatten. Die Scholien erwähnen nur einige für unsere Zwecke ganz unwesentliche Varianten, von denen $\mu\acute{\alpha}\sigma\tau\iota\chi\epsilon\nu\ \delta'\ \epsilon\lambda\acute{\alpha}\alpha\nu$ für $\mu.\ \delta'\ \acute{\iota}\pi\pi\omicron\upsilon\varsigma$ in v. 519 und die Zenodotische Lesung $\kappa\epsilon\acute{\iota}\theta'$ $\acute{\iota}\pi\pi\omicron\upsilon\varsigma$ für $\kappa\epsilon\acute{\iota}\sigma'$ Aristarchs in v. 528, die wahrscheinlich auch in unserem Papyrus wiederkehrt, die bedeutendsten sind; von Wichtig-

1) Mahaffy, *on the Flinders Petrie papyri*. *Royal Irish. Acad. Cunnigham Memoirs* No. VIII. 1891. [Seit dieser Aufsatz geschrieben ist, ist das Fragment von Ludwig im Königsberger *index lectionum* d. I. 1892 und ganz neuerdings von Christ in den Ber. der Münch. Ak. behandelt. Ich kann zu diesen Arbeiten nicht mehr im einzelnen Stellung nehmen. Ludwigs Zusammenstellung älterer Textvarianten ist sehr dankenswerth; aber den Werth des neuen Fragments scheint es mir weitaus zu unterschätzen.]

keit ist nur die Angabe, dass v. 515 von Zenodot überhaupt nicht gelesen, von Aristophanes und Aristarch athetirt wurde. Unser Text enthält diesen Vers¹⁾; dagegen schiebt er nicht weniger als drei Mal einen Vers ein, von dem unsere Ueberlieferung nichts weiss, zwischen 504/5, 509/10, 513/14. Die beiden Verse 529/30 sind in einen einzigen zusammengezogen. In unserem Homer sagt Kebriones zu Hektor: lass uns dahin eilen *ἐνθα μάλιστα*

529 *ἱππῆες πεζοί τε κακὴν ἔριδα προβαλόντες*

530 *ἀλλήλους ὀλέκουσι, βοὴ δ' ἄσβεστος ὄρωρεν.*

Vgl. v. 150/1. Dafür las das Fragment

528 *κεῖθ' ἱπ[πους τε καὶ ἄρμ' ἰθύνομεν, ἐνθα μάλιστα]*

528^b *κοῦροι τ[....*

bot also offenbar denselben Gedanken in kürzerer Fassung.²⁾ Endlich beginnt v. 520 nicht mit *νῆας* sondern mit *ὡς...*, die Handschrift bot also hier einen anderen Vers.

So enthalten die wenigen Verse nicht weniger als fünf tief einschneidende, ganze Verse betreffende Varianten.³⁾ Und von diesen erwähnt unser kritischer Apparat auch nicht eine einzige! Das geht weit über alles hinaus, was wir bisher auf Grund der in den Citaten bei älteren Schriftstellern vorkommenden Abweichungen⁴⁾ und überschüssigen Verse, wie *παρὰ γὰρ ἐμοὶ θάνατος* nach *B* 393 bei Arist. pol. III 9,2 oder *A* 543⁵⁾ oder der gelegentlichen Angabe, dass Aristarch die jetzt als Il. I 458—461 gelesenen Verse

1) Mit der Variante *πάσων* für *πάσσειν*. Er las also: [*ἰητρός γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων* [*ἰούς τ' ἐκτάμνων ἐπὶ τ' ἥπια φόρμα*]*κα πάσων*, das Particip an Stelle der Infinitive der vulgata. Dass der aus *A* 829/30 (vgl. *A* 218) componirte Vers ungehörig ist, ist wohl allgemein anerkannt; die Lesung unserer Handschrift beseitigt wenigstens den ärgsten Anstoss, indem das Particip jetzt eine freilich sehr unnöthige Motivirung der vorhergehenden Sentenz giebt.

2) [Also etwa *κοῦροί τε Τρώων πίπτουσι καὶ νῆες Ἀχαιῶν*. C. R.]

3) Wahrscheinlich sind die Abweichungen von unserem Texte noch stärker anzusetzen, da es auch innerhalb der im allgemeinen übereinstimmenden Verse an Varianten nicht gefehlt haben wird.

4) Dass bei weitem die meisten Varianten, welche La Roche Homer. Textkritik 26 ff. aus Plato, Aristoteles cet. aufführt, keine abweichende Lesungen, sondern ungenaue Citate sind, ist evident und wohl jetzt ziemlich allgemein anerkannt.

5) s. u. S. 366. Die Inconsequenz, diesen Vers und ähnliche aufzunehmen, dagegen *παρὰ γὰρ ἐμοὶ θάνατος* nicht, beruht lediglich darauf, dass letzterer

getilgt habe¹⁾), schliessen konnten; die Abweichungen der sogen. Städteausgaben und der sonstigen älteren Homertexte, welche wir aus den Scholien kennen lernen, schrumpfen dagegen zu nichts zusammen. Wir gewinnen zum ersten Male einen lebendigen Eindruck in das Chaos des voralexandrinischen Homertextes.

Wenn es euch schwerlich gelingen wird, die neuen Verse sicher zu rekonstruieren, so lässt sich doch ihr allgemeiner Character erkennen. Zwischen den Versen

504 οὐδ' ἄν πω χάζοντο κελεύθου δίοι Ἀχαιοί,

505 εἰ μὴ Ἀλέξανδρος Ἑλένης πόσις ἠυκόμοιο

506 παῦσεν ἀριστεύοντα Μαχάονα etc.

steht nach 504 ein Vers auf νοήσεν [504^b]. Der Zusammenhang muss also etwa gewesen sein: εἰ μὴ [nun etwa Πριαμίδης τοξόκλυτος ὁξὺ] νόησεν δῖος Ἀλέξανδρος etc. (= Γ 329 u. oft), worauf mit παῦσεν oder wohl besser παῦσε δ' ein neuer Satz beginnt.

Die zweite Einschaltung: nach Machaons Verwundung fürchten die Achäer für ihn

509 μὴ πῶς μιν πολέμοιο μετακλινθέντος ἔλοιεν

509^b χη (so das Facsimile) ἔλοιντο.

510 αὐτίκα δ' Ἰδομενεὺς προσεφώνεε Νέστορα δῖον·

kanu nur eine Erweiterung des Gedankens von v. 509 enthalten haben.²⁾ In Idomeneus Rede: „nimm Machaon auf deinen Wagen“

513 ἐς νῆας δὲ τάχιστ' ἔχε μώνυχας ἵππους·

514 ἱητρὸς γὰρ ἀνὴρ etc.

ist ein Vers 513^b auf ..νοιο eingeschoben, also etwa, wie mir Robert vorschlägt, [νόσφιν ἀπὸ Τρώων τε καὶ Ἑκτορος ἀνδροφύλοιο. Umgekehrt ist, wie schon erwähnt, von den Versen

519 μάστιξεν δ' ἵππους, τὼ δ' οὐκ ἄκοντε πετέσθην

520 νῆας ἐπὶ γλαφυράς· τῇ γὰρ φίλον ἔπλετο θυμῷ

der zweite ausgelassen (ebenso wie er K 530/1, wo dieselben Verse stehen, in den besten Handschriften, z. B. im Ven. A, fehlt) und an seine Stelle ein zum folgenden überführender Vers getreten:

unvollständig ist. Das hat sogar zu der Absurdität geführt, ihn unter die *incertae sedis fragmenta* des Cyclus aufzunehmen (Düntzer Fragmente der ep. Poeste S. 28,7. Kinkel ep. gr. fr. p. 72,7).

1) Plutarch *de audiend. poet.* p. 26 f. vgl. *de adul. et amic.* p. 72^b.

2) Etwa [Τρώες ὑπὲρ θυμοὶ καὶ ἀπὸ κλυτὰ τεύχη ἔλοιντο C. R.].

520^b ὥς οἱ μὲν etc.¹⁾

521 Κεβριόνης δὲ Τρωῶας ὀρινομένους ἐνόησεν etc.

Der Zufall hat es gefügt, dass wir diesen Zusatzversen wenige Zeilen nach dem Ende unseres Fragments noch einen weiteren hinzufügen können, der in den Handschriften und Scholien fehlt, aber bei Aristoteles und Plutarch citirt wird und daher auch in unseren Ausgaben steht. Nach *A* 542, Hektor bekämpft alle anderen

Αἴαντος δ' ἄλλεϊνε μάχην Τελαμωνιάδαι

fahren Aristoteles und Plutarch fort:

543 Ζεὺς γάρ οἱ νεμεσάσῃ, δτ' ἐμείνονι φωτὶ μάχοιτο.²⁾

Endlich steht v. 515 ἴους τ' ἐκτάμνειν etc. (oben S. 364 A. 1), den Zenodot nicht las, während Aristophanes und Aristarch ihn aufnahmen, aber obelisirten, offenbar mit unseren Zusatzversen auf gleicher Linie.

Wir erhalten also für *A* 502—543 im Ganzen 47 Verse. Von diesen sind 10 nicht allgemein anerkannt, nämlich 504^b. 509^b. 513^b. 515. 520. 520^b. [528^b. 529/30]. 543. Die durch eine Klammer umschlossenen sind Variationen, die nicht zusammen stehen können, die übrigen sind Zusatzverse, die formell beliebig aufgenommen und weggelassen werden können. Der Text Aristarchs und die Handschriften haben nur die Verse 515. 520. 529—30 aufgenommen, unsere Handschrift dagegen 504^b. 509^b. 513^b. 515. 520^b. 528^b, denen wir 543 anreihen dürfen. Nur in der Aufnahme von 515 stimmen beide Texte zusammen.

Das ist der Thatbestand. Er ist von so weittragender Bedeutung, dass ich nicht hoffen dürfte, alle Folgerungen aus ihm auf den ersten Anlauf richtig zu ziehen, selbst wenn es mir möglich wäre, die Untersuchung gründlicher zu führen, als meine Zeit gestattet. So möge man mit den folgenden mehr aphoristisch gehaltenen Bemerkungen vorlieb nehmen.

1) [Ein Vers wie ὥς οἱ μὲν σέοντο θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν C. R.]

2) Aristot. *rhēt.* II 9 und daraus [Plut.] *vit. Hom.* 132; dagegen wird der Vers bei Plut. *de audiendis poetis* p. 24 c = 26 a selbständig, wenn auch wahrscheinlich (ebenso wie Il. I 458 ff., oben S. 364) aus einer älteren Quelle citirt. Warum die Herausgeber die Form νεμεσᾶθ' dem bei Aristoteles gegebenen Iterativum vorziehen, weiss ich nicht. 'Hektor verwundet den Aias, denn wenn immer er es wagte, mit einem ἀμείνων φῶς zu kämpfen, grollte ihm Zeus'. Dass dazu die Fortsetzung Ζεὺς δὲ πατὴρ Αἴανθ' ὑψίζυγος ἐν φόβον ὤρσεν so schlecht wie möglich passt, bemerkt Lachmann mit Recht.

Die Verse \mathcal{A} 497 ff. gehören zu denjenigen, über deren secundären Character Einstimmigkeit herrscht, wenn auch die Grenzen der einzelnen Stücke verschieden gesetzt werden¹⁾: es ist die Partie, in der der berühmte Botengang des Patroklos vorbereitet wird, der die Brüchigkeit der mittleren Rhapsodien der Ilias so deutlich erkennen lässt. Die Erzählung ist ohne festen Zusammenhang, springt von einem zum andern, sie dient lediglich dazu, möglichst rasch die folgende Situation vorzubereiten. Die Verse aber bestehen grösstentheils aus geborgtem Gut, nicht nur 501—520, von denen es allgemein zugegeben ist, sondern ebenso das folgende. v. 531 ist aus 280 entnommen, 540 f. aus 264 f., 533 aus *P* 458, die folgenden Verse 533—7, welche schildern, wie Hektor durch Blut und Leichen in den Kampf fährt, stehen viel passender *Y* 499 ff. von Achill; denn dieser hat dort bereits zahllose Feinde hingemordet, Hektor beginnt erst zu kämpfen. v. 543^b stammt aus *H* 111, 546 ist aus *P* 603 und *I* 449 componirt, ἐντροπαλίζόμενος v. 547 stammt wohl auch aus *P* 109, das folgende Gleichniss vom Löwen 548—557 ist sammt seiner Nutzanwendung mit ganz geringen Modificationen am Eingang (wo *O* 272 eingefügt ist) und am Schluss aus *P* 657 ff. entlehnt. Auch dass ein zweites eben so ausgeführtes Gleichniss vom Esel unmittelbar folgt, zeigt deutlich, dass die Stelle brüchig ist — schon Zenodot wollte daher das erste Gleichniss tilgen. Demnach ist klar, dass der zweite auf Hektor bezügliche Theil dieser Stelle weder formell noch inhaltlich von dem ersten, der Verwundung Machaons, getrennt werden kann.

Dass in einem derartigen Füllstück der Text stark schwankte, dass kürzere und längere Versionen neben einander standen, scheint begreiflich. Weit wesentlicher aber ist, dass alle diese Varianten den Zusammenhang absolut nicht tangiren, dass sie, so zahlreich sie sind, doch nur ganz äusserlicher Art sind. Gerade an einer Stelle wie die unsrige könnte man inhaltliche Abweichungen erwarten; der Zusammenhang hätte sich auch anders (und besser) herstellen

1) G. Hermann *opusc.* V 61. Lachmann, *Betrachtungen* 39 (er verwirft 497—520, 540—43, 558 ff.). Kayser *Hom. Unters.* 56 f. (er verwirft 502—520: *debentur interpolatori nostro, quem eo agnoscas, quod fere nihil proprium sonant*). Wilamowitz *Isyllos* 46, „die längst als Zusatz erkannten Verse \mathcal{A} 501—520“. Ebenso Christ in seiner Ausgabe. Düntzer *Homer. Abh.* 66 ff. vertheidigt umgekehrt 497—520 und verwirft 521—543.

lassen als in unserer Ilias, die Verwundung des Machaon, die Hereinziehung Hektors in den Kampf, das Weichen des Aias liessen sich anders gruppieren und motivieren. Dass das nicht geschehen ist, ist von höchster Bedeutung: die Varianten setzen die fertige Ilias und ihre Disposition nicht nur im Ganzen, sondern bis ins Einzelste hinein voraus. Da sich das hier, an einer so brüchigen Stelle, bewährt hat, dürfen wir das Ergebniss unbedenklich verallgemeinern: gerade unsere Varianten beweisen, dass es nur eine Ilias giebt, dass die Verarbeitung der älteren Gesänge zu einem einheitlichen Gedicht alle anderen Fassungen verdrängt hat. Der Text ist im Fluss, der eine Rhapsode trägt ein paar Verse mehr vor, der andere ein paar weniger; aber dieser schwankende Text ruht überall auf der gleichen Grundlage, er setzt das einheitliche Gedicht voraus. Die Varianten haben vielleicht von Anfang an neben einander gestanden; aber gegenüber einem für das Epos so späten Product, wie es die Schlussredaction des Ilias ist, sind sie doch secundär, sie führen uns über diese Schlussredaction nicht hinauf.

Dagegen ist ebenso klar, dass die Häufigkeit der Varianten an unserer Stelle nicht auf die ganze Ilias verallgemeinert werden kann; es wäre verkehrt, jetzt anzunehmen, dass es im ganzen Homer durchweg auf alle 4 bis 5 Verse einen unsicheren gegeben habe. In älteren festeren Texten von höherem poetischen Gehalt wird das Verhältniss ein weit geringeres gewesen sein, die ausserordentlich hohe Zahl der unsicheren Verse beruht offenbar auf dem Flickcharacter der ganzen Stelle.

Nicht minder wichtig ist es, dass sich jetzt genauer feststellen lässt, wie sich die Alexandriner diesen Varianten gegenüber verhielten. Dass von den sämtlichen Zusatzversen unseres Papyrus keiner in unserem Apparat erwähnt wird und ebenso wenig v. 543, während nicht wenige geringfügige Abweichungen in den Scholien notirt sind, kann nicht Zufall sein. Da giebt es nur eine Möglichkeit: weder Aristarchs Ausgabe noch die des Aristophanes und Zenodot haben von diesen Versen etwas gewusst. Die Scholien erwähnen nur, dass Zenodot den v. 515 nicht hatte, während Aristophanes und Aristarch ihn aufnahmen, aber athetirten; daraus folgt, dass v. 504^b. 509^b. 513^b. 520^b. 543 und die Varianten für 529—30 auch bei Zenodot und Aristophanes nicht gestanden haben. Wenn früher die Abweichungen Aristarchs von Zenodot besonders

hervortraten, so zeigt sich jetzt, dass die Uebereinstimmungen viel wesentlicher sind; das heisst aber mit anderen Worten, dass Zenodots Ausgabe die eigentliche Grundlage unseres Homertextes bildet. Im Einzelnen haben Aristophanes und Aristarch vieles daran corrigirt, und die Willkür, mit der Zenodot vielfach den Text umgestaltet hat, haben sie zurückgewiesen; aber der Hauptsache nach sind sie über ihn nicht hinausgegangen, in den grossen Hauptzügen ist der Text unserer Handschriften, und von wenigen Zusätzen wie eben *A* 543 abgesehen auch der unserer Ausgaben, von Zenodot constituirt.

Was ist nun der kritische Grund gewesen, nach dem Zenodot die sämtlichen Zusatzverse (um sie so zu bezeichnen) unserer Stelle ausser 520 ausliess, nach dem Aristarch v. 515 einfügte, aber z. B. 543 nicht, oder um gleich zu berühmteren Beispielen zu greifen, Od. *δ* 15—19 aufnahm (Athen. V 9 ff.; *φασὶ τοὺς ἑστίχους τούτους μὴ εἶναι τοῦ Ὅμηρου ἀλλὰ τοῦ Ἀριστάρχου* Schol.), dagegen *I* 458 ff. (s. o.), *A* 265 (*Θησέα τ' Αἰγείδην* etc.), *B* 558 (*στῆσε δ' ἄγων*) ausliess? — und zwar ohne sie in seinem Apparat zu berücksichtigen, während er doch Verse, die viel weniger Werth und Berechtigung hatten, wie gleich *A* 515 oder z. B. Od. *α* 356—59 (*ἀθροῦνται ἐνταῦθα . . . ἐν δὲ ταῖς χαριστέραις γραφαῖς οὐδ' ἦσαν*; warum schrieb sie also Aristarch überhaupt?) keineswegs ausliess, sondern nur mit dem Obelos versah. Unbekannt können Verse wie *A* 543 dem Aristarch nicht gewesen sein; und den von ihm ausgelassenen Vers *B* 558 citirt er ja im Commentar zur Teichoskopie *I* 230 als *ὑπό τινων γραφόμενον* (vgl. Strabo IX 1,10). Was kann also der Grund gewesen sein, weshalb Aristarch — und dasselbe gilt von seinen Vorgängern — von zwei Versen, die er für gleich schlecht und unächt hielt, den einen aufnahm und nur mit dem Obelos versah, den andern ohne Erwähnung bei Seite warf?

Nicht wenige werden geneigt sein, hier einfach Willkür und subjective Erwägungen anzunehmen. Indessen nicht nur verlangt ein derartiger Vorwurf eine ganz andere Begründung, als ihm bisher zu Theil geworden ist, sondern er scheint mir auch angesichts der Thatsachen nicht haltbar. Denn er erklärt nichts; die Willkür, welche aus den unsicheren Versen, die wir für *A* 502—543 kennen gelernt haben, v. 515 und 520 herausgriff und die sechs anderen bei Seite liess, wäre so bodenlos, dass

Niemand ernsthaft an sie glauben kann. Wie mir scheint, giebt es hier nur eine Antwort: die Autorität der Handschriften. Möglich ist es ja, dass Zenodot bei der Wahl der Handschrift, die er zur eigentlichen Grundlage des Textes erhob, mit einer gewissen Willkür verfahren ist — das liess sich in der That kaum vermeiden. Zu diesem grundlegenden und grammatisch und kritisch constituirten Texte sind dann die Varianten hinzugefügt, welche man der Berücksichtigung für werth hielt, von Zenodot vermuthlich in beschränkterem Umfange, von seinen Nachfolgern reichhaltiger. Daher setzten diese auch Verse in den Text ein, die Zenodot ignorirte. Aber den Anspruch, alle Verse und Lesarten, die sich in irgend einer Handschrift fanden, zu berücksichtigen, hat Niemand erhoben — das lehrt am deutlichsten die Art, wie *B* 558 behandelt wird. Das konnte auch kaum anders sein; bei dem schwankenden Zustand, in dem wir uns den vorkritischen Homer-text zu denken haben — wir müssen ja doch annehmen, dass in anderen Handschriften zu den Abweichungen, die wir in *A* 502 ff. kennen gelernt haben, noch gar manche andere gekommen sind — war eine vollständige Variantensammlung so gut wie unmöglich und hätte einen für antike Begriffe ungeheuren Ballast ergeben. Man beschränkte sich also offenbar auf eine begrenzte Zahl von Handschriften, bessere (*αἱ χαριέστεραι*, d. h. vor allem die bekannten nach ihrer Heimath benannten Codices) und schlechtere (*αἱ κοιναι*, *αἱ εἰχαιότεραι*). Was in diesen stand, wurde aufgenommen, also auch Verse wie *A* 515 und *α* 356 ff., und da Aristarch hierin sorgfältiger verfuhr als seine Vorgänger; konnten die Gegner leicht den Vorwurf erheben, er habe Lesarten oder ganze Verse wie *δ* 19 ff. selbst erfunden. Was fehlte oder höchstens in der einen oder der anderen für unglaublich erachteten Handschrift vorkam, blieb unberücksichtigt, auch wenn es an sich erträglich oder vortrefflich war, wie *I* 458 ff. *A* 543 u. s. w. Ueber die Aufnahme oder Verwerfung solcher Verse können offenbar nur äussere, nicht innere Gründe entschieden haben. Es ist der Standpunct von Lehrs und Ludwich, der sich hier im wesentlichen bestätigt.

Danach ist nun auch die Auslassung der uns durch Plutarch bekannten Verse *I* 458 ff. zu beurtheilen, die in allen Handschriften fehlen. Phoinix erzählt, wie er von seinem Vater verflucht wird:

τὸν μὲν ἐγὼ βούλευσα κατακτάμεν ὀξεί χαλκῷ·
 ἀλλὰ τις ἀθανάτων παῦσεν χόλον, ὃς ρ' ἐνὶ θυμῷ
 δήμου θῆκε φάτιν καὶ ὀνείδεα πόλλ' ἀνθρώπων,
 ὥς μὴ πατροφόνος μετ' Ἀχαιοῖσιν καλεοίμην.

ὁ μὲν οὖν Ἀρίσταρχος ἐξεῖλε ταῦτα τὰ ἔπη φοβηθεῖς, fügt Plutarch hinzu, der sie mit Recht vertheidigt. Aber ebenso Recht hat Ludwich¹⁾, wenn er die Behauptung Plutarchs für Unsinn erklärt. Hätte Aristarch lediglich einen sittlichen Anstoss an den Versen genommen, so hätte er sie obelisirt, wie *A* 29—31, nicht sie gestrichen. Gestrichen sind sie freilich lediglich um des sittlichen Bedenkens willen; aber das ist in einer Zeit geschehen, in der solche Erwägungen noch massgebend waren, in der Homer noch in erster Linie der sittliche Erzieher des griechischen Volkes war. Dass damals gar manche Rhapsoden sich scheuten, solche Verse vorzutragen, und sie daher in ihrem Exemplar tilgten, ist durchaus erklärlich. Und so haben sie denn auch in den Handschriften, die für Aristarch massgebend waren, gefehlt und sind daher von ihm (und wohl zweifellos schon von Zenodot) nicht geschrieben worden, wie sie denn schliesslich aus allen Handschriften verschwunden sind.

Ebenso denke ich über die für Pisistratisch geltenden Verse *A* 265 (*Θησέα τ' Αἰγείδην*, s. u.), *B* 558 (*στῆσε δ' ἄγων*), *λ* 631 (*Θησέα Πειρίθοόν τε*). Wilamowitz hat nachgewiesen, dass Aristarch die Tradition von der Pisistratischen Sammlung gekannt hat — sie war damals längst allgemein verbreitet — aber mit Unrecht nimmt er an, dass er sie geglaubt habe, dass er, auf Grund der Pisistratischen Interpolationen gewagt hat, was er sehr selten wagt, er wirft den Vers (*B* 558) ganz und gar aus' (Hom. Unters. 238). Hätte Aristarch an sie geglaubt, so müsste auf Schritt und Tritt in den Scholien von ihr die Rede sein, so gut wie bei den Neuern, die an sie glauben, so wäre sie die grundlegende Hypothese für die ganze alexandrinische Textesbehandlung, auf die man bei jedem Schritt zurückgreifen müsste. Aber mit keiner Silbe ist von ihr die Rede²⁾; sie ist für Aristarch so wenig eine anerkannte Thatsache der Geschichte der Homerüberlieferung,

1) Aristarchs homerische Textkritik I 73.

2) Dass die Angabe der schol. *T*, die Dolonie sei von Pisistratos eingelegt, nicht Aristarchisch ist, behauptet Lehrs mit Recht. Auch *λ* 604 hat Aristarch schwerlich auf Onomakritos zurückgeführt.

dass er sie nicht einmal für der Erwähnung werth hält. Sie ist ihm eine der vielen Fabeln, die über Homer umlaufen, die aber für die ernsthafte wissenschaftliche Betrachtung nicht in Betracht kommen. Wir wissen ja, weshalb Aristarch und seine Vorgänger *B* 558 nicht aufnahmen und λ 565—627 athetirten: nicht weil sie von Pisistratos und seinen Genossen gefälscht seien — das ist eine Fabel, von der zu reden unter der Würde des wissenschaftlichen Forschers wäre — sondern weil sie zum übrigen Homer nicht stimmen (*οὐ παραδέχονται δὲ τοῦτο [B 558] οἱ κριτικοὶ διὰ τὸ πολλὰ τῶν ἐπῶν ἀντιμαρτυρεῖν αὐτοῖς* Strabo IX 1,10). Warum wurden nun aber *A* 265, *B* 558, λ 631 ausgelassen, die ebenso unhaltbaren Verse λ 565—627 aber nur mit dem Obelos versehen? Der Grund kann auch hier nur ein äusserer gewesen sein: jene fehlten in den kritisch zuverlässigsten Texten, diese standen in allen Handschriften. Daraus folgt, dass der Anstoss, den man an *B* 558 und den Theseusversen (die vielleicht überhaupt nie in allen Texten gestanden haben) nahm, schon lange vor Zenodot zur Auslassung derselben geführt hat.¹⁾ Und ich wüsste nicht,

1) Dass in Wirklichkeit diese Verse und ebenso die der Nekyia auf attischen Einfluss des sechsten Jahrhunderts zurückgehn, wird dadurch nur um so deutlicher. Die Erklärung des Anstosses verwarf Aristarch, den Anstoss selbst nahm er so gut wie seine Vorgänger. Darüber denke ich ganz wie Wilamowitz, namentlich der Nachweis, dass die ganze Stelle *B* 546—558 der Pisistratidenzeit angehört, scheint mir unumstösslich. Daher kommt es auch, dass der Katalog Megara nicht nennt: er geht von der Ansicht aus, dass Megara in der vordorischen Zeit zum attischen Reich gehörte, wie Strabo IX 1, 5 richtig erklärt. Für die Realität der Fabel von der Pisistratischen Redaction folgt daraus aber gar nichts; die ist aus dem Gesetz des Pisistratos oder Hipparch über den rhapsodischen Vortrag ἐξ ὑποβολῆς (das dem Solon nur irrthümlich zugeschrieben wird) und der Anekdote, Pisistratos habe sich im Streit um Salamis den Megarern gegenüber auf *B* 558 berufen, erwachsen. — An dieser Stelle gestatte man mir noch zwei Notizen zu erläutern, die Wilamowitz Hom. Unters. 260 in diesem Zusammenhange vorbringt. Er sagt, γ 307 warf Zenodot eine Erwähnung Athens heraus; seine Gründe fehlen, aber die scheinbare Berechtigung werden wir ihm nicht mehr abstreiten. In dem Vers wird erzählt, dass Orest im achten Jahre nach Agamemmons Ermordung ἀψ' ἀπ' Ἀθηνάων zurückgekehrt sei. Dafür las Zenodot ἀψ' ἀπὸ Φωκίων. Gewiss war lediglich sagengeschichtliche Harmonistik, die Aristarch mit Recht verwarf, für Zenodot das Massgebende. — Sodann erwähnt Wilamowitz nach Dindorf (in seiner Ausgabe der Iliasscholien I p. XXIV) die dem Venezianischen Exemplar der editio princeps Florentina (1488) zu *B* 203 f. beigeschriebene Notiz \overline{N} ὁ Φ ἔλεγεν ὅτι

was daran auffallend wäre; im Gegentheil, die Homerphilologie und Homerkritik reicht ja bis weit ins fünfte Jahrhundert hinauf [fast kann man schon die Einfügung der Theseusverse als Anfänge der Kritik bezeichnen], und der Anstoss, den *B* 558 bot, musste früh und schwer empfunden werden. Dass also die besseren gesäuberten Exemplare ihn ausliessen, ist begreiflich genug; und gerade auf diese Exemplare haben die Alexandriner ihren Text gebaut. Das war einseitig und in Fällen wie dem vorliegenden unzweifelhaft falsch; aber wie hätten sie anders verfahren können? Für die Textesconstitution waren diese Exemplare ja unentbehrlich, und dass wenigstens in der Regel der gesäuberte Text auch weit- aus der bessere war, ist doch nicht ernsthaft zu bezweifeln.

Bei genauerer Durcharbeitung des doch nicht ganz dürftigen Materials, das uns vorliegt, wird sich von diesem ganzen Prozess ein weit lebendigeres Bild gewinnen lassen als bisher. Dabei werden sowohl die zahllosen formellen Varianten der Rhapsodentexte (dazu gehören auch die Iliasanfänge des Osannschen Scholions) wie das allmähliche Emporwachsen eines einheitlichen Textes und kritischer sowie pseudokritischer Correcturen in ein klareres Licht treten. Rhapsoden und Schulmeister sind in gleicher Weise dafür thätig gewesen (vgl. die Anekdote Plut. Alkib. 7), doch so, dass im allgemeinen diese die ersteren hier wie überhaupt in der Pflege und Weiterverbreitung der alten Literatur ablösen. Dann folgen die *ἐκδόσεις κατ' ἄνδρα*; die alexandrinische Philologie bildet den Abschluss, nicht den Anfang der Entwicklung.

Durch diese gelehrte Thätigkeit wurden die Vulgärhandschriften mehr und mehr bei Seite gedrängt; die Vulgata nähert sich stetig dem kritischen Text, ohne doch je mit ihm völlig zusammenzufallen.

ταῦτα καλῶς εἰ καὶ ὡς ἀπὸ Πεισιστράτου. Cobet, Dindorf, Wilamowitz haben die Notiz nicht verstanden. Sie bezieht sich auf das Sigma (das irrthümlich für die Stigme steht) zu den Versen *οὐ μὲν πῶς πάντας βασιλεύσομεν ἐνθάδ' Ἀχαιοί. οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη* etc. Aristarch wollte die Verse bekanntlich nach 192 setzen. Irgend ein Humanist *N. ὁ Φ.*, der von der Pisistratischen Redaction wusste, hat dazu die Bemerkung gemacht, „wenn diese Verse auch von Pisistratos zu sein scheinen (für den Tyrannen ist ja auch der Inhalt sehr geeignet), sind sie doch gut“. — Uebrigens haben wie Aristarch so offenbar schon frühere an dieser Stelle Anstoss genommen. Xenophon *memorab.* I 2,58 citirt als fortlaufenden Text *B* 188—191. 198—202, hat also v. 192—197. 203—206 in seinem Exemplar nicht gelesen. Aristarch strich v. 193—197. 206 und setzte 203—206 nach v. 192.

Auch dieser Prozess lässt sich jetzt viel sicherer erkennen als früher, und hier zeigt sich, dass die Tendenz Ludwichts, den Einfluss Aristarchs und der Kritik überhaupt auf den Vulgattext möglichst gering darzustellen, zwar nicht durchweg unrichtig, aber einseitig und übertrieben ist. Zwar die Minutien der Aristarchischen Doctrin sind nur sehr theilweise in ihn eingedrungen, die etwa vierzig Verse, die Aristarchs Ilias (abgesehen von den von uns besprochenen Versen) weniger enthielt als unser Text, fehlen ausser im Ven. A meist noch in der einen oder in der anderen Handschrift, aber in den meisten haben sie sich erhalten. Dagegen der Zustand, welchen unser Fragment für die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts aufzeigt, ist später völlig beseitigt, von all den Zusatzversen in *A* 502 ff. oder von *I* 458 ff. ist später nirgends eine Spur mehr zu finden¹⁾, in allem wesentlichen hat die Kritik doch dem chaotischen Schwanken ein Ende gemacht und einen einheitlichen Text geschaffen.

2. Theseus bei Homer.

Bekanntlich enthalten viele Handschriften der Ilias in der im ersten Buch von Nestor gegebenen Aufzählung der Helden, welche mit den Kentauren kämpften, am Schluss den Vers *Θησέα τ' Αἰγείδην, ἐπιείκελον ἀθανάτοισιν* (*A* 265). Auch Pausanias X 29,10, oder vielmehr der Verfasser der Beschreibung des Unterweltsgemäldes Polygnots, citirt ihn ohne Bedenken. Dagegen fehlt er in den besten Handschriften, so im Ven. A, und die Scholien bis auf Eustathius hinab übergehen ihn mit Stillschweigen. Die Kritik hat ihn also als Interpolation verworfen. Die Neueren haben sich dem angeschlossen; [da er im Hesiodischen Schild des Herakles v. 182 wiederkehrt, hält man ihn für von hier aus eingeschwärzt. Diese Auffassung bekämpft Wilamowitz Hom. Unters. 260 Anm.; der Dichter des Schildes schöpfe aus der Ilias, und ,die Annahme, dass die Kentaumachie der Lapithen jemals ohne Theseus bestanden habe, sei ganz unerwiesen und schwerlich erweislich'. Dem

1) Sehr bezeichnend ist die Bemerkung der Scholien *B T* zu *A* 542 [Hektor] *Αἴαντος δ' ἀλέεινε μάχην Τελαμωνιάδαο: ἐντεῖθεν φαίνεται τὸ γινῶσθαι σαντόν· δῆλον γὰρ ὡς πάντας τοὺς ἀρίστους σκοπῶν ὑπεχώρει, καίπερ Διὸς περὶ μόνου εἰπόντος Ἀγαμέμνονος* (v. 187). Das ist im wesentlichen dieselbe Motivirung, welche der Zusatzvers *Ζεὺς γὰρ οἱ νηυσάσχ' ὄτ' ἀμείνονι φῶτι μάχοιτο* giebt; aber von der Existenz dieses Verses haben die Scholien keine Ahnung mehr.

hat sich Töpffer, Theseus und Peirithoos, in ‚Aus der Anomia‘, S. 31, angeschlossen. Bei der Bedeutung, welche die Beurtheilung des streitigen Verses für die Auffassung der ganzen Theseussage hat, lohnt es sich wohl die Frage eingehend aufs Neue zu untersuchen.

Da wird zunächst klar, dass keine der beiden Stellen das unzertrennliche Paar Theseus und Peirithoos der späteren Sage kennt. Peirithoos nimmt in der Ilias die erste Stelle unter den Lapithenhelden ein, bei Hesiod die dritte; Theseus kommt bei beiden ganz zuletzt. Ferner aber hat Hesiod die Ilias nicht benutzt, da seine Namenliste eine andere ist. Die Ilias nennt als Lapithenhelden — Kentaurennamen giebt sie überhaupt nicht — Peirithoos, Dryas, Kaineus, Exadios, Polyphemos, [Theseus], Hesiod (die übereinstimmenden Namen sind gesperrt gedruckt), Kaineus, Dryas, Peirithoos, Hoplaus, Exadios, Phaleros, Prolochos, Mopsos, [Theseus]; hätte er die Iliasstelle so vor Augen gehabt, dass er einen ganzen Vers aus ihr entlehnte, so hätte er sich den Polyphem gewiss nicht entgehen lassen. Drittens stört der Vers den Bau der Hesiodischen Schilderung. Die Schilderung der Lapithen und Kentauren läuft streng parallel:

178 ἐν δ' ἦν ὑσμίνῃ Λαπιθάων αἰχμητάων Καινέα τ' ἀμφὶ ἄνακτα, Δρύ- αντά τε Πειρίθοόν τε Ὀπλέα τ' Ἐξάδιόν τε Φάλη- ρόν τε Πρόλοχόν τε Μόψον τ' Ἀμπυκίδην Τι- ταρήσιον, ὅζον Ἄρηος, [Θησέα τ' Αἰγείδην ἐπιείκε- λον ἀθανάτοισιν], ἀργύρεοι, χρύσεια περὶ χροὶ τεύχε' ἔχοντες.	184 Κένταυροι δ' ἐτέρωθεν ἐναν- τιοὶ ἠγέρεθοντο ἀμφὶ μέγαν Πετραῖον ἰδ' Ἄσβολον οἰωνιστήν Ἄρκτον τ' Οὔρειόν τε μελαγ- χαίτην τε Μίμαντα καὶ δύο Πευκείδας Περι- μήδεά τε Δρύαλόν τε, ἀργύρεοι, χρυσέας ἐλάτας ἐν χερσὶν ἔχοντες.
--	---

189 καὶ τε συναίδην ὥσεί ζωοὶ περ ἔόντες
ἔγχεσιν ἠδ' ἐλάτῃσ' αὐτοσχεδὸν ὠριγνῶντο.

Der Parallelismus ist so deutlich und so scharf durchgeführt, dass an der Unächtheit des Theseusverses kaum Zweifel sein kann.¹⁾

1) [Doch las ihn bereits Klitias, der Maler des Françoisvase, der die Namen für seine Kentaumachie der Ἀσπίς entlehnt; die Hinzufügung kann somit nicht jünger sein, als Anfang des 6. Jahrh. C. R.)

Ist nun der Vers in der Ilias ächt und von hier in den Hesiod interpolirt? Ich dünke, darüber könnte doch ernsthaft kein Streit sein. Wo kommt denn Theseus sonst bei Homer vor? Einzig in der Katalogpartie und der orphischen Einlage der Nekyia (λ 322, 631) zwei Abschnitten, deren späteren Ursprung ja gerade Wilamowitz, wie mir scheint unwiderleglich, nachgewiesen hat.¹⁾ Damit vergleiche man die Rolle, die seine Zeitgenossen, Herakles, Jason, Peirithoos, überall in Ilias und Odyssee spielen. Peirithoos Sohn kämpft vor Ilion; wo aber sind bei Homer die Söhne des Theseus? Die Späteren haben es sich bekanntlich nicht entgehen lassen, auch sie nach Troja zu führen, so schwer ihre Unterbringung neben Menestheus auch war. Und nun soll Theseus in dem ältesten Gesange der Ilias unter allen Lapithenhelden am meisten gepriesen werden, mehr selbst als der Zeussohn Peirithoos, von dem bloss der Name genannt wird? Und ist es denn denkbar, dass Theseus in einem Liede des neunten Jahrhunderts als Sohn des Aegeus erscheint, nicht als Sohn des Poseidon, wie ihn doch noch die orphische Interpolation der Nekyia (*Θησέα Πειρίθοόν τε θεῶν ἐρικυδέα τέκνα* λ 631) und Hellanikos kennen (schol. A Il. Γ 144)? Genug das Urtheil der antiken Kritik erweist sich als vollständig richtig. Der attische, ursprünglich wohl in der Tetrapolis und ihrer Umgebung heimische, von hier auch nach Troezen verpflanzte Held ist dem ächten Homer ebenso fremd wie überhaupt alle attische Sagengestalten. Seine Erwähnung im Kentaurenkampf beruht in Ilias A wie im Schild des Herakles auf dem Einfluss der Athener, die sich diesen Kampf ohne die Theilnahme ihres Lieblingshelden nicht denken konnten.

3. Apollofest am Neumondtage.

Wilamowitz hat in seiner vortrefflichen Analyse des neunzehnten Gesangs der Odyssee den Nachweis geführt, dass der letzte Monatstag, für den Odysseus der Penelope seine Rückkehr an-

1) Die Nennung der Aithra als Dienerin der Helena Γ 144 ist nach diesen Thatsachen zu beurtheilen, nicht umgekehrt. *εἰ μὲν τὴν Θησέως λέγει μητέρα, ἀθροιστέον* ... *εἰ δὲ ὁμωνυμία ἐστίν* ... *δύναται μένειν*. Die erste Alternative ist die allein mögliche. Auch ist es ja absurd, dass hier nach dem formelhaften Verse *οἶκ' οἶη, ἅμα τῆγ'ε καὶ ἀμφίπολοι δὲ ἐποντο* die beiden Dienerinnen der Helena nachträglich noch mit Namen genannt werden.

kündigt (τοῦδ' αὐτοῦ λυκάβαντος ἐλεύσεται ἐνθάδ' Ὀδυσσεύς, τοῦ μὲν φθίνοντος μηνὸς, τοῦ δ' ἵσταμένοιο, τ 306 f.), eben der Tag ist, an dem die Unterredung der beiden stattfindet. Er beruft sich dafür namentlich auch darauf, dass der folgende Tag, an dem der Bogenkampf stattfindet — den er auf eine Verabredung zwischen Odysseus und Penelope zurückführt — ein Apollofest ist (φ 258). „Wenn wir dafür nach alterthümlicher, für Jonien . . . freilich unbezeugter Sitte [Usener Rhein. Mus. XXXIV 421] den Neumond halten, so ist die ἔνῃ καὶ νέᾳ der Tag, an dem Odysseus redet, er drückt also in orakelhafter Weise aus: heute kommt Odysseus“ (Hom. Unters. 54). In Wirklichkeit ist der erste Monatstag, die *νουμηνία*, wenigstens für Samos als Apollofest vortrefflich bezeugt. In der Herodotischen Homerbiographie 33 wird erzählt, dass Homer auf Samos *ταῖς νουμηνίαις προσπορευόμενος πρὸς τὰς οἰκίας τὰς εὐδαιμονεστάτας* bettelnd und von Kindern geführt die Eiresione gesungen habe: ἦδετο δὲ τὰ ἔπεα τὰδ' ἐν τῇ Σάμῳ ἐπὶ πολὺν χρόνον ὑπὸ τῶν παίδων, ὅτ' ἀγείροιν ἐν τῇ ἑορτῇ τοῦ Ἀπόλλωνος. Also Homer dichtet die Eiresione für den Bettelgang an der *νουμηνία*, seitdem singen die Knaben sie beim Bettelgang am Apollofest. Dass danach beide Tage identisch sind, ist klar; denn die Zuverlässigkeit der Nachricht wird Niemand bestreiten wollen. Geht doch die Schrift hier wie sonst auf die alte tralaticische Homerbiographie zurück — nur dass das alte Material durch die historischen Combinationen des Ephoros und seiner Nachfolger (um derentwillen offenbar auch Kreophylos gestrichen ist)¹⁾ und durch einzelne Einwirkungen der Grammatikerweisheit (namentlich in den Interpolationen zu Gunsten Athens § 28) mehrfach getrübt ist.

4. Der Wettkampf Homers und Hesiods.

E. Rohde hat (Rhein. Mus. XXXVI 566 f.) eine Anzahl von Beweisen dafür zusammengestellt, dass der ἀγών Homers und Hesiods seinem Kern nach in sehr alte Zeit hinaufgeht — ebenso wie er bemerkt hat, dass das Fischerräthsel, an dem Homer auf los stirbt,

1) Dagegen fehlen die von Akusilaos und Hellanikos zuerst entdeckten Homeriden von Chios (Harpokr. s. v. Ὀμηρίδαι) mit Recht, da dies Geschlecht mit Homer nicht das mindeste zu thun hat.

bereits dem Heraklit bekannt ist (Hippolyt. *ref. haeres.* IX 9 fn.). Das erhält jetzt eine willkommene Bestätigung dadurch, dass ein Stück dieses Tractats in wenig veränderter Fassung in einem der Petrie'schen Papyri des dritten vorchristlichen Jahrhunderts zum Vorschein gekommen ist.¹⁾ Den schlagendsten und interessantesten Beweis aber hat weder Rohde noch, soweit ich sehen kann, sonst irgend Jemand beachtet. Der Eingang der *ἀγών* wird nämlich in Aristophanes' Frieden v. 1282 f. citirt. Trygaeos lässt sich dort von den Knaben Verse vordeclamiren. Lamachos' Sohn beginnt mit dem Anfang der Epigonen (*νῦν αὖθ' ὀπλοτέρων ἀνδρῶν ἀρχώμεθα*) und recitirt dann Il. Δ 446—450 (mit mehrfachen Gedächtnissfehlern). Aber Trygaeos will von Krieg und Kriegsgeschrei nichts wissen, er fordert erfreulichere Verse: *ὥς οἱ μὲν δαίνυντο βοῶν κρέα καὶ τὰ τοιαυτὰ ἄριστον προτίθεντο καὶ αὖθ' ἡδιστα πάσασθαι*, und dementsprechend citirt der Knabe *ὥς οἱ μὲν δαίνυντο βοῶν κρέα καὶ χέννας ἵππων ἔκλυον ἰδρώοντας, ἐπεὶ πόλεμον ἐκορέσθεν*.

Diese Verse bilden den Anfang der *ἀμφίβολοι γνῶμαι* des *ἀγών*, die erste Zeile, die an sich widersinnig ist, wird von Hesiod gesprochen, Homer muss sie so ergänzen, dass ein vernünftiger Sinn herauskommt. Von den Herausgebern des Aristophanes hat, soweit meine Kenntniss reicht, keiner an den *ἀγών* gedacht; sollten sie die Uebereinstimmung bemerkt haben, so wird es ihnen doch ganz undenkbar erschienen sein, dass hier eine Schrift, die sie für ein spätes Machwerk ansahen, citirt werde. So figuriren denn

1) Herausgegeben von Mahaffy l. c. no. XXV. Die Ansicht von Nietzsche (Rhein. Mus. XXV und XXVIII), die Schrift stamme im wesentlichen aus dem *Μουσειον* des Rhetors Alkidamas, des Schülers des Gorgias, stammt aus der Zeit der Einquellenhypothese und sollte nicht mehr nachgesprochen werden (wie das von Mahaffy, der daher das *Μουσειον* des Alkidamas gefunden zu haben glaubt, und von manchen anderen gethan ist). Wir wissen nur, dass Alkidamas die Legende von Hesiods Tod erzählte (§ 13) und die bekannten Verse des *ἀγών*: *ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι* etc. citirte (Stob. *flor.* 120,3). Aber der Stoff ist von ihm nicht erfunden und nach rhetorischen Gesichtspunkten verarbeitet, wie Nietzsche meinte, sondern weit älter. Die tralaticische Erzählung ist schliesslich von einem Schriftsteller der Hadrianischen Zeit (§ 3) in engem Anschluss an seine Vorlagen zu der Gestalt verarbeitet, in der wir sie besitzen. — Auf die vielumstrittene Nennung des Lesches im Zusammenhang mit dem *ἀγών* bei Plutarch *conv. sept. sap.* 10 gehe ich nicht ein, ich wüsste nichts Neues darüber zu sagen.

unsere Verse als Bruchstücke irgend eines unbekannten Homerischen Epos in den Fragmentsammlungen unter den *incertae sedis fragmenta*.¹⁾ Aber eine geringe Ueberlegung zeigt, dass das falsch ist. ‚Sie schmausten vom Fleisch der Rinder und vom Nacken der Rosse — nahmen sie das Joch ab, da sie vom Kriege genug hatten‘ kann niemals ernsthafte Poesie gewesen sein, denn die Pferde müssen ausgespannt sein, ehe man zum Rindfleischessen geht. Auch zeigt ja die Wortstellung deutlich, dass der erste Vers von Anfang an für das Vexirspiel erfunden ist. Genug die Verse haben nie irgend wo anders gestanden als im ἄγων.

Daraus lernen wir, dass die Verse des ἄγων — der verbindende Prosatext wird hier ebenso der Willkür der Einzelnen überlassen gewesen sein, wie bei der Homerbiographie, von der ja der ἄγων eigentlich nur ein Theil ist²⁾, ebenso gut zum Inventar der Rhapsoden gehörten wie die Epen, die Prooemien und die kleineren Dichtungen (Margites und Epigramme)³⁾ — wie Hesiod und Archilochos. Mit dem gesammten rhapsodischen Material ist im fünften Jahrhundert auch der ἄγων in den Schulunterricht übergegangen und von den Knaben gelernt werden. Hoffentlich dient diese Erkenntniss dazu, dieser bisher ganz unbillig vernachlässigten Ueberlieferungsmasse wieder mehr Interesse zuzuführen — nur Bergk hat die Bedeutung der Epigramme richtig gewürdigt. Es ist eine Tradition, die mindestens weit ins sechste, wahrscheinlich ins siebente Jahrhundert hinaufreicht, und so der Schlussredaction

1) Bei Welcker ep. Cycl. I² S. 19 und 435 und Düntzer Fragmente der epischen Poesie der Griechen S. 28 ohne einen Gedanken an den ἄγων. Kinkel, ep. gr. fragm. I 71 sagt wenigstens v. 1. 2 *leguntur in cert. Hom. et Hes.* — Die weiteren Verse, die der Knabe citirt

θωρήσσοντ' ἄρ' ἔπειτα πεπαιμένοι...

πύργων δ' ἐξείχοντο, βοή δ' ἄσβαστος ὀρώρει

finden sich nirgends und sind wohl von Aristophanes zurecht gemacht, der erste um des Doppelsinnes von θωρήσσοντο willen. βοή δ' ἄσβαστος ὀρώρει findet sich in der Ilias mehrfach.

2) Der Wettkampf der beiden Dichter wird an die hesiodischen Verse opp. 650 ff. angeknüpft, durch die auch der Ausgang feststand. Die Aechtheit dieser Verse ist zu meiner grossen Freude von Kirchhoff, Hesiods' Mahnlieder an Perses 72 ff. mit schlagenden Gründen vertheidigt werden.

3) Danach zweifle ich gar nicht, dass das sonst dem Homer zugeschriebene Epigramm auf Midas bei Plato *Phaedr.* 264 D als anonym citirt wird, nicht weil es damals noch nicht für homerisch galt, sondern weil Plato nicht mehr im Stande war, es für homerisch zu halten.

der grossen Epen gleichzeitig, wenn nicht älter ist. Gedichte wie der Töpfersegen, die Eiresione, der Abschied von Smyrna gehören ja der Zeit vor dem Aufkommen der lyrischen Form an. So wenig wir hier positive Kunde über Homer gewinnen können, so werthvoll sind diese Erzählungen für die Erkenntniss der Anschauungen des Alterthums von Homer: Pindar, Plato und überhaupt die ganze classische Zeit bis auf den Beginn der alexandrinischen Epoche hat sie gekannt und geglaubt.

Halle a. S.

EDUARD MEYER.

SATURNIA TELLUS.

In seiner berühmten *Italia antiqua* hat der grosse Cluver die Stellen aus griechischer und römischer Litteratur aufgezählt, die zum Preise Italiens dienen, um daran eine schwermüthige Vergleichung zwischen dem Einst und Jetzt anzuknüpfen.¹⁾ In moderner Beleuchtung erscheinen diese Citate in Nissens köstlicher *Italiischer Landeskunde*²⁾, aber geordnet sind sie meines Wissens noch nicht. Und doch lassen sie sich fast alle, Dionysios von Halikarnass I 36. 37. Strabon VI 286. Aelian *v. h.* IX 16. Vergil *Georg.* II 149. Plinius III 41. XXXVII 201 (vgl. Solin II 2). Varro *r. r.* I 2, in eine quellenmässig zu bestimmende Reihenfolge bringen, in ein Verhältniss zu einander setzen, das auch für die Litteraturgeschichte nicht ohne Bedeutung bleibt.

Ich beginne hier mit Strabon. Der Geograph hat seine Schilderung des Landes im Einzelnen beendet und wendet sich jetzt der Betrachtung zu, wie Rom eine solche Höhe habe erreichen können (286). „Ein Grund ist, dass es (d. h. Italien) wie eine Insel ringsherum durch die Meere mit Ausnahme weniger Theile gedeckt wird, und diese³⁾ haben eine Schutzmauer durch die Berge und deren Unzugänglichkeit empfangen. In zweiter Linie aber steht der Mangel an Häfen und der Umstand, dass die vorhandenen gross und sehr stattlich sind: das erstere Moment dient zum Schutze gegen auswärtige Angriffe, das zweite erleichtert den Gegenangriff und fördert reichen Handel. Drittens aber ist das Land vielen verschiedenen Lüften und mannigfachster Temperatur unterworfen, denen gemäss Thiere und Pflanzen, mit einem Worte alles zum Leben nöthige, nach der guten wie schlechten Seite hin der eingreifendsten Veränderung ausgesetzt sind. In der Länge erstreckt es sich von Norden nach Süden zum grössten Theile, erhält eine Fortsetzung

1) p. 32—37.

2) I 372 f.

3) *καὶ αὐτὰ* codd.: *αὐτὰ δὲ* Coraes, *ἃ καὶ αὐτὰ* Kramer. *καὶ ταῦτα*?

in Sicilien, das selbst nicht klein, einer so bedeutenden Längenausdehnung gleichsam als Theil angegliedert ist.¹⁾ Die gute und schlechte Temperatur bestimmt sich nun nach der Kälte, der Wärme und nach ihrem Mittel; so muss nothwendiger Weise das jetzige Italien, langhingestreckt zwischen beiden Extremen liegend, vorzüglichen, mannigfaltigsten Genuss von der guten Temperatur haben. Aber auch andere Ursachen ergeben dieselbe Wirkung. Denn da das Apenningebirge die ganze Länge durchzieht, auf jeder Seite aber Ebenen und fruchtbares Hügelland sich entwickeln lässt, so giebt es keinen Theil, der nicht durch die Vortheile des Berglandes, wie der Ebene begünstigt wird. Dazu kommt die Grösse und Menge der Ströme und Seen, dazu überall aufquellende warme und kalte Gewässer, von der Natur zur Gesundheit geschaffen, und nicht zum wenigsten auch Reichthum an verschiedenartigen Bergwerken. Kaum lässt sich sagen, wie viel Holz, wie viel Nahrung das Land Menschen und Thieren spendet, welche Fülle von guten Früchten. Umgeben aber von den grössten Völkern einerseits²⁾, von Griechenland und den besten Theilen Asiens andererseits kann es vermöge seiner kriegerischen Tüchtigkeit und seiner Grösse bequem die Nachbarn regieren und auch in Folge der Nähe leicht ihre Dienste empfangen“.

Strabon ist kein „arger Tölpel“, wie ihn der derb zufahrende Müllenhoff³⁾ genannt hat, die Erkenntniss grösserer Zusammenhänge ist ihm nicht abzusprechen. Aber seine Kunde Italiens wie sein Wissen vom ganzen Westen ist quellenmässig erworben, beruht vielfach auf Polybios und Poseidonios.⁴⁾ So darf man denn auch ein Gesammturtheil wie das obige auf seinen Ursprung hin prüfen. Der letzte vor dieser Schilderung citirte Schriftsteller war Polybios gewesen (285), der erste, der nach ihr begegnet, ist wieder Polybios (287). Dass er im 34. Buche auch Italien behandelte, ist bekannt; diesem Theile des Werkes verdankt Strabon eine Fülle seines Materials.⁵⁾ Und wenn wir nun bemerken, wie der Nichtmilitär

1) *ποσάυτη οἶσα καὶ τοσούτω (τοσοῦτον) καθάπερ μέρος* codd.: καὶ zu tilgen.

2) Natürlich des Westens.

3) Deutsche Alterthumskunde I 315, vgl. 359 f. Dagegen vgl. Strabon 127 über Europa, eine Betrachtung, die Nissen a. a. O. 223 mit Recht gerühmt hat.

4) Vgl. darüber mein Buch über Timaios. Phil. Untersuchungen XIII 34—39.

5) 285 von Hultsch p. 1311, 19 eingereiht.

Strabon plötzlich hier einen vortrefflichen soldatischen Blick zeigt, wenn wir uns erinnern, wie Polybios die Po-Ebene, in welchem Sinne er Heirktai¹⁾ schilderte, so werden wir dem Manne, der ganz Italien durchreist, der das Land mit den Augen des Praktikers wie des Philosophen angeschaut hatte, auch die Zusammenfassung der Einzelbeobachtungen mit besserem Rechte zutrauen als dem Quellschriftsteller Strabon, der nur so wenig gesehen.

Dazu kommen nun noch bestätigend und ergänzend die Stimmen aus einem anderen Litteraturkreise, der mit Strabon ursprünglich nicht das geringste zu schaffen hat, aber doch in naher Beziehung zu seinem Muster steht. Mit achtzig Jahren hatte der alte Varro weder die Frische seines Humors noch die feurige Liebe zum Vaterlande, in dessen Dienst er seine ganze Schriftstellerei gestellt, eingebüsst: des sind die *rerum rusticarum libri* Zeuge. Da gilt es das Lob der herrlichen, fruchtbaren Heimathserde (I 2, 3 ff). Denkbar günstig liegt Italien im nördlichen gesünderen und darum fruchtbareren Theile der Erde und noch dazu im gemässigten Europa, fern vom dunkeln Norden, wo die Sonne sechs Monate nicht scheint, das Meer einfriert. Alles Nützliche wächst in Italien und gleich erster Qualität; kampanischer Dinkel, apulischer Wein, venafrisches Oel schlagen jede Concurrenz. Das ganze Land scheint ein Obstgarten. Phrygien die ἀμπελόεσσα, das πολύπυρον²⁾ Ἄργος bleibt weit hinter Italien zurück. So wird der Landmann reich für seine Mühe belohnt. — Aber noch an einer anderen Stelle muss sich Varro über Italiens Herrlichkeit haben vernehmen lassen. Mit Recht vermutet Mirsch (*De M. Ter. Varronis antiquitatum rerum humanarum libris* XXV p. 114. vgl. 34. 35.), dass auch im elften Buche der *res humanae* eine der kurzen obigen ähnliche Schilderung gestanden habe²⁾, aber die Reconstruction hat er nicht versucht. Ich glaube, sie lässt sich mit leichter Mühe bewerkstelligen. Dazu sollen uns von den noch übrigen Zeugen die wichtigsten, Dionysios, Plinius, Vergil dienen. Den Anfang möge Dionysios machen. Auf

1) Die Po-Ebene II 14—17. Heirktai I 56, 3 ff. vgl. Scala, die Studien des Polybios I 204.

2) Die Citate reden ja deutlich genug: Macrob. III 16, 12. Serv. *Aen.* VII 563. X 145. schol. Bern. *Ge.* II 97. Dass Varro sich häufig in verschiedenen Büchern wiederholt, ist bekannt, vgl. z. B. über Italiens Namen *r. r.* II 5, 3 und Gell. XI 1. Samter *Quaestiones Varronianae*. diss. Berol. 1891. p. 22. 37.

die Gefahr hin, den Leser zu ermüden, muss ich um der Wichtigkeit des Gegenstandes willen doch eine längere Uebersetzung geben. Der Schriftsteller hat von der Ableitung des Landesnamens geredet, berührt die griechischen Bezeichnungen Hesperien, Ausonien, die einheimische ‚Saturnia‘ und fährt dann fort (36):

„Es existirt aber auch noch ein anderes Gerede im Munde der Eingeborenen, vor Zeus' Herrschaft habe Kronos in diesem Lande regiert und das unter seinem Namen bekannte Leben, welches allen, denen die Jahreszeiten spenden, reiche Fülle gab, sei nicht sowohl bei anderen als bei ihnen gewesen. Und wenn Jemand auch dem Gerede den mythischen Character nehmen und eines Landes Vorzüge prüfen wollte, die dem Menschengeschlechte, mag es nun unmittelbar, wie die alte Sage will, aus der Erde oder sonstwie entstanden sein, die grössten Genüsse geschenkt hat, so könnte er wohl auf kein anderes Land mit besserem Rechte verfallen. Denn ein Land gegen ein gleich grosses gehalten, ist Italien nach meiner Meinung nicht nur von Europa, sondern auch in der ganzen übrigen Welt das beste. Gleichwohl entgeht es mir nicht, dass ich viele wohl nicht überzeugen werde, denen Aegypten, Libyen, Babylon und sonst noch andere reiche Länder vor Augen stehen. Aber ich sehe den von der Erde gespendeten Reichthum nicht in einer Fruchtgattung, noch finde ich es da schön zu wohnen, wo allein fettes Ackerland herrscht, von anderen Gütern¹⁾ aber nichts oder nur wenig vorhanden ist, sondern das Land halte ich für das beste, das in sich selbst volle Genüge findet und auf den Import möglichst wenig angewiesen ist. Diese Fähigkeit aber, alles hervorzubringen und vielseitige Vortheile zu gewähren, hat, glaube ich, Italien vor jedem anderen Lande voraus.

(37). Denn es besitzt gutes und reichliches Ackerland und ist doch nicht in seiner Eigenschaft als Getreideboden baumlos. Es vermag mannigfaltige Früchte hervorzubringen, ohne dass es wieder als Baumland die Saat nur kümmerlich gedeihen lässt. Ebenso wenig spendet es nur dies beides letztere, bietet aber kein Weideland, noch könnte endlich Jemand es reich an Getreide, Bäumen²⁾ und Wiesen, aber für die Menschen einen unangenehmen Aufenthalt nennen. Sondern es ist voll so zu sagen

1) *χρήσιμον* codd.: *χρησίμων* Bücheler.

2) *πολίκαρπον μὲν εἶναι* (*καὶ πολίδενδρον* add. Bücheler.)

von jeglicher Freude, jeglichem Genuss. Denn hinter welchem Getreideland, das nicht Flüsse, sondern die Gewässer des Himmels befeuchten, bleiben die kampanischen Ebenen zurück? Sah ich doch hier dreifach tragendes Land, nach der Saat des Winters die des Sommers und die des Herbstes nach dem Sommer reifend. Welchem Olivenland steht die messapische, daunische, sabinische Landschaft, vieler anderer zu geschweigen, nach, welchem Weinland Tyrrienien, Albas Umgegend und das Falernergebiet, das eine wunderbare Fülle Weins trägt und die allergeringste Mühe mit reichlicher und bester Frucht lohnt? Ausser dem bestellten Lande aber könnte man einen bedeutenden Theil zur Schafweide freigegeben finden, viel auch für die Ziegen, aber noch mehr, in noch grossartigerem Maasse für Rosse und Rinder. Denn das Sumpf- und Wiesenkraut, in Fülle vorhanden, und das bethaute und durchrieselte Marschland wird in unendlicher Ausdehnung beweidet und lässt die Herden köstlich (*διὰ παντὸς*) gedeihen. Grösste Bewunderung aber verdienen die Eichenwälder an Bergeshängen, in Thalschluchten und an unbebauten Hügeln, sie spenden reichliches und schönes Holz zum Schiffsbau¹⁾, reichliches Holz auch zu anderen Gebrauchsgegenständen. Und davon ist nichts schwer zu beschaffen, noch liegt es zu fern für die menschliche Verwerthung, sondern gut lässt sich bearbeiten und leicht vermittelt sich sein Transport durch die Menge der Flüsse, welche die ganze Küste durchströmen und Ein- und Ausfuhr der Landeserzeugnisse wohlfeil machen. Es hat aber das Land auch das Nass warmer Quellen, die sich an vielen Stellen finden, trefflich zum angenehmen Bade und zur Heilung langwieriger Krankheiten, mannigfache Bergwerke, reiche Jagd, ein Meer von üppiger Zeugungskraft und unzählige andere Vorzüge, die man theils geniessen, theils bewundern kann; das allerschönste aber bleibt ein den Jahreszeiten entsprechend gemässigt es Klima, das so weder durch übertriebenen Frost noch durch unmässige Hitze das Keimen der Frucht und das Gedeihen der Thiere schädigt.

(38). So war es denn nicht wunderbar, dass die Alten dies Land dem Kronos heilig glaubten — — —“

Dem spitzfindigen Rhetor von Halikarnass lag es fern, geo-

1) πολλῆς μὲν εὐποροῦσι καὶ καλῆς ναυπηγησίμου, . . . εἰς ναυπήγησιν codd. καλῆς ὕλης ναυπηγησίμου Casaubonus, Reiske.

graphische Studien an Ort und Stelle zu treiben. Kampanien mag er immerhin gesehen haben, obwohl nach dem Brauche der Zeit ein *ἐγὼ ἐθεασάμην* noch keine Autopsie verbürgt. Hier wie sonst schreibt Dionys eine Quelle aus. Durch den Druck hoben wir die Stellen hervor, in denen deutliche Berührung mit Strabon-Polybios hervortritt, aber ein tiefgehender Unterschied zeigt sich doch zwischen beiden Stücken. In Strabon-Polybios Urtheil hören wir die Stimme des mehr objectiv bewundernden, des militärisch beobachtenden Ausländers, aus Dionys Worten weht eine fast patriotisch zu nennende Begeisterung. Mit Absicht liessen wir Varros kurze Schilderung Italiens der längeren des Dionys vorausgehen: letztere scheint nur eine Ausführung der ersteren. Gleich schon im nächsten Capitel (38) folgt eine Entlehnung aus Varro¹⁾, dazu kommt, dass die wichtigsten noch übrigen Zeugen mit Dionys unbedingt übereinstimmen. Man weiss, dass Plinius im 3. Buche Varro intensiv benutzt hat.²⁾ Auch er preist seines Vaterlandes Herrlichkeit in vollen Tönen (40—42). Da wird die gesunde Lage, die *caeli temperies* (*εὐκρασία*), da werden die fruchtbaren Felder, die sonnigen Hügel, gefahrlosen Wälder, schattigen Haine, die kühlen Bergwinde, alle Landeserzeugnisse gerühmt. Reiches Vliess tragen die Schafe, fett ist der Nacken der Stiere, Seen, Flüsse, Quellen erfüllen das Land, viele Meere und Häfen schaffen blühenden Verkehr. — Und noch einmal, wirkungsvoll zum Schlusse seines Werkes stimmt Plinius, der auch in diesem Buche Varro benutzt, das gleiche Loblied an (XXXVII 201—202). Vieles berührt sich hier mit dem dritten Buche, anderes deckt sich mit den früheren Schilderungen, einiges ist neu. Italien ist die Heimath der Helden, mit seinen Männern und Frauen darf sich kein anderes Land vergleichen. Leicht kann es von allen Seiten erreicht werden, es läuft in die beste Zone aus, liegt zwischen Osten und Westen, wilde Thiere fehlen ihm, Ueberfluss hat es dagegen an Nutzhieren, neben Rindern die trefflichsten Rosse, dazu verschiedenartige Bergwerke, köstlich gedeihen Feld- und Baumfrüchte. —

Es folge Vergil, als Zusammenfassung, als Abschluss. In seinem

1) Nämlich die Geschichte von den früher dem Saturn dargebrachten Menschenopfern, die Herakles abgeschafft habe = Varro bei Marcob. I 7,31. vgl. Festus s. v. *Sexagenarios*. Plut. *q. R.* 32.

2) Reitzenstein: dies. Zeitschr. XX 536 ff. Phil. Unters. XIII 78. 79.

wundervollen Hymnus auf Italien begegnen fast alle Momente der Dionysisch-Plinianischen Schilderung. An Stelle einer Paraphrase aber redet besser, einleuchtender das Original selbst (*Georg. II* 136 ff.):

- Sed neque Medorum silvae ditissima terra
nec pulcher Ganges atque auro turbidus Hermus
laudibus Italiae certent, non Bactra neque Indi
totaque turiferis Panchaia pinguis harenis.*
- 140 *haec loca non tauri spirantes naribus ignem
invertere satis immanis dentibus hydri,
nec galeis densisque virum seges horruit hastis;
sed gravidae fruges et Bacchi Massicus umor
implevere; tenent oleae armentaque laeta.*
- 145 *hinc bellator equos campo sese arduus infert;
hinc albi, Clitumne, greges et maxima taurus
victima, saepe tuo perfusi flumine sacro,
Romanos ad templa deum duxere triumphos.
hic ver assiduum atque alienis mensibus aestas:*
- 150 *bis gravidae pecudes, bis pomis utilis arbor.
at rabidae tigres absunt et saeva leonum
semina, nec miseros fallunt aconita legentis,
nec rapit immensos orbis per humum, neque tanto
squameus in spiram tractu se colligit anguis.*
- 155 *adde tot egregias urbes operumque laborem,
tot congesta manu praeruptis oppida saxis
fluminaque antiquos supter labentia muros.
an mare quod supra memorem, quodque adluit infra?
anne lacus tantos? te, Lari maxime, teque,*
- 160 *fluctibus et fremitu adsurgens Benace marino?
an memorem portus Lucrinoque addita claustra
atque indignatum magnis stridoribus aequor,
Iulia qua ponto longe sonat unda refuso
Tyrrhenusque fretis immittitur aestus Avernis?*
- 165 *haec eadem argenti rivos aerisque metalla
ostendit venis atque auro plurima fluxit.
haec genus acre virum Marsos pubemque Sabellam
adsuetumque malo Ligurem Volscosque verutos
extulit, haec Decios Marios magnosque Camillos,*
- 170 *Scipiadas duros bello et te, maxime Caesar,
qui nunc extremis Asiae iam victor in oris*

*inbellem avertis Romanis arcibus Indum.
salve, magna parens frugum, Saturnia tellus,
magna virum.*

Dem unmittelbaren Genusse dieses Meisterstückes thut es keinen Eintrag, dass wir nun durch die Vergleichung mit den Zeugnissen aus demselben Litteraturkreise seine Quelle kennen.¹⁾ Ohne Varros Anregung ist Vergil nicht denkbar, nicht denkbar die ganze antiquarisch-romantische Schule römischer Dichtung, wie ohne die Brüder Grimm das Bild von der deutschen Romantik unvollständig bliebe. Sagen und Weisthümer zu sammeln bedurfte es für den Forscher tiefgehenden Quellenstudiums, unendlicher Arbeit. Auch hier fehlt die Gelehrsamkeit nicht: Polybios ist wie *de ling. lat.* V 113 benutzt.²⁾ Aber von Bücherstaub riecht man doch nichts. Denn dem grossen Patrioten, der so manches mit seinem Vaterlande durchgemacht hatte, so vieles in ihm lieber anders gesehen hätte, geht hier einmal in der Schilderung der unvergleichlichen Herrlichkeit seiner Heimath das Herz auf, und das Bild, das er von der *Saturnia tellus* entwarf, haben Mit- und Nachwelt festgehalten.

1) Die Freiheit dichterischer Behandlung zeigt sich am besten 136—139 gegenüber dem ganz gleichen Gedanken bei Dionys I 36, 3, und in der Specialisirung der Vorzüge Italiens 146, 159—164, ganz abgesehen natürlich von der Schmeichelei des Hofdichters (170). Vergil vermehrt übrigens das Material noch. Von den *bis gravidæ pecudes* (150) liest man in den anderen Quellen nichts, aber zum Inventar gehört es doch. Es ist alte Ueberlieferung wie Theopomp bei Skymnos 367 ff. zeigt. Mit *bis pomis utilis arbor* lässt sich Solins II 2 Z. 19 *bifera violaria* zusammenhalten, das im letzten Grunde auch auf Varro zurückgeht. — Für das Ziel meiner Darstellung war Aelian IX 16 gleichgültig. Aber unwichtig bleibt er doch nicht. Ueber Italien als Land bietet er nichts Neues, er berührt sich sehr nahe mit Dionys aber auch mit Plinius (hinsichtlich der Häfen). Ob aber daraus Varro resultirt, bleibt mir bei dem attikisirten Römer zweifelhaft. Rudolph (Leipz. Stud. VII 79) glaubt, die Stelle stamme von Aelian selbst her. Freilich sieht es diesem ähnlich, die Nettigkeit der Einwohner Italiens als Grund für die Colonisirung der Länder anzugeben, aber die vorhergehende Erzählung wie die folgende Bemerkung über die 1197 alten italischen Städte sieht doch nach einer Quelle aus. Welche es ist, ahne ich nicht. Die Wiederholung τὸ εὐδρον αὐτῆς... ὅτι ποταμοῖς ἐστὶ κατάρροντος ist Aelians Epitomator zuzuschreiben.

2) Nicht ohne Kritik natürlich. Strabon redet nur von wenigen Häfen, Plinius (vgl. Verg. 161) von vielen.

Hamburg.

JOH. GEFFCKEN.

JUBA, EINE QUELLE DES AELIAN.

In meinem letzten Aufsatz (vgl. diese Ztschr. XXVI S. 481 f.) glaube ich den Beweis erbracht zu haben, dass Aelian in seiner Thiergeschichte zwei umfänglichere Compilationen des Alexander von Myndos, seine Schrift *περὶ ζώων* und seine *θαυμασίων συναγωγή* in ausgiebiger Weise benützt hat. Da Juba nachweislich zu den von Alexander benützten Schriftstellern gehört (S. 540), so halte ich nach dem Character der Schriftstellerei Alexanders die Vermuthung für sehr wahrscheinlich, dass alle jene Capitel der Thiergeschichte Aelians, die aus Juba stammen, auf dieselbe Vorlage zurückgehen. Wie dem auch sei, dafür lässt sich der sichere Nachweis führen, dass eine stattliche Anzahl von Capiteln in der Aelianischen Compilation in der That aus Juba entlehnt sind.

Die Elephantengeschichten nehmen in seiner Thiergeschichte einen verhältnissmässig breiten Raum ein. Bei flüchtiger Lectüre derselben drängt sich die Vermuthung auf, dass sie zum grössten Theil aus einer einheitlichen Quelle stammen. Bestätigt wird diese Vermuthung durch den älteren Plinius, welcher in den ersten 13 Capiteln des 8. Buches, die einen kurz gefassten, auf das Wichtigste beschränkten Tractat über die Elephanten enthalten, vielfältig Uebereinstimmung mit Aelian aufweist. Dass diese kein tückisches Spiel des Zufalls sein kann, wird genaue und eingehende Prüfung lehren.

Ael. I 38 erzählt von der leidenschaftlichen Liebe dieses plumpen Dickhäuters zu menschlichen Wesen, die sie beim Anblick des geliebten Gegenstandes ihre Wildheit vergessen lässt¹⁾; ja einer

1) Vgl. Aug. Marx griech. Märchen von dankbaren Thieren und Verwandtes, Stuttgart 1889, S. 93 A. 3. Er sieht in dieser Geschichte nicht ohne Grund eine bewusste Erfindung, „die durch den Contrast zwischen den Eigenschaften des Thieres und der ungewohnten Situation, in die es versetzt wurde, komisch wirken sollte.“

habe sich sogar unterfangen, dasselbe Blumenmädchen zu lieben, wie der berühmte Grammatiker Aristophanes von Byzanz. Mit genauer Ausmalung der Liebkosungen dieses Thieres hat Plutarch die Geschichte aus derselben Quelle d. h. aus Alexander von Myndos in seine Schrift *de sollertia animalium* 18,2 herübergenommen. Bei Plinius VIII 5, 13 f. lesen wir zum Beleg dieses in der hellenistischen Zeit sehr beliebten Motives der Liebe zwischen Mensch und Thier drei auf den Elephanten bezügliche Geschichten, unter denen auch die eben erwähnte figurirt. Die enge Zusammengehörigkeit dieser drei Erzählungen des Aelian, Plutarch und Plinius wird eine Gegenüberstellung beweisen.

Ael. I 38.	Plut. a. a. O.	Plin. a. a. O.
<p>Γυναικὸς ὠραίας τὸ ζῶον ἡττάται καὶ παραλύεται δὲ τοῦ θυμοῦ ἐκκωφωθείς εἰς τὸ κάλλος. Καὶ ἀντήρα, φασίν, ἐν τῇ Αἰγυπτίᾳ Ἀλεξάν- δρου πόλει γυναι- κὸς στεφάνους πλε- κούσης Ἀριστοφά- νει τῷ Βυζαντίῳ ἐλέφας....</p>	<p>Οἶος ἦν ὁ τοῦ ἐλέ- φαντος ἐν Ἀλεξαν- δρείᾳ τοῦ ἀντερῶν- τος Ἀριστοφάνει τῷ γραμματικῷ· τῆς γὰρ αὐτῆς ἡρῶν στεφανο- πώλιδος καὶ οὐχ ἦτ- τον ἦν ὁ ἐλέφας διά- δηλος· ἔφερε γὰρ αὐ- τῇ τῆς ὀπώρας ἀεὶ πρατήρια παραπο- ρευόμενος καὶ χρόνον πολὺν ὑφίστατο καὶ τὴν προβοσκίδα τῶν χιτώνων ἐντός, ὥς- περ χεῖρα, παραβα- λὼν ἀτρέμα τῆς περὶ τὸ στῆθος ὥρας ἔ- ψαυσεν.</p>	<p><i>Nec adulteria no- vere (sc. elephanti), nullave propter femi- nas inter se proelia ceteris animalibus per- niciat, nec quia desit illis amoris vis; nam- que traditur unus a- masse quandam in Aegypto corollas ven- dentem ac, ne quis volgariter electam pu- tet, mire gratam Ari- stophani celeberrimo in arte grammatica.</i></p>

Ael. II 11 weiss in langathmiger, rhetorisch aufgeputzter Weise davon zu berichten, dass, als Germanicus¹⁾ den Römern Schauspiele gab, 12 Elephanten in bunter Tracht auf der Bühne auf Geheiss ihres Lehrmeisters allerhand Tanzbewegungen ausge-

1) Nach Aelian war es der Sohn des Claudius Drusus Nero, der Neffe des Tiberius. Diese Spiele kann er nach Besiegung der Pannonier (10 n. Chr.) oder der Germanen (17 n. Chr.) veranstaltet haben.

führt, ja dass sie auf bunten Polstern und Teppichen nach Art der Menschen zu zweien an einer prächtig besetzten Tafel aus goldenen oder silbernen Bechern und Schüsseln mit grosser Bescheidenheit gegessen und getrunken hätten. Eine kurze Andeutung dieser Geschichte lesen wir bei Plutarch *de soll. an.* XII 3: ἐν Ῥώμῃ μὲν γὰρ οὐ πάλαι πολλῶν προδιδασκομένων στάσεις τινὰς ἵστασθαι παραβόλους καὶ κινήσεις δυσεξελίκτους ἀνακυκλεῖν κτλ. Plutarch fährt fort, dass einer von den Elephanten, der ungelehriger war und deshalb oftmals gezüchtigt wurde, sich von selbst bei Nacht das zu Lernende eingeübt habe. Dieselben beiden Geschichten kehren in demselben Zusammenhange bei Plinius VIII 4 ff. wieder: *Germanici Caesaris munere gladiatorio quosdam etiam inconditos motus edidere saltantium modo. vulgare erat per auras arma iacere non auferentibus ventis atque inter se gladiatorios congressus edere aut lasciviente pyrriche concludere. postea et per funes incessere, lecticis etiam ferentes quaterni singulos puerperas imitantes plenisque homine tricliniis accubitus iere per lectos ita libratibus vestigiis, ne quis potantium attingeretur. certum est unum tardioris ingenii in accipiendis quae tradebantur saepius castigatum verberibus eadem illa meditantem noctu repertum.* Die Uebereinstimmung zwischen den drei Gewährsmännern ist so auffallend, dass trotz unbedeutender Abweichungen bei Plinius, dessen Bericht auch Bereicherungen enthält, zweifellos dieselbe Quelle anzunehmen ist. Wenn Aelian zum Schluss seines Berichtes von einem schreibenden Elephanten erzählt, den er selbst in Rom gesehen habe, so klingt es an sich ganz glaublich; verdächtig wird die Notiz allerdings dadurch, dass L. Mucianus nach Plinius VIII § 6 dasselbe gesehen haben will, mit der Unterscheidung, dass der Elephant, den dieser gesehen, griechisch geschrieben hat, bei Aelian dagegen lateinisch und dass bei Aelian sein Meister den Rüssel geführt hat.

Höchlichst interessant und bedeutsam für die richtige Erkenntniss von dem Verhältniss des Aelian zu Plinius ist Ael. VI 56¹⁾ verglichen mit Plinius VIII § 7. Aelian berichtet von den Libyern, dass sie nicht nur mit ihren Nachbarn, sondern auch mit den Elephanten Krieg zu führen liebten. Jene wüssten aber ganz genau, dass es den Libyern bei ihrem Zuge nur auf ihre Hautzähne an-

1) Ein Theil der Erzählung kehrt bei Plut. *de soll. anim.* c. 10,2 wieder. Vgl. Solin p. 125.

käme. Deshalb stellten sie die, deren Hauzähne verstümmelt seien, an die Spitze ihres Zuges, einmal um denen, deren Zähne unverletzt seien, Zeit zum entscheidenden Angriff zu lassen, sodann um den Libyern zu zeigen, dass der Preis, um den sie kämpften, kein allzu grosser sei. Zum Schluss steht eine Bemerkung über den Gebrauch ihrer beiden Hauzähne, von denen der eine als Waffe, der andere für den täglichen Gebrauch verwendet werde. Die beiden Hauptmomente der Erzählung, die Art ihres Kampfes mit den Libyern, sowie die Gebrauchsweise ihrer Stosszähne, kehren bei Plinius in der oben angeführten Stelle nur in umgekehrter Ordnung und etwas verkürzt wieder: *praedam ipsi in se expetendam sciunt solam esse in armis suis . . . circa hos beluis summa cura, alterius mucroni parcut, ne sit proeliis hebes, alterius operario usu fodiunt radices, impellunt moles. circumventique a venatoribus primos constituunt quibus sint minimi, ne tanti proelium videatur.*

In den Anfang dieses Capitels ist bei Plinius eine kurze Bemerkung über die Stosszähne eingeflochten: *Praedam ipsi in se expetendam sciunt solam esse in armis suis, quae Juba cornua appellat, Herodotus tanto antiquior et consuetudo melius dentes.* Dieselbe Gegenüberstellung der Ansichten Jubas und Herodots lesen wir allerdings ohne Nennung der Autoren bei Ael. IV 31: *ὁ ἐλέφας, οἱ μὲν αὐτοῦ προκύνειν χαυλιόδοντάς φασιν, οἱ δὲ κέρατα.* Daraus folgt, dass das Herodotcitat bei Plinius aus der gemeinsamen Quelle stammt, dass also Herodot trotz seiner Nennung im Quellenverzeichniss zu diesem Buch nicht zu den unmittelbaren Quellen des Plinius gehört.¹⁾

Eine weitere wichtige Uebereinstimmung bezieht sich auf die wunderbare Ueberlieferung, dass die Elephanten eine Art von Religion haben.²⁾ Nach Plinius VIII § 1 verehren sie Sonne und Mond: *religio quoque siderum solisque ac lunae veneratio.* Daran schliesst

1) Dass er von Plinius überhaupt nicht direct benützt ist, hat schon Montigny *quaest. in C. Plinii Secundi nat. h. de animalibus libros* p. 73 behauptet. Vgl. ausserdem J. G. Sprengel *Rh. Mus.* 46, S. 67. H. Stadler die Quellen des Plinius im 19. Buche, Münch. Dissert. 1891. S. 27.

2) Im Indischen begegnet uns dieselbe Ueberlieferung. Eine Fabel des Hitopadesa spielt auf die Verehrung des Mondes seitens der Elephanten an, vgl. A. W. von Schlegels Aufsatz ‚zur Geschichte der Elephanten‘ in der indischen Bibliothek, Bd. I S. 217 ff.

sich eine Geschichte zum Beweise ihrer Verehrung des Mondes: *auctores sunt in Mauretaniae saltibus ad quendam amnem cui nomen est Amilo nitescente luna nova greges eorum descendere ibique se purificantes sollemniter aqua circumspergi atque ita salutato sidere in silvas reverti vitulorum fatigatos prae se ferentes*. Eine Ergänzung des stark gekürzten Plinianischen Berichtes erhalten wir durch Solin, der bekanntlich in seinen *Collectanea rerum memorabilium* die von ihm benützte *chorographia Pliniana* durch Zuthaten bereichert hat. Bei ihm heisst es p. 124 M. folgendermassen: *hi montes (Mauretaniae) elephantis frequentissimi monent a principio hoc animalium genus dicere. luna nitescente gregatim amnes petunt, mox aspersi liquore solis exortum motibus quibus possunt salutant, deinde in saltus revertuntur*. Er kennt also ihre Verehrung des Mondes und der Sonne. Ebenso die Quelle Aelians, deren Bericht aus Ael. IV 10. VII 44 und Plut. *de soll.* XVII 2 zu reconstituieren ist. Darnach pflegten sich die Elephanten beim Erscheinen des Vollmondes feierlichst mit Wasser zu besprengen und dann das Erscheinen der Sonne durch allerlei Bewegungen des Rüssels (*motibus quibus possunt* Solin) zu begrüßen, vornehmlich durch das Emporheben derselben nach Art der Schutzflehenden. Die Ael. VII 44 zum Beleg ihrer *ῥεοφιλία* beigefügte Erzählung, dass Helios dem Ptolemaios Philopator, der nach seinem Siege über Antiochos dem Gotte vier durch ihre Grösse ausgezeichnete Elephanten geopfert hatte, diesen im Traum wegen des befremdlichen Opfers bedroht habe, worauf er vier eherne Elephanten weihte, stammt aus derselben Quelle. Vgl. Plut. XVII 2.

Bei Aelian VI 61¹⁾ lesen wir eine sophistisch aufgeputzte Geschichte von der gegenseitigen Unterstützung, die sich die Elephanten angedeihen lassen: *ἐπαΐουσι γοῖν τὸ τῶν ἐλεφάντων γένος, ὃ Λυκοῦργοί τε καὶ Σόλωνες καὶ Ζάλευκοι καὶ Χαρῶνδαι, ὧν περ οἶν ὑμεῖς νομοθετεῖτε οὐδὲ τὴν ἀρχήν, καὶ ὁμῶς δρῶσι τοιαῦτα· καὶ τροφῆς ἀφίστανται τοῖς πρεσβυτέροις οἱ νέοι καὶ γῆρα παρειμένους θεραπεύουσιν αὐτοὺς καὶ κινδύνων ῥύονται καὶ εἰς ὀξύγματα ἐμπεσόντας οἶδε ἀνάγουσι, φρυγάνων τινὰς ἀγκαλίδας καὶ φακέλους ἐμβαλόντες, οἷσπερ οὖν ὡς ἀναβαθμοῖς χρώμενοι ἐκεῖνοι εἰτα ἀνίασι γῆρα βαρεῖς ὄντες . . .* vgl. Plut. XVII 1. Plinius VIII § 24 berichtet das-

1) vgl. Ael. VIII 15.

selbe mit entsprechender Kürzung: *Africa foveis capit (elephantum), in quas deerrante aliquo protinus ceteri congerunt ramos, moles devolvunt, aggeres construunt, omnique vi conantur extrahere.*

Der Geruchssinn ist bei den Elephanten besonders ausgebildet. Zum Beleg erzählt Ael. IX 56 eine längere Geschichte von der Art, wie die Elephanten die Nähe der Menschen merken und die von Menschen besuchten Gegenden fliehen. Dasselbe berichtet Plinius VIII § 9, wie eine Gegenüberstellung zeigen wird:

Ael. a. a. O.

... . Προΐασι γὰρ ἀλλήλων ὁδοποιοῦντες καὶ ὃ γε πρῶτος—ἴασι γὰρ κατὰ στοῖχον—τῆς ἐν ποσὶ πόας αἰσθόμενος, καὶ ὅτι διηλθόν ἄνθρωποι ἐκ τῆς παραψάψεως συνεῖς αὐτῶν, ἀνασπᾶ τὴν πόαν καὶ δίδωσι τῷ κατόπιν ὁσφραίνεσθαι καὶ ἐκεῖνος τῷ μετ' αὐτόν· καὶ ἴδε ἡ ἀντίδοσις, ὡς ἂν εἴποις, διὰ πάντων ἔρχεται καὶ μέντοι εἰς τὸν οὐραγοῦντα ὅταν ἀφίκηται, ὃ δὲ μέγα ἐπήχησεν. οἱ δὲ ὥσπερ οὖν σίνθημα στρατιῶται λαβόντες εἴτα μέντοι ἐκτρέπονται εἰς τὰ τῶν ὀρῶν ἄγκη καὶ δάση ἢ τῶν ἐλῶν τὰ κοιλότερα καὶ μέντοι καὶ τῶν πεδίων ὅσα κομᾶ τοῖς θάμνοις...

Plin. a. a. O.

Idem (elephanti) vestigio hominis animadverso prius quam homine intremescere insidiarum metu, subsistere, ab olfactu circumspectare, iras proflare, nec calcare, sed erutum proximo tradere illum sequenti, simili nuntio usque ad extremum, tunc agmen circumagi et reverti aciemque dirigi.

Ferner stimmen beide überein in der Erzählung von dem Gebahren der erkrankten oder zum Tode verwundeten Elephanten.

Ael. V 4 f.

Ἀφίχεται δὲ λόγος εἰς ἡμᾶς καὶ ἐκεῖνος, ὅταν ἐλέφαντες ἀποθνήσκωσιν ἐκ τραυμάτων ἢ βληθέντες ἐν πολέμῳ ἢ ἐν θήρᾳ παθόντες τοῦτο, τῆς πόας τῆς παρατυχούσης ἢ τῆς κόνεως τῆς ἐν ποσὶν ἀνελόμενοι εἰς τὸν οὐρανὸν ἀναβλέπουσιν καὶ βάλλουσί τι τῶν προειρημένων καὶ φωνῇ τῇ σφετέρᾳ κινύρονταί τε καὶ ποτνιῶνται...

Plin. VIII § 3:

Visique sunt fessi aegritudine, quando et illas moles infestant morbi, herbas supini in caelum iacientes, veluti tellure precibus allegata.

Schliesslich verweise ich noch auf folgende Stellen: Ael. VII 15. Plut. *de soll. anim.* XII 7 = Plin. VIII 11; Ael. VII 36 = Plin.

VIII 23; Ael. X 10 — Plin. VIII 25; Ael. XIV 5 — Plin. VIII 7; Ael. II 18 — Plin. VIII 28. *

Da bei dem von mir dargelegten Sachverhalt Abhängigkeit des Aelian von Plinius von vornherein ausgeschlossen ist, so bleibt nichts übrig als alle Uebereinstimmungen darauf zurückzuführen, dass der Grieche wie der Römer von derselben Quelle abhängig sind. Diese muss, da sie von einem Ereigniss aus dem Leben des Germanicus zu berichten im Stande ist (Ael. II 11) nach 10 resp. 17 n. Chr. verfasst sein. Von den im Plinianischen Quellenverzeichniss zum 8. Buche erwähnten Quellenschriftstellern ist Juba der einzige, der auch von Aelian als Quelle für Elephantengeschichten genannt wird (Ael. IX 58). Darnach ist es höchst wahrscheinlich, dass er die gemeinsame Quelle beider Schriftsteller gewesen ist, zumal wir wissen, dass er in seiner *Λιβυκά* betitelten Beschreibung von Afrika ausführlich über die Elephanten gehandelt hat.¹⁾ Der sichere Beweis hierfür ist meines Erachtens erbracht, sobald sich nachweisen lässt, dass eine resp. mehrere von den beiden Autoren gemeinsamen Geschichten dem Inba angehören. Der Zufall hat es so gefügt, dass dieser Nachweis möglich ist. Plutarch ist es vornehmlich, der in seiner aus Alexander von Myndos compilirten Schrift *de soll. anim.* nicht mit der für Aelian charakteristischen Geflissentlichkeit die in jener Compilation vorgefundenen Quellen verschweigt oder höchstens mit einem nichtssagenden *οἱ σοφοὶ ταῦτα ὑμνοῦσι* (XIV 5) oder *Μαυρουσίῳ δὲ ἄρα ἔπομαι λόγοις λέγων ταῦτα* (XIV 6) u. dergl. andeutet, sondern wiederholentlich den Namen der Quelle beifügt. So nennt er für zwei Elephantengeschichten ausdrücklich den Juba als Quelle, die bei Plinius und Aelian wiederkehren. Beide sind bereits im Vorhergehenden behandelt: die erste ist die von der Frömmigkeit der Elephanten und ihrer Verehrung der Gestirne. Vgl. Plin. VIII 2 — Plut. *de soll.* XVII 2. Ael. IV 10. VII 44. Plutarch berichtet zu Anfang des betreffenden Capitels mit ausdrücklicher Nennung des Juba von der Klugheit und dem Geselligkeitstrieb der Elephanten; dann fährt er fort: *ἱστορεῖ (Juba) δὲ καὶ εὐχῇ χρῆσθαι θεῶν τοὺς ἐλέφαντας ἀδιδάκτως, ἀγνιζομένους τε τῇ θαλάττῃ καὶ τὸν ἥλιον ἐκφανέντα προσκυνοῦντας ὥσπερ χειρὸς ἀνατάσει τῆς προβοσκίδος*. Damit ist Juba auch für die Erzählung

1) F. H. G. III 474 f.

des Plinius als Quelle gesichert. Bestätigend kommt bei ihm hinzu, dass von mauretanischen Elephanten die Rede ist, wenigstens heisst es bei ihm mit genauerer geographischer Bestimmung: *auctores sunt in Mauretaniae saltibus ad quendam amnem, cui nomen est Amilo*, und über mauretanische Elephanten war Juba allerdings im Stande Authentisches zu berichten.

Eine zweite Geschichte, die sich mit absoluter Sicherheit auf Juba zurückführen lässt, steht bei Plin. VIII 24, Ael. VIII 15. Wieder ist es Plut. XVII 1, der die Quelle, nämlich Juba nennt: *τό γε μὴν κοινωνικὸν μετὰ τοῦ συνετοῦ τοῖς ἐλέφαντας ἀποδείκνυσθαι φησιν ὁ Ἰόβας. ὀρύγματα γὰρ αὐτοῖς οἱ θηρεύοντες ὑπεργασάμενοι λεπτοῖς φρυγάνοις καὶ φορυτῶ κοῦφῳ κατερέφουσιν· ὅταν οὖν εἰς ὀλίγη, πολλῶν ὁμοῦ πορευομένων, οἱ λοιποὶ φοροῦντες ὕλην καὶ λίθους ἐμβάλλουσιν, ἀναπληνοῦντες τὴν κοιλότητα τοῦ ὀρύγματος, ὥστε ῥαδίαν ἐκείνῳ γενέσθαι τὴν ἔκβασιν.*

Juba wusste nach Philostr. v. *Apoll.* II 16 auch von der Behandlung zu erzählen, welche die Elephanten den Verwundeten zu Theil werden liessen: *ἐγὼ δὲ εὗρον ἐν τοῖς Ἰόβα λόγοις, ὡς καὶ ξυλλαμβάνουσιν ἀλλήλοις ἐν τῇ θήρᾳ καὶ προῖστανται τοῦ ἀπειπόντος, καὶ ἐξέλωνται αὐτόν, τὸ δάκρυον τῆς ἀλόης ἐπαλείφουσι τοῖς τραύμασι περιεσιῶτες ὥσπερ ἱατροί.* Dieselbe Geschichte findet sich übereinstimmend bei Ael. VII 45 und Plut. *de soll. an.* XX 7, nur dass die Notiz von der Verwendung der ἀλόη zur Heilung der Verwundeten bei beiden fehlt. Ferner hat die von Ael. VII 44 und Plut. XVII 3 in Uebereinstimmung erzählte Geschichte zum Beleg ihrer *θεοφιλία* sicher Juba zur Quelle, wie aus dem vorhergehenden erhellt.

Endlich lässt sich aus Plinius eigenen Worten ein weiteres Jubafragment, das bei Aelian und Plutarch wiederkehrt, gewinnen. Wie schon oben erwähnt, führt Plinius drei Geschichten an zum Beleg für die Fähigkeit dieser Dickhäuter sich in menschliche Wesen zu verlieben. Zuerst die Geschichte von dem Elephanten, der dieselbe Blumenhändlerin, wie Aristophanes v. Byzanz geliebt (Ael. I 38. Plut. XVIII 2), sodann die von der Liebe eines solchen zu einem schönen Knaben im Heere des Ptolemaios, schliesslich fährt er fort VIII 14: *et unguentariam quandam dilectam Iuba tradit.* Was in diesem Capitel dann weiter nachfolgt, ist alles Juba, wie Plinius durch das zweimal wiederholte *idem* ausdrücklich bezeugt.

Meiner Ueberzeugung nach berechtigt uns der Wortlaut des Plinius, das Citat des Juba auf alle drei angeführten Geschichten zu beziehen. Dafür, dass Juba historische Belege beizubringen pflegte, sprechen zwei Stellen: Ael. IX 58 und Philostr. v. *Apoll.* II 13.

Hiernach behaupte ich, dass Juba die von uns für Plinius und Aelian-Plutarch postulierte Quelle ist. Dass Plinius im Laufe seiner Beschreibung gelegentliche Notizen aus andern Autoren verwendet hat, versteht sich bei seiner schriftstellerischen Weise von selbst. Als Quelle im Quellenverzeichniss erwähnt und als Gewährsleute citirt werden VIII 4 der Historiker Flavius Procilius, ein älterer Zeitgenosse des Cicero, für die Notiz, dass die beiden Elephanten beim Triumph des Pompeius zusammen nicht durch das Thor hätten gehen können, eine Notiz, die ihm möglicherweise durch Jubas Vermittelung zugeflossen ist; ferner Licinius Mucianus (VIII 6), dessen Werk über seine Reise nach dem Osten sicher von Plinius direct benutzt ist.¹⁾ Das Citat des Caelius Antipater (VIII 11) verdankt Plinius höchst wahrscheinlich dem Juba; ich schliesse es aus der Thatsache, dass er von ihm im Quellenverzeichniss unter den *auctores externi* genannt wird, ferner daraus, dass die übrigen Notizen dieses Capitels thatsächlich Gut des Juba sind; dasselbe möchte ich von dem Citat des Polybius (VIII 31) behaupten; dagegen scheint die aus Fenestella stammende Notiz (VIII 19) eine Einlage zu sein.

Um auf die weitere Benutzung des Juba im Aelian einzugehen, so wird eine Charakteristik dessen, was wir von dem über die Elephanten handelnden Abschnitt seiner *Αἰθιοπικά* auf Grund der uns erhaltenen Fragmente und jener Plinius-Aeliancapitel wissen, von Belang sein. Einige wesentliche Züge lassen sich daraus für das Bild von Jubas schriftstellerischer Persönlichkeit gewinnen. Darnach hat er in eingehender Weise wahrscheinlich mit eigener Sachkenntniss über die Elephanten, ihre Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten, vornehmlich mit Berücksichtigung der libyschen gehandelt; dann hat er mit besonderer Vorliebe zum Belege dieser Eigenthümlichkeiten historische Beispiele theils aus der Geschichte seiner eigenen Heimath (Plin. VIII 15. Ael. IX 58), theils aus der griechischen Geschichte, besonders der Zeit der Ptolemäer herangezogen (Plin. VIII 13, 14. Plut. *de soll.* XVIII 3). Ferner ergiebt sich für die Art seiner Behandlung der Elephantengeschichten eine

1) Sprengel a. a. O. S. 69.

Thatsache von Belang. Im Plut. XVII 1 lesen wir: τό γε μὴν κοινωνικὸν μετὰ τοῦ συνετοῦ τοὺς ἐλέφαντας ἀποδείκνυσθαι φησιν ὁ Ἰόβας κτλ. Es folgt eine Geschichte zum Beleg dafür, dass die Elephanten Verstand und Sinn für Geselligkeit besitzen; ebenso in dem folgenden Paragraphen eine Geschichte zum Beleg ihrer Frömmigkeit und *θεοφιλία*. Analoge Geschichten aus Juba zum Beleg ihrer Liebe zu menschlichen Wesen, ihres Gedächtnisses und ihres Gerechtigkeitssinnes stehen bei Plinius VIII 14: *et unguentariam quandam dilectam Iuba tradit. omnium amoris fuere argumenta gaudium ad conspectum blanditiaeque inconditae stipesque quas populus dedisset servatae et in sinum effusae. nec mirum esse amorem quibus sit memoria. idem namque tradit agnitum in senecta multos post annos qui rector in iuventa fuisset, idem divinationem quandam iustitiae etc.* Wir sind demnach zu dem Schlusse berechtigt, dass die Elephantengeschichten in Jubas Schrift nicht in wildem Durcheinander gestanden haben, sondern nach einem bestimmten Gesichtspunkt geordnet waren, nämlich nach dem ihrer geistigen Fähigkeiten und sonstigen überraschenden Eigenschaften. Was Wunder also, dass wir bei Plinius zu Anfang des 8. Buches gewissermassen als Ueberschrift dieselbe Rubricirung finden: *maximum est elephans proximumque humanis sensibus, quippe intellectus illis sermonis patrii et imperiorum obedientia, officiorum quae didicere memoria, amoris et gloriae voluptas, immo vero, quae etiam in homine rara, probitas, prudentia, aequitas, religio quoque siderum solisque ac lunae veneratio.* Ueberraschend ist, dass wir in einer ganzen Anzahl von Geschichten bei Aelian denselben Gesichtspunkt durchgeführt finden: von dem *intellectus sermonis patrii* der Elephanten ist öfter die Rede (Ael. IV 24. XI 14. 25), von ihrer *imperatorum obedientia* (II 11), von ihrer *officiorum memoria* (XI 14), von ihrer *amoris voluptas* (I 38), von ihrer *prudentia* (Ael. VIII 10. 15. Plut. XVII 1), von ihrer *σωφροσύνη* (Ael. VIII 17. Plin. VIII 13), von ihrer *μισοπονηρία* (Ael. VIII 17), von ihrer *solis veneratio* (Ael. VII 44), endlich von ihrer *lunae veneratio* (Ael. IV 10). Dass sie auch eine Ahnung von Gerechtigkeit besessen, bezeugt Aelian VIII 17: *ὥς μὲν οὖν εἰσι δίκαιοι ἄνω εἶπον.* Im Aelian suchen wir eine Geschichte zum Beleg für diese Eigenschaft vergebens, dagegen hat sie uns Plinius erhalten VIII 15.

Sicher hat Juba in seiner Abhandlung über die Elephanten eine genaue Beschreibung dieses Dickhäuters gegeben, ebenso sicher

hat er des Aristoteles Thiergeschichte, die ja in der Folgezeit in allen zoologischen Fragen das Alpha und Omega wurde, zu diesem Zwecke benutzt. Es fragt sich nun, ob die Beschreibung, die Aelian und Plinius vom Elephanten gegeben, ebenfalls aus Juba geflossen ist. Für Aelian glaube ich diese Frage verneinen zu dürfen: Ael. IV 31 stammt aus Alexander von Myndos, der für die Beschreibung die Aristophanische Epitome des Aristoteles benutzt hat (vgl. diese Zeitschr. XXVI 541). Bei Plinius liegt die Sache anders. Was er VIII 13 von der Begattung der Elephanten erzählt, ist reichhaltiger als Aristoteles und Aristotelesepitome:

Plin. a. a. O.

Pudore nunquam nisi in abdito coeunt, mas quinquennis, femina decennis. initur autem biennio quinis, ut ferunt, cuiusque anni diebus nec amplius, sexto perfunduntur amne, non ante reduces ad agmen.

Aristot. V 546^b 7:

‘Ο δ’ ἑλέφας ἄρχεται μὲν βαίνεσθαι ὁ μὲν νεώτατος δέκ’ ἐτῶν, ὁ δὲ πρεσβύτατος πεντεκαίδεκα· ὁ δ’ ἄρρην βαίνει πεντέτης ὧν ἢ ἑξέτης.

Aristoph. Epit. II 74 (ed. Lambros).

Demnach hat Plinius die Aristotelische Beschreibung nicht aus erster Hand benutzt; die Umgebung, in der sie bei ihm steht, spricht für ihre Entlehnung aus Juba. Bewiesen wird sie durch Ael. VIII 17, bei dem die bei Aristoteles fehlende Notiz über die heimliche Begattung der Elephanten wiederkehrt: συμπλέκονται δὲ οὐκ ἀνέδην οὐδὲ ἐν τῇ τῶν ἄλλων ὄψει, ἀλλ’ ἀναχωρήσαντες κτλ.

Eine zweite mit Aristoteles sich berührende Stelle führt zu demselben Resultat:

Plin. VIII 28.

Decem annis gestare in utero vulgus existimat, Aristoteles biennio, nec amplius quam semel gignere pluresque quam singulos, vivere ducenis et quosdam CCC. iuventa eorum a sexagesimo incipit, gaudent omnibus maxime et circa fluvios vagantur, cum aliquin nare propter magnitudinem corporis non possint. idem frigoris impatientes.

Arist. V 546^b 11:

Κύει δ’ ἔτη δύο, τίκτει δ’ ἓν· ἔστι γὰρ μονοτόκον.

Arist. IX 630^b 23: Ζῆν δὲ φρασι τὸν ἑλέφαντα οἱ μὲν ἔτη διακόσια, οἱ δ’ ἑκατὸν εἰκοσι... ἀκμάζειν δὲ περὶ ἔτη ἑξήκοντα, πρὸς δὲ τοὺς χειμῶνας καὶ τὰ ψύχη δύσριγον εἶναι. ἔστι δὲ τὸ ζῶον παραποτάμιον οὐ ποτάμιον... νεῖν δ’ οὐ πάνυ δύναται, διὰ τὸ τοῦ σώματος βάρος.

Ael. VIII 9, p. 217, 25: τὸν
δ' ἐλέφαντα ζῆν οἱ μὲν περὶ
ἑτη διακόσια φασιν, οἱ δὲ
τριακόσια, vgl. Aristoph. Epit.
II 75 ff.

Wieder ist Plinius in dem, was sich mit Aristoteles berührt, reichhaltiger; er kennt die Notiz des Onesikritos, dass das Elefantenweibchen 10 Jahre trüchtig gehe. Vgl. Strabo XV 705: Ὀνησίκριτος δὲ καὶ ἕως τριακοσίων ἐτῶν ζῆν φησι, σπάνιον δὲ καὶ ἕως πεντακοσίων, κρατίστους δ' εἶναι περὶ τὰ διακόσια ἑτη, κυῖσκεσθαι δὲ δεκαετίαν. Da Onesikritos sicher zu den von Juba benutzten Alexanderschriftstellern gehört¹⁾, so halte ich die Herkunft des Aristotelescitates aus Juba für gesichert.

Eine weitere Frage ist noch zu beantworten: Hat Aelian auch die Capitel über indische Elephanten aus Juba? Dass er auch über indische Elephanten gehandelt hat, daran zu zweifeln liegt kein Grund vor, um so weniger, als bei Plinius zu wiederholten Malen von indischen Elephanten die Rede ist. Auf Grund der Uebereinstimmung eines dieser Capitel (XIII 7) mit Strabo XV 705 und Arrian *Ind.* c. 14, die beide aus Megasthenes geschöpft haben, muss es als sehr wahrscheinlich hingestellt werden, dass die von indischen Elephanten handelnden Capitel auf diesen zurückgehen. Da nun Megasthenes thatsächlich von Juba benutzt (vgl. Sprengel a. a. O.) und an einer Stelle dem Aelian sicher durch Juba vermittelt ist (vgl. Ael. XV 8 = Megasthenes bei Arr. *Ind.* VIII 11. Plin. IX 111), so könnte er auch der Vermittler dieser Geschichten sein; eine Entscheidung wage ich nicht zu treffen.

Doch zurück zu Aelian. Es gilt auf Grund der gewonnenen Kriterien das Eigenthum Jubas aus der Compilation Aelians herauszuschälen. Ich stelle zunächst die Capitel zusammen, die nach der vorhergehenden Untersuchung auf ihn zurückgehen: Ael. I 38. II 11. IV 10. 24. V 49. VI 52 (= Plut. *de soll.* XII 4). VI 56. 61. VII 6 (?). 15. 36. 37. 41. 43—46. VIII 10 (?). 15. 17. 27 (?). IX 56. 58.

Ael. XIV 5 berichtet, dass die Elephanten in Mauretanien alle zehn Jahre ihre Stosszähne wechseln²⁾: ἐν τῇ Μαυρουσίᾳ γῇ

1) Sprengel a. a. O. S. 55.

2) Die moderne Zoologie weiss nichts von dem Ausfallen der Stosszähne

οἱ ἐλέφαντες δεκάτῳ ἔτει πάντως αὐτοῖς τὰ κέρατα ἐκπεσεῖν φιλεῖ ὥσπερ οὖν καὶ τῶν ἐλάφων, ἀλλὰ τούτων ἀνὰ πᾶν ἔτος. Es folgt ein abgeschmacktes Märchen von der Art, wie die Mauretanier die von ihnen verscharrten Stosszähne gewinnen. Schon Schlegel (a. a. O. S. 141) hat Juba als Quelle dieses Berichtes vermuthet; bewiesen wird es durch die theilweise Uebereinstimmung mit Plin. VIII 7: *quamobrem deciduos casu aliquo vel senecta defodiunt. hoc solum ebur est*. Ausserdem beachte man, dass der ganze Character der Erzählung vortrefflich zu Juba passt: zunächst ist von mauretanischen Elephanten die Rede, ferner werden die Zähne der Elephanten als κέρατα bezeichnet, endlich steht inmitten der Erzählung eine für diesen Zweck vollständig überflüssige Characterisirung der Mauretanier.

Ael. VII 2 erzählt eine seltsame Geschichte von den Elephanten am Atlas. Am Fusse dieses Berges seien fette Triften und dichtes Gestrüpp, und hierhin kämen die vom Alter beschwerten Elephanten, um ihre letzten Tage in Ruhe zu verleben. Niemand störe sie in ihrem beschaulichen Leben, und wer es doch wage, den treffe der Götter Fluch, da sie Lieblinge derselben seien. Zum Belege dafür wird eine Geschichte angefügt. Dieselbe hat also den Zweck, ihre *Θεοφιλία* zu erhärten. Nun wissen wir aus Plut. *de soll. an.* XVII 2, dass Juba die Elephanten für *Θεοφιλεῖς* ausgegeben hatte, ferner, dass er zum Belege einer Eigenschaft derselben Geschichten zu häufen pflegte, kurz, wir sind berechtigt, an Juba als Quelle zu denken. Jeder Zweifel hieran schwindet, wenn man bedenkt, dass Juba sich thatsächlich über die am Fuss des Atlas gelegenen Gegenden in diesem Sinne geäussert hat. Vgl. Plin. V 14 f. *Suetonius Paulinus, quem consulem vidimus, primus Romanorum ducum transgressus quoque Atlantem aliquot milium spatio prodidit de excelsitate quidem eius quae ceteri, imas radices densis altisque repletas silvis . . . qui proximos inhabitent saltus refertos elephatorum ferarumque et serpentium omni genere Canarios appellari . . . Juba Ptolemaei pater, qui primus utrique Mauretaniae imperitavit, studiorum claritate memorabilior etiam quam regno, similia prodidit de Atlante etc.*

Ferner ist dem Juba die Notiz des Aelian (XIV 6) von dem

in bestimmten Zeiträumen. Vgl. Brehms Thierleben I 701. Dagegen ist sicher, dass der Backzahn, den der Elephant in jedem Kiefer besitzt, während seines Lebens sechs Mal wechselt.

doppelten Herzen und der zwiefachen Gesinnung der Elephanten zu vindiciren; wenigstens scheint seine Quellenangabe: *Μαυρουσίοις δὲ ἄρα ἔπομαι λόγοις λέγων ταῦτα* deutlich auf Juba hinzuweisen.

Endlich weise ich Juba noch folgende Capitel zu: II 18. X 10 (und davon unzertrennlich X 17). X 12 wegen ihrer theilweisen Uebereinstimmung mit Plinius. Vgl. VIII 28. 25. 31.

Eine naturwissenschaftliche Streitfrage, die im Alterthum wiederholentlich ventilirt worden ist, war die, ob die Hautzähne der Elephanten Hörner oder Zähne seien. Dieselbe datirt von Juba her, der im Gegensatz zu seinen Vorgängern dieselben für Hörner ausgegeben hatte. Die Begründung seiner Ansicht steht bei Philostr. *vita Apoll.* II 12 mit einer eingehenden Widerlegung derselben: οὗτος ὁ Ἰόβας τοὺς ὀδόντας κέρατα ἡγείται τῷ φύεσθαι μὲν αὐτοῖς ἴσθαι περ οἱ κρόταφοι, παραθήγεσθαι δὲ μηδενὶ ἑτέρῳ, μένειν δ' ὥς ἔφυσαν καὶ μή, ὅπερ οἱ ὀδόντες, ἐκπίπτειν εἴτ' ἀναφύεσθαι· ἐγὼ δ' οὐ προσδέχομαι τὸν λόγον. Diese Stelle bietet eine Schwierigkeit, die ich erwähnen muss, freilich ohne sie sicher lösen zu können. Im Vorhergehenden habe ich nachzuweisen gesucht, dass die Ansicht von dem Ausfallen der Stosszähne auf Aelian zurückgehe. Vgl. S. 400. Dem widerspricht, was Philostratos hier aus ihm berichtet. Die Richtigkeit des Jubacitates bei Philostratos zugegeben, vermag ich diesen, Widerspruch nur durch die Annahme zu lösen, dass Juba jene Ansicht von dem Ausfall der Stosszähne auf die mauretanischen Elephanten beschränkte, während er für die übrigen und damit für die Elephanten im Allgemeinen denselben bestritt. Eine Vertheidigung der Ansicht Jubas, allerdings mit anderer Begründung, lesen wir bei Pausanias V 12 und in Uebereinstimmung damit bei Oppian. *Cyneg.* II 489 f.¹⁾ Das Raisonnement des Pausanias zur Begründung der Ansicht Jubas ist folgendes: 1. Es sei nicht wunderbar, dass Hörner aus dem Maule wüchsen, man denke nur an das Rhinoceros und den Alk. 2. Hörner fielen in bestimmten Zeiträumen aus und wüchsen wieder, so das Geweih der Hirsche und Gazellen, dasselbe sei bei den Elephanten der Fall; dagegen fielen die Zähne ausgewachsener Thiere nicht aus. 3. Zähne liessen sich nicht mit Feuer behandeln, die Hörner der Elephanten und Rinder könne man da-

1) Vgl. Kalkmann, Pausanias der Perieget S. 32.

gegen mit Feuer bearbeiten. 4. Die Hörner der Elephanten gingen in Wirklichkeit von den Schläfen aus. Oppian hat die Begründung seiner Quelle gekürzt und sich mit den beiden letzten Gründen zufrieden gegeben. Soviel ist sicher, dass beide dieselbe Quelle benutzt haben. Zur Benennung dieser Quelle wage ich eine Vermuthung. Zunächst ist sie nach Juba zu setzen, da sie die Bezeichnung der Hauhähne als κέρατα acceptirte und ebenso die von Juba zur Begründung angefügte Behauptung, dass sie von den Schläfen ausgingen. Nun kennen wir aus der Zeit zwischen Juba und Pausanias nur einen Schriftsteller, der περὶ ἐλεφάντων schrieb, Amyntianus, vorausgesetzt, dass er identisch ist mit dem Verfasser der dem Kaiser Antoninus Pius gewidmeten Schrift εἰς Ἀλέξανδρον.¹⁾ Leider wissen wir von diesem Amyntianos nur herzlich wenig, aber das wenige genügt meines Erachtens, um meine Vermuthung zu rechtfertigen. Er wird in der griechischen Litteratur nur zweimal erwähnt; im Schol. zu Pind. Ol. III 52, wo eine aus derselben Quelle²⁾ wie Ael. VII 39, Pollux V 76 geflossene Auseinandersetzung über die Geweihe der weiblichen Hirsche steht: ὅτι ἐπιμελῶς οἱ ποιηταὶ τὴν θήλειαν ἔλαφον κέρατα ἔχουσαν εἰσάγουσι· καθάπερ καὶ τὴν θηλάζουσαν τὸν Τήλεφον γράφουσι καὶ πλάττουσι, τέτακται δὲ καὶ παρὰ Ἀνακρέοντι, ἀγανῶς οἷά τε νεβρὸν νεοθηλέα γαλαθηνόν, ὅς τ' ἐν ὕλαις κεροέσεως ὑπολειφθεὶς ὑπὸ μητρὸς ἐπτοήθη. Ζηνόδοτος³⁾ δὲ μετεποίησεν ἐροέσεως διὰ τὸ ἱστορεῖσθαι τὰς θηλείας κέρατα μὴ ἔχειν, ἀλλὰ τοὺς ἄρρενας. οἱ μέντοι γε ποιηταὶ πάντες κέρατα ἐχούσας ποιοῦσιν. ὅτι δὲ συνέβαινε καὶ εἰκὸς ἐστὶν ἐνίας ἔχειν, ἐκείθεν δῆλον, ὅτι τῶν ἐλεφάντων οἱ μὲν ἐξ Αἰθιοπίας καὶ Λιβύης πάντες σὺν ταῖς θηλείαις ὀδόντας ἔχουσιν, ὥς τινὲς φασὶ καθὰ καὶ Ἀμυντιανὸς ἐν τῷ περὶ τῶν ἐλεφάντων· τῶν δὲ Ἰνδικῶν αἱ θήλειαι χωρὶς ὀδόντων εἰσὶν. Ferner im Scholion zu Tzetzes Chiliaden IV 92 (Cramers Anecdota III 357), durch welches das erste Citat ergänzt wird: οὕς ἐπὶ τῶν ἐλεφάντων οὐκ ὀδόντας, ἀλλὰ κέρατα καλοῦσιν.

1) C. Müller *script. hist. Alex.* p. 162.

2) Die gemeinsame Quelle ist höchst wahrscheinlich Alexander: vgl. d. Zeitschr. XXVI 546.

3) Bei Aelian a. a. O. kehrt die Zenodotconjectur wieder mit dem Zusatz, dass Aristophanes von Byzanz nachdrücklich gegen dieselbe polemisiert habe.

οὕτως οὐδ' ἐλέφας θῆλυς Ἰνδὸς ὀδοντοκέρατα ἔχει, ὥς φησιν Ἀμυντιανὸς ἐν τῷ περὶ ἐλεφάντων· Αἰθιοπῶν δὲ καὶ Λιβύων ἐλέφαντες ἄρρενές τε καὶ θήλειες πάντες ὀδοντοκέρατα ἔχουσιν. Die Vermuthung, dass dieser Amyntianos die von uns postulierte Quelle des Pausanias und Oppian sei, würde in der Luft schweben, falls es nicht gelänge auf Grund der beiden Citate den Nachweis zu erbringen, dass er die für jene Quelle gewonnenen Erkennungskriterien in sich vereinigt. In der That trifft beides für ihn zu. Das eine Kriterium war Benutzung des Juba. Sicher haben alle nach Juba lebenden Schriftsteller auf diesem Gebiet des Juba Werk benutzt, uns muss es genügen, wenn wir für Amyntianos dasselbe nachweisen können. Aelian XIV 5 berichtet nach Juba, wie oben nachgewiesen ist, vom afrikanischen Elephanten: ἐλέφας ὁ θῆλυς, τιμιώτερα εἶναι τὰ τούτου κέρατα οἱ σοφοὶ ταῦτα ὑμνοῦσι καὶ ἐκεῖνά γε ἡμᾶς διδάσκουσι . . . Nach Juba waren also in Libyen die weiblichen Elephanten ebenso gut behört wie die männlichen mit dem Unterschiede, dass die Hörner der weiblichen weit werthvoller waren. Dasselbe lesen wir bei Amyntianos. Sodann wurde in der Benennung der Stosszähne Abhängigkeit von Juba gefordert: für Amyntianos ergiebt sich diese Abhängigkeit aus dem Tzetzescholion. Somit halte ich mich für berechtigt, den Amyntianos zu identificiren mit der von Pausanias und Oppian benutzten Quelle.

Soviel über Amyntianos. Die Quelle des Philostratos v. Apoll. II 11—16 zu benennen bin ich ausser Stande. Juba wird von ihm dreimal genannt und auch sonst steckt Jubasches Gut in seiner Abhandlung über die Elephanten; so v. Apoll. II 11: νύκτωρ δὲ λέγεται τὴν δουλείαν ὀλοφύρεσθαι, μὰ Δί', οὐ τετριγὸς, ὅποιον εἶωθεν, ἀλλ' οἰκτρόν τε καὶ ἐλεεινὸν ἀνακλᾶον = Ael. X 17; v. Apoll. II 14: τοῦτο γὰρ τὸ ζῶον δεύτερον ἀνθρώπου τάττω κατὰ σύνεσιν τε καὶ βουλάς = Plin. VIII 1; v. Apoll. II 15 = Ael. VII 15. Plin. VIII 11. Trotzdem kann ich mich der Ansicht Susemihls¹⁾ nicht anschliessen, dass Juba von ihm direct benutzt sei; ich schliesse das Gegentheil aus seiner Widerlegung der Ansicht Jubas von den Stosszähnen, die derselben Quelle entnommen

1) Vgl. Fr. Susemihl, Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit II 414 A. 370.

ist, aus der zu Anfang von Cap. XII die bei Plinius und Aelian ¹⁾ fehlende Eintheilung der Elephanten in ἔλαιοι, ὄρειοι und πεδινοί entnommen ist.

In Kürze will ich auf die Quellen der späteren Schriftsteller für Elephantengeschichten eingehen. Der kurze Abschnitt περὶ ἐλεφάντων bei Tzetzes Chiliaden IV 83 stammt aus Aelian, wovon sich ein jeder durch Vergleichung überzeugen kann. Das einzige Verdienst des Byzantiners ist Umsetzung des Aelian in die ungelenten politischen Verse.

Anders steht es mit dem versificirten Machwerk eines späteren Byzantiners, mit dem in iambischen Trimetern abgefassten Gedicht περὶ ἐλεφάντων des Manuel Philes, das, dem Kaiser Michael Paläologus gewidmet, in Einleitung und Schluss voll der trivialsten und servilsten Schmeichelei, in beinahe 300 Versen den Elephanten verherrlicht. In diesem Poem ist Aelian sicher benutzt; das ist a priori wahrscheinlich und wird bestätigt durch Vergleichung mit Aelian: Vgl. Phil. 115—145 = Ael. IV 31. Phil. 126—134 = Ael. XIV 6. 134—143 = X 10. 123—145 = IV 31. 161—164 = XIII 8. 178—182 = VII 6; I 38. 190—201 = VII 43; II 11. 292—299 = VII 15.

Phil. 275—284 dagegen ist reichhaltiger als Aelian VII 46: im Aelian fehlt die Notiz von der Anwendung der ἀλοή seitens der Elephanten zur Heilung der Verwundeten. Aus den Fingern kann er sich dieselbe nicht gesogen haben, da sie in demselben Zusammenhang bei Philostratos v. Apoll. II 15 steht. Hat darum Philes den Philostratos gelesen? Ich bestreite es, da er es in diesem Falle schwerlich verschmäht hätte, die aus Philostratos aufgesogene Weisheit seinem Poem einzuverleiben, und Philostratos bot über Elephanten doch mehr als diese eine Stelle. Ich glaube aus dieser Stelle schliessen zu dürfen, was sich auch aus den Excerpten des älteren Timotheus von Gaza erhärten lässt, dass der damaligen Zeit ausser Aelian noch ein zweites zoologisches Compendium vorgelegen hat, das auf ähnlichen Quellen beruhte wie Aelian.

Juba wird von Aelian noch an zwei Stellen als Quelle genannt: für seine Angaben über die indischen Perlen (XV 8) und über die indischen Ameisen (XVI 15); ferner stammt sicher aus

1) Bei Ael. IV 24 steht nur, dass die Elephanten sumpfige Gegenden lieben und darum gewissermassen ἔλαιοι seien.

ihm die von Ael. VII 23 berichtete Geschichte von der Rache eines Löwen, die zur Zeit seines Vaters, des *Ἰόβας ὁ Μαυρούσιος ὁ τοῦ παρὰ Ῥωμαίοις ὀμηγεύσαντος πατήρ*, passirt sein soll. Auf diese Geschichte spielt Plin. VIII 51 an, wenn er in die aus Aristoteles entlehnte Beschreibung des Löwen die Notiz einflieht, dass der Löwe, wenn er verwundet ist, den Thäter aus der grössten Menge heraus erkennt und sich auf diesen wirft. Ich folgere aus diesen drei Bruchstücken, dass die Benutzung Jubas im Aelian sich keineswegs auf die Elephantengeschichten beschränkt. In der That boten seine Schriften für einen Sammler zoologischer Notizen Stoff genug, da es von ihm bekannt ist, dass er in seinen *Λιβυκά* wie in seinem geographischen Werke *de expeditione Arabica* „über Thier- und Pflanzenwelt alles beibrachte, dessen er irgendwo habhaft werden konnte.“

Was Ael. III 1 vom Löwen erzählt, dass er die Sprache der Eingeborenen, so der Mauretanier verstehe, und dass er sich durch Scheltworte eines Weibes verscheuchen lasse, stimmt zu Plinius VIII 48, dessen zur Begründung beigefügte Erzählung von der Begegnung einer gätulischen Slavin mit einem Löwen nach Solin c. 27 dem Juba entlehnt ist. Ueberhaupt scheinen auf ihn alle Erzählungen Aelians von mauretanischen Thieren zurückgehen, so V 54. XIII 10. XIV 6. 10.

Stettin.

MAX WELLMANN.

DIE ERSTE AENEIS VERGILS.

Jede Untersuchung über Entstehung und Quellen eines Stückes einer grösseren Dichtung wird nothwendig zuerst zur Frage führen, mit welchem Rechte man jenes Stück aus seiner Umgebung losgelöst für sich betrachten dürfe. Man wird sich daher bestreben müssen, in die Werkstatt des Dichters einen Einblick zu gewinnen, klar zu legen, wie zuerst der allgemeine Plan zum Werke von ihm gefasst, entworfen, wie ihm die Anregung dazu, woher der Stoff ihm wurde, der in die nach jenem Plan umrissene Form gegossen wird. Was ist sein eigen, was dankt er Früheren und was ist unter seinen Händen aus diesem von Anderen überkommenen Gut geworden? Die Arbeitsweise des Dichters, die Entstehungsgeschichte der ganzen Dichtung kennen zu lernen, ist die Vorbedingung zu jeder weiteren Forschung. Der Wunsch, ihr zu genügen, hat auch zu der vorliegenden Untersuchung geführt. Der Frage nach der Quelle der Iliupersis der Aeneis geht die andere voran: wie ist die Aeneis entstanden?

Hier hat zuerst Conrads den Weg gebahnt, dem sich Ribbeck und Thilo fast in allem angeschlossen haben; dann hat Schüler gegen Conrads die Stellung des III. Buches der Aeneis in ihrer Compositionsgeschichte entschieden, und die Ergebnisse von Maass haben die Quellenfrage einen wichtigen Schritt weiter geführt. Dazu kommen die Arbeiten von Sabbadini und Haebler.¹⁾ Allein man kann, wie ich glaube, noch weiter, bis zu einem bestimmten Abschluss kommen. Dabei muss freilich manches schon Vorgebrachte und oft Besprochene hier wiederholt, von verschiedenen Seiten muss an den Stoff herangegangen werden.

1) Conrads *Quaest. Virg.* Trier 1863. Ribbeck *Prolegomena* zur gr. Ausg. Thilo *Praefatio* zur Ausg. des V. Schüler *Quaest. Verg.* Grfw. 1883, Maass *Quaestiones Mythographicae* Grfw. Prgr. R. Sabbadini *Studi critici sulla Eneide* 1889. Haebler *Philol.* XLVII 310 f.

1.

Das V. Buch der Aeneis ist nach Conrads Beweis, der allgemein anerkannt ist, nach dem VI. verfasst. Die mannigfachen Widersprüche beweisen es zur Genüge, die Versuche, durch Erklärung dieselben zu beseitigen (Ladewig-Schaper), sind nicht gelungen.¹⁾ Die chronologischen Angaben müssen später im Zusammenhang besprochen werden.

Auch das III. Buch steht in so directem Widerspruch mit den umgebenden Büchern, nicht nur in chronologischen Angaben, dass es aus dem Zusammenhang herausfällt: 7. 8. 88 f. 94 f. 163 f. 181 f. (Cassandra²⁾ schon habe dem Anchises von Italien-Hesperien gesagt, *sed quem tum vates Cassandra moveret?*), 253 f. 500 f. verglichen mit I 382 f. II 780 f. IV 347 f. Und nach Schülers Darlegungen (p. 9 f.) darf es als erwiesen gelten, dass Buch III nicht vor die andern Bücher, sondern mindestens nach

1) Conr. p. 8. 13. Ribb. p. 51. Thilo p. 16. Schüler p. 1. Vergl. den Widerspruch von Aen. VI 354 *tantis urgentibus undis* mit V 821 *sternitur aequor aquis*, 844 *aequatae spirant aerae*, 851 *caeli sereni*, 862. Am 2. Tage nach Palinurus' Ende (V 42. 204. 762/6) findet Aeneas ihn in der Unterwelt und hört von ihm 359 *tris notus... noctes me vexit... vix lumine quarto prospexi Italiam*. Ladewig-Schaper zu v. 355 (Ausg. 1884) irrt wohl.

2) Nur den Widerspruch der Stellen des III. Buches gerade mit Creusas Weissagung II 780/81 (Schüler p. 9) kann ich nicht so schlimm finden. Hier liesse sich immer noch sagen, dass nach des Dichters Darstellung dem Aeneas mit den Namen Hesperien und Thybris noch nichts gesagt war, dass er ihre Identität mit Latium oder Italien und dem dortigen Tiberfluss nicht zu kennen und zu verstehen brauchte; erst III 164 hört er, dass Hesperien Italien sei und nun erst weiss er, wo er Hesperien zu suchen habe (vgl. 363). Der Widerspruch liegt vielmehr darin, dass Cassandra schon dasselbe geweissagt hatte (III 183). Man dürfte doch auch fragen, woher Aeneas III 500 vom Thybris wisse. Im III. Buch hat man ihm vorher diesen Namen nicht genannt, er hatte ihn nur von Creusa II 781 gehört. Auch würden alle Anstösse bei Ribbecks und Thilos chronologischem Ansatz der einzelnen Bücher nur unerträglicher, weil bei ihnen B. II direct nach III gedichtet wäre. Denn bei beiden ist B. IV älter als III (Ribb. 87), B. I fällt vor Februar 27, also wohl noch 28 a. Chr. (Ribb. 64), Buch III bald nach 28 (wegen der Actischen Spiele v. 280, Ribb. 70, 87), B. V nach VI (Ribb. 61. Conr. 23), B. VI aber nach 23 (Ribb. 60), B. II dagegen vor 26 wegen der Erwähnung durch Properz (Ribb. 65), also B. III am nächsten.

I. II. IV. VI zu setzen ist.¹⁾ Ich bemerke noch dazu (Schüler p. 15), dass die flüchtige Einführung des Misenus im 3. Buche 239 nach der schon verfassten Stelle in VI (167—170 *Misenum Aeoliden quo non praestantior alter* etc.) viel plausibler wird als umgekehrt. Conrads stiess an *aderit vocatus Apollo* III 395 an (p. 5), das ja bei der Erfüllung des Celaeno-Orakels VII 122 gar nicht zuträfe. Aber Helenus zählt an jener Stelle (III 381 ff.) alles auf, was Aeneas zur Erkennung seiner künftigen Heimath dient und auf welche Weise er es erfahren werde: wir dürfen also auch bei v. 395 an das in dem schon gedichteten VI B. 46. 56. 77. 101 Vorliegende denken. — C. vermisst sodann die Ausführung der III 457 f. angedeuteten Unterweisung der Sibylle, vielleicht nicht mit Unrecht, wenn B. III vor VI. gedichtet ist. War aber das VI. B. mit v. 96—98 und 890 f. da, so blieb dem Dichter im III. B. kaum etwas anderes übrig, als das in Cumae Bevorstehende mit den wenigen Versen 457 f. — nachträglich — vorausverkündigen zu lassen. Ein Irrthum ist freilich auch damit untergelaufen: Aeneas erfährt z. B. von Anchises, was ihm, nach jener Andeutung, die Sibylle sagen sollte. Wir werden dies, wie so vieles andere, zu demjenigen rechnen, was der Dichter bei einer Redaction des Ganzen ausgemerzt haben würde (Sabbadini p. 104 f.).²⁾ — So darf man nun auch das *volens* III 457 mit VI 357 verbinden und dass aus dem *Laurentisque populos* VI 891 dann *Italiae populos* (III 458) geworden, erklärt sich vielleicht daraus, dass der Dichter dabei an den erweiterten Plan des Gedichts (s. u.) dachte und an die Völker, wie sie VII 647 f. beschrieben sind. Was Conrads schliesslich über *procures* III 58 und *olli ollis* gesagt hat, ist, wie ich sehe, auch von Schüler p. 8 mit Ribbeck abgelehnt worden.

Auch hinter B. VII ist das III. Buch zu rücken.³⁾ Zur Bestätigung sei bemerkt, dass der seitherige Ansatz des VII. Buches

1) Passt es auch zu Conrads Ansicht, wenn er zu III 688 (Arethusa) 694 (Anchises Tod) 702/4 (*ἀπαξ λεγόμενον*) 697 (*a quo iussi?*) etc. sagt, *raptim praetervectus levissime strinxit poeta cum haberet argumentum uberrimum?* Würden wir nicht denken, dass der Dichter gerade am Anfange eines Werkes und dazu eines, das die Irrfahrten des Aeneas schildern wollte, eingehender anstatt oberflächlich und flüchtig, und sorgfältiger schilderte?

2) Vgl. auch Schüler p. 15 adn.

3) Schüler 11. 12. Sabbadini 115.

in der letzten Lebenszeit des Dichters, als letztes Buch der Aeneis 20/19 a. Chr. auf Grund der Patherfeldzeichen v. 605¹⁾ nicht durchschlagend ist. Denn bereits 731/33 fordert Augustus diese Feldzeichen zurück (Dio 53, 33): v. 606 *Parthosque reposcere signa*, der Ianustempel war zum zweiten Male geschlossen (VII 610) nach Augustus Heimkehr aus Spanien und endlich war das *bellum parare Getis* (605) schon beabsichtigt, als Augustus a. 22 nach Sicilien ging. Die Inder und Araber aber (vgl. die Expedition des Aelius Gallus 25 a. Chr.) können für jene ganz späte Abfassungszeit des Buches gar nichts beweisen. Ausserdem vermuthet Ribbeck selbst (p. 86), dass XI 523 f. aus VII 565 f. entlehnt sei und XII 582 (Sabbadini 113 f.) bezieht sich wohl auf VII 259 f. Ganz zuletzt also wird das VII. Buch schon aus diesen Gründen kaum abgefasst sein. — Wenigstens für einen Theil von B. VIII haben Schüler (12 f. 18 f.) und Sabbadini (92 f.) gleichfalls die Priorität B. III gegenüber wohl erwiesen. Dass nur Anspielungen auf Ereignisse zwischen 725/29 und 727/27 vorkommen²⁾ und keine späteren, lässt sich doch nur zur Bestimmung des terminus post quem (Februar 27 a. Chr.) benutzen. Die grössere Vollendung der Form jedoch, d. h. die geringe Zahl von Hemistichien darf überhaupt nicht für eine frühere (weniger Hemistichien?) oder spätere Datirung verwerthet werden.³⁾

Durch seine Stellung zu B. I. II. IV. VI. VII. VIII wird also das III. B. in die letzten Jahre des Dichters gerückt, vielleicht treten ihm noch XI und XII vor (Sabbadini); dagegen scheint X 68 in Beziehung auf III 183 (Cassandra) gesagt zu sein (Sabbadini 126).

Das V. Buch aber ist nicht nur nach dem VI. abgefasst (Conr.), sondern das mit ihm, wie wir noch sehen werden, *uno tenore* gedichtete III. B. zieht jenes unbedingt mit sich. Ob aber Buch III und V auch später als B. IX anzusetzen seien⁴⁾, scheint mir bestreitbar.

1) IX 215 ff. 284 ff. heisst es von der Mutter des Euryalus, dass sie allein von den Troerinnen dem Sohne von Acesta nach

1) Ribbeck 82. Sabbadini 133.

2) V. 678 f. vgl. Ribbeck 82 f.

3) Noch bei Sabbadini geschieht es. — In der Ueberlieferung hat B. I: 3 Hemistichien, B. II: 9, B. III: 7, B. IV: 5, B. V: 4, B. VI: 1, B. VII: 5, B. VIII: 3, B. IX: 6, B. X: 5, B. XI: 2, B. XII: 6 Hemistichien.

4) Schüler 20. Ribb. 79. Conr. 8. 23. Thilo 17. Sabbadini 90.

Latium gefolgt sei; davon stehe V 767 f. gar nichts, das sei also später. Aber jene Stelle ist vollkommen möglich nach V 767 f., wo von dem Wunsche der Mütter die Rede ist, die Scheidenden zu begleiten, *ipsae iam matres . . . ire volunt omnemque fugae perferre laborem*. Ja wenn, wie Schüler zeigte (p. 12), B. III und V abgefasst sind, um darin frühere Momente zu sammeln und ihnen einen richtigen Hintergrund zu geben, die richtige Motivirung für später Geschehendes, aber schon Gedichtetes nachträglich anzubringen, damit die Ereignisse nach den Irrfahrten *ad certam rem antea narratam respicere possent*, — müssten wir dann nicht erst recht vom Dichter erwarten, dass er auch auf das im IX. Buche berührte Auftreten der Mutter des E. im V. Buche direct vorbereitet hätte, wozu ihm v. 707 den bequemsten Anlass bot, wenn dieses später als IX abgefasst worden wäre? — 2) IX 174—503 müsse wegen der umständlichen Einführung des Nisus und Euryalus vor V 294—361 entstanden sein (Ribb. 79. Sabbad. 90 f.). Zunächst ist ausgeschlossen, dass nur diese eine Stelle des V. B. 294—361 nach B. IX gedichtet wäre, dazu sind die ganzen Leichenspiele zu genau im Anschluss an Ψ in einem Zuge ausgeführt. So könnte also höchstens die Episode im IX. B. 174—503 früher sein als das V. Buch. Ist eine solche Annahme aber nothwendig? Für die Erzählung im V. Buch genügte die Einführung v. 294/5 vollkommen, das *amore pio pueri* bereitet auf v. 334 f. vor, setzt aber nicht unbedingt die Episode im IX. B. voraus; dass Vergil sich dann über die Helden seiner Episode im IX. B. näher ausliess als im V., wo sie in einer Reihe mit den andern, auch nur ganz kurz characterisirten Helden stehen, ist begreiflich und berechtigt. — 3) Die Troer durch den Schiffsbrand zum Ansiedeln gezwungen, ist ein altes Motiv. Dass die Troerinnen die Schiffe verbrennen, um die Ansiedlung zu erzwingen, haftet schon frühe an der troischen Colonie in Latium: Hellanikos, Damastes (Dion. Hal. I 72) und Aristoteles kennen es, führen es aber verschieden aus. Herakleides Lembos (Müller *H. Gr. Fr.* III 168) schliesst sich an letzteren an (die Troerinnen sind Gefangene von Achäern), hat aber die Anstifterin Rome und den Grund zur That (*propter taedium navigationis: βαρυνομένην τῇ πλάνῃ*) mit den beiden ersteren gemein. Dieselbe Sage dient bei Vergil V 604 f. dazu, die Gründung von *Acesta-Segesta* zu erklären. Nur muss er aus der Anstifterin Rome seine *Beroë-Iris* machen; denn welche der

beiden Gestalten das Recht der Priorität für sich hat, ist über jeden Zweifel erhaben. Das aber führt zu dem Gedanken, dass Vergil selbst es war, der deshalb jene Aenderung vornehmen musste, weil er die an der latinischen Küste (Rome!) haftende Sage hierher übertrug. Hier steht sie in lebendigem Zusammenhange mit der Handlung: durch dieses Ereigniss wird Aeneas zu neuem Handeln, zur Gründung von Segesta, zur Weiterfahrt nach dem ihm bestimmten Ziele veranlasst. Dann aber an der Stelle, wo er die Sage von Rome und der Vernichtung der Schiffe localisirt gefunden hatte, in Latium, kann er sie in ihrer eigentlichen Gestalt nicht wiederholen, will aber auch nicht auf sie verzichten: so wird sie als eine secundäre Episode, ohne jede Bedeutung für den Fortgang phantastisch eingekleidet: die Schiffe werden in Nymphen verwandelt, als Turnus sie mit Feuer bedroht (IX 106 f.). Es ist kein Zweifel, dass die Schilderung im V. Buche älter ist als die im IX.¹⁾ Die übrigen Theile des IX. B. haben vollends keinen Anlass gegeben, es vor dem V. B. entstanden zu glauben. Das X. B. aber setzt das IX. jedenfalls voraus: v. 219 f. (dieselben aus den Schiffen einst entstandenen Nymphen geleiten jetzt Aeneas auf seiner nächtlichen Fahrt), v. 114/5 wiederholen IX 104/5 und es stimmt damit, dass v. 68 wohl mit Bezug auf v. 183 des (mit B. V aufs engste zusammenhängenden) III. Buches geschrieben ist.

Zusammen also mit B. IX und X fallen die Bücher III und V in die letzten Jahre des Dichters, losgelöst aus dem Zusammenhang

1) Weniger zweifellos, aber sehr möglich ist, dass die Sage ihre Verbindung mit Segesta Vergil verdankt; sie steht, genau übereinstimmend, nur bei

Dion. Hal. I 52,4 ὥς δέ τινες γράφουσι...
διὰ τὴν τῶν νεῶν ἐμπρησιν, ἣν ἐποι-
ήσαντο τῶν γυναικῶν τινες ἀχθόμεναι
τῇ πλάνῃ, τὸν οὐκέτι δυνάμενον συμ-
πλεῖν ὄχλον ἐκ τῶν κατακεκαυμένων
νεῶν ἀνάγκη καταλιπών.

Aen. V 617 *taedet pelagi per-
ferre laborem.* 713 *huic trade
amissis superant qui navibus et
quos pertaesum magni incepti ro-
rumque tuarum est; longaevoque
senes ac fessas aequore matres*
(vgl. 750/51).

Die Anstifterin (Rome) fehlt bei D.; aber er hat sie an der rechten Stelle I 72 eingesetzt. Vergils Aeneis wurde wohl schon 17 a. Chr. publicirt (*Revue de philol.* 8, 1) und schnell berühmt: Dionysios lebte bis zum Jahre 8 in Rom, in diesem Jahre erst erschien seine ἀρχαιολογία; so konnte er schon an jene anknüpfen, auch wenn er es verschweigt. (Anderer Meinung sind Schüler p. 14 adn. Wörner, Progr. d. kgl. Gymnas. zu Leipzig 1882 p. 2).

zwischen II und IV und IV und VI und später als I. VII. VIII, vielleicht auch später als XI und XII.

2.

Zur Ausscheidung von III und V aus ihrer Umgebung führten vor allem die chronologischen Widersprüche.¹⁾ Einer nochmaligen Besprechung derselben können wir uns nicht entziehen; sie lösen können wir freilich so wenig, wie die Alten, die hier ja eines ihrer grössten *insolubilia* (Serv. V 626) fanden. Aeneas verlässt Antandros, *vix prima inceperat aestas*, kommt nach Thracien und: *moenia prima loco Aeneadasque meo nomen de nomine fingo* (III 17). Das Vorzeichen und die Mahnung des Polydoros treiben ihn fort. Er fährt nach Delos, von da sehr bald weiter und kommt in 3 Tagen nach der Abfahrt von Delos (117), von günstigem Wind getrieben, nach Kreta (130). Die rege Thätigkeit daselbst (132—137) wird unterbrochen durch die Pest und der Sirius bringt versengende Hitze. Ehe man die Absicht, sich wieder an Apoll zu wenden, ausführen kann, mahnen die Penaten Aeneas im Traum abzufahren (169), was sofort geschieht (175—191). Sogleich überfällt ihn ein Sturm, der 3 Tage und 3 Nächte wüthet (203/5). Am 4. Tage kommen sie zu den Strophaden; kurzer Aufenthalt ohne Zeitangabe, Abfahrt (266) von da an den ionischen Inseln vorüber direct nach Actium 275 f., Feier der Spiele. Währenddem verstreicht das Jahr (*circumvolvitur annus*) und der Winter durchstürmt das Meer (284/5); *tum linquere portus iubeo* (289), bald landet Aeneas in Epirus.

Machen wir hier Halt. V. 284 f. wird der erste Winter seit Antandros erwähnt. Er verstreicht, dann erfolgt die Abfahrt nach Epirus (Conr. 14. Schüler 4). Bei Andern beginnt mit der Abfahrt von Kreta schon der 5. Winter, füllt die Fahrt von dort bis Actium ein volles Jahr²⁾. — Wir müssen ausgehen vom Sirius, der doch wohl Ende Juli zu setzen ist, nicht schon im April aufgeht (Schüler 6). Man hat für den Raum von der Ankunft auf Kreta bis zur Abfahrt die Zeit vom Sommer bis zum folgenden Frühjahr gefordert. Pest und Sirius sind dann entweder vor die

1) Conr. Ribb. Thilo, Sabbadini 73 f. Anders urtheilen Flach Jhrbb. f. Phil. 1873. Schaper-Ladewig zum Anfg. des III. Buches und Schüler p. 1.

2) Heyne Aen. II Exc. 3. Schaper zu III 192.

Abfahrt im Frühjahr oder, was noch unwahrscheinlicher ist, vor den Winter bereits gesetzt. Jeder Unbefangene muss verstehen, dass die Abfahrt unmittelbar nach den Wirkungen der Pest und des Sirius erfolgte; die Hundstage mit dem Sirius aber fallen in den Hochsommer. Allein dann wäre, so sagt man, die Zeit vorher seit der Abfahrt von Thracien in demselben Frühjahr zu kurz für die Summe der Ereignisse. — Prüfen wir diese: bedurfte es wirklich zur Gründung des kretischen Pergamum mindestens 2—3 Monate? Warum hat man Conrads Hinweis auf die Gründung von Acesta V 755 (p. 14) missachtet? Innerhalb 9 Tagen¹⁾ wird Acesta gegründet, die Mauern durch den Pflug angedeutet (vgl. III 17. 132), Aeneas *sortitur domos*, Recht und Gesetz werden bestimmt und Heiligthümer gestiftet. Was zwingt im III. Buche (132—137) an eine viel längere Zeit zu denken? Selbst wenn wir für das *muros molior*²⁾ mehr Zeit ansetzen (wenn man es eben nicht = *urbem aratro designare* nehmen will), müssen die denn erst fertig gestellt sein, ehe Aeneas das übrige thut? Kann erst dann das *arcem attollere tectis* erfolgen (Flach)? Die *conubia* (136/7) kann man auf die Ehen mit den zurückgebliebenen Kreterinnen (v. 121 f.) beziehen und die *domos* (v. 137)³⁾ mit den vorgefundenen verlassenen Häusern (v. 123) identificiren⁴⁾; im Hinblick auf V 756 wäre selbst diese sehr einleuchtende Erklärung noch nicht einmal nöthig! Endlich sei auch an Conrads beachtenswerthe Bemerkung (p. 14) erinnert, *quod vix credi potest, deos, quibus ducibus in Italiam proficisceretur, Aeneae in Creta certas non esse sedes tam sero quam Heynius interpres (annus unus et alter expletur a. a. O. 480) prodigiis ostendisse*. Nichts zwingt also dazu, für den Aufenthalt auf Kreta zwei Monate anzusetzen (Schüler p. 6). Zwischen Thracien und Kreta aber liegen nur Tage: nichts deutet auf ein längeres Verweilen in Delos und die

1) V 59 ff. vgl. Heyne Aen.³ p. 483 B. III Exc. 2.

2) Flach: = *classem moliri* III 5 = erbauen, und doch wird *classem moliri* noch in ganz anderem Sinne gebraucht IV 309. F. denkt ferner an die Abfahrt von Delos im Spätsommer, wegen des Opfers an *Hiems* III 120, aber hier kann *Hiems* auch als Sturm gefasst sein, dem geopfert wurde, wie dem Zephyr (vgl. Hor. *Epod.* 10, 24).

3) Ladewig-Schaper zu V 136.

4) Flach: *focos amare* 134 setze die *foci* voraus. Schüler: das Erbauen der Häuser fordere auch Zeit.

Fahrt dahin von Thracien wird nicht viel länger zu denken sein als die dreitägige von Delos nach Kreta. — Von der Stadtgründung in Thracien lässt sich nur wiederholen, was oben von Pergamum gesagt ist. Dass die Namengebung v. 18 die Vollendung der Mauern voraussetze (Flach), wird durch V 756 hinfällig und für die Auffassung der *operum coeptorum* (v. 20) sei wieder nur auf Conrads citirte Worte verwiesen: sollte sich das *prodigium* der Götter erst nach der vielleicht Monate in Anspruch nehmenden Vollendung der Stadt gezeigt haben? — Da die Stadt später noch bestehe, könne Aeneas sie erst als vollendet verlassen haben (Schüler 5): aber der Dichter hat sicher nicht andeuten wollen, dass die Stadt als troische, von Aeneas gegründete Ansiedlung fortbestanden habe: alle Troer verlassen mit Aeneas den Ort (v. 60/61. 71/2), keiner bleibt zurück, während Pergamum wenigstens verlassen wird *paucis relictis* (v. 190) und in Acesta viele zurückbleiben: dieses aber war doch sicher noch unvollendet, als Aeneas es verliess, und auch dieses besteht.¹⁾

V. 69/70 fordern, so sagt man, einen Winter in Thracien und Frühlingsanfang für die Abfahrt, gleich dem ersten *vix prima inceperat aestas*. Widerlegen kann man das nicht, aber ist es unbedingt nöthig? Das Mittelmeer ist schon im März offen und die Schifffahrt möglich. Auch das *prima aestas* v. 5 passt schon für diese Zeit. So konnte nach der nur kurzen Zeit, die wir für die Fahrt nach Thracien und den Aufenthalt daselbst, beim Fehlen jeder widersprechenden Andeutung, anzusetzen brauchen, immer noch v. 69/70 mit Recht gesagt werden. Und nach dem oben Gesagten wird auch hinfällig, dass selbst bei einer *furiosa in urbibus condendis celeritas* nicht möglich sei, in einem Jahre zwei Städte zu gründen.²⁾ Fällt die Abfahrt von Antandros in den Anfang des Frühjahrs (März), so konnten die Troer immer noch früh genug in Kreta landen, um selbst noch zu säen. Dreimal wird wohl im Süden der Acker gepflügt und das Getreide reift viel schneller. So wäre auch eine Aussaat noch im späteren Frühjahr möglich und endlich heisst *seges* die Saat von der Aussaat an bis zur Ernte, also die von jenem Sirius im Sommer verbrannte

1) Wörner a. a. O. 8—10 sucht nachzuweisen, dass in Ainos und Samothrake die Sage von einem vorübergehenden, nur in der makedonischen Aeneasstadt von einem bleibenden Aufenthalte des Aeneas berichtet habe.

2) Schüler p. 6.

seges auf Kreta braucht weder vor langer Zeit schon ausgesät, noch auch der Reife völlig nahe gewesen zu sein!

Demnach nöthigen die Angaben Vergils in keiner Weise, für die Ereignisse von Thracien bis Actium mehr als einen Sommer d. h. für den Süden etwa $\frac{2}{3}$ des Jahres anzunehmen. In Actium wurde der Winter verbracht: die Fahrt von da bis Buthrotum scheint doch zu kurz, um als aussergewöhnliche Winterfahrt gelten zu können (Flach) und v. 284 ff. sprechen auch für unsere Ansicht. Aus dem *dies alterque dies* III 356 aber auf einen langen Aufenthalt (den Winter hindurch: Flach) zu schliessen und jene Worte ‚nicht ängstlich‘ zu nehmen, widerräth das Beispiel von *noctemque diemque* VIII 94 (s. u.). Im Frühling (also, wenn wir uns an des Dichters Angaben halten, ein Jahr nach der Abfahrt von Thracien) erfolgt die Weiterfahrt 356 f. und zwar noch vor Anfang April: die von Palinurus etwas vor Mitternacht (508—512) angestellte Beobachtung des Orion bedingt es, da dieser von April an schon des Abends um 8 Uhr unterging.¹⁾ Zwar meint man, dass solche Beobachtungen für ein Epos nicht gültig wären²⁾ — aber was vielleicht für Homer nicht gilt, ist doch für Vergil und seine Zeit in vollstem Umfange zu beachten, und gerade hier hat selbst die Ilias schon die ersten Spuren einer Beobachtung der Gestirne (Σ 486 f.), und Hesiod knüpft seine Bauernregeln an den Auf- und Niedergang des Orion, von den ernsten astronomischen Beobachtungen der späteren Zeit ganz zu schweigen.³⁾ — Die Fahrt geht schnell vorwärts (übernachtet wird v. 511. 550. 569/83) und noch in demselben Frühjahr, so muss es scheinen, landet Aeneas in Drepanum, wo Anchises stirbt.

Aus den Angaben des Dichters heraus ist die logische Richtigkeit der Chronologie Conrads in allen Hauptsachen wenigstens bis

1) S. Conrads Beweis.

2) Flach, a. a. O. Weidner, Commentar zu Aen. I. II. S. 449.

3) Etwas anderes ist es freilich, Homers Chronologie bei Vergil finden zu wollen, wie Conrads bei Achaemenides (Flach. Schüler 7). Dann hätte aber Flach auch nicht das Alter des Homerischen Astyanax heranziehen und, weil Aen. III 491 Ascanius ihm gleichaltrig genannt sei, ihn zur Zeit der Iliupersis auch für einen Säugling, in Epirus dann für einige Jahre alt (so kam Aen. im 5. Jahr der Irrfahrt dahin!) halten sollen, da er in Karthago *puer* genannt und an der Hand geführt werde I 645. Derselbe Säugling würde dann mit spätestens 7 Jahren als *pubes* geritten haben (V 546) und aus Troia schon zu Fuss mit Aeneas geflüchtet sein!

jetzt noch nicht erschüttert worden und kann auch nicht erschüttert werden. Das wollte ich zeigen. Damit soll nicht gesagt sein, dass C. auch genau im Sinne Vergils erklärt habe, dass der Dichter alles und jedes so und nicht anders sich gedacht habe. Aber es ist einfach unmöglich für uns (oder ist Sache der subjectiven Willkür), die Irrfahrten nach den vorhandenen Angaben auf die 7 Jahre zu vertheilen, auch wenn Vergil selbst an diese 7 Jahre dachte. Damit kommen wir zu der andern wichtigen Frage der Chronologie der Aeneis.

V 42: Nach der kurzen Fahrt von Karthago her auf Sicilien wieder gelandet, sagt Aeneas, es sei gerade ein Jahr seit Anchises Tod verflossen. Damit stimmt genau, dass Aeneas noch im Winter in Karthago weilte und abfuhr, im Spätsommer vorher von Sicilien nach Karthago verschlagen wurde.¹⁾ Im ersten Anfange des Sommers also, gegen dessen Ende Aeneas nach Karthago verschlagen wurde, stirbt Anchises: so müssen wir aus den Angaben des Gedichtes schliessen. Während nun am 10. Tage nach dem 1. Jahrestag des Todes des Anchises die Leichenspiele stattfinden, redet Beroe 626 von der *septima aestas* der Irrfahrten. Diese 7 Jahre der Irrfahrten aber aus des Dichters Schilderung im III. und V. B., selbst mit Hülfe von B. IV herauszurechnen, ist, wie wir gesehen haben, unmöglich; schon die vielen, alle mehr oder minder von einander abweichenden Versuche beweisen es.²⁾

Der Tod des Anchises fällt in die (*septima*) *aestas*. Das ist richtig, denn die erste Landung auf Sicilien fiel, wie Conrads zuerst aussprach, in das Frühjahr bald nach der Abfahrt aus Epirus im III. B. Dazu beachte man das Ende dieses Buches: Aeneas verweilt in Drepanum, wo Acestes schon lebte (vgl. I 550 f.), wo Anchises stirbt, wo Acesta gegründet, die Leichenspiele gefeiert werden sollen. Allein Acesta wird nicht gegründet, die Leichenspiele werden nicht gefeiert, beides geschieht erst ein Jahr später, dazwischen rückt die Dido-Episode, das IV. Buch. Erst im 5. Buche muss Aeneas nach Sicilien zurückkehren um jene Stadt zu gründen, jene Spiele zu feiern. Die enge Beziehung zwischen V und III ergibt sich

1) I 535 und Servius zu V 626. Ebenso Flach.

2) Flach nimmt 2 Sommer auf Sicilien an, 1) von der Landung im Frühjahr ein Jahr lang Verkehr mit Acestes in dessen Städten I 195. 550/8. V 38, und 2) im 2. sicil. Jahre Tod des Anchises und Abfahrt nach Karthago. Doch da müssten wir schon mit der 1. Landung in Sicilien den 5. Sommer beginnen und bis zu diesem führen uns doch unsere Berechnungen nicht.

klar, beide müssen in einem Zuge entworfen sein. Aber der Dichter zerschneidet seinen in III und V enthaltenen Stoff und legt ihn um das IV. Buch herum; die Wiederkehr des Aeneas nach Sicilien im V. B. wird im III. so vorbereitet, dass Anchises gerade noch stirbt, und Aeneas, ehe Acesta gegründet ist und die Leichenspiele gefeiert sind, Sicilien verlässt. Nur im unmittelbarsten Anschlusse an das III. kann das V. Buch gedichtet sein, muss deshalb auch das Schicksal jenes in der Entstehungsgeschichte der Aeneis theilen. Zugleich muss damit aber zugegeben werden, dass der Dichter in diesem Stück III und V an 7 Jahre der Irrfahrten gedacht hat, allein wie er sich diese durch die erzählten Ereignisse ausgefüllt vorstellte, das zu erkennen liegt ausser unserer Macht. Im Grunde fordert demnach Schüler richtig: *ut ipsi septem eas quas in libro V commemorat aestates animo suppleamus*; ob er im Weiteren des Dichters Gedanken errathen hat (p. 6 u. 7), bleibe dahingestellt. Wollen wir positive Daten aus dem Gedichte herausrechnen, so müssen wir mit Conrads gehen; dann aber ist der Widerspruch zu der *septima aestas* da; wo die also nöthigen grösseren Zeiträume einzusetzen sind, können wir nicht erkennen, angegeben hat Vergil es nicht.

Ein weiterer Widerspruch ist darin zu sehen, dass Aeneas im Winter noch Karthago verlässt (IV 309/10 430/33) und gleich darauf in Sicilien *aestas* ist. Erklärungen wie die von Flach und Weidner (a. a. O. 450) müssen verworfen werden, da sie die Bedeutung der Worte Didos im IV. B. zerstören. Nur wenn die Zeit, wo das Meer offen ist, wenn die *aestas* noch nicht unmittelbar bevorsteht, können ihre Worte ernst genommen werden: *quin etiam hiberno moliris sidere classem et mediis properas aquilonibus ire per altum?* und *expectet facilemque fugam ventosque ferentis . . . tempus inane peto, requiem spatiumque furori* etc. Der Dichter hat selbst den Unterschied der Zeiten noch gefühlt und V 2 und 11 einen Ausgleich durch Beziehung auf die Jahreszeit im IV. B. herzustellen gesucht, mit diesem Verkittungsversuche freilich den Gegensatz mit der gleich folgenden *aestas* nur erhöhend. — Es ist endlich nicht denkbar, dass Vergil mit Absicht die Zeit vor dem karthagischen Winter (I 755) und die nach demselben auf Sicilien (V 626) beide mit *septima aestas*, als denselben Sommer bezeichnet habe; *aestas* aber mit Ribbeck als ‚Jahr‘ zu fassen, verbietet, soweit ich sehe, der Sprachgebrauch und bleibt stets ein Nothbehelf.

Man hat sich dieser Schwierigkeit durch Athetese von l 755/6 zu entledigen gesucht.¹⁾ Die Verse aber sind tadellos überliefert und wegen der Auskunft des Servius, Dido habe sich die 7 Jahre aus der Nachricht des Teukros berechnet, sind sie noch nicht falsch. Im Gegentheil, wenn sie von diesem Nachrichten über Troias Ende erhalten hatte (l 619 f.), musste sie noch wissen können, wann Troia fiel. Der Dichter denkt und dichtet lebendig: warum sollte Dido nicht können, was jeder von uns kann, auch ohne ‚Abzählen an den Fingern‘ schnell sich besinnen, dass etwas vor 7 Jahren sich zutrug? Und ist der Gedankengang nicht natürlich: ‚erzähle deine Schicksale und Irrfahrten, denn solcher musst du viele erlebt haben, sind's doch schon 7 Jahre her, dass deine Heimath zerstört worden, du also ein Irrender sein musst.‘²⁾ — An die Widersprüche haben sich die *obtrectatores* des Vergil schon früh gemacht und so nennt Serv. V 626 ja auch diesen: der Zusatz der beiden Schlussverse von B. I müsste also sehr früh gemacht worden sein. Schüler p. 18 hat ihn denn auch dem Dichter selbst zugewiesen, *cum iam errores ab Aenea narratas composuerat et hoc loco eorum mentionem facere debebat*: also nachdem der Dichter III und V gedichtet und zwischen die andern Gesänge eingepasst hat, will er durch den Zusatz von v. 755/6 von Dido auf den Inhalt von III und V vorbereitend hinweisen lassen, will damit ein neues Bindeglied, eine neue Verkittung schaffen und dichtet (nachdem V 626 doch wohl noch nicht lange geschrieben war) — einen Rechenfehler hinein. Der Widerspruch wird durch diese Erklärung doch nur noch schlimmer. Denn dann entstand er im engen Zusammenhange mit V 626, es sollte ja ein bewusster Hinweis auf die siebenjährigen Irrfahrten sein, während bei Aeneas Ankunft in Karthago Dido, wenn der folgende sicilische Aufenthalt in die *septima aetas* fiel, nur von der *sexta aetas* hätte reden dürfen. Warum ferner Aeneas nicht ebenso gut, wie die ‚Nachstellungen der Danaer‘ und ‚der Seinen Schicksalsfälle‘, auch seine Irrfahrten *a prima origine*, d. h. von der Iliupersis an erzählen konnte, verstehe ich nicht, und dass der Dichter schon im

1) Ladewig-Schaper zu V 626. Sabbadini 75 f.

2) Kettner ZFGW. 1879 p. 644 ‚sie begründet doch offenbar ganz natürlich damit ihre Erwartung, recht viele Erlebnisse zu hören‘. Und dass man in Karthago von Troia nicht nur eine unbestimmte Ahnung hatte nach Vergils Darstellung, beweisen die Bilder am Tempel I 455 f. 565/8.

I. Buche an vieljährige Irrfahrten dachte, beweist das *multosque per annos errabant acti fatis maria omnia circum* (v. 31). Schüler will, ebenso wie Sabbadini, an dieser Stelle, d. i. am Ende des I. B. keinen Hinweis auf die Irrfahrtenerzählung finden, weil auch in B. I. II. IV nicht an sie gedacht sei. Aber mit *Iliacos labores* IV 78 kann jeder Moment in der langen Leidensreihe der Troer gemeint sein, und warum kann sich Dido nicht nach dem Berichte von den Irrfahrten doch ganz besonders auch für die Ereignisse in Troia noch interessiren? Auch der Begriff von *casus nostros* II 10 ist dehnbar genug, dass Aeneas nicht nochmals alle Worte der Dido *insidias, casus* und *errores* aus I 753 f. zu wiederholen brauchte, selbst wenn er von allen dreien erzählen wollte. Endlich ist die Absicht auch die Irrfahrten wenigstens zu berühren, von Anfang an für Vergil deshalb zuzugeben, weil er auch das in seiner Quelle fand (s. u.).

Die Schlussverse des I. Buches dürfen nicht athetirt werden. Wir müssen einen andern Weg einschlagen. Schüler hat, wie sich ja vollkommen bestätigt, das III. und V. Buch, die den Anstoss gegeben haben, mit Recht herausgelöst. Betrachten wir dann die noch übrig bleibenden Bücher I. II. IV. VI auch hinsichtlich der Chronologie.

Im Spätsommer (I 539) des 7. Jahres der Irrfahrten (I 755/6) wird Aeneas nach Karthago verschlagen, bleibt dort bis tief in den Winter und man erwartet, dass er noch länger bleiben werde (IV 193); aber noch in winterlicher Zeit (IV 309/10) treiben göttliche Mahnungen ihn fort, er fährt nach Latium. Auf diesem *Lybicus cursus* (VI 330) verliert er Palinurus, der, 3—4 Tage auf dem Meere herumgetrieben, gleich darauf in der Nekyia dem Aeneas begegnet. Wie kurz sich der Dichter zu jeder Zeit diese Fahrt von Karthago bis Latium dachte, zeigt das späte V. Buch, wo zwischen Karthago und Drepanum und zwischen diesem und Cumae nur wenige Tage liegen. In der Nekyia begrüsst er Dido und redet von ihrem *volnus recens*, fährt am selben Abend weiter und kommt noch in der Winterszeit (von der Dido IV 309/10 sprach und die noch Palinurus fürchtete VI 354) in Latium an. Dazu kommt I 265 f. Aeneas wird leben

*tertia dum Latio regnantem viderit aestas,
ternaque transierint Rutulis hiberna subactis.*

Drei Sommer lang wird Aeneas in Latium herrschen und drei

Winter lang werden die Rutuler seiner Herrschaft unterworfen sein. Nun beginnt die Irrfahrt des Aeneas mit dem Sommer (III 7), jedes Jahr derselben findet also sein Ende mit dem Winter; auf den 7. Sommer (I 755) war der 7. Winter gefolgt, gegen dessen Ende Aeneas nach Latium kommt. Nehmen wir dazu die genannten drei Sommer und drei Winter, so erhalten wir als letztes Lebensdatum für Aeneas das Ende des 10. Winters und 10. Jahres seit Troias Zerstörung, des 3. Jahres seiner Herrschaft in Latium.¹⁾ Conrads (S. 22) wies zuerst darauf hin, dass das 10. Jahr so gut wie die Dreizahl²⁾ (3. 30. 300) *sollemnis* und vom Dichter beabsichtigt sein könne. Mit Vergil stimmt Dion. Hal. I, 64, 3. 4: *τρία δὲ βασιλεύσας ἔτη μετὰ τὴν Λατίνου τελευτὴν τῷ τετάρτῳ θνήσκει*.

Und Vergil hat diesen Anschluss der 3 an die 7 Jahre auch bei der weiteren Ausführung im Auge behalten und in diesem Sinne weiter gedichtet. Aeneas landet noch im Winter oder gegen dessen Ende in Latium (VI Anfang VII) und sofort beginnen die Kämpfe, die erst mit Turnus Tod und der Gewinnung Lavinias (XII 937) ihren Abschluss finden (VII—XII). Die im 2. Theile der Aeneis befolgte Chronologie lässt diesen Abschluss nun so eintreten, dass Aeneas noch in diesem, dem 7. Winter folgenden 8. Sommer (d. i. im 1. Sommer der drei letzten Jahre, entsprechend I 266) die Herrschaft über Latium antreten kann: die Ereignisse in B. VII—XII rechnen nur nach Wochen.³⁾ Hier die Tabelle:

1) Zur Veranschaulichung diene die kleine Tabelle:

I. Jahr	{	1. Sommer (Abfahrt von Antandros)	
		Winter u. s. w.	
VII. Jahr	{	7. Sommer: nach Karthago I 755.	
		Winter : in Karthago, Abfahrt nach Latium.	
VIII. Jahr	{	8. Sommer —	} <i>tertia hiberna</i> I 266.
		Winter . . .	
IX. Jahr	{	9. Sommer —	
		Winter . . .	
X. Jahr	{	10. Sommer —	} Sommer I 266.
		Winter	

2) Vgl. Diels, Sibyllin. Bl. S. 40, 1.

3) Deshalb werden selbst Kämpfe, wie die mit Mezentius, den die ältere Tradition erst nach den drei Friedensjahren und z. T. erst unter Ascanius ansetzt (Cato fr. 10. Dion. Hal. I 64), in diesem einen Krieg gleich nach Aeneas Landung concentrirt.

1. Tag	Nacht.	VII 96. 103	Orakel des Latinus über seinen künftigen Schwiegersohn.
2. Tag	Morgen	25. 104 f.	Landung des Aeneas in Latium, die Tische werden verzehrt.
3. Tag	Nacht.	148 f.	Gesandtschaft des Aeneas an Latinus; Allecto. Amata.
		417 f.	Allecto zu Turnus, der nach dem Traume die Rutuler zu den Waffen ruft.
4. Tag.		478 f.	Iulus erlegt den Hirsch des Tyrrhus, Kampf mit den Hirten; allgemeine Erhebung, das Ianusthor wird geöffnet.
x Tage deren Ende XI 225. s. u.		615 f.	Allgemeine Rüstung (IX 25 vollendet s. u.).
		VIII 9	Diomedes wird durch Venulus zur Hilfe aufgefordert.
x + 1. Tag	Nacht.	26 f.	Thybris rath Aeneas zur Fahrt zu Evander.
	Morgen.	66 f.	Die Schiffe werden gerüstet, Abfahrt zu Evander.
	Nacht.	86. 94 f.	Sie fahren diese Nacht hindurch (Pallanteum ist nicht weit: IX 240—243).
	Mittag.	97 f.	Ankunft bei Evander. Heraklesfest.
x + 2. Tag			Empfang und Betheiligung am Fest. Gang zur Stadt.
	Nacht.	369 f.	Venus und Vulcan; dieser schmiedet die Waffen.
			IX 8. 9. Turnus von Iris aufgereizt, bestürmt die Troer im Lager.
			157 f. Wachtfeuer u. Nachtposten. 187 f. 222 f. Die Episode des Nisus und Euryalus.
x + 3. Tag	Morgen.	454 f.	Aeneas und Evander beraten sich; Aen. u.
		485 f.	ein Theil seiner Leute (585) reiten zu den Etruskern, und erreichen sie am selben Tag.
	Abend.	603	
	Nacht.	X 147 f.	Aeneas fährt mit den Etruskern ab nach seinem Lager 161/62.
		215	Gespräch zwischen den Nymphen u. Aeneas.
x + 4. Tag	Morgen.	241.	256/57. Aeneas landet, Kampf, Turnus tödtet Pallas, wird durch Iuno gerettet. Mezentius fällt.
x + 5. Tag		XI 1 f.	Entweder der 1. der 12 Tage des Waffenstillstandes, oder der Tag vorher. 100. 133 f. Bestattung des Pallas. Waffenstillstand von 12 Tagen. Die Todten werden bestattet.
x + 6. — x + 18. Tag	ein Tag v. 182 eine Nacht v. 201.		

x + 19. Tag	{	225	Rückkehr der Gesandten von Diomedes. Berathung bei Latinus.
		445 f.	Währenddem Angriff des Aeneas. Camillas Tod.
		514 f.	Der Hinterhalt wird von Turnus verlassen.
	Nacht.	913/15	Berathung bei Latinus. Turnus und Aeneas waffnen sich.
x + 20. Tag	{	XII 113 f.	Letzter Kampfstag. Es folgt der Bruch des Vertrages und endlich der Tod des Turnus.

Die durch die unbestimmte Zeit der Rüstung auseinanderfallenden, in sich begrenzten beiden Zeitabschnitte werden wieder vereinigt durch die Ueberlegung, dass, als die Gesandten von Diomedes zurückkommen (am 19. Tage des 2. Abschnittes), die Rüstung von VII 615 f. schon beendet, der Kampf längst ausgebrochen war, da schon am 4. Tage des 2. Abschnittes, 14 Tage vor der Rückkehr der Gesandten Mezentius fiel. Für die Dauer der Abwesenheit der Gesandten aber kann man keinen Zeitraum annehmen, der hindern könnte, den Ausbruch der Kämpfe noch im selben Frühjahr anzusetzen. Diese vom Dichter in seiner Disposition befolgte Chronologie ist erst durch die *septima aetas* im V. B. gestört worden. Damit wird die spätere Ansetzung von III und V bestätigt und B. I—VI erscheinen ohne jene beiden einheitlicher. Aber auch aus anderen Gründen rücken die Bücher I. II. IV. VI näher zusammen. Wir müssen nur die überlieferte Datirung der einzelnen Bücher auf ihre Berechtigung hin prüfen (vgl. auch Sabbadini 131 f.).

3.

Während seiner Expedition gegen die Cantabrer bittet Augustus 729/25 den Dichter brieflich um eine Probe seines Werkes, dieser weigert es, denn *tantum inchoata res est* — nachdem er schon 29 a. Chr. begonnen hatte. Donat fährt fort (S. 61, 18 Reiff.): *multo post perfectaue demum materia tres omnino libros recitavit, secundum videlicet, quartum et sextum.*¹⁾ Diese Bücher wurden also erst einige Zeit nach 25 vorgelesen.

Die Recitation des VI. Buches ist am sichersten überliefert, Donat (Sueton) und ein Theil der Lesarten zu Serv. IV 323 nennen

1) Für B. II setzt Serv. IV 323 und schol. *F* und Bernens. Buch I. Conrads 24/5 will darnach sowohl I und III als auch II. IV. VI bei zwei Gelegenheiten vorgelesen haben. Dagegen s. jetzt Sabbadini 132. Haeblerlin a. a. O. 319.

es. Da nun gerade die Stelle über den Tod des Marcellus mit der Recitation im engsten Zusammenhange steht — durch sie wird Octavia so sehr erschüttert —, so datirte man bis jetzt das ganze VI. Buch nach Ende 23, wo Marcellus starb und vor Augustus Abreise nach Sicilien und dem Orient Ende 22, von wo er erst nach Vergils Tode zurückkehrte. Allein die Verse über Marcellus werden durch das *haec mirantibus addit* (854) so auffällig vom Vorhergehenden getrennt, dass man auf sie keine Datirung des ganzen VI. Buches bauen darf. Es hat vielmehr ganz den Anschein, als ob diese Stelle in das schon abgeschlossene VI. Buch aus Anlass der Recitation vor Augustus nachträglich zugesetzt sei.¹⁾ Darin, dass Vergil neben dem eben verstorbenen Marcellus auch seinen Ahnherrn aus dem punischen Kriege feierte, also das Marcellergeschlecht, war ihm, bei froherer Gelegenheit, im Jahre 730/24 Horaz vorangegangen (c. I 12 vgl. Kiessling).

Auch v. 789—807 werden damals eingefügt worden sein, wenn sie auch jetzt aus ihrer Umgebung nicht mehr scharf losgelöst werden können. Durch Augustus sind sie nach Februar 27 datirt, und da Augustus schon 22 a. Chr. die Absicht hatte nach dem Orient zu ziehen und im selben Jahre 22 Petronius die glückliche äthiopische Expedition unternahm, die 20 a. Chr. unterworfenen Garamanten aber sehr wohl schon damals als Gegner angesehen werden konnten, so nöthigt nichts, diese Verse auch unter 22 zu rücken²⁾ und sie nicht gleichfalls als Zusatz des Dichters anlässlich derselben Recitation anzusehen. Der übrige in sich geschlossene Gesang rückt dann sicher über 23 a. Chr. hinauf, ja er ist auch durch das Datum des Februar 27 nicht mehr gebunden.³⁾ Andererseits fällt der I. Gesang, wo die Verherrlichung des *princeps*, die nicht auslösbar ist und auch im ersten Entwurfe (s. u.) nicht gefehlt haben kann, auf den Augustustitel vom Februar 27 noch keine Rücksicht nimmt (v. 286)⁴⁾, vor dieses Datum. Nur zur Bekräftigung dieses Grundes darf auch auf die Erwähnung der *spolia Orientis* und des Ianustempels (von 29 a. Chr. — Juli 27 a. Chr. geschlossen) hingewiesen werden.

1) Ebenso urtheilt, wie ich sehe, jetzt auch Sabbadini 133.

2) Heynes Vita Verg. zu Ann. 732 und zu Aen. VI 795 f. Sabbadini 133.

3) Vielleicht geht Hor. c. II 17, 13, vor 24, auf Aen. VI 287.

4) Nach Ribbeck 64 waren die Schmeicheleien im I. B. verglichen mit denen des VI. für die Recitation viel zu gering.

Endlich wird in Prop. III 34, 59 f. ein *terminus ante quem* für die Worte *arma virumque cano . . . Lavinaque venit litora* und für das II. Buch in *nescio quid maius nascitur Iliade* gesehen, wenn hierin nicht gerade schon ein Hinweis auf den 2. Theil der Aeneis liegt (s. u.).

Auch durch diese Umstände finden wir, wie durch die Chronologie, den durch die Ausscheidung von B. III und V schon äusserlich hergestellten innigen Zusammenhang der ersten Bücher der Aeneis bestätigt und bestärkt. Geschieht dasselbe nun auch durch den Inhalt dieser Bücher I. II. IV und VI?

4.

Die ausführliche Erzählung der Iliupersis gehörte nicht zu den integrierenden Bestandtheilen eines römischen Aeneasepos. Aber der Stoff muss den Dichter gereizt haben: so muss Aeneas die Iliupersis miterleben, um sie erzählen zu können. Die Ereignisse des II. Buches bis 253 hatte er in jeder Ueberlieferung der Sage miterlebt, aber er flieht nicht nach der Aufnahme des Pferdes, nach dem Schicksal Laokoons und seiner Söhne, sondern mit den andern Troern sinkt auch er am Ende des Jubelfestes in Schlaf. Wie der Dichter sich dachte, dass Aeneas den Inhalt von V. 253—266 erfuhr, ob von Panthus oder wie sonst, bleibt unentschieden. V. 267 f. scheucht Hector im Traum Aeneas auf, dieser aber stürzt sich in den Kampf. Die Eroberung hat schon begonnen, Deiphobos Haus brennt bereits¹⁾, und nun ziehen fast alle Hauptereignisse der Nyktomachie an Aeneas vorüber, er erlebt sie mit. Nicht alles kann er miterleben, wenn die Wahrscheinlichkeit nicht leiden soll, aber der Dichter sucht es doch auf alle Weise zu ermöglichen. Das Bestreben möglichst viel aus seiner Vorlage zu entnehmen, ist deutlich zu erkennen. Von Vergil erfunden ist Creusas Erscheinung und Weissagung und Aeneas einsame Rückkehr nach Troia: nur so kann der Dichter die das Ende der Iliupersis bezeichnende Beutevertheilung wenigstens berühren. Was er aber nicht im Rahmen dieser Erzählung vorbringen kann, holt er im VI. Buche nach: in der Nekyia ist neben dem Bericht des Palinurus und der Dido-Begegnung die einzige grössere Erzählung die des Deiphobos von seinem Ende: II 309, als Aeneas Theil-

1) Diese Episode gehörte wohl zu den ersten Ereignissen der Nyktomachie: § 517 f.

nahme an der Nyktomachie beginnt, ist schon das Haus desselben zerstört.

Vergil greift also zu dem Kunstgriff, Aeneas selbst die Iliupersis erzählen zu lassen und zwar bei Dido, wie Odysseus bei Arete. Aeneas muss deshalb auf irgend eine Weise nach Karthago gelangen. So stellt sich das erste Buch als die nothwendige Einleitung zur Erzählung des Aeneas dar: er wird im 7. Jahre seiner Irrfahrten, als er im Begriffe ist von Sicilien nach Latium zu fahren (Dion. Hal. I 53, 2), nach Karthago verschlagen, von Dido freundlich aufgenommen und erzählt ihr seine Schicksale.

Einen ganz anderen Eindruck macht das III. Buch. Aus verschiedenen Ueberlieferungen schöpfend¹⁾, vieles nach eigenem Ermessen hinzufügend und ändernd giebt der Dichter ein grosses Conglomerat von Einzelsagen, das sich schon in dieser seltsamen Buntscheckigkeit, ganz abgesehen von den vielen Widersprüchen, in einen Gegensatz zu dem Umgebenden stellt.

Einheitlich, mit stetig fortschreitender Handlung, von Didos Liebe, Leid und Ende zur Abfahrt des Helden nach dem künftigen Heimathlande führend tritt uns das IV. Buch entgegen. Augenscheinlich mit grosser Hingabe an den Stoff ist dieser mehr lyrische Theil des Gedichtes behandelt, und er musste auch besonders anziehend sein für den Dichter, der von den Alexandrinern kam, der den Kreis Catulls, den Uebersetzer des Euphorion, Gallus, zu seinen Freunden zählte. Weniger häufig, als in den andern der 6 ersten Gesänge finden sich hier homerische Formeln und Anspielungen (in 54 Versen), dafür um so mehr solche an des Apollonios Argonautika. Längst hat man deshalb dieses Buch zu den ältesten der Aeneis gerechnet.

Warum landet aber im V. B. Aeneas nochmals, gegen seine Absicht, in Sicilien? Noch ist Acesta nicht gegründet, was in der sonstigen Ueberlieferung bei dem ersten und natürlich einzigen Aufenthalte des Aeneas bei Acestes (Aen. I 195. III 707. V 28) geschah. Vor allem aber sollen die Leichenspiele aus der Ilias hier nachgebildet werden. Nur Anchises kann damit geehrt werden. Aber weshalb in Sicilien, weshalb eine Abweichung von der Tra-

1) Eine seiner Hauptquellen war identisch mit der des Dionysios, von dem er in vielem auch wieder abweicht. Vgl. auch Schüler p. 5 adn. über des A. Lutatius Darstellung der thracischen Episode (Polydor etc.).

dition, die Anchises entweder in Arkadien oder in Latium nach dem ersten Kriegsjahre sterben lässt?¹⁾ Warum folgte der Dichter nicht dieser Version, die doch die römische war? Die Antwort giebt das VI. Buch. Anchises begegnete dem Sohn bereits in der Nekyia, sein Tod muss also in frühere Zeit verlegt werden. Auch mit dieser Grundidee also geht das VI. B. dem V. voraus und bestätigt damit nur das seitherige Resultat.

Im VI. Buche nun, das den Tod des Palinurus voraussetzt — das gleichnamige Vorgebirge liegt südlicher als Cumae — und den des Misenus — das Vorgebirge liegt vor Cumae — sofort einführt, erfährt Aeneas zuerst von der Sibylle einiges über seine eigene Zukunft, die Kämpfe in Latium mit Turnus um Lavinia, den endlichen Sieg mit Hilfe Evanders (89 f. 95 f.), dann beginnt, nach dem Vorbild der Odyssee, der Gang zur Unterwelt. Aber neben der Nachbildung der Nekyia hat der Dichter noch ein anderes Ziel: Aeneas will den Vater sehen (104/8), findet ihn in Elysium und Anchises führt ihm die Zukunftsbilder und Helden der Grösse Roms vor. Um das im Todtenreiche zu können, muss die philosophische Abhandlung über die Wiederkehr der Seelen nach 1000 Jahren auf die Oberwelt 703—751 eingeführt werden; sie trinken Lethe *ut incipiant in corpora velle reverti.*²⁾ Nun schreiten sie vor seinen Augen vorüber, seine Nachkommen alle, von Silvius, dem Sohne Lavinias, bis zu Romulus, die Könige Roms, die Helden der Republik bis zu Caesar, Pompeius und Augustus, mit dem die *aurea saecula* kommen, und alle die Helden des Kriegs und des Friedens mahnen die Römer (VI 851/3)

*tu regere imperio populos, Romane, memento;
hae tibi erunt artes: pacisque imponere morem,
parcere subiectis et debellare superbos!*

V. 855 f. haben wir oben ausgeschieden und fahren nun 888 f. fort: Aeneas und die Sibylle steigen wieder zum Tage empor, die

1) Paus. VIII 12, 8. Strab. 608. — Dion. Hal. I 64. Strab. 229. Cato bei Serv. Aen. I 267. III 711.

2) Dies der Zweck der Stelle. Ihre Quelle behandeln Hirzel, Unters. zu Cic. philos. Schr. II 1 Anm. S. 25—31. Zeller G. d. gr. Phil. III^a 202 Anm. 1. Schmeckel *de Ovidiana Pythag. doct.* Diss. Grfsw. 1886 p. 59 adn.: wohl nach Plato, vgl. Probus zu Verg. Buccol. VI 31. Kuschel, die Quellen der Aeneis S. 13.

Anker werden gelichtet zur Fahrt nach Latium, wo sich diese glanzvollen Zukunftsbilder erfüllen sollen.

Mit dem VII. B. beginnen die Kämpfe in Latium. Viele römisch-italische Sagen sind verarbeitet und wenige Excurse und Episoden unterbrechen die Handlung¹⁾, die Kämpfe vor Troia (neben der Ilias aber auch Penthesilea-Camilla) schweben dem Dichter vor Augen. Man hat gerne B. I — VI mit der Odyssee, B. VII — XII mit der Ilias verglichen und dem Dichter diese Theilung zugeschrieben. Auch das ist richtig — wenn wir B. III und V von dem ersten Theile zum zweiten versetzen. Denn Anklänge und Nachbildungen der Odyssee in grösserem Umfange fehlen gerade da, wo man sie zuerst erwartete, im III. Buche. Die paar Verse von Scylla und Charybdis 420/32, von Polyphem 622/38, von Trinacria 385 und Circe 387 fallen nicht ins Gewicht gegen die übrige Menge der Odyssee ganz ferne liegender Züge und Sagen. Und das V. Buch hat vor allem die Leichenspiele nach der Ilias, und die einzige sonstige troische Sage darin 803 f. ist gleichfalls dieser entnommen (XX 318 f.). Die Odyssee dagegen findet genaue Berücksichtigung vor allem in der Nekyia B. VI²⁾, in der Sturmbeschreibung und sonst im I. B.³⁾ und in dem Grundgedanken des I. und IV. Buchs, dass Aeneas vom Sturm verschlagen, von der Königin aufgefordert seine Schicksale B. II erzählt. Also auch der Anschluss an das homerische Epos lässt die Bücher I. II. IV und VI enger zusammengehörig erscheinen.

5.

Es gilt noch einen Blick auf die Quellen der Aeneis zu werfen.

Dass Vergil besonders für die Ereignisse in Latium, für die Kämpfe und alles, was die römische Sage von Aeneas Ankunft in Latium anging, umfassende Studien und Sammlungen machen musste und gemacht hat, dass ihm gerade hier schon trefflich vorgearbeitet war und er z. B. bei Varro und Cato nur aus dem Vollen zu schöpfen hatte, dass er es that, nahm was ihm gut schien, combinirte und dichtete ganz wie es für seinen Plan und z. B. auch für seine Nach-

1) Die Schildbeschreibung mit 105 Versen, die Heraklethaten und die Kakusepisode mit 115 im VIII. B., die Jugend der Camilla mit 48 Versen im XI. Buche.

2) Vgl. z. B. Brandes Jhbb. f. Phil. 1890 S. 61 ff.

3) In 53 Versen Anklänge an die Odyssee, in nur 17 an die Ilias.

bildung der Ilias passte¹⁾, endlich auch nichtrömische Quellen nicht verschmähte (besonders im III. B.), ist bekannt, davon soll hier nicht weiter die Rede sein.²⁾ Wir wenden uns zu den älteren, wie wir gesehen, so enge zusammenhängenden Büchern.

Im VI. Buche wird die älteste römisch-latinische Geschichte berührt. Die albanischen Könige Procas, Silvius, Capys, Numitor, Silvius Aeneas sind offenbar einer Liste der Könige von Alba entnommen, wie sie sich denn auch in den, übrigens von einander abweichenden Listen bei Livius (I 3), Dionysios (I 71), Diodor (VII fr. V f.) finden. Aber die Liste bei Dionysios und die auf dieselbe Quelle zurückgehende³⁾ Diodors, d. h. wenigstens die Regierungsdaten der Könige sind gemacht, um den von Cato auf 432 Jahre berechneten Zeitraum zwischen Troias Fall und Roms Gründung zu füllen. Ob das nun Alexander Polyhistor gethan habe oder im Anschluss an ihn Kastor oder ein anderer Graeculus⁴⁾, sei dahingestellt, ebenso auch, ob Vergil seine Königsnamen einer solchen späten Quelle verdankte, — zunächst muss constatirt werden, dass Vergil nicht die dieser Liste zu Grunde liegende Catonische Chronologie befolgte, sondern eine andere, die zwischen Aeneas Tod und Roms Gründung 330 Jahre setzte (I 265 f.). — Zwischen Laviniums und Albas Gründung liegen 30 Jahre. Jenes wird von Aeneas gegründet, dann folgen seine Kriege mit Turnus und Mezentius, das Ende des Latinus u. s. w. und erst im 4. oder 5. Jahre nach Laviniums Gründung stirbt Aeneas: Alba wird also von Ascanius im 26. bzw. 25. Jahre seiner Herrschaft gegründet.⁵⁾

1) Bekanntlich unterwarf Aeneas nach der römischen Tradition vor Vergil zunächst die Rutuler und herrschte dann drei Jahre über sie und Latium in Frieden. Dann erst, im 4. Jahre seiner Herrschaft, begann Mezentius (Dion. I 64) mit Turnus (Cato fr. 9) einen zweiten Krieg gegen Aeneas, in dem sowohl Turnus wie Aeneas umkam (Cato a. a. O.). Mezentius wurde erst von Ascanius besiegt und getödtet (Cato fr. 9. 10). Dies alles hat Vergil vor jene 3 Jahre (I 265) verlegt: der Tod des Turnus sollte gleich dem Hectors den Abschluss bilden.

2) P. Kuschel, Progr. des königl. Gymn. Breslau 1858, Quellen von Vergils Aeneis.

3) Gelzer, S. Jul. Africanus II 83 f. bezweifelt es.

4) Alex. P.: Niebuhr Röm. G. S. 116. Mommsen Röm. Chronol. S. 153. Kastor: Gelzer a. a. O. 57. und endlich Schwegler Röm. G. I 345.

5) Liv. I 3, 4. I 1, 11 und I 2. Dionys. H. I 66, 1. 63, 3. 64, 23. Diodor VII fr. 5, 6 = Fabius Pictor fr. 4 (Peter) u. s. w.

Dasselbe lesen wir Aen. VIII 46—48 in Verbindung mit dem Orakel von dem Schwein¹⁾, während Aen. I 269 Ascanius erst im 30. Jahre seiner eigenen Regierung Alba zu gründen scheint.²⁾

Sollen wir alles für Zahlenspielerei halten (Mommsen, der auch Niebuhrs Annahme einer altlatinischen Datirung zurückweist)? Livius hatte zu einer solchen doch keine Veranlassung und auch er setzt zwischen Albas Gründung und seine Zerstörung 400 Jahre (I 29), hat also, da diese ca. 100 Jahre nach Roms Gründung erfolgte, auch die 300 Jahre des Vergil (I 272). Sollte man für diese Uebereinstimmung nicht nach einem Grunde fragen dürfen?

Cato war der erste, der mit Hülfe der griechischen Chronologie und des Eratosthenes Datirung von Troias Fall auf 1184 (Dion. H. I 74) die Zeit zwischen diesem Ereignisse und Roms Gründung auf 432 Jahre berechnete, so dass diese Ol. 7,1 (752) fiel. Hatte bis dahin aber die römische Annalistik ohne Ausnahme durch Aeneas Troias Fall mit Roms Entstehung direct verbunden?³⁾ Hier erscheint eine Beschränkung nicht nur möglich, sondern auch nöthig.

Um dieselbe Zeit etwa, als Timaios Romulus und Remus die Söhne des Aeneas sein liess⁴⁾, war auch schon in Rom selbst die Gründungssage auf die Zwillinge gestellt⁵⁾ und ihre Ernährung durch die Wölfin, d. h. die Aussetzungslegende kanonisch: die Wölfin der Ogulnier (Liv. X 23) schon 296 v. Chr.

Der erste römische Zeuge für die enge Verbindung des Gründers von Rom mit Aeneas ist aber Naevius: Romulus und

1) B. VII—XII enthalten die meisten Beziehungen auf Varro und Cato, wie begreiflich. So wird auch das Orakel vom Schwein wie bei Dion. Hal. I 55 erzählt: Lavinium wird an dem Ruheplatz des Schweins gegründet (*iacebit — solo recubans — hic locus urbis erit, ex quo Ascanius — condet Albam*). Bei Fabius Pictor fr. 4 P. wird Aeneas dagegen verhindert, sich an dem Ruheplatz des Schweines niederzulassen, da werde nach 30 Jahren Alba gegründet. Hier schimmert das Ursprüngliche und die Veranlassung zu der Fabel vom Orakel noch durch: das Mutterschwein gehörte natürlich an die Stätte von Alba, dem Haupte des latinischen Städtebundes (vgl. auch Cauer Jhbb. f. Phil. Suppl. 15).

2) So auch Mommsen Röm. Chron. 158 Anm. 311.

3) Mommsen a. a. O. 153 f.; er denkt z. B. an Fabius Pictor S. 134 f.

4) Lykophr. 1232/3 vgl. v. Wilamowitz *de Lycophr.* Progr. Grfsw. S. 11. Mommsen (in d. Ztschr. XVI 5 Anm. 2. *σύνυμος* = Sohn, auch von Munitos gesagt Lyk. 321.

5) Mommsen in dies. Ztschr. XVI 7.

Remus sind Söhne der Vestalin Ilia, der Tochter des Aeneas, deren (durch Amulius herbeigeführtes) Geschick bei N. dasselbe wie bei Ennius gewesen ist.¹⁾ Alba mit seinen Königen störte noch nicht den Zusammenhang²⁾: Aeneas gründete 30 Städte, darunter Lavinium, wo er den heimathlichen Penaten eine Stätte gab, — ebenso viele Ferkel warf das Schwein, das aber bei Lyc. 1256—61 (Timaios) Aeneas noch vom Ida mitgenommen hatte —, von einer Gründung Albas durch Aeneas Nachkommen war nicht die Rede, Amulius ist Herr von Alba. Die Zwillinge aber als Söhne (Timaios) oder Enkel (N.) des Aeneas gehören nicht zur lateinischen Sage; als solche hat Naevius von dort sie sicher nicht empfangen. In welchem Verhältniss Amulius zu Aeneas' Tochter Ilia bei ihm stand, wissen wir nicht; Numitor scheint überhaupt bei ihm nicht vorgekommen zu sein. Rom und Aeneas aber stehen hier in directer Beziehung, zum ersten Mal in der römischen Sagengeschichte. Aber nicht nur zum ersten Mal, weil es uns von N. als dem ersten bezeugt ist, sondern weil wir jetzt auch wissen, dass N. erst durch sein eigenes Werk die Veranlassung dazu fand (s. u.).

Das *Bellum Punicum* war vor ca. 200 v. Chr. fertig gewesen. Ennius hat an Naevius Vorgeschichte angeschlossen (Serv. Aen. I 273), — bei Cato ist die definitive Trennung zwischen Aeneas und Romulus vollzogen: Alba mit seinen Königen ist zwischen sie getreten. Einen aber giebt es, der nach Naevius geboren, in dessen Greisenalter schrieb und vor Ennius und Cato gestorben ist, Fabius Pictor.

Allerdings sind auch bei ihm die Zwillinge Söhne der Ilia, der Vestalin (Dion. H. I 79 f.), die Amulius aussetzt, die die Wölfin säugt und Faustulus rettet, — sind sie aber auch des Aeneas Enkel? Dürfen wir wirklich so zuversichtlich die *ἔνιοι* bei Synkellos (Diod. VII fr. 5) mit dem folgenden Bericht aus *Φάβιος* (= fr. 4 Peter) verbinden?³⁾ Bei Fabius zuerst finden wir das Orakel vom Schwein auf die 30 Jahre bis zu Albas Gründung bezogen und dementsprechend sehen wir Ascanius 30 Jahre nach Lavinium Alba gründen; Numitor und Amulius herrschen nach ihm bereits daselbst,

1) Ennius fr. 34. 32 Vahlen. Schwegler R. G. I 407. Niebuhr R. G. 210. Mommsen R. Chron. 152.

2) Schwegler I 273. Vahlen, Einl. zu Ennius S. XXIX.

3) Mommsen R. Chron. S. 152, Anm. 288.

als Ilia die Zwillinge gebiert. Kann Ilia auch jetzt noch die leibliche Schwester des Ascanius, Tochter der Eurydike (= Naevius und Ennius, Vahlen p. XXIX) bleiben? Cato, der gerade *περὶ τῶν ἐκ τῆς Ἰλίας γενομένων* sich an Fabius anschliesst, hat wohl schon Ilia zu Numitors Tochter gemacht¹⁾, und wenn Plutarch *Rom.* 3 in seinem Bericht über die Mutter der Zwillinge Ilia, Numitors, eines der Könige von Alba, Tochter, von seiner Quelle Diokles spricht, *ὃ καὶ Φάβιος ὁ Πίκτωρ ἐν τοῖς πλείστοις ἐκηκολούθηκε*, so lassen wir natürlich den Diokles fallen²⁾, werden aber die Angabe kaum anders erklären können, als einen „aus der Uebereinstimmung beider Schriftsteller gezogenen, aber auf falscher Voraussetzung beruhenden Schluss“.

In dem Momente, wo Albas Gründung durch Ascanius nach 30 Jahren und seine Nachfolger Numitor und Amulius in Roms Vorgeschichte eintreten, können Romulus und Remus nicht mehr, wie bei Naevius, die Enkel des Aeneas bleiben. Dadurch wird aber auch Roms Gründung von Aeneas entfernt. Und nun sei noch der letzte Schritt versucht. Fabius hat ja nicht seine ganze Chronologie erfunden, bei der Berechnung der Dauer der Königszeit schloss er sich alten Geschlechterregistern an (Mommsen Chron. 137), und man dachte sicher schon vor ihm über die Zeit von Roms Gründung nach. Timaios konnte sie noch 814 setzen (fr. 21), Naevius wird schon ihre Datirung auf die Mitte des 8. Jhs. v. Chr. gekannt haben (wie vor ihm schon Kallias Tim. fr. 21) und nur aus bestimmten Gründen hat er Aeneas so eng mit dieser Zeit und dem Gründer Roms verbunden (s. u.) — ihm folgt Fabius: zum ersten Mal wurde Roms Geschichte in grossem Umfange darzustellen gesucht, Roms Gründung auf Ol. 8, 1 (748) datirt, auch hier verherrlicht durch den Anschluss an Ilion: die immer intimeren Beziehungen zu Ilion, die zu Naevius Zeit begonnen hatten, hatten um 204, wo Fabius Hauptthätigkeit fällt, einen hohen Punct erreicht³⁾, aber Fabius wollte anderes als Naevius, wollte Geschichte geben: Aeneas konnte nicht mehr der Grossvater dessen sein, der 748 Rom gründete; und nun bedenke man, dass Livius eine Da-

1) Dion. Hal. I 79, 3 und 76, 3 f. wohl nach Cato, vgl. I 74, 2 über Catos Chronologie.

2) Schwegler I 413/4.

3) Diels, Sibyll. Bl. 100 f.

tirung für die albanischen Könige zwischen Aeneas und Romulus hat, die von Cato, dem directen Nachfolger des Fabius in der Geschichtsschreibung, an ¹⁾ nicht mehr begegnet, dass aber des Livius ausführliche Benutzung des Fabius jetzt anerkannt ist: sollte da nicht vor Cato schon Fabius es gewesen sein, der Aeneas Ansiedlung mit Hilfe von Albas Königen zu Rom in ein plausibles Verhältniss brachte, zuerst das Orakel von dem Schwein chronologisch ausnutzte und zwischen Alba und Rom die 300 Jahre und die Albanische Königsliste schob? Wo dann, ebenso wie Livius, Vergil die 300 Jahre I 272 hatte finden können, würde damit auch beantwortet sein.²⁾ Denn dass ihm selbst eine Quelle des 2. Jhs., wie Cato, noch nicht alt genug war, werden wir jetzt sehen.

Dionysios lässt bei der Fahrt des Aeneas von Sicilien nach Italien I 53, trotz der Landung in dem Hafen beim Vorgebirge Misenum, wo Misenus stirbt, die cumanische Sibylle ausser Acht und nennt nur die erythraeische in Troas in Verbindung mit Aeneas³⁾, also nicht die des Vergil. Die troische Sibylle hat mit der cumanischen zuerst Timaios verbunden⁴⁾ und diese, wie Lykophron 1276 f. beweist, in Cumae mit Apollo vereinigt. Aber dies und was er sonst noch hat, das Kirkethal u. a., dient bei Lyk. nur zur Definition der Gegend, in der Rom gegründet werde⁵⁾, von einem Zusammentreffen der Sibylle mit Aeneas ist keine Rede bei ihm, natürlich, denn auch Timaios wird das schwerlich gehabt haben: er schilderte nur die Hauptpunkte der italischen Küste, dabei auch als besondere Seltsamkeit die Sibyllenhöhle und was er von den

1) Nur noch bei Justin. 43, 1. 13.

2) Dazu halte man Diels Verbindung der beiden sibyll. Orakel mit Fabius und die bei den Römern nicht nur im Todtencult, sondern auch sonst im Leben beliebte Zahlenspielerlei mit 3 (S. 40 Anm. 1), besonders das Beispiel v. 217 a. Chr., gerade aus der Zeit des Fabius. Und wenn Diels mit seiner Ansicht Recht hat, dass Fabius zu den sibyllin. Xviri gehörte (S. 10. 11. 106), und selber Orakel dichtete, so wäre eine Verwerthung des (bei Tim.-Lykophr. noch ganz anders verwendeten) Orakels von den 30 Ferkeln zusammen mit den Zahlen 30 und 300 für den Zweck seiner historischen Darstellung der troisch-römischen Geschichte noch viel wahrscheinlicher als seine Erfindung aufzufassen.

3) S. Maass *Quaest. myth.* p. 15. Vgl. d. Ztschr. XVIII 324 f.

4) Denn *de mirab. ausc.* c. 95 geht auf Timaios zurück, s. Müllenhoff D. A. K. I 468.

5) v. Wilamowitz *de Lyc.* Prgr. Grfw. p. 11.

Cumanern dort hörte.¹⁾ Es fehlt also jeglicher Anlass, die Begegnung des Sibylle mit Aeneas schon für ihn anzunehmen, und damit fällt der Vorwurf des chronologischen Fehlers, dessen man ihn zeiht.²⁾ Eine chronologische Schwierigkeit aber scheint bei ihm doch beachtenswerth. Wie erwähnt, sind die römischen Zwillinge bei Timaios Söhne des Aeneas. Mit Romulus ist Roms Gründung unlösbar verbunden. Dann fällt diese also gleich nach Troias Fall, den Timaios auf 1334 oder 1194 datirt (fr. 66 + 153). Allein derselbe Timaios setzte fr. 21 Roms Gründung in dasselbe Jahr wie diejenige Karthagos, 814 v. Chr.³⁾ Wir haben hier eine dreifache enge Beziehung: 1) Romulus-Aeneas-Troia 1334 oder 1194. 2) Romulus-Rom. 3) Rom — 814. Da bleibt nur der einzige Ausweg, die Gründung Roms 814 von derjenigen des Romulus in uralter Zeit zu trennen und als zweiten, als *τὸν τελευταῖον γεγόμενον τῆς Πώμης οἰκισμόν* (Dion. I 79) anzusehen.

Es ist demnach 1) nicht nachweisbar, dass Timaios Aeneas und die Sibylle zusammengeführt habe, und ist 2) sicher, dass Vergil und Dionysios⁴⁾ verschiedenen Versionen folgten, von denen keine mit der des Timaios identisch ist, und ist 3) unmöglich, dass Timaios Aeneas bald nach 1334 oder 1194 mit Dido (814) verbunden habe.⁵⁾ Wie dieses letztere, so ist ferner auch richtig betont worden, dass, was bei Vergil mit den Fragmenten des Timaios stimme, auch aus andern Quellen geflossen sein könne und dass sich daneben solch augenfällige Differenzen fänden⁶⁾, dass eine sichere Beziehung zwischen Vergil und Timaios herzustellen unmöglich ist. Aber auch Dionysios hat die Begegnung des Aeneas mit Dido so wenig wie Timaios, aber auch so wenig wie Livius und Cato (Serv. Aen. I 267), während Varro⁷⁾ eine ganz andere Geschichte hat, nämlich Annas Liebestod.

1) Diels a. a. O. 57, 1.

2) Maass in d. Ztschr. XVIII 329.

3) Aehnlich Kallias, aber von der Herkunft der Zwillinge erzählte er anders, s. d. Ztschr. XVI 5. 8.

4) Diese klingt an die Alexander Polyhistor zugewiesene Version an (Maass in d. Ztschr. XVIII 324 f.), die auch Tibull befolgt.

5) Noch Mommsen R. Chron. 136 und Anm. 254 und Jordan Rh. Mus. II 313, 1 behaupten es.

6) Fleckeis. Jhbb. 1889, S. 358 f. Vgl. Fr. 52 Arethusa: Aen. III 694. Fr. 6 Caieta: VII 1. Fr. 2 Siculer: IX 582. Fr. 12 Italia: I 533 u. s. w.

7) Serv. Aen. IV 682. V 4. Nach Servius Citierweise doch Terentius Varro, nicht Varro Atacinus.

Vergil war im Erfinden neuer Sagen und Geschichten nicht gross, sein Talent war, was er vorfand, geeignet und feinsinnig zu verwerthen. Wir dürfen deshalb auch hier fragen, woher er die Begegnung seines Helden mit der Sibylle, seine Landung bei Karthago und die Dido-Episode habe, im Grunde also, welches die Quelle für den Plan des I. (II.) IV. und VI. Buches sei.

Der Weg, auf dem sich die Antwort findet, ist schon gewiesen. Schon Niebuhr dachte an Naevius und Vahlen urtheilte: *Dido, quae tota Naeviana est* . . . Die Fragmente¹⁾ aber liessen solche Urtheile ziemlich problematisch erscheinen. Erst die Entdeckung von Maass²⁾, dass Ovid uns die Fortsetzung der im IV. Buche der Aeneis plötzlich abbrechenden Geschichte von Karthagos und Aeneas Geschick nach Didos Tod erhalten habe und die Rückführung auf Naevius hat entschieden. Die Dido-Episode des Aeneas, wie wir sie bei Vergil lesen, ist ein Werk des Naevius. So erst verstehen wir, warum Naevius im *bellum Punicum* (das doch gar nicht die ganze Vorgeschichte Roms bis 264 gab) so weit ausholte, verstehen nun auch, warum Ennius von Dido nichts berichtete (Vahlen a. a. O. p. XXIV) und dass die anderen Historiker diese Episode ganz fallen liessen: sie war geschaffen im engsten Zusammenhang mit Roms Krieg mit Karthago und war nur in dieser Verbindung von Bestand und verständlich: dazu hatte die römische Chronologie Troia und Karthago schon gleich nach Naevius (Fabius P.) bereits zu weit voneinander getrennt. Und als die Sage später wieder auftauchte, war Dido und Karthago daraus verschwunden und die römische Anna (Perenna) war es nun, die sich aus Liebe zu Aeneas, der sie verschmähte, den Tod gab, den Flammentod der Dido! Dann wird aber auch Naevius nicht nur der erste bezeugte, sondern wirklich der erste Römer gewesen sein, der Aeneas und das Rom des Romulus — anders als die schon ausgebildete Localsage (Ogulinische Wölfin!) und anders als die Folgezeit — in engste Beziehung, Roms Gründer in directe Verwandtschaft zu Aeneas brachte. Weshalb aber gerade als Enkel? Er musste doch schon wissen, dass weder Troias Fall erst an den Ausgang des 9. Jahrhs. noch Roms Gründung in jene uralte Zeit griechischer Sage gesetzt werden konnte.

1) Niebuhr R. G. 209. Vahlen Ennius p. XXV. Serv. Aen. IV 9 *Anna soror: cuius filiae fuerint Anna et Dido N. dixit*.

2) *Quaest. mythogr.* Cap. V über Ovid, Fast. III 524 ff.

Ein Element der Dido-Sage kam schon bei Timaios vor: Didos Flammentod, um den Bewerbungen und Gefahren seitens der afrikanischen Fürsten zu entgehen (fr. 23, vgl. Aen. IV 34); Aeneas griff noch nicht in das Schicksal der Königin ein. Es ist klar, dass Naevius hier an Timaios anknüpft. Soll man aber an eine gemeinsame, sicilische, wenn nicht punische Quelle beider denken? Hat doch Timaios selbst auch Aeneas und Romulus als Vater und Sohn verbunden. Deshalb und weil er Karthagos Gründung 814 setzte und eine solche von Rom damit verband, Naevius aber schon in der Zeit stand, wo man Roms Gründung etwa zwei Geschlechter später, um 750 ansetzte, glaube ich, dass Naevius die Elemente seiner Erzählung aus Timaios selbst entnahm und zu seiner Erfindung, die Aeneas mit Dido verband, auf Grund des Verhältnisses von Romulus und Aeneas bei T., das er änderte, und des anderen von 814 (Karthago-Dido-Aeneas: Timaios) zu ca. 750 (Roms Gründung durch Romulus) die Enkelschaft des Romulus erfand. Hinzugekommen sein aber wird und muss schon bei N. die Rücksicht auf die nationale Strömung, die Hand in Hand mit der Politik dem unbedeutenden Ilion schmeichelte und Beziehungen herstellte schon in Naevius Jugendzeit: die Beschützung der Stadt Ilion 245, das *Troiugena* im Carmen Marcianum 212 weisen auf vorhergehende offizielle Beziehungen zwischen Rom und Ilion hin. So gab N. diesen zuerst eine feste Gestaltung in der Sage, er freilich nur nebenbei und jede historische Wahrscheinlichkeit ausser acht lassend, die unmittelbar nach ihm Fabius Pictor rettete.

Für das IV. Buch der Aeneis ist also die Quelle von Maass gezeigt.¹⁾ Die Idee der ersten Bücher der Aeneis fordert, dass Aeneas zu Dido komme, um ihr seine Schicksale zu erzählen. Jetzt wissen wir, dass richtig ist, was Serv. Aen. I 198, Macrob. Sat. VI 2,4, berichten: der Sturm, der Aeneas nach Karthago verschlägt, die Bitte der Venus bei Jupiter sind aus Naevius entlehnt und für das

1) Naevius als Quelle für Aen. IV nennt auch Wörner a. a. O. 17, natürlich ohne Sicherheit, da die Grundlage von Maass noch fehlte. Wörner vermuthet, Naevius habe diese Sage bei seinem Kriegsdienst auf Sicilien gehört, wo die sicil. Aeneassage schon durch die Handelsbeziehungen mit Carthago und durch die punische Dido-Astarte (die den Baal bei sich habe) angezogen und mit ihr zu der von Naevius berichteten Sage verschmolzen gewesen sei. Timaios wird nicht beachtet. Auch zu I 19—22 wird vermuthungsweise Naevius genannt.

Grundthema des I. Buches erhalten wir also dieselbe Quelle, wie für das IV. B. Die Anregung, die beide Dichter zu derselben Disposition trieb, oder Vergil trieb, Naevius zu folgen, war freilich grundverschieden: hier sollte diese Sage den Hintergrund abgeben für den historischen Krieg der beiden Völker, dort sollte damit Gelegenheit gefunden werden, vor allem den II. Gesang einzufügen und das lyrische Motiv des IV. ausführlich zu behandeln. Ja, auch den für ihn massgebenden Gedanken fand V. bei Naevius: *blande et docte percontat Aeneam quo pacto urbem liquerit*. Schon Niebuhr vermuthete, dass gewiss schon bei N. die punische Fürstin diese Fragen gestellt habe. Es ist das wahrscheinlichste, aber die Unsicherheit der Angabe der Bücher erlaubt, wie bei den meisten Fragmenten, keine sichere Anordnung.¹⁾ Sicher aber liess N. Aeneas nicht, wie V., auch wirklich erzählen; dazu fehlte der nöthige Raum, und die erzählende Form der Fragmente beweist, dass der Dichter selbst gleich zum Beginn des Epos erzählte, *quo pacto Aeneas Troiam urbem liquerit*. Erzählt aber hatte schon er auch wenigstens kurz die Irrfahrten: des Aeneas Schiff ist von Mercur²⁾ gezimmert, der Sturm nach dem Verlassen von Sicilien, die Insel Prochyta und wohl auch Aenaria sind erwähnt. Dadurch kann nur bestätigt werden, dass, wie wir sahen, der Hinweis auf die Erzählung der *errores* Aen. I 755/6 nicht athetirt werden darf. Im VI. B. weiss auch V. von Palinurus, Misenus, Caieta und letzterer Name wird v. 1 f. erklärt (ganz anders wie von Timaios) in derselben Art, wie bei Naevius Prochyta: *hanc Naevius de cognata Aeneae nomen accepisse dicit*, wozu die von Plinius *h. n.* III 12, 82 erhaltene

1) Fr. 25 (Bährens = 24 L. Müller) über Amulius stand im I. Buch. Dementsprechend fällt auch die Fahrt nach Italien ins I. Buch, aus dem die Insel Prochyta als Landungsstelle des Aeneas erwähnt ist (fr. 19 Müller). Das oben citirte Fragment setzt Bährens ins II. Buch; dann könnte die Frage nur in Latium an Aeneas gerichtet sein; dasselbe glaubt Müller (p. XXIV), auch wenn er es ins I. Buch setzt. Dann aber kann es ebensogut früher schon von Dido gesagt sein, welche Müller jetzt umsonst dem Naevius abstreitet.

2) Serv. Aen. I 170. Unwillkürlich denkt man dabei an die ilische Tafel, wo Hermes Aeneas und die Seinen aus der Stadt geleitet. Ich erinnere bei dieser Gelegenheit daran, dass wie Ennius (Cic. *de div.* I 20, 40. Niebuhr 120. Schwegler 407) auch Naevius des Aeneas erste Gattin Eurydike, wie Lesches sie genannt hatte, gekannt haben wird.

Erklärung des Namens von Aenaria *ab statione navium Aeneae* gehört.¹⁾

Jetzt dürfen wir auch an die cimmerische Sibylle, d. i. die von Cumae, des Naevius erinnern.²⁾ Schon Ephoros (Strab. 244) hat von den Höhlenwohnungen der Cimmerier zu Kyme und ihrem *μαντεῖον πολὺ ὑπὸ γῆς ἰδρύνμενον* erzählt. Ob Timaios erst seine troische Herophile mit dieser Orakelstätte verband oder sie nur mit einer schon vorhandenen Sibylle³⁾ identificirte, bleibe dahingestellt: in der Ueberlieferung erscheint die cumanische Sibylle sicher mit Timaios. Naevius, der Campaner, hat die cimmerische Sibylle seiner Heimath nicht übergangen, aber er hat Aeneas auch zu den campanischen Inseln Prochyta und Aenaria geführt⁴⁾: V. führt Aeneas zur Sibylle selbst: sollte er nicht auch hierfür N. zum Vorläufer gehabt und wie im I. und IV. B., auch im VI. den Gedanken, den ihm jener gab, nur verwerthet und ausgearbeitet haben? War doch auch der Grundgedanke des letzten Theiles von Aen. B. II 633 ff. bei N. schon gegeben, da dieser *quo pacto Aeneas Troiam urbem liquerit* geschildert hatte, und vielleicht ist es nicht überflüssig, V. mit den Fragmenten des N. zu vergleichen:

Aen. II 795 f. *Atque hic ingentem comitum adfluxisse novorum | invenio admirans numerum, matresque virosque | collectam exilio pubem miserabile vulgus | undique convenere etc.*

I 647. *munera praeterea, Iliacis erepta ruinis | ferre iubet pallam signis auroque rigentem | et circumtextum croceo velamen acantho etc.* (V 711).

N. fr. 5. B. *eorum secutam sequuntur multi mortales, | multi alii e Troia strenui viri | urbi foras cum auro illic exhibant.*

fr. 7. *ferunt pulchras crateras | aureas lepistas.*

fr. 10. *pulchraque ex auro texta vestemque citrosam.*

1) Paulus S. 20 (Müller) = fr. 17 Bährens', von Bücheler zu Naevius gesetzt. Auch Ovid lässt Aeneas (*Met.* XIV 76) nach Prochyta u. Aenaria kommen, während er sonst Vergil genau folgt.

2) Maass *de Sibyll.* p. 33.

3) Das würde einleuchten, wenn man schon vor 500 in Rom griechische Orakel verfertigte und mit der (cumanischen) Sibylle in Verbindung brachte, Diels a. a. O. 80. 91.

4) = Ischia, gegenüber von Cumae. Vielleicht verwerthete er dabei die Tradition, die die griechischen Ansiedler (von Chalkis) erst diese beiden Inseln und von da aus erst das Festland besetzen und Cumae gründen liess (Liv. VIII 22).

Es bleiben nur die Iliupersis selbst und die sie einleitenden Ereignisse II 1—632. Werden wir fragen, ob Naevius auch sie gehabt habe? Vergil war von diesem Gegenstande angezogen und hat ohne Zweifel eine ausführliche Darstellung der Iliupersis nachgedichtet, als die das mythographische Handbuch selbst durch eine mehrfache Verbindung verschiedener Versionen noch nicht erwiesen sein würde. In dem Plane des Naevianischen Werkes aber lag weder die Veranlassung zu einer solchen Darstellung, noch war sie des Umfanges wegen möglich.

So waren dem Dichter die Grundgedanken, das Gerippe für den I., den Schluss des II., den IV. und wohl auch für die Fahrt und die Sibyllenbegegnung im VI. Buche schon durch Naevius gegeben: denn wenn Vergil im I. und IV. sicher ihm gefolgt ist, so werden wir für das, worin er ihm gefolgt sein kann, ohne einen methodischen Fehler zu begehen, keine andere Quelle suchen und dürfen für das, wozu uns Elemente erhalten sind (Prochyta-Aenaria-Sibylle etc.), aus V. zurück auf N. schliessen. Die Erweiterung, Ausführung ins Einzelne (besonders nach der Odyssee), Aenderung einzelner Motive ist natürlich ein Werk Vergils, das er wie Keiner verstand: die eigentliche poetische Erfindung, der schöpferische Gedanke aber, mit dem des Werkes bester Theil schon gelungen ist, in diesen vier Büchern der Aeneis ist nicht von Vergil, sondern von Naevius.

Es bleibt nicht mehr viel im VI. Buch, der Gang zur Unterwelt, die Nekyia und die Prophezeiung von Roms künftiger Grösse von dem Moment an, wo Aeneas Latium betreten werde — gehört, wie wir gesehen haben, Vergil. In Latium selbst freilich, d. h. mit dem VII. B. muss er seinen seitherigen Führer verlassen. Hier brauchte er römische Geschichte von Aeneas bis Caesar und bei Naevius fand er nur den ersten punischen Krieg besungen. Wir werden auch nicht verlangen, dass der Dichter für die verschiedenen römischen Helden des VI. B. stets bestimmte Quellen nachgeschlagen habe, er musste auch ohne diese von ihnen wissen, auch die von ihm genannten ältesten Könige Albas konnte er bei verschiedenen finden. Aber hierbei schon und jedenfalls bei den 30 Jahren (zwischen Lavinium und Alba) und den 300 erscheint der Hinweis auf den Schriftsteller erlaubt, bei dem wir das Orakel von den 30 Ferkeln zuerst auf jene 30 Jahre bezogen, die 300 Jahre zwischen Alba und Rom vor Vergil und Livius allein suchen zu

müssen glauben, auf Fabius Pictor, den nächsten Nachfolger des Naevius.¹⁾ Die paar sonstigen kleinen Züge, die sich noch in den Büchern I. II. IV. VI finden, werden uns hinsichtlich ihrer Quellen hier nicht viel bekümmern. Manches kann auch bei Naevius gestanden haben, manches gehört einer viel älteren Ueberlieferung an.²⁾

Wir sind am Ende. Bis zur cumanischen Sibylle ist es möglich Vergil und Naevius zusammen durch Buch I. II. IV und VI zu begleiten; damit hört die Spur des Naevius auf, zugleich aber stockt auch die Handlung bei Vergil: was folgen wird, prophezeit dem Aeneas die Sibylle, erzählt ihm Anchises, zeigen ihm die Schatten der künftigen Helden Roms. Die Nekyia schliesst das VI. Buch.

Darf es uns eigentlich jetzt noch wundern, dass wir auch für den hauptsächlichen Gang der Handlung der vier Bücher I. II. IV und VI eine einheitliche sagengeschichtliche Vorlage finden? Es ist nur die schöne Bestätigung für die Richtigkeit des auf so verschiedenen Wegen gewonnenen stets gleichen Resultates, dass gerade diese vier Bücher enge zusammengehören, aber für mich auch die Bestätigung dafür, dass sie noch enger zusammengehören, als seither angenommen werden konnte.

6.

Kommen wir zum Schluss.

Was wollte Vergil, als er im Jahre 29 an die Aeneis ging? *Augustum laudare a parentibus* nach Servius (Einl. zur Aen.). Bereits nicht lange vorher hatte er Augustus durch seine troischen

1) Auch für Fabius, der die Aeneassage so ausführlich behandelte, liegt es nach dem, was Diels über seine Beziehung zu den Sibyllinen und Cumae (S. 98. 106) gesagt hat, nahe die Begegnung von Aeneas mit der Sibylla anzunehmen. — Wenn Vergil Fabius gekannt und verwerthet hat, so würde möglicherweise dieser ihm noch einen Gedanken vorwegnehmen, den wir ihm oben noch als eignen zugewiesen haben: schon bei Fabius hat Aeneas seine künftigen Thaten und Schicksale im Voraus geschaut (fr. 3 P.); die Nekyia Vergils gipfelt in dem gleichen Gedanken, nur setzt Vergil statt des Traumes (Fabius) die Episode im Schattenreiche mit Anchises und was Aeneas da erfährt, dient bei Vergil einem weiteren Zweck. (Diels will S. 187, 1 hier sibyllinische Kunst sehen.)

2) VI 85 ff. Turnus, Evander, Pallanteum und Lavinia, sowie die Kämpfe in Latium, alles kurz angedeutet, II 780 Lydius Thybris (Hdt. I 94. Lykophr. 1351 und schol., Mommsen R. G.⁷ I 121), I 532 f. Italien-Oenotrien (Soph.

Ahnen verherrlichen wollen und versprochen *mox tamen ardentem accingar dicere pugnas Caesaris* etc. (Georg. III 34 f.). Jetzt erfüllt er zwar nicht den Wortlaut dieses Versprechens, er verherrlicht dafür den Ahnherrn und seine Schicksale, von dem das Geschlecht ausging, das Rom gründete und gross machte, an dessen Spitze jetzt wieder als Weltherrscher ein Aeneade steht.

Es war ein grosses Beginnen für den Dichter der *Bucolica* und *Georgica* — aber er kannte auch seine Kraft: er ist nicht schöpferisch gross, die Liebe zur Schilderung und Ausmalung, das Können im Kleinen, die Neigung zum Lyrischen, die Gelehrsamkeit, wie er sie bei den Alexandrinern lernte, — das ist sein eigen und darauf vertraut er. Den Stoff aber und die grundlegenden führenden Gedanken sucht er sich: natürlich studiert er Homer, die zahlreichen Wendungen und Bilder (in 993 Versen) beweisen mehr, als dass er ihn einmal gelesen habe. Zu dem griechischen Epos fügt er das römische: Naevius giebt ihm in grossen Zügen die Handlung für die vier Bücher, die er zuerst verfasste, die Nachfolge der Odyssee, die man schon bei N. deutlich erkennt, finden wir umfangreicher bei V., Naevius sagt, dass Aeneas erzählte *quo pacto Troiam urbem liquerit*, Vergil lässt gleich Odysseus ihn davon wirklich erzählen. Die Iliupersis wird erzählt und hier, wie im IV. Gesang findet der Dichter für sein Talent zur breiten Schilderung ein reiches Feld. Und der Held wird durch sein Entsagen, den Verzicht auf Didos Liebe, durch den Gehorsam gegen die Götter nur verherrlicht: wir erkennen aus allem, wie ihn die Version gerade des Naevius anziehen musste.

Allein er will ja Roms Grösse, die in Augustus gipfelte, preisen und doch kann er nicht in endlosen Versen von Aeneas bis Augustus kommen. So schafft seine Phantasie den phantastischen Schluss: und selbst hier giebt es eine Quelle, wie wir sahen¹⁾, aus der ihm die erste Anregung zugeflossen sein kann, wenn nicht wird. Die künftige Grösse Roms und des zum Weltregiment berufenen Geschlechtes wird von Aeneas im voraus geschaut, nicht im Traume, wie früher einmal erzählt war, — hier tritt die homerische Nekyia

Triptol. Antioch. Syrac. Philistos. Dion. H. I 12, 22) I 195 u. ö. Acestes in Sicilien (Hecat. Dion. H. I 74, 2. 52, 1 und vielleicht schon Stesichoros ähnl. vgl. Dion.: Acestes und Elymos fahren nach Sicilien von Troia ab.

1) S. 440 A. 1.

ein, das homerische Motiv wird zu grösserem Endzweck verwerthet: *tu regere imperio populos Romane memento* etc., ruft er seinen Römern zu, diese *artes* alle, der Segen des Friedens, die Milde gegen die Unterjochten, die Niederwerfung von Uebermuth und Trotz sind ja unter Augustus am grössten wahr geworden und erfüllt worden, — entflammt und begeistert *famae venientis amore* (889) fährt Aeneas ab nach Latium, der grossen Zukunft entgegen.

Ist das nicht ein (durch Späteres freilich in einigen Zügen zerrissenes, entstelltes) einheitliches Gedicht, mit Anfang, Fortschritt und Abschluss? Fehlt noch etwas, wenn wir am Ende der Nekyia mit Aeneas zur Oberwelt emporgestiegen sind? Wir wissen ja, wie alles geschehen wird. Creusa hat den Gemahl zum Tiber, nach Hesperien gewiesen, später werden ihm (wo, brauchen wir nicht zu wissen)¹⁾ der Gattin Worte gedeutet. Er weiss nun, dass er nach Italien kommen soll (I 205) und später beruhigt Ilioneus damit der Dido Furcht vor einer feindlichen Absicht der Troer auf Afrika (I 530 f.), so dass Dido wohl von Italien weiss, aber das Orakel darüber doch noch IV 376 sehr wohl erfahren darf. Unterwegs waren sie auch nach Sicilien gekommen, hatten den verwandten Acestes und troische Ansiedlungen gefunden, so hören wir bei Gelegenheit I 195, 549 f.; von diesen *sedes paratae* waren die Troer (als sie, wie in der allgemeinen Sage, von Sicilien nach Italien wollten) nach Karthago verschlagen worden I 35, 195, hier wird von Latium, Hesperien (IV 275, 355) als von etwas ganz Bekanntem geredet, gleich VI 61/7, 89. Die Iliupersis (und Irrfahrten) werden erzählt. Auf die *septima aestas* folgt der 7. Winter in Karthago, in diesem noch die Abfahrt nach Latium, dem Lande der Verheissung. Dort werden, so erfährt Aeneas vom Vater und der Sibylle, schwere Kämpfe folgen VI 85 f., um eine Frau, mit Turnus, alles aber wird gut enden (ib. 95), Aeneas wird sich zu helfen wissen (ib. 892) und an Hilfe von andern wird es ihm auch nicht fehlen (ib. 97). Noch drei Jahre wird er dann in Frieden sein

1) Conrads S. 7 adn. 2 meint gegen Heyne, im III. B. sei Apoll überhaupt gemeint und Wilamowitz bei Schüler 10 adn. 1 denkt auch nicht an den Apoll von Patara, sondern an den in der Troas; jedoch könnte der Dichter auch z. B. an den delischen gedacht haben, da besonders bei den Römern die Epitheta (Thymbraeus u. a.) oft ohne bestimmte Bedeutung und Absicht verwandt werden. Ebendahin muss natürlich VI 344 und IV 347 gezogen werden.

neues Reich regieren (I 269), — aber Aeneas und der Leser wissen, dass auf diesen glücklichen Ausgang des Aeneas ein gleicher Fortgang für sein Geschlecht folgen werde, dass mit dem letzten Sprosse dieses Geschlechtes vollkommen erfüllt werde für den Römer das stolze *regere imperio populos*.

Auf einem grossen Gedanken baut sich das Gedicht auf. Die epischen Vorbilder beherrschen den Dichter ganz. Klar, lebendig, einfach ist die Handlung, und es bleiben diese vier Gesänge doch die gelungensten Stücke der Aeneis. Wir wissen warum: sie waren als ein Ganzes hingeworfen, enig und abgeschlossen, wie das Epos des Naevius, dem sie folgten. So wird auch, wie dort, eine kurze Schilderung der Irrfahrten bei V. gefolgt sein, erzählt theils von Aeneas zwischen II und IV (wie I 755 angedeutet), theils von Vergil zwischen IV und VI. Die späteren, dasselbe ausführlicher behandelnden Bücher III und V mussten das Frühere verdrängen und ihretwegen musste manches geändert werden. Am Anfang des VI. B.¹⁾ merken wir es noch und Anfang V 2 und 11 ist ausdrücklich ein Anschluss an IV nachträglich erstrebt.

So war die ‚erste Aeneis‘ in der Hauptsache fertig und abgeschlossen in B. I. II. IV und VI ist sie uns ziemlich rein erhalten, — da kommt der erweiterte Plan²⁾, die Ilias wird mehr verwerthet, der Stoff von VII—XII herangezogen, disponirt und im III. und V. B. die zahlreichen losen Fäden zusammengeknüpft³⁾, diese beiden Bücher scharf und schliessend vor und nach dem alten IV. B. eingesetzt. Neues Material, die grosse Masse römischer und italischer Sagen bei

1) Ribbeck a. a. O. 61.

2) Bei dieser Gelegenheit möchte man sich auch die Laokoon-Episode eingefügt denken. Vgl. Bethe Rhein. Mus. XLVI 511 ff.

3) Aus I 530 f. werden die Verse als Orakelverse herübergenommen und erweitert III 163 f., bei v. 183 wird Creusa (II 750 f.) vergessen, 239 wird Misenus genannt, nur kurz, in Erinnerung an die frühere umständliche Einführung in VI, das Orakel vonden Tischen VII 122 wird jetzt der Celaeno 245 ff., von dem Schwein VIII 42 dem Helenus gegeben 389 ff., auf Apolls Anweisung (VI 56 f.) wird angespielt III 395, der Besuch der Sibylle wird nach VI nun 441 f. empfohlen, und was Aeneas durch sie erfahren werde, durch VI 890—892 angedeutet, die etwas geändert werden, die Irrfahrten im III. wegen des V. B. mit Drepanum und Anchises Tode geschlossen. Im V. B. wird das schon VI 45 angedeutete Motiv mit Anchises Erscheinung ausgeführt (Ribb. S. 61) und bei Palinurus und sonst trotz des Angleichungsversuches alle die Widersprüche geschaffen, die oben und von anderen vorgebracht sind.

Cato, Varro u. a. muss durchgearbeitet und das Nöthige ausgesucht werden, und der Dichter verfährt dabei nun, wie Donat berichtet: *Aeneida prosa prius oratione formatam digestamque in XII libros particulatim componere instituit, ut quidem tradunt.* — Jetzt verstehen wir auch, wie nach mehr als vierjähriger Arbeit der Dichter (im Hinblick auf seinen neuen zweiten Entwurf) anno 25 v. Chr. an Augustus schreiben konnte: *de Aenea quidem meo, si mehercle iam dignum auribus haberem tuis, libenter mitterem: sed tantum inchoata res est, ut paene vitio mentis tantum opus ingressus mihi videar, cum praesertim, ut scis, alia quoque studia ad id opus multaque potiora impertiar* (Macrobian. I 24, 2). Das Werk in diesem Umfange ist ihm nun über den Kopf gewachsen, er fühlt es selbst, die Darstellung ist im Einzelnen nicht mehr so durchsichtig, Angleichungen an das Vorhandene werden versucht (V 2, 11 an den *hiems* in IV), zahlreiche Widersprüche bei den Orakeln etc., in der Chronologie (z. B. die *septima aetas* V 625), mit den schon vorhandenen Büchern, oder innerhalb des Neuentstehenden laufen unter, — er selbst verliert den Muth und bestimmt das Werk nach seinem Tode der Vernichtung.

Vorher aber, als er zwischen 23 und 22 dem Kaiser endlich etwas vorlesen musste, greift er doch wieder nach dem zuerst Vollendeten zurück und liest die schönsten Theile seiner ersten Aeneis, II, IV, VI (mit der Gelegenheitsdichtung über Marcellus) vor, und mächtig ist der Eindruck dieser einst in der ersten Begeisterung geschriebenen Gesänge.

Im Jahre 25 war der neue erweiterte Plan schon gefasst, es zeigt das die Antwort auf Augustus Brief desselben Jahres; aber im selben Jahre kennt ihn auch schon Properz III 34, 59 f.¹⁾, denn es dürfte wohl nicht mit Unrecht öfter zweifelnd gefragt

— VIII 50 f. erfährt Aeneas, was, wie wir denken müssen, er schon VI 890 f. von Anchises erfahren haben muss. X 83 hat Venus die Schiffe verwandelt. was IX 106 f. X 220 f. Cybele that. XII 845—50 steht eine etwas andere Anschauung über den Wohnsitz der Furien als VI 200. 571. VII 324 u. s. w. Zuletzt hat, nach Sabbadini, Häberlin a. a. O. solche Stellen der Aeneis behandelt, doch hat diese Arbeit keinen Einfluss auf obiges Ergebniss.

1) Gallus (*modo mortuus* v. 91/92) starb 26 a. Chr. Vorher nennt Prop. nur Varro (gest. 37), Catull (gest. 55/4), Calvus (gest. 47). Im Vergleich zu diesen ist Gallus für Prop., auch wenn er erst ein Jahr nach dessen Tode jene Verse schrieb, demnach ein *modo mortuus* (etwas anders Sabbadini S. 147 f.).

worden sein¹⁾, ob dessen *nescio quid maius nascitur Iliade* nur auf das II. Buch und nicht auch wenigstens auf den Plan der Kämpfe im 2. Theile der Aeneis gehe. Ferner bezieht er sich doch fast wörtlich auf Vergils *arma virumque cano* (*qui nunc Aeneae Troiani suscitāt arma*) und die *Lavinaque litora* (*iactaque Lavinis moenia litoribus*), von diesen Versen I 1—7 aber dürfte man wohl behaupten, dass sie nur die Einleitung zur ganzen Aeneis I—XII seien.²⁾ Und das könnte unsere Erkenntniss von der ersten kürzeren Aeneis auch nicht erschüttern: denn hat das erste Buch nicht eigentlich zwei Prooemien? In den vier ältesten Büchern, d. h. in der ersten Aeneis, wurde, wie oben betont, vornehmlich die Odyssee berücksichtigt. Sie beginnt mit: Ἄνδρα μοι ἔννεπε μούσα πολύτροπον ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη . . πολλὰ δ' ὃ γ' ἐν πόντῳ πάθεν ἄλγεα . . : konnte die erste Aeneis nicht begonnen haben v. 8:

*Musa mihi causas memora, quo numine laeso,
quidve dolens regina deum tot volvere casus
insignem pietate virum tot adire labores
impulerit*

1) Zuletzt Sabbadini S. 142.

2) Vgl. z. B. I 5—7 mit XII 192—195. 823. 26/7.

ZUM SAECULARORAKEL.

In dem auf die Säcularfeier des Augustus bezüglichen Orakel, das uns Phlegon und Zosimos erhalten haben, lauten die Verse 4 ff. (Diels Sibyll. Blätter 134):

- Θεοῖσι μὲν ἀθανάτοισι
- 5 ῥέζειν ἐν πεδίῳ παρὰ Θύβριδος ἄπλετον ὕδωρ,
ὅππῃ στεινότατον, νύξ ἥνικα γαῖαν ἐπέλθῃ,
- 7 ἡελίου κρύψαντος ἐὼν φάος· ἔνθα σὺ ῥέζειν
ἱερὰ παντογόνοις Μοίραις ἄρνας τε καὶ αἰγας
κυανέας, ἐπὶ ταῖς δ' Εἰλειθυίας ἀρέσασθαι
- 10 παιδοτόκους θυέεσσιν, ὅπῃ θέμις· αὐθι δὲ Γαίῃ
πληθομένη χοίροις ὅς ἱρεύοιτο μέλαινα.
- 12 πάνλευκοι ταῦροι δὲ Διὸς παρὰ βωμὸν ἀγέσθων
ἥματι μὴδ' ἐπὶ νυκτί· Θεοῖσι γὰρ οὐρανίδησιν
ἡμέριος πέλεται θυέων τρόπος· ὥς δὲ καὶ αὐτοῖς¹⁾
- 15 ἱρεύειν· δαμάλης τε βοὸς δέμας ἀγλαὸν Ἥρης
δεξάσθω νηὸς παρὰ σεῦ· καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων
- 17 ὅστε καὶ ἡέλιος κικλήσκεται, αἶσια δέχθω²⁾
θύματα Λητοῦδης.

Die wiedergefundenen Acten über den Verlauf der Feier³⁾ lehren uns, dass in der ersten Nacht die Moiren am Tiber ein Opfer von neun Lämmern und neun Ziegen empfangen; am ersten Tage Jupiter auf dem Capitol zwei Stiere; in der zweiten Nacht die Eileithyien am Tiber neun Liba, neun Popana, neun Phthoes, also 27 Kuchen; am zweiten Tage Juno auf dem Capitol zwei Kühe; in der dritten Nacht Terra⁴⁾ am Tiber eine trachtige Sau; am dritten Tage Apollon und Diana auf dem Palatin neun Liba, neun Popana, neun Phthoes.

Eine völlige Uebereinstimmung also zwischen Acten und Orakel

1) Diels (aus Phlegon) αὐτός.

2) Diels (aus Zosimos) ἴσα δεδέχθω.

3) Herausgegeben von Th. Mommsen *Ephemeris epigr.* 1891 p. 225 ff.

4) Demeter: Dittenberger Syll. 373, 13; Kornut. περὶ Θεῶν 28 p. 211; Horaz *carm. saec.* 29 f. Vgl. Preller Griech. Myth.³ I 618, 2.

besteht nicht, ob aber auch Widersprüche? Anstoss erregt hat das *αἶσια δέχθω θύματα Ἀητοῖδης* v. 17 f. Schon Zosimos hat *ἴσα δεδέχθω*. Schwerlich hat die sonst unbezeugte Form *δέχθω* den Anlass gegeben, sie wird schon durch *δέχθε* bei Apoll. Rhod. IV 1554 geschützt. Aber was sollte es heissen, dass Apollon *αἶσια θύματα* erhalten solle? Man las bei Horaz *carm. saec.* 49 *quaeque vos bobus veneratur albis*, und Niemand, der die Acten nicht kannte¹⁾, konnte die Worte anders beziehen als auf Apollon und Diana. Die Conjectur *ἴσα* schien geboten, dann hatte man die Uebereinstimmung mit Horaz. Auch der erste Herausgeber der Acten Th. Mommsen hat eine Aenderung des Textes für nöthig gehalten. Er schreibt nach dem Vorschlag von v. Wilamowitz (S. 263) *ἴσα δεδέχθω θύματ' Ἐλειθυίῃσιν*. Damit ist alles in Ordnung gebracht: wir lesen jetzt im Orakel, was in den Acten steht, und auch die stilistische Schwierigkeit, die *ἴσα θύματα* auf das lang vorher erwähnte Opfer für die Eileithyien zu beziehen, ist beseitigt, wenn der Name der Göttinnen wiederholt wird.²⁾ Aber das Mittel ist gewaltsam.

Ich glaube, dass die Ueberlieferung vollständig richtig ist, und kein Buchstab verändert werden darf.

Das Orakel nennt die drei nächtlichen Opfer zuerst, darnach die Tagesopfer für die himmlischen Gottheiten. Unter den ersten sind zwei blutige, ein unblutiges; ebenso unter den zweiten. Die unblutigen sind einmal mit *θύεα* (v. 10), einmal mit *θύματα* (v. 18) bezeichnet, genauere Angaben fehlen; erst aus den Acten haben wir ersehen, dass beidemal die gleichen 27 Kuchen gemeint sind. Beide Ausdrücke werden auch sonst den *ἱερά* oder *ἱερεῖα*, den Blutopfern, gegenübergestellt. Von Homer müssen wir absehen, bei ihm heisst *θύεα* Brandopfer, entsprechend der Bedeutung von *θύειν* in den Epen = verbrennen³⁾, *θύματα* kommt überhaupt nicht vor. Aber schon bei Hesiod heisst es. *Opp.* 336 ff.:

καὶ δὴ δύναμιν δ' ἔρδειν ἱέρ' ἀθανάτοισι θεοῖσιν
[ἀγνῶς καὶ καθαῶς, ἐπὶ δ' ἀγλαὰ μηρία καίειν·]⁴⁾

1) Dass Zosimos sie nicht kannte, geht unter anderem daraus hervor, dass er II 5 (Diels Sib. Bl. 132) den Moiren *τρῆς ἄρνας* opfern lässt.

2) Dass Horaz c. s. 49 ff. sich nur an Iupiter und Iuno richten kann und auf dem Capitol gesungen sein muss, hat Mommsen ausgeführt.

3) Vgl. diese Ztschr. XXVI 127.

4) Ich habe den zweiten Vers in Klammern gesetzt; er wird ursprünglich

ἄλλοτε δὲ σπονδῆς θυέεσσι τε ἱλάσκεσθαι.

Dieselbe Gegenüberstellung von θύεα und ἱερά haben wir, glaube ich, in dem ersten der sibyllinischen Orakel bei Phlegon, deren Werth und Bedeutung uns Diels neulich in seinen Sibyllinischen Blättern kennen gelehrt hat. Hier heisst es (S. 112 Z. 16 ff.):

Παῖδας, ὅσας πάρος εἶπα, κέλευ' Ἀχαιοὶ τὰδ' ἔρδειν
Ἀθανάτην βασίλισσαν ἐπευχομένας θυέεσσιν
Σεμνῶς καὶ καθαρῶς· τότε δὴ μετέπειτα δεχέσθω
Ἐμπεδ' ἀφ' ὑμετέρων ἀλόχων ἱερά.

Es sind diese θύεα nicht mit den vorher (v. 13 f.) erwähnten Rindern identisch. Nach dem grossen Opfer von dreimal neun Stieren für Iupiter (Diels 38 A. 1) und weissen Kühen für Iuno Regina (Diels 38 A. 2), sollen die Mädchen θύεα (unblutige Opfer), die Frauen aber die ἔμπεδα ἱερά d. h. die ständigen blutigen Opfer darbringen.¹⁾ Dieser Gegensatz liegt auch bei Tacitus *hist.* II 3 zu Grunde, wo uns der Cult der Paphischen Aphrodite geschildert wird: *igne puro altaria adolentur*, d. h. also die θύεα werden auf den Altären verbrannt (Verg. *Aen.* I 416 *centumque Sabaeo ture calent arae*), daneben aber, auf dem Boden, werden Opferthiere (*hostiae*: ἱερά) geschlachtet und verbrannt.²⁾

θύματα bezeichnet ganz allgemein Opfergaben (Soph. *Phil.* 8, Isocr. II 20, Aristoph. *av.* 901 f. etc.). Dass der Ausdruck auch für Thiere angewandt wird, lehrt uns namentlich die Mysterieninschrift von Andania, wo er sich wiederholt so findet.³⁾ Aber das hindert nicht, dass auch θύματα ganz wie θύεα den blutigen

nicht an dieser Stelle gestanden haben, ἀγνῶς καὶ καθαρῶς deutet auf unblutige Opfer (Plato *leg.* 782 C, Poll. I 26, I Sibyll. Orakel bei Phlegon [Diels S. Bl. 112, 18] und eine Reihe von Beispielen bei Porph. *de abstin.* II) ἐπὶ δ' ἀγλαὰ μηρία καλεῖν heisst: ausserdem aber auch blutige Brandopfer darbringen. Den Gegensatz ἱερά und θύεα haben wir bereits in v. 336 und 338.

1) ‚Tägliche Trankopfer‘ (Diels S. 38) kann ἔμπεδα ἱερά wohl nicht heissen, und mit den im zweiten Orakel v. 58 f. (Diels S. 115) erwähnten νηφάλια werden sie nichts zu thun haben.

2) Vgl. sonst noch Aisch. *Eum.* 835 ἀκροθίνια θύη πρὸ παίδων καὶ γαμηλίου τέλους ἔχουσα. Thieropfer werden den Eumeniden nicht bei frohen Gelegenheiten dargebracht. Vgl. Stengel *Griech. Cultusaltt.* 86. Ferner Kaibel *Epigr. gr.* 1034, Dittenberger *Syll.* 468, 17 u. a. m.

3) Dittenberger *Syll.* 388. S. ausserdem CIA II 481, Mitth. des Athen. Inst. 1882, S. 72, Poseidipp. bei Athen. IX 377 A. Zosim. II 5.

Opfern entgegengestellt wird. Ich lege weniger Gewicht auf Stellen wie Soph. El. 634 ἔπαιρε δὴ σὺ θύμαθ' ἢ παροῦσά μοι πάγκαρπ', Aisch. Ag. 1310 τάδ' ὄζει θυμάτων ἐφροσίων, Hesych. u. Χάρις· θῦμα ἐκ τριῶν ποπάνων συγκείμενον, Suid. u. θῦμα· τάττεται δὲ καὶ ἐπὶ τοῦ θυμιάσαι τὸ θύειν· ἐπὶ μὲν γὰρ τοῦ βοὸς σφάξειεν, ἐπὶ δὲ τοῦ ψαιστοῦ θυμιάσειεν¹⁾, denn ihnen stehen, wie wir sehen, andere gegenüber, aber auf folgende: Thuk. I 126 ἔστι γὰρ καὶ Ἀθηναίοις Διάσια, ἃ καλεῖται Διὸς ἑορτὴ Μειλιχίου μεγίστη, ἔξω τῆς πόλεως, ἐν ᾗ πανδημεὶ θύουσι πολλοὶ οὐχ ἱερεῖα ἀλλὰ θύματα ἐπιχώρια (d. h. πέμματα εἰς ζώων μορφὰς τετυπωμένα Schol. Vgl. Poll. I 26, der ἀγνὰ θύματα las.). Plat. leg. 782 C θύματά τε οὐκ ἵν' τοῖς θεοῖσι ζῶα, πέλανοι δὲ καὶ μέλιτι καρποὶ δεδευμένοι καὶ τοιαῦτα ἄλλα ἀγνὰ θύματα, σαρκῶν δὲ ἀπέχονται κτλ.

Auf diesen Gegensatz kommt es unserm Orakel an. Das ergibt sich wie mir scheint zwingend aus v. 12 ff.: „Ganz weisse Stiere aber sollen zum Altar des Zeus geführt werden am Tage, nicht in der Nacht, denn den himmlischen Göttern muss man θύεα (unblutige Opfer) am Tage darbringen, ebenso ihnen aber auch ἱρεύειν (blutige Opfer — am Tage darbringen)“. Wir haben hier also deutlich gegenübergestellt: das am Tage dargebrachte Iupiteropfer und das nächtliche Moirenopfer (beide blutig), das am Tage dargebrachte Apollonopfer und das nächtliche Eileithyienopfer (beide unblutig).

Aber warum heisst es im Sacularorakel das zweite Mal (v. 18) θύματα, warum nicht θύεα, was nie blutige Opfer bezeichnet? Dann war ein Missverständniss, wie es thatsächlich von Zosimos bis zur Auffindung der Acten bestanden hat, unmöglich. Ob der Verfasser des Orakels das hinweisende und verbindende ὅπη θέμις neben θύεα und αἵσια neben θύματα für deutlich genug gehalten hat? Im Cult des Apollon und der Diana wenigstens waren Thieropfer auch geziemend und hergebracht, und dass θύεα und θύματα hier ganz dieselben Opfergaben sein sollten, sagte ὅπη θέμις und αἵσια auch nicht. Ob er Abwechslung des Ausdrucks suchte bei den Opfern, die sich wenigstens darin unterschieden, dass das eine in der Nacht, das andere am Tage dargebracht wurde? Der Mangel an Deutlichkeit und Bestimmtheit wäre auf-

1) S. auch Kaibel *Epigr. gr.* 1047.

fallend, und wir hätten Recht darauf zu sinnem, wie wir ihn be-
seitigen, wenn die Vorschriften des Orakels im Uebrigen klar und
bündig wären. Aber wie steht es damit? Dass mit *θυέσσιν* 27
Kuchen gemeint sind, konnte Niemand errathen; dass die Moiren
neun Ziegen und neun Lämmer erhalten sollten, ging aus dem
Orakel nicht hervor, ebenso wenig wie viele Stiere Zeus dargebracht
werden sollten, und wenn wir aus den Acten nicht erführen, dass
Iuno zwei Kühe empfing, — im Orakel hören wir nur von einer,
endlich wird Diana überhaupt nicht genannt.

Die ganze Fassung des Orakels also und der Ausdruck im
Einzelnen zeigt, dass nur die Gegensätze von Tages- und nächt-
lichen, von blutigen und unblutigen Opfern hervorgehoben, die
sonstigen Anordnungen aber unbestimmt gehalten sind. Worin die
θύματα für Apollon bestehen sollen, ist ebenso wenig gesagt, wie
vorher, was für *θύεα* die Eileithyien erhalten sollen; dass der
Verfasser *θύματα* nicht anders verstand als *θύεα*, und dass er
beides den *ἱερά*, die man den Moiren, der Terra, dem Iupiter und
der Iuno darbringen sollte, gegenübergestellt hat, scheint mir nicht
zweifelhaft zu sein. Stände bei Horaz nichts von den *albis bobus*,
hätte man so viel wohl schon ohne Kenntniss der Acten schliessen
dürfen. Ich stehe also nicht an die Verse 16 ff. zu übersetzen:
„Und Phoibos Apollon, der auch Helios angerufen wird, soll die
ihm zukommenden unblutigen Opfer empfangen“, und halte es für
verfehlt, durch Aenderungen des Textes in das Orakel an einer
Stelle eine Bestimmtheit und Deutlichkeit hineinzubringen, die wir
sonst vermissen, die also nicht beabsichtigt oder herzustellen
nicht möglich war.¹⁾ Dass aber mehr als Unklarheit, dass die Noth-
wendigkeit eines Missverständnisses in *αἷσια θύματα* liegt, ist nicht
zuzugeben.

Im Anschluss hieran sei es gestattet, an eine auf dasselbe
Säcularorakel bezügliche Stelle des Zosimos eine Bemerkung zu
knüpfen. Wir lesen bei ihm II 5 (Diels Sib. Bl. S. 132): *νυκτὶ
δευτέρας ὥρας ὁ αὐτοκράτωρ — τριῶν παρασκευασθέντων
βωμῶν τρεῖς ἄρνας θύει καὶ τοὺς βωμοὺς καθαιμάξας ὀλο-
καυτεῖ τὰ θύματα*. War es erlaubt Sühnopfer auf Altären zu

1) Diels Ansicht, dass uns hier die Uebearbeitung eines alten echten
Sibyllenorakels vorliegt, trifft sicher das Richtige. Die Zustutzung erklärt alle
Unebenheit.

verbrennen? Man müsste geneigt sein, es von vornherein zu verneinen. Diese Opfer waren fluchbeladen, man ass nicht von ihnen, der heilige Herd des Gottes musste dadurch entweiht werden. Es gilt für sie dasselbe wie für die Eid- und in gewissem Sinne auch für die Todtenopfer. Il. Γ 273 werden die Lämmer auf dem Felde geopfert, wo kein Altar stand, T' 268 wirft Talthybios den Eber auf Geheiss Agamemnons ins Meer, Todten- und Heroenopfer aber werden auf dem Grabe oder einer ἐσχάρα dargebracht, die nur diesem Zwecke dient. Aber Zosimus steht nicht allein da. Luk. περὶ Θυσιῶν 13 heisst es: ὁ δὲ ἱερεὺς — τὸ αἶμα τῷ βωμῷ περιχέων — πῦρ ἀνακαύσας ἐπέθηκε φέρων αὐτῇ δορᾷ τὴν αἶγα καὶ αὐτοῖς ἐρίοις τὸ πρόβατον. Dass hier nicht an Speise- sondern an Sühnopfer (σφάγια) zu denken ist, zeigt die Bemerkung, dass die Thiere nicht abgehäutet werden (vgl. d. Ztschr. XXV 323 f.). Ferner Paus. VIII 38,7 ἐπὶ τούτου τοῦ βωμοῦ τῷ Λυκαίῳ Διὶ θύουσιν ἐν ἀπορρήτῳ. Hinzugezogen werden darf auch Vergil *Aen.* XII 215 f.: *in flammam iugulant pecudes et viscera vivis eripiunt cumulantque oneratis lancibus aras* (vgl. 292 ff.), wo von dem Eidopfer des Latinus und Aeneas die Rede ist.¹⁾ Ich glaube, die Sache erklärt sich sehr einfach. Die Altäre, auf denen man solche Opfer verbrannte, werden entweder bei keiner anderen Opferhandlung benutzt, wie der des Zeus Lykaeos, der aus einer Erdaufschüttung (γῆς χῶμα) bestand, oder der der θεοὶ Μειλίχιοι in Myonia (Paus. X 34,4) und wie die ἐσχάραι der Heroen, oder sie werden ad hoc errichtet, und nur das eine Mal²⁾ benutzt, vielleicht werden sie von der Flamme gleich mit verzehrt (vgl. Paus. IX 3, 4, Theokr. XXVI 3 ff., Tac. *ann.* XV 30, auch Paus. VII 18,7, IV 31,7). Sind die Altäre schöner und kostbarer und dem Gott zum dauernden Eigenthum und Schmuck errichtet gleich dem Tempel, so hilft man sich mit θυσαί ἀποβώμιοι wie in Paphos Tac. *hist.* II 3 (vgl. dies. Ztschr. XXVII 163 und Kaibel *Epigr. gr.* 872).

1) CIA 2561 b = Mus. Ital. III 575 steht nicht, dass die Opferstücke auf dem Altar verbrannt wurden.

2) Bei der Säkularfeier mögen die drei Altäre vielleicht noch zu den beiden folgenden nächtlichen Opfern für die Eileithyien und Terra, gedient haben.

DIE QUELLEN DES TRYPHIODOROS.

Von Tryphiodor sind uns nur 691 Verse über die *Ἰλίου ἄλωσις* erhalten. Sie genügen, um zu zeigen, dass er als Mitglied der Schule des Nonnos sich diesem sowohl in der metrischen Form anschloss, als auch stilistische Mittel, Phrasen u. a. von seinem Lehrer entlehnte. Zu demselben Zweck hat er auch Hesiod, Apollonios Rhodios, Dionysios den Periegeten und vielleicht Kallimachos und Pindar verwerthet. Das ist längst nachgewiesen¹⁾ und ist verständlich: denn hinsichtlich der gelehrten Bildung und umfangreichen Belesenheit des Kreises, zu dem Tryphiodor gehörte, dürfen wir von dem Meister auf die Jünger schliessen. Die Frage dagegen, woher er den Stoff für sein Epyllion gewonnen habe, hat noch keine endgültige Antwort gefunden; das letzte mir bekannte Urtheil giebt an, dass sich das Gedicht ‚wesentlich an die kleine Ilias des damals antiquirten Kyklos‘ halte.²⁾ Es soll versucht werden, der Lösung dieser Frage näher zu kommen.

Der unmittelbare Vorgänger Tryphiodors in der Behandlung des gleichen Gegenstandes war Quintus Smyrnaeus, dessen zeitliches Verhältniss zu ihm durch den Einfluss der Metrik des Nonnos bestimmt wird, unter welchem Quintus noch nicht gestanden hat. Eine Vergleichung beider Darstellungen liegt daher nahe und ergiebt, dass Tryphiodor die *Posthomerica* benutzt hat.

Zu Try. 647 *Κασσάνδρην δ' ἥσχυεν Ὀϊλῆος ταχὺς Αἴας* hat schon Merrick den Vers des Q. XIII 422 *Κασσάνδρην ἥσχυεν Ὀίλεος ὄβριμος Αἴας* gestellt. V. 679 *γυναῖκας ληϊδίας σὺν παισὶν ἄγον ποτὶ νῆας ἀνάγκη* gehört zu Q. XIV 29 *ἕτερος δ' ἑτέρην γούωσαν ἴγεν Τρωϊάδων σφετέρας ἐπὶ*

1) In Wernickes Ausgabe von 1819.

2) v. Christ Gr. Litt. Gesch. 581. Vorher hatte nur Wernicke zu v. 180 gemahnt *teneas, mi lector, Tryphiodorum et Quintum non ex uno eodemque fonte hausisse*, und Cuntz (*Tryphiodorea*, Gymn. Prgr. Wiesbaden 1845) zuerst und zuletzt Quintus, Tryphiodor und Vergil verglichen.

νῆας ἀνάγκη, v. 290 zu Q. VII 234, v. 342 zu Q. XIII 3 u. a. m.

Von dieser kleinen, aber deutlich redenden Grundlage aus gehen wir weiter. Als das hölzerne Pferd auf die Burg gezogen wird, eilt Cassandra warnend herbei, wie bei Q. XII 525 *Κασσάνδρη ἤλυθεν ἐκ μεγάροιο* κτλ., und stürmt aus dem Hause, wie bei Q. Oinone:

Try. 358 f.

Κούρη δὲ Πριάμοιο θεήλα-
τος οὐκέτι μίμνειν ἤθελεν ἐν
θαλάμοισιν, διαρρήξασα δ'
ὀχῆας ἔδραμεν ἡύτε πόρ-
τις ἀήσυρος, ἦντε τυπεῖσαν
κέντρον ἀνειπτοίησε βοορραί-
σταο μύωπος. ἦ δ' οὔτε... οὔτε
βοτῆρι πείθεται τοίη
μαντιπόλοιο βολῆς ὑπὸ νύγ-
ματι κοῖρη . . θεόφοιτος ἐμαί-
νετο (374). 368 λίπεν δέ ἐ
παρθένος αἰδώς 374
πυκνὰ δὲ χαίτην κοπτομένην
καὶ στέρνον ἀνίαχε μαινάδι
φωνῇ.

Q. X 439 f.

πυλεῶνας ἀναρρήξασα
μελάθρων ἔκθορεν ἡύτ'
ἄελλα . . ὥς ὅτ' ἀν' οὔρεα
πόρτιν ἐρασσαμένην μέγα
ταύρου θυμὸς ἐποτρύνει ποσὶ
. . φερέσθαι, ἦ δ' . . τάρβει
βουκόλον ἄνδρα . . XII 534 f.
ὥς ἄρα μαιμώωσα θεόπροπον
ἐνδοθεν ἦτορ (Κασσάνδρη) ἤλυ-
θεν κτλ. 555 οὐδὲ σὲ παρ-
θενικῇ . . ἀμφέχει αἰδώς . .
535 κόμαι δέ οἱ ἀμφεκέχυντο
ῶμοις . . καὶ ῥα μέγα στονά-
χησε καὶ ἔαχε . . .

Tr. hat zwar hie und da, besonders im Gleichniss von der πόρτις geändert, aber er hat doch auch dies. Auch die Warnungsworte selbst darf man vergleichen:

Try. 377.

ὦ μέλεοι, τίνα τοῦτον ἀνάρ-
σιον ἵππον ἄγοντες . . ὕστα-
τίην ἐπὶ νύκτα σπεύδετε . .
καὶ νήγρετον ὕπνον . . .

412 ῥηγνύσθω πελέ-
κεσσι δέμας πολυχάνδεος
ἵππου ἢ πυρὶ καίεσθω.

Q. XII 540 f.

ἂ δειλοί, νῦν βῆμεν ὑπὸ ζό-
φον . . . 550 δαίνυσθ' ὕστατα
δόρπα . . 575 ἐπῆιεν ἵστατίη
νύξ. 567 μενέαινε διὰ ξύλα
πάντα κεδάσσαι ἢ ἐκατα-
πρῆσαι μαλερῶ πυρὶ· τοῦ-
νεκα πεύκης αἰθομένης ἔτι δα-
λὸν . . ἐλοῦσα ἔσσυτο . . ἑτέρη
δ' ἐν χειρὶ φέρεσκεν ἀμφίτυ-
πον βουπλήγα.

382 τοῖος ἀριστίων λόχος | 545 ὃ γὰρ μέγα πῆμα κέ-
 ἔρχεται κτλ. . . 413 δολόεντα | κευθεν. 572 ὄφρα λόχον στο-
 δὲ σώματα κεύθων ὀλλύσθω. | νόεντα ἀθρήσωσι Τρῶες . .

Niemand glaubt der Seherin 417: Q. XII 546. 552—561. Sie wird sogar mit Schmähungen überhäuft 420: Q. 553. Tr. 422: Q. 556. Tr. 434: Q. 553 (μάργος). Wenn Tr. diese dem Priamos in den Mund legt und schliesslich Cassandra auf seinen Befehl in ihr Gemach zurückgeführt werden lässt, so ist es wohl nicht falsch, diese Q. überbietende Darstellung für Erfindung Tryphiodors zu halten. Den gleichen Eindruck empfängt man bei der Beschreibung des Pferdes.

Wie bei Q. XII 122 f. wird Holz vom Ida geholt, wie einst von Phereklos für die Schiffe des Paris: Try. 56—61 (59: ε 243 + Γ 252. 60/61: E 62) und das Pferd von Epeios gebaut, auf Rath der Athene = Q. 106 f. 148.

Q. 139 f.

ἵππου δουρατέοιο πόδας
 κάμεν, αὐτὰρ ἔπειτα νηδύα,

τῇ δ' ἐφύπερθε συνήρμοσε
 νῶτα καὶ ἰξὺν ἐξόπιθεν,

δειρὴν δὲ πάρος, καθύπερθε
 δὲ χαίτην αὐχένος ὑψηλοῖο
 καθήρμοσεν . . κινυμένην, λά-
 σιον δὲ κάρη καὶ εὐτρίχον
 οὐρήν,

οὔατά τ' ὄφθαλμούς τε

XII 334 παρ κληῖδι καθέ-
 ζετο . .

XIII 40 ἵππου . . ἔνθα καὶ
 ἔνθα πλευρὰ διεξώξεν κτλ.

XII 332 εἴρυσε δ' εἴσω κλί-
 μακας . .

425 ποσσὶν ὑπὸ βριαροῖσιν
 εὐτροχα δοῦρατ' ἔθηκεν

Try.

84. οἱ δὲ πόδες κτλ. 62.
 ποίει δ' εὐρυτάταις μὲν ἐπὶ
 πλευρῆς ἀραρυῖαν γαστέρα,

80 νῶτα δ' ὁμοῦ λαγόνεσσι
 συνήρμοσε καὶ ῥάχιν ἱγρήν·
 ἰσχία δὲ γλουτοῖσιν . . συνήψεν·

65 αὐχένα δὲ . . ἐπὶ στῆθεσ-
 σιν ἔπηξε ξανθῷ πορφυρόπε-
 ζαν ἐπιρρήνας τρίχα χρυσῷ,
 ἣ δὲ ἐπικυμαίνουσα μετήορος
 αἰχένι . . ἐκ κορυφῆς. 82 σύρε-
 το ἔκλυτος οὔρη . . .

78 οὔατα . . 69 ὄφθαλ-
 μούς . . .

90 κληῖστὴν μὲν ἔθηκε
 θύρην . . ὅπως αἰδηλος ἐπὶ
 πλευρῆς ἀραρυῖα, ἔνθα
 καὶ ἔνθα φέρεται.

90 κλίμακα τύκτην . . .

100 κύκλον ἐϋκνήμιδα πο-
 δῶν ὑπέθηκεν ἐκάστῳ ἐλκόμε-

ὄφρα κεν . . ἐπὶ πολίεθρον | νος πεδίοισιν ὅπως πειθή-
 ἔπεται ἐλκόμενος Τρώων ὑπὸ | νιος εἴη.
 χεῖρεσιν.

Die auffallende Verwandtschaft beider Schilderungen kann dadurch nicht verdächtigt werden, dass Try. die Reihenfolge verändert und die Beschreibung des Pferdes breiter ausgemalt hat. Letzteres geschah mit Hülfe vieler Entlehnungen aus Nonnos, Homer u. a. (vgl. Wernickes Commentar). Wie bei Q. XII 314, so ist auch hier 152 f. Neoptolemos der erste der Helden für das Pferd; ausserdem theilen beide noch Menelaos, Odysseus, Diomedes, Antiklos, Eurypylos, Aias, Thrasymedes, Idomeneus, Teukros, Leonteus, Eumelos, Akamas, Demophon, Meges; sieben andere fügt Try. nach eigenem Gutdünken hinzu¹⁾. Und wie Q. 329 ἐν δέ σφιν πύματος κατεβήσατο δῖος Ἐπειός, ὅς ῥα καὶ ἵππον ἔτευξεν, so Try. 182 ὕστατος αὐτε τέχνης ἀγλαόμητις ἐῆς ἐπέβαινε Ἐπειός, und das Pferd wird verschlossen (Q. 333/4: Try. 200) von Odysseus, der bei Q. es später öffnet (XIII 40). — Bei Q. redet Odysseus vor und nach dem Bau des Pferdes XII 25 f. 220 f. zu den Achäern: Try. hat beide Reden in eine nach der Vollendung des Baues zusammengezogen 120 f.: Das Pferd sei vollendet mit Hilfe der Pallas (Q. 147/8). Die Griechen als echte Helden (Q. 221 f.) sollen ihm nun folgen; hier duldeten sie viele Leiden (1247: Q. 227 f.); jetzt müssten sie endlich ein Ende finden (Q. 224/5). Jenes Sperlingsvorzeichen (B 305 f.) verheisse guten Erfolg, ebenso Kalchas (Q. 11—20. 55—60) und Helenos. So sollten sie in das Pferd steigen (Q. 224. 234), damit die Troer mit ihm ihr eignes Verderben nach Troia führten (Q. 236/7), die andern sollten die Anker lichten (Q. 30), nachdem sie Feuer in die Zelte geworfen (= § 501. Q. 30/31) und nach Tenedos fahren (Q. 30. 235), um dort das Feuersignal für die Rückkehr abzuwarten (Q. 43).

Als die Nacht kommt, werden die Anker gelichtet, das Zeltlager wird in Brand gesteckt; Abfahrt nach Tenedos (209—217: Q. 336—349). Sinon allein bleibt freiwillig zurück (Q. 238 f.). Am andern Morgen eilen die Troer beim Anblick des rauchenden Lagers aus der Stadt 235 f. (238/9: Θ 58 B 809. 465), διζόμενοι μὴ ποῦ τις ἔην δόλος ἄλλος Ἀχαιῶν (240), wie sie sich auch

1) Kyanippos, Kalchas, Peneleos, (Aen. II 424), Antiphates, Iphidamas, Eurydamas S. d. Pelias (Aen. II 434), Amphidamas. Vier der Namen des Try. stehen Verg. Aen. II 260 f., fünf δ 280 f. § 502. λ. 530.

Q. 357 noch fürchten. 305 — 357 der Einzug des Pferdes: die Troer *σειρήσι ἀμφιβαλόντες* (300: Q 423), *δησάμενοι* (Q. 424) . . *εἶλχον* (Q. 428) . . *θοῶν ἐπιβήτορα κύχλων* (Q. 425) . . *ἵππον*. Musik und Gesang ertönt, Niemand ahnt, was für Leid sie sich damit bringen (Q. 433). Mit Blumen vom Ufer des Flusses wird die Mähne des Pferdes geschmückt (Q. 435), laut lärmt das Volk (Q. 436), Athene selbst unterstützt die Ziehenden (*ἐπιβρίσασα*: Q. 439. *ἐπιβρίσαντες* 428), und als das Thor sich als zu eng erweist, hilft Hera (Q. 438)¹⁾ und die Mauer wird zerstört (Q. 440) von Poseidon (s. S. 459). Die Troerinnen tanzen und singen um das Pferd (Q. 441/2), andere breiten Teppiche aus, umwinden das Pferd mit den Brusttüchern und giessen köstlichen Wein auf die Erde. Es ist klar, dass Try. auch hier Q., seine Vorlage, zu überbieten sucht. Auf Kassandras Erscheinung und Warnung 358—443 (s. o.) folgen die Opfer an die Götter, aber diese nehmen sie nicht an (Q. 500 f.). Das Festmahl der Troer. Bald ist die ganze Stadt berauscht (451: Q. 576, XIII 1—22) und mit dem Einbruch der Nacht wird es still und ruhig 500—505. Da giebt Sinon das Feuerzeichen 511: Q. XIII 23 und die Flotte kehrt von Tenedos zurück 522/4: Q. 28/9, dort von Poseidon, hier von Thetis unterstützt. Die Helden verlassen das Pferd (530—540: Q. 30—53) und sofort beginnt der Nachtkampf. V. 540—546 handelt vom Mord der troischen Männer, 547—558 vom Schicksal der Weiber, wie Q. 80—102 und 103—123 (vgl. Struve p. 42). Von den Kriegsdämonen Enyo, Eris und Ares (561/63) finden wir Enyo und Ares bei Q. 85. Die weitere allgemeine Schilderung der Nyktomachie 573—612 schliesst sich in der Idee an Q. 125 ff. an, 582 bis 586 hat Elpenors Ende x 554 f. zum Muster.

Die 613 beginnende zusammengedrückte Aufzählung der Hauptmomente des Iliupersis befolgt zwar nicht die Reihenfolge des Quintus, aber auch keine der anderen uns erhaltenen Inhaltsangaben der Sage. Bei dem Tode des Deiphobos 613—629 lehrt ein Blick auf Q. XIII 534 f. sofort, dass Wernicke mit Recht Try. auf 9 517—520 zurückgeführt hat. Aus seinem Commentar ersieht man auch, dass die Ausführung dieser Scene, mit Hilfe homerischer

1) Dies nach Q. gedichtet schon nach der Ansicht Struves *De argumento carminum epicorum* etc. part. II. Casani 1850 p. 38. Heyne Exc. 7 zu Aen. II³ p. 415.

Verse, gleichfalls Tryphiodor zufällt. Die wiedergewonnene Gemahlin (vgl. Q. 385 f.) folgt Menelaos *τρομέουσα* (Q. XIV 44), von Freude und Scham zugleich erfüllt (Q. ebenda 39. 47.). Neoptolemos tötet am Herkeios-Altar den König (634 f. Q. 220 f. v. 637/39 nach Ω 486 f.). Andromache sieht ihren Knaben vom Thurm geschleudert (644/6 : Q. 521). Für Kassandras Schändung (647 f. s. o.) rächt sich Athene an allen Achäern: Q. XIV 419 f. Aineias und Anchises Rettung durch Aphrodite (650/55 mit homerischen Phrasen) steht Q. XIII 326 f., und die Rettung Antenors und seines Geschlechtes durch den Atriden 656/59 : Q. 293 f.; Theano als Gattin Antenors gab schon Z 298. Bei Q. 546 bittet Laodike *ὄφρα ἔγαῖα ἀμφιχάνη* und diese *κούρην ἐδέξατο δῖαν ἔσω κολοιο βερέθρου*: bei Try. 660/61 *γαῖα περιπτύξασα κεχηνότι δέξατο κόλπῳ*. Troia steht in Flammen 683 f., die Gefangenen werden zu den Schiffen geführt (679 f. s. o.), Polyxenas Opfer besänftigt Achills Zorn, die Frauen und die erbeuteten Schätze werden vertheilt, dann folgt die Abfahrt. Von alledem handelt Q. im XIV. Buche. Schliesslich konnte Try. bei diesem noch finden Aias Selbstmord mit Hektors Schwert, v. 20 f. (Q. V 483), die Trauer der Eos, welche *νεφέλην ἐνδύσατο φέγγος ὑποκλέψασα κατηφέος ἥματος* (Q. II 549. 626/35), Penthesileia, die vom Thermodon kam (Q. I 18) und bis zu den Schiffen vordringt, ehe Achill sie tödtet (Q. I 95. 494), Achills und Antilochos Ende. Selbst die paar Homerica, des Patroklos Fall (I 721), Hectors Tod und Schleifung (I 12), Sarpedon, von jenem getödtet (IV 290) standen auch bei Q. zu lesen.

So haben wir keinen Grund, bei der unzweifelhaften Abhängigkeit von Q., auch für diese unbedeutenderen Momente der Dichtung des Try. nach einer anderen Quelle zu suchen. Aber mit Q. allein kommen wir nicht aus.

Die Sinonepisode kann nicht im Anschluss an Q. gedichtet sein. Das Motiv von den verschiedenen Meinungen erscheint bei Q. sehr verkümmert (XII 389), die Troer misshandeln Sinon aufs grausamste (360—386), Priamos spielt gar keine Rolle und Sinons Rede bei Q. ist derjenigen bei Try. sehr wenig ähnlich.

Dagegen weisen viele Momente auf Vergil. Mit den andern Troern kommt auch Priamos aus der Stadt an den Strand.¹⁾

1) 241 ff. Die Ausführung der Stelle mit Hilfe von Ap. Rhod. III 1153. 841.

Sofort fällt ihr Blick auf das Pferd, man staunt es an (Verg. II 31 f.) und gleich werden die verschiedenen Vorschläge laut. Die Verse 250—256 sind nach 9 507—509 ausgeführt (Wernicke a. a. O. 241). Warum Try. das homerische *νηλέι χαλκῷ* (507) durch *ἀμφιτόμοισι πελέκεσσιν* ersetzte, wird ebenso wie v. 412 (s. S. 453.) durch Q. XII 571 (*ἀμφίτυπον βουπλήγα*) erklärt. Nun aber erscheint Sinon 258 f.: Aen. II 57 f. und wendet sich flehend an den König: Aen. 76 f. Er werde den Troern helfen, wenn Priamos sich seiner erbarme 265-7: Aen. 159/60. Denn die Achäer hätten ihn schändlich behandelt: Aen. 89 f. 122 f., ebenso wie Achill, Philoktet¹⁾ und vor allen Palamedes, den sie tödteten: Aen. 80 f. Wenn ihn jetzt die Troer erschlügen, würden sie den Achäern nur Freude bereiten: Aen. 102/3. Deshalb solle Priamos ihn retten, dafür wolle er ihnen allen zum Retter werden.

Try. 283 τὸν δ' ὁ γέρων ἄγαν
νῆ μειλίξατο φωνῇ: ξεῖνε, σὲ
μὲν Τρώεσσι μεμιγμένον οὐκέτ'
ἔοικε τάρβος ἔχειν· ἔφυγες γὰρ
ἀνάρσιον ὕβριν Ἀχαιῶν, ἀεὶ
δ' ἡμέτερος φίλος ἔσσεαι . .

ἀλλ' ἄγε καὶ σύ μοι εἰπέ
τί τοι τόδε θαῦμα τέτυκται,
ἵππος ἀμειλίκτοιο φόβου τέ-
ρας;

εἰπέ δὲ σεῖο οὖνομα καὶ γε-
νεήν . . .

τὸν . . προσέφη . . πολυμή-
χανος ἦρως . . Ἄργος μοι πό-
λις ἐστί, Σίνων δέ μοι οὖνομα
κεῖται . ἵππον δὲ . . εὔρεν Ἐπει-
ός· εἰ μὲν γὰρ μιν ἔατε μένειν
αὐτως ἐνὶ χώρῃ, Τροίην θέσ-
φατόν ἐστιν ἑλεῖν πόλιν ἔγχος
Ἀχαιῶν .

εἰ δέ μιν . . λάβῃ νηοῖσιν Ἀ-
θήνη, φεύξονται προφυγόντες

Aen. 146 (Priamus) *dictisque
ita fatur amicis: quisquis es, amis-
sos hinc iam obliviscere Graios;
noster eris.*

*mihi que haec edissere . . quo
molem hanc immanis equi statuere?
quis auctor? quidve petunt?*

74 *hortamur fari, quo sanguine
cretus . .*

151. *ille dolis instructus et arte
Pelasga . . ait (77 me Argolica de
gente . . . Sinonem . .) 184: die
List bestehe darin, dass das Pferd
so kolossal sei, ne recipi portis
aut duci in moenia possit. Denn
Verderben drohe ihnen, wenn das
Pferd nicht aufgenommen oder
zerstört werde, —*

*sin manibus vestris vestram as-
cendisset in urbem, ultro Asiam*

1) Auch von Philoktet erzählte die Ilias.

ἀνὴνύστοις ἐπ' ἀέθλοισι· ἀλλ' ἄγε δὴ . . ἔλκετ' . . ἐς ἀκρό-
πολιν . .

| magno Pelopea ad moenia bello
| venturam etc.

Auch mit dem folgenden Einzug des Pferdes darf neben Q. Aen. 232 ff. verglichen werden. Das Pferd kommt auf die Burg 357 — *monstrum infelix sacrata sistimus arce. tunc etiam fatis aperit Cassandra futuris ora*: κούρη δὲ Πριάμοιο, Cassandra eilt warnend und prophezeihend herbei Try. 358. Vergil fährt fort 246/48 *dei iussu non unquam credita Teucris. nos delubra deum . . festa velamus fronde*: so bleibt auch bei Try. ihre Warnung umsonst (—443) und die Troer wenden sich 446 zur Verehrung der Götter. Die Nacht kommt, es wird still in der Stadt, berauscht sinken die Troer in Schlaf, nur wenige Wächter bewachen die Thore 448—453, 500/5 : Aen. 249—252, 264/5. Helena soll von der Höhe des Hauses den Griechen das Feuersignal geben 495/6, und thut es auch 512 f. Bei Vergil allein (VI 518 f.) sehen wir Helena, wie sie *flammam media ipsa tenebat ingentem et summa Danaos ex arce vocabat*, nicht nach einer älteren Sagenversion, sondern von ihm selbst erfunden.¹⁾ Da möchte man gerne glauben, dass auch der Vergleich der die Fackel schwingenden Helena mit dem Vollmonde (514/21) aus Aen. II 254 geflossen sei. In der Schilderung des nächtlichen Blutbades heisst es 566 f.:

ἴαχε δὲ γλαυκῶπις ἀπ' ἀκροπόλεως Ἀθήνη
αἰγίδα κινήσασα Διὸς σάκος· ἔβρεμε δ' αἰθήρ
Ἥρης σπερχομένης· ἐπὶ δ' ἔβραχε γαῖα βαθεῖα
παλλομένη τριόδοντι Ποσειδάωνος ἀκωγῇ —
Aen. II 609 f. *Neptunus muros magnoque emota tridenti
fundamenta quatit totamque a sedibus urbem
eruit. Hic Iuno Scaeas saevissima portas
prima tenet
iam summas arces Tritonia, respice, Pallas
insedit, nimbo effulgens et Gorgone saeva.*

Der Gedanke liegt nahe, dass auch die andere Zusammenstellung dieser drei Gottheiten (331 u. 337/8) ausser Quintus (s. S. 450) gleichfalls diese Vergilstelle im Auge hatte. Wenn aber die Benutzung der Aeneis seitens des Q. erwiesen ist²⁾, so ist unter

1) Den Anlass dazu werde ich an anderer Stelle darlegen.

2) S. Kehmptzow *de Quinti Sm fontibus ac mythopoeia*. Kiliae 1891, und mehr darüber in meinen Darlegungen Gött. Gel. Anz. 1892.

diesen Umständen kein Grund vorhanden, sie für Tryphiodor zu bezweifeln.

Zu Quintus und Vergil tritt Homer. Aber es ist nicht allein eine formale Ausstaffirung mit homerischen Phrasen und Versen, wie sie jeder Leser sofort empfindet und Wernicke in seinem Commentar sorgfältig verzeichnet hat. Ausser kleineren, zum Theil schon berührten Motiven (582—586 nach Elpenors Ende, 613 f. das des Deiphobos, 634 f., 250—256, 129 f., der Brand des Lagers 229—235 : ♀ 501 u. a., Odysseus Haltung, ehe er zu reden beginnt 115 f. : Γ 216 f. und Rhesos Tod 30 f.) gehört namentlich die Helenaepisode 454—496 nach δ 271—289¹⁾ hierher. Try. hat auch in dieser Scene die Darstellung seiner Vorlage erweiternd ausgeschmückt und einiges geändert. Aus dem Daimon δ 275 wird die der Helena im Traum als alte Frau erscheinende Aphrodite, die sie antreibt, zum Pferde zu gehen, wo Menelaos ihrer warte, ein allerdings missglückter Versuch, eine Veranlassung zu dieser Episode, deren Deutung schon den alten Erklärern Räthsel aufgab, zu erfinden, ganz in Uebereinstimmung mit diesen, dass es nur ein den Achäern feindlicher Gott (wie z. B. Aphrodite) sein könnte, der auf diese Weise die Griechen im Pferde dazu bringen wollte, sich zu verrathen, und damit Troia retten wollte. Das verhütet denn auch schon bei Homer nicht nur Odysseus, sondern auch seine göttliche Freundin, die Helena hinwegführt δ 289 : Try. 488 f. In den Fragen aber, die Athene an Helena richtet, glaubt man die der alten Kritiker selbst zu hören: *τέο μέχρ' ἄλιτροσύνην σε φέρουσιν καὶ πόθος ἄλλοτρίων λεχέων καὶ Κύπριδος ἄτης; οὐπω δ' οἴκτειρεις πρότερον πόσιν οὐδὲ θύγατρα Ἑρμιόνην ποθέεις; ἔτι δὲ Τρώεσσιν ἀρίγεις.* Auch in der Fabel schien dem Dichter wenig wahrscheinlich, dass Helena die einzelnen Helden mit den von ihr nachgeahmten Stimmen ihrer Frauen anrief. Er setzte deshalb dafür die nüchterne, aber ihm plausibler dünkende Version, dass sie die Frauen der Helden mit Namen nannte. Auch die Erweiterung, dass Antiklos unter der eisernen Faust des Odysseus erstickte, hat man mit Recht als eine Erfindung Tryphiodors hingestellt.²⁾ — Odysseus als Führer im Pferd, nicht nur in dieser

1) Wenn Schirmer bei Roscher Myth. Lex. I 375 sagt, dass Try. hier nach Lesches erzähle, so ist das hoffentlich nicht wörtlich zu nehmen.

2) Merrick in der Anm. s. engl. Uebersetzung Oxonii 1637 p. 96. Wernicke

Episode, sondern schon 200 f., verdankt Try. wohl auch Homer (z. B. \S 494; vgl. Q. XIII 34 f.).

Wie Quintus und jeder Dichter, auch wenn er einer Vorlage nachdichtet, so hat auch Try. sich Aenderungen in einzelnen Sagenversionen und die Einführung neuer Motive öfters erlaubt. Zu dem schon Berührten kommt die um das Pferd errichtete Mauer 106/7, die nach dessen Vollendung auf Agamemnons Befehl niedergerissen wird (204 f.); ebenso die Odysseus in Heroldsgestalt zur Seite tretende Athene 110 f., und Cassandra gewaltsam in den Palast zurückgeführt 440 f. Von den zum Zwecke der Täuschung geschlagenen Wunden Sinons (219. 229. vgl. δ 244. Q. V 279) berichtet vor Try. nur der griechische Dictys (bei Kedrenos)¹⁾, wo die Griechen ihn verstümmeln. Auch wenn das ein altes Motiv gewesen sein mag²⁾, — ob Try. es aus einer Quelle und aus welcher entnahm, bleibe dahingestellt. Ebenso ist es mit der Bestattung der Penthesileia durch Achill; ein ähnlicher Zug (dass Achill sie bestatten will) findet sich vor Try. nur in der Malalas (S. 161) und Septimius-Diktys (IV 3) gemeinsamen Quelle, d. h. gleichfalls in dem griechischen Dictys.

Tryphiodor weiss, dass Troias Mauern von Götterhand gebaut wurden (397), nennt Helle *Ἀθαμαντίς* (218) und Helena *Θεραιπνέλη* (520), berührt Hekabes Träume zur Zeit von Paris Geburt (380) und ihre Verwandlung in einen Hund (402. *λυσσαλέη*, vgl. Eur. Troad. 922 und Hekab. Ende), Kassandras und Agamemnons Tod durch Klytämästra (408, vgl. Eur. Tro. 359 f.), den des Neoptolemos zu Delphi (640/3, vgl. Eur. Andr. 1085 f. 1050 f.) und spielt auf das Verhältniss von Laodike und Akamas an (664 vgl. z. B. Lycophr. 495 f.). Er will damit seine Darstellung ausschmücken und seine Gelehrsamkeit beweisen. Aber es sind Dinge, die bei einer Quellenuntersuchung als entscheidende Factoren nicht in Betracht kommen; wir verlangen gar nicht, auch sie auf bestimmte Quellen zurückgeführt zu sehen.

Anders ist es mit den wenigen noch übrig gebliebenen Momenten, die zu der dargestellten Sage selbst gehören. Dass Sinon das Feuerzeichen vom Grabhügel Achills aus giebt (510), lesen wir

zu v. 485. Köchly zu Q. Sm. *proll.* XXII. Struve a. a. O. 27. Wagner *Ep. Vat.* p. 234.

1) S. m. Aufsatz im Supplementbd. des Philologus 1892.

2) S. Bethe im Rhein. Mus. XLVI 519.

ausser in der kurzen Iliupersis des Plautus (*Bacch.* IV 9, 1 ff.) jetzt in der Epitome Vaticana der Apoll. Bibliothek p. 68, d. h. im mythographischen Excerpt; Odysseus als den Mörder des Astyanax (645) nennt das Excerpt des Proklos, und dass Helenos, als er in der Bewerbung um Helena dem Deiphobos unterlag und zu den Griechen kam (45 f.)¹⁾, Neoptolemos zu holen und das Palladion zu rauben rieth, steht ebenfalls bei Apollodor (Ep. Vat. p. 67).

Aus diesen drei Momenten wird man leicht geneigt sein, den Beweis dafür zu nehmen, dass Tryphiodors Quelle ein mythographisches Excerpt gewesen sei in demselben Sinne, wie ein solches der Darstellung des Q. als Gerippe gedient hat.²⁾ Freilich nur aus diesen dreien. Denn nicht einmal der Aufbau der Handlung des Epyllions und ebensowenig die Reihenfolge der einzelnen Scenen veranlassen, wie bei Q., eine solche Forderung zu stellen. Quintus, Vergil (und Homer) genügen vollständig. Nun kommt aber auch bei Q. X 345 f. Helenos aus Groll über Helenas Vermählung mit Deiphobos auf den Ida und dort den Achäern in die Hände, und auf seinen Rath rauben sie das Palladion, *ἔθελουσαν εὐφρονα Τριτογένειαν* (vgl. Try. 55/6): diese Stelle muss Try. gekannt haben. Muss man nun trotzdem jene zweite Quelle fordern, weil im Gegensatz zu der von Q. selbst geänderten Darstellung³⁾ bei Try. auch Neoptolemos auf Rath des Helenos hin geholt wird? weil bei ihm Odysseus den Astyanax tödtet (vgl. z. B. Serv. zu Aen. II 457. III 489) und das Feuerzeichen auf Achills Grab erscheint? Ich sehe keinen zwingenden Grund dazu und glaube, wir müssen es unentschieden lassen. Nur möchte ich bemerken, dass, wenn man für diese drei Punkte ein mythographisches Excerpt heranziehen wollte, das eben nur für diese drei Punkte geschehen könnte, im übrigen aber mit einem solchen bei Try. nichts anzufangen ist: was mir eine derartige Quelle auch für jene drei Punkte sehr unwahrscheinlich macht.

1) *Ἰλιόθεν Δαναοῖσιν ἐπὶ ξένος ἦλυθε μάντις* sagt Try., nichts vom Ida, nichts von seiner Gefangennahme. Aber er berührt diese Sage so kurz, sein Ausdruck ist so allgemein gefasst, dass er darum doch nicht eine andere Version, sondern nur diese gemeint zu haben braucht. Dict.-Septim. IV 16 weiss von einer freiwilligen Uebergabe des Helenos, aber doch unter anderen Umständen. Tzetz. Chil. 513 stammt aus Tryphiodor (s. Gött. Gel. Anz. 1892.

2) S. Gött. Gel. Anz. 1892.

3) Gött. Gel. Anz. ebenda.

So dürfen wir also Tryphiodor (in fast allen Sagenmomenten) in Quintus, Vergil und Homer auflösen. Nur sehr wenige zum Theil ganz nebensächliche Züge hat er anderswoher genommen. Nur für sie wird er also auch künftighin als selbständiger Gewährsmann angeführt werden dürfen.

Den Einfluss des kleinen Gedichts habe ich unter den Spätern umfassend bis jetzt nur bei Tzetzes gefunden: die Iliupersis in dessen Posthomerica (634—650. 674—749) ist aus Tryphiodor fast abgeschrieben. Das war für ihn allerdings noch bequemer als selbst die Darstellung des Quintus, in welche zusammen mit Malalas sich der vorhergehende Theil seiner Posthomerica v. 1—633 beinahe ohne Rest auflöst.¹⁾

1) ‚Die Einflüsse Vergils in des Tzetzes Posthomerica sind‘ doch nur in dem einzigen Vers 713 ‚handgreiflich‘ (Bethe Rh. Mus. XLVI 519, 1). Der sehr leicht anzustellende Vergleich zwischen ihm und Try. bestätigt die Richtigkeit obiger Behauptung. Zum Ueberfluss wird Try. nicht nur v. 209 (= Try. 39), sondern in der Iliupersis selbst v. 700 (= Try. 315) von Tz. citirt; in den vorhergehenden Stücken Quintus öfters, Dictys einmal (aus seinem Malalas, nach Patzig Byz. Ztschr. I 139 aus Joh. Antioch.?) für den uns durch Kedrenos und Malalas (nicht von Septimius) aus dem griechischen Dictys erhaltenen Zug von Oinones Selbstmord durch Erhängen, einmal Lykophron, an den aber mehrfache Spuren erinnern, Orpheus, und am Schlusse die Nostoi des Stesichoros, aber ohne eine Spur ihres Inhaltes.

EIN ACTENSTÜCK ZUM JÜDISCHEN KRIEGE TRAJANS.

Durch eine Bemerkung in Schürers trefflicher ‚Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi‘ (I S. 53) wurde ich kürzlich daran erinnert, dass ich vor Jahren eine Urkunde collationirt habe, die sich auf einen Vorgang der jüdischen Geschichte zur Zeit der römischen Kaiser bezieht. Es ist dies der Pariser Papyrus 68, der seit den zwanziger Jahren in Paris befindlich, 1865 von Brunet de Presle in den *Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibl. Imp.* XVIII 2, p. 383 ff., mit Facsimile auf Tafel XLVI (nicht XLV) herausgegeben worden ist.¹⁾ Eine andere Bearbeitung ist mir nicht bekannt. Diesen Text habe ich im Frühling 1887 am Original neu verglichen, und was ich dabei gefunden, mag nun der Oeffentlichkeit übergeben werden, wenn ich auch von meinen Resultaten noch lange nicht befriedigt bin und für manche Punkte von einer nochmaligen Collation die Entscheidung erwarte, zumal das lithographirte Facsimile sich nicht als durchaus zuverlässig bewährt hat. Immerhin sind meine Ergebnisse von denen der editio princeps so verschieden, dass eine Mittheilung vielleicht nicht ohne Interesse ist. Die vielfach neuen Lesungen haben auch zu einer neuen Gesamtauffassung der Urkunde geführt. Brunet de Presle erkannte wohl, dass in diesem Papyrus von einem alexandrinischen Judenaufstand der Kaiserzeit die Rede sei, hatte jedoch kein Mittel in der Hand, diese Vorgänge genauer zu datiren. Ich werde unten zu zeigen versuchen, dass sie in die Zeit des grossen Judenkrieges Trajans gehören. Wenn ferner der erste Herausgeber meinte, dass der Papyrus zwei an die alexandrinischen Juden adressirte Kaiserrescripte, sowie ein an den Kaiser gerichtetes apologetisches Memoire eines zum Tode

1) Letronne hatte diesem Papyrus offenbar nur wenig Musse zugewendet, daher seine Randbemerkung: *Rien à en tirer.*

verurtheilten Juden enthalte, so ist nach meiner Auffassung diese Urkunde vielmehr der Bericht über eine zwischen dem Kaiser Trajan und einer jüdischen Abordnung gepflogene Unterredung.

Zunächst sei der Text nach meinen Lesungen mitgetheilt. Die Abweichungen der editio princeps sind zu gross, als dass ihre Mittheilung zweckmässig wäre.

Der Text steht auf zwei leider recht zeretzten Papyrusfragmenten, die auf Recto und Verso beschrieben sind, also einer opisthographen Rolle entstammen. Die Handschrift auf Recto und die auf Verso scheinen auf den ersten Blick verschieden. Dennoch sind beide Seiten von derselben Hand geschrieben, da sie denselben individuellen Ductus, u. A. die Neigung, die Buchstaben nach links hintenüber zu lehnen verrathen. Die Besonderheiten erklären sich zur Genüge aus der Verschiedenheit des Schreibmaterials, insofern hier wie überall die glatte Fläche der Vorderseite die Schrift zierlicher gelingen lässt als die rauhere, Unebenheiten bietende Rückseite (vgl. „Recto oder Verso?“ in dieser Ztschr. XXII 487 ff.). — Die Schrift ist eine verhältnissmässig sorgfältige Cursive, mit wenig Ligaturen und ohne Abkürzungen. — Für die unten befolgte neue Anordnung der Fragmente habe ich zweierlei Gründe. Erstens haben mir am Original gewisse Eigenthümlichkeiten der Structur, gewisse braune Fasern auf der Vorderseite gezeigt, dass das kleinere Fragment (*E*) vor das grössere (*A + B*) zu setzen ist. Zweitens hat sich mir ergeben, dass auf der Rückseite *D* und *F* Schluss und Anfang ein und derselben Columnne sind, woraus sich wiederum ergibt, dass das kleine Fragment auf der Rückseite folgt, also auf der Vorderseite vorangeht. Dadurch ist zugleich gesichert, dass zwischen meiner Col. I und II keine andere Columnne fehlt.

Zu diesen Pariser Fragmenten habe ich ein kleines im British Museum befindliches Bruchstück hinzugefügt, das dieselben paläographischen Eigenthümlichkeiten zeigt (auch die scheinbare Verschiedenheit der Hände auf Recto und Verso) und unzweifelhaft derselben Urkunde angehört. Vermuthet war die Zugehörigkeit schon von Brunet de Presle. Dies Fragment, 1821 aus der Sammlung Salt erworben, ist 1839 von Forshall in der *Description of the Greek Papyri in the Brit. Mus.* unter Nr. XLIII publicirt worden. Ich gebe unten meine Lesung davon, wie ich sie 1886 im Original gewonnen habe, bemerke aber auch hier, dass mir

eine nochmalige Vergleichung erforderlich erscheint. Ich stelle das Londoner Fragment (Recto) aus sachlichen Gründen hinter das Pariser, wobei unbestimmt bleibt, wie viel zwischen ihnen fehlt. Danach bildet das Londoner auf der Rückseite den Anfang. — Wie viel zwischen dem erhaltenen Text der Vorderseite und dem der Rückseite fehlt, dies zu berechnen fehlt jeder Anhalt. — Accente und Spiritus, die im Papyrus natürlich fehlen, sind von mir hinzugefügt, ebenso die Interpunction, die sich aber anschliesst an die Fingerzeige der Schreibern selbst, der bei grösseren Sinnabschnitten wie üblich grössere Spatien lässt. Ergänzungen von Fehlendem sind in [] eingeschlossen. Verstümmelte und daher unsicher gelesene Buchstaben sind als solche durch untergesetzte Punkte bezeichnet.

Col. I Recto (Paris. E).

- [Πα]ῦλος πε[ρὶ τ]οῦ βασιλέως ἐν[. . .]
 [.]ο ὡς προήγαγον καὶ εἶπο[. . .]
 [.]ο ἀνηγ[όρε]υσε, καὶ Θέω[ν]
 [π]ερὶ τούτ[ου] διάταγμα ἀνέγνω [τοῦ?]
 5 [Λ]ούπου ὡς προάγειν αἰ[τ]οῦς
 [ἐ]κέλευε χλευάζων τὸν [ᾶ]πὸ
 [σ]κηνῆς καὶ ἐκ μείμου sic βασιλέα.
 [Ο]ὔτως ἡμῶν καὶ ὁ αὐτοκράτωρ
 [ἐ]σχενδίασεν sic εἰπὼν πρὸς
 10 [Π]αῦλον καὶ τοὺς ἡμετέροι[ς]
 [πᾶ]ντα[ς]. Ἐν ταῖς ι[οι]αίταις πα-
 [ρα]τάξουσ[ι] τείνε[τ]αι sic ἐμοῦ ἰ
 ἐν τῷ Λαχικῷ πολέμ[ω]ι
 [.] θυλεῖ[τ]ων π[. .]
 15 [.]ων ἐκεῖ αὐτὸν[. .]
 [.] ἄνδρας ἕ τὸν [. .]

Col. I. Der schmale links vorgestellte Papyrusstreifen, enthaltend die 3 nach links ausgerückten Buchstaben Ε, Γουδαῖοι und Κ[αῖσαρ] (vgl. Facsimile) gehört nicht dorthin. — 2 εἶπο.? — 4 von τ² in τοῖτοι der Horizontalstrich erhalten. — ibid. γμα nachgetragen über αν. — ibid. vielleicht hinter ἀνέγνω nichts zu ergänzen. — 7 l. μίμου. — 9 l. [ἐ]σχενδίασεν. — 11 a. E. die Schriftreste passen zu πα. — 12 τ¹ in τείνεται verstümmelt (für τίνεσαι); im Original schien mir γ zu stehen (= γίνεσαι), doch wohl irrthümlich. — 13 im Original schien mir vor ἐν nichts zu ergänzen zu sein, während man nach dem Facs. an eine Lücke denken kann.

[.] πόλεσι μόνοι . [. .]
 [.]ας τι ἔχειν . . . [. . .]
 [.]σα αυ[.]
 20 [.]και κα[.]
 [.] . . . [.]
 [.]προς [.]
 [.]ν . [.]

Hier bricht der Papyrus ab. Es fehlen noch etwa 6—7 Zeilen.

Col. II Recto (Paris. A).

[.] Καῖσαρ Ἰουδαίοις Ἐμαθον.
 [Ἰουδαῖοι . . .] ουτω θον . . αρχηι τῆς
 [.] καὶ τοῦ πολέμου ἡρξεται sic
 [.] ὀλίγα καὶ πε[ρ]ὶ τοῦ Ἀνθίμου
 5 [.] δειχθῇ τῷ κυρίῳ ἐφ' οὗ
 [ὁδε ὁ πόλεμ]ος ἐκινήθη sic, ὅτι καὶ με-
 [τ' αὐτοῦ? τήν] ἀποδημίαν ταῦτα ἐγένετο
 [. . . εἰς τὰς] κωστωδίας ἡρπασαν καὶ
 [ἄρπασθέν?]τας ἐτραυμάτισαν.
 10 [Καῖσαρ, Περὶ τ]ῶν πάντων σ[υ]νέγγνων
 [τοῖς Ἀλεξ]ανδρεῦσι. Ἀλ[λ]ὰ τοῖς ποιή-
 [σασι ταῦτα δ]εῖ ἐ[π]έρχασ[θ]αι;
 [Ἰουδαῖοι]ανος θεων ἐμ-
 [.] αὐτο]κράτ[ω]ρ, χάρις σου
 15 [.]ρον[.]α περὶ τοὺς
 [.] μᾶλ[λ]ον αὐτῶν
 [.]σ κε[.]ς πιστευ-
 [.] ἡμεῖ[ν] περὶ ὧν ἐ-
 [.]ειν . [. .]θονων
 20 [.]αθοι ὀλι-
 [γ]ὀψέ.
 [Καῖσαρ] Ἀλεξ]ανδρεῖς

Col. II. 2 θονη? — 3 l. ἡρξεται. — 6 l. ἐκινήθη — 8 oder ἐκ τῆς κωστωδίας, vgl. S. 476. — 10 zur Ergänzung περὶ τούτων kein Platz. — 12 die Lücke zwischen s und ἐρχασθαι scheint zu gross für ein π. Doch kann kaum anders ergänzt werden. Vielleicht liegt ein örtliches Hinderniss vor wie z. B. VI 18 zwischen ἡ — μῶν. — 13 θεῶν oder θείων? — 14 das ω in εὐτοκράτωρ zur Hälfte erhalten; l. αὐτόκρατορ. — 19 [ὁ]θονῶν?

[.] τοῖς
 [.] κριθεῖν
 25 [.] Ἀλεξ]ανδρεῖς
 [.] μεν
 [.] γου

Hier bricht der Papyrus ab. Es fehlen noch etwa 2 Zeilen.

Col. III Recto (Paris. B).

ητο πᾶσιν ἀνθρώποις [.]
 νον δακρ[.] προπεμ [.]
 ὥστε εἰς τινας ἐδ [.]
 θῆναι ἀπὸ Ἀλεξανδρε[ίας]
 5 οὐδὲ ἦττον καὶ ου [.]
 ἄρπασθέντας ὥς [.]
 ὑπὸ τούτων ἡρπάσ<θ>ησ[αν]
 εἰς ἡμετέραν συκο[φαντίαν]
 ὅσοι μὲν τελέως δια[.]
 10 μενοι πρὸς[ς] τοὺς κυρ[ε]ῖ[ους]]
 .[. . .]ν οἱ εἰς αὐ[.]
 παρεστάθηνσαν; Κα[ῖσαρ]· Παρεστάθην[?]-
 σαν.
 [Ιο]υδαῖοι· Κύριε, ψεύδον[ται οἱ ταῦτα λέ]-
 15 [γον]τες οὐδ' ὅσοι ἦσαν ἄν[θρωποι ἴσασιν].
 [Κα]ῖσαρ Ἰουδαίοις· Φανε[.]
 άτους οὐ δύνασθε δε[.] ἄ]-
 μ' εἰσιν Ἀλεξανδρεῖς [.]
 νες Ἀλεξανδρεῖς εὐχ[.]
 20 πεποιηκέναι ἢ ἄλλου[.]
 ὁ ἑπαρχός μου ἐν ᾧ [ἔγραψεν? δια]-
 τάγματι δηλοῖ δυνα[.]
 μων εἶναι. Καὶ γὰρ το[ὺς πρὸς]
 ἁμαρτάνοντας δ[ο]ύ[λους γενέσθαι?]
 25 εἰκός. Πάντας γὰρ κα[κουργούς? καὶ οἱ]
 Ἕλληνες καὶ ἐγὼ αὐτὸς [ὕμᾱς? νομίζομεν?]

Col. III. 1 das ν von πᾶσιν nachgetragen über αν. — 3 oder εἰς τινας?
 — 7 ηρπάσθησ Pap. — 11 Anfang ein φ oder ψ. — 12 das θ in παρεστά-
 θησαν am Original gelesen. Nach dem Facs. würde παρεστάλησαν näher
 liegen. — 22/3 δύνα[μιν μεγάλην ἐ]μῶν εἶναι?

[τ]οὺς ἀχρείους δούλου[ς]
 χωι π[ε]ρὶ τῶν κα[.]
 [τα]ῦτα καὶ πόσοι ε . η [.]
 30 [. .]ς πεποιηκότες ἐκολ[άσθησαν]
 [δι]ότι [ἐ]κολάσθησαν [.]

Col. IV Recto (Lond.)
] Καῖσαρ· ,Καὶ οἱ
]ων Θεῶν ἀνέγν[ω]
]μον Λούπου . [.]
]τα ὀπλα καὶ ἀνα[.]
 5] . ποιας ἔσχεν ἀφ.
]ἀπα[ιτ]εῖ[ν] ὑμᾶς
] ερχαν φέλετ . .
]νομένους στρατι-
]οριανους καὶ η[. . .]
 10 ἐρ]ωπήσωι· οτινες .
]περὶ τοῦ ἀπὲ σκηνηῆς
] . ἀκριβὲς τε
]καὶ Κλαυδιανοῦ
]ντω
 Hier bricht der Papyrus ab.

Col. V Verso (Lond.)
] ν
] . εἰς
] . ε θησον
]ντο δυσὶ
 5]ς . . . ωι
] ὑποφε-
]ν καὶ χειρο-
 ἡ]μέρας θ
 πε]μφθε[.] . . ὑπὸ
 10 ἐ]ναντίας νε
]ου Καί[σ]αρος
 ἀν]θρώποις
]αλλα . . . ι καὶ
]φέρονται
 15]αῖς καθ' ἑμῶν
]να κατε[. .]
] . ω [.]
 Hier bricht der Papyrus ab.

Col. VI Verso (Paris. C).
 [Π]αῦλο[ς·] ,Ἐν Ἀλεξανδρείᾳ sic τάφος μοι
 μό[νος] πεφροντίσθαι sic ὃν νο-
 μι[ζω]ι καταλαβεῖν. Ἐπὶ τοῦτον
 δὲ πορευόμενος οὐ δειλιά-
 5 σω σοι τὴν ἀλήθειαν sic εἰπεῖν.
 Οὕτως ἄκουσόν μου, Καῖσαρ, ὥς
 μεθ' ἡμέραν μηκέτι ὄντος.
 [Ἀ]ντωνεῖνος· ,Κύριέ μου Καῖσαρ,

Col. IV. Schluss einer Columnne. — 3 hinter πον Corr. — 8 στρατι[ώτας]
 — 9 σ corr. aus ο. — 12 απεκριβας, πs durchgestrichen Pap.
 Col. V. Schluss einer Col. — 8 der Strich über θ (9) lang hingezogen.

- μὰ τὴν σὴν τύχην ἀληθῶς
 10 λέ[γ]ει, ὥς μεθ' ἡμέραν μίαν
 μηκέτι ὦν. Εἰ γὰρ τοσοῦτων
 ἐπι[σ]τωλῶν^{sic} σοι πε[μ]φθεισῶν
 ἐπι[γ]όντων^{sic} ἡμᾶς ὥς διέτα-
 ξαν ὁσίους Ἰουδα[ί]ους προσ-
 15 κατοικεῖν ο. ου πα[ρα]βόλως
 ἔσχον ἀναπ[ε]λ[ι]πτειν^{sic} καὶ πο-
 λεμεῖν τὴν εἰπ[ε]ρι[?]ῶνυμο-
 ν ἡμῶν πόλιν περὶ τούτων
 σου δέδιαν, ἐπιστολὴν ἐ-
 20 δέξωι εἰς τὰς εὐερ[γ]εσίους
 σου χεῖρας, ἐξ ὧν φανερόν
 ἔστιν περὶ τῶν ἀ[ληθ]εστάτων
 σου λόγων. Δῆλον γὰρ ὅτι
 καὶ τοῦτο πεποίηκε κατὰ σοῦ
 25 μηδεμίαν ἀπόδειξιν ἔ-
 χων τῶν πρὸς ἡμᾶς γε-
 γεννημένων^{sic} γ[. . . .] . ων.
 [Κ]αῖσαρ, Παῦλος [.]
 θωι Ἀντων[ε]ιν [.] εἰς

Col. VII. Verso (Paris. D + F).

- δεθῆι τῶι[.] . σιν
 ἡμᾶς το[.]ς κατὰ
 τὸ παρὸν[.] θέντος
 αἰ σεβασ[.] . ις πρὸς
 5 τοὺς δ. [.]νον κο-
 λάζιν κα[ὶ ἄγειν?] ὑπὸ ξύλον
 καὶ ὑπὸ κα[.]οντα κάβα-
 σον εἰς . ν [.] Ἰουδαῖον
 τοῦτον φ[.]αλλου τριου
 10 πρὸς αν[.]πρεσβέα γε-

Col. VI. 1 ἀλεξανδρεῖα ohne ι adscript. — 2 μονος habe ich auf dem Original gelesen. Das Facs. zeigt davon nur μο sicher. — ibid. l. πεφρόντισται? — 5 l. ἀλήθειαν. — 12 l. ἐπι[σ]τολῶν. — 13 l. ἐπειγόντων. — 15 im Original las ich ουου. — 16 im Original las ich ἀναπειπτειν. ^{si} im Facs. nicht sichtbar; l. ἀναπίπτειν. — 24 hinter κα Corr. — 29 Schluss εἰς gehört vielleicht in Z. 28.

γεννημ[μένον] φανερός ἐστιν
 α[. . .] τατ[.] . . . [.] αρξας χα-
 θ[.] σμα κατὰ
 Ἰο[υδαίων] // των
 15 α[.] εν στοι
 λ . [.] μφα .
 τ[.] ασης
 κ[.]

Hier bricht der Papyrus ab.

Col. VIII Verso (Paris. E).

ταῦτα τ[
 πιγνοὺς [
 γ[εγ]εννη [
 Ἀντων [
 5 ἀναιρεθ[
 μέλλωι [
 μεβλε [
 σως. E[
 τοῖς ορ[
 10 διαταξ[
 ται ἐν[
 κλη θυ[
]

Der Zustand der Tradition ist, wie man sieht, ein trostloser. Versuchen wir, ob sich einige feste Punkte gewinnen lassen. Zunächst gilt es, den grossen historischen Zusammenhang zu finden, dem wir die hier gebotenen Details einreihen können.

Judenaufstände und Judenhetzen waren bekanntlich in dem Alexandrien der Kaiserzeit an der Tagesordnung. Die Frage, welcher dieser Bewegungen die hier berührten Vorgänge angehören, scheint daher auf den ersten Blick schwierig. Die Lösung wird an die Hand gegeben durch die Worte des Kaisers I 12 ff.: *τείνε[τ]αι ἐμοῦ ἡ ἐν τῷ Δακικῷ πολέμ[ω]ι κτλ.* (Brunet de Presle: *εἰ[πεῖ]ν ἐμοῦ . . η . . . εν[παν]δαισί[α.] . πολεμ . . .*). Der dacische Krieg führt uns mit grosser Wahrscheinlichkeit, die durch Nebenumstände zur Sicherheit wird, auf die Regierung Trajans, unter der in der That ein furchtbarer Judenkrieg zum Ausbruch kam.

Bekanntlich sind wir über dieses nach vielen Seiten hin ausserordentlich bedeutungsvolle Ereigniss unvollkommen unterrichtet. Die einzige zusammenhängende, wenn auch summarische Darstellung findet sich bei Eusebius *h. eccles.* IV 2, neben der noch ein magerer Auszug des Xiphilinos steht (Dio LXVIII 32) sowie kurze Notizen in Eusebius Chronik (ed. Schöne II 164/5), Orosius VII 12 und einige Details bei dem Zeitgenossen Appian (*b. civ.* II 90 u. Müller FHG. V. I. LXV). In der viel umstrittenen Chronologie schliesse ich mich mit Schürer der Hauptdarstellung in Eusebius Kirchengeschichte an. Danach brach der Aufstand der Juden gegen die *συνολίκους Ἑλλήνας* in der Cyrenaica und in Aegypten im 18. J. des Trajan aus, d. h. nach Eusebius Rechnungsweise in der Kirchengeschichte im J. 115 n. Chr.¹⁾ Im folgenden Jahr 116, als Lupus Statthalter von Aegypten war, schwoll der Aufruhr zum bedeutenden „Kriege“ an, in welchem die Insurgenten einen entscheidenden Sieg errangen, so dass die „Hellenen“ nach Alexandrien zurückgedrängt wurden, woselbst sie sich durch Niedermetzelung der anwesenden Juden zu rächen suchten (Eus.). Dieser Lupus des Eusebius ist M. Rutilius Lupus, der in einer Inschrift vom 24. Mai 116 als Praefect Aegyptens genannt wird (CIG. III 4948). Ich füge hinzu, dass derselbe Lupus nach einem jüngst in Berlin erworbenen Papyrus noch am 5. Januar 117 im Amte war. Als dann aber die Kyrenäischen Juden, die inzwischen einen gewissen *Λουκούας* (Dio nennt ihn *Ἀνδρέας*, er wird also wohl *Λουκούας ὁ καὶ Ἀνδρέας* oder umgekehrt geheissen haben) zu ihrem „König“ ausgerufen hatten, mit den ägyptischen Insurgenten gemeinsame Sache machten und das ganze Land (bis in die Thebais hinein) verwüsteten, schickte Trajan den Q. Marcius Turbo mit einem grossen Heere, der dann *πολλαῖς μάχαις ἐν οὐκ ὀλίγῳ χρόνῳ* (Eus.) die Verbündeten niederwarf. Diese Entsendung des neuen Praefecten muss also zwischen Januar und Anfang August 117 erfolgt sein. Die Niederwerfung gelang erst im Beginn der

1) Mehrfach wird dies nach der Rechnungsweise der Chronik ins Jahr 116 gesetzt. Ich meine, die Chronologie der Kirchengeschichte muss aus dieser selbst erklärt werden. Da sagt aber Eusebius im nächsten Capitel (IV 3): *Τραιανοῦ δὲ ἐφ' ὅλοις ἔτεσιν εἴκοσι τὴν ἀρχὴν μηνὶν ἐξέδουσι κρατήσαντος*. Folglich rechnet er hier a. 18 = a. 115, da Trajan Anfang August 117 gestorben ist.

Regierung des Hadrian (Spart. v. *Hadr.* 5, 8). Den gleichzeitigen Aufstand in Cypern und Mesopotamien lassen wir hier absichtlich bei Seite.

Dies der äussere Hergang in groben Umrissen. Können die Angaben des Papyrus in diesen Rahmen eingefügt werden? Ich denke, ja. Einen Lupus habe ich I 5 durch Ergänzung hergestellt (Br. de Presle: . . ου π . . .). Dass dieser Lupus als Praefect Aegyptens zu denken ist, zeigt der Zusammenhang (Z. 4 ff.): *διάταγμα* — [*Α*]ούπου ὡς προάγειν αἰ[τ]οὺς [ἐ]κέλευε. *Διάταγμα* ist ein technischer Ausdruck für das statthalterliche Edict. So wird das berühmte Edict des Ti. Iulius Alexander (CIG. III 4957) von dem publicirenden Beamten als *διάταγμα* bezeichnet. Bestätigt wird diese Auffassung durch die kaiserlichen Worte III 21 ff.: *ὁ ἑπαρχός μου ἐν ᾧ [ἔγραψεν? δια]τάγματι δημοῖ κτλ*, die wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit auf eben jenes Edict zurück zu beziehen sind. In diesem Lupus können wir sonach mit Bestimmtheit den M. Rutilius Lupus erkennen, da die Beziehung auf Ti. Iulius Lupus, der unter Vespasian Statthalter Aegyptens war und gleichfalls mit einer jüdischen Bewegung zu schaffen hatte, durch die Erwähnung des dacischen Krieges (und sonstiges) ausgeschlossen wird.

Aber noch Weiteres spricht für die Datirung. Was diesen Judenaufstand von allen früheren ähnlichen Bewegungen unterscheidet, ist abgesehen von der weiten Verbreitung die Proclamirung eines nationalen Königs, in welchem die Juden, bei denen die messianischen Hoffnungen damals in voller Blüthe standen, — wird doch in dem um 100 n. Chr. fixirten täglichen Gebet der Israeliten (dem Schmone Esre) um die Sendung des Sohnes Davids gebeten¹⁾ — sicherlich den ersehnten Messias erblickt haben. Diese Königsproclamirung, die übrigens nach Eusebius von Seiten der Kyrenäischen Judenschaft erfolgt und darauf von der ägyptischen anerkannt zu sein scheint²⁾, war bisher lediglich durch Eusebius

1) Vgl. Schürer a. O. II 438.

2) Hausrath, Neutestam. Zeitgesch.² IV 181 irrt, wenn er Dios Bericht von der Führerschaft des Artemio, sowie von der Ermordung der 240,000 Hellenen auf Aegypten und Cypern bezieht, während diese Dinge nur nach Cypern hin gehören. Das zeigen die darauf folgenden Worte: *καὶ διὰ τοῦτ' οἰδεὶν Ἰουδαίῳ ἐπιβῆναι αὐτῆς ἔξουστιν, ἀλλὰ καὶ ἀνέμψ τις βιασθεὶς ἐκ τῆν νῆσον ἐκπέσῃ θανατοῦται*.

bezeugt, und es konnten daher wohl Zweifel entstehen (so Mommsen R. G. V 543), ob der Ausdruck βασιλεύς wirklich genau zu nehmen sei. Nun findet Eusebius durch unsern Papyrus eine Bestätigung, denn der βασιλεύς, von dem I 1 ff. gesprochen wird, den der Praefect Lupus in seinem Edict als einen „Theaterkönig“ verspottet (I 6 ff.: χλευάζων τὸν [ἀ]πὸ [σ]κηνῆς καὶ ἐκ μείμου βασιλέα, wo Br. de Presle ἐκάλει μου statt ἐκ μείμου hat), wird nach Obigem kein Anderer sein als jener Ἀνδρέας ὁ καὶ Λουκοῦας.

Nach dem Vorhergehenden dürfte sicher sein, dass Vorgänge aus dem jüdischen Kriege Trajans in unserer Urkunde Erwähnung finden. Schwieriger ist es, das lebendige Detail, das uns hier entgegentritt, im Zusammenhang mit den grossen uns bekannten Umrissen zu verstehen und chronologisch genauer zu fixiren. Dies wird ohne Hilfe der Phantasie, „aller Historie Mutter“, nicht angehen.

Ich sehe, wie ich schon oben bemerkte und in dem griechischen Text zum Ausdruck gebracht habe, in dem vorliegenden Schriftstück einen Bericht über eine zwischen dem Kaiser Trajan und einer alexandrinischen jüdischen Abordnung gepflogene Unterredung, und zwar ist der Bericht von einem Juden verfasst. Vgl. I 8 ff.: [Ο]ὕτως ἡμῶν καὶ ὁ αὐτοκράτωρ [ἐ]σχενδίασεν εἰπὼν πρὸς [Π]αῦλον καὶ τοὺς ἡμετέρους¹⁾ [πά]ντα[ς]. Er ist hiernach kein Unicum in der Papyrussliteratur. Unter den neuesten Erwerbungen des Berliner Museums befindet sich ein kleines Fragment, das ich leider erst ganz flüchtig einsehen konnte, welches einen Bericht über den Empfang einer jüdischen Gesandtschaft beim Kaiser Claudius in Rom enthält. In der von der Generalverwaltung der Kgl. Museen vorbereiteten Papyruspublication, deren erstes Heft bald zu erwarten steht, gedenke ich das interessante Stück demnächst herauszugeben. — Versuchen wir nun die verschiedenen Reden der vorliegenden Urkunde von einander zu trennen und soweit möglich den Inhalt zu skizziren. Bei der Trennung der Reden hilft übrigens namentlich die Beobachtung gewisser Eigenthümlichkeiten des Schreibers. Er liebt es, mit dem Namen des

1 Οἱ ἡμέτεροι in derselben Bedeutung auch bei Philo in *Flac.* § 9, 10, 11 etc. — Man könnte übrigens auch daran denken [ὄ]ντα[ς] statt [πά]ντα[ς] zu ergänzen, was dann mit dem folgenden ἐν ταῖς τ[οι]αύταις πα[ρα]τάξ[ε]σ[ι] zu verbinden wäre. Doch gebe ich der im Text vorgeschlagenen Interpretation den Vorzug.

Redners eine neue Zeile zu beginnen und rückt ihn dann nach links aus (so III 14. 16. VI 1. 8. 27. vgl. auch die Anm. zu Col. I). Daher werden die vorhergehenden Zeilen nicht ganz ausgefüllt (so II 9. 12. 21. III 13. VI 7). Manchmal freilich wird der Redner nach einem Spatium mitten in der Zeile angeführt (so II 1. III 12. IV 1).

Col. I führt uns mitten in die Verhandlung hinein. Wie viel davor fehlt, lässt sich nicht bestimmen. Die ersten Zeilen handeln in referirender Weise, ohne dass der Wortlaut mitgetheilt würde, von einem *Παῦλος* und einem *Θέων*. Paulos scheint an der Spitze der mit dem Kaiser verhandelnden Juden zu stehen (I 10). Was I 1—3 über ihn ausgesagt wird, habe ich noch nicht errathen können. Theon verliest ein den Judenkönig betreffendes Edict des Statthalters Lupus. Wenn *προάγειν* hier als ‚vorführen‘, scil. vor den Richterstuhl, gedeutet werden darf, so würde sich etwa ergeben, dass der Praefect der Bewegung dadurch die Spitze abbrechen suchte, dass er in einem Edict den aufrührerischen Juden Aegyptens den Befehl ertheilte, den rebellischen Judenkönig vor ihn zu führen, d. h. ihm auszuliefern. Ist dies richtig, so müssen wir gestehen, dass Lupus in der That den Geist der Bewegung schlecht begriffen hat, und der Kaiser Recht hatte, als er bald einen Anderen an seinen Platz berief. Dass er den König in dem Edict als einen König *ἀπὸ σκηνῆς καὶ ἐκ μίμου* verspottet, lässt sich von dem Römer ebenso gut begreifen, wie es an dem Politiker zu tadeln ist. Denn dass die Erbitterung des Kampfes dadurch nur wachsen musste, ist selbstverständlich. Diese Verhöhnung des Judenkönigs erinnert uns, wie an die Verhöhnung Christi als ‚des Königs der Juden‘ durch die römischen Soldaten, so an die Verspottung, der im Jahre 38 n. Chr. der vom Kaiser neu ernannte ‚König der Juden‘ Agrippa seitens des alexandrinischen Pöbels ausgesetzt war. Ueber die letztere Skandalscene berichtet Philo in *Flacc.* § 5 mit den Worten: *χλευάζοντες τὸν βασιλέα καὶ σκώμματα συνείροντες, πῇ δὲ καὶ ποιηταῖς μίμων καὶ γελοίων διδασκάλοις χρώμενοι τὴν ἐν τοῖς αἰσχροῖς εὐφυνῖαν ἐπεδείκνυντο κτλ.* Man vergleiche auch den Bericht des nächsten Capitels über die mit Hilfe des verrückten *Καραβᾶς* gespielte Comödie.

Die Wiedergabe der Verhandlung in directer Rede beginnt I 11 mit einer Rede des Kaisers, deren Inhalt bei der Zerrissenheit

des Papyrus kaum zu erweisen sein dürfte. Noch auf derselben Seite wird eine Rede der Juden gefolgt sein, denn II 1 antwortet ihnen der Kaiser ,ἔμαθον'. II 2—9 reden wieder die Juden (vgl. τῶι κυρίῳ). Der Zusammenhang bleibt mir dunkel, es ist offenbar von den Anfängen des Aufstandes die Rede. Bemerkenswerth ist, dass der Aufstand hier als πόλεμος bezeichnet wird, welchen Ausdruck auch Eusebius von demselben gebraucht (αὐξήσαντές τε εἰς μέγα τὴν στάσιν τῷ ἐπιόντι ἐνιαυτῷ πόλεμον οὐ σμικρὸν συνῆψαν. Auch später). Auch Orosius l. c. spricht von *atrocissima bella*. Auf keinen der früheren alexandrinischen Aufstände findet diese Bezeichnung Anwendung. — Wer ist aber der Mann ,zu dessen Zeiten (ἐφ' οὗ) dieser Krieg entstand' (Z. 5—6)? Wollte man es auf τῶι κυρίῳ beziehen, womit in diesem Zusammenhang doch wohl der römische Kaiser gemeint sein muss, so würde der angeredete Kaiser ein späterer als Trajan sein, wohl Hadrian, wogegen aber alles spricht. Das ἐφ' οὗ wird vielmehr auf den Ἄνθιμος in Z. 4 gehen, in dem wir dann den Praefecten Aegyptens zu sehen haben werden, der zur Zeit des Ausbruches der Bewegung d. h. im Jahre 115 im Amt war, also der Vorgänger des Lupus. Wer 115 n. Chr. Praefect war, ist meines Wissens bisher nicht bekannt. Dass Lupus schon damals im Amte gewesen wäre, wird nirgends behauptet. Ich bemerke, dass Eusebius ausdrücklich betont, dass Lupus τὴν νικαῦτα, damals, nämlich 116, als die στάσις zum πόλεμος geworden (τῷ ἐπιόντι ἐνιαυτῷ) Praefect Aegyptens war. Doch will dies nichts als eine Vermuthung sein. — Zum Schluss ihrer Rede berühren die Juden Strassenkrawalle, die nach der Abreise (des früheren Praefecten?) in Alexandrien stattgefunden. Es waren Leute in die Gefängnisse¹⁾ gezerrt und dort misshandelt worden, offenbar Juden. Man könnte auch [ἐκ τῆς] κωστωδίας ergänzen, dann wären sie aus dem Gefängniss herausgezerrt und darauf misshandelt worden. In der Antwort des Kaisers II 10—12 möchte ich συνέγνων als ,beistimmen, Recht geben' fassen (nicht ,verzeihen'). Der Kaiser stellt sich damit, wie auch später, auf die Seite der alexandrinischen Griechen. Der zweite Satz scheint mir eine Frage zu enthalten: ,Doch (man mag darüber denken, wie man will), soll man die, die solches gethan haben, überfallen'? Danach scheinen die Juden sich wieder über die-

1) κωστωδία Pap. In der Form κοστωδία auch Matth. 27, 65. 66.

jenigen Alexandriner hergemacht zu haben, die jene Juden gemiss-handelt hatten, und darin besteht vielleicht ihre Anklage. — Die Juden antworten — mir leider unverständlich — II 13—21; darauf antwortet der Kaiser. Noch auf derselben Seite müssen wieder die Juden das Wort ergriffen haben, denn III 1—10 (Mitte) gehört jedenfalls einer jüdischen Rede an (vgl. εἰς ἡμετέραν συκο[φαν-τίαν]). Nachdem III 12 (Mitte) der Kaiser mit einem Wort ge-antwortet, versichern die Juden Z. 14—15, dass der Kaiser durch Lügner getäuscht sei. In der nun folgenden ausführlichen Antwort Trajans (16 ff.), die mir völlig unklar bleibt, ist die Nebeneinander-stellung [καὶ οἱ] Ἕλληνες καὶ ἐγὼ αὐτὸς bemerkenswerth. Auch hier bekennt sich der Kaiser offenbar dazu, in der betreffenden Frage derselben Ansicht zu sein, wie die den Juden feindlichen Hellenen.¹⁾ Die in den Text eingefügten Ergänzungen wollen nur Vermuthungen sein. — Auf der nächsten Col. IV, die sich nicht mehr an die vorhergehenden unmittelbar anschliesst, erwähnt Trajan wenn anders meine Lesungen und Ergänzungen richtig sind, die Verlesung des Edicts des Lupus durch Theon, wovon schon auf Col. I die Rede gewesen war.

Auf der Rückseite des Papyrus, deren Text von der der Vor-derseite durch eine Lücke von ganz unberechenbarer, vielleicht sehr bedeutender Grösse getrennt ist, begegnet zunächst auf Col. V (Lond.) der Rest einer jüdischen Rede (vgl. 15: καὶ ἡμῶν). Col. VI tritt dann Paulos als Redner auf. Er spricht von dem Grabe, das ihm in Alexandrien bereitet sei. „Da ich aber, fährt er fort, diesem zuschreite, so werde ich mich nicht fürchten, Dir die Wahr-heit zu sagen. So höre mich, o Caesar, der ich morgen nicht mehr lebe“. Diese Stelle ist vielleicht entscheidend für die Auf-fassung der ganzen Unterredung. Paulos, der, wie oben bemerkt, als Führer der vor dem Kaiser erschienenen Juden auftritt, soll am Tage darauf hingerichtet werden. Dass er schon als Ver-urtheilter von Alexandrien aufgebrochen sei, um dann gerade einen Tag nach der Verhandlung den Tod zu finden, ist aus mehreren Gründen höchst unwahrscheinlich. Die Erwähnung des Grabes in Alexandrien nöthigt nicht zu dieser Auffassung, denn damit mag er ein Erb- oder Familienbegräbniss gemeint haben. Mir scheint, der Kaiser hat eben in dieser Unterredung, die hiernach den Character

1) Vgl. Euseb. l. c. ὥρμηντο πρὸς τοὺς Ἕλληνας. Ebenso später.

einer vor dem allerhöchsten Tribunal sich abspielenden Gerichtsverhandlung erhalten würde, das Todesurtheil über Paulos gesprochen, der ihm nun als Märtyrer seines Glaubens entgentritt und ein freies Wort dem Kaiser entgegenzuschleudern wagt. Mit einer gewissen Hast und Aengstlichkeit, wie mir scheinen will, unterbricht ihn ein anderer Jude, Namens Antoninos, mit den Worten: ‚O mein Herr Caesar, bei Deiner Tyche, er redet wahr, der nach einem Tage nicht mehr sein wird‘. Dieser Antoninos ist übrigens offenbar nicht verurtheilt (Z. 10), auch redet er sehr devot zum Kaiser (Z. 19 ff.: ἐπιστολὴν ἐδέξωι εἰς τὰς εὐεργ[γ]εσίους σου χειρὰς). In der nun folgenden Periode ist mir leider vieles dunkel geblieben, da die Lesungen mehrfach nicht sicher sind (namentlich das 2. Wort in Z. 15). Hier wäre eine nochmalige Vergleichung erwünscht. Auch Schreibfehler scheinen vorzuliegen. Eine Erklärung wird freilich immer schwierig sein, da zu viel Anspielungen sind auf Vorgänge, die wir nicht kennen. Von Interesse ist aber die Angabe, dass (seitens der Bedrucker, ἐπι[γ]όντων?) angeordnet war, dass die ὁσίους Ἰουδαίους προσκατοικεῖν. Schon Brunet de Presle hat daran erinnert, dass diese ὀσίοι Ἰουδαῖοι wohl die Nachfolger jener unter dem Namen der Ἀσιδαῖοι (= *hasidim*) bekannten ‚Frommen‘ der Makkabäerzeit sind. Diese hatten damals die den hellenenfreundlichen Juden gegenüberstehende streng am Gesetz haltende Nationalpartei gebildet (vgl. Schürer I 147 ff.). Nun ist an sie die Zumuthung des προσκατοικεῖν gestellt. Wüssten wir nur, πρὸς τί. Denn darin liegt offenbar das Verletzende der Forderung für diese strenggläubigen Juden. Gern wüssten wir ferner, ob diese Forderung erst während des Aufruhrs an sie gestellt war, oder ob sie vielleicht mit den Anstoss zu der Erhebung gegeben hat. Der Grund liegt ja bekanntlich viel tiefer und ist überhaupt nicht in speciell alexandrinischen Vorgängen zu suchen. Aber ein solches Gebot hätte wohl der Funke sein können, der die heimlich längst glimmende Gluth zur hellen Flamme entzündete. Doch sehen wir nur Möglichkeiten vor uns. Ebensowenig weiss ich mit der Z. 28 beginnenden Kaiserrede etwas anzufangen.

Nach dieser Uebersicht über den Inhalt der Verhandlung bleibt noch die Frage übrig, wann und wo dieselbe stattgefunden hat. Dies dürfte das schwierigste Räthsel sein, das der Papyrus uns bietet, doch will ich eine Vermuthung nicht unterdrücken. Die Art, wie vom

Lupus geredet wird, scheint mir dafür zu sprechen, dass diese Unterredung noch während seiner Statthalterschaft stattgefunden hat, d. h. spätestens im Anfang 117. Auch sonst lässt nichts in dem Gespräch etwa auf die Anwesenheit des Marcus Turbo in Aegypten schliessen. Vielmehr unterhält man sich von den Anfängen der Bewegung (II 3 ff.), und die alexandrinischen Strassenkrawalle, von denen ebenda die Rede ist, könnten wohl in jene Zeit gehören, als nach dem Siege der Insurgenten 116 die geschlagenen Hellenen in Alexandrien sich über die Juden hermachten (Eus.). Dies alles wäre jedenfalls mit dem Ansatz vereinbar, dass die Verhandlung im Frühling 117 stattgefunden. Um diese Zeit war nun Trajan gerade aus dem fernen Osten zurückgekehrt, nach Antiochia. ‚Nicht lange nachher, sagt Dio, fing er an zu kränkeln‘. Anfang August starb er. Hier in Antiochia mag Trajan die Verhandlung geführt haben, über die der Papyrus uns berichtet. Es wäre nicht unmöglich, dass gerade die Aufklärungen, die er hier erhielt, ihn veranlassten, den schlecht bewährten Lupus durch den energischen Marcus Turbo zu ersetzen und vor allem ein starkes Heer nach Aegypten zu entsenden.

Zum Schluss möchte ich noch ein Wort über die Quellen hinzufügen. Soweit ich sehe, ist bisher nicht erkannt worden, dass unsere Kunde von diesem Judenkrieg auf zwei verschiedene Quellen zurückgeht, nämlich auf jüdische und auf griechische. Eine jüdische Tradition liegt nämlich m. E. in Eusebius' Kirchengeschichte vor. Dies möchte ich zunächst aus den Schlussworten des Capitels (IV 2) folgern, wo Eusebius sagt: *ταῦτα καὶ Ἑλλήνων οἱ τὰ κατὰ τοὺς αὐτοὺς χρόνους γραφῇ παραδόντες αὐτοῖς ἱστορήσαν ῥήμασι*. Daraus folgt, dass seine Darstellung sich nicht auf die ‚Hellenen‘ stützt, also — auf die jüdischen Darstellungen. Diese These gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man namentlich den Bericht des Dio damit vergleicht. Während dieser von bestialischer Grausamkeit der jüdischen Insurgenten zu berichten weiss, findet sich nichts derartiges bei Eusebius. Des Letzteren Darstellung ist vielmehr im Allgemeinen eine mit den Juden sympathisirende. Er hebt den Sieg der Juden über die Hellenen hervor, er betont die Schwierigkeiten, mit denen Marcus Turbo zu kämpfen hat. Ein noch stärkeres Argument ist, dass Eusebius von dem Doppelnamen des Judenkönigs den den Juden geläufigeren, *Λουκούας*,

nennt, während Dio den griechischen, *Ἀνδρέας*, hat.¹⁾ Wenn man endlich beachtet, dass in der Darstellung des Eusebius durchaus die ägyptische Insurrection den Mittelpunkt bildet, um den die kyrenäische und auch die mesopotamische (vgl. *τοὺς ἐν Μεσοποταμίᾳ Ἰουδαίους ἐπιθήσεσθαι τοῖς αὐτόθι*) sich gruppieren, so liegt die Vermuthung nahe, dass seine Quelle speciell eine alexandrinisch-jüdische gewesen ist, und daraus wieder begreifen sich die vielen Berührungen zwischen Eusebius und dem oben behandelten Actenstück.

1) Der Name *Λουκούας* ist jedenfalls ungrisch. Wahrscheinlich ist er semitisch. Freilich wird sich, wie Hr. College S. Fränkel mir freundlichst mittheilt, eine schlagende etymologische Ableitung aus einer semitischen Wurzel kaum finden lassen. Der Möglichkeit sind mehrere.

Breslau.

ULRICH WILCKEN.

MYTHISTORICA.

I. MEGARISCHE SAGEN.

1. *Φωύς*.

Auf einem altkorinthischen, jetzt in Breslau befindlichen Aryballos (kugelförmigen Salbgefäß) ist Athena, welche dem Herakles beim Kampf mit der Hydra beisteht, nicht nur von der Eule begleitet, sondern ausserdem noch von einem grossen Vogel mit weiblichem Menschenantlitz: man sehe die Abbildung der Vase, welche viel genauer als von Welcker Alt. Denkm. III Taf. VI zu S. 257 von Otto Rossbach Gr. Antiken in Breslau 1889 S. 5 gegeben wird.

Ein solcher Menschenvogel, wie ich mangels eines besseren Ausdrucks kurz sage, begleitet die Göttin z. B. auf der alterthümlichen, (schwerlich chalkidischen) Schale aus Rhodos *Journ. of hell. stud.* 1884 *pl.* 40 und mit der Eule als Pendant auf der archaischen Burgon'schen Panathenäen-Preis-Amphora¹⁾ *Mon. d. Inst.* X 48 *i k*; und er wird sich nach diesem Hinweis bei einigem Nachforschen wohl noch öfter in solcher Verbindung nachweisen lassen. Die Herausgeber haben in den ihnen je vorliegenden Fällen diese Verbindung nicht bemerkt. C. Smith, *Journal of h. s.*, p. 221 spricht einfach von einer dabeisitzenden Sirene, O. Rossbach deutet allershand andere Möglichkeiten an (Todesvogel der Hydra, unbekannte Heraklessage), indem er lediglich auf die Pariser Exekias-Vase (Wien. Vorl. Bl. 1888 Taf. 5a) verweist, wo aber eine genauere Betrachtung ebenfalls auf Athene führt. Exekias, der weit mehr eine genaue und zierliche Ausführung des Details als den Inhalt seiner Bilder im Auge zu haben pflegt (vgl. v. Rohden, Baumeisters Denkm. S. 1982b), hat als Rückseite zu der Heraklethat (Geryoneus) ein Viergespann gemalt mit einer lenkenden Figur darauf,

1) Dort befinden sich die beiden Vögel allerdings am Gefässhalse, war die Abbildung nicht erkennen lässt; vgl. Müller-Wieseler XVII 91 C. Abes der Zusammenhang ist evident.

welche deutlich einen Frauenkopf zeigt und die Aegis über dem die Arme frei lassenden Gewande trägt. Der Maler hat diesen in der archaischen Kunst so gewöhnlichen Revers der Herakles- thaten zu einem neuen Typus auszubeuten versucht, indem er einen Krieger dahintermalte, der ungeschickt nach vorn über fällt¹⁾, und demselben, gleichwie den Pferden, eine frei gewählte Beischrift *Ἀρχιπ(π)ος* gab. Der ursprünglich weibliche Character der Hauptfigur fällt aber, sollte ich meinen, ohne Weiteres in die Augen, um so mehr, als der Maler die Nebensachen auch bei dem weiblichen Menschenantlitz des Vogels unterdrückt hat. — Unverstanden und rein decorativ ist ein solches Thier bei Gerhard Auserl. Vas. 28 auf der raumfüllenden Ranke einer etwas seltsamen Vase angebracht, nur der Umstand, dass dasselbe dort seinen Platz neben einer Göttin hat, mag richtige Reminiscenzen enthalten. Gleichfalls auf einer Ranke am Boden sitzend, ohne Beziehung zu den beiden dargestellten Göttern, Apoll und Hermes, erscheint solches Thier auf der sf. Petersburger Vase Ermitage 24, wie die zwei Palmbäume aus purer Verlegenheit vom Maler hingesezt. Es sind dies durchweg archaische Werke, erheblich älter als die sf. Londoner Vase²⁾ mit dem Tode der Prokris, wo ein fliegendes Käuzchen mit Menschenantlitz auf die Sterbende herabsieht.

Diese immerhin seltenen Darstellungen sind nicht zu verwechseln mit der Masse jener 'Sirenen', welche auf Thierstreifen korinthischer Vasen mit Sphinxen, Löwen u. s. w. abwechseln, und für sich allein, symmetrisch oder paarweise so gern auf den attischen Vasen des ausgehenden schwarzfigurigen Stils verwendet werden³⁾. Diese sind rein für sich bestehende decorative Figuren, welche die ganze Höhe des Bildes einnehmen, mit grossem, wagrecht wie bei Wasservögeln auf den Beinen ruhendem Leib, mit

1) Auch mit der Einfügung der Lanze und den Händen des Kriegers, die Schild und Wagenbrüstung fassen sollen, ist Exekias nicht zurecht gekommen, weil ihm hier grade kein Vorbild vorlag.

2) Brit. Mus. 1269 d. alten Catalogs: s. dort die Angabe der Abbildungen. Am zugänglichsten jetzt bei J. Harrison *Myth. a. Mon. of Athens*, p. LXIX, Engelmann Atlas z. Ovid 87.

3) Eine ganze Reihe giebt Stephani *Compte-Rendu* 1866, 36 mit Nachträgen 1870, 146 und 1880, 103. Der Abwechslung halber geben die attischen Maler bei Paaren solcher Figuren der zweiten einen Bart; oder stillsiren, wenn es sich um eine Schale handelt, den Flügel zu einem grossen Auge.

proportionalem Hals und Kopf. In den uns beschäftigenden Szenen hingegen ist das Thier, welches sich dort an eine Person anschliesst, kleiner gehalten, kurzhalsig, aufrecht hockend, überhaupt ganz und gar aus der Eule entwickelt¹⁾. Athenische Münzen des V—IV Jahrhunderts v. Chr.²⁾ sowie jüngere Gemmen³⁾ zeigen die Eule geradezu mit einem behelmtten Athenakopf, eine Spielerei, die übrigens nicht allzuviel beweisen soll.

Was den Ausschlag giebt und allein geben kann für die mythologische Bedeutung einer solchen Figur, ist ein beigeschriebener Name, wie er sich in der That mit aller Deutlichkeit auf der korinthischen Vase zu Breslau findet. *Ρους* lautet er. O. Rossbach findet keine Erklärung dafür, erwähnt aber, dass Studemund einen Zusammenhang mit der Wurzel *βαυ-* in *βαυζω* für denkbar gehalten habe. Des Räthsels Lösung liegt in folgenden Zeugnissen, welche nur den in einen dorischem Dialect unbedenklichen Ersatz von *ξ* durch *σ* und den Uebergang von *ρ* in *β*, *π* oder *φ* voraussetzen.

Hesych. *πωῦξ ποιὸς ὄρνις· ὁ Ἀριστοτέλης ἐν τῷ περὶ ζώων.*

Etym. M. 633 *πώυγες, αἱ αἰθυαί, αἱ κληθεῖσαι βοῦγες, παρὰ τὴν βοὴν καὶ τὴν ἰνγὴν* (v. l. *ἦχην* Henr. Stephan. v. *πώυγξ*).

Unsere Aristoteles-Ueberlieferung in dem citirten Werke IX, 19 ed. Acad. Tom. I, p. 617, giebt *φᾶνξ*; vgl. Bonitz Ind. Arist. p. 843. Dagegen scheint die Form *πωῦξ* mit oder ohne *γ* schon im 1. Jahrh. v. Chr. allgemein adoptirt gewesen zu sein. Auch Antoninus Liberalis⁴⁾ Cap. 5 bekundet sie in einem seltsamen, offenbar späten Blutschande-Roman, wo schliesslich Zeus die beiden Liebhaber in Geier, die beiden Frauen (Timandra und Bulis) in Meise und Taucher (*Πωυγξ*) verwandelt, die letztere mit dem Fluche, sich von nichts, das auf der Erde wächst, zu nähren, sondern von Fisch- und Schlangenaugen. Als *ὀφθαλμοβόρος*

1) Auf einem korinthischen Gefäss, Athen im Polytechnicum Nr. 2441, sitzen so gestaltete kleine Wesen auf Zweigen zwischen tanzenden Männern und Frauen; es ist aber eine ganz nachlässige Zeichnung.

2) *Beulé Monnaies d'Athènes* p. 391; die dort Anm. 1 citirten *Nouvelles Annales* sind mir hier nicht zugänglich.

3) Imhoof-Blumer und Keller, Thier- und Pflanzenbilder XXVI 61. 62.

4) Aus unbekannter Quelle; vgl. jedoch E. Oder *de Ant. Lib.* (Bonn 1886) 42 ff.

characterisirt den Vogel auch Aristoteles, indem er zugleich von seiner Feindschaft gegen die sich ähnlich nährende *ἄρπη*, eine Falkenart, spricht.

Worauf es uns ankommt, ist zunächst die Feststellung der Formen *βούγξ*, *φῶνξ* und *πῶνξ* neben dem korinthischen *Ἰῶνξ*, wie wir jetzt wohl unbedenklich lesen werden; sodann aber der mythische Character, den dieses Thier so frühzeitig angenommen.

Αἶθυια, haben wir gesehen, ist sein anderer Name. Und dies bahnt uns den Weg zu der sonst so räthselhaften Verbindung mit Athena. Pausanias berichtet I 5,3 und 41,6 von einer Athena *Αἶθυια* an der Megarischen Küste, wo eine Felsklippe ihren Namen trug und zugleich das Grab des Pandion bergen sollte.¹⁾ Diesen letzteren, nicht den in Megara fremden Kekrops, sollte man auch bei Hesych. s. v. *ἐν δ' Αἶθυια* erwarten, wonach die sobenannte Athena der Megarer in Gestalt jenes Vogels den attischen Heros nach Megara getragen habe. Lykophron 359 nennt die Göttin *Αἶθυιαν Κόρην*, was Eustath. z. Hom. α 22 p. 1385,64 als *Φωσφόρος* erklärt; es verlohnt sich, die vollständigen Worte der *Kassandra* herzusetzen:

*τῆμος βιαίως φάσσα πρὸς τόργου (d. i. Aias) λέχος
γαμψαῖσιν ἄρπαις οἶνὰς ἐλκυσθήσομαι
ἢ πολλὰ δὴ Βούδειαν Αἶθυιαν Κόρην
ἄρωγὸν αὐδάζουσα τάρροθεν γάμων.*

Also bei der Vergewaltigung *Kassandras* durch *Aias*, d. i. derjenigen Scene, wo die erwähnte Rhodische Vase den grossen frauenköpfigen Vogel bei der *Athena* zeigte, wird die Göttin mit dem Namen *Aithyia* gerufen. Eine solche Uebereinstimmung mit archaischen Monumenten bleibt immer merkwürdig, selbst in dem an Willkürlichkeiten und Scheinbeziehungen reichen Mosaikstil

1) Wie ich nach wiederholtem Besuch der Oertlichkeit mit Lolling (Ath. Mitth. V 1880, 11,1) annehmen muss, kann nur die *Minoa* (*Castro*) gerade gegenüberliegende Klippe, in Wirklichkeit eine winzige Landzunge, gemeint sein, die auf Lollings Karte mit *Sñala* bezeichnet ist. Vom Lande aus gesehen, scheint sie ganz schroff und unvermittelt vorzuspringen und würde mit ihrem zackigen Gestein den Ausdruck *σχοπελός* ganz begreiflich erscheinen lassen. Eine andere Klippe giebt es dort nicht; die beiden davorliegenden Inseln (nach *Salamis* zu) sind viel zu gross für solche Bezeichnung, und das isolirte, runde *Castro* selbst, an welches man denken konnte, solange es noch nicht mit dem Lande zusammenhing, ist von Lolling als *Minoa* erwiesen.

Lykophronscher Onomasie. Ob der Name *Alavris*, welchen eine Athena der Megarischen West-Akropole trägt, sich wie die dortige Legende (Paus. I 42, 4) wollte auf den allerdings benachbarten Salaminier bezog oder auf den Lokrer, und ob etwa auf diesen die abweichende, von Pausanias verschwiegene Version ging, muss dahingestellt bleiben.

Will man in freiwilliger Uebernahme einer stets undankbaren Aufgabe dem Sinn und Ursprung solcher irrationellen Verbindungen nachspüren, wie der hier aufgedeckten zwischen der Göttin und dem Menschenvogel, so wird man vorausschicken müssen, dass für den Vogel selbst keiner der beiden Namen sonderlich significant ist; warum der Taucher den doch wohl mit *βαυζω* zusammenhängenden Namen *βῶυς* führt, da dieser Vogel in Süd-Europa gar keinen Ton von sich geben soll¹⁾, leuchtet ebenso wenig ein wie der Sinn der Bezeichnung *Αἰθυία*. Dahingegen scheint populäre Umdeutung oder Verwechslung der *αἰθυία* mit der sobenannten Lichtgöttin einen ähnlichen Zusammenhang hergestellt zu haben, wie zwischen anderen ‚heiligen‘ Thieren und ihren Göttern. *Βῶυς* verräth schon sprachlich einen seltsamen Connex mit *bubo* dem Vogel der Athena, den jene archaischen Bildwerke daneben stellen. Der Menschenkopf, wodurch sie jenes Thier vor der schon alltäglich und heraldisch gewordenen Eule auszeichnen, verräth nicht sowohl den formellen Einfluss des ‚Sirenen‘-Typus, der wohl später in Schwung kam, als das Bewusstsein, man habe es mit einem dämonischen, der Göttin verwandten Wesen zu thun, vielleicht einem (älteren) Doppelgänger der Eule selbst. Denn die Uebernahme des menschenköpfigen Vogeldämons von den ägyptischen Mustern²⁾ geschah jedenfalls in verschiedenem, wenn auch meist unheilverkündendem Sinne.

Der ‚Todesvogel‘, den man in früheren Epochen der Vasen-Interpretation in gewöhnlichen, oft nur raumfüllenden Vögeln so oft suchte, scheint hier wirklich einmal in die Erscheinung zu treten, sei es, dass man ihn *Boynx*, *Siren* oder *Harpyia* nannte.

1) Lenz *Zologie d. Griechen u. Röm.* S. 383 A. 1200.

2) Die Göttin Hathor als Vogel mit Frauenkopf, bald mit bald ohne Arme b. Wilkinson *Manners of the Anc. Eg.* III pl. 27. 28. 35 ed. Birch. Dahingegen lässt sich der in Olympia so häufige, tektonisch sehr brauchbare Typus einer Büste mit ausgebreiteten Flügeln nur (durch phönikische Vermittelung) auf Vorbilder der ~~Esphatländer~~ zurückführen.

In diesem Sinne fliegt er offenbar über der sterbenden Prokris. Die über Leben und Tod gebietende Göttin lässt ihn nach Belieben los, wie Persephone dem ihr Verfallenen das Gorgoneion sendet (Hom. λ 634) und bei Eur. Hel. 168 ff. die Sirenen schickt, die Töchter der Chthon (ibid.) und des Phorkos (Soph. fr. 776, Nauck. ed. 1; fr. 777 ed. 2), die auch nach Plato Cratyl. 403 D im Hades wohnen.¹⁾ Dass die Athener all dies bloss aus ihren sirenen-geschmückten Grabmälern abgeleitet hätten, ist nicht so wahrscheinlich, als dass sie eine selbständige Tradition befolgten gegenüber der westgriechischen, in der Odyssee benutzten, wonach jene Töchter des Acheloos nur Wasserwesen sind, die auf Klippen im Meere wohnen. Jene Grabfiguren können ursprünglich, ehe der zarte Gedanke forttönender Todtenklage hineingetragen wurde, auch nur eine düstere, den Harpyien verwandte Bedeutung gehabt haben; wie denn grosse thönerne Grabvasen in Athen, älter als irgend welche dortige steinerne Grabmonumente, die gross aufgemalten ‚Sirenen‘ in der That ohne Arme und Musikinstrument zu zeigen pflegen.²⁾ Mit der Bezeichnung Harpyia freilich, an die man denken könnte, haben wir schon darum zurückzuhalten, weil unter diesem Name den Athenern nur die von den Boreaden gejagten Flügel-Jungfrauen überliefert waren³⁾, ein Naturmythus, der dann in Athen seine anmuthigere Parallele in Boreas und Oreithyia fand. Die Vase Berlin 2157 mit der grossen vierflügeligen, knaben-raubenden Vogelharpyie (Jahrb. d. Inst. 1886, 212) ist nicht attisch.⁴⁾

Die *Φῶρυς* begegnet auf einem altkorinthischen Monument; Aithyia an der Megarischen Küste steht in enger Verbindung mit Pandion, der auch in der Stadt selbst sein Heroon hatte (vgl. unten). Andererseits wird die *πῶρυξ* des Antoninus Liberalis, welche vor

1) Bei den Alexandrinern sind sie Gespielinnen der Persephone, als dieselbe geraubt wird Apoll. Rh. IV 896. Ovid *Met.* V 554.

2) Polytechnicum Nr. 2064. Ebenso in kleinerem Massstabe Ant. Denkm. d. Inst. I 57, vgl. dort S. 47 und Loeschke Arch. Jahrb. 1887, 276.

3) Vgl. Furtwängler, Arch. Ztg. 1882, 203.

4) Es mag hier noch nachgetragen werden, dass, wenn Hom. ϵ 337 Ino-Leukothea dem im Meere treibenden Odysseus erscheint *αἰθρία ἐοικυῖα*, dies eben nur ein Vergleich ist zur Veranschaulichung ihres plötzlichen Empor-tauchens. Sie nimmt, wie bereits die Scholien betonen, nicht etwa die Vogelgestalt an; sonst hätte ja die sich mit Odysseus entspinnde Scene nicht stattfinden können. Aristarch strich den Vers überhaupt.

ihrer Verwandlung den seltsamen, nur noch durch Hesych bezeugten Frauennamen *Βουλῖς* führte, mit der Phokenserstadt *Βοῦλις* am korinthischen Meerbusen in Beziehung stehen. Da nun an der westlichen Seite der Megaris, in Pagai, Tereus Pandions Schwiegersohn geherrscht haben soll, während der Philomela das Phokische Daulis gehört, so muss hier von den Isthmischen Vogelmythen und ihren Heroen überhaupt die Rede sein.

2. Pandion.

In den zwei Verspaaren Hesiod Opp. 568 f. und Hom. τ 518, die in merkwürdig übereinstimmendem Wortlaut von den Frühlingsvögeln sprechen¹⁾, wird einmal die *Πανδιονίς χελιδών*, einmal die *Πανδαρέου κόρυς, χλωρηὶς ἀηδών* genannt. Von der Verwechselung zwischen Schwalbe und Nachtigall können wir absehen; lediglich auf den Vater kommt es uns an. Bekannt ist dem nächstfolgenden Odysseebuch die schöne Sage von den drei Pandareos-Töchtern, welche in jeder Weise von den Göttern bevorzugt, doch in der Blüthe der Jahre von den *Σύελλαί* (v. 66) oder den *Ἄρπυιαι* (77) weggerafft wurden. Weder ihre Namen noch ihre Heimath berichtet der Dichter, aber man meint in der Nachbarschaft des lykischen Harpyien-Monuments zu sein. In der That kannte Polygnot zwei Pandareostöchter des Namens Klytia und Kamiro (Paus. X 30,2), die also aus Rhodos stammen. Und die Odysseescholien τ 518, welche die Aedon- und die Dreitöchtersage bereits combinirt zeigen²⁾, leiten die Familie von Merops her, den sie als Milesier bezeichnen, während er sonst entweder auf Kos zu Hause ist, oder mit Pandaros die nördlichen Lykier in Zeleia und Perkote repräsentirt³⁾; wahrscheinlich liegt nach der Vergleichung mit Paus. a. a. O. zu urtheilen, auch hier eine Combination vor, und ist mit Rücksicht auf diejenige Tradition, welche Pandareos als kretischen Milesier betrachtet, die Stellung des Merops, der entweder nach Süden oder nach Norden gehört, etwas verschoben worden. Noch die in Ephesos und Kolophon localisirte Version, welche Antoninus Libe-

1) Vgl. Hiller v. Gärtringen, *de fab. ad Thrac. pertin.* 45.

2) Pandares, so lautet der Name hier, hat von Harmothoe, die Töchter Aëdon, Kleothera und Merope.

3) Hom. *B* 824—834. Deilochos in den Schol. Ap. Rh. I 974. Konon 11. Parthen. 26. Val. Flacc. III 10.

ralis XI (aus Boios¹⁾) erzählt, erinnert in der Verbindung mit Demeter und der ἀδδηφάγλα stark an die Sagen von Kos und Mylasa.¹⁾ Schon Lobeck *Path. Prol.* 280 hat es ausgesprochen dass Pandaros, Pandares und Pandareos nur Variationen derselben Form sind: der homerische im lykischen Pinara verehrte Pandaros, das alter ego des lykischen Apoll, fällt zusammen mit dem Vater der Nachtigall und der Hyakinthiden-ähnlichen Frühlingstöchter. Bereits die Alten, welche übrigens den Pandares nach Athen fliehen lassen (Schol. τ 518), haben den weiteren Schritt gethan zu vermuthen, dass auch Pandion in diese Namensgruppe gehöre. Lykische Namen wie Patara, Pinara, Amisodāros, Pixodā-ros, bisweilen irrthümlich graecisirt (z. B. zu Pixod^aros), verrathen wirklich eine Vorliebe für das Suffix -αρος, welche es nahelegt, für die obige Gruppe den blossen Stamm Πανδ — vorauszusetzen. Heisst doch auch das attische längst auf Pandion bezogene Fest Πάνδια, nicht Πανδία oder Πανδιώνια.

Diesen vorausgesetzten Namen Πανδ — finde ich am Sipylos rein bewahrt durch den Ἀπόλλων ἐν Πάνδοις, bei welchem Magnesier und Smyrnäer schwuren, CIG 3137. Leicht erinnert man sich jetzt, dass nach dem Odyssee-Scholion [vgl. Paus. X 30,1(2)] Pandareos mit Tantalos den goldenen Hund des Zeus entwendet hatte, ὅθεν (wegen des Meineids) ὁ Ζεὺς κατέστρεψεν αὐτῷ (dem Tantalos) Σίπυλον τὸ ὄρος, während Pandareos nach dem Westen entflohe. In dieser Erzählung, ebenso wie bei dem am gleichen Ort zu findenden Bericht des Pherekydes tritt die Verschwägerung mit Niobe bereits hervor; auch das findet seinen Rückhalt in den Verhältnissen, welche die Inschrift enthält: καὶ τῇ[μ] μητέρα τὴν Σιπυλήνην καὶ Ἀπόλλωνα τὸν ἐν Πάνδοις καὶ τοὺς ἄλλους θεοὺς κτλ. Ich darf hinsichtlich der μήτηρ Σιπυλήνη einfach auf Ramsay's gedankenreichen Aufsatz *Journ. of hell. Stud.* III, 33 ff. (vgl. II, 299) verweisen. Damit verbindet sich die weiter unten (S. 495) folgende Beobachtung über die Teräische Göttermutter.

Otfried Müller legte viel Gewicht auf das Moment des Fels-sprungs, d. h. darauf, dass Menschen zu Ehren des Gottes vom Felsen ins Meer sprangen oder hinabgestürzt wurden, was er besonders in Apollinischen Culten zu finden glaubte (Dor. I² 233.

1) Vgl. Gigant. u. Tit. S. 42 ff.

261. 329). Wenn dem so wäre, so müsste man ausser dem Leukadischen Cult, dem von Magnesia am Mäander, dem Phokaischen in Massilia auf dem *Ἐφέσιον* für den Apollo Delphinios, auch mythische Analogien erwähnen, wie den Sprung des Aigeus, doch wohl für den Apollon Delphinios; man könnte unter diesem Gesichtspunkte auch die Nisäische Ciris (*Κεῖρις*) betrachten, welche das spät auftauchende Correlat zu dem von ähnlichem Schicksal ereilten *Σκίρων* oder *Σκίρος* sein wird, wie ihr zweiter Name *Σκύλλα* zu dem attischen *Κύλλος* in *Κύλλου πήρα*.¹⁾ Von der Aithyia auf der Felsenklippe des Pandion wird etwas Aehnliches allerdings nicht berichtet; sie war nur die *φωσφόρος θεά*, die rechte Tempelgenossin des nunmehr erkannten Apoll. Sehr wohl können aber die Wurzeln solcher Sagen wie der Ciris dort liegen, indem statt der Göttin der gleichnamige Taucher-Vogel eingesetzt wurde. Ich schliesse dies auch aus der mit Kephalos nach dem Westen verschlagenen Komaitho-Sage (Apollod.), welche in der Sache mit Ciris-Skylla, im Namen (der zugleich in *κόμη* die Eigenschaft des Vaters widerspiegelt) mit Aithyia zusammenhängt.

3. Tereus.

Hiller v. Gärtringen in seiner Dissertation *de fab. ad. Thrac. pertin.* p. 47 hat des Tereus Megarische Heimath zuerst betont. Man kann aber weiter kommen in der Vergleichung der Quellen; ich stelle neben Strabo und Pausanias auch noch Thukydides und die Lexica (s. S. 490).

Benutzung des Thukydides lässt sich bei Pausanias nicht verkennen; ich habe die Stellen, wo der Perieget nach seiner Manier das Gelesene übertreibend wiedergibt, durch entsprechenden Druck ausgezeichnet.²⁾ Der Name des Geschichtschreibers, der sein gewichtiges Wort in dieser Sache hatte hören lassen, steht bei Strabo. Nur ist dort ungenauer Weise Thukydides mit der Megarischen

1) Wahrscheinlich Spuren einer alten Parallele zu *Γοργώ* und *Περσέως κίβισις*.

2) Der Satz des Paus. § 8(9) *ἐπεὶ δὲ — οὐκ ἐδύνατο* ist mir unverständlich und verdächtig, auch nach dem bei Schubart und Walz p. 209,49 mitgetheilten Aenderungsversuch. Ich verzichte darauf, namentlich, da Pausanias jetzt wieder in der öffentlichen Achtung steigt, in die Tiefen seiner Seele zu blicken.

Thuk. II 29,3.	Strab. IX 423.	Paus. I 41,8.	Elym. M.
<p>Τηρεὶ δὲ τῷ Πρόκηνῃ τὴν Πανδίωνος ἀπ' Ἀθηνῶν σχόντι γυναικα προσήκει ὁ Τήρης οὗτος οὐδέν, οὐδέ τις αὐτῆς Θράκης ἐγένετο. ἀλλ' ὁ μὲν ἐν Δαυλίδι τῆς Φωκίδος νῦν καλουμένης γῆς, ὁ Τήρεὺς ὥκει, τότε ὑπὸ Θράκων οἰκουμένης, καὶ τὸ ἔργον τὸ περὶ τὸν Ἴων αἰγυναῖκες ἐν τῇ ταύτῃ ἐπραξαν· πολλοὺς δὲ καὶ τῶν ποιητῶν ἐν ἀηδόνοσ μνήμῃ Δαυλιδᾶς ἡ ὄρνις ἐπωνόμασται.</p>	<p>Δαυλὶς πολὺνιον, ὅπου Τηρέα τὸν Θράκᾶ φασὶ δύνασσεῦσαι, καὶ τὰ περὶ Φιλομήλαν κ. Πρόκνην ἐκεῖ μυθεύουσι, Θουυδίδης δ' ἐν Μεγάροις φησί.</p>	<p>Τούτου δὲ ἔστιν οὐ πόρρω τάφος Τηρέως τοῦ Πρόκηνῃ γήματος τὴν Πανδίωνος· ἐβασίλευσε δὲ ὁ Τήρεὺς, ὡς μὲν λέγουσιν οἱ Μεγαρεῖς, περὶ τὰς Παγὰς τὰς καλουμένας τῆς Μεγαρίδος, ὡς δὲ ἐγὼ δοκῶ καὶ τεκμήρια ἐς τὸδε λείπεται, Δαυλίδος ἦρχε τῆς ὑπὲρ Χαιρωνείας· πάλαι γὰρ τῆς νῦν καλουμένης Ἑλλάδος βάρβαροι τὰ πάλαι ὥκησαν.</p> <p>Χ 4,6(8) ἐνταῦθα ἐν τῇ Δαυλίδι παραθεῖναι τῷ Τηρεὶ τὸν παιῶδα αἰ γυναικες λέγονται.</p> <p>Χ 4,5(7) τοῖς δὲ ἔστιν εἰρημένον ὡς τὸ χωρίον, ἔνθα ἡ πόλις ὥκησθη, παρέρχετο συνεχῇ δένδρα, καλεῖσθαι δὲ τὰ δασέα ὑπὸ τῶν πάλαι δαῦλα· ἐπὶ τούτῳ δὲ καὶ Αἰσχύλος τὰ Γλαύκου τοῦ Ἀνθηδόλου γένεια ὑπὲρ ἡν ὠνομακέναι δαῦλον.</p>	<p>Δαυλὶς πόλις ἐν τῷ Παρνασσῷ κειμένη· μῦθος δὲ ἐκεῖ γέγονε τὰ κατὰ τὸν Τηρέα καὶ τὰς ἀδελφὰς Πρόκνην καὶ Φιλομήλαν.</p> <p>εἰρηται δὲ διὰ τὸ πολὺ δάσος ἔχειν· δαῦλον γὰρ τὸ δασύ· Αἰσχύλος, δαῦλος ὑπὲρ ἡ καὶ γενειάδος πτυμὴν·</p>

Version, die er gar nicht erwähnt, in Verbindung gebracht, ohne dass wir ein Recht hätten, das durch Kürzung oder Zusammenziehung der Quellen entstandene Versehen zu beseitigen: man müsste denn Strabo wie in früheren Zeiten für unfehlbar halten; ein Schreibfehler ist nach Lage der Dinge ausgeschlossen. Denn welcher Abschreiber sollte grade hier zufällig an den Thukydides gedacht oder ihn aufzuschlagen Anlass gehabt haben? Auch müsste man den Pausanias schlecht kennen, um grade für den einen Punkt seiner Megarika, wo es ihm beliebt, den Schleier seiner Gelehrsamkeit zu lüften, einen Megarischen Localautor zu vermuthen und diesen dann bei Strabo einzusetzen.

Auffällig ist mir nur, warum am Schlusse Daulis eine Etymologie erhält. Das bezeichnet doch wieder eine Auflösung der Daulischen Sage zu Gunsten von Megara und Athen, wie sie nur die attische Dichtung, mit anderen Worten Sophokles unternommen haben kann, indem er die Pandions-Tochter von da nach dem fernen Thrakien, dem geographischen statt des mythischen, entführen liess. Dies ist es ja grade, was Thukydides berichtigen will. Es scheint mir ganz unverkennbar, dass es der Tereus des Sophokles sein muss, gegen den er polemisiert. Dies hat auch U. Höfer (Conon Greifsw. 1890 p. 95) bemerkt, indem er aus besonderen Gründen dazu gelangt, als Schauplatz der Tragödie Thrakien, nicht Phokis anzusetzen. Dies scheint aber auch noch aus anderen Umständen hervorzugehen, die ich näher begründen will. Wenn man sieht, wie derselbe Sophokles in dem Fragment Nauck *Tr. fr.*² p. 95 mit dem Namen des Wiedehopfs spielt und zwar in einer, wie wir erfahren werden, mythologisch begründeten Weise, so möchte man fast glauben, dass auch die Schlusszeilen eine Anspielung auf die Sagen von Pagai und Phokis enthalten: denn Drymos ist eine Ortschaft zwischen Trachis, Daulis und Trachin; und das Megarische *Παγαι* ist seiner Lage wegen schon von verschiedenen Seiten als ein ehemaliges *πάγαι* reclamirt worden¹⁾, wenn auch vielleicht mit ebenso wenig Recht, wie es nach unserer Vermuthung von Sophokles geschah. Es mag das gesucht klingen,

1) Bursian Geogr. I 381,3; Forchhammer, Halkyonia. Wanderung a. d. Ufern d. Halkyon-Meeres. 1857 S. 14. Doch findet Lolling die Quellen dort bedeutend genug, um den Namen zu rechtfertigen. Die Quantität würde freilich die Alten wenig kümmern, wenn sie ein Wortspiel nöthig haben.

und wenn ich danach noch die etymologische Auflösung von *Δαυλία* schon im Sophoklei'schen Tereus suche, erwidert werden, es werde ja da, wo ein Dichter namhaft gemacht wird, also bei Pausanias grade nicht dieser, sondern ein ganz anderes Stück, der Aeschyleische Glaukos, als Beleg citirt. Aber sehen wir nun einmal das charakteristische Fragment bei Nauck *Trag. fr.*² p. 95 oder noch besser bei E. Oder, *Rh. Mus.* 1888, 541 genauer an. Darin wird als Schluss der Tragödie die von den Göttern beschlossene oder schon ausgeführte Metarmorphose mitgetheilt; die Natur des Wiedehopfs wird beschrieben und V. 8 fortgefahren: ἀεὶ δὲ μίσει τῶνδ' † ἀπ' ἄλλον εἰς τόπον δρυμοὺς ἐρήμους καὶ πάγους ἀποικισεῖ. Im ersten Verse steht ein Fehler, den zu beseitigen weder Oder noch den Früheren gelungen ist. Der Dativ μίσει mit folgendem Genitiv ist durch Aelians Citat gesichert.¹⁾ Sucht man die Corruptel, wie billig, da wo die Hdschr. am meisten Schwankung zeigen, also in ἀπάλλου, ἀσπαλλον oder ἀπαλῶν, hinter welchen Varianten sich ein den Abschreibern schwieriges Wort verbergen muss, so kommt man, zumal mehrere Hdschr. τονδε mit ε bieten, ungezwungen auf τῶνδε δαυλόν.

ΤΩΝΔΔΑΥΛΟΝ
ΤΩΝΔΑΓΑΛΟΝ

Es wäre also nur hinter δρυμοῦς ein τ' ausgefallen. Der Singular δαυλόν, der bei jedem anderen Adjectiv hart wäre, erinnert den Hörer eindringlich an die bestimmte Oertlichkeit, auf welche angespielt wird. Freilich scheint die Verderbniss früh eingerissen und dadurch das charakteristischste Citat der antiken Schriftstellerei über Daulis entzogen worden zu sein. Wurde die Stelle doch auch beständig unter einem falschen Dichternamen citirt, nämlich dem des Aeschylus, bei dem das Wort δαυλός auch sonst an mehreren Stellen vorkommt, so dass diese anderen Stellen angeführt wurden, nachdem jenes alterthümliche Wort, das vielleicht den Gedächtniss fehler oder die falsche Zutheilung verschuldete, längst aus den Texten verschwunden war.

Den Sophokles also interessirte weder die Sage von Daulis

1) Ael. *H. A.* III 26, von Oder nachgewiesen, der aber an τῶνδε übermässigen Anstoss nimmt. Es wäre möglich, dass Aelian vor 8 einige Verse mehr gelesen. Aber er musste doch irgendwie die Beziehung auf den Mythos aussprechen, während auf dem Theologeion der kürzeste Hinweis genügte.

noch von Pagai; er kannte die *Πανδιονίς* nur noch als Athenische Königstochter, den Tereus als nordischen Barbaren im fernen Thrakien. Wir jedoch haben von Megara auszugehen, um Wesen und Herkunft dieses sonderbaren Fremdlings zu ergründen.

Pausanias berichtet, dass die Megarer an seinem Grabe alljährlich opferten und das Opferthier statt mit heiliger Gerste mit Steinen bedeckten. Diese letztere Cerimonie lässt sich nur als ein Ueberrest ehemaliger Steinigung verstehen, einer Form des Menschenopfers, welche in abgeschwächter Weise, als blosses *ἀπομίμημα* seine Spuren in vielen, wie es scheint, nicht bloss Apollinischen Culten hinterlassen hat.¹⁾ Das Bedecken mit Steinen kann ich im Moment anderswo nicht nachweisen. Wenn ich jedoch die aus vielen Gegenden unter verschiedenen Namen überlieferte, oft zu Scheinkämpfen sich gestaltende Lithobolien-Cerimonie mit dem Tereus-Cult auf eine Linie stelle, so mag die Nachricht Hesych's *Δαυλίς· ἑορτὴ ἐν Ἀργεῖ, μίμημα τῆς Προίτου πρὸς Ἀκρίσιον μάχης* eine gewisse Rechtfertigung dafür bieten. Bei der bezüglichen Cerimonie der Damia und Auxesia in Trözen wird übrigens eine Beziehung zu Kreta ausgesprochen (Paus. II 32,2), bei der entsprechenden des Damophon und der Demeter in Eleusis²⁾ lässt sie sich wenigstens indirect erschliessen.

Und eine offenbar so alte Cultperson konnte unweit Megara zum Vogel werden! Was man an leichtfertiger Verwerthung oberflächlichster Anklänge leistete, dafür ist es gewiss lehrreich genug, dass z. B. der in nachhomerischer Zeit auftauchende attische Heerführer *Πετρώς* sofort einen Vater *Ὀρνέως* erhält³⁾; die Verwandlung der Lichtgöttin Aithyia in einen Vogel mit ähnlichem Namen haben wir beobachten können. Der Wiedehopf aber hiess nicht Tereus, sondern Epops; es hat hier noch nebenbei eine Vertauschung der Synonyme stattgefunden, wie sie in der Mythologie überhaupt, nicht bloss bei den Metarmophosen, nicht selten vorkommt. Denn das Wort *Τηρεύς* erinnerte die Alten nach ihrem allseitigen Geständniss an *τηρεῖν*⁴⁾; andererseits hat Sophokles, dem Hesych zu folgen scheint, *ἔποψ* als *ἐπόπτης* erklärt mit einem Wort-

1) Vgl. besonders J. Töpffer, Rh. Mus. 1888, 142 ff.

2) Vgl. O. Crusius Beitr. z. Religionsgesch. 20.

3) Vgl. Wilamowitz, Hom. Unt. 249, 14.

4) Die Stellen bei Oeder a. a. O. 553.

spiel, welches eben nicht seine Erfindung, sondern der Kern der Fabel war. Welchen Anhalt der Megarische Heros für eine solche Verwechslung bot, hat uns E. Oder in seiner trefflichen Behandlung dieses Vogelmärchens nicht gesagt. Die Lösung scheint mir nach dem Vorausgeschickten ausserordentlich leicht. Es ist nur noch ein Schritt weiter rückwärts bis zu dem *Ἐπόψιος*, welchen derselbe Hesych als Zeus oder Apoll, und dem *Ἐπόπτης*, den er als Apollo erklärt, oder bis zu dem für den Isthmos doch gewiss naheliegenden *Ἐωπεύς*-Helios von Sikyon-Korinth, von Eretria und den chalkidischen Colonien ¹⁾; mit anderen Worten der irgend woher gekommene Tereus wurde mit *Ἐπόπτης*-*Ἐποψ* vertauscht. Die Leute, bei welchen Pausanias hörte oder las, in Megara sei der Wiedehopf zuerst erschienen, ahnten also nicht mehr, ein wie schwaches Band ihn mit der dortigen *Πανδιονίς* verknüpfte, wobei es noch obendrein der Verwechslung mit dem die Nachtigallen verfolgenden Habicht bedurfte.

Soll also auch Tereus wie Pandion in dem Lichtmeer der Sonnengötter untergehen? — Nichts ist leichter, als diese und ähnliche Tendenzen zu bannen. Man braucht nur zweierlei anzuerkennen: erstens das was Wilamowitz Isyllos p. 96 A. 75 über die scheinbare Aehnlichkeit vieler ältester Culte sagt, zweitens dass Cultnamen ebenso oft ethnischen oder geographischen Gehalt haben, wie das umgekehrte Verhältniss stattfindet, d. h. das Fortleben von Göttern in Stamm- und Ortsnamen. Tereus tritt von vornherein als Thraker auf. Selbst Thukydides, der vor einer Verwechslung mit dem Thrakerfürsten Teres warnt, lässt doch keinen Zweifel an dieser Herkunft laut werden und behauptet nur, man brauche dies vorhistorische Thrakien nicht so fern zu suchen.

Schlagen wir die älteste Stelle auf, die der Tereus-Fabel Erwähnung thut, so lesen wir (Aesch. Suppl. 61) *τὰς Τηρεΐας μήτιδος οἰκτρᾶς ἀλόχου*, wozu Bücheler, Rh. Mus. 1886, 6 bemerkt: *coniungendum est τᾶς Τηρεΐας ἀλόχου, quomodo Aeoliae dominantur uxores, a Theocrito Νικιάα ἄλοχος, latine Tereia coniux*. Vielleicht hat der tiefsinnige Dichter die Adjectivform nicht ohne Absicht gewählt. Dass ein thrakischer Name zu Grunde liegt, lässt sich, auch wenn Teres des Cirkelschlusses halber bei Seite bleibt, aus einer Reihe von Zeugnissen indirect erschliessen.

1) Die Belege s. Giganten u. Tlt. S. 70. 210. 92.

Schol. Hom. δ 12 (von der barbarischen Sclavin, mit der Menelaos den Megapenthes zeugte): *αὕτη ὥς μὲν Ἀλεξίων, Τειρίς* (v. l. *Τῆρια*), *ὥς δὲ ἔνιοι Τηρίς, θυγάτηρ Ζευξίππου*¹⁾, *ὥς δὲ δ τῶν Νόστων ποιητής, Γέτις*. (Getis hiess nach Steph. B. die thrakische Frau des Königs Philipp.) Apollod. Bibl. III 11, 1: *Μενέλαος μὲν οὖν ἐξ Ἑλένης Ἑρμιόνην ἐγέννησε καὶ κατὰ τινὰς Νικόστρατον, ἐκ δούλης δὲ Πιερίδος, γένος Αἰτωλίδος (?) ἥ καθάπερ Ἀκουσίλαός φησι, Τηρηίδος Μεγαπένθη, ἐκ Κνωσσίας δὲ νύμφης κατὰ Εὐμηλον Ξενόδαμον*. Bei Vergleichung des Odysseescholions hätte Hercher schwerlich daran gedacht, die *Τηρίς* durch allerhand Aenderungsversuche aus dem Apollodortext zu entfernen; er würde wohl eher auch dort in der einen oder andern Version die La. *Τηρίς* gefordert haben. Mit einer ähnlichen Neigung zur Adjectivbildung findet sich der fragliche Name bei Hom. *B* 828 in demjenigen Theile des Schiffskatalogs, welcher die nordmysischen Bundesgenossen der Troer, speciell die Namen des Merops und Pandareos aufführt: *οἱ Πιτύειαν ἔχον καὶ Τηρείης ὄρος αἰπύ*, wobei die Commentatoren offenbar keine Stadt dieses Namens aufzuweisen wissen (Strab. XIII 589, wogegen XII 565 sich als ungenau erweist), wohl aber einen Hügel, *ἐφ' ᾧ Μητρὸς Θεῶν ἱερόν ἐστιν ἅγιον, Τηρείης ἐπικαλούμενον*. Dass dieses Terrain thrakische Namen führt *Ζέλεια* vom thrak. *ζέλας* Wein (Fick, Spracheinh. d. Indog. 418) und *Περκώτη* vom thrak. *Πέρκη*, sei nur nebenbei bemerkt. Nun hat, ohne alle diese Voraussetzungen, bereits E. Oder a. a. O. S. 553 die Vermuthung hingeworfen, übrigens zugleich wieder halb zurückgenommen, Tereus hänge mit den *Τρηρες* zusammen, indem er Formen wie *δρύφακτος* neben *δρύφρακτος* und *φατρία* neben *φρατρία* geltend machte. Zu diesem Gedanken, den man schon deshalb festhalten müsste, weil der Anklang an *τρηρός* die Bildung der Vogelmärchen begünstigt, bin ich auf ganz anderem Wege gelangt. In den westlichen Küstenländern Kleinasiens finden wir allerwärts versprengte Theile thrakischer Völkerschaften, die entweder mit den Kimmeriern, wie allgemein angenommen wird, d. h. gegen Ende des 8. Jahrhunderts²⁾, oder schon früher herüber-

1) So Mai, codd. *Ζευξίππου*. Uebrigens nennt ein anderes Scholion die fragliche Person *Τηριδάη*.

2) So nach d. assyr. Urkunden bei Gelzer, Rh. Mus. XXX, 256. Im Allg. s. Hiller v. Gärtringen 53. 57 und die dort angeführte Litteratur.

gekommen, dort theilweise sesshaft geworden waren; so in Abydos, Antandros, Erythrae, in Karien, Tralles, Magnesia a/M., Patara.¹⁾ Unter diesen erscheinen auch die von Thrakien her²⁾ bekannten Trerer, und zwar als Zerstörer von Sardes und von Magnesia a/M., vielleicht auch von Ephesos: Strabo 647 (nach Kallisthenes) spricht von ihnen bald als einem kimmerischen oder mit den Kimmeriern verbundenen (61. 511), bald einfach als einem thrakischen Volke, *εὐτυχήσαντος πολὺν χρόνον*, welches also, wie die stammesgenössischen Traller, die Gründer der gleichnamigen Stadt,³⁾ wie die Colonisten von Antandros im 9. Jahrhunderte hier gesessen haben muss. Gleichviel, ob nun diese Völkerschaften, deren Spuren bis Kreta reichen⁴⁾, wirklich erst mit den Kimmeriern auftraten, oder mit den alten Thrakern der Inselbevölkerung verwechselt wurden — sollte nicht eine Spur von ihnen in eine jüngere Partie der Ilias Γ 184 eingedrungen sein? Dort erzählt Priamos:

ἤδη καὶ Φρυγίην εἰσήλυθον ἀμπελόεσσαν
 ἔνθα ἴδον πλείστους Φρύγας ἀνέρας αἰολοπώλους,
 λαοὺς Ὀτρεῆος καὶ Μύγδονος ἀντιθέοιο
 οἳ ῥα τότε ἔστρατόωντο παρ' ὄχθας Σαγγαρίοιο — —
 ἤματι τῷ ὅτε τ' ἦλθον Ἀμάζονες ἀντιάνειραι.

Ὀτρεὺς bezeichnen die Alten als eine andere Form von Ἀτρεὺς (Etym. M.), worin, wie man auch über Ἀτρεὺς und das bei G. Curtius Etym.⁴ 711 Gesagte denken mag, doch die Anerkenntniss liegt, *o* sei hier blosser Vorschlagssilbe wie sonst *α*; vgl. Ὀ-βρι-άρεως Ὀ-ιλεύς, Ὀ-ξύλος⁵⁾ Ὀ-άξος. Nimmt man O-treus nach Analogie von Mygdon als Stammesnamen, so kommt man auf Τρεῆες (bekanntlich wohnten auch die Mygdonen oder Theile von

1) Letzteres nach Arrian bei Eust. Dion. Per. 322 zu schliessen, vgl. Steph. B. Πάταρα. In Arykanda: *Thracum suboles Milyae* (!) Plin. N. H. V, 95; in Apollonia Mordiaecum: Treuber Gesch. d. Lyker 32; in Perge: Arr. Anab. I 26, dagegen Treuber 34.

2) Thuk. II 96. Strab. 59. Steph. B. Τρεῆρος.

3) In Tralles selbst gab es eine Oertlichkeit Τράρα, s. die Inschrift im Bull. d. corr. hell. 1880 337, 13. Trares nannte das Volk Theopomp bei Steph. B. s. v.

4) Falls nämlich die Dreren ihr *δ* nur dem Kret. Dialekt verdanken, s. Bull. d. corr. hell. 1885, 16; Comparetti Mus. Ital. III, 657.

5) Wilamowitz' (Herakles I 268) Widerspruch gegen diese Etymologie (Roscher Lex. I 1381) entbehrt der Begründung.

ihnen ehemals in Thrakien). Eine Mittelstellung zwischen *Ὀ-τρῆες* und *Τρῆρες* nimmt der Amazonenname *Ὀτρήρη* ein, der viel zu alt und bedeutend ist, um einfach ‚hurtig‘ zu bedeuten und nicht vielmehr eben dieses appellativen Anklangs wegen von der Volksetymologie sein *o* erhalten zu haben. Otrere ist keine Geringere als Königin der Amazonen Ap. Rh. II 387 Schol., oder die Mutter derselben, die dann Hippolyte heisst (Hyg. f. 30) oder Mutter der Penthesileä (Schol. Hom. *Γ* 189, Lykophr. 997 und Schol. Hyg. f. 112), die Stifterin des Ephesischen Heiligthums (Hyg. f. 225), die Gründerin von Aretias im Bereich von Themiskyra (Schol. Apoll. Rhod. II 1031). Mag auch in der Priamos-Erzählung die Parteilstellung jener thrako-phrygischen Stämme zu den Amazonen sich verschoben haben, auf Trerischem Boden lässt sich die innere Verwandtschaft der *Ὀτρῆες* und der von *Ὀτρήρη* repräsentirten Wandervölker auch mit dem bösesten Willen nicht verkennen.

Es war eine weite Strecke für Pandion und Tereus, von den unbekannten Pandoi und den Treren bis zur Megaris, und vielleicht sind beide auf ganz getrennten Wegen dorthin gelangt. Pagai hat viel mehr Verbindung mit Korinth und Phokis als mit der Stadt Megara, von welcher es ein unwegsamer Gebirgszug trennt. Ich erwähne daher auch nur der Vollständigkeit halber, dass sich in der Stadt an der Nordseite der Burg zwischen den beiden Heroengräbern ein Amazonengrab befand¹⁾, ohne alle Verbindung mit Tereus. Auf das Verhältniss der Amazonen zur Teräischen Göttermutter und Pandischen Meter Sipylene kann hier nicht eingegangen werden, so tief dieselbe, schon als Niobe, in diesen Kreis hineingreift.

Was wir ermittelt zu haben glauben, ist für die Mythologie Weniges; namentlich blieb das Verhältniss der korinthisch-megarischen *Ἰωύς*-Aithyia zu den Frühlingsvögeln, trotzdem beide mit Pandion so eng verknüpft sind, im Dunkeln. Aber aus mytho-

1) Paus. I 41, 7. Plut. Thes. 27. Aus Plutarch ersieht man, dass diese Denkmäler näher bei dem sogen. *Ῥοῖν* lagen, als es bei Paus. den Anschein hat. Der letztere spricht von einem *χωρίον* des Namens, einer Oertlichkeit unter den Sehenswürdigkeiten (woraus ein modernes, vielgebrauchtes Namen-Lexicon eine Stadt gemacht hat). Damit war aber offenbar ursprünglich der alte Wasserlauf überhaupt gemeint, nicht der Acheloos-Altar, den Theagenes bei der Verlegung dort errichtete. Beide Läufe sind noch wohl erkennbar. Ein Acheloos oder Flussgott mit der Beischrift *Ῥῖων* auf Münzen des bruttischen Hipponeion.

logischen Schlacken ein wenig ethnographisches Material zu gewinnen, ist vielleicht nicht minderer Mühe werth. Um den Preis solcher Umschmelzung kann sich die Mythologie getrost selber auflösen, wenigstens zu jener einen Hälfte, welche nicht der Erkenntniss der Götter gehört. Es seien noch einige weitere Schritte auf dem betretenen Wege — einem von vielen — gestattet, auf die Gefahr hin, in diesen Blättern gänzlich einer Methode zu verfallen, die man, wo sich Ansätze dazu finden, in der einschlägigen Literatur abwechselnd als ‚genial‘ und als ‚Taschenspielerei‘ bezeichnet findet: zum deutlichen Zeichen, dass hier stets ein irrationelles Element mitspielt, und dass dazu die sehr erlernbare Tugend nicht ausreicht, welche die Zeugnisse so lange durcheinander schüttelt, bis sie in die von Meisterhänden bereiteten Quellen-Kategorien hineinfallen.

Wer sind jene Thraker, das wünscht man noch immer zu wissen, jene verschollenen Insassen der gewaltigen Burgfeste von Daulis, deren kyklopische Reste wir noch heute anstaunen. Alles was vom hohen Norden, wenn auch vielleicht nur aus dem Strymongebiet herstammte, d. h. dort seine nächsten Verwandten zu finden schien, konnte so genannt werden. Der Begriff ist zu weit für ethnologische Bestimmungen und zu bestimmt, um ihn mit Wilamowitz mythologisch aufzulösen. Die grosse vorgriechische Culturepoche ist aber nur eine. Sollten, hat sich da wohl schon Mancher gefragt, diese Thraker sowohl wie die des Eleusinischen Krieges etwa das gleiche überlegene, auf dem Pflug und dem Burgbau beruhende Culturelement darstellen, wie die von späterer Misgunst so entstellten Erbauer des Pelargikon? Eine vernachlässigte Notiz, auch in der Lesart verkannt, scheint uns in solche Richtung zu weisen. Schol. Hom. Ven. A B 520 *Κρίσαν· Κρίσα πεδίον ἐν Λοκρίδι ἢ ὥς οἱ πλείονες φασιν ἐν Δελφοῖς, ὀνομασθὲν ἀπὸ Κρίσου τοῦ Τυρρανοῦ καὶ Ἀστεροδείας τῆς Ἀησονέως· Δαυλὶς δὲ πόλις Φωκίδος ἀπὸ Δαυλιέως ὀνομασθεῖσα τοῦ Τυρρανοῦ καὶ Χρηστῶνης.*¹⁾ Hier werden also die tyrrenischen Pelasger von Kreston — denn um diese handelt es sich offenbar — einerseits mit den Dauliern, andererseits mit Deion, genealogisch verknüpft. Beobachtet man den häufigen Wechsel von ν und λ, z. B. in *αἰκλον*, *Ἐλιπεύς*, *Λαβύνητος*, *λίτρον*,

1) Ueber die Lesart s. unten S. 506.

πλεύμων, φίναξ (G. Meyer Gramm. § 170 p. 158) und umgekehrt im Dorischen βέντιστος, ἐνθεῖν, φίντατοι, Φιντίας, auch in Κασμῖνος (unten S. 514), so drängt sich die Frage auf, ob nicht dieselbe Phantasie, welche in historischen Zeiten in den Ortsnamen den Begriff δαυλός einmischte, schon Jahrhunderte früher mit einem fremdsprachigen Daunis ebenso verfahren sein könne. Διδαφίων, wie Deion auf dem ältesten ihn nennenden Monument frei von appellativischer Färbung heisst (Welcker Alte Denkm. V S. 263), würde dazu passen; und wenn in der Argolis wieder ein Δαυλῖς (oben S. 493) vielleicht auch Ἐπίδαυλος¹⁾ begegnet, so ist zu erinnern, dass es ein Daunos ist, welcher den argivischen Helden Diome des tödtet.²⁾ Schol. Hom. *Ε* 412. Die Spuren der Daunier, die auch in Thrakien nicht fehlen³⁾, hat bereits Helbig auf dem griechischen Festlande, in Epidamnos gefunden (vgl. *Samnites-Σαυνίται*), und man muss sagen, dass die Quelle Σαύνιον Paus. X 37,3 in der Phokischen Küstenstadt Bulis, die wir wegen einer Korinthisch-Megarischen Sage schon berührten (oben S. 487), eigenthümlich an jene Namensgruppe anklingt. — Dabei würde man dann freilich nicht stehen bleiben können. Wenn solcher thrakisch-pelasgische Stamm bis in die Argolis hineinreichte, so müsste er weitere Spuren hinterlassen haben. Man würde in Versuchung kommen zu glauben, dass der früh aufkommende Name der Danaer (vielleicht des ägypt. Daunava oder Tanaia), die Differenzirung und das Verschwinden der Urform beförderte, jener Name, welcher das der ägyptischen, d. h. karischen Cultur zugewandte Argos mit seinen ὑπόγαια οἰκοδομήματα kennzeichnet. Von diesen östlichen Einflüssen handelt das nächste Capitel.

II. JACAR, KEPHALOS UND DIE KARER.

1. Auf der Pränestinischen jetzt in Rom befindlichen Cista *Mon. d. Inst.* VI 54 sieht man die Achill und Memnons Zweikampf

1) Strab. VIII 374 deutet an, dass der Name Epidauros zur Zeit der Karerherrschaft etwas anders gelautet habe. Aber Ἐπίταυρος (schlechtere La. Ἐπίκαρος), wie er angiebt, ist ganz unwahrscheinlich und ich gebe den Versuch (Jahrb. d. Arch. Inst. 1892, 79) auf, diese Form zu erklären; es könnte sich höchstens um einen Wechsel von ρ und λ handeln.

2) Dieser Daunos wird als ein Iberier bezeichnet, was nichts besagen will, wenn Diomedes selber bei den Wanderungen der Sagen zum Barbarenkönig wird: Studniczka, Kyrene 137 ff.

3) Δαύνιον τεῖχος Steph. Byz. s. v.

vorausgehende Seelenwägung, welche *Mircurius* ausführt vor den Göttern *Juno*, *Diespitr*, *Hercles*, während *Aciles* bedient von *Victoria* und dem Knaben *Micos* sich zum Kampfe rüstet, und sein Gegenpart aufmerksam wartet, ganz wie man es von *Memnon* erwarten konnte, nur dass er nicht diesen geläufigen Namen, sondern statt dessen die Beischrift *JACOR* führt. Rechter Hand erscheint noch *Aiax* und *Veritus*, eine weibliche Gottheit, die jenem den Helm darreicht: offenbar *Vertus* oder *Virtus* schon nach *Garuccis* Erklärung (*Ann. d. Inst.* 1861 p. 161).

Um dem fremdartigen Namen, der hier zum ersten Male erscheint, beizukommen, hat man es früher mit der Lesung *Jabor* versucht und dies mit dem lakonischen ἄβωρ ‚Glanz‘ und dem latein. *iubar* zusammenbringen wollen. Doch hat sich herausgestellt, dass an *Jacor* nicht zu rütteln sei.¹⁾

Soviel ich weiss, hat man dabei noch nicht den *Hesych* consultirt, welcher eine Form *λακάρ* aufweist: eine Glosse, die *M. Schmidt*, wohl aus ähnlichen Erwägungen, wie sie bei der lateinischen Inschrift gepflogen wurden, in *λαβάρ* ändern wollte, obwohl *Ἰάκωβος* vorausgeht und nur beide Lemmata zusammen ihren richtigen Platz in der alphabetischen Folge verloren haben können. Die Erklärung für *λακάρ* lautet, noch merkwürdiger als das Wort selbst, ὁ κύων ἀστὴρ.

Welcher Sprache und Nation diese Curiosität angehört, wird nicht gesagt. Doch scheint ein Bildwerk verwandten Ursprungs wie die *Cista* einigen Aufschluss geben zu sollen. Es ist ein etruskischer Spiegel von ebenso sorgfältiger wie reifer Zeichnung und Composition, wenn man der Abbildung bei *Gerhard* im XVI. Berlin. *Winckelmanns* progr. 1856 irgend trauen kann. Zwei geflügelte bärtige Männer tragen einen Jüngling, über dessen Haupt die Mondsichel und ein Stern in nicht misszuverstehender Weise angebracht sind. Wäre der Jüngling todt, so würde Niemand etwas anderes in der Darstellung erkennen als die Winde mit der Leiche *Memnons*. Der aufrecht, mit gespreizten Beinen gezeichnete Körper zeigt aber, wie schon in den geöffneten Augen, keinerlei Spuren des Todes, und wird von den beiden Dämonen in einer Weise umfasst und hochgehoben, welche sich nur als Entführung

1) *Garucci* a. a. O. p. 156, berichtigt von *Jordan*, *Beitr. z. Gesch. d. Lat. Sprache*, S. 60 ff.

eines Lebenden verstehen lässt. Und wie wir es aus dem archaischen Stil her gewohnt sind, hat der Künstler darauf verzichtet, irgend welchen Widerstand von Seiten des Entführten anzudeuten, sondern lässt diesen vielmehr seinen Arm, wie des Gleichgewichts halber, um den Hals des einen Räubers schlingen. Die beliebte Entführungsscene von Eos und dem jugendlichen Kephalos bietet sich ohne Weiteres zur Vergleichung dar. Dass auch dieser auf etruskischen Spiegeln einen Stern über dem Haupte hat, wie die Göttin und sonst die Dioskuren, sei nur nebenbei bemerkt.¹⁾

Die Erklärungsversuche, welche bei Gerhard stehen, erspare ich mir wiederzugeben. Ich glaube, wir lernen hier Person und Wesen des Memnon von einer neuen Seite kennen und verstehen jetzt besser, warum er, der schönste unter den Sterblichen der Odyssee²⁾, im Epos des Arktinos ein Sohn der Eos hiess und warum die Winde, nach Hesiod Theog. 378 Söhne der Eos und des Astraios, ihn entführen helfen; ihn selbst, nicht seine Leiche, wie es die Dichtung gestaltete, als sie ihn und die hier innerlich ebenso unbetheiligten Amazonen in die Troischen Kämpfe hinein zog. Handelt es sich auch genau genommen nicht um den Hundstern, sondern eher um den Morgenstern, der ebenso gut *Ἑωσφορος* wie *Ἑωσφόρος* sein konnte, ohne dass man diese Dinge begrifflich zu scharf fixirte, so theilt Jacar-Memnon dieses Schwanken, welches sogar bis auf die grossen Gestirne übergreift, mit seinen mythischen Parallelfiguren, welche eine späte schon auf die Aethiopis Rücksicht nehmende Partie der Theogonie (984 ff.) catalogartig aufzählt:

*Τιθωνῶ δ' Ἡὼς τέκε Μέμνονα χαλκοκορυστήν,
Αἰθιόπων βασιλῆα, καὶ Ἡμαθίωνα ἄνακτα.
αὐτὰρ τοι Κεφάλῳ φιλίσσατο φιλιδιμον υἱόν,
ἴφθιμον Φαέθοντα, θεοῖς ἐπιείκελον ἄνδρα.
τόν ῥα νέον τέρεν ἄνθος ἔχοντ' ἐρικυδέος ἥβης
παῖδ' ἀταλὰ φρονέοντα φιλομμειδῆς Ἀφροδίτῃ
ᾧ ῥε' ἀνερειψαμένη καὶ μιν ζαθέοις ἐνὶ νηοῖς
νηοπόλον νύχιον ποιήσατο, δαίμονα δῖον.*

1) Missbrauch solcher Attribute ist mir nicht aufgefallen. Der Spiegel Gerhard Etr. Sp. II 230 (eine gute Arbeit) — Flügelgöttin Toilette machend, junger Held mit Mondsichel hinter dem Helm, Hermes — ist noch nicht gedeutet.

2) Hom. λ 522.

Wie Tithonos, Emathion, Phaëthon ihren Namen nach alle ursprünglich auf das Tagesgestirn Bezug haben, so wiederholt sich in der Wegführung des Memnon, Kephalos, Phaëthon, von denen jeder als der Allerschönste gilt, immer wieder dieselbe Idee mit geringen Variationen.

Das konnte man der Stelle früher, wenigstens was Memnon betrifft, nicht ansehen. Und wir brauchen uns diesen Gewinn nicht durch das Bedenken zu verkümmern, der lichte Sternenheld sei doch eigentlich ein Mohr.¹⁾ Zum Aethiopen machte ihn das um neue Hülfsstruppen verlegene Epos nur, weil sein Name, der übrigens in ganz Kleinasien bis zu den Euphratländern hin anzutreffen ist (Herod. II 106. Paus. X 31,7), entweder schon mit gewissen ägyptischen Steinkolosse in Verbindung stand oder bloss in Beziehung auf das Land der Sonne. Gewisses über Namen und Herkunft vermögen wir nicht zu ermitteln. Es ist uns hier auch nur um die Form *Iakar* zu thun.

Nirgends im Bereich des Griechischen tritt der Hundstern, den Jakar repräsentiren soll, so krass und unverhüllt hervor, wie in der Geschichte von Ikarios und seinem Hunde Maira.²⁾ Wirft man nun hier die Frage auf, welches in dem Demos Ikaria das Ursprüngliche sei, der Ortsname oder der Cult des Feuerweins und seines dionysischen Heros, so giebt es für solche Verhältnisse freilich kein Präjudiz, und jeder Fall will für sich allein beurtheilt sein. Ich bin geneigt, von dem Berg und Demos³⁾ auszugehen und die Karia, die nordwestliche der beiden Megarischen Akropolen, damit in Parallele zu stellen. Andererseits behandle ich als eine Namensgruppe Ikaros und Ikarios.

Eine Controle dafür bietet das *Ἰκάριον πέλαγος* und die gleichnamige Insel, welche beide ihren Namen gleichartigen Umständen verdanken müssen. So gewiss das Aegäische Meer unter seinem Namen befahren wurde, ehe die Sage Aegeus den Ver-

1) Ernsthaft kann der Gegensatz zwischen Eos und dem ‚dunkeln‘ Memnon, (Rapp in Roschers Lex. I 1267) kaum genommen werden.

2) Die andere Maira, eine Heroine, begegnet bei den Lokrern (den Verwandten der Leleger), wo wiederum der Hund (mit dem Stück Holz, welches er gebiert) seine Rolle spielt.

3) Die Lage, früher in der Bucht von Eleusis gesucht, fand (bei Marathon) Milchhoefer, Berl. phil. Wochenschr. 1887, 770; in Folge dessen Ausgrabungen durch die Amerikaner; *Am. Journ. of Arch.* III 439, IV 44, V 9. 154. 461.

zweiflungssprung thun liess, so wenig das Myrtoische Meer des Myrtilos-Sturzes bedurfte, ebenso wenig kann die Fabel von Ikaros für die Frage der Namengebung massgebend sein; höchstens dass man in dem der Sonne nahen Flügeljüngling den Vetter der Kretenser Talos und Belchanos erkennt. Nur in der werthvollen Theonoe-Fabel bei Hygin f. 190 hat sich eine Spur des Richtigen erhalten; dort heisst der Karer-König Ikarus. In der That sind die Beispiele, wo durch den Vorschlag α und ι (seltener o) ein neuer Name entstand, bereits so zahlreich, dass es in einzelнем Falle kaum noch der Rechtfertigung bedarf. Vermuthliche Neubildungen von $K\alpha\rho$ mit vorgesetztem α werden uns noch beschäftigen (S. 507). Die Vocalverkürzung in $K\acute{\alpha}\rho$ durch ein Präfix würde auch in dem Epidaurischen 'Επίκαρος vorliegen, also an einer der bestbezeugten Karischen Ansiedlungen, wenn nicht die La. 'Επίταυρος den Vorzug verdiente.¹⁾

Um freilich auch Jakar hierher zu ziehen, worauf die Umstände hinzudrängen scheinen, bedürfte es sprachlicher Belege für solche Verstärkung der Vorschlagssilbe. Ich wüsste nur das ebenso unsichere Japetos, worin doch wohl bloss der Begriff des Falles steckt (vgl. $\deltaίλ-πετος$ vom Himmel gefallen)²⁾, anzuführen und schliesslich die Frage aufzuwerfen, ob nicht die Djakkaru, welche unter den westländischen Gegnern von Ramses III. neben Tursha (Tyrsenern), Leku (Lykern), Shakulsha (Sikulern), Daunava (Danaern oder Dauniern) erscheinen, die Karer sein könnten. Einem Nationalbegriff als mythologischem oder Götternamen zu begegnen, würde an sich nicht auffallender sein als bei den etruskischen Göttinnen $Mae\grave{o}n$ und $Turan$. Wir haben oben S. 488. 496 Beispiele davon gehabt. Wer weiss zudem, ob nicht mit dem Jacor-Memnon, welcher auf der Cista sich zum Kampf mit den Griechen anschickt, wirklich der Vertreter gewisser kleinasiatischer Stämme gemeint ist?

Dass die Karer und ihre kretischen Anverwandten nicht den Hundsstern verehrten, sondern den Labraundischen Zeus mit dem Doppelbeil ($\lambda\acute{\alpha}\beta\rho\nu\varsigma$), den stierköpfigen Herrn des Labyrinthos (wie man statt $\delta\acute{o}\mu\omicron\varsigma\ \lambda\alpha\beta\rho\acute{\upsilon}\nu\theta\iota\omicron\varsigma$ später sagte), wie wir ihn auf den Mykenischen Bildwerken sehen, darauf ist nach den Begriffs-

1) Vgl. oben S. 499, 1.

2) Vgl. Gigant. und Titan. 93, 104.

schwankungen, die wir beobachtet, kein Gewicht zu legen, so wenig wie andererseits auf den in gewisse attische Familien eingedrungenen Cult des karischen Zeus, der dort von selbst einen mehr griechischen Character annehmen musste.

2. Die Seefahrten der Karer, welche sich bald auf Plünderung der Küsten beschränkten, bald zu zeitweiliger Besitzergreifung und Ansiedelung führten, haben nirgends greifbarere Spuren hinterlassen, als im Umkreise des Saronischen Golfs. Wie weit sie an der Ostküste Attikas hinaufgekommen sind, ist nicht klar, wenn nicht etwa die soeben geäußerte Vermuthung dafür einen Anhalt bietet. Dass sie aber an der ersten Station, die nach Umschiffung des gefährlichen Cap Sunion sich darbot, das heisst in dem Hafen von Thorikos angefahren seien und vor Anker gelegt haben müssen, würde jedem der einmal an diesem östlichsten Punkte des griechischen Festlandes, oder noch besser von der Höhe des Laurion-Gebirgs Umschau gehalten hat, einleuchten, auch wenn es nicht der Demeterhymnus verriethe, welcher von den hier landenden Schiffen aus Kreta spricht.

Es ist die sagenumrankte Burg des Kephalos, heut Viliaturi genannt, welche weithin sichtbar diesen wichtigen Platz beherrscht. Die Kuppelgräber und Mykenischen Vasen, welche auf diesem Berge (in halber Höhe) jüngst zu Tage gekommen¹⁾, bezeugen, dass die Sage nicht fehlging, hier die poetischen Niederschläge vorhistorischer, grösstentheils überseeischer Cultur zu sammeln. Mochte Kephalos selbst immerhin seinen Namen von dem benachbarten Kephale haben, der Sagenstoff, der sich an ihn angesetzt, ist durch und durch kretisch-kleinasiatisch. Schon der Fuchs seiner berühmten Jagd steht ausserhalb der Gestaltenwelt griechischer Mythologie und weist nach dem Osten hin; ebenso Teumessos das Jagdrevier nach Lykien, mag auch die Lesart Telmessos bei Plut. *brut. anim. rat. ut.* 4,8 auf blosserem Versehen beruhen. Das Wenige, was wir von dieser böotischen Ortschaft wissen, liegt in der gleichen Richtung; also die Sage von der Minostochter Europa, der Cult der Telchinen-Athena, von dem fremdartig klingenden Glisas der Nachbarschaft nicht zu reden. Zum Schwiegervater hat unser Held bald den

1) Vgl. Berl. phil. Wochenschr. 1891, 1056.

Minos, bald den Minyas, beides Seekönige, beides Todtenrichter ¹⁾ in ihrer Gleichheit neuerdings wieder mehr und mehr erkannt; zum Vater den Pandion oder gewöhnlicher den oben S. 499 besprochenen Deion. Dem goldenen Hund begegneten wir schon in Kreta und Milet bei Pandareos.

Es war unvermeidlich, dass die berühmte Kephalossage von Attika, Böotien und Phokis auch nach Kephallene wanderte, dessen Name so nahe Anrechte darauf zu haben schien. Dabei ergibt sich aber ein Zusammentreffen lelegischer und karischer Elemente, welches ich in seiner etwaigen Beziehung zu dem Namen des Heros und der Insel und dieser beiden untereinander nicht zu erklären weiss. ²⁾ Die dort hausenden Teleboer oder Taphier sind nicht nur der Ueberlieferung nach Leleger ³⁾, sondern geben sich auch von anderer Seite her als Kleinasiaten sie erkennen. Zu Hesiods Zeit verstand man unter Teleboern in nicht sehr geistreicher Weise die ‚fernen Rinderbesitzer‘ und liess in Wiederholung des Geryoneus-Abenteuers den Schwiegervater des Herakles dorthin ziehen. Ebenso gut hätte man den Sohn der Auge, *Τηλεβῶς*, zu einem zweiten Augeias stempeln können, wenn derselbe noch abkömmlich gewesen und jene wohlbezeugte Form ⁴⁾ ebenso in Schwung gekommen wäre wie das geläufige *Τηλεφῶς* oder *Τήλεφος*. An sich sind die Namen dieselben, und der Raubzug, den der Teuthranier nach Attika unternimmt, sowie das Vorkommen des aus Lyrnessos bekannten namens Mynes in Attika (Apollod. Bibl.) verdienen hier wohl eine Erwähnung. Etwas besser als mit den Rindern mag es mit dem bestellt sein, was von dem Teleboerkönig Pterelaos

1) Genauer Repräsentanten einer Seeherrschaft und des Todtenreichs. Warum das älteste Todtenbuch der Griechen Minyas heisst, wissen wir nicht, so wenig, wie den Grund für Minos' Todtenrichteramt. Ich denke mir beides im Zusammenhang mit böotischen Culten, wie denen von Lebadeia und Oropos: Trophonios ist mit Minyas, Amphiaraios mit dem Minyschen Theben und Glisas eng verbunden.

2) Wenn nicht etwa der nordgriechische Name *Κεβαλῖνος* Diod. XVII 79 mehr als eine blossе Dialectform ist und in beiden Fällen zu Grunde liegt.

3) Vgl. Deimling Leleg. S. 157 ff.

4) Nachträglich sehe ich, dass die Notiz Joh. Alexandr. *τονικά παραγέλμ.* Dindorf p. 9, 4 *Τηλεβῶς ἐκ τοῦ Τηλεβέος κτλ.*, trotzdem lauter Personennamen vorangehen (Orpheus, Talos, Manethos, Typhos) sich nicht sicher auf Telephos beziehen lässt. Dennoch glaube ich, dass die Vergleichung mit den Teleboern das Richtige trifft.

erzählt wurde; der Geschichte von dem Goldhaar und der Tochter Komaitho ‚Brandhaar‘ (aus der Natur des Vaters hergeleitet), welche immerhin eine berechtigte Parallele zu Minos Nisos, und Skylla sein kann.

Wenn die Regel irgend gilt, dass zersprengte Elemente da, wo sie sich gleichartig und organisch beisammen finden, ihre Heimath haben, so müssen der König Piere-laos und das Volk der Taphier sich in letzter Linie aus jenem Winkel Kleinasiens herleiten, wo *Πτέρια* und *Τάβιον* beisammen lagen, d. h. an der wichtigsten Ecke jener grossen Verkehrsstrasse, welche aus dem Innern (von Osten) her kommend, eben dort nach Norden umbiegt und in Sinope mündet.¹⁾ Tabia oder Tabion ist uns zwar nur aus gallischer Zeit bekannt, muss aber seine Benennung ähnlich indigenen Umständen verdanken wie das Tabai Kariens und Kilikiens. Es würde gezwungen sein, der Notiz des Etym. M. 748,41, dass die Teleboer *ἀνέκαθεν Φοίνικες* waren, den Sinn unterzuschieben, als ob auch hier wie bei alten Dichtern *ἡ Καρλα Φοινίκη ἐκαλεῖτο* (Athen. IV 174 F). Genug, dass auch sie uns nach Osten verweist, wie dies nicht minder bei der Nachkommenschaft des Taphierkönigs den Anschein hat. Apollodor bibl. II 4,5,3 führt nämlich als solche neben einigen nichts besagenden Namen einen Chromios auf, einen Namen, der nur bei Kleinasiaten vorzukommen scheint, und *Τυρρανός* wie ich für *τύραννος* lese unter Annahme der gleichen Verschreibung wie Stob. flor. 64,35 *ἐν β' Τυραννικῶν* (Sostrat. fr. 1, F. H. G. IV 504) und Schol. Hom. Ven. A B520 (s. oben S. 498), wo das jedesmalige *τύραννος* bei zwei verschiedenen Personen der mythischen Genealogie unerträglich sein würde und *Χρηστώνη* überdies alle Zweifel tilgt. Vielleicht soll mit jenem Tyrrhener auch bloss der Seeräuber bezeichnet werden. Doch konnten die Teleboer an sich ebenso wohl von Teuthranien herkommen, wo die Tyrrhaner gut bezeugt sind²⁾, wie von Karien und Lykien, wo Telephos eine Stätte hat (Steph. B. *Τηλέφιος δῆμος* in Patara). Einen Zusammenhang dieser letzteren Art bekundet aufs Frappanteste die Thatsache, dass ‚*Cares et Acarnanes*‘ noch in späten Zeiten das gleiche System der Zeitrechnung hatten.³⁾

1) Vgl. Ramsay *Journ. of the Asiat. Society* XV 1883 p. 123 ff.

2) Crusius Beitr. 7. Anm. 3. Thrämer Pergam. 270.

3) Vgl. Oberhummer, Akarnan. 55.

Wenn die Ursitze dieses karisch-lelegischen Familienzweiges tief in Kleinasien, im alten Phrygerreiche liegen und ein Fluss Teleboas sogar in Armenien vorkommt, so würde sich das zwar mit der besonders von Dümmler vertretenen Theorie von der östlichen Herkunft der Karer begegnen. Doch liegen die Wurzeln der akarnanischen, wie der westlichen Inselbevölkerung überhaupt, auch sonst in Phrygien offen zu Tage. Dasselbe Element, welches das attische *Menidi-Ἀχάροναι* mit *Ἀκαρνάν* verknüpft, klingt aus den phrygischen Grabschriften (Ramsay *Journ. of the Asiat. Soc.* 1883, 129 vgl. mit *Journ. of hell. Stud.* 1887, 216 ff.) vernehmlich entgegen, wo der oft genannte *Akenanolas* trotz der Abschleifung des ρ sich ebenso unverkennbar heraushebt, wie nur *Proitas*¹⁾, *Midas*, *Ates* u. a. (ebend.). Ebenso kehren die Namen *Arkiaea* und *Λαφάλητης*, die wir dort lesen, im Westen wieder, als *Arkeisios* in Kephallene und sein Sohn *Laertes* in Ithaka. *Ζάκυνθος*, wie ich sogleich hinzufüge, ist von ebendort her bezeugt: *ζακυνθίδαι* (oder -δες) *κολοκύνται ἢ γογγυλίδες παρὰ Λυδοῖς* Hesych.; Bekk. *Anecd.* 261,17 (vgl. Lagarde *Ges. Abh.* 272). Ganz von selbst stellen sich dazu Formen wie *Βρέκυν[ς]* *Βερέκυνθος*, *Τίρυνς*, endlich *Ζιβυ[ν]θίδες· αἱ Θραῖσαι ἢ Θραῖκες γνήσιοι* (Hes.).

Nachdem es nicht gelungen, innerhalb der kleinasiatischen Hauptstämme, deren Familienzüge wir auch hier wiedererkannt, Karern und Lelegern eine befriedigende Stellung anzuweisen, versucht man neuerdings ihren weitreichenden Spuren in verschiedener Weise einen selbständigen Rang einzuräumen und mit einem minder concreten Volksbegriff, dem der Pelasger, auszugleichen. Denn wir unterscheiden zwischen dem historischen Volk der Pelasger, von dessen Resten die Odyssee und Herodot zeugen, und der Erweiterung dieses Begriffes zum allgemein Vorgriechischen. Während Dümmler, *Ath. Mitth.* 1888, 295 vorsichtig ‚von der un-griechischen Bevölkerung‘ spricht, ‚welche das Pelasgikon erbaut hatte und den attischen Bergen ihre Namen gegeben hat, welche man in Attika Pelasger nannte, während man sie im benachbarten Megara Karer hiess‘ — findet Hesselmeyer²⁾, dass Leleger und Pelasger an denselben Stellen vorkommen und überhaupt identisch seien. Das gelegentliche Schwanken zwischen pelasgischen und

1) Die Form *Προίτας* kommt auch in Kreta vor: Anton. Lib. 17, wo *Σιπροίτης* dorisch = *Θεοπροίτης* ist; vgl. *Σίπομπος* für *Θεόπομπος*.

2) Die Pelasgerfrage und ihre Lösbarkeit. Tübingen 1890.

lelegischen Autochthonen (Hesselm. 19, 1) mag auffällig genug sein, und selbst wo sich in der Tradition Pelasger und Karer ablösen, könnte bisweilen statt einer Nachwanderung blosser Duplicität der Ueberlieferung vorliegen. Aber jede derartige Rechnung bleibt unvollständig und ohne Gewähr, so lange sie nicht ein drittes hier vielfach concurrirendes Element, das thrakische oder vielmehr thrako-phrygische, mit hereinzieht und darauf die Probe macht. Bei genauerer Vergleichung decken sich auch die Pelasger- und Lelegerstätten nicht. Der überwiegende Festlandscharacter der ersteren, die Insular- und Küstennatur der letzteren, ungeachtet ihres tiefen Eindringens in das Eurotasthal, springt in die Augen. Selbst an den zwei von Hesselmeyer wie so manchen Anderen übersehenen Stelle, Schol. Pind. Pyth. 2,78, p. 319 Boeckh und Steph. B. Ἄμυρος, den einzigen, welche die Leleger im Norden, im thessalischen Magnesia bezeugten und die zugleich von einer Umtaufung thrakischer in lelegische Urbewohner spricht, kann es sich um die gleiche überseeische Cultur handeln, die jetzt beim alt-minyschen Iolkos zu Tage gekommen. Wenn es zudem später in übermüthiger Rede hiess παῖε τὸν Κᾶρα, oder man unter Κάρισσα¹⁾ ein Weib verstand, ‚wie auserlesen zum Kuppler- und Zigeunerwesen‘ oder in Tralles der Todtschlag eines Lelegers oder Lykiers²⁾ schon mit einem Scheffel Erbsen gesühnt werden konnte, so verrieth dies Alles einen bedenklichen Abstand gegen die Achtung, welche sich die δῖοι Πέλασγοι auch noch nach ihrem Untergang bewahrt haben; und es fragt sich sehr, ob die späteren Ionier jene (wie die Pelasger) ihre Vorfahren genannt haben würden. Die karischen Schiffe mögen vortreffliche Waaren aus Aegypten eingeführt haben, aber zwischen dem pelasgischen Zeus von Dodona und dem kretisch-labraundischen Götzen kann nur wenig Gemeinschaft bestanden haben. An Mittelgliedern in dieser Völker-

1) Jordan Beitr. S. 80 konnte das Wort nur bei den Lateinern nachweisen, die den Begriff offenbar von den Griechen übernahmen. Seitdem ist die Form auf der Inschr. von Lemnos zu Tage gekommen. — Hesselmeyer erwähnt die letztere oft, sagt aber nicht, dass dieselbe phrygisch geschrieben sei. Allerdings findet man dies in der 4. Auflage von Kirchhoffs Alphabet, während H. S. 31,2 noch bei der zweiten steht.

2) Denn das bedeutet ‚Milyer‘, wie für das bei Plut. überlieferte Minyer (woran schon Ed. Meyer Hall. Enc. v. Karer 55 Anstoss nahm) seit Treuber gelesen wird.

kette fehlte es wohl nicht, allein die Sage überspringt sie, gleichwie sie über die Klüfte der Jahrhunderte mit Siebenmeilenstiefeln hinwegschreitet.

Nicht einmal über das Verhältniss von Lelegern und Karern untereinander, welches wie historische Thatsache behandelt wird, würde ich zu urtheilen wagen, trotz Plutarch und Philipp von Suangela. Wie konnten die Leleger schon damals zu Heloten herabgedrückt sein, wenn ihre europäischen Gründungen ihr Andenken vollkommen ebenbürtig neben dem der Karer bewahren. Ist doch den Karern selbst eine ähnliche Zwitterstellung zu Theil geworden; bald erscheinen sie als Unterworfenen des Minos, bald üben sie selbst die Seeherrschaft. Oder soll auf den letzten Karerhäuptling Minos der Erste folgen? Mit einem Nacheinander, wie es spätere historische Disciplin hier hereintrug, ist in diesem Völkergedränge nicht auszukommen. Denn es handelt sich immer nur um die losgesprengten Theile eines grossen Völkerconglomerats, Theile, welche mit dem Domicil bisweilen auch ihre Namen verändern. So zeigt der grosse Stamm der Phryger oder Bryger einen Ableger des Namens Bebryker, neben den Thynern stehen die Bithyner. Desgleichen scheint mir in *Ἀέληξ* die Reduplication ganz unverkennbar. Und nur weil Hesselmeyer die Etymologie *Ἀάλαγες* p. 20 ansprechend zu finden scheint, erinnere ich daran, dass beispielweise bei den Aegyptern Lekus vorkommen, die man als Lyker zu verstehen pflegt, und dass auf einer sorgfältig beschriebenen, auch andere Aufschlüsse bietenden Cista (unten Cap. III, *Mon. d. I.* IX 23. 24) neben Aias Ilios (vielleicht nicht zusammengehörig) *Leces* steht, als Fahne an einer die Burg bezeichnenden Säule, wo man wohl eine Ortsbezeichnung wie sonst *Τρώων* erwartet. Natürlich muss diese Erklärung der Inschrift ganz dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist mit der Parallelität der Traditionen zu rechnen, von denen die eine die andere verdrängt und ausschliesst. So wird man wohl nicht annehmen, dass im Fall eines gemeinsamen Zuges nach Westen Karer und Lykier sich säuberlich in das Terrain getheilt hätten; in solchem Falle bestimmen Wind- und Meeresströmung, nicht die prähistorische Landkarte. Ist aber der neue Name einmal in Schwung gekommen, so äussert er leicht seine rückwirkende Kraft, namentlich wenn der Stamm selbst inzwischen derart zersprengt ist, wie die grosse lykische Nation, wovon nur spärliche Reste im Süden,

die Milyer und Tremilyer, übrig geblieben. Darum hören wir im Saronischen Golf nur von Karern und Lelegern, in der Bucht von Nauplia nur von lykischen Baumeistern und lykischer Vetterschaft.

Aus diesem Gewirr kreuz und quer laufender Beziehungen heben sich zwei Gestalten glänzend hervor, Memnon-Jacar, der Vertreter des Ostens, und Agamemnon, unter dessen Führung sich Alles schart, was von Westen her zur blutigen Lösung der prähistorischen Dardanellenfrage ausgezogen. Wenn wir die Heroen der argivischen Burgen, Proitos, Midas erst in Prygien antreffen, Mideia der Sage nur als Phrygerin bekannt ist (Apollod. bibl. II 4, 5, 4), der Stadtname in Lykien wiederkehrt, ein Agamemnon in Kyme mit einem Midas verschwägert ist (Thrämer, Pergam. 359), der argivische Königsname Gelanor sich nur aus dem Karischen erklärt (wo γέλαν = βασιλέα, Steph. B. v. Σουάγγελα): so kann die Bildung der Form Ἀγα-μέμνων, wenn überhaupt auf europäischer Seite, nicht selbständig vor sich gegangen sein; sie ist bedingt durch Memnon, so gut wie die Zauberin Agamede der Ilias in der Medeia ihr grösseres und göttliches Vorbild hat.

III. CATAMITUS.

H. Jordan hat in seinen ‚Beiträgen z. Gesch. d. Lat. Sprache‘ S. 1—8 im Ganzen nicht ohne Glück zu erweisen gesucht, dass die eigenthümlichen Formen, in welchen griechische Namen, speciell mythologische auf pränestinischen und andern italischen Denkmälern erscheinen, nicht sowohl Verstümmelungen darstellen, wie dies bei etruskischen Reproduktionen allerdings oft der Fall, sondern dass hier beachtenswerthe Ueberreste mundartlicher Varietäten vorliegen. Aber nicht nur die eine und andere Variante, auch manche sonst verschollene Kunde aus der Götter- und Mythenwelt ist auf diesem Wege zu uns gelangt; ich erinnere an die hervorragende Stellung des *AiFas*, an die Feuertaufe des jungen Ares, an La[d]omeda als Namen der Troischen Artemis, eines Correlats zu dem von Apoll bedienten Laomedon und manches andere mehr (vgl. oben II S. 499 f.). Bleiben auch der Räthsel genug, so vermindert sich doch beständig die Zahl der Verdrehungen, welche die antiken Gramma-

tiker anführen und aus der Unbekanntschaft der Altlateiner mit dem Griechischen erklären zu müssen glauben.

Unter diesen Beispielen ist mir die Gleichsetzung von *Catamitus* und *Γανυμήδης* stets eine der anstössigsten gewesen, und ich vermuthe, die Sprachvergleicher müssen ein ähnliches Unbehagen dabei empfunden haben. Jordan verzweifelt an einer linguistischen Herleitung des einen aus dem andern. Dass die Alten unter *Catamitus* den Liebling und Mundschenk des Göttervaters verstanden, darüber lassen die bekannten Litteraturstellen¹⁾ keinen Zweifel. Dies kann uns aber nicht abhalten, der Namensbildung selber scharf ins Gesicht zu sehen.

An und für sich könnte *Κατάμιτος* vollkommen griechisch sein. Ich verweise für die mit *κατά* gebildeten Formen auf Fick, Griech. Personennamen 1874 S. 43 u. 182, wo ich noch aus Hom. η 197 *κατάκλωθες* als wohlbezeugte Nebenform von *Κλωθῶες* aufnehmen würde. Beachtung verdient hier namentlich auch *κατάκαλλις* und das Simplex *Κάλις*, welches letztere auf bekannten attischen Vasen bald Name von Bakchantinnen²⁾, bald von Bakchos Mutter, Braut oder Cultgenossin³⁾ ist.

Es verlohnt sich also die zweite Worthälfte einmal wie einen Stamm zu untersuchen. Als Personennamen begegnet *Μίτας* in Lakonien (Roehl *Inscr. antiquiss.* 49), *Μίτων* in Thera (453); vgl. Theognost. 165, ferner *Μίτυς* (v. l. *Μίτιος*) in Argos, letzterer auch als Flussname in Macedonien. So häufig nun auch für Profannamen ein göttlicher, im Lauf der Zeiten ‚heruntergekommener‘ Schutzpatron sich nachweisen lässt: hier sind wir in der günstigen Lage, von aller profanen Verwandtschaft absehend, einen *Μίτος* im Kreise der Götter selbst zu finden. Unter den eigenthümlichen Vasen, welche im thebanischen Kabiren-Heiligthum vor 2 Jahren ausgegraben wurden, zeigt die künstlerisch wie inhaltlich hervorragendste, (abgeb. Mitth. d. Ath. Inst. XIII 1888,

1) Besonders Plaut. *Menaechm.* I 2,34 mit Bezugnahme auf Gemälde.

2) Otos-Schale *Mon. d. I.* X 23. 24.

3) Schale in Neapel S. A. 172 (mit je zwei grossen Götterköpfen: Gerhard Ges. Abh. Atlas Taf. LXVIII (Anthesterien Taf. I 2). Eine andere, durch Reduplication und Vorschlag entstandene Erweiterung ist *Ἀκακαλλίς*, auch dies der Name einer Dionysos-Braut. Schol. Apoll. Rh. IV 1492.

Taf. IX) den halb Zeus- halb Dionysos ähnlichen Kabiren (*Κάβιρος*), wie auf andern Vasen jener Gattung, auf niedriger Kline gelagert, indem ihm ein schöner Knabe (*Παῖς*) aus grossem Weinkrater einschenkt. Daneben sieht man in traulichem Verkehr ein Pärchen, das sich mit Satyr und Bakchantin vergleichen lässt: der ziemlich jugendliche Mann mit satyrhaften Zügen heisst MITOΣ, die weibliche Person KPATEIA, ein dabei stehendes Kind, welches unbändig oder ungeduldig in die Hände klatscht, ΓΡΑΤΟΛΑΟΣ. Von der Rückseite ist noch eine fragmentirte Frauenfigur Namens ΣΑΤΥ[ρα vorhanden.

Ich verweise des Näheren auf die Besprechung von O. Kern, in dies. Ztschr. XXV 77 ff. Dazu kommt noch aus den zahlreichen Kabirion-Schalen mit eingeritzter Weihinschrift ein Beispiel mit *Mito* Nr. 59 der Vasen-Graffiti im Verzeichniss von Szanto, Ath. Mitth. XI 405, und worauf mich Kern selbst aufmerksam macht, ein schon früher gefundener Vasenscherben aus Eleusis im Athenischen Polytechnicum (Nr. 422) mit der aufgemalten Inschrift *Θεοῖν Μιτ-*. Der Einblick, den diese Funde in ein entlegenes Cultgebiet eröffnen, ist lehrreich genug; und im Gegensatz zu dem überwiegend burlesken Character der meisten Vasenfunde, welche jene Kabiren-Orgien entweder von einer sehr heiteren oder einer sehr bedenklichen, schon an das Treiben der späteren Kybele-Priester erinnernden Seite schildern, giebt uns jene auch in der Zeichnung ernst und würdig gehaltene Vase, wie es scheint, ein zuverlässiges Stück Kabirencult. Allein die Vielspaltigkeit griechischer Cultverhältnisse ist zu gross, als dass für die hier auftretenden Namen und ihre Vertheilung allgemeinere Geltung zu beanspruchen wäre. Schon auf der Vase selbst tritt das hervor. Während z. B. der satyr-ähnliche Mann Mitos heisst, führt jene Frau den gewiss nicht häufigen Namen Satyra. Der hier namenlose Knabe-Mundschenk oder Kabiren-Sohn, den auch die dortigen Weihinschriften nur als *Παῖς* kennen, hiess in Samothrake, wie man bereits bemerkt, Kadmilos. Könnte derselbe nicht anderwärts Mitos oder auch Katamitos geheissen, d. h. Function und Namen, die hier getrennt sind, in einer Person vereinigt haben? Nicht zufällig ist es die Troas und eine mit Samothrake durch so viele Glieder verknüpfte Königsfamilie, von wo der Götterkönig sich den Liebling und Mundschenk holt, dessen Schönheit (Hom. II. 233) an den

καλλίπαις Κάβιρος von Lemnos (vgl. Kern a. a. O. S. 15) erinnert.

Es ist mir wohlbewusst, dass bei gewissen Orphikern *Μίτος*, und zwar im Sinne von *μίτος* Faden (Lob. Agl. II 837), also mit kurzem *ι*, als Allegorie für *σπέρμα* (*semen virile*) vorkommt, und dass der Zusammenhang der betreffenden Stelle ebensowohl die Auffassung als Person, neben *Μοῖραι Ἄργις Ἀφροδίτη*, wie als Sache neben *κερκίσι στήμοσι* u. a. zulässt. Wie die Funde lehren, handelt es sich dabei um eine Anspielung an eine kabirische Person. Auch Hesych, den Kern nicht erwähnt, hat die Glossen *μίτος· τάξις, σειρά, Τόνος* (lies *Γόνος*) und *γόνον· μίτον*, wo M. Schmidt in Unkenntniss des Orphikers an beiden Stellen *τόνος* schreibt, während doch an der ersten sogar das *σειρά* dem Verdacht ein *σπέρμα* zu verbergen ausgesetzt ist und *τάξις* vollends im Dunkeln bleibt. Allein jener hellenistische Prosabericht (Epigenes) orphischer Curiositäten würde, auch in Verbindung mit den lexikalischen Zeugnissen, weder die Kürze des *ι* beweisen noch, wenn er es thäte, unsern Curs hemmen können.

Der lesbische Stadtname Mitylene geht offenbar zurück auf ein mythisches *μίτυλος*, für welches zweierlei Erklärungen zu Gebote stehen. Hesych erklärt es als *ἔσχατος, νήπιος*; das würde vielleicht sachlich auf den *Παῖς*, sprachlich gewiss auf *μίτος* zurückführen, welches auch leicht mit *μικρός* (davon *μικύλος*) wechseln konnte; als *MICOS*¹⁾ bezeichnet ist der Pferdejunge auf einer Pränestinischen Ciste s. oben S. 499 f. Dann würden auch die dorischen Personennamen *Μίτων, Μίτας* nur Nebenformen von *Μίχων* u. dergl. sein. Dahingegen wird bei Theokrit VIII 86 die dort als Opfer versprochene *μιτύλα αἶξ* von den Alten als eine hornlose Ziege erklärt, wonach das Wort, wie längst bemerkt, bei gleicher Schwankung in *Μυτιλήνη* und *Μιτυλήνη* mit lat. *mutilus*, vielleicht auch *μιστύλλω* zusammengehören würde. Leider passt auch dies in den Kreis jugendlicher kleinasiatischer Götter zu gut, um eine Entscheidung darüber zu ermöglichen, zu welchem von beiden *Mitos* gehört. Der orphische Erklärungsversuch, obwohl, wie die meisten antiken Etymologien nur eine Spielerei,

1) Dass die Form *Μικρός* mit einfachem *κ* mehr als bloss orthographische Variante sei, zeigt Bruno Keil, in d. Ztschr. XXV 602.

mag immerhin Wesen und Cultkreis richtig umschreiben. Ich verweise in dieser Hinsicht noch auf den makedonischen Cult des Kabiren und das *αἰδοῖον τοῦ Διονύσου* in Thessalonike (O. Kern a. a. O. 15), wozu doch wohl auch der westlich von dieser Stadt begegnende Flussname Mitys, (Liv. XLIV 7,5) gehört. Von Hermes — Kadmilos auf Lesbos und seinem *Παῖς*, dem Seher Prylis, der Agememnon weissagt, wie er Ilion einnehmen könne, berichtet eine von Lykophron v. 219 ff. berichtete und in den Scholien wie bei dem Parömiographen I p. 327 erläuterte Geschichte.

Erwägt man, dass aus der hellenistischen Zeit, welche überhaupt dem Kadmilos erst einige Aufmerksamkeit widmete¹⁾, seine Kennzeichnung als Hermes, sowie die La. *Καδμῆλος* Nonn. IV, 88 stamme, und combinirt damit die Behauptung, dass die Form *Κάδμος* nur eine Kürzung davon darstelle (schol. Lykophr. 219), so wird man es, zumal nach soviel verfehlten Kadmos-Deutungen, nicht ganz unberechtigt finden, von der Form *Καδμηλος* überhaupt auszugehen. Zweifellos ist darin nichts anderes als *κατάμηλος* zu erkennen (vergl. Roschers M. Lex. II 337) der *ἐπιμήλιος*, *νόμιος*, *κριοφόρος*, der alte Heerdengott, Gemahl der *Ρήνη* in Delos, der *Πολυμήλη* in der Troas.²⁾ Andererseits zeigt die nur dialectisch verschiedene Form *Κασμῖλος* so weitgehende Veränderungen wie die folgende in einer Weihinschrift vom böotischen Kabirion (Nr. 80 der Vaseninschriften).

ΕΡΜΑΙΟ..

ΚΑΣΜΙΝ...

Kurz ich erkenne in Catamitus eine Vermischung aus *κατάμηλος-καδμῖλος* und *Μίτος*, und möchte, wenn eine gewisse Klangverwandtschaft mit *Γανυμήδης* besteht, die Anähnung eher auf Seiten des letzteren, ungleich durchsichtigeren Namens finden, als umgekehrt.

Die Spur des alten Namens grade bei den Italikern anzutreffen, kann nur denjenigen wundern, welcher die Nachrichten von

1) Vereinzelt wird er natürlich schon früher erwähnt.

2) Vgl. Preller-Robert, Gr. Myth. I 398. Die Identität mit dem böotischen Hermes ist schon öfter ausgesprochen worden, nicht aber die Etymologie. S. jetzt meinen Artikel Iris in Roschers Myth. Lex. II 337.

den kleinasiatischen Tyrrhenern¹⁾ überhaupt nicht ernsthaft nimmt und den Zusammenhang eines Zeugnisses wie des Schol. Lykophr. 162 Sch. zu zerstören wagt, wo es heisst: *Καδμῖλος ὁ Ἑρμῆς ἐν Τυρρηνίᾳ, Ἑρμοῦ δὲ υἱὸς καὶ Μυρτοῦς τῆς Ἀμαζόνος ὁ Μυρτίλος.*

1) S. Fick, Spracheinheit der Indoger.m. Gelzer Rhein. Mus. XXX u. XXXV. Thrämer, Pergamos 343. J. Töpffer, Att. Genealogie. 195.

Athen.

MAXIMILIAN MAYER.

URKUNDEN AUS DEM ARCHIV VON ARSINOE VOM JAHRE 248 N. CHR.

Der griechische Papyrus N. 1506 des Berliner Museums ist eine Urkunde, welche trotz ihrer Verstümmelung eine eingehende Behandlung verdient.¹⁾ Nur der untere Rand der Papyrus ist erhalten. Von den drei Columnen, die er enthält, ist nur die mittlere aus mehreren Fragmenten zusammengesetzte bis auf einige kleinere Lücken vollständig, von der ersten haben wir den rechten, von der dritten den linken Rand, dessen Zeilen durchschnittlich 12 Buchstaben umfassen.²⁾ Die Rückseite des Papyrus ist ebenfalls beschrieben. Sie enthält eine Liste von Bewohnern des Arsinoitischen Gaues und der von ihnen gezahlten Abgaben. Diese Liste steht jedoch in keinem Zusammenhang mit der Urkunde, die ich besprechen will.

Ich gebe zunächst den Text in der Beilage und bemerke dann, dass ich in eckigen Klammern die Ergänzungen, in runden die Auflösungen von Abkürzungen hinzugefügt habe. Durch Punkte auf der Linie wollte ich andeuten, dass ich die auf dem Papyrus stehenden Buchstaben nicht entziffern konnte, durch Punkte unter einem Buchstaben, dass die Lesung nicht ganz sicher ist. Punkte zwischen eckigen Klammern sollen die Zahl der etwa zu ergänzenden Buchstaben angeben. Herrn Professor Wilcken, welcher mich beim Lesen des Papyrus in freundlicher Weise unterstützt hat, bin ich dafür sehr zu Dank verpflichtet.

Es liegt uns hier eine Reihe von Actenstücken aus dem Strategenarchiv von Arsinoe vor, Verfügungen höherer Verwaltungsbeamten Aegyptens und kurze Berichte über deren Erledigung. Die

1) Vgl. Wilcken, Tafeln zur älteren griech. Palaeogr. N. XIII, wo das Facsimile des Papyrus gegeben ist.

2) Dass auch die 1. und 3. Columne dieselbe Breite gehabt haben, wie Columne 2, geht aus der Ergänzung von Col. III Z. 9 hervor, s. weiter unten.

ων του]δ

υ προσήκει

της ἀπα

του]τάνεα

δ ιθ ς Δ ι

ατασχ]ων

εκκεινήτοι[ι

λεμαϊον ']

θέντα υπ

εs ειs ἀρί

ρων Καυ

ς, κύρ[ι]δ

ουλ(ευτῶν

φόρου ς Δ

[φ]ήλικος

ν Καισάρ

εερ ἔν' εἰ

τῶν) διὰ

φόρου λημ

ι Ἀρσινο

παγο(μένα

χαίρει

ναυκλήρο

ως τῶν ι



.

.

.

Urkunde stammt aus dem 5. Jahre der beiden Philippe, d. h. aus dem Jahre 247/248 nach Christi Geburt, da nach aegyptischer Rechnung das 5. Jahr der Philippe vom 1. Thoth 247 — 1. Thoth 248 reichte. Dass der Vater M. Iulius Philippus seinen gleichnamigen Sohn sofort zum Caesar und Mitregenten ernannte, ist bekannt.¹⁾ Es scheint, dass wir es mindestens mit fünf verschiedenen Sachen zu thun haben. Freilich erfahren wir von einzelnen so gut wie nichts.

Col. I Z. 20 ist der Schluss eines Briefes erhalten, der von einem Beamten an mehrere Personen gerichtet war: ἐρ]ρωσθαι ὑμᾶς εὐχομαι. Der Brief betraf unter andern auch den Strategen τῶν Θεμί]στου καὶ Πολέμ[ωνος μερίδων (vgl. Z. 19), der zwei ländlichen Bezirke des Arsinoitischen Gaues, welche wir schon aus den Arsinoitischen Steuerprofessionen kennen.²⁾ In den zum Theil unleserlichen Randnotizen finden sich auch Dörfer des Arsinoitischen Gaues angegeben, zweimal Κερκεσ(οὔχος) oder Κερκεσ(ῆφης), einmal lese ich Ὀρμῆς, weiter oben κώμ[η]. Den Namen des Strategen, Septimios Ammonios, erfahren wir aus den letzten Zeilen der ersten Columne, wo er zweimal erwähnt wird (Z. 21 u. 27). Die Richtigkeit der Ergänzung Θεμί]στου καὶ Πολέμ[ωνος μερίδων und der Annahme, dass Septimios Ammonios der Strateg dieser Bezirke sei, lässt sich durch einen Zufall erweisen. Wir kennen nämlich diesen Strategen Septimios Ammonios als Vorsteher jener beiden Bezirke durch den Berliner Papyrus N. 2348, der von Wilcken in seinen *Observationes* p. 16 veröffentlicht ist. Er lautet:

Σεπίμιος Ἀμμώνιος ὁ καὶ Διονύσιος
στρ(ατηγὸς) Ἀρσι(νοϊτῶν). Θεμ(ίστου) καὶ Π(ολέμωνος)
μερίδων.

Παραγ' γέλλεται πᾶσι τοῖς ἐνσαφῶς
ἐπιδοθεῖσί μοι ὑπὸ τῶν δεκαπρώτων
5 οὔσι γεωργοῖς πεδίου καλουμένου Φρω³⁾
μεικροῦ ἀπροφασίστως ἔχουσθαι τῆς
γεωργίας ὑπὲρ τοῦ τὰ ὀφειλόμενα
τῷ ἱερωτάτῳ ταμείῳ ἀνενπο-

1) Schiller Gesch. d. röm. Kaiserzeit I p. 801 f.

2) Wilcken in den Sitz.-Ber. der Berl. Akad. 1883. p. 897 ff., *Observationes ad historiam Aegypti prov. Rom.* p. 12 f.

3) Wilcken copirt ρων.

- δίστως[.]νε
 10 τῶν αὐ[τῶν]α
 ἡξίωσα[.]μαν
 μου καὶ κ[.]
 ε—A[ὑποκρατόρων Καί]σάρων M[άρχ]ων
 Ἰουλί[ων Φιλίππων] Εὐσεβῶν
 15 Εὐ[υχῶν Σεβαστῶ]ν. Ἀθύρ κθ (=27. Nov. 247)

Der Papyrus stammt also aus demselben Jahre, wie der P. 1506.¹⁾ Der Strateg ermahnt diejenigen Pächter kaiserlicher Domänen, welche ihm mit Namen von den Dekaprotai, den Steuereinnehmern, genannt sind, sie sollten sich ohne weiteren Vorwand an die Bestellung des Landes machen, damit sie die auf ihnen lastenden Schulden tilgen könnten. Mit der Eintreibung von rückständigen Steuern und zwar von Naturalsteuern in den Bezirken des Septimios Ammonios wird sich auch der Erlass beschäftigt haben, dessen Ende uns in Col. I Z. 20 erhalten ist. Denn in dem sich daran anschliessenden Theil der Urkunde, der wahrscheinlich den Bericht über die Ausführung der Verfügung enthält, werden Z. 25 nach Erwähnung des Rathes der Stadt Arsinoe²⁾ 444 Artaben Weizen aufgeführt, wie auch in Z. 30 von Feldfrüchten (γενημάτων) die Rede ist. In Z. 22 findet sich ein Serenus erwähnt. Der Schluss des Berichtes ist verloren, ebenso wie der Anfang der Verfügung, die die obere Hälfte der 2. Columnne einnimmt.

Diese Verfügung ist im Epeiph (=Juli) des Jahres 248 geschrieben, wie aus der Schlussdatirung Z. 11 hervorgeht. Obwohl wir die Adresse nicht haben, können wir doch den Schreiber und Adressaten durch Vermuthung finden. Der Schreiber spricht Z. 7 von einer Verfügung früherer Procuratoren (ἐδηλώθη ὑπὸ τῶν [προ]επιτροπευσάντων).³⁾ Die Präposition προ ergibt, dass der

1) In den *Observationes* lässt es Wilcken unentschieden, ob der Papyrus aus der Zeit des Maximus oder Maximinus oder der der Philippe ist. Hinterher sah ich im Catalog des Museums, dass auch Wilcken ihn in das 5. Jahr der Philippe setzt.

2) Es kann sein, dass des Rathes von Arsinoe hier gedacht ist, weil die Rathsmänner häufig mit der Eintreibung der Steuern beauftragt wurden, cf. Wilcken *Observ.* p. 16.

3) Ich wollte ergänzen ὑπὸ τῶν [πρότερον] επιτροπευσάντων, doch ist die Lücke dafür zu klein. Wilcken verdanke ich die im Text gegebene Ergänzung.

Schreiber von den früheren Procuratoren als seinen Vorgängern spricht. In den darauf folgenden Berichten (Z. 16 u. 22) wird der Procurator mit dem in dieser Zeit ganz allgemein gebräuchlichen *κίριε* d. i. *domine* angeredet.¹⁾ Dass nun dieser Procurator nicht der weiter unten, in einer dritten Urkunde genannte Magnius Rufinianus, der Procurator von Neapolis, ist, geht daraus hervor, dass ausdrücklich über dieser dritten Urkunde unseres Papyrus der Actenvermerk binzugesetzt ist: *Μαγνίου Ρουφεινιανοῦ ἐπιτρόπου Νέας πόλεως*, wodurch diese dritte Urkunde von dem, was vorher steht, scharf getrennt wird.

Der Brief ist an eine Person gerichtet (*ἐρρωσθαί σε εὖχομαι* Z. 10), von der auch die beiden folgenden Berichte eingesandt sind. Den Epistrategen von Heptanomis in ihr zu sehen, ist ausgeschlossen, da der Procurator unmöglich ihm schreiben konnte Z. 9: *ἵνα δὲ μη[δεμί]α [πρ]όφασίς σοι ὑπογέ[ν]ηται, ἔπεμψα Πτολεμαῖον Ἰσιδώρ[ου σ]τρατιώτην βοηθ[είας ἔνεκεν]*. Ich glaube, wir können nur an einen Strategen des Arsinoitischen Gaues denken. Denn der ganze Papyrus ist eine Actenrolle aus dem Archiv der Strategen. Betrifft doch der erste Erlass den Strategen *Θεμιστοῦ καὶ Πολέμωνος μερίδων*, der dritte sämtliche Strategen von Heptanomis und des Arsinoitischen Gaues, der fünfte endlich, wie es scheint, ist an die *κωμογραμματεῖς* oder *κωμάρχαι* gerichtet (vgl. III 18). Der wichtigste früher die Stadt Arsinoe mit einschliessende Bezirk war der des Herakleides, welcher auch nach Verleihung des Stadtrechts an Arsinoe durch Septimius Severus²⁾ den ersten Rang gehabt hat. An den *στρατηγὸς Ἡρακλείδου μερίδος*, vermute ich, ist der Erlass des Procurators gerichtet.

Es handelt sich um die Eintreibung rückständiger Steuern aus dem Monat Payni und um schleunige Erhebung der Steuern für den laufenden Monat Epeiph. Auch ein Nachtrag von 80 Drachmen aus dem 4. Jahre der Philippe findet sich in den Berichten. Der Haupttheil der Steuern jedoch wird Z. 17 und 23 als *φόρος νομαρχικῶν Ἀρσινοῦτικῶν ἀσχολημάτων* bezeichnet. Die Erhebung steht, wie es in dem Brief heisst, dem Prytanen³⁾ und denen zu,

1) Mommsen Röm. Staatsr. II³ 761 A. 1.

2) Wilcken *Observationes* p. 14 f.

3) Col. II Z. 3 steht *ἐ]πειδὴ οὖν ἀπεφθ[ι]ν[άμην] τοῦ πρυτάνεως Ἀγαθοῦ Δαίμονος*, darauf folgt ein *π* oder *σ* und dann nach einer Lücke von 2—3

welche den νομαρχικὰ ἀσχολήματα vorstehen. Genauer werden dann dieselben Personen Z. 5 bezeichnet: διὰ τῶ]ν νομαρχῶν καὶ τ[ῶ]ν λοιπῶν τῶν ἐνεχομένων καὶ τοῦ [χ]ειροτονήσαντος αὐ[τοῦς πρυ]τάνεως. Die vom Prytanen erwählten Personen sind zwei Gymnasiarchen, Asklepinos und Chr... Z. 18. 24. 25. Dass Rathsherren der Stadt Arsinoe zum Eintreiben der Steuern auf dem Lande verwandt wurden, hat Wilcken schon in den *Observationes* p. 15 ff. gezeigt. Aus unserer Urkunde lernen wir hinzu, dass diese Rathsherren nicht etwa von der Regierung ernannt, sondern von dem Rathe oder deren Vorsitzendem erwählt wurden. Dass dem Rath und den Nomarchen die Feststellung der zu erhebenden Steuern zufiel, ist sicher, wenn meine Auflösung Z. 17 ἡκρ(ιβωχότων) oder ἡκρ(ιβωμένων) βουλ(ευτῶν) richtig ist.¹⁾ Dann erklärt nämlich der Strateg: ‚die Steuern betragen so und so viel, wie es Buleuten und zwar zwei (vom Vorsitzenden des Raths) erwählte Gymnasiarchen und im Verein mit ihnen die Nomarchen des Gaues festgesetzt haben.‘ Demnach scheint es, als ob der Rath in irgend einer Weise verpflichtet gewesen wäre, durch Entsendung einzelner Mitglieder bei der Festsetzung und Erhebung von Steuern mitzuwirken. Wilcken vermuthet, dass je 2 Rathsherren zur Erhebung von Steuern einer Toparchie verpflichtet gewesen seien. Nach unserer Urkunde sollen Asklepinos und sein College offenbar Steuern im ganzen Arsinoitischen Gau erheben im Verein mit den Nomarchen. Deren Competenz wird klarer werden, wenn wir die Art der Steuern, von denen die Rede ist, untersucht haben.

Die Steuern, heisst es in dem Erlass des Procurators Col. II Z. 4, sollen sammt den bis zum Tage der Abfassung des Erlasses hinzugekommenen und den weiter bis zum Tage der Zahlung hinzukommenden Zinsen erhoben werden. Der Strateg soll dafür sorgen, dass die Güter der Schuldner durch die Nomarchen und die übrigen Steuereinnnehmer nicht nur so lange mit Beschlag belegt werden, bis die augenblicklich fälligen Steuern bezahlt sind, sondern er soll auch die 19 Tal. und 4908 Drachmen, welche noch aus früherer Zeit zu bezahlen, und worüber die Verfügungen früherer Procuratoren veröffentlicht sind, auf dieselbe Weise eintreiben durch Beschlag-

Buchstaben πος, was freilich zu dem Genetiv eines Participiums, den ich hier erwarte, nicht stimmt.

1) Herr Prof. Wilcken glaubt ηκρ βουλ in ἡ κρ(ατίστη) βουλ(ή) auflösen zu müssen. Es träte dann also an die Stelle des Z. 5 genannten Pry-

nahme des Eigenthums, und zwar des mobilen wie des immobilien.¹⁾ Zum Schluss verlangt der Procurator sofortige Berichterstattung (εὐθὺς τὰ διαπεπραγμένα ἀντίγραφόν μοι), und damit die Sache möglichst schnell erledigt werde, sendet er dem Strategen einen Soldaten, Ptolemaios, des Isidoros Sohn, dessen Anwesenheit den Erfolg der Execution sicherer stellen und jeden Widerstand beseitigen soll.

Nachdem der Procurator diese Verfügung im Epeiph (= Juli) erlassen hatte, nicht ohne noch einmal am Schluss die grösste Eile zu empfehlen, kam der Strateg noch in demselben Monat seinen Befehlen nach und hat schon am 11. Mesore (= 4. August), die beiden Berichte über die Höhe der Summen fertig gestellt. Diese Berichte sind uns in der Actenrolle Z. 14—25 nur im Auszug erhalten. Sie lauten fast gleich. Ihnen ist in Z. 12 u. 13 ein Vermerk des Strategen über den Inhalt der beiden Urkunden vorausgesandt: „nach dem mir vom Procurator gewordenen Auftrag in Betreff der Ἀρσινοϊτικὰ ἀσχολήματα . . . sind die von mir durch ψηφικοὶ λόγοι eingeforderten Steuern, wie folgt“.

Was heisst ἀπαιτηθέντα ὑπ' ἐμοῦ διὰ ψηφικῶν λόγων? Weder in Inschriften noch in Papyri werden, soviel ich weiss, ψηφικοὶ λόγοι erwähnt. Wie mir Herr Professor Mommsen mittheilt, entspricht διὰ ψηφικῶν λόγων wahrscheinlich dem lateinischen Ausdruck *per rationes calculatorias*, nach rechnungsmässiger Aufstellung. Und da liegt es nahe, diesen Ausdruck mit den Worten ἡκρ(ιβωκότων) βουλ(ευτῶν) zusammenzubringen und ihn auf die durch einen Beschluss des Strategen, der Buleuten und Nomarchen festgesetzte Höhe der Steuern zu beziehen. Die Steuereinschätzungs-

tanen der ganze Rath. Die beiden Gymnasiarchen wären von ihm aus seiner Mitte gewählt. Die Worte τοῦ χειροτονήσαντος αὐτοῦς πρυτάνεως wären also ein ungenauer Ausdruck des Procurators. Da aber ausserdem ἡ κρ(ατίστη) βουλ(ή) mit Unterbrechung des Satzes ohne jeden grammatischen Zusammenhang zwischen φόρου νομαρχικῶν Ἀρσινοϊτικῶν ἀσχολημάτων eingeschoben wäre, halte ich meine Erklärung, der auch Herr Prof. Mommsen den Vorzug giebt, für wahrscheinlicher.

1) Die Worte εἶδος τῶν κατασχημένων ἐπὶ κεινητοῖς καὶ ἀκινήτοις müssen wohl in diesen Zusammenhang gebracht werden, obwohl sie durch ἀντίγραφόν μοι von dem vorbergehenden grammatisch getrennt sind. Von einer Beschlagnahme des Eigenthums handelt auch das Edict des Tib. Iulius Alexander CIG. III 4957. Z. 21 ff. κελεύω . . . μέρη τῶν ὑπαρχόντων αὐτοῦ κατέχειν ἐν τοῖς δημοσίοις γραμματοφυλακίαις πρὸς ὀφείλημα.

commission hat also nach Empfang der procuratorischen Verfügung zuerst die Höhe der zu erhebenden Summen bestimmt, und darauf hat der Vorsitzende dieser Commission, der Strateg, die Bekanntmachung an die Steuerzahler erlassen.

Die erste Abrechnung (*διὰ μὲν μιᾶς* sc. *ἐπιτροπῆς* Z. 14) ist für den Monat Payni (= Juni) (Z. 14—19), die zweite (*διὰ δ[ὲ] ἑτέρας*] sc. *ἐπιτροπῆς* Z. 20) für den Epeiph (= Juli) (Z. 20—25). Beide sind, wie es die Verhältnisse ergeben mussten, ungefähr zu derselben Zeit abgefasst. Der zweite am 11. Mesore, der andere an demselben Tage oder wenige Tage früher. Beide Abrechnungen sind eingeleitet durch folgenden formelhaften, an den Procurator gerichteten Brief: *ἐδηλώθη προστεθεῖσθαι* (dass auferlegt sind) *εἰς ἀρίθμησιν μηνὸς Παῦνι* (resp. *Ἐπειφ*) *τοῦ ἐνεστῶτος ἐς τῶν κυρίων ἡμῶν Αὐτοκρατόρων Kaisάρων Μάρκων Ἰουλίων Φιλίππων Εὐσεβῶν Εὐτυχῶν Σεβαστῶν ὑπὲρ λόγου τῆς σῆς ἐπιτροπῆς* (auf Grund deiner Anordnung als *ἐπιτροπος* oder auf Rechnung deiner Verwaltung) *τὰ ὑπογεγραμμένα κεφάλαια, ὅπερ ἔν' εἰδῆς, κύριέ μου, γράφω.*

Wenn nun die Steuern, welche erhoben werden, mit einem so allgemeinen Ausdruck, wie *φόρος νομαρχικῶν Ἀρσινοϊτικῶν ἀσχολημάτων* bezeichnet werden, so ist es natürlich unmöglich, eine sichere Deutung zu geben, so lange wir nicht durch andere Papyri darüber aufgeklärt werden. *Ἀσχολήματα Ἀρσινοϊτικά* sind Geschäfte oder Gewerbe innerhalb des Arsinoitischen Gaues; durch das Adjectivum *νομαρχικός* kann nur bezeichnet sein, dass diese Geschäfte speciell die Nomarchen angehen, denen es zukam, diese bestimmte Kategorie von Abgaben zu erheben. So hätten wir denn unter dem *φόρος νομαρχικῶν Ἀρσινοϊτικῶν ἀσχολημάτων* die von den Nomarchen des Arsinoitischen Gaues erhobene Gewerbesteuer zu verstehen. Diese Steuer beträgt nun im Payni 15 Tal. 1660 Dr., im Epeiph 16 Tal. 4660 Dr. Doch kommen noch andere Summen hinzu, vom Vermögen eines gewissen Apion¹⁾

1) Im Text steht *α' Ἀπίωνος*. Ich dachte auflösen zu dürfen *ἀ(πελευθέρου) Ἀπίωνος*, wogegen Herr Prof. Mommsen einwendet, dass *ἀπελευθέρου* sicher nach dem Namen hinzugefügt worden wäre. Er selbst schlug mir vor, zu lesen *ἀ(ποθανόντος) Ἀπίωνος*, und meinte, dass wir hier an Erbschaftssteuer zu denken hätten. Zugegeben, dass *ἀποθανόντος* richtig ist, so glaube ich doch, dass wir an eine Erbschaftssteuer nicht denken können; denn es wäre unerklärlich, warum man diese Erbschaftssteuer in zwei

an festgesetzter Steuer, für die also nicht jedes Mal eine besondere Einschätzung nöthig ist, 1304 Dr. Drittens finden sich für den Monat Payni noch 200 Drachmen aufgeführt, deren Herkunft mir unklar ist. Wenn wir nach *λημμάτων* Z. 18 mit Wilcken lesen dürfen εἰς d. i. *πέμπτου ἔτους*, was mir aber sehr zweifelhaft ist, so würde man den Genitiv *ἐλθούσης βασιλείας* mit *ἔτους* verbinden und die Lücke etwa ausfüllen können εἰς [τῆς τῶν κυρίων ἡμῶν] *ἐλθούσης βασιλείας*, es würden dann also als Abgabe für vorhandene Einnahmen des 5. Jahres der beiden Philippe von einem gewissen Agathos Daimon, der auch Harpokration hiess und noch nicht mündig war, — so möchte ich ἀφῆλιξ erklären, — noch 200 Drachmen hinzugekommen sein.

Für den Payni betragen also die Einnahmen:

15 Tal. 1660 Dr.

1304 „

200 „

Summe 15 Tal. 3164 Dr.

Für den Epeiph treten zu den vorhin schon angeführten 16 Tal. 4660 Dr. und den 1304 Dr. vom Apion noch 80 Dr. als Nachtrag vom 4. Jahre der Philippe. Es ergiebt sich also für den Epeiph als Einnahme:

16 Tal. 4660 Dr.

1304 „

80 „

Summe 17 Tal. 44 Dr. (vgl. Z. 25), für beide Monate zusammen also 32 Tal. 3208 Dr.

gleichen Raten erheben und als ἀπότακτος φόρος bezeichnet hätte. Ἀποθα-
νόντος könnte ich nur unter der Voraussetzung annehmen, dass Apion die Steuern für den Payni und Epeiph nicht bezahlt hätte und Ende Epeiph oder Anfang Mesore gestorben wäre. Dann hätten wir unter den 2 × 1304 Drachmen nicht Erbschaftssteuer, sondern rückständige Steuern vom Vermögen des inzwischen verstorbenen Apion zu verstehen. Im Berliner Papyrus 1504, einer Liste über Ablieferung von Steuern, findet sich dies α' vor vielen dort genannten Personen männlichen wie weiblichen Geschlechts, so in Col. I hinter einander bei drei Namen:

α' Γαίου Ἰουλίου Σεμπρωνίου

α' Αἰρηλ[ίου] Ἐιρηναίου

α' Αἰρηλ(ίας) Ἡραΐδος τῆς καὶ Διδύμης,

in Col. III sogar bei 5 Namen, vereinzelt auch in Columne II.

Jene 19 Tal. und 4908 Dr., welche vom Procurator als rückständig bezeichnet sind, sind in der vom Strategen aufgestellten Berechnung nicht mit einbegriffen, weil die Listen, worauf mich Herr Prof. Mommsen aufmerksam machte, die einzufordernden, nicht die eingegangenen Steuern enthalten.

Was lässt sich nun über die Nomarchen und deren Thätigkeit feststellen? Bis in die jüngste Zeit hat man geglaubt, dass das Amt des Nomarchen allmählich in das des Strategen aufgegangen sei.¹⁾ Auf die Bedenklichkeit dieser Annahme wies Wilcken schon in seinen *Observationes* p. 14 hin, ebenso erweist Hartel in seinem Vortrag über die Griechischen Papyri Erzherzog Rainer (S. 62 Anm. 29) diese Annahme als falsch.

Bekannt ist, dass Herodot (II 177) und Diodor (I 54. 95) als Vorsteher der alten aegyptischen Gaue *νομάρχαι* nennen. Diodor spricht an anderer Stelle (XIX 85) auch von der Würde des Nomarchen (*νομαρχία*). Dass es in der Ptolemäerzeit einen *νομάρχης* neben dem *στρατηγός* gegeben hat, erweisen meiner Ansicht nach die beiden oft citirten Papyri über den Process des Hermias. Im Pap. Paris. 15 aus dem Jahre 120 v. Chr. heisst es²⁾: *παραγενόμενος εἰς τὴν Διόσπολιν ἐπέδωκα κατ' αὐτῶν ὑπόμνημα Ἑρμίου τῶν ὁμοτίμων τοῖς συγγενέσι καὶ στρατηγῷ καὶ νομάρχῃ*, und ähnlich im Pap. Taur. I aus dem Jahre 117 v. Chr.³⁾: *ἀνεγνώσθη τὸ ἐπιδοθὲν Ἑρμίου τῷ συγγενεῖ καὶ στρατηγῷ καὶ νομάρχῃ παρὰ τοῦ Ἑρμίου ὑπόμνημα*.

Aus beiden Stellen geht unzweifelhaft hervor, dass man wohl unterschied zwischen dem Amt des Strategen und dem des Nomarchen. Beide Aemter sind in diesem Falle einer Person übertragen gewesen. Von den Römern sagt Strabon XVII p. 798 ausdrücklich: *κατὰ δὲ τὴν χώραν ἐπιστρατήγους τινὰς καὶ νομάρχας καὶ ἐθνάρχας καλουμένους ἀποδείξαντες πραγμάτων οὐ μεγάλων ἡξιωμένους*. Freilich Strategen erwähnt er

1) Letronne *Recherches pour servir à l'histoire de l'Egypte* p. 270 ff., Franz im *ClG.* III p. 291, 316; vgl. auch Peyron *Papyri Graeci Regii Taurin. Mus. Aeg.* I p. 70 f. der in dem Titel des Strategen die militärische, in dem des Nomarchen die civilrechtliche Competenz ausgedrückt findet, eine Scheidung, die den ursprünglichen Verhältnissen jedenfalls entspricht.

2) Letronne *Notices et extraits des manuscrits de la bibl. impér.* XVIII.

3) A. Peyron *Pap. Graeci Reg. Taur. Mus. Aeg.* I p. 24.

nicht, dass er aber hieran *νομάρχας* für *στρατηγούς* gesetzt habe, kann wohl deshalb für ausgeschlossen gelten, weil nicht zu erklären wäre, wie er an Stelle des allgemein gebräuchlichen Titels *στρατηγός* den veralteten *νομάρχης* hätte setzen können.¹⁾ Strabo erzählt auch XVII p. 820, dass die Aethiopier auf die Frage des Aelius Gallus nach den Grunde ihres Einfalls in das römische Gebiet geantwortet hätten, *ὡς ἀδικοῖντο ὑπὸ τῶν νομαρχῶν*, worauf dann Gallus erklärte: *ἀλλ' οὐκ ἔφη τούτους ἡγεμόνας εἶναι τῆς χώρας, ἀλλὰ Καίσαρα*. Zu diesen Zeugnissen kommen nun Papyri aus römischer Zeit. — Auf Inschriften wird nie ein *νομάρχης* erwähnt. Wilcken weist an der vorhin schon citirten Stelle auf ein kleines Fragment des 2. Jh. n. Chr. hin, in welchem eine *νομαρχία* genannt wird. Hartel bezeugt desgleichen, dass auch in Wiener Papyri öfter der Nomarchen Erwähnung gethan wird. Bis jetzt ist aber das wichtigste Zeugniß der besprochene Papyrus, insofern wichtiger als alle anderen, als hier neben den Nomarchen Strategen erwähnt werden, als hier bezeugt wird, dass es im Arsinoitischen Nomos mehrere Nomarchen gab, und wir dürfen wohl schliessen, dass es der Zahl der Strategen entsprechend zwei waren, wichtig endlich auch insofern, als wir hier die Nomarchen im Verein mit Herren vom Rathe der Stadt Arsinoe die Eintreibung rückständiger Steuern vornehmen sehen. Hartel sieht, ich weiss nicht aus welchen Gründen, in dem Nomarchen einen kaiserlichen Beamten, der vom *ιδιολόγος* abhängig war. Aus unserem Papyrus können wir nur erschliessen, dass der Nomarch, ebenso wie der Strateg Civilbeamter war und wie dieser mit Steuerangelegenheiten zu thun hatte. Wie sich seine Functionen im Einzelnen von denen des Strategen unterschieden, lässt sich auf Grund der wenigen Zeugnisse noch nicht genau sagen. Als kaiserlicher Beamter würde er besonders die Interessen des Fiscus haben wahrnehmen müssen. Soviel ist jedoch wohl sicher, dass der Nomarch dem Range nach tiefer stand als der Strateg. Das geht aus dem Pariser und Turiner Papyrus hervor, in denen der Titel des *στρατηγός* dem des *νομάρχης* voransteht. Es geht auch daraus hervor, dass die Nomarchen unserer Urkunde durch Vermittelung des Strategen den Befehl des Procurators erhielten, und dass sie den Buleuten, welche zur

1) Herr Prof. Mommsen sprach die Vermuthung aus, dass *καὶ στρατηγούς* in dem Text des Strabon ausgefallen sei.

Eintreibung der Steuern erwählt waren und die als solche unter dem Strategen standen, gleichgestellt erscheinen.

Das dritte Actenstück ist ein Erlass des Magnius Rufinianus, des Procurators von Neapolis, einem Stadttheil von Alexandrien. Einen *procurator Neaspoleos et Mausolei* (sc. Alexandri) *Sextus Cornelius Dexter*, der später *iuridicus Alexandriae* und dann Proconsul von Asien geworden ist, kennen wir aus einer Inschrift aus Saldae in Mauretanien, publicirt im C. I. L. VIII 8934. Ebenso wird in der Lyoner Inschrift bei Henzen 6229 ein *Gaius Iulius Gaii filius Quirina Celsus* genannt, der auch *procurator Neaspoleos et Mausolei Alexandriae* war und später unter anderm auch zum *procurator provinciarum Lugdunensis et Aquitaniae* ernannt worden ist.¹⁾ Dass diese und andere wichtige Stellen in der ägyptischen Hauptstadt von der kaiserlichen Regierung in Rom mit Beamten von Ritterrang besetzt wurden, hat Mommsen schon in 5. Bande der römischen Geschichte ausgesprochen (S. 569 Anm. 2).

Der Procurator wendet sich direct im Auftrag des *διοικητῆς τοῦ ἱερωτάτου ταμεῖου* Velleius Maximus an die Strategen der Heptanomis und des Arsinoitischen Gaues. Der *διοικητῆς τοῦ ἱερωτάτου ταμεῖου* ist, wie mir Herr Prof. Mommsen mittheilt, zweifellos der *procurator ad dioecesis Alexandriae*, welcher in einer Inschrift aus Ephesus aus der Zeit Hadrians (C. I. L. III Nr. 431) erwähnt wird: *proc(uratori) [imp(eratoris)] Caesaris Traiani Hadriani [Aug(usti)] ad dioecesis Alexandr(iae) proc(uratori) bibliothecar(um) Graec(arum) et Latin(arum), ab epist(ulis) Graec(is), proc(uratori) Lyc(iae) Pamp(hyliae) Galat(iae) Paphl(agoniae) Pisid(iae) Pont(i), proc(uratori) heredit(atium) et proc(uratori) provinciae Asiae, proc(uratori) Syriae Hermes Aug(usti) lib(ertus) adiut(or) eius, h(onoris) c(ausa).*²⁾ Dem Erlasse sind in Z. 26 und 27 einige Bemerkungen in der Actenrolle vorausgeschickt: von wem er stammt,

1) Hase, der beide Inschriften im *Journal des Savants* 1837. p. 658 ff. bespricht, sagt über Neapolis: *La Neapolis, faubourg ou quartier d'Alexandrie, avait été peut-être ajouté à cette ville au II. siècle de notre ère, ou bien c'est un nom nouveau donné alors à l'une des anciennes circonscriptions telles que Rhacotis, Heptastadium, Necropolis Nicopolis, Brucchium.*

2) Vgl. Mommsen Röm. Staatsr. III 561, Anm. 1; Hirschfeld, Röm. Verw. Gesch. 35, Anm. Herr Prof. Mommsen weist auch auf die Inschr. C. I. L. XIV 2504 hin: *P. Aelius Hilarus Augg. lib. qui proc(uravit) Alexandriae ad rat(iones) patrimonii.* Auch an diesen Beamten könnte man hier denken.

giebt der Genetiv *Μαγνίου Ρουφεινιανοῦ ἐπιτρόπου Νέας πόλεως* an; für wen der Erlass bestimmt ist, zeigen die Worte *τῆς στρατηγοῖς ἐπιστρατηγίας Ἐπὶ νόμων καὶ Ἀρσινοῖτου*¹⁾; wovon die nächsten Urkunden handeln, steht in Z. 27: *περὶ ἀναζητίσεως ὑπαρχόντων Ἱέρακος ναυκλήρου χειρισμοῦ χρεώστου κομισθείσης ἐπαγο(μένων) α* (= d. 24. Aug.), von der über das Vermögen des Hierax angestellten Nachforschung. Unter *ναύκληρος* haben wir einen Schiffer oder Schiffsherrn zu verstehen.²⁾ Zur näheren Bestimmung ist hinzugefügt *χειρισμοῦ* oder, wie es Z. 29 f. genauer heisst, *τοῦ τῆς Νέας πόλεως χειρισμοῦ*, woraus hervorgeht, dass er sein Geschäft in der Neapolis von Alexandria betrieb. Die Feststellung des Eigenthums des Hierax wird verlangt, weil er *χρεώστης τοῦ ἱερωτάτου ταμείου*, Schuldner des Fiscus, ist.³⁾

Magnius Rufinianus schreibt (Z. 28 f.), dass er einen Befehl vom Procurator Velleius Maximus erhalten, darinnen stehe, dass die Strategen beauftragt seien, Nachforschungen über den Besitz des Hierax anzustellen. Hierax, müssen wir annehmen, war vor seinem Concurs ein begüterter Mann, da der Procurator seinen Auftrag an sämtliche Strategen von Mittelägypten gerichtet hat. Vielleicht haben wir es mit einem der grossen Schiffsherrn zu thun, welche den Transport des Getreides aus dem Innern des Landes nach Alexandria übernommen hatten. Alles das, was er in Mittelägypten an Eigenthum hatte, sollte wahrscheinlich mit Beschlag belegt werden, damit dem Fiscus nichts verloren ging. Vielleicht haben wir an Kähne und Speicher zu denken.

Λοικῆται werden als Verwalter der Königl. Kasse in der Ptolemäerzeit im Pap. Paris. 62 Col. III 1 f. Col. VIII 12 ff. erwähnt; vgl. auch C. I. G. III 4594, 4631 u. a. Plut. *mor.* p. 179 F.

1) Im Text steht deutlich *τῆς*, offenbar verschrieben für *τοῖς*, da dem Schreiber der folgende Genetiv *ἐπιστρατηγίας* vorschwebte.

2) Man könnte auch an einen Häuserspeculanten denken, der viele Häuser pachtete, um sie wieder zu vermieten und daraus Capital zu schlagen. Aber zu bedenken wäre freilich dabei, dass *ναύκληρος* im Sinne von Häuserspeculant specifisch attisch zu sein scheint. Ammonios erklärt *ναίκληροι* durch *μισθωταὶ τῶν συνοικίων*, vgl. auch Lex. rhet. Bekk. *Anecd.* p. 282, 10; Hyperb. Harpocr. s. v.

3) Auch die vom Septimius Ammonius zur Bestellung der an sie verpachteten Aecker aufgeförderten Bauern müssen dem Fiscus die geschuldeten Steuern entrichten, s. S. 528.

Die vier ersten Linien der dritten Columnne [θῆσ]αυροῖς, τῶν ὄλων φό[ρων], τὴν ἐμβολήν, gehören wohl noch zu der Verfügung des Procurators und handelten von den Abgaben, die Hierax der kaiserlichen Kasse schuldete. Von andern Verfügungen sind nur spärliche Reste erhalten:

III 7—9 wird über die Ausführung des Auftrags berichtet worden sein. Z. 8 f. hat das Jahr der Kaiser gestanden: [τοῦ ἐνεστῶτος εἰς τῶν κυρίων] ἡμῶν Αὐτοκρατόρω[ν Καيسάρων Μάρκων Ἰουλίων Φιλίππων Εὐσεβῶν Εὐτυχῶν Σεβαστῶν].

Mit Zeile 11 beginnt eine neue Verfügung des Domitius Alexander aus d. 5. J. der beiden Philippe, welche auf ein Edict aus dem 4. Jahr Bezug nimmt, und in der Rechnungen über verkaufte Dinge erwähnt werden.

Davon getrennt beginnt Z. 18 mit dem Dativ τοῖς κω[μο-γραμματαεῦσι oder κωμάρχαις, vgl. Z. 6.

Endlich wird durch einen ähnlichen Vermerk, wie Col. II 26 und 27, hier in Col. III 21 ein Brief des Aurelius Trosidamos eingeleitet: Z. 21 der Genetiv Αὐρηλίου Τρωσιδάμου (vgl. II 26), und Z. 22 wird der Inhalt der Verfügung kurz angegeben: περὶ τοῦ ἀποστεῖλαι εἰς (vgl. II 27). Darauf beginnt Z. 23 endlich der Brief, der an eine Person gerichtet ist, welcher irgend eine Gefahr droht (vgl. Z. 25) und als deren Vertheidiger Aurelius Trosidamos aufgetreten zu sein scheint (vgl. Z. 26). Genaueres lässt sich auf Grund der wenigen erhaltenen Worte nicht feststellen.

Somit wären alle Einzelheiten besprochen. Manches musste für jetzt unklar bleiben. Klarheit werden vielleicht bald neue Papyri schaffen. Ueberall scheint es sich um strenge und schnelle Eintreibung von Steuern zu handeln. Die kaiserlichen Procuratoren treten direct mit den Verwaltungsbehörden der einzelnen Gaue in Verbindung. In einem Fall glaubt man nur mit Drohung von Waffengewalt die Eintreibung der fälligen Steuern durchsetzen zu können. So hat unter anderen auch der Strateg Septimius Ammonius mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Die δεκάπρωτοι finden die Pächter lässig in der Bestellung des Landes und nicht im Stande, die Abgaben zu entrichten. Der Stratege lässt deshalb ein Gebot an sie ergehen, sich schleunigst an die Bestellung des Landes zu machen. Zu allen Zeiten haben die römischen Behörden mehr oder weniger ihre Noth gehabt, den Staatssäckel zu füllen und dafür zu sorgen, dass kein Obolos verloren ging. Auch zur Zeit der beiden Philippe

hatte die kaiserliche Regierung mit politischen und finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zosimus berichtet uns ausdrücklich davon (I 20, 2). Er erzählt, dass Philipp sich gern bereit finden liess, mit den Volksstämmen an der Donau Frieden zu schliessen, weil seiner Regierung allerlei Wirren drohten, unter anderem wurde es schwer, im Osten die Steuern einzutreiben (*πολλῶν δὲ κατὰ ταῦτὸν ἐμπειουσῶν ταραχῶν τοῖς πράγμασι, τὰ μὲν κατὰ τὴν ἐψῶν ταῖς τῶν φόρων εἰσπράξεσι κτλ'*). Und als dann doch alle Sturmwolken geschwunden waren, galt es das tausendjährige Bestehen der Stadt Rom mit grossem Prunke zu feiern: *millesimus annus Romae urbis ingenti ludorum apparatu spectaculorumque celebratus est*, erzählt Eutrop (IX 3). Das hat natürlich Geld gekostet. Wenn uns mehrere Urkunden bezeugen, dass gerade im 5. Jahre der beiden Philippe die Steuern mit grosser Energie eingetrieben wurden, so darf man das wohl mit jener Feier des tausendjährigen Bestehens der ewigen Stadt in Zusammenhang bringen.

Berlin.

PAUL VIERECK.

ZUR ΑΘΗΝΑΙΩΝ ΠΟΛΙΤΕΙΑ.

Das zehnte Capitel der *Ἀθηναίων πολιτεία* behandelt die Münz-, Gewichts- und Maassreform Solons. Es überrascht durch die den bisherigen Vorstellungen zuwiderlaufende Angabe, dass die solonischen Maasse grösser gewesen seien als die vor Solon gebräuchlichen, die als die pheidonischen bezeichnet werden.

Man hat sich dieser Angabe gegenüber verschieden verhalten. Während van Herwerden und van Leeuwen¹⁾ statt *αὔξεις: κατάστασις* und statt *μείζω: μείω* lesen wollen, hält Hultsch²⁾ die Angaben der *Ἀθηναίων πολιτεία* für absolut richtig und wird, indem er sich nach einem System umsieht, das den in Capitel X angegebenen Erfordernissen genügt, zu der Annahme geführt, dass vor Solon das königlich babylonisch-persische System in Athen gegolten habe.

Beide Wege, der Schwierigkeiten Herr zu werden, sind, wie die folgenden Ausführungen zeigen wollen, irrig. Die Worte *αὔξεις* und *μείζω*, die Kenyon auch nach erneuter Prüfung des Originals für zweifellos erklärt (vgl. auch Blass³⁾ Ausgabe zu der Stelle), stehen in völligem Einklang mit der einheitlichen und in sich geschlossenen Grundanschauung über die solonische Münzreform, die in Capitel X zum Ausdruck kommt. Aber diese Anschauung darf nicht gläubig hingenommen werden, sondern sie erweist sich kritischer Prüfung gegenüber als irrig. Es wird sich gegen Hultsch ergeben, dass nach wie vor als vorsolonisches System für Athen ein System zu gelten hat, dessen Einheiten in allen Kategorien

1) *De republica Atheniensium Aristotelis qui fertur liber Ἀθηναίων πολιτεία. Post Kenyonem ediderunt* H. van H. u. J. van L. p. 18 zu Col. III 44.

2) Fleckeisens Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1891 S. 262 ff.

3) Aristotelis *Πολιτεία Ἀθηναίων* ed. Fredericus Blass. Lipsiae 1892. p.12.

grösser sind als die entsprechenden Einheiten des solonischen Systems.¹⁾

Neben dieser irrthümlichen Anschauung enthält das X. Capitel eine Anzahl metrologisch und historisch bedeutsamer Angaben und Fingerzeige, deren Herkunft von der Hand des Meisters, den Nissen²⁾ als Begründer der metrologischen Disciplin zu bezeichnen kein Bedenken trägt, schwerlich einem ersten Zweifel unterliegen kann. So spiegelt das X. Capitel getreu den Character der gesamten Schrift wieder. Wir finden in diesem einzelnen Abschnitt jene Mischung von Aristotelischer Weite des Blicks und Schärfe des Urtheils mit ‚auffälligen Unebenheiten‘ und ‚thatsächlichen Irrthümern‘³⁾ wieder, die zu den so diametral entgegengesetzten Urtheilen über Autorschaft und Werth der *Ἀθηναίων πολιτεία* Anlass gegeben haben.

Der Text des Papyrus ist sicher verderbt nur in den Worten *τρεῖς καὶ*⁴⁾ *ἑξήκοντα μνᾶς τὸ τάλαντον ἄγουσας*. Das solonisch-attische Talent zerfällt, wie alle Talente in 60 Minen. Ich glaubte im Hinblick auf Plutarch *Sol.* 15 *ἑκατὸν γὰρ ἐποίησε δραχμῶν τὴν μνᾶν πρότερον ἑβδομήκοντα καὶ τριῶν οὖσαν* annehmen zu sollen, dass die Worte *τρεῖς καὶ* ursprünglich vor *ἑβδομήκοντα* gehörten und aus der vorigen Zeile (Col. III Z. 45) in ihre jetzige Stellung gerathen seien⁵⁾ und las *παρὰ [μικρὸν] τρεῖς καὶ ἑβδομήκοντα δραχμάς*. Nimmt man aber Blass' Lesung und Ergänzung *τὰς γ' καὶ* *ἑβδομήκοντα* für Kenyons (zu langes) *π' [πλησί]ον* und Kaibel-Wilamowitz' *π' [μικρὸν]ον* an — über den Befund des Papyrus s. Kenyon³⁾ S. 34 —, so müsste man in der

1) Vgl. meine vorläufige Bemerkung in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1891. S. 525 Anmerk. 2.

2) Nissen, die Staatsschriften des Aristoteles. Rhein. Museum 1892. s. bes. S. 165 ff. — Ferner Nissen, Griechische und römische Metrologie. Separatabdruck aus dem Handbuch der classischen Alterthumswissenschaft. Zweite Auflage § 2 S. 18. Diese zweite Auflage ging mir durch des Verfassers Güte nach Einsendung des Manuscriptes zu. Die auf dieselbe bezüglichen Verweise und Bemerkungen sind nachträglich hinzugefügt.

3) S. Peter Meyer, des Aristoteles Politik und die *Ἀθηναίων πολιτεία* S. 6.

4) Hultsch's Emendation *τοῦτ' ἐστίν* für *τρεῖς καὶ* findet an dem Original (s. Kenyon³⁾) keinen Anhalt.

5) Vgl. bereits Kaibel und Kiesslings Verdeutschung²⁾ S. 10.

Col. IV Z. 1 wohl ein einfaches Versehen des Schreibers erblicken, dem das *τρεις καί*, das er vor *ἐβδομήκοντα* zu setzen hatte, gleichsam noch im Ohre lag, als er *ἐξήκοντα* schrieb. So urtheilen wohl auch die holländischen Herausgeber, die *τρεις καί* statt *παρὰ μικρόν* und dann schlechtweg *ἐξήκοντα* bieten.¹⁾

Dass die citirten Worte des Plutarch und der *Ἀθηναίων πολιτεία* dasselbe besagen, ist offenbar. Beide sprechen von einer Mine, die früher 73 gehabt habe und die durch Solon auf 100 Drachmen — gleichen Gewichts und Werthes, wie man zunächst annehmen muss — gebracht worden sei.

Aber bei Plutarch wird in dem Folgesatz *ὥστ' ἀριθμῶ μὲν ἴσον, δυνάμει δ' ἔλαττον ἀποδιδόντων, ὠφελεῖσθαι μὲν τοὺς ἐκτίνοντας μεγάλα, μηδὲν δὲ βλάπτεσθαι πρὸς τοὺς κομιζομένους* eine ganz andere, der vorausgehenden direct widerstreitende Auffassung angeführt: denn wenn nach Androtions Auffassung die Schuldner die gleiche Zahl von Drachmen zahlten, diese aber einen geringeren Werth repräsentirten, so ist klar, dass die jüngere Drachme an Werth hinter der älteren zurückgeblieben sein muss. Bisher glaubte man, dass die metrologisch richtige Angabe in dem zweiten mit *ὥστ' ἀριθμῶ* beginnenden Satze

1) Auf die Möglichkeit eines anderen Auswegs macht mich Herr Prof. Köhler aufmerksam, nämlich statt *ἐξήκοντα* im Hinblick auf die bekannte Stelle bei Priscian *de fig. num.* 2 § 10 zu lesen *ὀγδοήκοντα*: es wäre dann in der Vorlage des Papyrus ev. nur *Π* für *Ξ* geschrieben gewesen. In diesem Falle läge ein Vergleich zwischen altem und neuem Gewicht vor, es sollte angegeben werden, wie viel solonische Minen auf das ältere Talent gehen. Die Ausdrucksweise wäre zwar sehr ungenau. Aber ungenaue Trennung der Fragen: in wie viele Untereinheiten desselben Systems zerfällt eine Maassgrösse, und der anderen: wie viele Einheiten eines Systems entsprechen einer Einheit des anderen Systems — ungenügende Trennung dieser beiden Fragen im Gedanken und im Ausdruck bildet gerade auch die Quelle des Grundirrthums, den wir in der Darstellung des X. Cap. nachweisen werden. Sie ist auch heutzutage noch eins der hauptsächlichsten Hemmnisse gedeihlicher metrologischer Forschung. Vgl. S. 538 Anm. Immerhin erscheint mir, da der — wie immer unvollkommene Vergleich der beiden Systeme — vom Verfasser bereits verlassen ist, die im Text gegebene Auffassung, nach welcher hier nur die Eintheilung des für Athen neuen auf den euböischen Münzfuss gegründeten Gewichtssystems gegeben werden soll, als die wahrheinlichere. Vgl. auch Mommsen Geschichte des römischen Münzwesens S. 45. — Ueber Nissens Auffassung des Cap. X s. u. bes. S. 539 Anm. 2 u. S. 555 Anm. 1.

enthalten sei, und war geneigt, die incongruente Auffassung, die sich in dem Vorsatze kundgiebt, dem Plutarch zuzuschreiben (vgl. u. S. 554 Anm. 1), der sich hier im Ausdruck versehen habe, so — was besonders zu bemerken — auch Hultsch.¹⁾ Jetzt sehen wir, dass schon die *Ἀθηναίων πολιτεία* nackt und bloss die Anschauung aussprach, dass an Stelle einer früheren, 73 Drachmen enthaltenden Mine eine neue von 100 jenen gleichen Drachmen getreten sei. Die Mine sei auf 100 Drachmen ausgefüllt, vergrößert worden.²⁾ Aus dieser Anschauung heraus ist die ganze Darstellung über die Abänderung des Münzfusses durch Solon geschrieben; nach ihr muss sie betrachtet und beurtheilt werden.

In unserem heutigen metrischen System besteht ein organischer Zusammenhang zwischen den einzelnen Maasskategorien. Durch den Cubus des Decimeters ist die Einheit des Hohlmaasses, das Liter, gegeben. Aus diesem wird durch Wägung der Wassermasse, die — bei $+4^{\circ}$ Celsius, dem Punkte der grössten Dichtigkeit — das Liter füllt, (und unter Reduction auf den luftleeren Raum) die Norm für die Gewichtseinheit, das Kilogramm gefunden, so dass, wenn die Einheit nur einer Kategorie bekannt ist, die Einheiten der anderen sich ohne Weiteres aus derselben berechnen. Entsprechende Beziehungen zwischen den einzelnen Maasskategorien bestanden bereits in den bedeutenderen Systemen des Alterthums, was neuerdings wieder hervorgehoben zu haben besonders Dörpfelds Verdienst³⁾ ist. Und zwar ist die häufigste und für uns hier allein in Betracht kommende Beziehung die, dass der Fuss als Basis des Würfels gilt, dessen Wasser- (oder Wein-)Gewicht das Talent ergiebt. Nur ist dabei (gegen Dörpfeld und Nissen) wohl zu beachten⁴⁾, dass, wo nicht ein neues System frei und

1) Metrologie² § 25,2 S. 201.

2) Die Mine von 100 Drachmen ist die den Lesern der *Ἀθηναίων πολιτεία* bekannte, sie ist nach Auffassung der letzteren die volle gegenüber der vermeintlich geringeren älteren. Durch die Einführung der 100 Drachmen wurde die Ausfüllung, die *ἀναπλήρωσις* der Mine erzielt. So möchte ich mir die eigenthümliche Ausdrucksweise *ἡ μνα̃ ἀνεπληρώθη ταῖς ἑκατόν* erklären.

3) Mittheilungen des archäologischen Instituts zu Athen VII S. 305 ff.

4) Vgl. bereits Böckh Encyclopädie der philologischen Wissenschaften² S. 333 und Kleine Schriften Bd. VI S. 256 f. und meinen Vortrag „Ueber

unabhängig geschaffen wurde, wie im Falle unseres metrischen und des allen antiken Systemen zu Grunde liegenden babylonischen Systems, sondern wo aus handelspolitischen Rücksichten Maass- und Gewichtsgrössen eingeführt wurden, die anderswo bereits in Gültigkeit waren — dass in diesem Falle Münze und Gewicht die ausschlaggebenden Factoren waren, nach denen Hohlmaass und Längenmaass neu berechnet oder aus anderweitig bereits vorhandenen Grössen zum Gewicht passend ausgewählt werden mussten. Vgl. u. S. 536 f. Anm. 1 u. 554 ff. Anm. 3.

Das Bestehen dieser Beziehungen war dem Aristoteles (vgl. o. S. 531) gewiss bekannt. Und aus dem Wortlaut des Capitels ist deutlich ersichtlich, dass er die Veränderung der Maasse und der Gewichte als aufs Engste mit der Neuordnung der Münze zusammenhängend betrachtete: *τὴν τε τῶν μέτρων καὶ σταθμῶν καὶ τὴν τοῦ νομίσματος αὐξήσιν*; ferner *ἐγένετο καὶ τὰ μέτρα μείζω . . . καὶ ἡ μνᾶ . . . ἀνεπληρώθη*; schliesslich (vgl. u. S. 554 ff.) *ἐποίησε δὲ καὶ σταθμὰ πρὸς τὸ νόμισμα*. Sowie er demgemäss annahm, dass die Mine und demgemäss auch deren Sechzigfaches, das Talent, durch Solon eine Vergrösserung erfahren habe, so folgte daraus für ihn strict und unabweislich, dass auch der Metretes als Einheit des Hohlmaasses und der Fuss als Kante eines Würfels vom Volumen des Metretes, da sie in ihrer Grösse vom Talent abhängen, die entsprechende Vergrösserung erfahren hätten. So sind vom Standpunkt des Verfassers der *Ἀθηναίων πολιτεία* die Worte *αὐξήσις* und *μείζω* vollkommen erklärlich nicht nur, sondern geradezu nothwendig.

Dass aber jene Grundanschauung durchaus irrig ist, dass vielmehr, was wir als metrologischen Gewinn aus den Angaben des Androtion herauschälen können, das Richtige giebt, lehrt eine kurz recapitulirende Betrachtung der metrologischen und historischen Zeugnisse über das solonische und das vorsolonische System auf das Bestimmteste.

altbabylonisches Maass und Gewicht und deren Wanderung.' Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 16. März 1889, S. 248—328, den ich als BMGW. citiren werde (s. bes. S. 286 ff. 292 ff.). Gegen Dörpfelds Bemerkungen, Ueber die Ableitung der griechisch-römischen Maasse von der babylonischen Elle (Ztschr. f. Ethnol. XXII 1890, S. 99—102), vgl. einstweilen auch Verh. d. Berl. anthrop. Ges. 1890 S. 362, 18, 1891 S. 414, 2.

I. Solonisches System.

1) Münze und Gewicht. Nach dem definitiven Friedensvertrage der Römer mit Antiochus III. von Asien ¹⁾ sind 80 römische Pfund gleich einem euböisch-attischen Talent, eine attische Mine also gleich $\frac{4}{3}$ römisches Pfund. Letzteres beträgt 327,45 g, die attische Mine also 436,66 . . . g. Damit stimmt genau der Höchstbetrag der ältesten Tetradrachmen von 17,47 g, der für die Drachme 4,367 g ergibt. Dass nicht lange darauf das Gewicht des Tetradrachmon in dieser sorgfältigen Prägung einen kleinen Abbruch erhielt, so dass das Tetradrachmon auf 17,27 g, die Drachme auf 4,32 g ankam, erklärt sich durch den Abzug für den Prägeschatz ²⁾ oder Schlagschatz, der bisher nicht genügend be-

1) Vgl. Hultsch, Metrologie § 25,5 sub 5 S. 203 f, § 26 S. 208 ff.

2) Zur Frage vgl. Böckh, Staatshaush. ³ I S. 22. Belege s. vor der Hand bei Lehmann BMGW. S. 269 f., ihnen sei hier nur der Hinweis auf die ptolemäische Prägung hinzugefügt, in welcher die Drachme normal auf 3,63 (das Tetradrachmon als Stater der schweren phönikischen Mine gemeiner Norm (S. 546) auf 14,55 g stehen müsste, während der maximale Effectivbetrag nach Pentadrachmen und Dekadrachmen auf 3,57 bis 3,58 g kommt (Hultsch § 54,1 sub V S. 545), ein Betrag, der hinter dem um 1% verringerten vollen Normalgewicht nur sehr wenig zurücksteht. Dass die Goldstücke athenischer Prägung nie über den Betrag von 4,32 g für die Drachme hinausgehen, (Nissen, Metrologie ¹ § 15 S. 702 [38] Metrologie ² § 16 S. 43, kann nur als Bestätigung gelten: bei dem kostbareren Material wurde der Abzug für den Schlagschatz von vornherein mit aller Strenge geübt. Was sich so seit Aufindung der Grundnorm des babylonischen Gewichts sicher beweisen lässt, hätte man andernfalls von vornherein annehmen müssen. Dass die in Umlauf gesetzten Geldstücke an wahren Metallwerth in etwas hinter dem nominalen Werth zurückbleiben, ist nämlich ein unumgängliches Erforderniss einer gesunden Münzpolitik, das für das Alterthum so gut wie heutzutage gilt. Andernfalls lief man Gefahr, dass das in der Münze vorliegende Edelmetall, welches alle die umständlichen und kostspieligen Stadien der Gewinnung und Läuterung bereits hinter sich hat, von Privaten eingeschmolzen und verarbeitet wurde. In Anbetracht der bequemen Erwerbung konnte die so entstandene Waare mit verhältnissmässig hohem Gewinn in den Handel gebracht werden. Bleibt aber der wirkliche Werth der Münze hinter dem nominellen Werth zurück, so ist diese Schädigung des Gemeinwesens nicht zu befürchten, da es dann für jeden am vortheilhaftesten erscheinen muss, das Edelmetall in seiner Gestalt als gemünztes Geld zu belassen. Das kann durch Legirung oder durch den Abzug für den Schlagschatz erzielt werden, durch den sich der Staat für seine Arbeit gleichzeitig bezahlt macht. Namentlich im früheren Alterthum und in geordneten Staatswesen, in denen man sich bestrebt, die Münze so rein wie

obachtet, aber im gesammten Alterthum deutlich nachweisbar ist und hier, wie oft, 1 % betrug.¹⁾

2) Längenmaass: Aus dem Talent dieser Mine berechnet sich der Fuss auf $\sqrt[3]{436,6 \cdot 60} = 29,70$ cm (mindestens — da die Alten vermuthlich bei höherer Temperatur als 40 Celsius wogen.

möglich herzustellen, zugleich auch nicht in der Lage war, etwaige zufällig vorhandene Beimischungen minderwerthigen Metalls genau zu prüfen, hat man, wie der metrologische Befund zeigt, dem letzteren Verfahren den Vorzug gegeben. Das Erscheinen voll ausgeprägter Stücke gerade in der ältesten, solonischen Prägung dürfte seine Erklärung in der Nothwendigkeit finden, der neueingeführten Münze, hauptsächlich im ausländischen Verkehr zunächst den grösstmöglichen Credit zu verschaffen.

1) Dörpfeld (s. u. S. 40 ff. Anm. 3) und Nissen, *Metrologie* ¹ § 15 S. 703 [38] sahen bis vor kurzem 432 g als den ursprünglichen Normalbetrag der Mine an und hielten die Tetradrachmen von 17,47 g für übermünzt (vgl. dag. im Allg. BMGW. 248). Dies hängt mit der irrthümlichen Methode der Herleitung der Gewichtsnorm aus dem — noch dazu nach dem Durchschnittsbetrag etwas zu niedrig angesetzten Fuss zusammen. Dörpfeld ist dann genöthigt anzunehmen, dass mit den 12000 euböischen Talenten Silbers, die in dem definitiven Friedensvertrag mit Antiochus III genannt werden, nicht genau derselbe Betrag gemeint sei, wie mit den 12000 attischen Talenten, die von der stipulirten Gesamtsumme von 15000 attischen Talenten nach Zahlung der beiden Raten von resp. 500 u. 2500 Talenten übrig bleiben, was eine vollständige staatsrechtliche Unmöglichkeit wäre. Vgl. Mommsen, *Gesch. d. röm. Münzwesens*, S. 25 ff. — In der neuen Auflage der *Metrologie* § 15 S. 42, § 16 S. 43 erkennt Nissen den Betrag von 17,47 g als ursprünglich für die euböische und die attische Währung an und setzt den Fuss auf 297 mm, wie ich es — mit dem Zusatz ‚mindestens‘ — BMGW. S. 293 ff. gefordert hatte. Aber wo der Absatz von 1 % für den Schlagschatz die Ausbringung der Drachme auf 4,32 gegenüber einer Norm der Mine von 436,66.. g vollständig erklärt und allen Schwierigkeiten ein Ende macht, sieht Nissen sich in Folge der Berechnung des Gewichts aus dem Längenmaass zu einer Reihe in sich widerspruchsvoller Annahmen veranlasst. Nissen nimmt irrthümlich neben dem gemeinen bab. Finger (= $\frac{1}{30}$ gem. bab. Elle) einen besonderen königlichen Finger an ($\frac{1}{30}$ der königlichen Elle). 18 gemeine Finger bilden die attische Elle von (mindestens) 445,5 mm, zu welcher der Fuss von (mindestens) 297 mm gehört. Davon soll zu unterscheiden sein die Elle von 16 vermeintlichen königlichen Fingern = 444 mm und deren Fuss = 296 mm. Mit diesen beiden Maassen habe man in Athen gewechselt. Man habe also den Staatsfuss um einen Millimeter, von 297 auf 296 mm vermindert, in Folge dessen das Talent auf 60 . 432 g auskam. Dem attischen Fuss im letzteren Betrage ist auch der römische Fuss gleich, aber sein Cubus und dessen Flüssigkeitsgewicht ergeben in Rom den unverminderten Betrag des attischen Hohlmaasses und Gewichtes. Im Friedensvertrag mit Antiochus erscheint dann

Näheres BMGW. 293). Dieser Fuss ist von Dörpfeld¹⁾ an athensischen Bauten nachgewiesen. Dörpfeld setzt ihn nach dem Durchschnitt der Messungen auf 295,6 mm. Er ist identisch mit dem römischen Fuss, der auf Maassstäben bis zu 297 mm vorkommt (s. BMGW. 298 ff.). Der ursprüngliche höhere Betrag ist in dem kleineren der zu Olympia²⁾ nachweisbaren Fussmaasse (297,7 mm) bewahrt.

für das euböisch-attische Talent eben dieser unverminderte Betrag; d. h. wenn nicht eher (vgl. Nissen § 16 a. E. S. 45), so müsste damals das attische Talent wieder auf den Einen Betrag gebracht sein, der merkwürdiger Weise in Attica aus dem Cubus von 297 mm, in Rom aus dem von 296 mm sich ergeben hätte. — Zwar sind nun weder das attische noch das römische Hohlmaass und Gewicht ursprünglich nach dem Längenmaass berechnet und normirt (o. S. 533), aber der römische Fuss muss doch von Haus aus normal dem attischen und zwar der ursprünglichen Norm desselben gleich gewesen sein. Die Stadien können sich doch unmöglich um 6 Decimeter unterschieden haben. (Vgl. sogleich Anm. 2.)

1) Mittheilungen des archäologischen Instituts zu Athen VII S. 297.

2) Es kann daher recht wohl seine Richtigkeit haben, wenn Censorinus (*de die nat.* 13) das Stadium von 600 römischen, dem attischen gleichen Fuss, also das zu diesem Fuss gehörige Stadium, das *olympische* nennt (vgl. Nissen, *Metrologie*² § 55 Anm. 1). Mit dem Fuss und der Länge der Rennbahn zu Olympia wie sie jetzt zu Tage liegt (600.321,45 mm; s. Adler in „Ausgrabungen von Olympia, herausgegeben von E. Curtius u. F. Adler“ III S. 26, 29, Hultsch § 47,1 S. 529 f. — BMGW. 304 f.) hat dieses Maass und diese Bezeichnung nichts zu thun. Ueber die Herkunft dieses olympisch-attisch-römischen Stadiums vermute ich folgendes. Im babylonischen System ist ein Stadium ein Maass von 360 Ellen (Hultsch § 42,2 S. 383), und wie es zwei Ellen gab, die grosse oder königliche von rund 550 mm, die gemeine von 495 mm (genauer wahrscheinlich ca. 497 mm, u. S. 540), so wird es auch entsprechend zwei Stadien gegeben haben, die sich wie 10:9 verhielten. Nun sind 360 Ellen von 550 mm gleich 400 kleinen Ellen von 495 mm (resp. gleich 600 zugehörigen Fuss) und können als solche aufgefasst werden. Vgl. schon Nissen, *Metrologie*¹ § 4 S. 686. Das olympische Stadion Censorins nun wäre nichts weiter als das Stadium der kleinen babylonischen Elle, die auch die Elle des gemeingriechischen von Pheidon — man beachte dessen Beziehungen zu Olympia; vgl. übrigens bereits Böckh, *Metrolog. Unters.* 282. 285 — eingeführten Systems war. Aber wie das Verhältniss 10:9 und die Auffassung eines Maasses von 360 Ellen als das 400fache eines kleineren Maasses im bab. System bereits vorgezeichnet war, so wäre dasselbe als Maass von 400 Ellen resp. 600 Fuss gefasst und somit Elle und Fuss von $\frac{9}{10}$ der babylonischen gemeinen Elle und des zugehörigen Fusses geschaffen worden. Die Thatsache, dass nach der von den antiken Metrologen angegebenen Gleichung von

II Vorsolonisches System.

1) Für das vorsolonische Münzgewicht bleiben die drei bereits von Böckh (Metrolog. Unters. 115 ff.; vgl. Hultsch § 25) herangezogenen und erklärten Zeugnisse massgebend.

vier römischen Meilen mit 1 Parasang, der römische zum (babylonisch)-persischen Fuss sich wie 9:10 verhält (BMGW. S. 300 ff.), dürfte dieser Vermuthung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit verleihen. [Nissens neue Lehre (Metr.³), dass die kgl. persische Elle nicht, wie man bisher allgemein annahm, gleich der neubabylonischen kgl. Elle, sondern $\frac{25}{24}$ der letzteren sei, halte ich für einen schweren Irrthum. Das Eine Zeugnis des Didymus (*metr. script.* I 180), auf das sich Nissen stützt, vergleicht den (grossen) ptolemäischen Fuss mit der königlichen ägyptischen Elle, wie sie in Aegypten zur Ptolemäerzeit gültig war, hat also auf persische Verhältnisse keinen Bezug. Babylonisches und persisches Stadion sind identisch und deshalb die römische Meile = $\frac{1}{4}$ Parasang.] Solon hat daher wahrscheinlich den Fuss seines Systems nicht erst durch Berechnung aus dem Gewicht neu geschaffen (vgl. o. S. 533 f. und u. S. 554 Anm. 3), sondern hat euböisches Gewicht und olympisches Längenmaass, die zu einander passten (BMGW. S. 301) wie die Glieder eines geschlossenen Systems, zu einem solchen vereinigt. — Für die Bestimmung des ursprünglichen Normalbetrags der antiken Längenmaasse — das lehrt diese Betrachtung besonders deutlich — sind in erster Linie und weit mehr als dies bisher auch von meiner Seite geschehen, die antiken Angaben über die Verhältnisse der grösseren Längenmaasse (Stadien, Milie, Parasang etc.) zu berücksichtigen; wo man aber allein auf Fuss und Elle für die Normirung angewiesen ist, da darf, was zu wiederholen ich nicht müde werden werde (BMGW. 287. Verh. d. Berl. Physikalischen Gesellsch. 22. Novbr. 1889 S. 99 ff.), nicht der Durchschnittsbetrag als Norm angesetzt worden, sondern es müssen die Maximalbeträge bei der Normirung mit in Betracht gezogen werden. — Dörpfeld (Mitth. d. archäol. Inst. zu Athen XV 1890 S. 179) glaubt, dass Censorin an der citirten Stelle von Stadien spreche, die der Eintheilung nach in 600, 625, 1000 Fuss zerfallen (vgl. S. 537 Anm. 2 a. Anf.), wobei er absichtlich oder unabsichtlich die verschiedene Grösse des betreffenden Fusses nicht berücksichtigt habe, während in Wahrheit die Stelle ihrem ganzen Zusammenhang nach nur von der Längendifferenz (*longitudine discrepantia*) verschiedener, in 600 resp. 1200 Fuss zerfallender Stadien resp. Doppelstadien verstanden werden kann, von der er seinen Lesern dadurch einen Begriff giebt, dass er die Länge derselben jedesmal in römischen Füssen ausdrückt. Dass das Stadium von 625 Fuss nicht das römische ist und nicht von den Römern durch Achtelung der Meile geschaffen ist (Dörpfeld a. a. O. S. 179 f.), hätte gerade Dörpfeld (vgl. diese Ztschr. XXII S. 79 ff.) aus dem von Censorin bezeugten Namen *stadium italicum* (vgl. a. Plinius h. n. II 23 § 85 *stadium centum viginti quinque nostros efficit passus*...) ersehen müssen (S. jetzt a. Oehmichen, Metrologische Beiträge, Sitzungsber. bayer. Akad. d. W. Phil. hist. Cl. 1891

a) Aus Androtions Bericht ergibt sich als Verhältniss der neuen zur alten Drachme 100: 137 (genau $136 \frac{72}{73}$). Dies giebt bei Ansetzung der neuen Drachme auf 4,367 g für die ältere Drachme 5,98 g.

b) Dass dieses Zeugniss des Androtion vertrauenswürdig ist und dass der Bericht der *Ἀθηναίων πολιτεία* zum Ausdruck desselben Verhältnisses bestimmt war, beweist der athenische Volksbeschluss ClG. Nr. 123 § 4, nach welchem die Handelsmine 138 Münzdrachmen enthalten soll. Die fast völlige Identität der Verhältnisszahlen 100: 138 (gegenüber 100: 137 bei Androtion) zeigt unverkennbar, dass wir hier, wie Hultsch¹⁾ nach Böckh mit

Heft II S. 87). Das italische ist das Stadium des Fusses von ca. 309 mm (ptolemäischer Fuss = $\frac{25}{24}$ römischer Fuss), der sich als Basis ungefähr berechnet aus dem Talent der gemeinen babylonischen Gewichtsmine (s. u. S. 543) die auch als *πτολεμαϊκὴ μνᾶ* und als *ἰταλικὴ μνᾶ* bezeugt ist, wie sie sich bis in die neueste Zeit als französisches, holländisches und hannöversches Pfund erhalten hat. S. BMGW. S. 262, 301 f. und andernorts (Vgl. S. 534 Anm.). Ob er so entstanden ist, ist eine andere Frage, vgl. das über den solonischen Fuss und das zugehörige Stadium Ausgeführte Gegen wesentliche Theile von Dörpfelds Beweisführung (S. 184) wendet sich auch Oehmichen a. a. O. S. 75 f. — Dörpfelds Ausführungen über das griechische Stadion (Mitth. des archäol. Inst. z. Athen XV 1891 S. 177 ff.) vermag ich auch sonst in wesentlichen Punkten nicht beizustimmen (auch Nissen nicht, wie aus Metrologie² § 24 S. 55 zu sehen). Namentlich ist die Behauptung, „dass überall, wo bei Herodot, Thukydides, Xenophon und anderen älteren griechischen Schriftstellern von Stadien die Rede sei, wir an das gewöhnliche Stadion von 500 äginäisch-attischen Fussen (zu 328 mm) zu denken haben, vorausgesetzt, dass nach dem Zusammenhang oder nach ausdrücklicher Angabe nicht ein anderes, weniger gebräuchliches Stadion gemeint ist“ — zunächst was Herodot anlangt, in mehrfacher Hinsicht sicher irrig, worüber ausführlicher andernorts.

1) Nissen, Metrologie² ist jetzt (vgl. Metr.¹ § 15, S. 703 [35]) ebenfalls der Ansicht, dass der Volksbeschluss die Mine und das Talent des vorsolonischen Systems im Handel anerkenne. Andererseits berechnet er aber (§ 14 S. 40), indem er die Lesung *ἡ μνᾶ πρότερον [ἔχο]υσα παρα[πλήσι]ον ἑβδομήκοντα δραχμάς* annimmt, auf Grund der Angabe der *Ἀθ. πολ.* die äginäisch-peloponnesische Mine aus der Solonischen, nach dem Verhältniss 100: 70 auf 617 g, trennt also das vorsolonische vom pheidonischen Gewicht resp. das vorsolonische Münzgewicht vom äginäisch-peloponnesischen (u. S. 556) Münzgewicht. — Auch abgesehen von den textkritischen Bedenken gegen die Zugrundelegung dieses Verhältnisses (s. S. 530) erscheint mir eine solche Trennung vollständig ausgeschlossen, da ja die *Φειδάωνεια μέτρα* und das ältere Münzgewicht von Aristoteles nur deshalb genannt werden, weil sie die in Athen vor Solon gültigen waren (vgl. S. 555 Anm. 1).

Recht annahm, unverkennbar die ältere Mine vor uns haben, welche in der Münzwährung zwar beseitigt war, im Handelsverkehr aber fortbestand. Darnach beträgt die Mine 602,5 g, die Drachme 6,025 g.

c) Nach dem bereits angeführten (o. S. 532 Anm. 1) Zeugniß des Dardanius bei Priscian kommen $83\frac{1}{3}$ neue Minen auf das alte Talent, wonach sich die neue Mine zur älteren wie 100 : 138 $\frac{2}{3}$ verhält, also die Drachme 6,064 g beträgt. Dass die beiden ersten Daten als Grenzwerte den Vorzug verdienen (vgl. Hultsch § 25,3 S. 202), werden wir unten (S. 552) sehen.¹⁾

2) Längenmaass: Für den Fuss berechnet sich aus dem Talent nach b) eine Länge von $\sqrt[3]{60 \cdot 602,5} = 33,07$ cm, nach a) fällt dieselbe um ein geringes kürzer aus. Die Fusslänge von ca. 30 mm. war von Nissen²⁾ bereits als für Athen wahrscheinlich nachweisbar bezeichnet worden. Dörpfeld³⁾ hat diesen Fuss vor Kurzem an athenischen Bauwerken nachgewiesen: er setzt ihn nach dem Durchschnitt seiner Messungen, also etwas zu niedrig (s. S. 538 Anm.), auf 328 mm. Er ist identisch mit dem babylonischen Fuss (Grenzwerte 330 bis 332 mm, wahrscheinlichster Betrag ca. 331,33 mm, $\frac{10}{9}$ des olympisch-attisch-römischen Fusses von 297,7 mm). Die zugehörige babylonische Elle ist der μέτριος πῆχυς⁴⁾ (Herodot I 178), der πῆχυς ἰδιωτικὸς καὶ κοινός des Lucian (Kataplaus 16).

1) Vgl. auch Mommsen, Gesch. d. röm. Münzwesens S. 45. Hultsch, S. 202 Anm.

2) Metrologie¹ § 15 S. 703 [39]; vgl. § 13 S. 699 [35]; vgl. Metrologie² § 16 S. 42. 43.

3) Mitth. d. arch. Inst. zu Athen. XV 1890 S. 167 ff.

4) Dies haben auf ganz verschiedenen Wegen und unabhängig von einander Dörpfeld a. a. O. S. 177 und ich (BMGW. 310 ff.) gefunden. — Dass bei Her. I 178 mit dem μέτριος πῆχυς das griechische Maass gemeint sei, und demgemäss die 3 Daktylen, die zum μέτριος πῆχυς zuzulegen sind, um den βασιλῆϊος πῆχυς zu erhalten, $\frac{3}{24} = \frac{1}{8}$ der ersteren sind, erscheint mir freilich nicht mehr so sicher. Es ist vielmehr — um so mehr, da, wie ich an anderer Stelle zu zeigen gedenke, ein bedeutender Theil von Herodots Beschreibung Babylons und damit wahrscheinlich auch diese Maassvergleichung der περιήγησις τῆς Ἀσίας des Hecataeus (vgl. Diels in dieser Ztschr. XXII S. 411 ff.) entnommen ist — weit wahrscheinlicher, dass einfach die (babylonisch-) persische gemeine und königliche Elle verglichen werden sollten. In diesem Fall hat jene Angabe den βασιλῆϊος πῆχυς in der Form von mindestens 550 mm, (nicht in der abweichenden Form von 555 mm, wie sie der Maassstab von Ushak zeigt), im Auge. Da sich nun die bab.-pers. gemeine Elle (mindestens 495 mm)

Das Ergebniss dieser Vergleichung der beiden Systeme ist also :

	Vorsolonisch	Solonisch
Mine	ca. 600 g	436,6 g
Fuss	(328 bis) 331,(3) mm.	(295,6 bis) 297,(7) mm.

Aus dieser Betrachtung folgt erstens, dass die Einheiten des solonischen Gewichts- und Längenmaasses kleiner sind, als die entsprechenden Einheiten des vorsolonischen Systems, und zweitens, dass in beiden Systemen die oben (S. 533 f.) gekennzeichneten Beziehungen zwischen den Maasskategorien obwalten, d. h. dass wir es mit geschlossenen Systemen zu thun haben, in welchen zwischen Gewicht und Längenmaass das Hohlmaass das Bindeglied bildet. Daraus folgt, dass auch der solonische Metretes, das Maass, welches Flüssigkeit vom Gewicht des Talentos fasst ($60 \cdot 436,67 \text{ cbdm} = 26,20 \text{ Liter}$), kleiner ist als der vorsolonische Metretes ca. $60 \cdot 600 \text{ cbdm} = 36 \text{ Liter}$), so dass, selbst wenn Aristoteles unter *μέτρα* an der vorliegenden Stelle zunächst nur die Hohlmasse¹⁾ im Auge gehabt haben sollte (Hultsch), die Behauptung, dass die Maasse durch Solon vergrössert worden, nicht minder irrig erscheint. —

Nun stützt aber Hultsch seine neue Ansicht, dass das babylonisch-persische System in Athen vor Solon herrschend gewesen wäre, darauf, dass das solonische System aus dem letzteren hergeleitet und gebildet sei. Hultsch²⁾ denkt sich die Entstehung des solonischen Systems folgendermassen. Die königlich babylonisch-persische Mine Goldes, so nahm man bisher, und, wie

zur königlichen Elle ursprünglicher Norm (mindestens 550 mm) wie 9 : 10 verhielten, die babyl.-pers. Elle aber in 30 Finger zerfiel, so läge hier eine jener in Herodots Geschichtswerk (vgl. die Angabe des Würdungsverhältnisses von Gold zu Silber, 13 : 1 statt $13\frac{1}{3} : 1$) nicht seltenen ungefähren und abgerundeten Angaben vor. Statt $3\frac{1}{3}$ (babylonisch-persischer) Fingerbreiten wären rund 3 genannt.

1) Kaibel und Kiesslings Uebersetzung „Längenmaasse“ rettet die Stelle ebensowenig, da der Solonische Fuss kleiner ist als der vorsolonische.

2) Metrologie² § 46, 11. S. 507 f. Vgl. Fleckeisens Jahrbücher 1891 S. 264. Vgl. auch Nissen Metrologie² § 6 S. 27.

wir sehen werden, mit einem gewissen Schein des Rechts an, wog 420 g. Die solonische Mine von 436,6 g ist dem Betrage nach verglichen ungefähr um $\frac{1}{24}$ grösser als jene : $\frac{25}{24}$ von 420 = 437,5. Nach Hultsch soll nun Solon als neues Münzgewicht zu Grunde gelegt haben den um $\frac{1}{24}$ erhöhten Betrag des babylonischen Goldgewichts. „Daraus folgte dann mittels einer leichten Ausrechnung, dass, wenn das babylonische Goldtalent sich zum solonischen Müntalent verhielt wie 24 : 25, das babylonische Sechzigstel zum attischen Dikotylos stehen musste wie 12 : 13.“

Früher brachte Hultsch das neue solonische Maass gleichzeitig noch mit dem älteren sogen. äginäischen Hohlmaass in eine gewisse Verbindung. Solon sollte sich jedes Nominal „äginäischen“ Hohlmaasses erhöht gedacht haben um $\frac{1}{12}$ seines Betrages und aus diesem so erhöhten „äginäischen“ Hohlmaass soll als $\frac{2}{3}$ desselben das entsprechende attische Nominal abgeleitet sein. So war das Räthsel gelöst, das solonische System gleichzeitig aus dem „äginäisch“-vorsolonisch-attischen und aus dem königlich-babylonisch-persischen System abzuleiten, freilich nicht zum Nutzen der Verständlichkeit und Klarheit der solonischen Maassregel.

Diese Erklärung ist aber in ihrer Grundlage irrig. Denn wie ich bereits in der November-Sitzung 1888 der Berliner archäologischen Gesellschaft¹⁾ zuerst ausgesprochen habe, hat die solonische Mine von 436,6 g mit der babylonischen Goldmine von 420 g, welcher sie im Betrage so nahe kommt, der Entstehung nach nicht das Mindeste zu thun. Die erstere gehört zum System der Silbermine gemeiner babylonischer Norm, die Goldmine von 420 g gehört einer secundären Form des an sich secundären königlichen babylonischen Gewichts an.

Zur Erklärung dieses Unterschiedes sei kurz recapitulirt, was ich an anderer Stelle²⁾ ausführlich dargelegt habe.

Unsere Vorstellungen von dem babylonischen Gewichts- und Doppelwährungssystem, die wir hauptsächlich Brandis und Mommsen

1) Sitzungsberichte No. 5 S. 23 ff.

2) BMGW. S. 266 sub 4; Verhandlungen der Berl. physikalischen Gesellschaft 22. Nov. 1889 No. 15 S. 80 ff. Vgl. Alsberg, Ausland 1890 S. 364 ff. Kiel, Geschichte der absoluten Maasseinheiten. Gymnasialprogramm Bonn. No. 419 1889/90 S. 1 ff. E. Pernice, Rheinisches Museum 1891 S. 32 Abs. 3 und Anm. 1 u. 3.

zu danken haben, bleiben, soweit der Aufbau in Betracht kommt, unverändert bestehen:

Die Gewichtseinheit der Mine zerfällt in 60 kleinere Einheiten (Schekel, bab. šiqu).¹⁾ Dem Schekel entspricht griechisch der Stater. Dieser Gewichtsschekel galt gleichzeitig als die kleine Goldeinheit. Auf die Mine Goldes wurden jedoch nicht 60 solcher Einheiten gerechnet, sondern nur 50, so dass die Goldmine $\frac{5}{6}$ der Gewichtsmine wog.

Gold war in der babylonischen Doppelwährung $13\frac{1}{3}$ mal so viel werth als Silber (vgl. BMGW. S. 252). 1 Schekel Goldes ist also $13\frac{1}{3}$ Schekel Silbers werth. Da 1 Schekel Goldes $\frac{1}{60}$ der Gewichtsmine wiegt, so wiegt das betreffende Aequivalent in Silber demnach $13\frac{1}{3} \cdot \frac{1}{60} = \frac{2}{9}$ der Gewichtsmine. Da die (leichte) Gewichtsmine ungefähr ein heutiges Pfund wiegt, so ist klar, dass ein solches Stück Silber für den Verkehr als Einheit viel zu schwer ist. Man musste es theilen, um ein umlauffähiges kleineres Stück zu erhalten. Dazu boten sich zwei verschiedene Wege

1) Entweder man theilte das Silberaequivalent des Goldskekels in 10 Theile, dann erhielt man, da dasselbe $\frac{2}{9}$ der Gewichtsmine wog, Zehntel im Gewichtsbetrage von $\frac{2}{90} = \frac{1}{45}$ der Gewichtsmine. 10 Silberstücke, die ihrerseits wieder als Schekel, als Silberschekel bezeichnet wurden, im Gewicht von je $\frac{1}{45}$ der Gewichtsmine kamen sonach einem Goldstück von $\frac{1}{60}$ der Gewichtsmine an Werth gleich.

2) Oder man theilte das Silberstück von $\frac{2}{9}$ der Gewichtsmine in 15 Theile, dann erhielt man Stücke im Gewichte von $\frac{2}{9} \times \frac{1}{15} = \frac{2}{135}$ der Gewichtsmine. 15 Silberstücke (15 Silberschekel) im Gewicht von je $\frac{2}{135}$ der Gewichtsmine waren dann dem Goldschekel von $\frac{1}{60}$ der Gewichtsmine gleichwerthig.

In beiden Fällen kommen 50 Silberschekel auf eine Silbermine.

So erhielt man zwei Silberminen im Gewicht von $\frac{50}{45}$ (sogen. babylonische Silbermine) und von $\frac{100}{135}$ (sogen. phönikische Silbermine BMGW. S. 250 u. 254 Anm. 3).

Zu jeder dieser 4 Arten von Minen gehört als 60faches das Talent. Die Talente verhalten sich wie die zugehörigen Minen. Diesen Aufbau veranschaulicht folgende Uebersicht (vgl. Kiel a. a. O.):

1) S. jetzt Meissner, Ztschr. f. Assyriologie Bd. VII S. 20.

	Schekel	Mine	Talent
1 Gewichts-	$\frac{1}{60}$ Gewichtsmine	1 Gewichtsmine	60 Gewichtsminen
1 Gold-	$\frac{1}{60}$ Gewichtsmine	$\frac{50}{60}$ Gewichtsmine	50 Gewichtsminen
1 Silber-	$\frac{1}{45}$ Gewichtsmine	$\frac{50}{45}$ Gewichtsmine	$\frac{200}{3}$ Gewichtsmine

Von jeder dieser Einheiten giebt es zunächst zwei gleichbenannte Formen, die sich verhalten wie 1 : 2 und die man durch die Bezeichnung „schwer“ und „leicht“ von einander zu unterscheiden pflegt.

Was nun aber die Beträge anlangt, so müssen wir hier unsere Vorstellungen, im Gegensatz zu denen vom Aufbau des Systems, ganz wesentlich modificiren.

Bis vor Kurzem¹⁾ betrachtete man als ursprüngliche und ein-

1) So auch jetzt noch Ridgeway in seinem Buche *The origin of metallic currency and weight standards* 1892. In seinem *statement and criticism of the old doctrines* wiederholt er zur Charakteristik der von ihm bekämpften alten Doctrinen die Abschnitte aus Heads *Historia nummorum*, die vor meinen und Brugschs Veröffentlichungen erschienen war. Er begnügt sich (S. 195 f.), meinen Vortrag BMGW. zu characterisiren als eine im assyriologischen Sinne geschriebene Vertheidigung der Priorität der Babylonier gegenüber der von Brugsch (wie auch von Nissen) vertretenen Behauptung, dass der Ursprung der alten Systeme in Aegypten zu suchen sei. Dies ist aber unrichtig. Meine Untersuchungen wurden völlig ohne eine Ahnung davon geführt, dass Brugsch mit ähnlichen Fragen beschäftigt sei, und meine erste Mittheilung (s. o. S. 542) erfolgte, ehe von Brugsch überhaupt ein Wort veröffentlicht war. — Die Hauptsache an meinen Darlegungen war der Nachweis, dass die von Brandis vermuthete niedrigere Norm, die eine der Grundlagen von Brugschs Argumentation bildete, in mehreren uralten babylonischen Steingewichten wirklich vorliegt und nachgeprüft werden kann; die Erkenntniss, dass Aegypten nicht als Heimath des dem antiken System zu Grunde liegenden ursprünglichen Systems angesehen werden kann, der sich übrigens in der Folge (s. Ztschr. f. Ethnologie 1890 S. 87 f. u. Verh. d. phys. Ges. a. a. O. S. 97 Anm. 1) auch Brugsch nicht verschlossen hat, war nur eins unter den mannigfaltigen Ergebnissen dieses Nachweises. Bei dieser Auffassung (*this Assyrio-Egyptian struggle for pre-eminence has at present no importance for our enquiry, as it is based almost entirely on a priori assumptions*) kann es nicht Wunder nehmen, dass Ridgeway bei der Aufzählung der vorhandenen babylonisch-assyrischen Gewichte (Chap. X p. 247 ff.) diese steinernen

zige Gewichtsnorm diejenige Form des babyl.-persischen Gewichts, in welcher die Gewichtsmine (schwer) circa 1010 g resp. (leicht) 505 g wog.

Schon Brandis¹⁾ vermuthete aber für Babylon als ursprünglich eine niedrigere Norm, die er auf 980 resp. 490 für die schwere resp. leichte Gewichtsmine setzte. Diese von Brandis geforderte Norm habe ich an uralten babylonischen Gewichtsstücken mit Legenden in altbabylonischer und in cursiv babylonischer Schrift nachgewiesen und gleichzeitig dargethan, dass in der ältesten Münzprägung, sowie in deren Vorstufe, dem Verkehr mit wohl abgewogenen und gestempelten Stücken edlen Metalls in Barren-, Ring- und Kugelform, diese gemeine Norm des babylonischen Gewichts die ursprüngliche ist und die grössere Verbreitung hat.

Die Normalbeträge dieser Norm zeigt folgende Uebersicht:

Normalgewichte, die doch wohl schwerlich mit *„a priori assumptions“* aufzufinden waren, überhaupt nicht erwähnt und, während er (pag. 265) des Längeren darüber spricht, dass das *„königliche Gewicht“* nicht das ursprüngliche Gewicht gewesen sein könne, der neu gefundenen gemeinen Norm der babylonischen Gewichte mit keinem Worte gedenkt.

Noch überraschender freilich ist, was bei Nissen *Metrologie*² § 4 S. 24 zu lesen steht, nämlich dass die genannten drei altbabylonischen Steingewichte auf eine Mine von 270 g oder das altrömische Pfund führen und so als Beweisstücke für Nissens These von dem ägyptischen Ursprung des babylonischen Maass- und Gewichtssystems gedeutet werden. Nissen muss vollständig übersehen haben, dass ich BMGW. 256 ausdrücklich gesagt hatte, dass zwei von den drei Gewichten eine deutliche Nominalbezeichnung tragen, dass sie also völlig eindeutig sind. Das Stück von 244,8 g ist bezeichnet: *„eine halbe Mine richtig“*, das — seit 1885 publicirte — Gewicht von 164,3 g als Drittel. (Ueber letztere Inschrift giebt Näheres C. F. Lehmann, *Šamašsumukin, König von Babylonien. Theil I* S. 95 f.) Also kann hier von einer Einheit von 270 g absolut nicht die Rede sein, und es ist nur die irrthümliche Darstellung zu bedauern, die dieser Fund und seine Ergebnisse für die Metrologie in dem Handbuch für Alterthumskunde für weiteste Kreise der Wissenschaft erfahren. — Abbildungen der Gewichte resp. ihrer Aufschriften bringt die Bearbeitung meiner Abhandlung *„Das altbabylonische Maass- und Gewichtssystem als Grundlage der antiken Gewichts-, Münz- und Maasssysteme“*, die in den *„Actes du huitième congrès international des orientalistes tenu en 1889 à Stockholm et à Christiania“* erscheinen wird.

1) Brandis, *Das Münz-, Maass- und Gewichtswesen Vorderasiens bis auf Alexander den Grossen* S. 99. 153. 158.

als Theilbetrag der Gewichtsmine	Bezeichnung des Gewichts	Schwer		Leicht	
		Nach dem Maximal- betrage der steinernen Normal- gewichte g	Nach dem Durch- schnittsbe- trage der steinernen Normal- gewichte g	Nach dem Maximal- betrage der steinernen Normal- gewichte g	Nach dem Durch- schnittsbe- trage der steinernen Normal- gewichte g
60/60	Gewichtsmine	985,8	982,4	492,9	491,2
80/60	Goldmine	821,5	818,6	410,8	409,3
50/45	Babylonische Silbermine	1095,3	1091,5	547,7	545,8
100/135	Phönikische Silbermine	730,2	727,6	365,1	363,8

Aus dieser gemeinen Norm (abgekürzt g. N.) ist dann durch eine Erhöhung um $\frac{1}{24}$ die erhöhte oder königliche Norm entstanden, wie sich das aus den ägyptischen Angaben über Tributzahlungen aus Vorderasien, die in babylonischem Gewicht geleistet und verzeichnet waren, gleichzeitig aber in ägyptisches Gewicht umgerechnet wurden und aus der Betrachtung der provincialen persischen Prägung ergibt¹⁾, vgl. BMGW. S. 270 ff. Die Normen

1) Für das thatsächliche Bestehen des Verhältnisses 24 : 25 sei besonders auf S. 551 f. Anm. 1 hingewiesen und mögen folgende weitere Belege angeführt werden. Das von den antiken Metrologen erwähnte antiochische Holztalent (Böckh, M. U. 73, Brandis S. 175) betrug 375 römische Pfund, also (s. S. 548) 125 schwere (resp. 250 leichte) bab.-pers. Gewichtsminen gem. Norm = $2\frac{1}{12}$ schwere Talente gem. N.; offenbar ist darin ein doppelt schweres Talent der die gemeine um $\frac{1}{24}$ übertreffenden erhöhten Norm zu erblicken. Dieses Zeugniß ist, wie einige ähnliche, wegen der jeden Irrthum ausschließenden Höhe des Gewichts von besonderem Werth. — Ferner ist, wie BMGW. 263 gezeigt, das heutige russische Pfund von 409,52 g nichts weiter als die leichte babylonische Goldmine g. N. Das Hundertstel, die Drachme dieses Gewichts, wäre also = $\frac{1}{2}$ Goldstater g. N. (= $\frac{1}{2}$ röm. Aureus von 8,19 und (wenn man den Abzug von 1 % für den Schlagschatz [8,10 st. 8,19 g] ausser Acht läßt) $\frac{1}{2}$ kroesichen Goldstater — Das russische Pfund zerfällt aber nicht in 100, sondern in 96 Einheiten, die sich durch ihren Namen Solotnik noch deutlich als Goldgewichte kennzeichnen (zoloto = Gold); der Solotnik stellt also die Hälfte von $\frac{25}{24}$ des Goldstaters g. N., also die Hälfte des vollen Goldstaters königlicher Norm dar.

Was die Entstehung dieser Erhöhung anlangt, so habe ich (BMGW. 272, vgl. Verh. Berl. anthrop. Ges. 1890 S. 90) die Vermuthung ausgesprochen, ~~daß~~ der erhöhten über die gemeine Norm ein Zuschlag

zeigt folgende Uebersicht, deren Berechnung der Durchschnittsbetrag und der Maximalbetrag der Normalgewichte gemeiner Norm als Grenzen zu Grunde liegen:

Als Theilbetrag der Gewichtsmine	Benennung des Gewichts	in Grammen	
		leicht	schwer
60/60	Gewichtsmine	511,7—513,4	1023,3—1026,8
50/60	Goldmine	426,4—427,8	852,8 — 855,7
50/45	Babylonische Silbermine	568,5—570,5	1137 — 1140,9
100/135	Phönikische Silbermine	379 — 380,1	758 — 760,2

Das königliche persische Reichsgeld erreichte diese Höhe nicht, sondern nach dem Befund der königlichen Gold- und Silberprägung betrüge die leichte Goldmine 420, die leichte Silbermine 560, die leichte Gewichtsmine etwa 505 g. Vermuthlich spielt bei dieser Reduction des königlichen Gewichts, wie schon Brandis anzunehmen geneigt war, ein Abzug für den Schlagschatz eine

zu sehen sei, welcher bei Zahlungen an den König, namentlich in edlen Metallen, diesem zugekommen sei. Dieser Gedanke mag etwas Richtiges enthalten, aber den eigentlichen Grund der Entstehung der Normverschiedenheit trifft er, glaube ich, nicht. Derselbe dürfte vielmehr in einer Veränderung des Würdungsverhältnisses des Silbers zum Kupfer liegen. Brugsch (Ztschr. für ägyptische Sprache 1889 S. 7) hat aus ägyptischen Urkunden den Nachweis geführt, dass in der Ptolemäerzeit das Verhältniss der beiden Metalle sich auf 120 : 1 stellte. Es sind Gründe für die Annahme vorhanden, dass dieses Würdungsverhältniss in sehr alte Zeit zurückreicht. Bestand dies Verhältniss, so ist klar, dass die leichte Silbermine das Aequivalent von 120 leichten Silberminen Kupfers, das heisst von einem schweren Silbertalent Kupfers war; und dass dem leichten Silbertalent Kupfers die halbe leichte Mine Silbers an Werth entsprach. Diese halbe leichte Silbermine gem. Norm, das sog. italische Pfund von 272—273 g erscheint auf der in Chiusi gefundenen Waage des Berliner Museums geradezu als Talent bezeichnet. Aenderte sich nun aus Gründen, die auf dem Gebiete der Zugeständnisse des Sexageminalsystems an das Decimalsystem (BMGW. 251) liegen mögen, das Verhältniss von 120 : 1 zu 125 : 1, so war das Aequivalent der leichten Silbermine gemeiner Norm und ihrer Hälfte in Silber nicht mehr das schwere und das leichte Silbertalent Kupfers, sondern ein um 1/24 dieser Talente grösseres Gewicht. Ich komme auf diese und verwandte Fragen gelegentlich der Publication der Waage aus Chiusi in dieser Zeitschrift ausführlicher zurück. Einstweilen sei auf die S. 545 Anm. a. E. angeführte Arbeit verwiesen.

Ueber die Möglichkeit des Bestehens einer anderen Form der königlichen Norm(?), in welcher die Erhöhung 1/20 (50/o) statt 1/24 betrug, vgl. BMGW. S. 274. 275 Anm. 1 Abs. 2. S. 277 sub 1.

eine Hauptrolle. Ob freilich damit die Entstehung dieser reducirten Form des königlichen Gewichts vollständig erklärt ist, muss fraglich erscheinen.¹⁾ Jedenfalls ist diese Form, die man bisher als ursprüngliche und einzige Norm des babylonischen Gewichtes ansah, zwiefach secundär.

Uebersicht über das System der königlichen reducirten Norm:

Als Theilbetrag der Gewichtsmine	Bezeichnung des Gewichts	Schwer g	Leicht g
$\frac{60}{60}$	Gewichtsmine	505	1010
$\frac{50}{60}$	Goldmine	842	421
$\frac{50}{45}$	Babylonische Silbermine	1122	561
$\frac{100}{135}$	Phönikische Silbermine	746	373

Man sieht nun sogleich, dass der Durchschnittswerth²⁾ der babylonischen Mine gemeiner Norm dem Werth von 3 resp. $1\frac{1}{2}$ römischen Pfunden von 327,45 g genau entspricht. In der That wurzelt das römische Pfund³⁾, wie die grössere Anzahl der Gewichtsnormen des Alterthums, im babylonischen System gemeiner Norm, während daneben in geringerer Anzahl Ableitungen aus den verschiedenen Formen der königlichen Norm bergehen. Und

1) S. BMGW. S. 279. Vgl. Nissen Metrologie S. 24 § 4 a. E.

2) Zu diesem Durchschnittsbetrag stimmt sowohl die Norm des römischen Pfundes wie der bestbezeugte Betrag des ägyptischen Pfundes 90,959 g = $\frac{1}{6}$ leichte Silbermine g. N. (Brugsch, Ztschr. f. ägypt. Sprache 1889 Heft 1; vgl. a. Nissen Metrol.¹ § 14, S. 700) am besten, wie er denn auch durch die am gesicherten bestimmten Ableitungen, wie die solonisch-attische Mine und das sog. italische Pfund, bestätigt wird. Hier, wo es sich um 3 Normalgewichte handelt, die jedes für sich den Anspruch auf besonders genaue Justirung erheben, erscheint es auch ganz gerechtfertigt und erklärlich, wenn die Norm aus dem Durchschnitt der Beträge gewonnen wird (vgl. BMGW. S. 256 bes. No. 3), während bei Gebrauchsgewichten und bei Münzfüssen die Regel gilt und gelten wird (vgl. u. S. 554 Anm. 3), dass, wenn nicht zwingende Gründe für ein abweichendes Verfahren vorliegen, die Norm nach dem Maximum der vorhandenen Effectivbeträge zu bestimmen ist (BMGW. S. 248). — Uebrigens wird ja bei dem Ansatz des römischen Pfundes gleichzeitig zugegeben, dass die Norm noch um $\frac{1}{2}$ g höher gestanden haben könne. Es verdient deshalb Beachtung, dass auch der Betrag von $1\frac{1}{2}$ römischen Pfunden zu 328 g = 492 g noch innerhalb der durch den Durchschnitt und das Maximum unserer Gewichte gezogenen Grenzen von 491,2 bis 492,9 g steht. (BMGW. S. 257. — Verh. Berl. Phys. Gesellsch. a. a. O. S. 96 f.)

3) Vgl. S. 546 Anm. 1 u. S. 535.

erst durch die Auffindung dieser ursprünglichen Norm des babylonischen Gewichtes wird der enge Zusammenhang zwischen den Gewichtssystemen des Alterthums, den Böckh trotz unzulänglicher Beweismittel erkannt hatte, klar ersichtlich und über jeden Zweifel hinausgehoben. Es erweist sich, dass die hier in Betracht kommenden antiken Gewichtsnormen, die weiter vielfach noch in modernen bis auf unsere Tage gebrauchten Gewichten erhalten sind, ihre Stellung innerhalb des babylonischen Systems mit einer derartigen Genauigkeit bewahrt haben, dass sie — äusserlich betrachtet (vgl. u. Anm. 1) — als Einheiten resp. als organische — d. h. im Umlauf nachweisbare resp. der Eintheilung des Systems nach denkbare und nothwendige — Theilstücke des babylonischen Systems angesprochen werden können (BMGW. S. 256). Und so ist die euböisch-solonische Mine von 436,6 nichts weiter, als ein solches genaues und organisches Theilstück von $\frac{4}{5}$ der leichten (resp. $\frac{2}{5}$ der schweren) babylonischen Silbermine gemeiner Norm¹⁾: $\frac{4}{5} \cdot 545,8 = 436,6$.

Die gemeine Norm herrscht überhaupt entschieden vor. Doch

1) So stellt sich die Sache rechnungsmässig und formell dar. Mit solcher formellen Feststellung aber darf sich die metrologische Forschung nicht begnügen, sondern muss überall die Gründe für die Veränderungen der Normen festzustellen suchen, die bei den Gewichten in überwiegendem Maasse mercantiler und handelspolitischer Natur sind. Ueber die Entstehung der euböischen Mine möchte ich hier vorbehältlich näherer Ausführung die folgende Vermuthung äussern. Den Euböern, vor Allem den Chalkidiern musste daran liegen, eines der Hauptproducte ihrer Insel, das Kupfer (Curtius, Griech. Geschichte I S. 252. 414) zu einem möglichst hohen Preise im Handel veranschlagt zu sehen; es wäre daher durchaus verständlich, wenn sie den Werth des Kupfers gegen den gebräuchlichen Curs um $\frac{1}{5}$ höher angesetzt und das Verhältniss von Silber zu Kupfer auf 96:1 statt auf 120:1 angesetzt hätten. In diesem Falle wäre nicht mehr die Silbermine und die halbe Silbermine gemeiner Norm das Aequivalent des schweren resp. des leichten Silbertalentes Kupfer (S. 547 Anm.), sondern an deren Stelle wäre ein Werth von $\frac{4}{5}$ und $\frac{2}{5}$ der Silbermine gemeiner Norm getreten, und umgekehrt hätte die Silbermine resp. die halbe Silbermine g. N. nur den Werth von $\frac{4}{5}$ des schweren resp. leichten Silbertalents Kupfer. So wäre das euböische Gewicht entstanden. Damit wäre der Name wie nicht minder die Thatsache erklärt, dass in der euböisch-attischen Währung der Chalkus $\frac{1}{6}$ des Obolus = $\frac{1}{96}$ des Staters war. Der Chalkus, über dessen Normalgewicht (s. Hultsch, § 28,4 S. 229) man fortdauernd im Unklaren ist, hätte normal ursprünglich einen Stater gewogen und Brandis Frage (S. 291), ob zu χαλκοῦς ὀβολός oder στατήρ zu ergänzen sei, wäre im letzteren Sinne beantwortet.

finden sich in reichlichem Maasse auch Grössen, die sich dem System der erhöhten Norm einordnen (BMGW. S. 270 ff. 283 f.). Für dieses Nebeneinander der gemeinen und der erhöhten Norm sind die inneren Gründe noch aufzudecken. Zum grossen Theil werden sie sich namentlich, wo dasselbe, wie in der euböischen und in der jüngeren äginäischen Währung (vgl. u. S. 559) bei Prägnungen einer und derselben Form vorkommt, aus eben dem Grunde erklären lassen, der überhaupt zu dieser Differenzirung der Normen den Anlass gegeben zu haben scheint, dem (S. 547 Anm.) angedeuteten Schwanken des Werthverhältnisses von Silber zu Kupfer um $\frac{1}{24}$. Grössen, die sich dem System der reducirten königlichen Norm einordnen, kommen zwar auch vor (BMGW. 280 ff. 284.), doch kann in vielen Fällen diese Reduction einfach das Ergebniss des Abzuges für den Schlagschatz sein, der, da ja

$$\frac{a - \frac{a}{100}}{n} = \frac{a}{n} - \frac{a}{n \cdot 100}$$

ist, bei Theilbeträgen erhöhter Norm natürlich im Verhältniss dieselbe Verminderung hervorbringen muss, wie bei dem vollen Betrage erhöhter Norm in Babylonien und Persien.

Die euböisch-solonische Mine ist also ein Silber- (resp. nach S. 549 Anm. 1 ein Kupfer-)Gewicht. Aber giebt denn nicht Herodot geradezu an, dass das euböische Talent ein Goldgewicht war? Mit Nichten. Er sagt zwar, dass der indische Goldtribut in euböischen Talenten entrichtet wurde, aber schon der Umstand, dass er die Gesamtsumme der theils in Gold theils in Silber eingehenden Tribute der persischen Provinzen in euböische Talente umrechnet, zeigt, dass es ihm lediglich darauf ankam, die Summe in einer den Griechen geläufigen Rechnungs- und Gewichtsgrösse — abgesehen von deren ursprünglichen Bestimmung für ein bestimmtes Edelmetall — auszudrücken, wobei er — seiner (oder seiner Quelle) Gewohnheit gemäss (vergleiche die Angabe über das Währungsverhältniss des Goldes zum Silber wie 13 : 1 statt des richtigeren $13\frac{1}{3} : 1$; s. a. S. 540 Anm. 4 a. E.) kleinere Differenzen ignorirt.

In dem vorliegenden Falle kommt nun dazu, dass die Differenz bei Weitem nicht so gross ist, wie man bisher unter der Voraussetzung, dass die königlich persische Mine Goldes 420 g wog, anzunehmen genöthigt war, denn die leichte volle königliche Mine Goldes — und nur von dem vollen königlichen Gewicht kann, da es sich um Zahlungen an die königliche Casse handelt, die Rede

sein — beträgt $\frac{25}{24}$ ¹⁾ der gemeinen leichten Mine, $\frac{25}{24} \cdot 409,3$ — 426,4 g. Die Differenz zwischen dieser königlichen Goldmine und der euböischen Mine von 436,67 g beträgt also nur 11, nicht beinah 17 g, also circa $\frac{1}{39}$ nicht $\frac{1}{24}$.

Sind aber so die beiden in ihren Beträgen einander nahe stehenden Gewichtsgrößen, was ihre Entstehung anbelangt, völlig von einander zu trennen, so fällt auch die letzte Möglichkeit fort, mit Hultsch auf Grund der irrigen Angabe der *Ἀθηναίων πολιτεία* das königlich babylonisch-persische Maass- und Gewichts-system als vorsolonisches System — sei es im Ganzen, sei es in einer einzelnen Kategorie — für Athen in Anspruch zu nehmen. Damit ist unsere erste Aufgabe, der Nachweis des in Cap. X der *Ἀθηναίων πολιτεία* vorliegenden Irrthums und die Widerlegung der darausgezogenen irrthümlichen Folgerungen gelöst.

Stellen wir nun weiter die durch den oben (S. 549) ausgesprochenen Satz gerechtfertigte Frage, welche Stellung die vorsolonische Mine von beiläufig 600 g innerhalb des babylonischen Systems einnimmt, so ist das einfache Ergebniss: die vorsolonische Mine übertrifft die leichte babylonische Silbermine gem. N. um $\frac{1}{10}$ der letzteren, ist $\frac{11}{10}$ derselben (resp. $\frac{11}{20}$ der entsprechenden schweren Silbermine.)²⁾ Das vorsolonische Gewicht betrug also 55,

1) Dafür dass thatsächlich die königliche Norm die gemeine Norm um $\frac{1}{24}$ übertrifft, liefert die vorliegende Stelle des Herodot einen werthvollen und, wie ich ausdrücklich hervorhebe, bei der Bestimmung dieses Verhältnisses von mir bisher in keiner Weise herangezogenen Beweis. Nach Herodot (mit der von Mommsen, Geschichte d. röm. Münzwesens S. 23 f. und Brandis a. a. O. S. 64 erwiesenen Emendation 78 für 70) verhält sich das euböische Talent zum königlich-babylonischen (Silber-)Talent wie 60 : 78. Die euböische Mine ist $\frac{4}{5}$, die königlich-babylonische ist nach unserer Aufstellung $\frac{25}{24}$ der gemeinen babylonischen Silbermine. $\frac{4}{5} : \frac{25}{24}$ verhalten sich aber wie 60 : 78, 125. Bis auf einen sehr geringen Bruchtheil entspricht also die aus Herodot gewonnene Angabe dem Verhältniss beider Größen innerhalb des babylonischen Systems. Für die Kritik des Herodot ist es übrigens von Bedeutung, dass es thatsächlich ein babylonisches Talent giebt, das dem Gewicht von 70 euböischen Minen so gut wie gleich kommt, nämlich das Talent der leichten königlichen babylonischen Gewichtsmine. Letztere beträgt $\frac{25}{24}$ leichte gemeine Gewichtsmine, die euböische Mine $\frac{8}{9}$ der letzteren. $\frac{8}{9} : \frac{25}{24} = x : 60$; $x = 69,7$, also für eine ungefähre Angabe nahe genug an 70.

2) Bei der Wahl dieses eigenthümlichen Gewichts hat jedenfalls der Umstand in erster Linie mitgewirkt, dass es dasjenige Glied des Systems gemeiner Norm war, das dem Wassergewicht des Cubus des babylonischen Fusses am nächsten kam. (Vgl. S. 556).

das solonische 40 Fünzigstel der leichten Silbermine g. N. 40 : 55 verhalten sich aber wie 100 : 137 $\frac{1}{2}$. Dazu stimmen die Angaben Androtions 100 : 137 (genau 136 $\frac{36}{37}$), der *Ἀθηναίων πολιτεία* nahezu 100 : 137, des Volksbeschlusses 100 : 138 auf das Ueberaschendste. Das aus der Stellung der beiden Gewichtsgrössen innerhalb des babylonischen Systems gewonnene Verhältniss hält ungefähr die Mitte zwischen den Angaben der classischen Ueberlieferung.¹⁾ Dieses Zusammentreffen ist von grosser Bedeutung sowohl für die Zuverlässigkeit dieser Ueberlieferung wie auch als weitere Bestätigung der veränderten Anschauungen, welche die Auffindung der gemeinen Norm des babylonischen Gewichts für die Metrologie ergeben hat.

Es liegt nun nahe, für den Grundirrtum, den wir in Cap. X der *Ἀθ. πολιτεία* haben nachweisen müssen, sich wenigstens nach einer Erklärung umzusehen, so zu sagen, nach mildernden Umständen zu suchen. Diese Erklärung wird in dem bewussten Gegensatz der *Ἀθ. πολιτεία* gegen Androtion zu suchen sein. Dieser hatte die solonische Münzordnung mit der Seisachtheia in Verbindung gebracht, in welcher er (s. S. 532) eine Ermässigung des Zinsfusses sah. Die *Ἀθην. πολιτεία* hält die Vermengung dieser beiden Maassregeln für irrig. Hatte nun die spätere Münze, wie es Aristoteles darstellt, einen höheren Werth als das entsprechende Nominal des früheren Münzfusses, so war es natürlich mit der Rückzahlung von Schulden in Drachmen, die der Anzahl nach gleich, dem Werthe nach verschieden waren, nichts, und Androtions Ansicht war als von vornherein irrthümlich gebrandmarkt. Diese Erwägung mag unvermerkt das Aufkommen des Irrthums in der

1) Nahm man für die *Στεφανηφόρου δραχμή* des Volksbeschlusses nach Abzug des gesetzmässigen Betrages von 1% für den Schlagschatz, den effectiven und gesetzmässigen Betrag der Drachme verbleibenden also 138.4,32 g = 596,16 g, so würde die Differenz zwischen der Angabe des Androtion und des Volksbeschlusses geringer. Vgl. Nissen *Metr.*² § 16 S. 44, der diese Beobachtung für die Norm der Mine von 432 g ins Feld führt, wozu S. 536 Anm. 1 zu vergleichen. Aber die Handelsmine mit dem Zuschlag betrüge dann nur 650 g statt 655 g, wie sie mit Recht allgemein angesetzt wird, und würde metrologisch unverständlich. Dass eine Abrundung, wenn sie nöthig war, nach oben hin vorgenommen wurde, das Marktgewicht also auf 138 statt auf etwas über 137 voll Münzdrachmen angesetzt wurde, wird sich vielmehr durch die Erfahrung vollauf erklären, dass ein geringes Zurückbleiben der Markt- und Handelsgewichte hinter der Norm doch einmal nicht zu verhindern war.

Ἀθηναίων πολιτεία begünstigt haben.¹⁾ Eine weitere Förderung mag derselbe allerdings durch die bereits von Herodot zum Mindesten sehr nahe gelegte Gleichsetzung des euböischen Gewichts mit dem um ein Geringes niedriger stehenden königlich persischen Goldgewicht erfahren haben; es ist nicht völlig ausgeschlossen, dass eine unklare Vorstellung mitgespielt hat, die die ältere athenische mit der königlichen persischen Goldprägung in Verbindung setzte (vgl. o. S. 550 f.); aber man darf solchen Irrthum nicht als Wahrheit hinnehmen.

Dass Aristoteles sich der Hauptsache nach berechtigt halten durfte, in dieser wichtigen Frage gegen Androtion zu polemisieren, kann schwerlich einem Zweifel unterliegen. Durch die Seisachtheia sollte die Schuldknechtschaft beseitigt werden. „Beschränkte sich die Seisachtheia auf eine Ermässigung der Zinsen und eine Herabsetzung des Capitals“, „so mochten diejenigen Schuldner, welche Hab' und Gut verpfändet hatten, hoffen, sich im Laufe der Zeit, wenn ihnen das Glück günstig war, emporzuarbeiten; der grossen Zahl derer, welche nichts als den Leib hatten einsetzen können und in Knechtschaft gerathen waren, blieb selbst diese Hoffnung versagt.“¹⁾

Diese Erwägung hat Köhler²⁾ zu der Erkenntniss geführt, dass die Veränderung des Münzfusses keine sociale, sondern eine handelspolitische Maassregel ist. Mit der Einführung der euböischen Währung brachte Solon den Anschluss an das chalkidisch-korinthische Handelsgebiet zu Wege und löste Athen von den Beziehungen zu dem übermächtigen Aegina, um ihm Concurrenz und Ueberflügelung zu ermöglichen. Die *Ἀθηναίων πολιτεία* zeigt uns die solonischen Maassregeln in einer durchaus verständlichen naturgemässen Reihenfolge. Zunächst die *χρεῶν ἀποκοπή*, um der dringendsten Noth zu begegnen und den unmittelbaren Anlass zu den *στάσεις* hinwegzuräumen. Dann die Gesetzgebung. Und erst nachdem der Staat durch diese innerlich gefestigt war, die Aenderung des Münzfusses, als Mittel, durch welches Athen zu äusserer Macht und Grösse geführt werden sollte.

Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass die Münzveränderung in einzelnen Fällen und in der von den *τινὲς ὧν καὶ Ἀνδροτίων*

1) Köhler Mitth. des arch. Inst. zu Athen X S. 151 ff.

2) A. a. O. S. 151 ff. Vgl. BMGW. S. 266.

angedeuteten Weise durch privates Abkommen zu einer Ermässigung der Schulden benutzt worden ist, so dass wir nicht durchaus gezwungen sind, diese Ansicht als eine gelehrte Erklärung der Münzreform, deren wahre Gründe man nicht mehr kannte, zu betrachten.¹⁾

Die genannte zweifellos richtige Auffassung Köhlers schloss nun bereits eine Widerlegung von Dörpfelds²⁾ Meinung in sich, dass die solonisch-attische Mine nicht gleich der euböischen gewesen sei, sondern nur 432 g betragen habe, also $\frac{1}{60}$ des Talents von 25,92 kg, das sich aus dem Fuss von 295,6 mm. berechne³⁾ —

1) Daraus, dass Plutarch sich zwischen den verschiedenen Meinungen nicht ganz hat zurecht finden können, erklärt sich die *Sol.* 15 zu Tage tretende Verwirrung. Die Darstellung der eigentlichen Maassregel hat er offenbar der ja sicher von ihm benutzten *Ἀθηναίων πολιτεία*, dagegen die in den Worten *ὥστ' ἀριθμῶ* bis *κομιζομένους* enthaltene Erklärung ihres Zweckes, aber auch nur diese, dem Androtion entnommen. Vgl. o. S. 532.

2) Auch Ridgeway ist der irrthümlichen Ansicht, dass das euböische Talent grösser gewesen sei, als das solonisch-attische.

3) Dörpfeld, dem wir so wichtige Fortschritte in unserer Kenntniss der antiken Maasse verdanken, hat übrigens bereits einen Schritt weiter auf der von ihm beschrittenen Bahn der irrthümlichen Reduction der Normen antiker Gewichte gethan. Er setzt (*Mitth. des arch. Inst. zu Athen* XV 1890 S. 173) das 'äginäische' Talent als Cubus des nach dem Durchschnittsbetrage (o. S. 538 Anm.) zu kurz berechneten Fusses von 328 mm auf 35,3 kg; die Mine demnach auf 588 g, weit niedriger also, als nach dem Befunde der Münzen und Gewichte und der Ueberlieferung überhaupt möglich ist. Bei dieser Gelegenheit beseitigt er im Vorbeigehen, indem er als einen der Gründe für Hultschs höheren Ansatz den Umstand angiebt, dass Hultsch „als Normalgewicht nicht“ — was also Dörpfeld für das Richtige hält — „das Durchschnittsgewicht aller gut erhaltenen Münzen, sondern das Maximalgewicht der besten Stücke nimmt“ einen der wichtigsten, nothwendigsten und unanfechtbarsten Grundsätze der metrologischen Forschung, eben die auf wohlerwogenen Gründen (*Mommson Gesch. des röm. Münzwesens* S. XVIII, Hultsch § 22 S. 7, *BMGW.* 248 Abs. 3) gestützte Forderung, dass die Norm bei Münzen und Gebrauchsgewichten nach dem Maximum der besten Stücke zu bestimmen ist, sofern nicht besondere und zwingende Gründe für ein abweichendes Verfahren vorliegen. Sodann berechnet Dörpfeld nach dem Verhältniss 100:138 aus dem vorsolonischen das solonische Talent das sich darnach auf 26,16 kg stellte, so dass die Mine auf 426 g, also ebenfalls viel zu niedrig zu stehen käme. Die Haltlosigkeit, in welche die metrologische Forschung geräth, sobald sie das Gebiet der Gewichte als ihre verhältnissmässig sicherste Basis aufgibt, wird hierdurch (vgl. S. 536 Anm. 1) recht deutlich illustriert. Die Berechnung der Längennorm aus den Gewichten wird man (vgl. S. 533 Anm. 4) wahrscheinlich ebenfalls mehr und mehr als eine nothdürftige Aushülfe erkennen lernen. Aber sie ist wenigstens

eine Ansicht, die lediglich als ein Ausfluss der irrigen Methode, das Gewicht aus dem Längenmaass zu berechnen, erscheint. Denn wenn Solon das euböische Gewicht nicht in seinem vollen Betrage übernahm, so machte er dadurch die ganze handelspolitische Maassregel einfach illusorisch. Es ist daher sowohl für den einzelnen vorliegenden Fall wie auch für die Principien der metrologisch-historischen Forschung von der grössten Bedeutung, dass Aristoteles mit den Worten *ἐποίησε δὲ καὶ σταθμὰ πρὸς τὸ νόμισμα* die Bestätigung dafür bietet, dass die Neuordnung der Münze der Festsetzung der Handelsgewichte voranging; dass die letzteren erst nach und gemäss dem Münzgewichte eingeführt wurden.¹⁾

Wir wissen, dass das Münzgewicht von Euböa stammt; Aristoteles bestätigt uns, dass das Handelsgewicht solonischer Norm sich nach dem Münzgewicht gerichtet hat. Schon dadurch ist, da wir es mit einem geschlossenen System zu thun haben (oben

nicht von so verhängnissvollen Folgen begleitet. Denn während ein geringfügiger Irrthum in dem Ansatz einer Grösse erster Dimension schon ganz beträchtliche Fehler bei der Berechnung von deren Cubus als einer Grösse dritter Dimension hervorrufen kann, liegt die Sache, wenn man von den zudem meist weit besser bestimmten Gewichten auf die Längennorm zurückschliesst, gerade im umgekehrten Verhältniss günstiger (BMGW. 248).

1) Nissen Metrologie² § 40 S. 14 bezieht die Worte *ἐποίησε δὲ καὶ σταθμὸν* (so) *πρὸς τὸ νόμισμα* etc. auf die Einführung der Marktmine von 655 g, die sich aus dem Handelsgewicht mit dem Zuschlag des Volksbeschlusses ergibt. Dieselbe soll darnach von Solon eingeführt sein und sich zur äginäischen Mine verhalten wie 63:60. So überraschend diese Erklärung auf den ersten Augenblick wirkt, weil sie das *τρεις καὶ ἐξήκοντα* des Textes zu retten scheint, so wenig hält sie einer näheren Prüfung gegenüber Stand. Es genügt von vielen drei Punkte dagegen anzuführen. Erstens ist die Lesung *σταθμόν* (welche Nissen a. a. O. Anm. 1 annimmt, wie er *κατάστασις* st. *αὔξησης* liest, während er *μειζω* beibehält), und die allenfalls auf den Gedanken führen könnte, es sei hier von der Einführung einer gesonderten Gewichtsgattung die Rede, irrig. *σταθμά*, wie alle deutschen Ausgaben lesen, steht — was Herr Kenyon mir auch schriftlich bestätigt hat — deutlich in der Handschrift; das *α* hat nur einen geringfügig abweichenden Ductus. — Zweitens wäre, wenn Aristoteles hätte sagen wollen, dass Solon ausser dem neuen Münzgewicht (Mine von 437 g) ein von dem alten Münzgewicht (circa 600 g) verschiedenes Marktgewicht (655 g) eingeführt hatte, doch wohl *πρὸς τῷ νόμισματι* zu erwarten gewesen. — Drittens giebt (vgl. hierzu S. 539 Anm. 1) der Volksbeschluss das Verhältniss der Handelsmine (= der vorsolonischen Mine) und des höheren Marktgewichts auf 138:150 an, das ist aber 60:65,22 (10:10,87) und nicht wie 60:63.

S. 533), in welchem die Maasskategorien von einander abhängig sein sollen, einfach ausgeschlossen, dass das Gewicht von Solon aus dem Längenmaass und dessen Cubus berechnet und nach dem Ergebniss der Berechnung normirt sei. Das Gewicht war vorher bestimmt; so bliebe als einzige Möglichkeit, dass Hohlmaass und Längenmaass aus dem Gewicht berechnet wäre, nicht umgekehrt. Aber, wie wir gesehen haben, (S. 537 Anm. 2), ist es wahrscheinlicher, dass Solon ein bereits vorhandenes Fussmaass, das sich zu dem Gewichte mühelos fügte, mit diesem zu einem System vereinigte.¹⁾ Nach van Leeuwen und van Herwerdens zweifelnd gemachtem Vorschlage zu emendiren *ἐποίησε δὲ καὶ πρὸς τὸν σταθμὸν τὸ νόμισμα* hiesse uns einer der wichtigsten in diesem Abschnitt der *Ἀθην. πολιτεία* enthaltenen Angaben berauben.

Metrologisch und historisch gleich wichtig ist der Aufschluss, den wir durch die Bezeichnung der vorsolonischen athenischen Maasse als der pheidonischen erhalten. Ueber die pheidonischen Maasse waren wir, wie Hultsch²⁾ mit Recht hervorhebt, bisher im Unklaren. Nirgends fand sich eine sichere Ueberlieferung über deren Beträge. Jetzt wissen wir, dass das uns wohlbekannte vorsolonische System, in welchem die Elle gleich der gemeinen babylonischen, der Fuss = $\frac{2}{3}$ derselben, gleich dem babylonischen Fuss war, das System des Pheidon ist. Mit diesem Fusse wurde zu einem System vereinigt ein zu demselben nahezu genau (oben S. 541 u. S. 551 Anm. 2) passendes im babylonischen Gewichtssystem gemeiner Norm wurzelndes Gewicht. Diese Neuerung, die Schöpfung eines Systems, das den an ein metrologisch vollkommenes, d. h. ein geschlossenes System zu stellenden Anforderungen genügt, erklärt vollkommen den Ruhm und die Anerkennung auch der Nachwelt, den gerade diese Maassregel dem Pheidon eintrug. Und es verträgt sich damit sehr wohl die durch

1) Möglich, wenn auch meines Erachtens wenig wahrscheinlich, wäre es ja, dass der später als attisch-römischer Fuss auftretende ‚olympische‘ Fuss von mindestens 297 mm bereits auf Euböa mit dem euböischen Gewicht zu einem System vereinigt war (so Nissen, *Metrologie*² § 15, S. 42; vgl. o. S. 11–13, Anm. 1. u. 6.) Das euböische Talent selbst ist aber sicher nicht mit Rücksicht auf ein Längenmaass geschaffen, sondern seine Entstehung hat ihre Erklärung auf dem Gebiete der Gewichte und des Würdungsverhältnisses der Metalle zu finden. So viel dürfte schon jetzt aus S. 549 Anm. 1 mit einiger Deutlichkeit hervorgehen.

2) Fleckeisens *Jahrbücher* 1891 S. 262 ff.

die Natur der Sache gegebene Annahme¹⁾, dass bereits vor Pheidon in Griechenland Maass und Gewicht in mannigfaltigster Verwendung vorkamen. Die griechischen Zustände vor der pheidonischen Reform mögen dem Wirrsal, der vor Einführung unseres metrischen Systems in Deutschland herrschte, nicht unähnlich gewesen sein.

Ueber die *Φειδώνεια μέτρα* durch die *Ἀθην. πολιτεία* ins Klare gesetzt, können wir nunmehr die Frage nach dem Verhältniss der ältesten griechischen Münzprägung zum ältesten geordneten griechischen Maass- und Gewichtssystem bestimmter ins Auge fassen. Dass die älteste griechische Münzprägung auf Aegina geübt worden ist, darüber kann kein Zweifel bestehen, und das Gewicht, nach welchem diese äginäische Prägung sich richtete, wird in seinen verschiedenen Formen völlig correct als äginäisches Gewicht bezeichnet. Man hat sich aber gewöhnt, das äginäische Münzgewicht und das pheidonische Maass- und Gewichtssystem zusammenzuwerfen²⁾ und bezeichnet allgemein das vorsolonische ältere griechische System mit dem Namen des äginäischen. Dass hier ein Irrthum vorliegt, dessen Ansätze allerdings ins Alterthum zurückgehen, lässt sich jetzt auf Grund unserer Information durch die *Ἀθην. πολιτεία* beweisen.

Bekanntlich spricht Herodot (VI 127) von Pheidon nur als dem, der den Peloponnesiern die Maasse, d. h. ein geschlossenes metrisches System einschliesslich der Gewichte, gegeben habe. Von einer durch Pheidon geübten Münzprägung weiss er nichts. Erst spätere Schriftsteller³⁾ schreiben dem Pheidon die Einführung auch der Münzprägung zu. Und diese vermeintliche Münzprägung des Pheidon hat einen der Hauptgründe dafür abgegeben⁴⁾, das Olym-

1) Hultsch § 46,19, S. 522.

2) Doch vgl. Köhler, Mitth. des arch. Inst. zu Athen. VII S. 5.

3) S. die Zusammenstellung bei Hultsch § 46,19, S. 521 f. Anm. Vgl. Köhler, Mitth. des arch. Inst. zu Athen. VII S. 1 ff.

4) Curtius, Griechische Geschichte⁶ I S. 660 Anm. 72. — Dagegen namentlich Unger, Philologus (XXIII 33) XXVIII 399 ff., XXIX 256 ff. 263 ff. Die Litteratur ist übersichtlich zusammengestellt bei Busolt, Griechische Geschichte S. 140 Anm. 3.

Mit C. Trieber, auf dessen Abhandlung ‚Pheidon von Argos‘ (Gesammelte Aufsätze, dem Andenken an Georg Waitz gewidmet S. 1–16), ich nachträglich aufmerksam gemacht werde, Pheidon, den grossen Ordner der peloponnesischen Maasse und Gewichte, auf Grund von Herodot VI 127 mit seiner

piadenjahr des Pheidon in die 28. statt in die bei Pausanias (VI 22, 2) gebotene 8. Olympiade zu setzen. Offenbar gehen aber die Nachrichten über die Münzreform des Pheidon auf Ephorus¹⁾ zurück, der sich eine irrige Verallgemeinerung der herodoteischen Nachricht hat zu Schulden kommen lassen. Ephorus nahm von Pheidon an, was von dem Ordner eines geschlossenen Systems (s. S. 533) zu erwarten gewesen wäre, sobald einmal die Münzprägung bekannt war, nämlich dass wenigstens anfänglich die Münzeinheit, wie im solonisch-attischen System, mit der Gewichtseinheit übereinstimmte, mit der ihrerseits wieder die Längeneinheit in den oben dargestellten Beziehungen stand. Die ältesten griechischen, d. h. äginäischen Münzen aber stellen einen Gewichtsfluss dar, der nicht mit dem pheidonischen in Beziehung gebracht werden kann. Der altäginäische Stater von maximal 13,44 g führt auf eine Mine von 672 g. Diese altäginäische ist ein Stück von $\frac{2}{3}$ der schweren (resp. $\frac{4}{3}$ der leichten) babylonischen Gewichtsmine königlich reducirter Norm resp. von $\frac{60}{50}$ der leichten Silbermine dieser Norm. Das genau entsprechende Theilstück der gemeinen Norm hat sich in der aus der attischen Handelsmine mit ihrem Zuschlag erschlossenen²⁾ Mine von 655 g erhalten. Die vorsolonische durch die *Ἀθην. πολιτεία* als pheidonisch gekennzeichnete Mine ist aber, wie wir sahen, ein Gewicht von nur $\frac{55}{50}$ der babylonischen leichten Silbermine gemeiner Norm. Und erst später erscheint in der äginäischen Prägung der Stater von maximal 12,60 und 12,40 g auf eine Mine von 620—630 g führend, die ihrer Stellung im System der königlichen Norm dem pheidonischen, der gemeinen Norm angehörigen Gewicht ungefähr entspricht. $\frac{55}{50}$ der vollen königlichen Silbermine betragen 625,35 bis 627,55 g; $\frac{55}{50}$ der reducirten königlichen Silbermine circa 617 g.³⁾

Blüthezeit etwa zwischen Ol. 45 und 40 anzusetzen, also zu einem Zeitgenossen Solons zu machen, scheint mir historisch und metrologisch unmöglich. Ich denke auf diesen Punkt ausführlicher zurückzukommen. Einstweilen sei auf Busolt. Griech. Gesch. I S. 140 Anm. 3 verwiesen.

1) Grote II 432, Duncker V 390, Köhler, Mitth. d. arch. Inst. zu Athen. VII S. 5, Eduard Meyer, Geschichte des Alterthums I, § 489, Anm.

2) Hultsch § 19,10 S. 137. Vgl. BMGW. S. 265 f. sub 3.

3) Bei Annahme einer zweiten vollen Form des königlichen Gewichts, in welcher die Erhöhung $\frac{1}{20}$ ($\frac{50}{50}$) statt $\frac{1}{24}$ der gem. Norm beträgt (s. o. S. 547 Anm. a. E.), kämen $\frac{55}{50}$ der Silbermine auf 627,4 bis 632,5 g (BMGW. S. 283 sub a, b).

Streng genommen würden nach Ausweis der *Ἀθην. πολ.* als dem pheidonischen Gewicht entsprechend nur bezeichnet werden können Statere von ca. 12,04 und Drachmen von ca. 6,02 g; mit Abzug von ein Procent für den Schlagschatz von 11,92 resp. 5,96 g. Reihen, die gerade die letzteren Beträge als Maxima aufweisen, scheinen in der That zu existiren.¹⁾

Ihre Trennung von den höheren Reihen scheint jedoch einstweilen nicht möglich zu sein. Wir haben bereits darauf hingedeutet (S. 550), dass auch in anderen Währungen, deren Gewichtseinheit dem System des Gewichts babylonischer gemeiner Norm angehört, so in der euböischen Währung, wenn nicht in Athen selbst, so doch in ihrer Verwendung in der korinthisch-sicilischen und in der macedonischen Prägung²⁾ sich ein Schwanken zwischen der gemeinen Norm und den entsprechenden Nominalen der erhöhten Norm zeigt. Und so wird man, ohne die scharfe Trennung von gemeiner Norm und erhöhter Norm hier vor der Hand durchzuführen, sagen können, dass in der jüngeren äginäischen Prägung das Bestreben erkennbar wird, — ich drücke mich absichtlich so vorsichtig aus — das Münzgewicht an das Normalgewicht des pheidonischen Systems gemeiner Norm anzugleichen, ein Process, der, wie unsere Quellen zeigen, so weit Athen in Betracht kommt, zu Solons Zeit vollzogen war. Ich sehe also in dem späten Auftreten einer dem pheidonischen Gewicht entsprechenden Norm in der Münzprägung ein Argument³⁾ gegen die Verlegung des pheidonischen Olympiadenjahres nach Ol. 28⁴⁾ und gebe dazu noch zu bedenken, ob die Zeit von 668—594, also ca. $\frac{3}{4}$ Jahrhunderte, wie sie bei Annahme von Ol. 28 von Pheidon

1) S. die Zusammenstellung bei Hultsch § 24,2 S. 190 Anm. 2 u. 4. Ich verweise besonders auf die durch die Drachme von maximal 5,96 g (Mionnet p. 103) vertretene Reihe.

2) S. BMGW. S. 280 sub 2.

3) Vgl. bereits Busolt, Griech. Gesch. I S. 141.

4) Wollte jemand der umgekehrten Schlussfolgerung das Wort reden und etwa behaupten, die älteste äginäische Prägung sei vorpheidonisch, erst durch Pheidon sei zugleich mit seinem Maass und Gewicht die Aenderung in der äginäischen Prägung veranlasst worden, die den Münzfuss dem Pheidonischen Gewicht anglich, so wäre ihm u. A. zu erwiedern, dass damit ja das allen Nachrichten über Pheidons Münzprägung gemeinsame wesentliche Element in Wegfall käme, dass nämlich Pheidon der Erste gewesen sei, der in Griechenland habe Münzen prägen lassen.

bis auf Solon verlaufen wäre, überhaupt ausgereicht hätte, um dem von Pheidon eingeführten oder geordneten metrischen System eine so weite Verbreitung und so einschneidende Bedeutung zu verleihen, wie sie uns in der gesamten classischen Ueberlieferung entgegentritt. Bei der grossen Langsamkeit, mit welcher sich Neuerungen gerade auf metrischem Gebiet erfahrungsmässig Geltung verschaffen, scheint mir ein Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten für eine derartige Entwicklung weit besser zu passen.

Die Erkenntniss, dass fürderhin das älteste griechische System der Maasse und Gewichte, das pheidonische, oder wenn man — was sich jedoch wenig empfiehlt — eine locale Bezeichnung wählen will, das argivische¹⁾ System von der äginäischen Münzprägung und dem ältesten äginäischen Münzgewicht²⁾ zu sondern ist, ist meines Erachtens als das wichtigste positive Ergebniss aus den Angaben des zehnten Capitels der *Ἀθηναίων πολιτεία* zu verzeichnen.

1) Vgl. a. Pollux X 179: εἴη δ' ἂν καὶ φεῖδων τι ἀγγεῖον ἐλαιηρὸν ἀπὸ τῶν Φειδωνείων μέτρων ὠνομασμένον, ὑπὲρ ὧν ἐν Ἀργείων πολιτείᾳ Ἀριστοτέλης λέγει.

2) Aelian *var. hist.* XII 10 Αἰγινῆται . . . πρῶτοι νόμισμα ἐκοψαν τὸ ἐξ αὐτῶν κληθὲν [νόμισμα] Αἰγινᾶιον trifft also mit der allgemeinen Bezeichnung ‚die Aegineten‘, ohne Nennung einer bestimmten Person, das Richtige.

UEBER DIE SCRIPTORES HISTORIAE AUGUSTAE.

I.

Meine Behauptung, dass die als Werke von sechs *Scriptores historiae Augustae* der diocletianisch-constantinischen Zeit geltenden Kaiserbiographien einer späteren Zeit, dem Ausgange des 4. Jahrhunderts n. Chr. angehören, hat, wie ich erwarten musste, neben mancher Zustimmung auch Widerspruch gefunden. Gegründet hatte ich meine Behauptung auf den Nachweis von Spuren der valentinianisch-theodosischen Zeiten in den Biographien. Man hat nun theils die Existenz solcher Spuren zugegeben, aber sie zurückgeführt auf eine durchgreifende Interpolation der ursprünglichen Werke der diocletianisch-constantinischen Scriptores; es ist aber auch die Existenz solcher Spuren überhaupt bestritten worden. Dies letztere hat meines Wissens ausdrücklich nur Klebs gethan (Rh. Museum Bd. 45). Jene Spuren waren zum Theil Anspielungen auf römische Grosse der valentinianisch-theodosischen Zeiten, die ich in den Biographien entdeckt zu haben glaubte; unter diesen war eine, die mir besonders deutlich zu sein schien und auf die ich besonderes Gewicht legen zu müssen glaubte (in dieser Ztschr. XXIV S. 355—358), eine Anspielung auf den ausserordentlichen Glanz der Familie eines Praefectus praetorio Probus aus Verona. Wesentlich bei dem Nachweis dieser Anspielung war der Umstand, dass dieser Probus wirklich aus Verona stammte: dies habe ich nicht vermuthet, auch nicht bewiesen, sondern einfach festgestellt mit Hülfe einer Inschrift aus Verona, in der dieser Probus *civis* heisst. Klebs nennt diesem Zeugniss zum Trotz, ohne einen Versuch es zu verdächtigen oder an ihm zu deuteln, meine Annahme, Probus sei aus Verona gewesen, eine unbeweisbare Vermuthung (Rh. Mus. 45 S. 450). —

Nicht mehr Gewicht hat, was Klebs sonst gegen diesen Theil meiner Aufstellungen vorbringt. Klebs (Rh. Mus. 45 S. 451) ver-

gleicht die Anspielungen, die ich auf den Praefectus praetorio Probus und seine Zeitgenossen in den Biographien habe finden wollen, mit den Anspielungen, die man in unserem Jahrhundert in dem Vaticinium Lehninense hat finden wollen. Aber nennt denn das Vaticinium Lehninense Namen von Personen, die eine Rolle in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts spielen, wie die Biographien die Namen Toxotius, Ragonius Celsus, Faltonius Probus, Clodius Celsinus, welche Namen ich für den Ausgang des 4. Jahrhunderts belegt habe (in dieser Ztschr. XXIV S. 351—354)? Nennt das Vaticinium Lehninense Orte in Verbindung mit solchen Personennamen, wie eine der Biographien Verona in Verbindung mit Probus? Wer in Rom im Jahre 391 in der angeblich zu Lebzeiten Diocletians geschriebenen Biographie des Aurelian von einem Faltonius Probus las, musste der Gegenwart gedenken, weil ein Mann dieses Namens damals Stadtpräfect war¹⁾, ebenso musste der Gegenwart gedenken, wer im Jahre 387 in Rom in der Biographie des Pescennius Niger von einem Ragonius Celsus las, weil ein Mann dieses Namens damals zum Praefectus annonae befördert worden war, nachdem er kurz vorher den Stadtpräfecten Symmachus amtlich schwer beleidigt hatte.²⁾ Und damit will Klebs die unbestimmte Erwähnung eines *rex Germaniae* in dem Vaticinium Lehninense in Parallele stellen. — Ich bedauere, mich mit der Zurückweisung so nichtiger Einwände abgeben zu müssen.

Weiter hatte mir als Beweis einer späteren Entstehung gegolten die Benutzung der nach der Mitte des 4. Jahrhunderts geschriebenen Werke des Aurelius Victor und Eutropius, von der ich Spuren in den Biographien entdeckt zu haben glaubte. Unter anderm hatte ich die fast wörtliche Uebereinstimmung eines grösseren Stückes des Aurelius Victor mit einem Stück der Biographie des Severus, sowie die ebenfalls sehr grosse Uebereinstimmung eines Stückes des Eutrop mit einem Stück der Biographie des Marc Aurel, erklärt durch Benutzung der Werke des Victor und Eutrop durch die Kaiserbiographen; die Uebereinstimmungen zu-

1) Dass Jedermann, der Geschichtswerke las, den Namen des fungirenden Stadpräfecten kannte und, wenn er denselben Namen irgendwo fand, sich des Stadpräfecten erinnerte, brauche ich wohl nicht zu beweisen. — Es zwingen mich zu dieser Anmerkung die von Klebs (a. a. O.) vorgebrachten Sophismen.

2) Symmachus *rel.* 23 (p. 296 ed. Seeck) und dazu Seeck *praef.* p. LVI.

rückzuführen auf Benutzung derselben Quelle durch Victor oder Eutrop und die Biographen, erschien mir deshalb unzulässig, weil sonst Victor und Eutrop niemals so grosse Stücke aus ihren Vorlagen unverarbeitet aufgenommen haben (in dieser Ztschr. XXIV S. 361—370). Ich kann diese meine Ansicht nicht für widerlegt halten durch das, was Klebs (Rh. Mus. 45 S. 459 f.) wider sie vorgebracht hat. Wenn Victor und Eutrop auch sonst Stücke aus ihren Vorlagen mit wenigen phraseologischen Aenderungen wiederholt haben, wie Klebs beweisen will, so doch niemals Stücke von nur annähernd so grossem Umfang¹⁾; und eben darauf kommt es an. Andere Historiker mögen Stücke von so grossem und noch grösserem Umfang einfach abgeschrieben haben; Victor und Eutrop haben es eben nicht gethan, wie ein Vergleich ihrer Berichte mit den Parallelberichten lehrt. Bei Werken von so geringem Umfang war eine gleichmässige Durcharbeitung des Ganzen viel eher möglich als bei den ausgedehnten Werken berühmterer Historiker; auch ist in Betracht zu ziehen, dass bei Werken so mässigen Umfanges die unveränderte Entlehnung grösserer Partien aus einem andern Werke die Oeconomie des Ganzen stören musste. — Gegen andere von mir nachgewiesene Spuren der Benutzung des Victor und Eutrop in den Viten (in dieser Ztschr. XXIV S. 372, 373) hat Klebs nichts vorgebracht.

Die Schriften des Trebellius Pollio und des Vopiscus, die man der Zeit des Diocletian und seiner nächsten Nachfolger, zum Theil ganz bestimmten Jahren, auf Grund gewisser Stellen zuweisen zu müssen glaubte, habe ich, auf Grund eben dieser Stellen, einer späteren Zeit zugesprochen (in dieser Ztschr. XXIV S. 339 f.). Es

1) Dies gilt insbesondere von den Stücken aus Eutrop, die sich bei Rufius Festus wiederfinden, ohne dass dieser sie aus Eutrop entnommen hätte. In noch höherem Grade gilt dies von den Victor und den Scriptores gemeinsamen Satzstückchen (oft nur einzelnen Worten), die Klebs (Rh. Mus. 45 S. 460 A. 4) anführt als Belege der Abhängigkeit Victors von seiner Quelle (wobei übrigens Klebs vergessen zu haben scheint, dass das Verhältniss der Scriptores zu Victor eben zur Frage steht; meiner Meinung nach liegt die Möglichkeit vor, dass diese Satzstückchen von den Scriptores aus Victor selbst entnommen sind). Neu und von Belang ist nur die Behauptung von Klebs, die Stücke der Epitome, die wörtlich mit Eutrop übereinstimmen, seien nicht, wie man bisher angenommen hat, von dem Verfasser der Epitome aus Eutrop, sondern von beiden aus einer gemeinsamen Vorlage abgeschrieben; diese Behauptung aber hat Klebs wohl versprochen zu beweisen (a. a. O. S. 460 A. 3), bis jetzt aber nicht bewiesen.

sind dies die Stellen, an denen diese beiden Autoren von Constantius, dem Vater Constantins, als von einem Lebenden sprechen; diese schienen mir eben nicht zu Lebzeiten des Constantius, sondern viel später geschrieben zu sein. Dieser Meinung bin ich auch jetzt noch, trotzdem sich dagegen Mommsen (in dies. Ztschr. XXV S. 253 ff.) ausgesprochen hat. Ich kann auch jetzt noch nicht glauben, dass zur Zeit der Herrschaft der Augusti Diocletian und Maximian irgend Jemand geschrieben habe, dem Cäsar des Westens Constantius habe der im Jahre 270 verstorbene Kaiser Claudius durch seine Gothensiege das Reich gesichert (*vit. Claud. 9,9: prorsus ut iam tunc Constantio Caesari . . videretur Claudius securam parare rempublicam*), ohne der Augusti und des andern Cäsar, des Galerius, auch nur zu gedenken. Die Gothensiege kamen doch in erster Linie den Herrschern zu Gute, deren Gebiete die Gothen verwüstet hatten und in deren Gebiet sie aufs Haupt geschlagen worden waren, also den Beherrschern der Osthälfte des Reichs, Diocletianus und Galerius; für den Cäsar des Westens hatten die Gothensiege gar keine Bedeutung; und auch, wenn man annimmt, dass der Schreiber jener Stelle sich den Constantius bereits als Nachfolger des Maximianus gedacht habe, wird dieselbe um nichts verständlicher. Denn auch für das von Maximian beherrschte Gebiet hatten die Gothensiege keine oder so gut wie keine Bedeutung.¹⁾ Ich glaube auch jetzt noch, dass diese Stelle lange nach dem Tode des Constantius geschrieben ist, und dass dem Schreiber derselben, als er sie schrieb, nicht gegenwärtig war, dass Constantius zeitlebens nur den westlichen Theil des Reichs zu verwalten gehabt hat.²⁾ — Ich kann ferner nicht glauben, dass man zur

1) Weder Italien noch die wenigen vielleicht zum Gebiete Maximians gehörigen angrenzenden Provinzen der Balkanhalbinsel sind in jener Epoche von den Gothen heimgesucht worden. Nach den gar nicht so spärlichen Berichten haben die Gothen in jener Epoche die Küsten des schwarzen und des ägäischen Meeres, die Provinzen Moesien, Thracien, Macedonien und das eigentliche Griechenland heimgesucht. Dass sie sich in den an Italien grenzenden Provinzen der Balkanhalbinsel, die im vierten Jahrhundert meistens zum Westreich gehörten, haben blicken lassen, davon verlautet kein Wort. — Ganz Illyricum hat niemals zum Westreich gehört; der Satz von Mommsen, ‚dass Illyricum allem Anschein nach damals ganz zum Westreich gehört hat‘, in dieser Ztschr. Bd. XXV S. 255 A. 2, muss ein Versehen sein.

2) Dass Constantius auch als Augustus auf den Westen beschränkt geblieben ist, zeigen die S. 566 angeführten Schriftstellerzeugnisse.

Zeit der Herrschaft der Augusti Diocletianus und Maximianus, in dem von einem derselben direct beherrschten Gebiete, in Italien, Prophezeiungen verbreitet habe, die dem Hause des einen Cäsar, des Constantius, die Augustuswürde für mehrere Generationen verkündeten (*vit. Claud. 10,7: Constantium . . . Augustos multos de se daturum*). Dass der Cäsar selbst Augustus werden würde, konnte man wohl erwarten und aussprechen; aber dass ihm einer seiner Söhne auf dem Throne folgen und dass dessen Söhne wieder Augusti werden würden, konnte man nicht erwarten: beherrschte doch ‚das Adoptionssystem, nicht die Legitimität der Geburt das römische Staatswesen‘ (Mommsen in dieser Ztschr. XXV S. 255). Eine solche Vererbung der Augustustitel durch mehr als zwei Generationen war seit Jahrhunderten nicht mehr vorgekommen. Der Urheber jener Prophezeiungen müsste, wenn sie ächt wären, eine ungewöhnliche Sehergabe besessen haben. Sollten aber solche Prophezeiungen zu Gunsten des Hauses des Constantius damals wirklich verbreitet worden sein, so kann ich doch nicht glauben, dass ein in Italien schreibender Autor sie in sein Buch aufgenommen hat. Eine solche Erhebung des Hauses des einen der Regenten ohne Berücksichtigung der andern passte schlecht zu der zur Schau getragenen Eintracht der Herrscher und war kaum möglich in dem Gebiete des Regenten, dem sie zu Gute kam — machten doch an Constantius eigenem Hofe seine Lobredner ihm kein Compliment, ohne zugleich eine Verbeugung gegen den fernen Augustus Maximian zu machen —, vollends unmöglich aber in dem Gebiete eines Herrschers, der sich dadurch zurückgesetzt fühlen musste. Dass Maximian gegen Ende seiner Regierung in Rom nichts, insbesondere weniger als der Cäsar Constantius gegolten habe, dafür vermisste ich die Beweise.¹⁾ — Ich kann endlich auch nicht glauben, dass bald nach der Abdankung Diocletians und Maximians

1) Dass Maximian bei seiner Rückkehr von Africa den neuen Thermen Roms den Namen der diocletianischen gab, war ein Act der Höflichkeit gegen den älteren Mitregenten, aus dem sich um so weniger weittragende Folgerungen ziehen lassen, als Maximian kurz vorher den Thermen Carthagos seinen eigenen Namen gegeben hatte (*Hieronymus chron. ad a. Abr. 2318*). — Man bedenke ferner, dass Constantius wohl schon damals kränkelte, wenigstens rechnete kurz darauf Galerius mit der Möglichkeit seines nahen Todes (*de mort. pers. 20*), und wirklich ist er bald darauf, im Jahre 306 an einer Krankheit gestorben, während Maximianus noch in voller Kraft stand.

(1. Mai 305) die Succession des Hauses des Constantius in der Weise verkündet worden sei, wie dies in der angeblich damals geschriebenen *Vita Aureliani* geschieht. Constantius war zwar Augustus geworden, aber Cäsar für die Westhälfte des Reichs nicht sein erwachsener Sohn Constantinus, sondern ein Schützling des Galerius, Severus; Constantius war auf seinen früheren Sprengel beschränkt geblieben, die Herrschaft über Italien hatte er jenem Severus überlassen oder überlassen müssen. Eutrop 10,1: *Constantius contentus dignitate Augusti Italiae atque Africae administrandae sollicitudinem recusavit*; c. 2: *Galerius, cum Italiam quoque sinente Constantio administrationi suae accessisse sentiret, Caesares duo creavit Maximinum et Severum, cui Italiam dedit*; und mit dieser Darstellung harmonirt die Erzählung der gleichzeitigen Schrift *De mortibus persecutorum*. Die Succession des Hauses des Constantius musste also überhaupt, ganz besonders aber für Italien, für ausgeschlossen gelten. Der älteste Sohn des Constantius wurde als Geisel am Hofe des Galerius zurückgehalten (Anon. Vales. 2, 2). Als er sich aus dieser Lage durch fluchtähnliche Abreise befreite, mied er möglichst das Gebiet des Severus, Italien, und glaubte sich nicht eher in Sicherheit, als er das Herrschaftsgebiet seines Vaters erreicht hatte. *De mort. pers.* 24: *praemissurus (erat Galerius) litteras, ut a Severo teneretur. Quae cum ille prospiceret, properavit exire, sublatisque per mansiones multas omnibus equis publicis evolavit*. Anonymus Vales. 1,4: *qui ut Severum per Italiam transiens vitaret, summa festinatione veredis post se truncatis Alpes transgressus ad patrem Constantium venit*. Bei diesem Verhältniss der Herrscher vermag ich nicht zu glauben, dass man damals in Italien es gewagt hat, Sympathien für das Haus des Constantius offen auszusprechen und seinen zukünftigen alles verdunkelnden Glanz in einem Buche zu verkünden.

Es sind aber nicht nur diese und andere einzelne Stellen¹⁾ aus den Schriften des Trebellius Pollio und Vopiscus, die mir nicht in die letzten Jahre Diocletians und die ersten nach seiner Ab-

1) Ich will nicht wiederholen, was ich im 24. Bande dieser Ztschr. auseinandergesetzt habe; wohl aber will ich, nach Seeck (Jahrb. f. Phil. 1890 S. 618), nachtragen, dass der uns unter dem Namen Galerius bekannte Kaiser bei seinen Lebzeiten niemals so, sondern entweder Galerius Valerius Maximianus, oder einfach Maximianus genannt worden ist (Schriftsteller, die ihn

dankung zu passen scheinen, sondern — und darauf habe ich bis jetzt verabsäumt aufmerksam zu machen — der Gesamttinhalt dieser Schriften. Was zunächst Vopiscus betrifft, so schildert dieser, wenn er wirklich durch ein Gespräch mit dem Stadtpräfecten Iunius Tiberianus im Jahre 303 oder 304¹⁾ angeregt, mit der Publication seiner Schriften im Jahre 305 oder 306 begonnen hat, in den Biographien der Kaiser von Aurelianus bis Carinus und Numerianus eine Zeit, die nur wenig zurücklag (die Jahre 270—284). Zwar braucht er diese nicht selbst erlebt zu haben — er kann sehr jung gewesen sein, als er schrieb — oder aber, er kann diese Zeit fern von Rom, in der Provinz verlebt haben, in einer Lage, in der es ihm nicht möglich war, den Ereignissen zu folgen. Aber im Jahre 303 oder 304 war er in Rom und persönlicher Bekannter des Stadtpräfecten. Sollte im Jahre 303 oder 304 in Rom, für einen persönlichen Bekannten des Stadtpräfecten, über die Regierung des Carus, Carinus und Numerianus (282—284) auch ohne ernstliches Studium, auch ohne die geringste Mühe, bloss durch gelegentliches Gespräch mit älteren Personen, nicht mehr zu erfahren gewesen sein, als was uns Vopiscus giebt? Ueber das Ende des Carinus weiss Vopiscus nichts, als dass er, bei Margus von Diocletian besiegt, umgekommen ist (c. 18,2). Andere viel spätere, aber zuverlässige Quellen berichten uns, dass Carinus in der Entscheidungsschlacht anfangs Sieger gewesen, aber auf der Verfolgung gefallen sei durch Schuld der Seinigen, nach einer Version von der Hand eines Tribunen, der seine Ehre an ihm rächen wollte (Eutrop. 9, 20, 2; Aurelius Victor 39, 11; *epitome* 38, 8). Sollte dieses oder anderes Gerede, oder überhaupt irgend welche

von dem älteren Maximianus zu unterscheiden hatten, suchten sich auf alle mögliche andere Weise zu helfen, den Gentilnamen *Galerius* heranzuziehen ist keinem zeitgenössischen Schriftsteller eingefallen), und dass demnach seine Bezeichnung als *Galerius* in der *vita Claudii* 10, 7 und in der *vita Carini* 18, 3 wohl als ein Zeichen späterer Zeit zu betrachten ist.

1) Ueberliefert als Zeit der Stadtpräfectur des Tiberianus ist 12. Sept. 303 bis 4. Jan. 304; Mommsen (in dieser Ztschr. XXV S. 257 A. 1) dehnt mit leichter Correctur dieselbe bis zum 4. Juni 304 aus und lässt das Gespräch zwischen Vopiscus und dem Stadtpräfecten am 25. März 304 stattfinden. — ‚Den urkundlich beglaubigten Tiberianus mit allem, was daran hängt, als eine Fiction der theodosischen Epoche zu betrachten‘ (Mommsen a. a. O.) ist mir nicht in den Sinn gekommen; als Fiction betrachte ich das Gespräch, das Vopiscus mit dem Stadtpräfecten gehabt haben will.

Version über den Tod des Carinus, nicht auch noch zwanzig Jahre nachher in Rom in der Leute Munde gewesen und dem Vopiscus, wenn er sich nur irgendwie dafür interessirte, zu Ohren gekommen sein? Oder hat Vopiscus Gerüchte dieser Art gekannt und absichtlich übergangen? — Vopiscus weiss nichts von dem Aufstand des Iulianus, den Carinus vor seinem Zug gegen Diocletian, noch in Italien, niedergeworfen hat (Aurelius Victor 39, 9; *epit.* 38, 6). Ein solches Ereigniss konnte in Rom nicht unbekannt geblieben und wird schwerlich in zwanzig Jahren ganz vergessen worden sein. Man bedenke, dass Italien in diesen zwanzig Jahren keine neuen Umwälzungen, die die alten im Gedächtniss der Menschen hätten verdrängen können, durchgemacht hatte. — Was die Familienverhältnisse des Carinus betrifft, so erzählt Vopiscus (16, 7), er habe als Kaiser neunmal Hochzeit gemacht, eine Frau nach der andern verstossen, meistens in schwangerem Zustande; Namen nennt er nicht; von Söhnen des Carinus, überhaupt von Prinzen der kaiserlichen Familie weiss er nichts. Wir wissen aus Münzen und Inschriften, dass Carinus eine rechtmässige Gemahlin Namens Magnia Urbica, und wahrscheinlich von dieser einen Sohn Namens Nigrinianus hatte, der in jugendlichem Alter starb und als *Divus Nigrinianus* consecrirt wurde.¹⁾ Wie kommt es, dass Vopiscus von diesen Dingen, die nicht schwer zu erfahren, die z. B. dem Stadtpräfecten Tiberianus sicherlich bekannt waren — dieser, Stadtpräfect schon im Jahre 291, hatte die Regierungszeit des Carus und Carinus bei vollem Bewusstsein mit erlebt — wie kommt es, dass Vopiscus von diesen Dingen nichts weiss, aber dafür eine Geschichte giebt, die so offenbar den Stempel der Erfindung trägt wie die von der Heimführung und Verstossung von neun Frauen (innerhalb zwei Jahren)? Vopiscus will von seinem Gönner die Erlaubniss zum Lügen erhalten haben; aber der Gönner und dessen Freunde werden, denke ich, sehr den Kopf geschüttelt haben, wenn sie über eine so kurz zurückliegende Zeit zwar Lügen in Masse, aber so wichtige Dinge, wie die Niederwerfung des Auf-

1) Divus Nigrinianus selbst ist seit langem aus Münzen bekannt (Eckhel 7, 520); dass er ein Enkel des Carus war, zeigt die vor einigen Jahren auf dem Forum Augusti gefundene Inschrift: *divo Nigriniano nepoti Cari Geminius Festus v(ir) d(evotus) rationalis* (Hülsem Röm. Mitth. 1889 S. 248). Danach kann er auch ein Sohn Numerians oder einer unbekannten Tochter des Carus gewesen sein. Aber jedenfalls galt er als Stammhalter der Dynastie, das zeigt eben seine Consecration.

standes des Iulianus und so pikante, wie die Veranlassung des Todes des Carinus übergangen, notorische Thatsachen, wie die Familienverhältnisse dieses Kaisers, entstellt fanden.

Man hat Werke berühmter Autoren für unächt oder für interpolirt erklärt, weil sie nicht so vorzüglich sind, wie man erwarten sollte. Ich meine nun nicht, dass die Biographie des Carinus von Vopiscus, wenn sie wirklich wenig mehr als zwanzig Jahre nach dem Tode des Carinus entstanden ist, deshalb eine vorzügliche gewesen sein müsse; wohl aber meine ich, dass manche Dinge, die den Kreisen, für die die Biographie bestimmt war, so offenkundig waren, wie die vorhin erwähnten, nicht mit Stillschweigen übergangen wären und nicht falsch dargestellt werden konnten. — Es würde zu weit führen, wenn ich all die Stellen aufzählen wollte, die unbegreiflich sind, wenn man annimmt, dass sie bald nach 303 in Rom und für Römer geschrieben worden sind. Wenn Vopiscus, wie meine Gegner meinen, wirklich im Jahre 303 oder 304 seine Unterredung mit Tiberianus gehabt und 305 oder 306 den ‚Aurelianus‘ herausgegeben hat, so waren bei der Unterredung keine dreissig, bei der Herausgabe des Aurelianus kaum dreissig Jahre verflossen, seitdem nach Rom die Kunde gelangt war, Kaiser Aurelian sei todt und das Heer verzichte zu Gunsten des Senats auf die Kaiserwahl, worauf dann wirklich nach längerem Zögern der Senat in der Person des Tacitus dem Reich einen neuen Kaiser gab. Es muss dieser Vorgang bei allen vornehmen Römern, die ihn erlebt, also auch bei Tiberianus, besonders aber bei allen denen, die damals im Senat gewesen waren — und auch zu diesen dürfte Tiberianus gehört haben, da er schon im Jahre 291 zu der hohen Stellung eines Stadtpräfecten gelangt ist, und gehörten jedenfalls viele der Leute, in deren Hände Vopiscus Buch kommen sollte — unauslöschliche Eindrücke hinterlassen haben. Es muss den Senatoren von damals in Erinnerung geblieben sein, ob die Aufforderung zur Kaiserwahl von einer Armee ausging oder von mehreren, aus welchem Reichstheil die Aufforderung an den Senat gelangte und wie die in anderen Reichstheilen stehenden Truppen sich dazu verhielten, resp. was über deren Stimmung in Rom verlautete; es müssen dem Tiberianus und seinen Bekannten auch wohl einige Namen im Gedächtniss geblieben sein, z. B. Namen von Heerführern, die als Nachfolger Aurelians in Betracht gekommen wären, oder Namen von Obersten, die die Armeen bei

dem Verzicht auf die Kaiserwahl geleitet hatten. Nichts von alledem steht bei Vopiscus. Auf eine Art von anonymem Brief tritt der Senat in die Verhandlungen über die Kaiserwahl ein (*Aurelian.* 41, vgl. *Tac.* 2,5). Ist überhaupt das Verlangen des Heeres dem Senat brieflich mitgeteilt worden (und nicht durch Deputationen), so hat dieser Brief anders gelautet; zunächst würden die Absender sich genannt haben; anstatt der nichtssagenden Worte *felices ac fortes exercitus senatui p. q. R.* würden wir Namen von Regimentern, oder wahrscheinlicher Namen von Obersten und von deren Regimentern lesen. Wiederholt hebt Vopiscus hervor, dass sechs oder gar mehr als sechs Monate zwischen dem Tode Aurelians und der Erhebung des Tacitus vergangen seien (*Aurelian.* 40,4 *Tac.* 1,2. 2,6); nach einer Stelle war der Tod Aurelians schon am 3. Februar in Rom bekannt (*Aurel.* 41,3), während nach einer andern (*Tac.* 3,2) die Proclamirung des Tacitus am 25. Sept. stattfand. Nun zeigen Münzen und Inschriften, die dem Aurelian ein siebentes Regierungsjahr geben¹⁾, dass dies unmöglich richtig ist, dass das Interregnum viel kürzer gewesen sein muss. Ein solcher Fehler ist möglich in einer mehrere Generationen später entstandenen Schrift (wirklich kehrt er wieder bei Aurelius Victor und in der sog. Epitome), oder in einer Schrift, die fern vom Schauplatz des falsch dargestellten Ereignisses entstanden ist, nicht aber in einer Schrift, die am Schauplatz des Ereignisses 30 Jahre nach demselben auf Aufforderung eines hohen Beamten entstanden ist, der jenes Ereigniss mit erlebt hatte, und die vielen bei dem Ereigniss selbst Betheiligten in die Hände kommen musste. — Während der letzten Jahre seiner Regierung lebte Aurelian in rechtmässiger Ehe mit Ulpia Severina. Vopiscus kennt diese Kaiserin nicht, weiss überhaupt nichts von irgend einer Ehe des Kaisers. Und dabei will er für einen Nachkommen oder sonstigen Blutsverwandten des Kaisers geschrieben haben (*vit. Aurel.* 1,3)! — Durch die stilistische oder allgemeine Unbeholfenheit des Vopiscus werden diese Unbegreiflichkeiten des Inhalts keineswegs erklärt. Auch Jordanes war ein höchst unbeholfener Schriftsteller und hat uns doch sehr wichtige Nachrichten überliefert. — Die gleichen Bedenken liegen gegen die Zeitbestimmung der Schriften

1) Inschriften von Orléans, Orell.-Henzen 5551 (beide Exemplare von Hirschfeld gesehen). — Von Münzen sind besonders wichtig die Alexandriner, v. Sallet Daten der alexandrinischen Kaisermünzen S. 81. 82.

des Trebellius Pollio vor. Auch Trebellius Pollio hat, wenn seine Schriften zur Zeit der angeblichen Unterredung des Vopiscus mit dem Stadtpräfecten Tiberianus (303 oder 304) bereits publicirt waren (*Aurelian.* 2), der Zeit, die er schildert, so nahe gestanden, dass er mit leichter Mühe eine inhaltreiche und werthvolle Arbeit hätte liefern können. Der Tod des Claudius und des Quintillus, womit er schliesst, fällt in das Jahr 270, manches aus den *Triginta tyranni* noch später. In jedem Kreise musste Trebellius Pollio Leute finden, die wenigstens einen guten Theil jener Zeit miterlebt und gewisse Eindrücke von den bedeutenderen Ereignissen empfangen hatten. Und Trebellius Pollio will vornehme Bekannte gehabt haben (*trig. tyr.* 22, 12). Systematisch Erkundigungen einzuziehen mag zu mühevoll gewesen sein; aber wenn er sich einer Schwierigkeit gegenüber sah, die ihm viel Kopfzerbrechen verursachte, nämlich wie es sich mit den Prinzen des valerianischen Hauses verhalten, wie insbesondere der Sohn des Gallienus geheissen habe (*Valerian.* 8, *Gallien.* 19, 2—4), da, meine ich, müsste es leichter für ihn gewesen sein, bei älteren Leuten anzufragen, wo er sicherlich Auskunft hätte erhalten können (268 hatte das valerianische Haus zu regieren aufgehört), als Inschriften aufzusuchen und zu entziffern (*Gallien.* 19, 4, vgl. *Valerian.* 8). Freilich haben diese Inschriften niemals existirt; aber wie konnte Trebellius Pollio überhaupt auf den Einfall kommen, Behauptungen aus der Luft zu greifen und durch erfundene Inschriften zu erhärten, über Dinge, die ein guter Theil seiner Leser viel besser wissen musste? — Bei einem in Rom schreibenden Autor durfte man wohl erwarten, etwas über die stürmischen Vorgänge in Rom nach dem Tode des Gallienus, von denen wir durch Aurelius Victor (33, 31) wissen, zu finden; wie deutlich schildert nicht Herodian, doch auch kein hervorragender Schriftsteller, der vornehme Bekannte weder behauptet zu haben, noch auch wohl gehabt hat, ähnliche Vorgänge während des Jahres 238? Trebellius Pollio erzählt uns wohl, wie die Nachricht von dem Tode des Gallienus von dem Heere aufgenommen wurde (*Gall.* 15), von dem Eindruck und den Folgen der Kunde in Rom, was seine Leser ganz besonders interessiren musste, sagt er nichts. — Alles drängt zu der Annahme, dass die Biographien einer Zeit angehören, in der jede Erinnerung, jede Tradition aus der geschilderten Epoche versiegt war.

Aber, fragt man, was waren die Motive der von mir behaupteten Fälschung? *Cui bono* haben die Verfasser (oder der Verfasser) der Biographien die Masken vorgenommen, unter denen sie nach meiner Behauptung sprechen? — Ich muss versuchen im Hinblick auf diese Fragen darzulegen, wie ich mir den Hergang der Sache denke.

Doch zunächst möchte ich constatiren, dass wir an eine Fälschung, wenn sie erwiesen ist, glauben müssen, auch wenn die Motive des Fälschers für uns nicht erkennbar sind. Die Motive, die zu litterarischen Fälschungen geführt haben, sind so mannigfaltig, oft nur durch Eingehen auf alle in Betracht kommenden Verhältnisse und die persönliche Lage des Fälschers verständlich, oft ganz andere, als es auf den ersten Blick den Anschein hat, dass wir uns nicht wundern dürften, über die Motive einer Fälschung aus dem Alterthum gänzlich im Unklaren zu sein.

Ferner muss ich daran erinnern, dass es nicht unbescholtene Autoren sind, die ich einer Fälschung zeihe. Nach der Meinung der meisten Gelehrten, jedenfalls aller derjenigen, die nach mir über diese Frage das Wort ergriffen haben, sind die sich Trebellius Pollio und Vopiscus nennenden Schriftsteller die Verfasser der Actenstücke, die sie zur Erhärtung ihrer aus der Luft gegriffenen Behauptungen vorbringen.¹⁾ Es handelt sich also eigentlich nicht um die Beweggründe der Fälschung, sondern zur Frage steht, weshalb die Biographen für ihre Fälschungen die von mir behauptete Einkleidung gewählt haben.

Wir besitzen aus der späteren Kaiserzeit zwei Schriften, deren Autoren ebenso wie ich es von den Kaiserbiographen annehme, unter älterer Maske sprechen, die auf Dictys und Dares Namen gehenden Berichte über den trojanischen Krieg (Dictys setzt man ins 4., Dares, allein auf sprachliche Indicien hin, ins 5. oder 6. Jahrhundert). Freilich liegt hier die Sache anders als bei den Scriptoribus; unter eigenem Namen konnte kein Autor der späteren Kaiserzeit etwas Neues über den trojanischen Krieg vorzubringen wagen. Doch ist die Art und Weise, wie wenigstens die eine der beiden Fälschungen, Dares, in die Welt gesetzt wurde, lehrreich

1) Nach Wölfflins treffenden Auseinandersetzungen (Sitzungsber. der philos.-philol. und histor. Classe der bayer. Akademie der Wiss. 1891 S. 510) wird auch wohl kaum Jemand noch daran zweifeln.

auch für die Scriptores. Was mögen die Autoren des Dictys und Dares für sich gehofft haben? Eigentlichen Autorruhm konnten sie nicht erwarten; aber als glückliche Finder alter kostbarer Schriften, als Verfertiger guter Uebersetzungen mochten sie hoffen bekannt zu werden; auch dürfte es ihnen um den aus dem Verkauf der Schriften zu erzielenden pecuniären Gewinn zu thun gewesen sein. So ist uns der mit dem Texte des Dictys überlieferte Brief eines Q. Septimius, der Uebersetzer des griechischen Textes des Dictys gewesen sein will, ganz verständlich.¹⁾ Aber mit Dares liegt die Sache anders. Dares ist versehen, und ohne Zweifel in die Welt getreten, mit einem Schreiben des Cornelius Nepos an seinen Freund Sallustius Crispus, in welchem jener von der Auffindung des Buches erzählt und es anpreist. Kein Zweifel, dass dieses Schreiben nicht von Cornelius Nepos herrührt, sondern aus viel späterer Zeit ist, aus derselben Zeit und von derselben Hand wie das Buch selbst.²⁾ Der Autor des Dares hat also darauf verzichtet, durch seine Publication in seinen Kreisen als glücklicher Finder und guter Uebersetzer bekannt zu werden; der einzige Gewinn, den er noch für sich hoffen konnte, war der pecuniäre. Es ist diese Thatsache wohl sonderbar, doch meiner Meinung nach nicht unerklärlich. Der Autor wird gefürchtet haben, dass die Kreise, für die er seine Publication bestimmte, dem neuen Funde misstrauen und ihm entweder keine Beachtung schenken oder aber die Fälschung ahnen würden; es wird hinzugekommen sein, dass er selbst von seiner Arbeit keine hohe Meinung hatte und glaubte, auch als Uebersetzer nicht viel Ehre damit zu ernten. So schien es ihm rathsamer, seinen Namen überhaupt aus dem Spiele zu lassen und als Finder und Uebersetzer irgend einen be-

1) Die Frage, ob Septimius nicht wirklich, wie er behauptet, einen griechischen Dictys von 10 Büchern vor sich gehabt und dessen Inhalt nur wiedergegeben hat, welche Frage kürzlich von Patzig (in Krumbachers Byzantinischer Zeitschrift I 1892 S. 131 f.) wieder aufgeworfen worden ist, kann ich hier auf sich beruhen lassen.

2) Auch hier kann ich das Verhältniss der lateinischen Schrift zu ähnlichen griechischen Erzeugnissen unerörtert lassen. Dass die lateinische Schrift die wörtliche Uebersetzung einer griechischen, von dem Herausgeber in Athen aufgefundenen, ist, glaubt heute wohl Niemand; die Vornahme der Cornelius-Nepos-Maske wäre dann ganz unerklärlich. Dass der Verfasser der lateinischen Schrift eine verwandte griechische vor sich gehabt hat, will ich nicht bestreiten.

rühmten Historiker der classischen Zeit hinzustellen. — Mit wie wenig Geschick und Sorgfalt diese Einkleidung der Fälschung dann durchgeführt ist, ist oft bemerkt worden.

Meine geringe Kenntniss der Fälschungen des Mittelalters und der Neuzeit ist der Grund, dass ich mich hier darauf beschränke, nur noch auf eine bestimmte Gattung von Fälschungen einzugehen und auf einige bei derselben vorkommenden Einkleidungen aufmerksam zu machen, ich meine die seit dem Erwachen der classischen Studien nicht seltenen Fälschungen von Inschriften. Es sind diese Fälschungen aus sehr verschiedenartigen Motiven hervorgegangen; oft hat sie Localpatriotismus veranlasst, viel öfters aber Gelehrteneitelkeit. Wenn Pirro Ligorio aus Neapel in den Jahren, in denen er in Rom lebte, in einem Kreise von Gelehrten und Dilettanten, die sich sämmtlich für Inschriften interessirten, zum Theil solche eifrig suchten und sorgsam copirten, diesem Kreise Texte von angeblich von ihm abgeschriebenen Inschriften mittheilte, so entsprang dies gewiss hauptsächlich dem Wunsche als glücklicher Finder zu glänzen; gelegentlich mag auch hinzugekommen sein, dass er irgend eine unüberlegt ausgesprochene Behauptung antiquarischen Inhalts damit stützen wollte. Wenn er um dieselbe Zeit daran ging, seine Meinungen über die verschiedensten Dinge aus dem Alterthum in einem grossen auf 50 Bücher berechneten Werke niederzulegen¹⁾ und hier ausser den vielen von ihm wirklich abgeschriebenen Inschriften auch eine grosse Anzahl falscher vorbrachte, so war die Absicht gewiss, mit diesem reichen Material den Werth seines Werkes in den Augen des Publicums zu erhöhen. Aber das Werk ist, abgesehen von zwei kleinen Abschnitten, in denen übrigens keine falschen Inschriften vorkommen, niemals vervielfältigt worden, wie dies bei seinem Umfang ja erklärlich ist; die Hoffnung, die Ligorio dabei, da es ihm nicht auf Wahrheit ankam, allein gehabt haben kann, mit dem Werke Ruhm zu ernten, hat sich nicht erfüllt. Als er aber in den späteren Jahren seines Lebens einsam in Ferrara ein zweites ähnliches, noch umfangreicheres Werk schrieb und dies mit tausenden von selbstverfassten Inschriften ausstattete, kann er gar nicht

1) Ueber diese Werke Ligorios vgl. Henzen *CLL*. VI 1 *praef.* p. LI, und meine Auseinandersetzungen in den Sitzungsberichten der preuss. Akademie der Wiss. 1883 S. 1079 f.

mehr auf Befriedigung seiner Rühmsucht oder seiner schriftstellerischen Eitelkeit gerechnet haben; er wusste wohl, dass es ihm niemals gelingen würde, dieses Werk zum Druck zu bringen¹⁾; es ist auch wirklich niemals gedruckt worden; die falschen Inschriften daraus sind erst nach Ligorios Tode durch Auszüge verschiedener Gelehrter bekannt geworden. Völlig unerklärlich sind diese so ausgedehnten Fälschungen, bei denen die Frage nach der Absicht versagt, übrigens keineswegs; es war ein krankhafter Trieb der Nachahmung, der zu ihnen geführt hat und der sich stärker geltend machte, als Ligorio fern von Rom nicht mehr wie früher ächte Inschriften aufsuchen und abschreiben konnte. — Um sich davor zu schützen, dass man nach den angeblich abgeschriebenen Inschriften suche und so dem Betrug auf die Spur komme, haben in einzelnen Fällen Ligorio und ebenso ein späterer Inschriftenfälscher ihre Mittheilungen mit der Behauptung begleitet, die Inschriften seien gleich nach der Entdeckung zerstört worden. Ein anderes Auskunftsmittel, das uns hier mehr interessirt, findet sich erst später. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat ein Geistlicher in einem kleinen Orte der piemontesischen Provinz Cuneo, Sambuci, Namens Meyranesi, der mit einer Reihe von Gelehrten seines engeren Vaterlandes in Verbindung stand und selbst mehrfach Schriften antiquarischen Inhalts publicirte, sich das Vergnügen gemacht, jenen Gelehrten selbstverfasste Inschriften mitzutheilen, die er angeblich von Steinen aus der Römerzeit abgeschrieben hatte; doch dies nur kurze Zeit; denn offenbar um weniger Verdacht gegen seine Entdeckungen zu erregen, zog er es bald vor, zu sagen, seine Inschriften stammten aus den Papieren eines alten Sammlers. Man kann an den Werken der Bekannten Meyranesis, sowie mit Hülfe der von denselben nachgelassenen Papieren, verfolgen, wie die Angaben Meyranesis über diesen alten Inschriften-Sammler anfangs schwankten, bis sie nach und nach fest wurden, wie er, der anfangs ohne Namen auftrat, einen Namen, eine bestimmte Lebenszeit und Heimath erhält, bis endlich Meyranesi sich entschloss von diesem Geschöpf seiner Phantasie eine Biographie zu schreiben und zu veröffentlichen. (Die Sache ist erst in unsern Zeiten, von mehreren piemontesischen

1) Das zeigt sich an der von mir a. a. O. (vgl. S. 574 A. 1.) S. 1080 A. 1 abgedruckten Aeusserung Ligorios.

Forschern und nach diesen von Mommsen im CIL. Bd. V S. 776, klar gelegt worden.) In ähnlicher Weise wollte ungefähr zur selben Zeit ein römischer Gelehrter von nicht verächtlichem Wissen, Galletti, die falschen Inschriften, die er dem Florentiner Gori zur Publication einsandte, fast alle aus einer alten Handschrift abgeschrieben haben. Ich will nun nicht leugnen, dass diesen beiden italienischen Gelehrten das Fabriciren ihrer Inschriften an sich Vergnügen gemacht hat; aber der wesentliche Grund für die Mittheilung der Inschriften an Andere war doch Eitelkeit, der Wunsch als glücklicher Entdecker zu glänzen. Dieser Wunsch wurde aber nur dann recht befriedigt, wenn Meyranesi und Galletti wirklich als die Entdecker all jener Inschriften galten; ein viel geringerer oder fast gar kein Ruhmestitel war es, zufällig eine alte Handschrift unter die Hände bekommen zu haben. Ursprünglich hatten gewiss Meyranesi und Galletti als die eigentlichen Entdecker all jener Inschriften gelten wollen; schliesslich zogen sie es aber vor, sich mit einem viel bescheideneren Ruhme zu begnügen, meiner Meinung nach, weil ihnen die Sache zu gefährlich wurde.

Und nun wieder zu unseren Scriptores.

Ich glaube allerdings nicht, dass der oder die Verfasser der Biographien mit der Absicht an die Arbeit gegangen sind, eine Fälschung von der Art zu liefern, wie sie uns jetzt, meiner Meinung nach, vorliegt. Für ein solches Beginnen wüsste ich in der That keine Erklärung; auch würde, meine ich, in diesem Fall die Fälschung anders ausgesehen haben. Die ursprüngliche Absicht dürfte vielmehr gewesen sein, eine Serie von Kaiserbiographien herzustellen, die sich nicht auf eine bestimmte Periode beschränkte (wie die Schriften des Sueton und Marius Maximus) und die auch die sämtlichen älteren Werke der Art zusammengekommen an Vollständigkeit übertraf durch Aufnahme und besondere Behandlung der Gegenkaiser und Thronfolger. Schlecht gerüstet zu dieser Aufgabe, fast gedrängt durch die stellenweise in der That unüberwindlichen Schwierigkeiten — von den meisten Usurpatoren war es in der That unmöglich, in einer späteren Epoche eine eigentliche Biographie zu geben — geriethen der oder die Verfasser ins Fälschen. Zunächst, denke ich, werden einfach Geschichten erfunden, dann, unter dem Eindruck der berühmten Muster der Gattung, Sueton und Marius Maximus, Briefe und andere Urkunden

fabricirt worden sein; daran schloss sich gelegentlich die Berufung auf nicht existirende Gewährsmänner. Bei irgend einem Punkte dieser Arbeit muss es unserem Autor — nehmen wir einmal an, dass es ein Autor war, nicht mehrere — zum Bewusstsein gekommen sein, dass es so nicht weiter gehe; die Gefahr muss ihm klar geworden sein, als Schwindler erkannt zu werden, wenn er die Arbeit unter eigenem Namen veröffentlichte; ferner wird er inne geworden sein, dass seine Arbeit, trotz aller Erfindungen, eine jämmerliche war, wenig geeignet, ihm besondere Ehre zu machen und neben den älteren Werken der Gattung einen Platz zu behaupten. Da bot sich ihm der Ausweg dar, seine Arbeit als Product einer älteren Zeit unter einem oder besser unter mehreren falschen Namen zu publiciren. Freilich verzichtete er damit auf Autorruhm (gänzlich auf Nennung seines Namens brauchte er nicht zu verzichten, wie wir sehen werden); immerhin war die Arbeit, die bis dahin an das Unternehmen verwandte Mühe, keine verlorene, seine Collectaneen brauchten nicht, wie es sonst der Fall gewesen wäre, ins Feuer zu wandern. (Nur das letzte Stück, mit den Biographien der Kaiser von Diocletian ab, wenn solche, wie wahrscheinlich, ursprünglich mit beabsichtigt waren, musste gestrichen werden; selbstverständlich konnte die Erzählung nicht über die Zeit hinausgeführt werden, in welche der Autor nun die Entstehung des Opus verlegen wollte.) Und mannigfache Vortheile ergaben sich nunmehr für ihn bei der Arbeit. Zunächst wurde seine ganze Stellung eine viel freiere und bequemere. Er konnte nun noch viel ungenirter fälschen als früher, wo es ihm z. B. kaum möglich gewesen wäre, den angeblichen Aufbewahrungsort und die äussere Gestalt nicht existirender Urkunden mit solcher Genauigkeit anzugeben, wie dies *vit. Tac. 8,1* geschieht (*in bibliotheca Ulpia in armario sexto librum elephantinum . . . cui Tacitus ipse sua manu subscripsit*). Nun erst durfte er wagen, die Leser auf nicht existirende Inschriften, unter genauer Bezeichnung ihres Standortes auf dem römischen Forum (*Gallien. 19,4*), zu verweisen. — Ferner war er der Nöthigung überhoben, den Text einer gleichmässigen stilistischen Durcharbeitung zu unterziehen; für Anstösse in den von ihm nur herausgegebenen Viten war er dem Leser nicht mehr verantwortlich. Die ausserordentlich grossen Ungleichheiten, oft in ein und derselben Biographie, und die Rohheit mancher Einlagen, dürften dadurch zu erklären sein,

dass der Autor nicht mehr die Mühe auf die Durcharbeitung verwandte, die er auf eine unter seinem eigenen Namen erscheinen sollende Arbeit doch wohl verwandt hätte. Auch die Kopfllosigkeit, die in manchen Erfindungen zu Tage tritt, scheint mir nur so zu erklären. Wie konnte ein im 4. Jahrhundert nach Chr. schreibender Autor, bei der Nennung irgend eines Sabinus aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts, aufs Gerathewohl behaupten, dies sei derselbe Sabinus, an den Ulpian seine Bücher *ad Sabinum* gerichtet habe, wie dies der Verfasser der *vita Elagabali* (c. 16) thut? Mag er selbst das Werk Ulpians *ad Sabinum* niemals in der Hand gehabt, mag er selbst niemals gehört haben, dass dasselbe ein Commentar zu einem vielcommentirten Buche des Masurius Sabinus, des 200 Jahre vor Ulpian lebenden Vaters der Schule der Sabinianer, war: er wusste doch, dass das Werk Ulpians verbreitet war und musste sich sagen, dass ein guter Theil seiner Leser darüber Bescheid wissen konnte, wer jener Sabinus war, und dann seine Erfindung als solche erkennen würde. So unüberlegtes Gerede konnte ein Autor aus dem 4. Jahrhundert sich nur gestatten, wenn er durch eine Einkleidung seines Werkes von der Art, wie ich sie annehme, die Verantwortung für alle Einzelheiten von sich abgestreift hatte. — Endlich konnte er seiner Arbeit einen besonderen Reiz verleihen durch Hinweise auf Personen oder Ereignisse der eigenen oder einer wenig zurückliegenden Zeit, im Gewande von Prophezeiungen. Bei dem Kaiser Probus musste ihm ganz von selbst der römische Grosse dieses Namens einfallen; dies war für ihn Veranlassung, eine Prophezeiung einzulegen, die, versehen mit einem Hinweis auf Verona, den Stammort des Probus, von jedem Leser auf diesen bezogen werden musste. Von den Prophezeiungen auf die Macht und lange Regierungszeit der constantinischen Dynastie, die jeden Leser überraschen musste, wird weiter unten die Rede sein. Hierher gehört auch die Anbringung von Namen vornehmer Zeitgenossen in der älteren Geschichte, die ja auch ohne dies möglich gewesen wäre, die aber doch anders wirken musste, wenn das Publicum glaubte, es mit alten Autoren zu thun zu haben. Uebrigens brauchte er nicht gänzlich auf Nennung seines Namens zu verzichten, er brauchte nur die Sammlung mit einem Vorwort zu versehen, von der Art derjenigen, wie sie jetzt noch Dictys und Dares haben, worin er etwas über die sechs Scriptores, die Auffindung ihrer Werke und

die von ihm getroffene Auswahl sagen konnte, welches Vorwort freilich mit dem Anfang der Sammlung verloren gegangen sein müsste. (Dass der Anfang der Sammlung fehlt, ist ohnedies sicher; sie hat unmöglich mit Hadrian begonnen.)

Beweisen, dass dies der Hergang der Sache war, vermag ich nicht; es muss genügen, dass meine Construction eine mögliche ist und den Schwierigkeiten der Sachlage gerecht wird.

Näheres Eingehen erfordern noch die Stellen, an denen der Kaiser Claudius Gothicus, anscheinend seinem angeblichen Grossneffen Constantius zu Liebe, überschwänglich gerühmt und, im Zusammenhang damit, der Glanz des constantinischen Hauses prophetisch verkündet wird; haben doch vornehmlich diese Stellen Mommsen veranlasst, bei Anerkennung der von mir nachgewiesenen Spuren der valentinianisch-theodosischen Zeit in den Biographien, an der herkömmlichen Meinung von der Zeit ihrer Entstehung festzuhalten (in dieser Ztschr. Bd. XXV S. 229). Die bestimmten Gründe, weshalb ich diejenigen Stellen, in denen der ausserordentliche Glanz der Nachkommen des Constantius verkündet wird, nicht vor der Abdankung Diocletians (1. Mai 305) und auch nicht kurz nach derselben in Italien geschrieben glauben kann, habe ich oben (S. 564 f.) entwickelt: weil Italien damals nicht unter der Herrschaft des Constantius stand, sondern vor dem 1. Mai 305 unter der Herrschaft eines Fürsten, den eine solche Erhebung des Hauses seines jüngeren Genossen auf Kosten seines eigenen beleidigen musste, nachher aber unter der Herrschaft eines dem Constantius geradezu feindlich gesinnten Fürsten; weil zu einer solchen Verkündigung in dieser Zeit ein wahrer und wirklicher Prophet erforderlich gewesen wäre. Jetzt liegt es mir ob, das Vorkommen solcher Stellen in einer Schrift aus dem Ausgange des 4. Jahrhunderts zu erklären. In den Quellen, soweit sie der Zeit Constantins, Constantius des II. und Iulians angehörten, fand unser Autor den Claudius als würdigen Ahnherrn des glorreichen constantinischen Hauses gepriesen; da er nun aber einmal die Absicht hatte, seine Schrift für ein Product der diocletianischen Zeit auszugeben, konnte er den späteren ausserordentlichen Glanz dieser Nachkommen des Claudius nur im Gewande von Prophezeiungen erwähnen. Prophezeiungen auf das künftige ausserordentliche Geschick einer Person oder eines Hauses waren nicht selten in den Lebensbeschreibungen

der Kaiser; doch hielten sich diese Prophezeiungen in der Regel, wie ächte Prophezeiungen, in etwas zweideutigen Ausdrücken; kaum jemals aber werden sie publicirt worden sein, ehe das Ereigniss, auf das sie sich beziehen sollten, wirklich eingetroffen war. Nichtsdestoweniger sind solche Prophezeiungen sicherlich gern gelesen worden; der Gedanke, es mit einem *vaticinium post eventum* zu thun zu haben, dürfte wenig Lesern gekommen und auch diese wenigen nicht sehr beirrt haben. Aber eine Prophezeiung auf die ganz ausserordentliche und aussergewöhnlich lange Machtstellung des constantinischen Hauses, niedergeschrieben zur Zeit der bescheidenen Anfänge dieses Hauses, vor dem Auftreten Constantins des Grossen — und in die Meinung, eine Schrift aus dieser frühen Zeit in den Händen zu haben, war der Leser durch die Nennung Diocletians und des Constantius Cäsar versetzt worden — musste noch ganz anders wirken. — Mehrere Seiten mit dem Lob des Claudius zu füllen, würde unserm Autor vielleicht nicht in den Sinn gekommen sein, wenn ihm reichlicher Stoff für die Lebensbeschreibung dieses Kaisers vorgelegen hätte; da er aber in seinen Quellen auch nicht viel mehr fand als Lobeserhebungen dieses angeblichen Ahnherrn Constantins, war es das Einfachste, diese herüberzunehmen und zu amplificiren. Das Lob des Kaisers, zunächst des regierenden, aber auch eines verstorbenen, wenn dieser Ahne des regierenden war, war ein in Praxis und Schule beliebter Gegenstand; unser Autor wird zwar nicht in der Praxis, wohl aber in der Schule, beim Rhetor, sich mit solchen Themen beschäftigt haben; sich zu überlegen, wie zu des Caesars Constantius Zeit ein Biograph von dessen Ahnherrn Claudius geschrieben haben würde, und demgemäss zu schreiben, war für ihn, denke ich, gar nichts Fernliegendes und gar nichts Schweres; die jungen Leute mussten beim Rhetor sich in ganz andere Situationen hineindenken und diesen gemäss zu schreiben oder zu sprechen suchen. Eine allgemeine Regel der Rhetoren war, möglichen Einwänden zuvorzukommen; so vertheidigt sich auch unser Autor im Voraus gegen den Vorwurf der Schmeichelei (*vit. Claud. 3*). Rein als rhetorische Ausführungen des gewählten Themas, des Lobes des Claudius, erscheint mir die Ausmalung der Folgen der Siege des Kaisers (9, 4 ff. *inpletae barbaris servis Scythisque cultoribus Romanae provinciae* u. s. w.) und ebenso die Betrachtungen über die kurze Dauer seiner Regierung (2, 1 f.). Ich

meine, wer dreissig Jahre nach dem Tode des Claudius wirklich einem Verwandten desselben schmeicheln wollte, würde sich weniger mit so nichtigem Gerede abgegeben als aus dem Leben des Verstorbenen wahre oder erfundene Thatsachen vorgebracht haben. Auch würde, wer wirklich auf den Beifall des Constantius rechnete, sich nicht so über den Tod seines angeblichen Verwandten Claudius ausgedrückt haben, wie der Autor der *Vita Claudii* es thut.¹⁾

Aber es wird dem Hause des Constantius in der Biographie des Claudius nicht nur die Herrschaft, sondern auch Unvergänglichkeit geweissagt, meinen meine Gegner; und dies soll sich nicht mit meiner Annahme, dass diese Biographie nach dem Aussterben des Hauses des Constantius geschrieben ist, vertragen. Mit dem feierlichen Hinweis auf die Unvergänglichkeit des Hauses des Constantius hat es folgende Bewandtniss. Wo der Biograph in eigenem Namen sprechen will, redet er nur von vielen Kaisern aus dem Hause des Constantius (*vit. Claudii* 10, 7: *Constantium Augustos multos de se daturum*); es sind Constantin, seine drei Söhne und Iulian gemeint. Von den Orakeln, die dem Claudius ertheilt worden sein sollen, verheisst das erste (*vit. Claud.* 10, 3) seinen Nachkommen die Herrschaft keineswegs für alle Zeiten, sondern für einige Generationen, wie mir scheint für drei (es werden *novelli*, *minores* und noch einmal *minores* von einander unterschieden), d. h. für so viele Generationen, als die angeblichen Nachkommen des Claudius auf dem Throne gesessen haben; von einer mehr als drei Generationen dauernden Herrschaft ist in dem Orakel nicht die Rede.²⁾ Von den andern Orakeln, die dem Claudius in Appennino ertheilt und zu denen Vergilverse verwandt sein sollen (*vit. Claud.* 10, 4—6), bezieht sich das erste (*tertia dum Latio regnantem viderit aestas*) und dritte (*ostendent terris hunc tantum fata*) auf Claudius selbst und seinen Bruder Quintillus,

1) Er würde die Version von dem Heldentod des Claudius, die er kannte (vgl. in dieser Ztschr. XXIV S. 377 A. 2), adoptirt oder doch in den Vordergrund gestellt, jedenfalls aber nicht als Variante nachträglich erwähnt haben; und ganz gewiss wäre es ihm nicht in den Sinn gekommen, den Constantius über den vor 30 Jahren erfolgten Tod seines Verwandten aus einem Schriftsteller wie Dexippus belehren zu wollen.

2) Das ist sicher; sonst ist in dem Orakel, so wie es überliefert ist, Manches dunkel, gewiss nicht bloss durch die Schuld der Abschreiber, sondern auch durch die des Verfassers.

deren kurze Regierung damit verkündet worden sein soll¹⁾); das zweite aber (*his ego nec metas rerum nec tempora ponam*) musste allerdings bei aufmerksamen Lesern den Eindruck hervorrufen, als ob jene Orakelstätte in *Appennino* den Nachkommen des Claudius nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich unbegrenzte Herrschaft habe verkünden wollen. Dieser Vergilvers oder vielmehr seine zweite Hälfte, genauer gesagt das Wort *tempora*, ist die einzige Erwähnung der Unvergänglichkeit des constantinischen Hauses in diesen Prophezeiungen, wie in den *Vitae* überhaupt. Und deshalb sollen die Prophezeiungen echt, sollen wirklich unter Diocletian in Umlauf gesetzt und publicirt worden sein? — Meine Meinung ist, dass der Fälscher entweder nicht erwogen hat, dass er mit der zweiten Hälfte dieses Verses, oder vielmehr mit dem einen Worte *tempora*, das Orakel in *Appennino* dem Hause des Constantius Unvergänglichkeit verkünden liess, oder aber sich nicht darum gekümmert hat; die Erwägung, dass bei dem Lesen des Schlusses des Verses, der Worte *nec tempora ponam*, aufmerksame Leser sich sagen würden, dass hier etwas Unzutreffendes prophezeit sei, diese Erwägung, wenn er sie überhaupt angestellt hat, war für ihn keine Veranlassung, von der Anwendung dieses Verses Abstand zu nehmen. Dass aber dem Autor der *Vita Claudii*, oder der in sie eingelegten Orakel, eine solche Sorglosigkeit wohl zuzutrauen ist, dürfte folgende Betrachtung lehren.

Wenn wir den *Scriptores* glauben, war es in der Kaiserzeit, und zwar nicht bloss in der späteren Kaiserzeit, ganz gewöhnlich, die *Aeneis* als Stechbuch zu verwenden (*sortes Vergilianae*), und zwar nicht bloss in privaten Kreisen, sondern auch an alten Orakelstätten, wo die Sitte, durch Aufschlagen des vergilischen Epos das Schicksal zu ergründen, ältere Arten der Divination verdrängt haben müsste, z. B. in Praeneste (*vit. Alex.* 4, 6) und in Cumae (*Clod. Alb.* 5,4); ja nach einer freilich nur als Variante gegebenen Erzählung hätten auch die sibyllinischen Bücher, und zwar schon unter Trajan, in Vergilversen geweissagt (*Hadr.* 2,8). Mir scheint die Verwendung irgend eines Buches zu solchem Zweck kaum

1) Auf das erste dieser Orakel kommt auch Wölfflin (Sitzungsberichte der bayer. Akad. 1891 S. 488) zu sprechen; da ihm aber das Versehen zugestossen ist *tertia dum Latio regnantem viderit aetas* zu lesen, als ob so, nicht *aestas* bei Vergil und bei den *Scriptores* stände, ist eine Zurückweisung seiner Ansicht nicht nöthig.

möglich gewesen zu sein, so lange noch die alte Rollenform üblich war; und wirklich gehört, wenn wir von den Scriptores absehen, die erste Erwähnung dieses Brauches in die Grenze des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. (Augustinus *ep.* 55, 37); beiläufig ein nicht zu verachtender Fingerzeig dafür, dass auch unsere Sammlung nicht viel älter ist. Nun entstammen die meisten der bei den Scriptores vorkommenden Weissagungen in Vergilversen ein und demselben Stück der Aeneis, der Prophezeiung, die Anchises dem Aeneas in der Unterwelt ertheilt (*Aen.* 6, 756—883). Wenn wir den Scriptores glauben, hat Hadrian unter Trajan, die sibyllinischen Bücher, oder auf eigene Hand das Schicksal befragend, die Verse *Aen.* 6, 808 f., Clodius Albinus unter Commodus in Cumae, *Aen.* 6, 857 f., Severus Alexander (*vit. Alex.* 4, 6) im Tempel der Fortuna zu Praeneste *Aen.* 6, 882 f., derselbe ein ander Mal (*vit. Alex.* 14, 5) an einem nicht genannten Orte *Aen.* 6, 848 f., der Kaiser Claudius in Appennino *Aen.* 6, 869 zur Antwort erhalten.

Dass dem wirklich so gewesen ist, oder auch, dass wirklich zu den Zeiten dieser verschiedenen Kaiser diese, angeblich an den verschiedensten Stellen ertheilte, aber ein und derselben Vergilstelle entnommene Orakelsprüche in Umlauf gewesen sind, wird Niemand glauben; wohl nur bei wenigen meiner Leser werde ich Widerspruch finden mit der Behauptung, dass diese Orakel sämtlich von ein und derselben Person gemacht sind. Meiner Meinung nach ist dies eben der Verfasser der Biographien. Es ist dabei zu beachten, dass jene Prophezeiung des Anchises aus B. 6 der Aeneis auch sonst wiederholt in den Biographien benutzt worden ist. Nach Vopiscus (*vit. Tac.* 5) haben die Senatoren bei der Wahl des Tacitus demselben Worte aus *Aen.* 6, 809. 810 zugerufen; nach Spartian (*Ael.* 4) hat Hadrian von seinem Adoptivsohn Aelius, nach Capitolinus (*Gord.* 20) der ältere Gordian von dem jüngeren die Verse *Aen.* 6, 869 ff. gebraucht. — Aber es mögen diese Orakel von einem anderen, von einem älteren uns unbekannten Kaiserbiographen, den die Scriptores benutzt, oder von einem Interpolator, der ihre Werke mit Zusätzen versah, herrühren. Soviel erhellt, dass der Autor dieser Orakel, bei der Durchführung seines Gedankens, den Kaisern ihr Schicksal in Vergilversen voraussagen zu lassen, sich nicht die Mühe gegeben hat, den Vergil auf passende Verse durchzusehen. Er hat sich fast ausschliesslich an einen Abschnitt gehalten, der ihm ohnedies geläufig war und der

sich durch seine Fassung ihm für diesen Zweck empfahl. Indess nicht ganz ausschliesslich; einmal hat er einen andern ähnlichen Abschnitt zu Hülfe genommen, die Versicherungen, die im ersten Gesang der Aeneis Jupiter der Venus ertheilt; diesem Abschnitt sind zwei von den in der Vita des Claudius vorkommenden Prophezeiungen, *tertia dum Latii regnantem viderit aestas* (Aen. 1,265) und das uns hier interessirende *his ego nec metas rerum nec tempora ponam* (Aen. 1,278) entlehnt. Sonst hat er sich im Vergil nicht umgesehen. — Wer auf solche Weise arbeitete, wird nicht ängstlich erwogen haben, ob ein Theil eines der angewandten Verse eine Bedeutung hatte, die nicht in den Zusammenhang passte. Dies zur Rechtfertigung meiner Meinung, dass der Autor jenes Stückes der Biographie des Claudius den Vergilvers gewählt hat, weil er ihm im ersten Moment passend schien für eine Prophezeiung ausserordentlicher Macht von aussergewöhnlicher Dauer, wie er sie beabsichtigte, und dabei entweder überhaupt nicht bemerkt hat, dass er mit den Worten *nec tempora* mehr als er beabsichtigte, geradezu Unvergänglichkeit, prophezeien liess, oder aber es dann doch nicht für nöthig gehalten hat, den Vers deshalb zu streichen. Hätte er wirklich Unvergänglichkeit prophezeien wollen, so würde er wohl die folgenden Worte *Imperium sine fine dabo*, mit hereingezogen haben. Für mich ist die Hervorhebung der drei Generationen in dem ersten Orakel ein Beweis, dass es sich um eine nachträgliche Verkündigung der eben drei Generationen dauernden Herrschaft des Flavischen Hauses, um ein *vaticinium post eventum* handelt. — Wie diejenigen meiner Gegner, die jene Vergilischen Orakelsprüche in der Biographie des Claudius wirklich vor 305 zu Gunsten des Constantius in Umlauf gesetzt glauben, sich mit der Thatsache abfinden, dass offenbar aus derselben Feder geflossene, einer und derselben Vergilstelle entnommene, und nicht etwa von demselben Orakel, sondern angeblich an ganz andern Stellen ertheilte Orakelsprüche in der nach dem Zeugniss ihres eigenen Autors unter Constantin geschriebenen Biographie des Severus Alexander vorkommen (4,6. 14,5): das weiss ich nicht. — Schliesslich ist noch Folgendes zu bemerken. Der Umstand, dass ein aufmerksamer Leser bei den Worten *nec tempora ponam* eine Prophezeiung der Unvergänglichkeit des Constantinischen Kaiserhauses durch das Orakel in Appennino annehmen musste, war für unsern Autor in der That kein ausreichender Grund, auf

die Anwendung dieses Verses zu verzichten. Was waren denn die Folgen, wenn wirklich die Leser bei dieser Stelle stockten und sich sagten, dass hier von einem ihnen nicht weiter bekannten und sie nicht interessirenden Orakel neben vielem Wahren auch etwas Falsches verkündet worden sei? Das konnte den Reiz des Excurses nur erhöhen, für Christen wie für Heiden. Unser Autor selbst wurde durch das, was er jenes seinen Lesern wohl ebenso wie uns unbekannte Orakel sagen liess, nicht compromittirt. — Ich glaube nun nicht, dass ein solcher Effect beabsichtigt war, unser Autor hat einfach nicht überlegt, was die Leser bei den Worten *nec tempora ponam* denken würden; aber auf die Möglichkeit muss ich aufmerksam machen, um zu zeigen, dass man aus der feierlichen Verkündigung der Unvergänglichkeit des Constantinischen Hauses nicht die Schlüsse ziehen darf, die man daraus gezogen hat.

Wer meinen Auseinandersetzungen bis hierher gefolgt ist, wird begreifen, dass die von Seeck (Jahrb. f. Phil. 1890 S. 634 f.) vorgeschlagene Beziehung dieser Orakel auf einen angeblichen späten Sprossen des Constantius, den gallischen Usurpator Constantin III. (407—411), und die damit verbundene Deutung verschiedener Stellen als Sticheleien auf Honorius, mir nicht einleuchten. Nicht nur dass nach dem, was wir sonst wissen, es wenig glaublich ist, dass man in Rom jemals Hoffnungen auf diesen entfernten Machthaber gesetzt habe — wie dies Seeck (S. 635) selbst hervorhebt, ohne dass es ihm, meiner Meinung nach, gelungen wäre, die Sache wahrscheinlich zu machen: meiner Meinung nach war der unbekannte Autor der Biographien eine Persönlichkeit, die der Politik fern stand, und wird sich gehütet haben, eine wenn auch versteckte Polemik gegen den anerkannten Herrscher zu führen. Es kommt hinzu, dass eine Reihe von Beziehungen, die ich in den Biographien gefunden zu haben glaube und die Seeck anerkennt, etwa auf die Jahre 380—395, und nicht auf 407—411 führen. Und dann: sollten wirklich die von Seeck vermutheten Beziehungen richtig sein, so ist die Fälschung doch nicht diesen Beziehungen zu Liebe gemacht worden; eine Fälschung, unternommen zu Gunsten eines Gegenkaisers, würde ein anderes Aussehen gehabt, diese Absicht an mehr Stellen und deutlicher zu Tage haben treten lassen. Unsere Fälschung ist das Werk eines Litteraten, der ohne das seine Arbeit anzubringen verzagte.

Es ist mir gesagt worden, dass die Durchführung einer Fälschung, wie ich sie annehme, mehr Geschick und Consequenz erfordere, als so niedrig stehenden Litteraten, wie der oder die Verfasser der Biographien offenbar waren, zuzutrauen sei. Niedrig stehende Litteraten der valentinianisch-theodosischen Zeit würden es nicht fertig gebracht haben, ihren Schriften den Anschein von Erzeugnissen der diocletianisch-constantinischen Epoche zu geben und alle Spuren des wirklichen Ursprungs derselben zu verwischen. Vielleicht hat man da das Geschick, mit der die Fälschung ausgeführt ist, überschätzt. Der Schein früherer Entstehung ist den Schriften gegeben durch Apostrophen der Kaiser Diocletian und Constantin, durch gelegentliche Nennung Diocletians und seiner Collegen, als ob sie lebten, und durch die Fiction eines Gespräches des einen Autors mit einem Stadtpräfecten jener Epoche; Dinge, zu denen keine grosse Kunst erforderlich war. Gewisse Anstösse, die sie zu vermeiden hatten, waren ferner auch unseren Biographen wohl bekannt, und auch für sie nicht schwer zu vermeiden. Dass z. B. die Kaiserstadt am Bosporus diesen Rang nicht immer inne gehabt, sondern ihn erst durch Constantin erlangt, dass die Stadt früher Byzantium geheissen hatte, das war jedem in Rom arbeitenden Litteraten der Zeit des Theodosius nicht nur bekannt, sondern durchaus geläufig und jeder Zeit gegenwärtig; und es erforderte meiner Meinung nach nur einen sehr geringen Grad von Consequenz, in einem Schriftstück, dem man nun einmal den Schein vorconstantinischer Entstehung geben wollte, die Nennung von Constantinopel zu vermeiden.¹⁾ Ebenso war es jedem Litteraten jener Zeit bekannt und stets gegenwärtig, dass das Christenthum seine Stellung in der Welt nicht immer so gehabt hatte, dass insbesondere die Litteratur früher durchaus heidnisch gewesen war; und es war für einen Fälscher, der seine Arbeit für ein Werk aus älterer Zeit ausgeben wollte, keine grosse Leistung, so oft die Rede auf das Christenthum kam, sich nicht so auszusprechen, wie er es sonst

1) Eine blossе Anspielung auf Constantinopel als Reichshauptstadt hat sich der angeblich unter Diocletian schreibende Biograph des Gallienus einmal gestattet, selbstverständlich ohne Constantinopel zu nennen (*vit. Gall.* 6, 9, vgl. in dieser Ztschr. XXIV S. 358). Dass hier eine solche Anspielung vorliegt, hat Mommsen (in dieser Ztschr. XXV S. 273) mir zugegeben; da er aber an der vorconstantinischen Entstehung der Biographie festhält, erklärt er die Stelle für eine Einlage aus constantinischer Zeit.

wohl gethan hätte, sondern die Maske eines alten Heiden vorzunehmen oder sich doch reservirt auszudrücken.¹⁾ — Dagegen dürften über die vielen einzelnen Veränderungen, die Staats- und Heereseinrichtungen im Laufe der Zeit erlitten hatten, unsere Autoren schlecht unterrichtet gewesen sein; und wirklich verrathen sie, wo sie in Ermangelung authentischer Nachrichten die Zustände früherer Zeiten auf eigene Hand schildern, dadurch, dass sie die Einrichtungen des 4. Jahrhunderts auf frühere Zeiten übertragen, die Unechtheit dieser Erzählungen. Aber ich kann nicht finden, dass diese Züge gerade auf Diocletians und Constantins Zeit führen; ich meine, auch nach Mommsens Ausführungen (in dieser Ztschr. Bd. XXV S. 230 f.), dass die Erfindungen der Scriptores genau eben so gut unter Valentinian oder Theodosius gemacht werden konnten. Was z. B. die Heereseinrichtungen betrifft, so konnte von *duces*, *tribuni*, *praepositi* in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts eben so gut gefabelt werden wie zu Anfang desselben. Wie so es kommt, dass von *comites* nicht die Rede ist, werden wir später (S. 590) sehen. Die Nennung der von Diocletian geschaffenen Verwaltungsbezirke ist kein Beweis für die Entstehung der Fälschungen gerade in Diocletians Zeit, da diese Verwaltungsbezirke mit geringen Veränderungen das ganze 4. Jahrhundert hindurch bestanden. Einen der wenigen nach Diocletian geschaffenen oder umgenannten Verwaltungsbezirke zu nennen, lag keine Veranlassung vor. Es fehlt übrigens nicht ganz an Spuren der nachconstantinischen Einrichtungen. In den angeblich unter Diocletian geschriebenen *Triginta tyranni* (c. 18, 5) giebt uns

1) Dass unter gewöhnlichen Umständen ein Zeitgenosse des Theodosius sich nicht so ausgedrückt haben würde, wie es der Biograph des Saturninus (c. 7.8) thut, gebe ich zu. Ob aber ein Zeitgenosse der diocletianischen Verfolgung schreiben konnte, *illic* (in Aegypten) *qui Serapem colunt Christiani sunt, et devoti sunt Serapi qui se Christi episcopos dicunt*, möchte ich bezweifeln. Ich finde auch nicht, dass hier das Christenthum geringschätzig behandelt wird; geringschätzig behandelt werden die Aegypter, Christen, Juden und Heiden. Auch in den dem Aurelian beigelegten Worten *vit. Aurel.* 20, 5 liegt keine Geringschätzung des Christenthums; der Senat wird nicht getadelt, weil es bei ihm zugehe, wie in einer christlichen Kirche, sondern weil er die sibyllinischen Bücher noch nicht consultirt hat. — Meiner Meinung nach ist bei Beurtheilung all der das Christenthum betreffenden Stellen der *Vitae* zu berücksichtigen, dass der Verfasser eine Zeit affectirt, die nicht die seinige war. Manches Unerklärliche wird dann verständlich.

Trebellius Pollio einen Brief des Kaisers Valerian an einen *praefectus Illyrici et Galliarum*. Einen Beamten dieser Art oder mit solchem Titel hat es nun zu keiner Zeit gegeben. Aber auf den Einfall, einen solchen Beamten zu erfinden, konnte ein Fälscher eher in einer Zeit kommen, wo es hohe Beamte mit dem Titel *praefectus praetorio Galliarum* und *praefectus praetorio Illyrici* (oder *per Illyricum Italiam et Africam*) gab, als unter Diocletian, wo es solche Beamte jedenfalls noch nicht gegeben hat.¹⁾ Wenn der Verfasser der *Vita Aureliani* seinen Gönner, den Stadtpraefecten, *vir inlustris* nennt (*Aurel.* 1, 1), so dürfte das doch wohl als Zeichen der Zeit zu betrachten sein, in der dieses Prädicat für die erste Rangklasse der Staatsbeamten üblich war; üblich wurde aber dieses Prädicat erst im Laufe des 4. Jahrhunderts.²⁾ — Dass Spuren von bestimmten der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts eigenthümlichen Einrichtungen sich nicht öfters finden, dazu haben mehrere Umstände beigetragen. Einmal ist zu berücksichtigen, dass im Grossen und Ganzen die Staats- und Heereseinrichtungen noch dieselben waren wie zu Anfang des Jahrhunderts. Ferner dürften unsern Autoren, so wie ich sie mir denke, die Staats- und Heereseinrichtungen ihrer eigenen Zeit, von gewissen allgemein bekannten Dingen abgesehen, keineswegs besonders bekannt oder gar geläufig gewesen sein. Schon deshalb kann ich es nicht für richtig halten, wenn man das Nichtvorkommen mancher für die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts belegten Einrichtungen in den Fälschungen der Biographen als Argument für die frühere Entstehung dieser Fälschungen verwerthet. Wir wissen aus der *Notitia Dignitatum* und aus verschiedenen Inschriften, dass man um das Jahr 400 gleichnamige Truppenkörper durch die Beisätze *seniores* und *iuniores* unterschied. Ob dies aber niedrigstehenden Litteraten jener Zeit bekannt gewesen sein muss, möchte ich be-

1) Auch der Inhalt dieses Schreibens zeigt, dass der Verfasser sich als Adressaten einen *Praefectus praetorio* der nachconstantinischen Zeit gedacht hat. Die Verproviantirung der Heere, um die es sich in dem Schreiben allein handelt, gehörte eben in dieser Zeit zu den Obliegenheiten des *Praefectus praetorio*. Es giebt aus der Zeit, in der nach meiner Meinung die *Triginta tyranni* entstanden sind, Verordnungen, die sich sachlich mit dem decken, was angeblich Valerian dem *praefectus Illyrici et Galliarum* empfohlen hat (z. B. *Cod. Theod.* 11, 1, 22 vom Jahre 386).

2) Vgl. Seeck *Jahrb. f. class. Philologie* 1890 S. 619.

zweifeln. Besonders in Rom lebende Litteraten kamen mit diesen Dingen wenig in Berührung. Keinenfalls aber wird ihnen die Bezeichnung von Truppen als *seniores* oder *iuniores* so geläufig gewesen sein, dass das Fehlen einer solchen Bezeichnung in den Erfindungen der Biographen auch nur im Geringsten auffallen könnte.¹⁾ — Endlich aber ist in Betracht zu ziehen, dass die Verfasser der Biographien bei ihren Erfindungen keineswegs ausschliesslich oder auch nur vorzugsweise sich an die Ordnungen ihrer eigenen Zeit anlehnten, sondern viel mehr an das, was ihnen über die Ordnungen anderer Zeiten aus ihrer Lectüre bekannt oder rememberlich war. Bei der Schilderung erfundener Senatsverhandlungen zeigen sich die Biographen des Severus Alexander, des Maximus und Balbinus, des Aurelian und des Probus durch Cicero und Livius beeinflusst (Mommsen Staatsrecht III S. 928 A. 5, S. 981 A. 1). Wenn in der Biographie des Carus (4,6) ein Proconsul von Cilicien mit seinem Legaten erscheint, so ist das eben Cicero (Proconsuln Ciliciens gab es weder in der zweiten noch in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, überhaupt nicht mehr seit dem Ausgang der Republik). Ebenso dürfte einer (vielleicht nicht mehr ganz deutlichen) Reminiscenz aus einer Darstellung der Geschichte der letzten Zeit der Republik das entstammen, was uns der Verfasser der *Triginta tyranni* (22,13) über die Folgen des Betretens Aegyptens durch römische Beamten aufischt²⁾ (Verhältnisse der eigenen Zeit haben ihn sicherlich nicht darauf gebracht, ob er nun zu Anfang oder gegen Ende des 4. Jahrhunderts schrieb). Noch häufiger haben selbstverständlich unsere Biographen bei ihren Erfindungen sich an Muster angelehnt, die ihnen noch näher lagen, und die sie zum Theil in den guten Abschnitten ihrer Arbeit als Quelle verwandt haben, wie Sueton und Marius Maximus. Unter dem Eindruck der Lectüre dieser Schriftsteller sind z. B. die erfundenen Verse auf Kaiser entstanden (vgl. S. 591 und Bd. XXIV dieser Ztschr. S. 381), und vieles Andere³⁾. Mit dieser Anlehnung an

1) Mommsen in dieser Ztschr. XXV S. 240/1.

2) Ich denke, es ging ihm im Kopfe herum, was die Historiker aus dem Jahre 57 v. Chr. berichteten über die Bedenken, die sich der Sendung einer römischen Streitmacht nach Aegypten entgegenstellten (vgl. Dio 39, 15, Cic. *ad fam.* 1, 7, 4 u. a.).

3) Von selbst würde ein Fälscher der theodosischen Zeit nicht auf den

ältere Vorbilder hängt es zusammen, dass Titel, die erst in den letzten Jahrzehnten recht geläufig geworden waren, vermieden werden. Von *comites rei militaris* hatten unsere Autoren wohl gehört, aber nichts gelesen, bei keinem der Schriftsteller, die sie benutzten, fand sich der Titel; Grund genug für sie, ihn zu vermeiden; die bewusste Reflexion, dass sie damit einen Anachronismus begehen würden, braucht sich gar nicht eingestellt zu haben. Ebenso ist es zu erklären, dass das Wort *solidus* für die Goldmünze in den *Vitae* nicht oder kaum gebraucht wird¹⁾; nur kommt hier noch hinzu, dass ganz von selbst ein Jeder, der ältere Zeiten schildern will, und wenn er noch so unerfahren ist, von der Nennung der modernsten Münzsorten Abstand nehmen wird. Ein kunstvoll durchgeführtes Bestreben, die wahre Abfassungszeit der Biographien zu verdecken, kann ich in diesen Dingen nicht finden.

II.

Bis hierher ist die Untersuchung geführt worden, ohne Rücksicht darauf, ob die Fälschung, als welche wir die Einkleidung der Biographien, meiner Meinung nach, zu betrachten haben, das Werk eines einzigen Litteraten oder mehrerer Genossen ist. Aber freilich wird man sich nicht gern zu der Annahme verstehen, dass mehrere Personen sich zu einer solchen Manipulation verbunden haben; Anspruch auf Wahrscheinlichkeit hat zunächst nur die Annahme, dass die Fälschung das Werk einer Hand sei. Nun finden sich wirklich in den Biographien, auch in solchen, die von der Ueberlieferung den verschiedendsten Autoren zugeschrieben werden, zahlreiche und verschiedenartige Spuren ein und derselben Hand. Angeblich verschiedene Autoren stimmen in einer Reihe eigenthümlicher und höchst auffallender Manieren überein (vgl. diese Ztschr. Bd. 24 S. 379 ff.). Da nun die Stellen, in denen die Autoren mit ihren angeblich verschiedenen Persönlichkeiten

Einfall gekommen sein, einen Kaiser der älteren Zeit in Begleitung der *praefecti (praetorio)* und der *principes* oder *magistri officiorum* auftreten zu lassen, wie dies der Biograph des Pescennius Niger (12, 7) thut; wohl konnte er aber, wenn er in den ihm vorliegenden und von ihm benutzten wahrheitsgetreuen Schilderungen des 2. und 3. Jahrhunderts jene Beamten vielfach in der persönlichen Nähe des Kaisers fand (vgl. *Hadr.* 24, 9, *Helio.* 20, 2 und sonst), dies in einer Erfindung verwerthen.

1) Mommsen in dieser Ztschr. XXV S. 242.

hervortreten, für mich, eben als einer Fälschung entstammend, nicht in Betracht kommen, habe ich kein Bedenken getragen, die Vermuthung auszusprechen, die Biographien möchten das Product ein und derselben Feder sein. — Klebs, der sich nach mir mit diesen Dingen beschäftigt hat, sucht die von mir constatirten Uebereinstimmungen dadurch zu erklären, dass ein Autor den andern nachgeahmt habe, dass jene sonderbaren Manieren Mode geworden seien (Rh. Mus. 47 S. 15 ff.). Diese Erklärung ist aber wenig wahrscheinlich, und erweist sich im Einzelnen als fast unmöglich.

Wenn ein Schriftsteller einen durchschlagenden Erfolg erzielt hat, so mögen seine Nachahmer es ihm in allen möglichen Aeusserlichkeiten gleich zu thun suchen; aber dass etwa Trebellius Pollios Kaiserbiographien so gefallen hätten, dass Vopiscus sich bewogen fühlen konnte, ihm seine Manieren nachzumachen, vermag ich nicht zu glauben. Nach wie vor wird Sueton als Muster der Gattung gegolten haben. Um auf Einzelheiten einzugehen, so scheint mir die Annahme einer blossen Nachahmung keineswegs so naheliegend oder überzeugend bei der sämmtlichen sechs Biographen gemeinsamen Manier, falsche Kaiserbriefe, Protokolle und andere Urkunden einzulegen und für authentisch auszugeben. Durch die Kaiserbriefe bei Trebellius Pollio hätte sein Nachfolger Vopiscus meiner Meinung nach sich zunächst nur veranlasst sehen können, sich nach ähnlichem Material umzusehen; und wenn ein Gönner wie Tiberianus ihn auf solches Material hinwies und es ihm zur Verfügung stellte, wie dies nach Vopiscus Worten (*Aurel.* 1,6 f.) der Fall gewesen ist, müsste er, denke ich, gerade im Hinblick auf seinen Vorgänger, wenigstens den Versuch gemacht haben, es zu benutzen; was ihm auch, und zwar ohne Aufwendung grosser Mühe, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, gelungen sein würde. — Fast als unmöglich aber muss ich es bezeichnen, dass der Kniff Mode geworden sei, über den ich in dieser Ztschr. Bd. XXIV S. 383 gehandelt habe. In verschiedenen Biographien von angeblich verschiedenen Autoren finden sich, in Nachahmung der Weise Suetons und wahrscheinlich des Marius Maximus, Verse (z. B. Spottverse auf Kaiser, und metrische Inschriften) eingelegt, aber offenbar Machwerke der Autoren (wie Klebs dies anerkennt), und zwar, während bei Sueton neben lateinischen auch griechische Verse vorkommen, nur lateinische, die indess fast regelmässig als Uebersetzungen griechischer Originale ausgegeben werden; und

für diese Uebersetzung wird in verschiedenen Fällen die Verantwortung auf einen andern, einen ungenannten Uebersetzer abgewälzt und dieser getadelt. Ueber Anlass und Wesen dieser Manipulation ist Klebs mit mir im Einen; die Autoren getrauten sich wohl lateinische, nicht aber griechische Verse zu machen; um aber auch in diesem Punkte nicht hinter Sueton zurückzubleiben, gaben sie ihre lateinischen Verse als Uebersetzungen griechischer aus; übrigens auch von ihren lateinischen nicht recht befriedigt, zogen sie es mitunter vor, ausdrücklich die Schuld an der schlechten Uebersetzung von sich abzulehnen. Es ist dies also ein ganz verschmitztes, gar nicht einfaches Manöver; und dass ein solches bloss durch die Macht des bösen Beispiels ansteckend gewirkt habe, vermag ich nicht zu glauben. Wer bei Trebellius Pollio die Grabschrift des Aureolus in lateinischer Sprache oder bei Schriftstellern von der Art des Lampridius und Capitolinus lateinische Spottverse auf Kaiser fand, mag sich wohl dazu angeregt gefühlt haben, selbst solche Verse zu machen und seinen Arbeiten einzuverleiben; aber der Zusatz, dass jene Verse eigentlich griechisch gewesen seien, muss ihm sonderbar vorgekommen sein und kann ihn kaum zur Nachahmung gereizt haben; und vollends nun sein eigenes Machwerk zu tadeln, weil der Vorgänger an der betreffenden Stelle einen Tadel dieser Art ausgesprochen hatte, wird ihm kaum in den Sinn gekommen sein. Klebs freilich meint, dass die Wiederholung solcher Züge ‚der Weise untergeordneter Schriftsteller des Alterthums‘ durchaus entspreche, Rh. Mus. 47 S. 23. Ich bedauere, auf diese Dinge, die ich bereits vor mehreren Jahren erörtert habe, noch einmal und mit solcher Ausführlichkeit zurückkommen zu müssen; aber der Versuch, den Klebs gemacht hat, Uebereinstimmungen als selbstverständlich oder unbedenklich hinzustellen, die in Wahrheit höchst auffallend und sonderbar sind, hat mich dazu genöthigt. Noch nicht beachtet hatte ich damals die Uebereinstimmung, von der oben S. 583 die Rede war, eine, die bei verschiedenen Schriftstellern sehr sonderbar berühren muss: in ganz verschiedenen Gruppen der Vitae, im Leben des Hadrian (Spartianus), des Clodius Albinus (Capitolinus), des Severus Alexander (Lampridius), des Claudius (Trebellius Pollio), wird den Kaisern ihr Schicksal in Vergilversen vorausverkündet, was schon an sich sehr merkwürdig ist, da wir sonst bei keinem alten Schriftsteller Vergilverse in dieser Art verwendet, eine Spur des

Brauches, das Schicksal durch Aufschlagen von Büchern zu ergründen, sonst überhaupt erst um das Jahr 400 finden; aber nicht genug; es ist in all diesen angeblich von verschiedenen Autoren herrührenden Biographien dieselbe Vergilstelle, die für diesen Zweck ausgebeutet wird. Ich muss es dahingestellt sein lassen, ob Klebs den Grund auch dieser Uebereinstimmung in einer Nachahmung des einen Schriftstellers durch die andern finden wird. — Etwas weniger wunderbar erscheinen die von mir constatirten Uebereinstimmungen zum Theil, wenn man annimmt, dass es ausser den uns vorliegenden Biographien noch viele andere in derselben Periode entstandene Lebensbeschreibungen derselben Kaiser gab. Dies scheint in der That Klebs Meinung zu sein (Rh. Mus. 47 S. 22. 23 vgl. Bd. 45 S. 463). Aber ich kann mich zu dieser nicht bekennen; die Annahme einer ausgedehnten Kaiserbiographik in der zweiten Hälfte des 3. und im Anfang des 4. Jahrhunderts scheint mir zu verwerfen. Eine Litteratur dieser Art hätte damals schwerlich viel Leser gefunden. Die litterarischen Interessen dieser Zeit dürften sich, soweit überhaupt vorhanden, mehr auf andere Gegenstände gerichtet haben. In Rom, wo man nach den Spuren in den erhaltenen Viten sich den Sitz dieser Kaiserbiographik zu denken hätte, herrschte eine ökonomische Dekadenz¹⁾, bei der eine so starke litterarische Productivität nicht möglich war. — Sehr mit Unrecht vergleicht Klebs die Historiographie des Mittelalters. Es zeugt dies von einer starken Verkennung der Zeiten und Dinge. Wenn im Mittelalter das Leben so vieler Heiligen, Aebte, Bischöfe, frommer Fürsten immer wieder von Neuem und mit denselben oder ganz ähnlichen Farben geschildert wurde, so erklärt sich dies aus dem ungemeinen Interesse, das man damals diesem Stoff entgegen brachte; dass das römische Publicum jemals auch nur ein annähernd gleiches Interesse für Biographien des Septimius Severus und Caracalla, oder gar des Avidius Cassius und Pescennius Niger gehabt habe, kann ich nicht glauben. Wenn aber die Verfasser von Weltchroniken die Darstellung der älteren Zeiten aus einem älteren Werke unverändert herübernahmen, so ist das etwas von den Erscheinungen, mit deren Erklärung wir es hier zu thun haben, durchaus Verschiedenes,

1) Dies zeigen hauptsächlich die Inschriften. Näher auf den Gegenstand einzugehen, ist hier nicht der Ort; die Sache ist übrigens nicht unbekannt.

übrigens in der Sache wohl Begründetes. Die Verfasser jener Werke schrieben, geschützt durch die Mauern ihrer Klöster oder an den Sitzen mächtiger Bischöfe, wo ihnen eine sorgsam gehütete und vermehrte Bibliothek zur Verfügung stand, unter Verhältnissen, wie sie gleich günstig das Rom der Zeiten von Gallienus bis auf Diocletianus Verfassern von Geschichtswerken wohl kaum bot. — Ebenso wenig richtig ist der Vergleich der Biographien der Kaiser mit den Lobreden auf dieselben, den sogenannten Panegyrici. In solchen Reden versuchte sich Jahrhunderte hindurch Jedermann, zahllose Reden dieser Art wurden wirklich gehalten und publicirt, es gab Anweisungen zu ihrer Anfertigung; es ist demnach nicht zu verwundern, wenn eine Anzahl uns erhaltener viele Aehnlichkeiten zeigt. Kaiserbiographien zu schreiben ist in Rom zu keiner Zeit eigentlich Mode gewesen; und es konnte in dieser nur von wenigen Vertretern gepflegten Gattung¹⁾ niemals Manier und Nachäffung in der Weise herrschend werden wie in andern Zweigen der Litteratur.

Es bleibt noch von der Sprache der Scriptores zu reden. Ich hatte dieses schwierige Thema nur gestreift, mich im Wesentlichen darauf beschränkt, aus dem Vorkommen gewisser auffälliger und sonst unerhörter oder doch sonst seltener Ausdrücke²⁾ in allen oder mehreren Theilen der Sammlung einen Wahrscheinlichkeitsschluss auf Identität der Verfasser zu ziehen. Im Gegensatz dazu hat Klebs die Sprache einer, und zwar der letzten Gruppe der Vitae untersucht mit dem Ergebniss, dass ihr Verfasser, Vopiscus in den Handschriften genannt, nicht identisch sein könne mit dem oder den Verfassern der andern Theile. Leider kann ich auch diesen Theil der Untersuchungen von Klebs nur zum kleinsten Theil als zutreffend anerkennen. Nach Klebs zeigt sich in den dem Vopiscus zugeschriebenen Biographien, mehr als in anderen

1) Auf die Gründe dieser Thatsache einzugehen, verzichte ich hier. Bestreiten lässt sie sich nicht, ausser für die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts, wenn man alle Citate der *Scriptores historiae Augustae* für ächt hält.

2) Einige mir sonst nicht bekannte Ausdrücke hat Klebs (Rh. Mus. 45 S. 453 A. 1) anderweitig nachgewiesen, und zwar, bemerkenswerther Weise bei Vegetius und bei Hegesippus, also bei Autoren, die der Zeit, in die ich die Entstehung unserer Biographien verlege, nahe stehen.

Theilen der Sammlung, ein Streben nach ‚rhetorisch gefeilter und geschmückter Darstellung‘ (Rh. Mus. 47 S. 44) und im Zusammenhang damit eine stärkere Ausnutzung Ciceros. Klebs stellt (Rh. Mus. 47 S. 35) eine Reihe von Stellen zusammen, an denen Vopiscus Cicero benutzt oder nachgebildet haben soll. Was soll man nun dazu sagen, wenn man unter diesen Stellen angeführt findet eine Anspielung auf die Geschichte vom Schwert des Damocles, weil sich diese Geschichte auch bei Cicero einmal findet — als ob dieselbe nicht damals so gut wie heute in aller Leute Munde gewesen wäre —; oder wenn eine Anrufung der capitolinischen Göttertrias bei Vopiscus durch Gegenüberstellung einer Anrufung derselben Trias bei Cicero, die aber im Einzelnen völlig verschieden ist, zu einer Entlehnung aus Cicero gestempelt werden soll? Es kann nicht entschieden genug Verwahrung eingelegt werden gegen diese Art und Weise, bei jedem ähnlichen Gedanken bei zwei Schriftstellern Benutzung des einen durch den andern sehen zu wollen.¹⁾ — Hingegen in den andern Theilen der Sammlung, in denen kein durchgehendes Streben nach rhetorisch geschmückter Darstellung zu Tage treten soll, übersieht Klebs eine so in die Augen fallende Nachahmung Ciceros wie *O Marna, o Juppiter, o di immortales, Arabianus non solum vivit, verum etiam in senatum venit* (vit. Alex. 17,4; vgl. Cic. Cat. 1, 1, 2). — Auf S. 44 f. stellt Klebs eine Reihe stilistischer Blüten, die sich bei Vopiscus finden, zusammen, und kommt zu dem Ergebniss, dass ‚Vopiscus die Kunstmittel der Rhetorik in ausgesprochener Weise und in einem Maasse, wie kein anderer Biograph, zum Schmuck der Rede verwandt hat‘ (S. 47). Der Leser muss danach glauben, dass in sämtlichen andern Theilen der Sammlung die Kunstmittel der Rhetorik nur in verschwindend geringem Maasse erscheinen. Factisch fehlen die Kunstmittel der Rhetorik gänzlich nur in ganz wenigen Stücken der Sammlung, manchmal aber, z. B. in der dem Vulcarius Gallicanus zugeschriebenen Biographie des Avidius Cassius und der dem Trebellius Pollio zugeschriebenen des Claudius, erscheinen sie, meiner Schätzung nach, nicht weniger häufig, als in irgend einer des Vopiscus.²⁾ Klebs giebt einige

1) Mit den Entlehnungen aus Velleius, die derselbe Gelehrte bei Tacitus entdeckt zu haben glaubt (Philologus 49, 1890 S. 302), hat es dieselbe Bewandniss.

2) Den rhetorischen Character der Vita des Avidius Cassius hat früher

besonders kunstreiche Perioden des Vopiscus im Wortlaut wieder; aber Sätze wie *quid boum barbarorum nostri videre maiores? quid ovium? quid equarum, quas fama nobilitat, Celticarum?* (Trebellius Pollio *Claud.* 9, 6), oder aber die Rede des Kaisers Marc Aurel im Leben des Avidius Cassius (12, 9) können sich neben jenen wohl sehen lassen. Nicht einmal die von Klebs bei Vopiscus constatirte Neigung zur Allitteration ist den diesem zugeschriebenen Biographien ausschliesslich eigenthümlich. Diese Neigung zeigt sich auch sonst hier und da, besonders aber in der eben genannten Biographie des Avidius Cassius und in der dem Lampridius zugeschriebenen des Severus Alexander.¹⁾ In Wahrheit liegt die Sache so, dass in unserer Sammlung zu den Kunstmitteln der Rhetorik überall da gegriffen wird, wo der Stoff spärlich wird. — Dass andere Beobachtungen von Klebs, die nicht geradezu unrichtig sind, doch nicht die Bedeutung haben, die ihnen derselbe beimisst, werden wir später sehen.

Zuletzt hat noch Wölfflin über die Sprache der Scriptores gehandelt (Sitzungsberichte der philos.-philol. und histor. Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1891 S. 465 ff.) und ist dabei zu Ergebnissen gelangt, die von den meinigen nicht so verschieden sind, als es auf den ersten Blick scheint (s. S. 604 Anm. 1). Ich hatte, wie bereits gesagt, aus dem Vorkommen gewisser sonst seltener oder gar unerhörter Ausdrücke in den verschiedenen Theilen der Sammlung auf Identität der Verfasser geschlossen. Ebenso schliesst Wölfflin z. B. aus dem Vorkommen des sonderbaren *in litteras mittere*, sowie anderer nicht gerade gewöhnlicher Verbindungen (*rarum et difficile*, *vir domi forisque conspicuus*) in der Biographie des Pescennius Niger, dass diese nicht, wie man nach den Handschriften glauben sollte, dem Spartian, sondern dem Verfasser der Biographien des Aurelianus und Tacitus,

Klebs selbst ganz richtig hervorgehoben (Rh. Mus. 43, 1888 S. 334); den rhetorischen Character der dem Trebellius Pollio zugeschriebenen Viten schildert Wölfflin Sitzungsber. der bayer. Akademie 1891 S. 483.

1) Allitterirende Verbindungen in der Vita Avidii Cassii 4, 9 *tantum terroris barbaris iniecit*, und weiter *damnatos Romani ducis iudicio*. 5, 5 *legionis Syriacas dedi diffuentes*. 5, 11 *de capite collo . . . excutiet*. 11, 4 *ne aut proscriptio gravior sit aut poena crudelior*. 12, 7 *in patrimonio parentum pro parte donato*; in der vita Alexandri, 1, 7 *militem contra hostem paratum parricidaliter perire*. 26, 10 *stagna stupenda*. 44, 1 *in conviviis comis*. 57, 3 *fame frigore*.

in denen diese Ausdrücke ebenfalls vorkommen, dem Vopiscus, verdankt wird (S. 519 f.). Das ist ganz meine Meinung; nur dass ich aus Gründen, die ich an anderer Stelle auseinandergesetzt habe, dem, was der Verfasser dieser Biographien über sich selbst sagt, keinen Glauben schenken und den Namen Vopiscus, den er sich beilegt, nicht für seinen wahren halten kann. Ebenso wie den Pescennius Niger will Wölfflin auch die Biographien des Aelius und des Geta dem Spartianus ab- und dem Verfasser des Aurelianus (Vopiscus) zusprechen (S. 515 f.), und zwar ebenfalls hauptsächlich, weil in diesen zwei Biographien einige Ausdrücke und Wendungen aus den dem Vopiscus zugeschriebenen Viten wiederkehren (S. 517, 518). Es kommt hinzu, meint Wölfflin, dass die Biographien des Aelius und des Geta keine Spur von dem Geiste Spartians, des Biographen Hadrians und Caracallas, zeigen (S. 517). Aber unverfälscht liegt Spartianus auch nicht in den Biographien des Hadrian, Julianus, Severus und Caracalla vor; auch in diesen findet Wölfflin Stücke, die, seiner Meinung nach, offenbar von dem Verfasser des Aurelianus und Tacitus herrühren. Doch hält Wölfflin bei diesen vier Biographien an der Autorschaft Spartians fest; sie sollen von Vopiscus nur mit Zusätzen versehen worden sein, von denen Wölfflin es dahingestellt sein lässt, ob Vopiscus sie in den Text verflochten oder an den Rand oder unter den Text gesetzt hat, oder ob all dies neben einander vorgekommen ist (S. 522). Zu den Zusätzen des Vopiscus zu der Vita Severi gehört nach Wölfflin unter anderem die Apostrophe an Diocletian c. 20. 21 (S. 525); unter den Gründen figurirt auch, dass Spartian den Diocletian in keiner Biographie angeredet habe, wohl aber Vopiscus — in den unter Spartians Namen überlieferten Biographien des Aelius und Pescennius Niger (S. 526). (Ob Wölfflin den Spartianus überhaupt noch für einen Zeitgenossen des Diocletian hält, hat er uns nicht gesagt.) Die in dieser Weise überarbeiteten Viten soll Vopiscus, wenn ich recht verstehe, mit den von ihm selbst gearbeiteten dem Diocletian überreicht, ihnen aber den Namen Spartians belassen haben (S. 512. 521. 527). — Dass dies Verfahren des Vopiscus, wie Wölfflin es sich denkt, ein seltsames ist, scheint Wölfflin selbst gefühlt zu haben (S. 522). Ich meine, Vopiscus würde lieber auch die zuletzt genannten Biographien noch etwas mehr überarbeitet und sich dann als Verfasser der ganzen Reihe bezeichnet haben. Dass Anmerkungen und Rand-

noten bei einer Vervielfältigung des Werks Verwirrung stiften würden, musste er doch wissen. Ebenso musste er wissen, dass seine Zusätze zu Texten, als deren Autor ein Anderer bezeichnet war, bei den Lesern nicht als sein, des Vopiscus, sondern als dieses Andern Eigenthum gelten würden. Diocletian selbst musste glauben, dass im 20. Capitel der Vita Severi ihn Spartianus anrede. — Auch in den dem Trebellius Pollio zugeschriebenen Biographien findet Wölfflin, nach meinem Vorgang, Phrasen aus der Vopiscusgruppe wieder. Aber hier ist, nach Wölfflin, das Erscheinen der gleichen Phrasen nicht ein Zeichen ein und derselben Hand; Vopiscus ist Nachahmer des Trebellius Pollio, ‚in der ganzen Phraseologie sein Nachtreter‘ (S. 510) gewesen (vgl. S. 492. 537). Das ist nun an sich nicht unmöglich, aber wenig wahrscheinlich. Ich kann nicht glauben, dass die Schriften des Trebellius Pollio bei ihrem Erscheinen einen solchen Beifall gefunden haben, dass irgend Jemand sich hätte veranlasst fühlen können, ihre Phrasen ängstlich zu copiren. Da gab es doch noch ganz andere Muster. Trebellius Pollio gebraucht, worauf ich aufmerksam gemacht habe, viermal *conflictu habito*; das sollte dem Vopiscus aufgefallen sein und so gut gefallen haben, dass er es sich merkte und nun selbst *habitis conflictibus* schrieb? Ich kann kaum glauben, dass Trebellius Pollio im Stande gewesen ist, irgend eine Verbindung, und nun gar eine solche in die historische Litteratur einzuführen, wie Wölfflin es gerade in Betreff von dieser annimmt (S. 478). — Aber auch sonst geben die Aufstellungen Wölfflins Anstoss. Wenn des Vopiscus Antheil an der ersten Hälfte der uns erhaltenen Sammlung so bedeutend ist, so versteht man nicht, wie sein Name in den Handschriften aus diesem Theil der Sammlung gänzlich verschwinden und auf das letzte Stück beschränkt werden konnte. Wenn man früher einzelne Stücke aus der ersten Hälfte der Sammlung einem der Autoren von anderen Stücken aus eben dieser Hälfte zuschrieb, so hatte dies eine Rechtfertigung in dem Zustande der Ueberlieferung; die Stücke sind nämlich anscheinend nicht in der richtigen Reihenfolge überliefert; und da, wo mehrere Stücke denselben Autor haben, die Handschriften den Namen nicht wiederholen, sondern *eiusdem* setzen, musste durch Veränderungen in der Reihenfolge auch das Anrecht der einzelnen Autoren an die verschiedenen Stücke getrübt werden. Aber eine Ueberweisung von Stücken aus dem ersten Theil der Sammlung an den Autor

einer der späteren, in der Ueberlieferung deutlich von den andern getrennten Gruppen hat jene Rechtfertigung nicht. — Wenn wir in dem Leben des Geta den Kaiser Constantin angedet finden, so ist Wölfflin genöthigt, den Namen dieses Kaisers auf ein Glossem oder auf einen Irrthum des Abschreibers zurückzuführen (S. 527). Wie sich Wölfflin damit abfindet, dass die nach seiner Meinung (S. 529 vgl. S. 512) unter Constantin schreibenden Lampridius und Capitolinus, von Vopiscus (*vit. Probi* 2, 7) ausdrücklich unter seinen Mustern aufgeführt werden, hat er uns nicht gesagt; vermuthlich wird er, nach dem Vorgange Anderer, diese Namen für Schreiberzusätze halten. Es sieht so aus, als ob Interpolatoren oder interpolirende Schreiber gerade die Stellen zur Verfälschung ausgewählt hätten, aus denen wir Indicien für die Zeit der Autoren und ihr Verhältniss zu einander hätten entnehmen können. Auch durch Zusätze von der Hand von Lesern ist unsere Sammlung, nach Wölfflin S. 512, vielfach verunstaltet. — Es scheint mir, dass die Schicksale, die die Lebensbeschreibungen nach Wölfflin erduldet haben, viel singulärer sind, als diejenigen, denen sie nach meiner Meinung ausgesetzt gewesen sind. Nach meiner Meinung sind Titel und sämtliche Stellen, an denen die Autoren von sich selbst sprechen, trügerische Etiketten, herrührend von den Autoren selbst, deren *mala fides* anderweitig genügend festgestellt ist; nach ihrem Erscheinen ist den Biographien weiter nichts Merkwürdiges widerfahren. Nach Wölfflin sind an der uns überlieferten Gestalt der Biographien Redactor, Copisten, Leser in einem Grade theiligt, wie dies sonst wohl nur bei wenigen Werken des Alterthums der Fall gewesen ist, jedenfalls aber nur bei solchen Werken, die als Volksbücher, Erbauungsbücher, Schullesebücher, Handbücher einem solchen Schicksal besonders ausgesetzt waren. Ob diese Behandlung der Ueberlieferung und des ganzen Sachverhaltes ein Recht hat, der meinen gegenüber sich als eine conservative oder als eine besonnene zu bezeichnen, mag der Leser entscheiden.

Beweise dafür, dass die verschiedenen Viten ihrer Sprache wegen von verschiedenen Autoren herrühren müssen, hat Wölfflin, obwohl er solche in Aussicht stellt (S. 479), nicht erbracht¹⁾;

1) Dass historische Infinitive nur bei Capitolinus vorkommen, war längst bekannt (Brocks *de quatuor prioribus historiae Augustae scriptoribus* S. 6). Das Factum selbst ist wohl bemerkenswerth, doch nicht von grosser Bedeu-

insbesondere kann ich in dem von Wölfflin unter der Ueberschrift ‚Aus der Phraseologie des Trebellius Pollio und des Vopiscus‘ (S. 529—537) zusammengestellten Material keinen Beweis dafür erblicken. Dass Phrasen des Trebellius Pollio und des Vopiscus auch in den andern Autoren zugeschriebenen Abtheilungen der Sammlung, freilich nicht immer in derselben Häufigkeit, und nicht immer in allen vorkommen, spricht doch eher für die Identität der Autoren all dieser Abtheilungen als für ihre Verschiedenheit. Mitunter fehlt freilich eine Phrase des Trebellius Pollio und des Vopiscus in den andern Theilen der Sammlung gänzlich. Wie Wölfflin festgestellt hat, kommt *fatalis necessitas* bei Trebellius Pollio zwei Mal, bei Vopiscus drei Mal, *naufragium* in bildlichem Sinne bei Pollio und bei Vopiscus je ein Mal, ebenso *praelibare*, und ebenso *idcirco praecipue quod*, bei Pollio und bei Vopiscus je ein Mal (S. 532. 533) vor, dagegen sonst in der ganzen Sammlung keiner dieser Ausdrücke. Das sind aber doch recht harmlose Constatirungen, wenig geeignet, die Argumente für die Identität der Verfasser zu erschüttern. Seitdem ich weiss, dass Cäsar im 7. Buch des Bellum Gallicum das Wort *subsidium* neun Mal, im 6. Buch aber kein einziges Mal gebraucht¹⁾, verlange ich stärkere Belege für die Verschiedenheit von Autoren zusammen überlieferter gleichartiger Schriften. Da scheint mir das von mir constatirte Erscheinen des sonst überhaupt nicht vorkommenden *in litteras mittere* in allen Theilen der Sammlung noch immer eher als Beweis für die Identität der Autoren gelten zu können, als irgend eine der von Wölfflin festgestellten Erscheinungen als Beweis des Gegentheils. — Höchstens wird man einigen der unter Spartians Namen überlieferten Biographien eine gewisse Sonderstellung zugestehen können. Fasst man, mit Wölfflin, die Biographien des Hadrian, Didius Julianus, Severus und Caracalla zu einer Gruppe zusammen, so fehlen in dieser Ausdrücke des Trebellius Pollio und Vopiscus in der That vielleicht öfter als man bei Werken ein und derselben Hand zunächst erwarten sollte. Doch scheint es mir, als ob an dieser Sonderstellung, nach Wölfflins eigenen Zusammen-

tung. Es handelt sich überhaupt nur um fünf Stellen, von denen vier der Schilderung des Wesens eines und desselben Kaisers, des Maximinus angehören. (*Maxim.* 3,6. 6,2. 22,6. *Gord.* 13,4).

1) Heinrich Schiller, Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 26, 1890 S. 246.

stellungen und nach den Ergebnissen Anderer, auch andere Viten des ersten Theiles der Sammlung, insbesondere die des Pius, Marcus, Commodus und Pertinax participirten. Was es damit für eine Bewandtniss hat, werden wir später sehen.

Zu leugnen, dass an verschiedenen Stellen der Vitae die Sprache eine sehr verschiedene ist, kommt mir nicht in den Sinn. Aber ich glaube nicht, dass diese Verschiedenheit erklärt werden kann mit der Verschiedenheit der Autoren. Es ist dies für mich das Endergebniss der zahlreichen Untersuchungen über die Sprache der Scriptores; vergeblich waren die Bemühungen, auf Grund der Sprache das Anrecht der verschiedenen Autoren auf die Biographien zu bestimmen; zuletzt hat noch Wölfflin die Hand des letzten der Sechse in sämtlichen Biographien, die die Ueberlieferung dem ersten aus der Reihe, dem Spartianus, zuweist, zu entdecken geglaubt. Factisch wechselt Stil und Ausdrucksweise öfters in einer und derselben Biographie. Es scheint mir, als ob die Ungleichheit der Sprache in den Vitae auf folgende Weise erklärt werden könne. Dass die Vitae ganz ungewöhnlich nachlässig geschrieben sind, ist anerkannt. Es zeigt sich dies im Inhalt noch viel mehr als an der Sprache. Der Autor hat sich oft gar nicht die Mühe gegeben, zu überlegen, was für einen Eindruck das von ihm Niedergeschriebene auf den Leser machen würde. Manche Gedankenlosigkeiten stehen in ihrer Art wohl einzig da, z. B. die S. 578 erwähnte Erklärung des Buchtitels *ad Sabinum*, oder die dem Kaiser Marc Aurel untergeschobene Betrachtung über die Ursachen des Sturzes des Kaisers Pertinax (*Avid. Cass.* 8,5). Es erklären sich diese ungewöhnlichen Nachlässigkeiten meines Erachtens zum Theil dadurch, dass der Autor nicht unter eigenem Namen schrieb und die Verantwortung für die Einzelheiten seiner Publication von sich abgewälzt hatte. Zu dem Besten, was sich in unseren Biographien findet, gehört der Abriss des Vorlebens einiger Kaiser des 2. Jahrhunderts n. Chr. Und diese Abschnitte sind, wie sich leicht beweisen lässt, unverändert entnommen einem Autor, der vor der Mitte des 3. Jahrhunderts geschrieben hat. Später, nach der Verdrängung des Amtsadels aus dem Heerdienste und der allmäligen Veränderung der Grundlagen des gesammten Staatslebens, wird kaum Jemand mehr im Stande gewesen sein und sicherlich sich Niemand mehr die Mühe gegeben haben, jene für uns so werthvollen Notizen zusammenzustellen. Aber auch ein verständiger Compiler im

4. Jahrhundert würde Dinge gestrichen haben, die seine Leser nicht mehr interessiren konnten und ihnen oft geradezu unverständlich waren. (Mit Notizen wie der, das Didius Julianus *inter vigintiviros* aufgenommen worden sei, konnte kein Leser des 4. Jahrhunderts etwas machen, ebensowenig mit den Legionsziffern, die sich in diesem und ähnlichen Abschnitten finden; der Satz des Biographen des Pertinax, Kaiser Mark Aurel habe bedauert, dass Pertinax Senator sei und also nicht Praefectus praetorii werden könne, war im 4. Jahrhundert ohne ein Wort der Erklärung völlig unverständlich.) Nirgends ist ein Versuch gemacht, diese Notizen den Lesern irgendwie verständlich zu machen; nirgends findet sich ein Hinweis darauf, dass die Verhältnisse inzwischen andere geworden waren; es ist einfach der Inhalt jener älteren Schrift wiedergegeben. Ein Autor, der seine Quellen in sachlicher Hinsicht so wenig durcharbeitete, wird sich auch wohl kaum, oder doch nur selten, die Mühe gegeben haben, sie sprachlich zu durchdringen, er wird in noch ganz anderer Weise als andere Historiker des Alterthums ‚abgeschrieben‘ haben. Es zerfallen meiner Meinung nach die Vitae sprachlich in drei Bestandtheile, je nachdem lateinische Quellen abgeschrieben, oder griechische übersetzt sind, oder endlich eigene Arbeit des Autors vorliegt.¹⁾ Die erste Gattung überwiegt in der ersten Hälfte der Vitae, die zweite in den dem Capitolinus zugeschriebenen Biographien des Maximinus u. s. w., die dritte in den Gruppen, die Trebellius Pollio und Vopiscus Namen tragen; diesen letzteren stehen die der ersten Hälfte einverleibten Biographien von Empörern und Gegenkaisern nahe. Aber nirgends liegen die Bestandtheile scharf getrennt vor. Es

1) Eine Ahnung dieses Sachverhaltes findet sich auch bei Früheren. Brocks (*de quatuor prioribus historiae Augustae scriptoribus*, Diss. Regiom. 1869) glaubte wegen sprachlicher Uebereinstimmungen dem Autor des Maximinus, der Gordiani, und des Maximus-Balbinus, dem Capitolinus, auch die Viten des Clodius Albinus und Macrinus, die auch in den Handschriften denselben beigelegt werden, aber auch die in den Handschriften den Namen des Lampridius tragende Vita des Alexander vindiciren zu müssen. „*Sane inter vitas Albini, Macrini, Alexandri*, sagt er S. 20, *et inter priores illas tres discrimen quoddam intercedere confitendum est: non sunt plane eodem tumido stilo conscriptae. Sed eius rei causa non latet. Nam Capitolinus in his plerumque Romanos fontes secutus eos transscripsit, atque ita excerptoris partibus fungens ea ipsa re minus tumidus et effusus factus est. At in vitis Gordianorum, Maximini, Maximi et Balbini cum Graecos fontes verteret, magis ei licebat ingenio suo indulgere.*“

ist unserm Autor wohl zuzutrauen, dass er innerhalb eines längeren wörtlich abgeschriebenen Stückes aus purer Laune irgend einen Satz stilistisch überarbeitet hat; ebenso wie er in sachlicher Beziehung es sich nicht hat nehmen lassen, in eine accurate und aus vortrefflichen Einzelheiten bestehende Erzählung irgend einen seiner Einfälle einzulegen.¹⁾ Das ist die Erklärung dafür, dass gewisse sprachliche Erscheinungen in einigen Theilen der Sammlung häufig, in andern selten sind oder gar nicht vorkommen, während andererseits zwischen eben diesen verschiedenen Theilen auch wieder ganz sonderbare Aehnlichkeiten bestehen. Dass z. B. *ob hoc*, allein oder in Verbindung mit einer Conjunction, in der ersten Hälfte der Vitae zwanzig Mal, in der zweiten nur vier Mal vorkommt, wie Klebs (Rh. Mus. 47 S. 49) constatirt hat, wird daher kommen, dass der in der ersten Hälfte vorzugsweise ausgeschriebene Schriftsteller *ob hoc* oft gebraucht hat.²⁾ Wenn dagegen *in litteras mittere* für *in litteras referre*, das anderswo überhaupt nicht vorkommt, in den letzten Abtheilungen der Vitae häufig, aber auch in der ersten Hälfte einige Mal vorkommt (die Stellen in dieser Zeitschr. XXIV S. 387), so kommt das daher, dass wir an allen diesen Stellen den Autor selbst hören, der aber in der ersten Hälfte, bei den guten Quellen, die ihm für diese zu Gebote standen, weniger Veranlassung hatte selbst das Wort zu ergreifen.³⁾ Dass in den vorzüglichsten Vitae der ersten Hälfte der

1) So hat er in die vortreffliche Jugendgeschichte Hadrians ein Orakel seiner Erfindung eingelegt (*Hadr.* 2, 8); denn dass diese Befragung der *sortes Vergilianae* durch Hadrian eine Erfindung ist, brauche ich nach dem S. 583 Bemerkten wohl nicht mehr zu beweisen.

2) Bei Klebs erscheint es freilich als auffällige Besonderheit des Vopiscus, dass er *ob hoc* gar nicht gebraucht hat. Dies hat Klebs dadurch erreicht, dass er hier die Biographen ‚im Allgemeinen‘ denen des Vopiscus gegenüber als unterschiedslose Masse behandelt. Hätte Klebs gesagt, *ob hoc* kommt bei Spartian dreizehn Mal vor, bei Capitolin fünf Mal, bei Lampridius drei Mal, bei Gallicanus ein Mal, bei Pollio zwei Mal, bei Vopiscus gar nicht — oder aber, da ihm die Autorschaft der einzelnen Biographien der ersten Hälfte unsicher erscheint, *ob hoc* kommt in der ersten Hälfte der Sammlung zwanzig Mal, in der dem Capitolinus zugeschriebenen Gruppe Maximinus-Gordianus zwei Mal, bei Pollio zwei Mal, bei Vopiscus gar nicht vor: so wäre wohl nicht der Eindruck erreicht worden, dass hier eine ganz besonders auffallende stilistische Eigenthümlichkeit gerade des Vopiscus vorliegt.

3) Es erscheint häufiger erst von der *Vita Heliogabali* ab, vorher nur in der *vita Avidii Cassii* und der *vita Pescenni Nigri*.

Sammlung, unter anderen in den dem Spartian zugeschriebenen Viten des Hadrian, Didius Julianus, Severus, Caracalla, sich charakteristische Phrasen des Trebellius Pollio und des Vopiscus nicht finden (s. S. 600), hat seinen Grund darin, dass in diesen Viten unser Autor wie sachlich, so auch sprachlich am wenigsten von seinem Eigenen hinzugethan hat.¹⁾ Verwickelt wird die Sachlage durch Folgendes. Unser Autor hat, meiner Meinung nach, in der ersten Hälfte zwar vornehmlich einen älteren Kaiserbiographen abgeschrieben, aber daneben doch auch andere Quellenschriften; wodurch auch in den abgeschriebenen Bestandtheilen Ungleichheiten vorkommen. Ferner ist auch in den Partien, in denen er selbstständig ist, unser Autor nicht gleichmässig. Auch bei hervorragenden Autoren hat man unberechtigte Ungleichheiten der Diction constatirt. Unser Autor scheint mir, jedes stilistischen Tactes bar, und dazu noch unbekümmert um das Urtheil seiner Leser, da er sich durch die angenommenen Namen gedeckt wusste, bald geschrieben zu haben wie er sprach, dann wieder sich zusammengekommen zu haben, als ob er noch in der Schule beim Rhetor eine Declamation zu liefern hätte, und auch dann wieder manchmal mehr durch dieses, manchmal mehr durch ein anderes Mittel Effect zu machen gesucht zu haben, z. B. manchmal durch Häufung der Figur der *ἀναφορά* (vgl. Brocks *de quatuor prior. h. Aug. scriptoribus* S. 5), manchmal durch zahlreiche Alliterationen (S. 596).

Ich habe versucht darzulegen, wie ich mir die Entstehung der Vitae mit ihren unleugbaren Eigenthümlichkeiten denke; und muss abwarten, ob diejenigen Forscher, die im Stande sind, über die dabei in Betracht kommenden Fragen im Zusammenhange zu

1) Ich stimme also mit Wölfflin darin überein, dass in den dem Spartian zugeschriebenen Viten des Hadrian, Didius Julianus, Severus und Caracalla ein und derselbe treffliche Autor, nur leicht überarbeitet vorliegt, und zwar überarbeitet von dem Litteraten, der die Viten des Aurelian, Tacitus, Probus, Carus zum guten Theil nach eigener Erfindung niedergeschrieben hat. Aber ich glaube, dass derselbe Autor auch in andern Biographien des ersten Theiles der Sammlung nur leicht überarbeitet vorliegt. Ferner glaube ich, aus Gründen, die ich S. 601 angedeutet habe, dass dieser Autor vor der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. gelebt hat. Endlich kann ich Wölfflin das Recht nicht zugestehen, auf diesen Autor den Namen Spartianus zu beziehen; so hat sich vielmehr der Urheber der jetzigen Form eines Theiles der Biographien genannt. Weshalb ich diesen Namen für ein Pseudonym halte, will ich hier nicht wiederum auseinandersetzen.

urtheilen, meinen Erklärungsversuch genügend befinden. Freilich muss ich eingestehen, dass ich nicht Alles erklären kann. Ich glaube wohl zu verstehen, weshalb der unbekannte Autor unserer Vitae die Entstehung seiner Arbeit in eine ältere Zeit verlegt hat, und kann mir auch denken, wie er dazu gekommen ist, seinen Biographien nicht einen, sondern mehrere falsche Namen vorzusetzen (s. oben S. 577). Aber weshalb er den Schein älteren Ursprungs in dem grösseren Theil der Biographien durch Apostrophen an frühere Kaiser zu erreichen gesucht hat, gegen Ende der Arbeit aber durch Nennung von Kaisern in der dritten Person: das weiss ich nicht. Auch weiss ich ganz und gar keinen Grund dafür, weshalb er gerade einen der fingirten Autoren zum Senator (*vir clarissimus*) gemacht hat und einen andern zum Syracusaner; und so noch manches Andere. Aber das kümmert mich wenig. Ich muss es ablehnen, in Allem und Jedem, was unser Autor sich erlaubt hat, eine *ratio* finden zu wollen; er wird manches ohne die Spur einer solchen gethan haben; dafür war es eben ein obscurer Fälscher.

Berlin.

H. DESSAU.

SCHOLIA IN GREGORII NAZIANZENI ORATIONES INEDITA.

Gregorius Nazianzenus ex celeberrimis illis saeculi quarti oratoribus unus omnium maxime lectitatus nec multo post obitum doctis commentariis instructus est cum propter sententiarum sermonisque difficultatem tum quod ex gentilium auctorum doctrina talia saepe in usum vocabat vel laudandi vel improbandi causa, quae nisi ab hominibus eruditis non intellexerentur. Ita factum est, ut hodieque extet grandis scholiorum copia neque facile inveniatur bibliotheca, in qua non complures servantur Gregorii codices scholiis ornati uberrimis. Quorum auctores antiquiores, ut fieri solet, non novimus, posteriorum nomina tradita sunt **Maximi Georgii Theophili Basilii Nicetae Eliae**, atque cum de priorum trium aetate parum constet (nisi quod Georgium illum ante Eliam vixisse ex prooemio scimus, quod hic commentario suo praefixit), **Basilus**, qui ne cum Magno confunderetur, ipse qua erat modestia **Minimi** cognomen ascivit et obtinuit, **Caesareae Cappadociae** saeculo decimo fuit episcopus, **Elias**, metropolita **Cretensis**, et **Nicetas**, episcopus **Serrarum**, circa medium saeculum undecimum vixerunt. Atque **Eliae** quidem commentarium primus latine edidit ex codice **Basileensi** **Leunclavius** in Gregorii editionis vol. I (**Basileae** 1571), deinde alio codice eoque locupletiore usus item latine **Billius** in secunda Gregorii editione (**Parisiis** 1589); postremus **Albertus Jahnus**, vir harum litterarum peritissimus, in appendice ad Gregorii editionem **Parisiensem** (**Mignii patrolog. Graec.** vol. 36 p. 737 sqq.) a. 1858 ex codice **Basileensi** quae ei alicuius momenti esse videbantur ad augendam litterarum et sacrarum et profanarum cognitionem, excerpsit graeceque edidit. — **Basilii** commentarium primus, quod sciam, adhibuit **Ruhnkenius** in adnotationibus ad **Timaei** lexicon **Platonicum** (a. 1754), post eum **Bastius** in notis ad **Gregorium Corinthium** (ed. **Schaefer** a. 1811); in primis autem de **Basilio** edendo meritus est **Boissonadius**, qui non solum in commentariis

ad Eunapium (a. 1809), ad Cynicorum epistulas (a. 1818) ad Nicetam Eugenianum (a. 1819), ad Herodiani partitiones (a. 1819), ad Tzetzae allegorias Homericas (a. 1851), in anecdotis Graecis (a. 1829—1833) et novis (a. 1844) satis multa ex codice Parisiensi n. 573 excerpta proposuit, sed etiam a. 1827 integros Basilii commentarios in Gregorii adversus Julianum orationes duas et in encomium Heronis philosophi edidit (*Notices et extraits des manusc. de la bibl. du roi* vol. XI 2 p. 55 sqq.); postea (a. 1836) Sinnerus Basilii commentarium in orationem septimam edidit, denique Jahnus l. c. p. 903 sqq. paucissima Basilii scholia ex codice Monacensi excerptis. — Nicetae commentarios in sedecim Gregorii orationes latine primus edidit Billius (a. 1569), deinde graece Matthaeus ex codice Mosquensi commentarios eius in duas orationes (a. 1780). — Ceterorum quos supra dixi scholiastarum, Maximi Georgii Theophili, notitia hucusque uni codici Laurentiano plut. IV, 13 debetur¹⁾, ex quo scholia quaedam illorum nominibus insignita edita sunt a. 1882 a Puntonio (*Studi di filologia Greca, pubblicati da E. Piccolomini* vol. I 132 sqq. 207 sqq.). — Denique anonymorum scholia edita sunt ex codice Oxoniensi, de quo infra accurate referam, a Montacutio (*Geminae Gregorii in Julianum imperatorem invectivae. Graece cum scholiis Graecis, Etonae 1610*), ex codicibus Monacensibus, de quibus item infra disputabo, a Jahnio (l. c. p. 905 sqq.), ex codice Laurentiano plut. VII 8 a Piccolominio (*Estratti inediti dai codici Greci, Pisae 1879*).

Post tot tantosque viros ego idem opus aggredi ausus sum, hac una spe ductus fore ut in eis quae adhuc bibliothecarum tenebris premerentur laterent quaedam cognitu aeque digna atque illa quae iam edita essent. Nam etsi bonam partem scholiorum in solis explicandis Gregorii sententiis obscuris saepe atque abstrusis versari videbam, tamen etiam eximiae doctrinae vestigia subinde cernebantur, neque poterat profecto quisquam Gregorii orationes plene commentariis illustrare nisi is qui non divinas tantum calleret litteras sed qui totam eruditionis liberalis copiam complecteretur: quod ne ipsos quidem Christianos, iniquos ceteroqui litterarum gentilium existimatores, fugisse gravissimorum testium iudiciis confirmatur, Hieronymi *de vir. ill.* c. 117, qui in dicendi

1) Maximi scholiastae nomen (quod fugit Puntonium) etiam ex cod. Coisliniano LII innotuit, cf. catalogus bibl. Coisl. ed. Montefalc. p. 118.

genere Gregorium secutum esse Polemonem sophistam narrat (idem refert Suidas s. v. *Γρηγόριος Ναζιανζοῦ ἐπίσκοπος*: quod vellem ab harum rerum peritis exemplis illustrari), et Philostorgii Ariani (apud Suidam l. c.), qui Gregorium Basilium Apollinarium et dicendo maxime polluisse et in summum externae quam dicebant sapientiae fastigium pervenisse cum suo, ut videtur, usus iudicio exponit tum ipsius Gregorii verbis nisus, qui identidem se non respuere quae a gentilibus bene pieque inventa dictaque sint asseverat. Quae cum ita essent, Gregorium qui explicare volebat, ei evolvenda erant lexica et grammatica et quae ad vocabulorum rariorum vel homonymorum significationes constituendas conscripta erant, observanda porro grammaticorum de interpunctionibus recte adhibendis praecepta, conquirendi erant poetarum scriptorumque loci quos nominibus e more sollemni plerumque omissis Gregorius afferebat, denique non minima operae pars ponenda erat in explicandis philosophorum sententiis a Gregorio aut probatis aut vituperatis.¹⁾ Hinc factum est, ut scholiastarum horum eruditioni non pauca debeantur fragmenta aliunde non cognita, velut (ut potissima afferam) Heracliti fr. CXXX Byw., Anaxagorae fragmentum a Dilesio (Herm. XIII 4) recte aestimatum, Democriti fr. a Piccolominio l. c. n. 168 editum (ex quo infra levem eximiam corruptelam), Hype-

1) Iuvat apponere Cosmae Hierosolymitani (s. VIII) verba ex praefatione commentarii in Gregorii carmina scripti haec (vol. 38 p. 346 sq. Mignii), ex quibus quid in explicandis auctoribus illius aevi grammatici spectarint, luculenter apparet: αὐθις δὲ πρὸς ἄλλο βλέπομεν πόνημα ταῖς Γρηγορίου πρεσβείαις τεταρρηκότες· ἔστι δὲ τὸ συναγαγεῖν ἐς ταυτὸν ὅσπερ αὐτὸς μέμνηται φυσιολογίας· εἶθ' ἐξῆς ὕσα περὶ διχρόνων καὶ τέχνης καὶ ποιότητος στοιχείων συμφώνων καὶ διαιρέσεως φωνηέντων καὶ ἄλλων ὀνομάτων διαφόρου σημασίας, ἐπιχωρίων τε λέξεων (καὶ add. Kaihelius) Ἀττικῶν καὶ ἐπιτετηδευμένων καὶ τῶν ἐξ ἐτοίμου συγκειμένων καὶ τῶν διασυρτικῶν, ἐκπληκτικῶν, δυσφορουμένων, σχετλιαστικῶν, τῶν τε συναδουσῶν τῇ ἵποκρίσει, ἐκκοπῶν, ἐκλείψεων, συναλοιφῶν, καὶ ὧν παρὰ πᾶσαν τὴν τῶν Ἑλλήνων συνήθειαν οἱ Ἀττικοὶ κέχρηται, τῶν τε συντόμων ἐν τοῖς ὅρκοις καὶ τῶν ἀνθ' ἐνικοῦ πληθυντικῶς λεγομένων ἐπιζεύξεων, ἀντὶ δὲ τοῦ παθητικοῦ ἐνεργητικῶν, τῶν τε ἐπιτρεπτικῶν ἐν τῷ μὴ παρόντος τινός, τῶν τε ὑφ' ἐν καὶ τῶν συνθέτων, καὶ τῶν ἐπὶ τὸ λίαν καὶ πλεονάζοντα ἀδυνάτων λαμβανομένων, τῶν τε δισσῶς καὶ τρισσῶς ἐκφερομένων, ἰσοτίπων τε καὶ ἰσοδυνάμων, καὶ τῶν ἐβδομήκοντα δύο τῆς ποιήσεως τρόπων τῶν τε ἐβδομήκοντα τεσσάρων τῆς ῥητορικῆς τρόπων. Cui num promisso steterit nescimus: in codice Vaticano, ex quo A. Maius commentarium Cosmae edidit (spic. Rom II XV), solas invenimus explicatas ἱστορίας, quas in carminibus commemorat Gregorius.

ridis fr. sane exiguum (cf. Jahnius l. c. p. 913 et Puntorius l. c. n. 79), insignis de Diogeniano lexicographo locus (cf. Montefalconii itin. Ital. p. 214, post eum Schmidtus quaest. Hesych. p. LXXXV alii), item de Sophrone (cf. Montefalconius biblioth. Coislin. p. 120 et Caroli Graux opusc. II 42 adn. 11); porro Pherecratis fragmentum a Jahnio (l. c. p. 903) editum, cum Kockium fugisset nuper a Nauckio (*Mél. Gr.-Rom.* VI [1892] p. 69) eius reliquiis additum; denique Callimachi fr. 418 Schn. His igitur nisus argumentis codices Monacenses a Jahnio non ea, ut ipse affirmat (p. 755), cura excussos qua digni fuissent iterum inspicere mihi proposui; addendum autem esse censui codicem Oxoniensem, quem lectionis integritate ceteris praestare ex scholiis in duas orationes a Montacutio editis (v. supra) cognovi. Impe-travi igitur, ut codices Monacenses tres et Oxoniensis huc mitterentur, sed spes quam in excutiendis codicibus his posui non prorsus voto stetit: neque enim quos supra memoravi viri docti largam reliquerunt segetem, immo longe plurima aut tota aut partem iam edita esse inter ipsum excutiendi negotium vidi. Tamen opere coepto desistere nolui, ne frustra bibliothecarum liberalitatem sollicitasse viderer; accedebat, quod codices illos si minus rerum copia at lectionis bonitate ceteris praestantiores esse cognovi, quo id saltem effectum est, ut satis magnus corruptelarum numerus, quibus scholia iam edita inquinata sunt, iis adhibitis tolleretur.

Iam igitur rem propositam ita instituam, ut praemissa brevi codicum descriptione primum exhibeam scholia nondum edita, quae quidem alicuius momenti mihi videantur esse, deinde varias lectiones ex his codicibus excerptas scholiis iam editis addam.

Codex Monacensis 34 chartaceus in folio maiori. Exaratus *M* est, ut codicis scriptor in fine adnotat, anno p. Chr. 1551. Continet Procopii in Jesaiam commentarii epitomam et inde a fol. 306 Basilii in undetriginta orationes Gregorii Nazianzeni commentarium perpetuum.

Codex Monacensis 204 bombycinus (quem vocant) in folio *M*² minori, saeculi XIII. Continet sedecim orationes Gregorii Nazianzeni cum anonymi scholiis marginalibus; perraro occurrunt scholia interlinearia; nonnullis locis altera manu quaedam ascripta sunt.

Codex Monacensis 499 bombycinus in quarto. Continet se- *M*³

decim orationes Gregorii Nazianzeni cum anonymi scholiis marginalibus (fol. 1—198) et varia opuscula grammatica partim inedita. Gregorii orationes cum scholiis manu saec. XIII scriptae sunt; nonnullis locis altera manu quaedam ascripta sunt. Atramentum saepe ita evanidum, vix ut dispici possint litterae.

O Codex Oxoniensis collegii Beatae Mariae Magdalenae n. 5. Eum Henricus Coxius Catal. codicum mss. qui in collegiis aulisque Oxoniensibus hodie asservantur part. II (1852) p. 2 sq.) sic describit: „Codex membranaceus in 4to maiori ff. 365 saec. XI. Insunt S. Gregorii orationes sive homiliae plures cum Nicetae Serrarum episcopi expositione marginali.“ In his verbis errorem inesse iam ante cognovi quam codicem inspexissem; ea enim quae edita erant a Montacutio scholia in duas adversus Julianum orationes argumento mihi erant alienum esse id opus a Niceta, quem ad sedecim tantum Gregorii orationes, inter quas desunt duae in Julianum habitae, commentarium scripsisse multorum codicum, quos enumeratos videsis in Fabricii bibl. Gr. VIII 431 Harl., testimonio comprobatur. Iam ipso codice examinato, quemadmodum in errorem ductus esset catalogi editor statim animadverti; enimvero mira huius codicis est condicio, quam cum Coxius in hac quidem re negligentius munere suo functus non intellexisset, ne potuit quidem aliter iudicare: nam in primo folio sane leguntur verba haec: ἐξήγησις ὑπὸ Νικήτα, sed prima duo folia alia manu scripta sunt quam reliqua codicis pars exceptis foliis 8^r 8^v 192^r, quae eiusdem rursus librarii manum produnt atque illa. Nec difficile est videre quid rei sit, modo teneas folia 1, 2, 8 esse duo prima et ultimum quaternionis primi, folii 192^r autem versam paginam vacuum relictam esse, ex quo in recta huius folii pagina quae continet finem orationis quadragesimae, veterem illum codicem desiisse efficitur. Invenit igitur is qui huius codicis reliquam partem scripsit, lacinias quasdam veteris illius codicis, scilicet quaternionis primi folia tria et ultimi unum, quae sive quod pretiosis illis membranis delectabatur sive quod iis adhibitis paucis saltem paginis describendis supersedere poterat, ceteris agglutinavit.¹⁾

1) Cum fieri possit, ut codex iste alicubi in bibliothecis lateat, quae in foliis Oxoniensi codici agglutinatis leguntur verba accurate indicabo: f. 1 et 2 continent verba orationis primae ab initio usque ad c. 7 ἐκτραφόμενοι; f. 8 incipit ab or. 55 c. 8 προσήγαγεν, explicit c. 9 in altero καινούται. f. 192^r continet orationis 49 caput ultimum (46) inde α. v. ὡς ἐλεεινόν usque ad

Ita profecto rem se habere etiam hoc argumento comprobatur: ultimum enim quaternionis primi folium (8) cum inciperet a verbis or. 45 c. 8 *προσήγαγεν ὡς πιθανώτερα*, id agendum erat codicis librario, ut quae ipse in imo fol. 7^v scriberet, statim exciperentur verbo *προσήγαγεν*. Quod ita instituit, ut in imo fol. 7^v verba sic distribueret:

τὴν ἔφεσιν λιχνοτέροις· ὥσπερ οὐδὲ τρο
φὴ τελεία λυσιτελῆς τοῖς ἀπλοῖς ἔτι καὶ
δεομένοις γάλακτος·
ἐπεὶ δὲ φθόνῳ διαβόλου καὶ γυναικὸς ἐπηρεί
α, ἴν τε ἔπαθεν ὡς ἀπαλωτέρα καὶ ἦν

(sequitur f. 8^r; summo antiqua manu scriptum v. *προσήγαγεν*). Melius in f. 191^v cavit, ne tanto spatio interrumpendum esset perpetuae orationis filum: ibi enim omnia aequabiliter procedunt. — Pauca illa folia, quae ut summa scripturae elegantia ita membranae bonitate ceteris longe praestant, mihi videntur scripta esse saeculo nono vel decimo, cum litterarum species a Platonis codice Bodleiano proxime absit; reliquam codicis partem recte iudicavit Coxius scriptam esse saeculo XI. In foliorum veterum marginibus ascripta sunt scholia quaedam ex Nicetae commentario excerpta, sed in brevius contracta; olim multo plura fuere, quae nunc membranis diligenter derasis et levigatis deleta sunt, ita tamen ut evanida quaedam litterarum vestigia cognosci possint; accedit, quod nonnullis locis is qui scholia delevit signa illa interlinearia quibus olim ad scholia legentium oculi advertebantur eradere oblitus est. Denique in fol. 1^r et 1^v manus recentissima saeculi XIV/XV litteris minutissimis adscripsit Nicetae commentarium in epitomam non redactum, qui cum Nicetae verbis a Matthaeo editis prorsus consentit; sed iam fol. 2^r hoc negotio destitit: nimirum ibi sensisse videtur integro commentario describendo codicis margines epitomae soli destinatos non sufficere. Scholia autem in recentioribus foliis scripta toto dicendi et explicandi genere cum Nicetae commentario discrepant neque quidquam in illis legitur quod in hoc simile extet.

Codex Laurentianus VII 8 membranaceus, continet Gregorii *L*¹ Nazianzeni orationes quadraginta quinque cum scholiis. Scholia

finem. — Ceterum huius codicis fol. octavum etiam in vetere illo codice fuisse octavum, si singula huius codicis folia versus quadragenos septenos editionis Mignii continere cogitabis, poteris computare.

excerpsit Piccolominius l. c. Cuius fere sit aetatis editor non adnotat.

L² Codex Laurentianus IV 13 membranaceus, continet Gregorii Nazianzeni orationes quattuordecim cum scholiis. Scholia excerpsit Puntorius l. c. Nec de huius codicis aetate quicquam traditur.

His expositis ad scholia ipsa accedo, in quibus edendis aliquanto cautius me geram eis qui nostro saeculo post Boissonadium eodem munere functi sunt, praeter Jahnium in hac puto re paullo negligentius, quod causis idoneis non allatis iterum quaedam ediderunt ab aliis iamdudum edita, non hercle tam pulchra ut sine fastidio his legantur. Neque operae pretium mihi videbatur esse, ea exscribere scholia, in quibus auctorum loci afferuntur nobis quoque noti, velut Platonis Aristotelis, Isocratis Demosthenis Aristidis, Herodoti Thucydidis Cassii Dionis, Hermogenis Apsinae, Homeri Hesiodi Theocriti Oppiani, aliorum multorum: neque enim scholiorum lectio in codicibus ita discrepat, ut ad textum rectius constituendum valeat, nisi paucis quibusdam locis (de quibus v. infra), neque aliud quidquam cognitu dignum his locis affertur.¹⁾

Longe plurima scholia in rebus divinis explicandis versari per se patet: ea quae ex his excerpsi — sunt autem admodum pauca, quia hanc non meam esse provinciam censui — cum alio loco publici iuris facere magis e re videatur esse, initium sumo ab eis, quae ad philosophiam pertinent.

I. PHILOSOPHIA.

Non multa restant luce digna, neque enim inepta aut vulgaria edere volebam, velut talia quae ascripta sunt in *M*¹ 383 v (O 260^r) ad or. 31 c. 5 (ubi Gregorius Graecis sanctum spiritum non prorsus ignotum fuisse exponens Ἑλλήνων, inquit, οἱ θεολογικώτεροι καὶ μᾶλλον ἡμῖν προσεγγίσαντες ἐφαντάσθησαν μέν, ὥς ἐμοὶ δοκεῖ, περὶ δὲ κλησιν διηνέχθησαν, νοῦν τοῦ παντός καὶ τὸν θύραθεν νοῦν καὶ τὰ τοιαῦτα προσαγορεύσαντες): ἔοικεν δὲ Ἀναξαγόραν αἰνίττεσθαι· οὗτος γὰρ πρῶτος ὅλον νήφων

1) Sane hoc quasi exemplar optimae editionis esset omnibusque numeris absolutae, si quis cuiusque scriptoris verba ab aliis auctoribus allata, etiamsi nulla in eis inveniretur lectionis discrepantia, ita omnia adponeret, ut uniuscuiusque loci tamquam *ιστορία* legentibus exhiberetur. Sed pium id desiderium in Homero et Platone (si excipies Convivium): quid tu quaeris alios?

ἐφάνη παρ' εἰκῇ λέγοντας τοὺς ἄλλους νοῦν ἐνεῖναι εἰπὼν τὸν αἴτιον τῆς τάξεως καὶ τοῦ κόσμου, καὶ Ἑρμότιμος ὁ Κλαζομένιος. καὶ Ἀριστοτέλης νοῦν ἔφησέ που θύραθεν ἐπεισιέναι καὶ θείον εἶναι μόνον, ἀλλὰ τὸν ἐν ψυχῇ τοῦτον τῶν λογικῶν εἶρηκεν οὐσιῶν. Talia igitur quae passim occurrunt consulto omisi, satis habens haec attulisse:¹⁾

1. Or. 29 c. 8 πῶς οὖν γεγένηται (ὁ Χριστός); οὐκ ἂν ἦν μεγάλη ἡ γέννησις, εἰ σοὶ κατελαμβάνετο, ὅς οὐδὲ τὴν ἰδίαν ἐπίστη γέννησιν . . . πολλὰ ἂν κάμοις πρότερον ἢ εὖροις λόγους συμπήξεως μορφώσεως φανερώσεως, ψυχῆς πρὸς σῶμα δεσμὸν, νοῦ πρὸς ψυχὴν, λόγου πρὸς νοῦν, κίνησιν αὔξησιν τροφῆς ἑξομοίωσιν, αἴσθησιν μνήμην ἀνάμνησιν, τἄλλα ἐξ ὧν συνέστηκας.

Ο 235· εἰσὶ γὰρ τινες (οὐκ ἄκαιρον γὰρ ἴσως τὰ κατὰ δύναμιν κὰν τούτοις ἔρεῖν), εἰσὶ λόγοι δημιουργικοὶ σχεδὸν ἄρρητοι, καθ' οὓς πρότερον πηγνύται τὸ ὑγρὸν τῆς ἡμετέρας ἀρχῆς καὶ συστάσεως, ὑπὸ τοῦ δημιουργοῦ δηλαδὴ Θεοῦ τῇ φύσει δεδομένοι, οἵτινες τὸ σῶμα (πρόσθεν, ὡς αὐτὸς οὕτως φησι²⁾), ἀπὸ χθονὸς ἄμμι κερασθέν, ὕστερον ἀνδρομένη ῥύσις ἐπλετο³⁾ τὴν ῥύσιν ταύτην³⁾ τοὺς σπερματικούς λόγους ἔχουσιν συμπηγνῦσι καὶ συνιστῶσιν ἀπὸ τῆς ὥσπερ γῆς τινος ὑποκειμένης μήτρας τὰς τῆς συμπήξεως ὕλας συνειληφότες, καὶ τῷ ἐν αὐτοῖς τεχνίτῃ λόγῳ τὴν οἰκοδομίαν τοῦ ἰδίου ἀρχιτεκτονοῦσι ναοῦ ἐπαύξοντες καὶ διαμορφοῦντες, καὶ εἰς τουτὶ τὸ σχῆμα καὶ εἶδος τῷ τεχνιτεύοντι τούτῳ λόγῳ τὸ φιλοτέχνημα διεξάγοντες ἐμφανίζουσι· τοῦτο γὰρ ἡ φανέρωσις. τὸ σπέρμα οὖν ἔσωθεν ἐξέρχεται στιφρὸν καὶ λευκόν, περίττωμά τι ὃν καθαρώτατον μεταβαλλούσης τροφῆς ὑπὸ

1) Pracedere semper volui ipsius Gregorii verba, ad quae spectat scholiastae explicatio.

2) Carm. dogm. περὶ ψυχῆς v. 84 sq. (vol. 37 p. 453 Mignii): multa insunt et in hoc carmine et in ceteris, quae ad Graecorum philosophiam spectant, velut Empedoclea v. 22 sqq. (de Heracliteis disputavi Fleckeiseni ann. suppl. XIX 386,2); haec tamen carmina, quamvis sint pulcherrima et verborum sententiarumque luminibus distincta nimis omnino, ut iure questus est Wilamowitzius Comment. gramm. III 14 sqq., neglegi videntur.

3) Animadvertite contortum pravumque dicendi genus quod non hoc solum loco sed passim invenitur; nec delendos censui tales naevos illinendo frustra elegantias sermoni misere corrupto.

τῆς ἐντὸς θερμότητος, πολὺ ἔχον ἐν ἑαυτῷ τὸ θερμόν, ἐπεὶ κοινόν ἐστιν ὕδατος καὶ πνεύματος εἶτουν ἄερος θερμοῦ. ὑγρὸν οὖν, ὡς εἴρηται, τοῦτο ὄν καὶ ἐκ τῆς τοῦ θήλεος¹⁾ ὑστέρας καλουμένης, συγκινηθείσης ὕλης καὶ συγκραθείσης τῷ σπέρματι, πηγνύται τῇ θέρμῃ λοιπόν· τοῖς γὰρ σωματώδεσιν ὑγροῖς ὑπερθερμανθείσι περιίσταται καθάπερ ἐν τοῖς ἐψήμασι τὸ περίξ ξηρόν, καὶ τοῦ μὲν θήλεος τὸ σῶμα καὶ τὸν ὄγκον συγχορηγοῦντος, ἐκ δὲ τοῦ ἄρρενος ἡ δημιουργὸς ψυχῆς αἰτία καὶ ὁ λόγος ὁ τῷ σπέρματι συγκαταβληθεὶς εἰδοποιῶν καὶ οἶονεὶ συγκολλῶν καὶ κατοικοδομῶν τελεσφορεῖ πως τὸ ἔμβρυον καὶ συμπήγνυσι. *Sententiis Aristotelicis et Stoicis admixtae Christianae. Ceterum in Aristotelis verbis quae exscripsit scholiasta (de gen. an. β 3. 737 a 36) non περίξ ξηρόν legitur, sed περίξηρον, quorum illud praeferendum esse videtur, cum corpora calefacta crustula non valde sicca sed circumcirca sicca circumdari dicendum esset Aristoteli: τοῖς δ' ὑγροῖς μὲν, σωματώδεσι δὲ θερμαινομένοις περιίσταται, καθάπερ ἐν τοῖς ἐψήμασι ψυχομένοις, τὸ περίξ ξηρόν, nam v. περίξηρος pro valde sicco usurpatum est in Theophrasti fr. de igne § 41 neque aliter puto locutum esse Aristotelem, nisi forte hoc ipso loco, quo rotunditatis notio neminem potuit fugere, eam vocabuli περίξηρος significationem admisisse censendus est. — Porro afferuntur f. 235^r Aristotelis verba l. c. 737 a 7 τὸ δὲ τῆς γονῆς usque ad νοῖς, in quibus scholiasta cum cod. S (Laurentiano 81, 1) perperam legit συναπάρχεται pro συναπέρχεται.*

2. Or. 31 c. 16 Φάνητας.

Mⁱ 390^r (O 265^v) τοὺς δὲ Φάνητας πλὴν ὀλίγων οἶμαι πολλοὺς ἀγνοεῖν, ὅτι εἷς μὲν οὗτος, καὶ πληθυντικῶς λέλεκται, ὑπὸ δὲ τινων ἐμυθολογίθῃ θεολογούντων διῆθεν, ὡς ἐξ ὕδατος καὶ ἰλύος ἀναδοθέντος δράκοντος προσπεφυκυῖαν ἔχοντος λέοντος κεφαλὴν, διὰ μέσου δὲ αὐτῶν²⁾ θεοῦ πρόσωπον, ὃν Ἑρακλῆν φασι³⁾ καὶ τούτων ῥὸν γεννηθῆναι, ὅπερ ἡ τοῦ

1) θήλεως cod.

2) Scilicet τῶν τοῦ δράκοντος καὶ λέοντος κεφαλῶν. Eodem modo Athenag. suppl. pro Christ. c. 18, neque igitur ex Zoegae et Lobeckii (Aglaoph. I p. 457) coniectura Schwartzio (p. 20, 14) quoque probata Athenagorae loco post λέοντος (κεφαλῆν) addenda ex Damascio de prim. princ. p. 381 K. καὶ ἄλλην ταύρου.

3) φησι codd.

γεγεννηκότος¹⁾ ἐκ παρατριβῆς διελοῦσα, δύναμις, Φάνης ἡμῖν οὗτος Θεὸς ἐξ αὐτοῦ ἐφάνη, ὃς τὸ μὲν τοῦ κελύφους ὡς γῆν καταλιπών²⁾, τὸ δὲ ὑπὲρ κεφαλῆς³⁾ αἰωρήσας τὸν οὐρανὸν ἀπετέλεσεν.

3. Or. 41 c. 2 τῇ ἐβδόμῃ κατέπαυσεν ἀπὸ τῶν ἔργων, ὡς δηλοῖ καὶ ἡ τοῦ σαββάτου προσηγορία, κατὰπαυσιν Ἑβραϊκῶς σημαίνουσα. εἰ δέ τις καὶ ὑψηλότερος περὶ ταῦτα λόγος, ἄλλοι φιλοσοφείτωσαν.

*M*¹ 352^v (et. *O*) ὡς δὴ τινων οὐκ ἀποδεχομένων ταῦτα, ἀλλ' ἕτερα δῆθεν ὑψηλότερα ἐκδεδωκότων [ἢ] τῶν⁴⁾ μελλόντων περὶ τῆς ἐβδομάδος ἐκτίθεσθαι ἐπισημειοῦται ὁ διδάσκαλος ὁμως τὸ σχῆμα τοῦ τοιούτου λόγου καὶ ἐπὶ τῶν μὴ ἐνδεχομένων⁵⁾ ἄλλως λεχθῆναι παραλαμβάνεται. φασὶ γάρ τινες Θεῖαν εἶναι τὴν ἐπτάδα, ὅτι καὶ ἀμήτωρ⁶⁾ εἶπουν ἀγέννητος καὶ παρθένος καὶ τῇ μονάδι ἦτοι τῷ ἐνὶ Θεῷ οἰκειοῦται τῷ ἀγεννήτῳ. διὸ καὶ ἐπτάς τουτέστιν σεπτὰς ἀπὸ τοῦ σέβω καλεῖται. *Sententia Pythagorea Philoni* (vol. I p. 30 Mang.) probata ex eoque, ut videtur, h. l. relata; cf. etiam fr. Marcianum ed. Hercherus Herm. III 386,2 sqq.

4. Or. 43 c. 20 τὸ πάντα ἐν πᾶσι κεῖσθαι μὴ πειστέον τοῖς λέγουσιν.

*M*² 41^v (*O* 52^v) τινὲς ἐπὶ τῶν στοιχείων τοῦτο διὰ τὸ ἐν ἀλλήλοις πάντα κεῖσθαι φασιν καὶ εὗρίσκεσθαι, ὑπερ ἀληθὲς ὃν οὐ πάνυ δοκεῖ μοι⁷⁾ τῷ νῦν λόγῳ οἰκείως ἔχειν. — οὐ περὶ τῶν στοιχείων φησὶ γῆς ὕδατος ἀέρος πυρός, ἐν ἐκάστῳ γὰρ πάντως τὰ πάντα θεωρεῖται ἢ δυνάμει ἢ ἐνεργείᾳ, ἀλλὰ περὶ τῶν λεγόντων, ὅτι καὶ ἐν θάμνῳ φοῖνιξ καὶ ἄνθρωπος, ἐν γιγάρτῳ σταφυλῆς κάμηλος, ἐν κεγχραμίδι σύκου ἐλέφας, καὶ τὰ λοιπὰ τῶν ζώων ἐν πόαις ἢ ἐν ἐλαίᾳς πυρίνῃ, προσέτι τε καὶ τῶν βοτανῶν καὶ δένδρων ὑπαρχόντων ἐκάστων ἀλλήλοις. *Sententia Anaxagorea detorta potius quam genuina*; ceterum cf. scholion in *M*³ 149^r eidem loco ascriptum,

1) γεννηθέντος *O*, sed illud confirmatur Athenagorae l. l.

2) καταλυπών *M*¹.

3) κεφαλῇ *O*.

4) ἢ seclusi; τῶν om. *O*.

5) δεχομένων *M*¹.

6) ὁμήτωρ *M*¹.

7) μοι δοκεῖ *O*.

quod edidit Jahnus l. c. p. 911, explanavit Dilesius *Hermæ* XIII p. 3 sq.

5. Or. 43 c. 23 (dicit Basilium fere neglexisse eam artis logicae partem quae σοφιστική dicitur).

*M*² 42^v (*O* 54^r) ὡς διαβεβλημένου μέμνηται τοῦ σοφιστικοῦ ὡς μηδὲν εἰς ἀναγκαῖον συντείνοντος. παιζόντων γὰρ ὡς ἀληθῶς καὶ οὐ¹⁾ σπουδαζόντων τὸ²⁾ τοιαῦτα σοφίζεσθαι, οἶον ὅτι τὰ λάχανα μείζον (sic) τῆς γῆς ἐκ τοῦ ὑπερέχειν.

II. MYTHOLOGICA.

Gregorius cum saepe in Graecorum de dis heroibusque deliramenta quae vocat acerbissime inveheretur, scholiastae ne legentes quid rei esset ignorarent enarrandas fabulas curabant. Quid, quod saeculo, ut videtur, sexto Nonnus quidam cui cognomen erat Abbas συναγωγὴν καὶ ἐξήγησιν ὧν ἐμνήσθη ἱστοριῶν ὃ ἐν ἀγίοις πατὴρ ἡμῶν Γρηγόριος conscripsit, editam post antiquiores in Mignii vol. 36 p. 985—1072. Nonnum contaminando excerpserunt cum Cosmas Hierosolymitanus (s. VIII) et Nicetas David (s. IX), qui commentarios in Gregorii poemata composuerunt, tum praeter Suidam et Tzetsum etiam scholiastae, de quibus agimus.³⁾ In his fabularum expositionibus inveniantur licet res tritissimae multaque vitiose vel adeo inepte narrata, tamen etiam bonae eruditionis non pauca vestigia inesse inter doctos constat. Ex istis igitur narrationibus cum unum tantum locum asferre placeat, ubi Nonni codicum lectio ab eis quibus nos utimur paullum differt (n. 6), addam pauca quae apud Nonnum desiderantur.

6. Or. 39 c. 4 οὐ Διὸς ταῦτα γοναὶ καὶ κλοπαί, τοῦ Κρητῶν τυράννου, καὶ ἄν Ἕλληνες ἀπαρέσκωνται.

*M*² 55^r (*O* 121^r) Κρητῶν δὲ τυράννου εἶπεν, ὅτι οἱ μὲν θεολόγοι τῶν Ἑλλήνων θεὸν λέγουσι γενέσθαι τὸν Κρόνον καὶ τὸν Δία, ἣ δὲ ἱστορία ἡ δημώδης, ἣν καὶ τίθεται ὁ θεῖος Γρηγόριος λέγων, ὅτι ὁ Ζεὺς οὗτος τύραννος ἦν Κρητῶν καὶ θέλοντες αὐτὸν θεραπεύειν οἱ ὑπὶ κκοι ἐμυθολόγουν, ὡς ἐκ Κρόνου θεοῦ καὶ Πέας ἔχει τὴν γένεσιν, ἐπεὶ ἄνθρωπος ἦν.

1) om. *M*².

2) om. *O*.

3) Cf. E. Patzig De Nonnianis in IV orationes Gregorii Nazianzeni commentariis Lipsiae 1890, qui etiam editionem parare videtur.

Ad verbum eadem Nonnus (vol. 36 p. 1065 Mignii), nisi quod apud eum rectius legitur ἡ καὶ τίθεται¹⁾ i. e. ,cui etiam assentitur' (ef. Alb. Jahnus ad Eliam Cret. l. c. p. 794 adn. 6) et cod. O habet ἀληθείης pro δημώδης. Ceterum haec Euhemeri rationem prodere apparet, neque enim in voc. δημώδης vel ἀληθείης offendes, si hominem Christianum haec scripsisse cogitabis: nam ex omnibus scriptoribus Christianis, qui locos ex Euhemeri opere sumptos afferunt, unus Lactantius isque saepissime sacram vocat Euhemeri historiam, sed addito Euhemeri vel Ennii nomine, ut timendum non esset, ne prave exciperetur vocabuli significatio. Contra ceteri auctores vide quam caute egerint: Athenagoras suppl. pro Christ. c. 26 ὡς ἔστιν ἐκ τῆς κατ' αὐτοὺς ἱστορίας εἰδέναι, Augustinus serm. 273,3 *non ita solum in fabulis poetarum sed etiam in historia gentium declarantur* (ubi certissime Euhemerus intellegendus est, cf. Euhemeri reliquiae, collegit Némethy Budapest. 1889 p. 26 sq.); id. ep. 44 (fr. XIX) *ut ea docet historia, quam vestri etiam sacram vocant*; denique cf. ipsius Lactantii verba div. inst. I 14 (fr. XI) *nunc, quoniam ab iis quae rettulimus aliquantulum Sacra Historia dissentit, aperiamus ea quae veris litteris continentur, ne poetarum ineptias . . . probare videamur*, ubi aequae ac scholiasta codicis O veras litteras (τὴν ἀληθεῖ ἱστορίαν) opponit fabulis. Similiter adhibitum esse puto voc. δημώδης etiam eo qui sequitur scholiorum loco.

7. Or. 43 c. 37 καὶ τι σύντομον φθέγγομαι· νεκρὸς (h. e. pro mortuo) ἐντεθείς ὡς τάφῳ τινὶ τῷ φορείῳ (sc. Basilus episcopus designatus) νέος ἐπάνεισιν, εἰσθενίς, ἄνω βλέπων... τοῦτο προσκείσθω τοῖς παλαιοῖς διηγήμασιν, ὅτι πόνος ὑγείαν χαρίζεται καὶ προθυμία νεκροὺς ἀνίστησι καὶ πηδᾷ γῆρας χρισθὲν τῷ Πνεύματι.

M² 45· τὸ ,προθυμία νεκροὺς ἀνίστησι' ὑπερβολικῶς ἐκ τῆς δημώδους εἰληπται παροιμίας, ubi *vulgare* dici videtur proverbium, ne quis de Salomonis cogitet proverbiiis.²⁾ — Ceterum

1) Cosmas Hierosolymitanus in comment. ad Gregorii carmina vol. 38 p. 503, ubi Nonnum, ut assolet, compilat, εἰ καὶ τίθεται.

2) Proverbium προθυμία νεκροὺς ἀνίστησι frustra quaesivi; ne in sacris quidem litteris, quod suspiceris legens Gregorii verba τοῖς παλαιοῖς διηγήμασι hoc proverbium (si modo est proverbium) extare videtur. — Etiam Hieronymus in tanta quam affert proverbiorum multitudine ter nude posuit *proverbium*, undecies addita sunt *tritum populi sermone proverbium*, vulgare *proverbium*

bene ea quae de Iove secundum Euhemeri sacram historiam (6) referuntur, cum eis concinunt quae ex Ennii interpretatione tradidit Lactantius div. inst. I 22 (fr. XXVII): ibi enim Iuppiter quocumque terrarum venisset fana sibi constituisse dicitur additis hospitum suorum nominibus, quo effectum esset, ut homines eius imperiis libenter obsequerentur; nimirum, ut ex scholio discimus, ne illum seque ipsos tali honore nefarie afficere viderentur, divino eum parente ortum esse fingeant (nam sicuti Alexander, ut pro deo coleretur, divini se esse seminis divulgabat, ita Iuppiter quoque secundum Euhemerum avos suos divinis prosequens honoribus ut in deorum numerum reciperentur effecerat (cf. fr. XXIV et XXV), quamquam re vera ut homo humani generis fuit.

8. Or. 39 c. 4 Φρυγῶν ἔκτομαί (sc. in Matris Magnae Idaeae sacris).

*M*² 55^v (*O* 121^v; exscripsit Cosmas Hierosolymitanus l. c. p. 502) ἄχρι δὲ τοῦ παρόντος¹⁾ τινὲς περὶ τὰ ὀρεινὰ²⁾ τῆς Καρίας Ἑλληνες ἀλόγιστοι κατατέμνουσιν ἑαυτοὺς τῇ παλαιῇ ἔθει τούτῳ κρατούμενοι. Matris Magnae sacra etiam circa finem saeculi quarti ritu sollemni facta esse inscriptionibus docemur³⁾; scholion illud quando scriptum sit, definiri non potest: in Basilii scholiis qui vixit s. decimo, quamquam in ceteris rebus ad gentilium fabulas spectantibus cum aliis scholiis plerumque consentit, ea verba quae modo attuli non legi nemo mirabitur; at ne Nonnus quidem qui vixit s. fere sexto, duobus ubi de Phrygum orgiis verba facit locis (p. 989 et 1016 ad or. 4 c. 70 et 103) quicquam de suo tempore addit, quod etsi casui tribuere males, tamen fateare oportebit silentium hoc bene convenire cum universa temporum ratione: neque enim post Iustinianum imperatorem in Asia minore longe durasse gentilium superstitiones

(quiquies), *vulgi proverbium* talia (cf. Ottonis indicem libri qui inscribitur Die Sprichwörter der Römer). Cf. etiam Paulinus Nolanus ep. 16 *licet quaedam plerumque* (h. e. non in homiliis) *de inanibus ut de vulgaribus aliqua proverbii in usum veri ac serii sermonis assumere.*

1) ἕως νῦν δέ *O*.

2) ὄρη *O* ὄρη Cosmas.

3) Accedit Paulini Nolani testimonium qui a. p. Ch. 394/5 haec scribit (carm. 36,87 sqq.): *nunc quoque semiviri mysteria turpia plangunt, | nec desunt homines quos haec contagia vertant, | intus et arcanum quiddam quasi maius adorant, | itque vocant sanctum, quo si velit ire pudicus, iste profanus erit.*

probabile est. Cosmas autem, qui vixit s. VIII, cum scholion pro more suo exscriberet, inepte verba illa recepit a suo tempore, nisi fallor, aliena.

9. Or. 39 c. 5 Ἑκάτης.

*M*² 57^r (O 122^r) τὴν Ἑκάτην θεὸν ὀνομάζουσιν οἱ Ἕλληνες καὶ οἱ μὲν αὐτὴν λέγουσιν εἶναι τὴν Ἀρτεμιν, οἱ δὲ τὴν σελήνην, ἄλλοι δὲ ἰδικήν¹⁾ τινὰ θεὸν ἐν φάσμασιν ἐκτόποις φαινομένην τοῖς ἐπικαλουμένοις αὐτήν. μάλιστα δὲ φαίνεται τοῖς καταρωμένοις, τὰ δὲ φάσματα αὐτῆς²⁾ δρακοντοκέφαλοι³⁾ ἄνθρωποι καὶ ὑπερμήκεις ἢ⁴⁾ ὑπερμεγέθεις, ὥστε ἐκ μόνης τῆς⁵⁾ θεᾶς καταπληῆξαι καὶ δειματῶσαι⁶⁾ τοὺς ὄρωντας. Cf. Sophocl. fr. 492 N.² et Aristoph. fr. 501 sq. K. — Bis exscripsit hoc scholion Cosmas (comm. in carm. Gregorii vol. 38 p. 487 et 505).

10. Or. 39 c. 42 τί φήσω πρὸς τοὺς τὴν Ἀστάρτην προσκυνοῦντας ἢ τὸ Χαμῶς βδέλυγμα Σιδωνίων ἢ τοῦ ἄστρου τὸν τύπον;

*M*² 68^r (O 189^v sq. usque ad κεχαραγμένον, *L*² usque ad ὠκοδομήσατο). Ἀστάρτη] ἦν καὶ Ἀσταρὼθ ὀνομάζουσι, τὴν παρ' Ἑλλήσιν Ἀφροδίτην, ἧς Σολομὼν τέμενος ὠκοδόμησε.⁷⁾ ἄστρου δὲ τύπον τῆς αὐτῆς φησιν Ἀφροδίτης λεγόμενον ἄστρον.⁸⁾ εἰς γὰρ τύπον αὐτῆς φάσκουσιν εἶναι καὶ τοῦτο, ἄστρον τύπον ἑωσφόρου ἐν ἄκροις μετώποις τοῦ ἀγάλματος ἐκ λίθου διαφανοῦς καὶ ἐξαιρέτου κεχαραγμένον. — Ἀστάρτη ἐστὶν εἶδωλον παρὰ τὸ ἄστρον Ἀστράτη καὶ ἐν ὑπερβιβασμῷ Ἀστάρτη. Cf. Et. M. 158,25.

11. Or. 43 c. 21 Μίδας.

*M*² 41^v (O 61^r eadem in brevius contracta) postquam vulgarem de Mida fame mortuo fabulam rettulit, sic pergit: ἄλλοι δ' ἱστοροῦσιν, ὅτι ζήσας ἐν βίῳ χρησμὸν λαβὼν, ἄρματι διελάσαι καὶ οὗ ἂν κατασχεθῇ πόλιν δομήσασθαι, καθ' ὃν

1) ἰδικήν Cosmas utroque loco.

2) τοιαῦτα O.

3) φαίνονται add. *M*².

4) καὶ O.

5) om. O.

6) δειματοῦν loco verborum καταπληῆξαι καὶ δειματῶσαι O.

7) ὠκοδομήσατο *L*².

8) om. O.

οὖν τόπον ἄγκυρα ἤγουν σιδήριον πλοίου ποταμίου ἐπέσχε
τὸ ἄρμα, οἰκοδομεῖ πόλιν, ἣ ἔστι τῶν Γαλατῶν Ἄγκυρα.)
Cf. Tzetzes Chil. 109 sqq. ἄλλοι δὲ γράφουσιν τινες, οὐχὶ θανα-
εῖν ἐκείνον, | ἄρμα δ' ἐλάσαντα χρημοῖς ἀγκύρα κρατη-
θῆναι, | καὶ κτίσαι πόλιν Ἄγκυραν Γαλατικὴν πρὸς Ἄλυν· |
οὕτω φygεῖν τε τὴν λιμὸν καὶ τὸν ἐκ ταύτης μόρον.

III. SCHOLIA AD LITTERAS PERTINENTIA.)

1. Grammatica.

Ne ea quidem in scholiis his desunt: saepe famosum illud Ἀττικῶς occurrit, semel Vestini, semel Irenaei nomen (cf. Montefalconius Diar. Ital. p. 214, Boissonnadius *Not. et extr.* X 233, Hauptius opusc. II 435), semel Herodiani testimonium affertur in cod. O 69· κατὰ Ἡρωδιανὸν Μαύσωλος προπαροξυτόνως, κατὰ τὴν συνήθειαν Μανσωλὸς ὀξυτόνως cf. Herod. p. 164, 23 L., nam in Basilii scholio quod ediderunt Boissonnadius anecd. Gr. II 428, 3 et Puntorius l. c. 121 pro Ἡρωδιανὸς ἐν λέξεσιν Ἰπποκράτους Erotiani nomen intellegendum esse dudum constat, cf. Kleinus praef. ad Erotiani edit. p. IX sq.

De universo artis grammaticae officio ita praecipitur:

12. Or. 43 c. 22 τίς δὲ γραμματικὴν τοσοῦτος, ἣ γλῶσσαν ἐξελληνίζει καὶ ἱστορίαν [vel ἱστορίας] συνάγει καὶ μέτροις ἐπιστατεῖ καὶ νομοθετεῖ ποιήμασιν;

M² 42^r sq. (M³ 78^r O 54^r) τῆς γραμματικῆς ἴδιον καὶ τοῦτο, ὃ ἔστιν οὐ μόνον τὸ πᾶσαν ἱστορίαν μυθικὴν ἐπιστημόνως ἀποδιδόναι καὶ συνάγειν, ἀλλὰ καὶ τὰς καθ' ἱστορίαν ἀποδιδόμενας τῶν λέξεων μὴ ἀγνοεῖν, ἐπειδὴ οὐ πασῶν διὰ τῆς ἀναλογίας τὴν γνῶσιν ἔχομεν, ἀλλ' ἔστιν ἃ καὶ ἀπὸ

1) Haec male potius excerpta quam corrupta puto. Ita O: ὅτι χρησμῶ ἄρματι διελάσας, ἐνθα ἐπεσχέθη, πόλιν ἐκτίσεν, ἣ ἔστι Ἄγκυρα Γαλατίας· καὶ ἐξίσεν οὕτως, quae cum Tzetzae verbis supra allatis magis consentiunt. Excerptit Cosmas Hierosolymitanus l. c. p. 568 ita: ὅτι χρησμὸν λαβὼν ἐξίσεν· ἣν δὲ ὁ χρησμὸς διελάσαι ἄρματι, καὶ ὅπου αὖ ἐπιστῇ τὸ ἄρμα, κτίσαι καὶ πόλιν· καὶ ἐποίησεν οὕτως καὶ κτίζει τὴν Ἄγκυραν κτλ.

2) Omisi scholia ea, quibus quaestiones mere rhetoricae tractantur: pleraque enim ac fortasse omnia ut ex vulgaribus petita auctoribus vilia sunt, quibus repetitis nolui fastidio afficere legentes. De Polemone, quem in genere dicendi a Gregorio expressum esse et optimi testes asserunt (v. supra) et quavis oratione videtur demonstrari, nihil in scholiis adnotatum inveni.

μόνης τῆς χρήσεως ἱστοροῦμεν. πορο: γραμματική] ἐπισταμένη καὶ γινώσκουσα καὶ οἷον δεσποτικῶς ἐπιστατοῦσα διατάσσεται ἐκτάσεις τε καὶ συστολὰς καὶ χώρας ἐκάστου ποδὸς ὥς ἐπὶ παρατάξεως ἀποδιδούσα κατὰ τὰς διαφόρους τῶν ποιημάτων λογομετρίας καὶ πάσης στιχῶν τομῆς καὶ συνθῆκης καὶ τῆς λοιπῆς ῥυθμῶν φροντίζουσα¹⁾ τεχνολογίας καὶ παρατηρήσεως.

De vocabulorum accentibus haec excerpſi:

13. Or. 42 c. 7 ,πῆξον, τῶν αὐλαιοῶν μὴ φείσῃ [Jes. 54,2]. O 182^r (L² ex parte, cf. Punttonii n. 101) αὐλαῖαι δὲ τὰ παραπετάσματα λέγονται τῆς σκηνῆς. δεῖ οὖν τῶν αὐλαιοῶν περισπωμένως ἐκφέρειν, πολὺ γὰρ τοῦτο καὶ παρὰ τοῖς θύραθεν, οὐχ ἦκιστα δὲ καὶ παρὰ τῇ θείᾳ γραφῇ εὐρήσεις . . . ἡ δὲ βαρύτονος καὶ πολλὴ φερομένη τάσις ἔχει μὲν τινὰ λόγον ἀπὸ τῆς Ὀμηρικῆς χρήσεως τῆς ,αὐλιν ἔθετο (l. ἔθεντο I 232)', ἀλλ' οὐκ ἐπὶ τῆς τοιαύτης εὐρίσκεται σημασίας ἐκείνη· τὸν γὰρ αὐλισμὸν τῶν Τρώων, ἀλλ' οὐχ ἀπλῶς σκηνὴν ἢ τι τῶν ταύτης ὑποσημαίνει μερῶν.

14. Or. 43 c. 35 ταῦτα γὰρ Μωυσέως ἦν καὶ Ἥλιου.

M² 45^r (O 59^r) ἔδει βαρυτόνως ἐκφέρεσθαι²⁾ οὕτως. Ἥλιου, ὡς κοχλίου, ἀλλ' ἐπεκράτησεν περισπᾶσθαι κατὰ τὴν γενικὴν· εἰ δὲ κατὰ τὴν εὐθείαν οὕτως ἀναγνῶς ὁ Ἥλιάς³⁾ λέγων, ὡς βάρβαρον, εἰ⁴⁾ μονόπτωτον βαρυνθήσεται. Κοχλίας solitum huius rei exemplum, cf. Choerobosc. dict. p. 141, 25 sqq. Hilg.

15. Or. 43 c. 52 εἶεν. ἃ δὲ αὐτῷ διείλεται τῷ βασιλεῖ . . . , τί χρὴ καὶ λέγειν;

M² 48^r (O 65^r) εἶεν] ταῦτα μὲν οὕτως. ἡ ἐκ τῆς προσφῶδίας καὶ τοῦ πνεύματος καὶ κατὰ⁵⁾ τῆς σημασίας ἐστὶ φανερά, τοῦ γὰρ πρώτου εἰ ψιλουμένου καὶ περισπωμένου, τοῦ δευτέρου δασυνομένου· οὕτως γὰρ οἱ τεχνικοὶ προάγουσι καὶ τὰ ἀκριβῆ δείκνυσι τῶν ἀντιγράφων. παρατηρητέον δέ,

1) τῆς λοιπῆς φροντίζουσα τεχνολογίας M³ τῆς λοιπῆς ῥυθμίζουσα τεχνολογίας M² O.

2) ἐκφέρειν M².

3) Ἥλιον sic O.

4) καὶ O.

5) om. M². Verba mutila aut corrupta, quorum cum invenire non potuerim probabilem emendationem ita exhibui ut codicibus traduntur.

ὥς ἐπίρρημα ὄν συντακτικόν¹⁾ καὶ περιοριστικόν²⁾, οὐκ ἐπὶ ἀναπαύσει τελείου λόγου, ἀλλ' ὅταν³⁾ ὁ δὲ σύνδεσμος καὶ ἕτερόν τι ἐπιφέρων ἐπιλέγεται. ἐν ἀρχῇ δὲ λόγου εἰρισκόμενον ἀντὶ παρακελεύσεως εἴληπται.⁴⁾ ὁμοίως τὸ ἄγε. ἴσως ἀπὸ τοῦ εἶα κατὰ τρόπον τοῦ α εἰς ε ὥς⁵⁾ ἔνεκα ἔνεκεν. Cf. Hesych. εἶεν· ὑπάρχοιεν. ἦσαν. ἦ ἄγε δὴ· καὶ ταῦτα μὲν οὕτως. Et. M. p. 296 εἶεν· ἄγε δὴ, συγκατάθεσις μὲν τῶν εἰρημένων, συναφὴ δὲ πρὸς τὰ μέλλοντα. γίνεται δὲ ἀπὸ τοῦ εἶα τοῦ παρακειμένου ἐπίρρημα εἶεν ἀντὶ τοῦ· ταῦτα μὲν δὴ οὕτως. ἔστι γὰρ ἐπίρρημα ἀφοριστικόν, ἐπὶ γὰρ τοῖς ἤδη εἰρημένοις ἐπιλεγόμενον ἀφορίζει αὐτά. De interaspiratione cf. Apollon. Dysc. synt. p. 319, 26 ἐπεὶ οὐδὲν ἐκώλυε, τοῖς σεσημειωμένοις ὅμοια αὐτὰ (sc. διότι et καθότι) καθίστασθαι τῷ εὐοί, εἶέν καὶ ἔτι τῷ παρ' Ἀττικοῖς ταῶς et Bachmanni anecd. I 208, 10 εἶέν· ἄγε δὴ, συγκατάθεσις μὲν τῶν εἰρημένων, συναφὴ δὲ πρὸς τὰ μέλλοντα. δασύνεται δὲ καὶ τὸ ἔν, quibus usus testimoniis Uhligius mus. Rh. XIX 33 sq. εἶέν scripturam contra alios defendit. Inter technicos in scholio commemoratos fortasse ipse Apollonius Dyscolus fuit, qui libelli περὶ ἐπιρρημάτων p. 198 (Schneider) postquam de εἰσὶν adverbio disputavit, haec addit: ὅτι μὲν οὖν καὶ ἄλλα ἐσημειοῦτο ἔνεκα τοῦ ἐπὶ τέλους πνεύματος, εἴρηται καὶ ἐν τῷ περὶ δασείας καὶ ψιλῆς.

Ad interpunctionem recte constituendam permulta maxime codicis Oxoniensis scholia pertinent, cui negotio in edendis Gregorii orationibus quantopere studuerint grammatici luculenter demonstratur fragmento περὶ στιγμῶν in Bachmanni anecdotis edito (II 316), in quo quae afferuntur exempla nisi fallor omnia ex Gregorii orationibus petita sunt. In his de interpungendi ratione praeceptis, quae leguntur in codice Oxoniensi, etsi multa insunt quae posterioris aevi indicia prae se ferant apertissima, tamen inveniuntur etiam quae ex antiquorum auctorum doctrina pendeant; ex quibus haec e. g. edo:

16. Or. 38 c. 12 ἐπεὶ δὲ φθόνῳ διαβόλου καὶ γυναικὸς

1) συνταγματικόν O.

2) περιορίζον M².

3) ὅτι M².

4) εἴληπται correctum ex εἴρηται O.

5) om. M².

ἐπηρείᾳ, ἣν τε ἔπαθεν ὡς ἀπαλωτέρα καὶ ἣν προσήγαγεν ὡς πιθανωτέρα (φεῦ τῆς ἐμῆς ἀσθενείας· ἐμὴ γὰρ ἢ τοῦ προπάτορος), τῆς μὲν ἐντολῆς ἐπελάθετο τῆς δοθείσης καὶ ἠττήθη τῆς πικρᾶς γεύσεως, ὁμοῦ δὲ τοῦ τῆς ζωῆς ξύλου... διὰ τὴν κακίαν ἐξόριστος γίνεται..., καὶ τοῦτο πρῶτον γινώσκει τὴν ἰδίαν αἰσχύνην καὶ ἀπὸ Θεοῦ κρύπτεται· (incipit apodosis) κερδαίνει μὲν τι κἀνταῦθα κτλ.

Ο 116· εἰς τὸ ἐπηρείᾳ διαστολὴ διὰ τὸ ἐπιφερόμενον ὑποτακτικὸν ἄρθρον, καὶ εἰς τὸ ἀπαλωτέρα ὁμοίως, εἰς δὲ τὸ πιθανωτέρα ἢ ἀνυπόκριτος· τὸ δὲ μεταξὺ ἀναφωνούμενον εἰς τὸ προπάτορος οὐχὶ τελείαν, τὴν δὲ ἀνυπόκριτον ἔχει, καὶ τὰ λοιπὰ οὕτως μέχρι τοῦ κρύπτεται, ἐνταῦθα δὲ τὴν ἀνυπόκριτον διὰ τὴν ἀπόδοσιν. ἀλλ' ἐπὶ τῶν ἀνταποδοτικῶν ὀρθῶν περιόδων (h. e. in periodis e protasi et apodosis ita compositis, ut haec sequatur, illa praecedat) τῶν διὰ μακροῦ ἀποδιδομένων τὰ μεταξὺ ἐπεμβαλλόμενα καὶ ἀναφωνούμενα μέχρι μὲν δυοῖν ἢ καὶ τριῶν κώλων τὴν ἀνυπόκριτον ἔχει, μετὰ δὲ ταῦτα τῷ λόγῳ τῶν αἰτημάτων, οἱ τεχνικοὶ φασί, πρὸς τὰ ἐπιφερόμενα στίζονται τὴν ὑπόκρισιν ἀμαυροῦντα. διὸ εἰς μὲν τὸ πιθανωτέρα ἢ ἀνυπόκριτος, εἰς δὲ τὸ προπάτορος τελεία, καὶ τὰ λοιπὰ πρὸς τὰ ἐπιφερόμενα. τὸ δὲ κρύπτεται καὶ αὐτὸ τὴν ἀνυπόκριτον ἔχει τὴν ὑπόκρισιν ἀποτελέσαν. Scholiastae verba si recte interpretor, ita voluit circumductionem hanc interpungi: ἐπεὶ δὲ φθόνῳ διαβόλου καὶ γυναικὸς ἐπηρείᾳ, ἣν τε ἔπαθεν ὡς ἀπαλωτέρα, καὶ ἣν προσήγαγεν ὡς πιθανωτέρα — φεῦ τῆς ἐμῆς ἀσθενείας, ἐμὴ γὰρ ἢ τοῦ προπάτορος. τῆς μὲν ἐντολῆς ἐπελάθετο καὶ ἀπὸ Θεοῦ κρύπτεται — κερδαίνει κτλ. Quae ratio quamvis nobis inepta videatur esse, qua plane contra sensum ponantur interpunctiones, tamen cum Nicanoris praecepto quodam bene congruit. Is enim, ne periodis longis interpunctione nimis parca distinctis violetur τὸ πρέπον, posthabita sensus ratione στιγμὰς ἐν αἰτήματι poni iussit, quas ita vocabat, quia enuntiatis serviunt, quorum ad perfectionem aliquid aliunde postulatur: cf. Nicanoris περὶ Ἰλιακῆς στιγμῆς reliquiae emendatiores, ed. Friedlaender p. 52 sq. Quod Nicanoris praeceptum posteriores grammatici quemadmodum amplificarint scholio illo optime cognoscitur; Nicanor enim hanc ἐν αἰτήματι interpunctionem cum iis solis locis ad-

hibuerit, ubi ex uno verbo complura apta erant enuntiata — velut in his versibus (*B* 404 sqq.)

κίκλησκεν δὲ γέροντας ἀριστεῆας Παναχαιῶν,
 Νέστορα μὲν πρῶτιστα καὶ Ἰδομενῆα ἄνακτα,
 αὐτὰρ ἔπειτ' Αἴαντε δύνω καὶ Τυδέος υἱόν,
 ἕκτον δ' αὖτ' Ὀδυσῆα Διὶ μῆτιν ἀτάλαντον

quamquam ipse sententiam in v. ἀτάλαντον demum finire concedit, tamen propter nimiam periodi longitudinem post unum quemque versum graviores distinctiones quam τὰς βραχείας διαστολὰς ponere maluit — recentiores grammaticos eandem ascivisse interpunctionem in distinguendis enuntiatis medio sermoni insertis eis, quae duobus vel tribus membris longiora essent, ab scholiasta docemur: quae ratio a Nicanore prorsus abhorret (cf. e. g. schol. *A* ad *B* 484 sqq. p. 161 Friedlaender).

17. Or. 43 c. 14 ποθῶ μὲν γὰρ ἐνταῦθα τοῦ λόγου γινόμενος καὶ τοῦ καιροῦ τούτου λαβόμενος, καὶ τῶν κατ' ἑμαυτόν τι προσθεῖναι τοῖς εἰρημένοις — φιλεῖ γὰρ οὔτε ὄψις ῥαδίως ἀναχωρεῖν τῶν τερπνῶν θεαμάτων . . . οὔτε λόγος τῶν ἡδίστων διηγημάτων — δέδοικα δὲ τὸ φορτικὸν τῆς ἐγχειρήσεως.

Ο 50^τ τοῦ μὲν ἡ ἀπόδοσις ,δέδοικα δέ', ἀλλ' οὐχ ὑποστικτέον πρὸ τοῦ δέ, ἄτεχνον γάρ, ἀλλὰ τὴν ἄνω θετέον πρώτην, ἄνω μὲν κατὰ τὸ ἄκρον τοῦ ἦ καὶ τῆς στιγμῆς τιθεμένης καὶ τῆς φωνῆς ῥιπτουμένης, αὐτίκα μέντοι τοῦ ἐξῆς συναπτομένου μικρᾶς τινος ἀναχωρῆς ἀλλ' οὐκ ἐπὶ πολὺ διὰ τὸ ἐκκρεμὲς τῆς διανοίας τῆς ἡρεμίου¹⁾ γινομένης. τὰ δὲ διὰ μέσου τὴν ἀνυπόκριτον ἔξει.

18. Or. 43 c. 16 ἡ πομπή δέ· διατάξαντες ἑαυτοὺς στοιχηδὸν οἱ τελοῦντες τῷ νέῳ τὴν πρόοδον ἐπὶ τὸν λουτρὸν προπέμπουσιν.

Ο 50^τ ἡ πομπή δέ· λείπει τὸ ,ἐστὶν αὕτη· τὰ ἐλλιπῆ τῶν κώλων ἢ τῶν κομμάτων τῶν τελείων στίζονται ταῖς στιγμαῖς, ὥς τό ,ἀλλ' εἰ μὲν δώσουσι γέρας' Ὀμηρικόν (*A* 135 sqq. ἀλλ' εἰ μὲν δώσουσι γέρας μεγάθυμοι Ἀχαιοί, ἄρσαντες κατὰ θυμόν, ὅπως ἀντάξιον ἔσται· | εἰ δέ κε μὴ δώωσιν, ἐγὼ δέ κεν αὐτὸς ἔλωμαι | ἢ τεὸν ἢ Αἴαντος ἰὼν

1) Sic codex; facillimum esset, quod etiam Kaibelio in mentem venit, scribere Ἰερεμίου; at non procedit.

γέρας ἢ Ὀδυσῆος). In scholiis ad Homeri versum ascriptis Nicanoris sententia non commemoratur, sed quid de hoc dicendi genere statuerit, scholiis ad β 115, ubi etiam Iliadis locus affertur, edocemur (cf. Nicanoris *περὶ Ὀδυσσειακῆς στιγμῆς* reliquiae, ed. Carnuth. p. 27): ibi enim per ellipsin talia apud Homerum pronuntiari exponitur, quae, ut Gregorii scholio praecipitur, *στιγμῇ* a ceteris diiungi iussit Nicanor, cf. schol. ad μ 102 ξ 100 (p. 58 et 60). Omnino Nicanor cum de enuntiatorum condicionalium interpunctione accurate disputarit (p. 30 sq. Friedlaender), quin etiam de eo versu quem scholiasta affert egerit non potest dubitari.

2. Verborum interpretationes.

Bis Diogenianus auctor affertur: in celebri scholio *περὶ σταθμῶν*, cui subscriptum est *ἐκ τῶν Διογενιανοῦ τῆς ἐπιτομῆς τῶν Οὐηστίνου Ἑλληνικῶν ὀνομάτων* (quo de loco post Montefalconium disputaverunt Schmidtus Quaest. Hesych. p. LXXXV et Naberus Photii prolegg. p. 19) et in scholio quod edidit Jahnus l. c. p. 914, ubi postquam de vocabulo q. e. *ἔτνος* expositum est, additur: *οὕτως Διογενιανός*. Multo autem plura in hoc scholiorum genere ex Diogeniani lexico fluxisse collato cum his scholiis Hesychio, qui ut in lemmatis saepissime cum illis consentit ita in brevius contracta plerumque eadem exhibet, bene ostendit Piccolominius l. c. p. XXVIII sqq. Ita factum est, ut uberrima in his scholiis lateat doctrinae copia; eis quae iam edita sunt, addenda esse censebam haec:

19. Or. 43 c. 13 ἄλλαι μὲν γὰρ τῶν πόλεων ἄλλοις ἀγάλλονται καλλωπίσμασι, τῇ δὲ λόγοι τὸ γνῶρισμα, ὥσπερ ἐν τοῖς ὁπλοῖς ἢ τοῖς δράμασι τὰ ἐπίσημα.

*M*² 39^v (*M*³ 72^v *O* 49^r) δράματά φασι¹⁾ τῶν ποιητικῶν, ὅσα μὴ ἐκ προσώπου τῶν ποιητῶν, ἀλλ' ἐκ διαφόρων ἀπαγγέλλεται προσώπων, οἷα τὰ²⁾ τῶν κωμικῶν μὲν καὶ τραγικῶν ἅπαντα, ἔνια δὲ καὶ τῆς ἄλλης ποιήσεως. ἐν οὖν τοῖς εἰσαγομένοις ἐν τοῖς δράμασι τούτοις προσώποις³⁾ ὑπὸ τῶν ποιητῶν, οἷον ὡς βασιλέως τινὸς λέγοντος ἢ ἰδιώτου ἢ ἀνδρὸς ἢ γυναικὸς ἢ παιδίου⁴⁾, ἐπίσημά τινα τῷ μὴ βασιλικῷ τυ-

1) φησι *M*² *M*³.

2) om. *M*² *O*.

3) τούτων προσώπων *M*² τούτοις προσωπεῖα *M*³.

4) παίδων *M*² *M*³.

χὸν βασιλικὰ¹⁾ ἐπετίθεσαν προσώπῳ καὶ παιδίῳ καὶ γυναικὸς ἔστιν ὅτε καὶ²⁾ ἀνδρί³⁾, καὶ⁴⁾ ῥήτορος καὶ φιλοσόφου τετελευτηκότων τῷ ἰδιώτῃ καὶ ἀμαθεῖ. καὶ ἐν τοῖς δπλοῖς δὲ τοῖς πολεμικοῖς σύμβολά τινα καὶ ἐπίσημα ὁμοίως τάξεως ἐκάστης γνωρίσματα.⁵⁾ Haec ex Diogeniani lexico sublata esse, si cogitaris quae de eo scholiorum horum auctore supra dixi, probabile esse fatebere collata glossa Hesychiana ἐπίσημα· τὰ ἐπὶ προσώπῳ σημεῖα (ἢ εὖφωνα ἢ εὖμορφα); nec vulgarem profecto hoc scholion prodit doctrinam, quam paucis illustrare non ab re duco esse. Ἐπίσημον quid sit, optime illustratur Amphitruonis Plautinae prologi v. 140 sqq., ibi enim Iuppiter in Amphitruonis persona et Mercurius in Sosiae servi persona, ne a spectatoribus cum illis confundantur, certa gerere dicuntur „signa“, quibus facile dignoscantur (cf. etiam Frantzius, de comoediae Atticae prologis diss. Argentorat. 1891 p. 40). Ἐπίσημον igitur in scena is gerit, qui non suas ipsius agit partes sed alienas, velut, ut exemplis utar ex ipso scholio petitis, cum stupidus aliqui agit philosophi rhetorisve personam, vir feminae puerive. Iam autem ad quodnam litterarum genus haec exempla pertinerent, postquam diu frustra quaesivi — neque enim ad veterem aut novam comœdiam satis ea quadrare intellexi —, optima succurrit coniectura Kaibelii, quocum hunc locum communicaram; is enim ad mimos haec sibi videri referenda esse dixit et Choricii libello celeberrimo adhibito fieri posse ut haec coniectura probetur. Quae eum non fefellit opinio: nam plurimis quae in scholio enumerantur personis cum Choricii testimonio efficiantur mimorum argumenta, quin totus ad hoc fabularum genus referendus sit locus non potest dubitari.⁶⁾ Priusquam autem quae ad rem faciunt verba Choricii ascribam, alterum scholiorum locum ad eandem quaestionem per-

1) τυχὸν βασιλικά om. M² M³.

2) om. M² O.

3) ἀνδρίς M² M³.

4) om. M².

5) Verba quemadmodum ab inscito epitomatore corrupta sint, docet scholion infra adhibendum (p. 627).

6) Accedit, quo haec coniectura confirmatur, scholion codicis L¹ n. 77 ἡ ὀρχηστρα· αὕτη δὲ ἐστὶν ὁ τόπος ὁ ἐκ σανίδων ἔχων τὸ ἔδαφος, ἐφ' οὗ θεατρίζουσιν οἱ μῖμοι.

tinentem priori addo. Ad haec enim Gregorii verba (or. 31 c. 11) λέγω δὲ ταῦτα οὐκ ἐπὶ τὴν θεότητα φέρων τὴν πλάσιν..., ἐπὶ δὲ τούτων θεωρῶν ὡς ἐπὶ σκηνῆς τὰ νοούμενα ascripta sunt, in cod. O 263^v: ὡς ἐπὶ τύπου καὶ εἰκότος. σκηνὴ γὰρ καὶ σκηνικὰ ποιήματά εἰσι τὰ λεγόμενα δραματικά, ἐν οἷς πρόσωπά τινα εἰσάγονται ὑπὸ τῶν ποιητῶν ἐσκευασμένα εἰ τύχοι βασιλικῶς μὴ βασιλικά ὄντα καὶ στρατηγικῶς μὴ στρατηγικά, καὶ τῶν τεθνηκότων εἰκόνας καὶ σχήματα μόνα δηλοῦντα, quae verba cum ita consentiant cum eis quae supra attuli, ut ex his ipsis sublata esse videantur, tamen unde scholiastae insignium imperatoriorum venerit notitia, quam ab eo non fictam esse statim videbimus, dicere non possum. Iam igitur Choricii testimonia apponam: V 6 (ed. Graux opusc. vol. II) καὶ ἰατρὸν ἢ ῥήτορα σχηματίζεται μῖμος. X 1 εἶθε, φησί (adversarius fictus), μοιχείας αὐτοῖς μίμησις ἤρκει καὶ μὴ πολὺ δεινότεραν αὐτῆς ἐπετήδευον, πεπορνευμένον ὑποκρινόμενοι. τίνα δὴ βλάπτειν ἡγῇ τὴν ὑπόκρισιν; αὐτόν, εἰπέ μοι, τὸν κεχρημένον ἢ τὸν θεωμένον οἶει θηλύνειν; σὺ μὲν ἀμφοτέρους ἐρεῖς, ἐγὼ δὲ οὐδέτερον. οὐ γὰρ συναλλοιοῦται τοῖς ἐσθήμασιν ἢ ψυχῇ, καὶ συνάδοντά τις τῷ σχήματι φθέγγεται· οὔτε γὰρ ἀνδρεῖον ἢ λεοντῇ τὸν Ἀριστοφάνους ἐποίει Ξανθίαν, οὔτε δειλὸν ἢ γυναικεία στολὴ¹⁾ τὸν Πηλέως· καὶ ἐγὼ τὸ σχῆμα τοῦτο τῆς Ἀττικῆς ἀποθέμενος ἀναλάβω στρατιώτου σκευήν, οὐ γενήσομαί τις πολεμικός. καὶ τί με δεῖ πρὸς ὑμᾶς ἑμαυτῷ παραδείγματι χρήσασθαι; παίζουσι πόλεμον ἐνίοτε μῖμοι, καὶ γίνεται δὴ στρατηγὸς μὲν τις τῶν Τρώων, ἕτερος δὲ τις τῶν Μυρμιδόνων, ἄμφω δὲ μένουσι τὴν ἔμφυτον ἔχοντες δύναμιν, οὐ τὴν πεπλασμένην ἰσχύν. XIII 7 ἐνὶ καὶ στρατιώτας ἰδεῖν καὶ ῥητόρων ἀκοῦσαι, δυεῖν ἐνίοτε μίμων τοῦ μὲν ἀλόγιστόν τινα μιμουμένου, τοῦ δὲ καλῶς ἐν λόγοις ἀχθέντα, ὥστε γελομένου μὲν ἐκείνου, κροτουμένου δὲ τούτου, λογισμὸς εἰσέρχεται τοῖς θεωμένοις ὡς δεῖ παιδεύειν μὲν ἀγαπᾶν κτλ. Quod scholiasta dicit interdum in scenam prodire ornamentis indutos regalibus qui non sint reges, id referri potest ad ea quae de imperatoribus tradit Choricus; virum agere pueri partes non

1) Cf. etiam quae de magodis composuit Otto Jahnus praef. Persil p. LXXXVII sq.

ita absurdum est, ut fides huic rei abroganda sit: memineris enim velim (ut exempla petam ex veteris et novae comoediae fabulis non una ratione coniunctis cum mimis), in Aristophanis fabula quae *Γῆρας* inscribebatur agi de senibus senectutem exuentibus et repuerascentibus (cf. Athen. III 109 F) et apud Plautum saepius induci, ut cum ipso loquar, *novos amatores veteres pueros*, cf. maxime Merc. 290 sqq., ubi Demipho senex puellam deamans se puerum esse septuennem ipse exponit; atque adeo fortasse huc faciunt Laberi fragmentum (v. 137 R.) *incipio adulescēturire et nescio quid nugdrum facere* et Novii versus hic (2 R.) *quid ita? quia enim repuerascis, fugitas personas, pater*. Neque hoc a probabilitate alienum est, prodiisse stupidum in philosophi persona: nam in nova comoedia cum totiens audiamus homines indoctos blaterantes philosophorum sententias in ridiculum detortas, quidni in mimo induisse stupidum philosophi cuiusdam habitum credamus? cum praesertim etiam nunc inveniantur in misellis mimorum latinorum fragmentis quae ad philosophorum cavillationes spectent, cf. Laberi v. 17, 36 et ex atellanis Pomponii fabulam quae inscribebatur *Philosophia* similiaque apud teneram ep. 89, (6.¹) Qua in re id

1) Cf. etiam Minuc. Fel. c. 34,6 *corporibus dissolutis solas animas volunt* (sc. Pythagoras et Plato) *et perpetuo manere et in alia nova corpora saepius commeare. addunt istis et ilta . . . , in pecudes aves bestias hominum animas redire; non philosophi sane studio, sed mimi convicio digna ista sententia*, quibus verbis eandem puto rem denotari, quam ex Laberio refert Tertullianus apolog. 48 (= fr. inc. XXI Ribb.). — Ceterum de philosophiae cum mimo coniunctione unum h. l. addere placet. Marcus diaconus in vita Porphyrii episcopi Gazensis (ed. M. Hauptius act. acad. Berol. 1874 p. 171 sqq.) haec refert de Manichaeis c. 86 (p. 208) *τὰ γὰρ γέλως καὶ δυσφημίας ἄξια παραλαμβάνω, ἵνα μὴ πληρώσω τὰς ἀκοὰς τῶν ἐντυγχανόντων ἥχους βαρυτάτου καὶ τερατολογίας. τὰ γὰρ Φιλιστίωνος τοῦ σκηνικοῦ καὶ Ἡσιόδου καὶ ἄλλων λεγομένων φιλοσόφων συμμίξαντες τοῖς τῶν Χριστιανῶν τὴν ἐαυτῶν αἴρεσιν συνεστήσαντο*. Hunc de Philistione (quem versus finem imperii Augusti clarum habitum esse Hieronymus refert ad a. Abr. 2023) locum nondum norat Otto Jahnus, cum in prolegomenis Persii (p. XC adn. 1) post Fabricium (bibl. Gr. II 480 Harl.) testimonia de eo extantia collegit, quorum maximam partem scriptoribus ecclesiasticis deberi miramur; Philistionis nomen in Marci verbis modo allatis quia coniunctum legitur cum Hesiodo, cuius theogoniam (nam ea sine dubio intellegenda est, cum Manichaeorum de deo et Christo sententiae impugnentur) tum vulgo per *ὑπόνοιαν* physica ratione interpretabantur secuti Stoicos, etiam illum philosophorum interpretationem allegoricam mimis suis ioci ac risus captandi causa immiscuisse puto. Quae sus-

maxime memorabile est, quod addit scholiasta rhetorum philosophorumque non viventium sed mortuorum personas traducendas curasse mimos; discimus enim hoc loco, viventes in mimis nominatim carpi¹⁾, nedum ipsos in scenam induci ut liberae rei-publicae temporibus (cf. Cornific. rhet. ad Herenn. I 14, 24. 13, 19) ita imperatoria quoque aetate vetitum fuisse. Verum, in- quies, qui fieri potuit, ut philosophorum rhetorumque mortuorum personae a mimographis in scenam inductae a spectatoribus agnoscerentur? Adversus ea breviter hoc loco moneo, quod alibi fusius exposui (Fleckeis. ann. suppl. XIX 370 sqq.), ab eis qui saeculis p. Chr. secundo et tertio fuerunt sophistis artis physiognomicae studium adeo excultum tantumque in observanda et describenda ipsorum aliorumque sophistarum facie positum esse operae, ut in quo- que mimo qui denotaretur philosophus aut rhetor, neminem potuerit latere; neque quisquam, opinor, qui (ut hoc uno utar exemplo) fracta quendam mollitie philosophum spectabat in scena agentem, quin Favorinus intellegendus esset, dubitare poterat.²⁾

picio confirmatur eis quae, de Philistione tradit Epiphanius adv. haer. I. I tom. II haer. 21 c. 3 (vol. 41 p. 289 Mignii), ubi de Simonis magi antiquarum de Helena et Troibus fabularum interpretatione allegorica haec refert: καὶ Ἀθηναίαν πάλιν (sicut Helenam) τὴν αὐτὴν ἔλγε τὴν παρ' αὐτῶν ἑν- νοίαν καλουμένην, χράμενος δὴθεν ὁ πλάνος ταῖς τοῦ ἁγίου ἀποστόλου Παύλου φωναῖς, μεταποιῶν τε τὴν ἀλήθειαν εἰς τὸ αὐτοῦ ψεῦδος, τὸ Ἐν- δύσασθε τὸν θάρακα τῆς πίστεως καὶ τὴν περικεφαλαίαν τοῦ σωτηρίου καὶ κνημίδας καὶ μάχαιραν καὶ θυρεόν (Ep. ad Ephesos 6,13 sqq.). ταῦτα πάντα ἐπὶ τῆς τοῦ Φιλιστίωνος μιμολογίας ὁ ἀπατεῶν (deest ver- bum velut ἐξηγεῖται), τὰ ὑπὸ τοῦ ἀποστόλου εἰρημένα διὰ στρεβὸν λογισ- μὸν καὶ πίστιν ἀγνῆς ἀναστροφῆς καὶ δύναμιν θείου λόγου καὶ ἐπουρανίου εἰς χλεύην λοιπὸν καὶ οὐδὲν ἑτερον μεταστρέφων. Etiam c. 26, 1, ubi de Gnosticorum interpretatione allegorica verba facit, Philistionem commemorat. — Omnino autem apud scriptores ecclesiasticos multa inveniuntur ad mimi historiam pertinentia, quae nusquam collecta inveniri dolendum est; Christiani cum ut diebus quibusdam festis gentilium ita mimis quoque quam maxime delectarentur (quamquam ipsos in his ludibrio habitos et traductos esse traditur), gravissime de eis cautum est nonnullis synodorum conciliorumque decretis (a. 419. 553. 692); hinc etiam cur mimorum ut apud ceteros scriptores Chri- stianos ita apud scholiastas Gregorii toties fiat mentio apparet.

1) M. Aurelium et L. Verum ut nominatim perstringerentur a Marullo mimo- grapho concessisse tamquam insolitam rem tradit Capitolinus vit. M. Aurelic. 8, 1.

2) Philosophos suo quemque caractere designatos atque adeo effigie ex- pressos fuisse etiam ex his Sidonii Apollinaris verbis apparet (ep. IX 9, 14): *per gymnasia pingantur Areopagitica vel prytanea curva cervice Spousippus,*

20. Or. 30 c. 6 δραματουργεῖται.

*M*¹ 371^r (O 248^v) πραγματεύεται, πράττεται ἢ μάλλον πλάττεται καὶ προσωποποιεῖται. τοιαῦτα γὰρ τὰ δραματικὰ ποιήματα, οὐ μόνον γὰρ λόγους πλάττουσιν ἐν αὐτοῖς οἱ ποιηταί, ἀλλὰ καὶ πρόσωπα οἷον βασιλέων ἢ ῥητόρων ἢ καὶ πραγμάτων αὐτῶν, οἷον σοφίας ἢ πενίας καὶ πλούτου, καὶ λόγους αὐτοῖς περιτιθέντες ἐκφέρουσιν. Nota sunt ex Aristophane *Πλοῦτος* et *Πενία*, ex Plauto *Luxuria* et *Inopia*; Sapien-
tiam in fabulis, de quibus aliquid compertum habemus, prodire non memini; personam induit ἡ *Σοφία* apud Basilium homil. in principium proverbiorum c. 3 (vol. 31 p. 392 Mignii) cf. etiam Philostr. v. Apoll. VI 11 p. 217 Kays., ut *Φιλοσοφία* apud Philonem de congressu quaer. erud. grat. § 27 (vol. I p. 541 Mang.) et in Luciani *Reviviscentibus*.

21. Or. 2 c. 49 τριβώνιον.

*M*¹ 429^v τριβώνιον πᾶν λέγεται τὸ παχὺ περιβόλαιον παρὰ τὸ τρίβειν, ἢ τὸ ἀναβόλιον ἢ μανδύαν νοητέον.

22 Or. 8 c. 18 μὴ πρότερον ἀνήσειν ἢ τῆς ὑγείας τυχεῖν ἀπειλοῦσα.

*M*¹ 461^v ἀπειλοῦσα· ἦτοι ἰσχυριζομένη καὶ ἀπαιτοῦσα ὥς χρέος τὴν ῥῶσιν ἢ καὶ εὐχομένη. οἶδε γὰρ καὶ τοῦτο σημαίνει ἡ λέξις. Ὅμηρος (Ψ 863). ,οὐδ' ἠπείλησεν ἄνακτι', ἀντὶ οὐκ ἠῦξατο. Cf. scholia in Iliadis locum.

23. Or. 18 c. 25 ὁ κίνδυνος ἦν ὥτων θλίψις ἢ παρειῶν ὕβρις ἢ πύξις κατὰ κόρρης (cf. Theocr. XIV 34).

*M*¹ 465^r ἐν τισι ἀντιγράφοις νώτων¹⁾ θλίψιν εὐρίσκομεν ὥς κατὰ νῶτον μαστίζεσθαι. ἄμεινον δὲ ὥτων γράφεσθαι ὥς ἂν ταῖς χερσὶ τῶν ὥτων²⁾ θλιβομένων. ὕβριν δὲ παρειῶν τοὺς κατὰ τὰς σιαγόνας παταγμούς.³⁾ πύξις δὲ κατὰ κόρρης ἦτοι τὸ αὐτὸ ἢ ἐκεῖνο μὲν ἠπλωμένων ἐγγὺς τῶν δακτύλων (φύσας [sic] οἱ πολλοὶ ταύτας καλοῦσι), εἴσω δὲ

Aratus panda, Zenon fronte contracta, Epicurus cute distenta, Diogenes barba comante, Socrates coma cadente, Aristoteles bracchio exserto, Xenocrates crure collecto, Heraclitus flotu oculis clausis, Democritus risu labris apertis, Chrysippus digitis propter numerorum indicia constrictis, Euclides propter mensurarum spatia laxatis, Cleanthes propter utrumque corrosis.

1) νώτω sic cod., νώτων in duobus Gregorii codd. legitur.

2) οὔτων cod.

3) ποταγμούς cod.

καμπτομένων¹⁾ καὶ πύξ γενομένων, τοῦτο ὁ καὶ γρόνθον φασίν.²⁾ πύξ οὖν κατὰ κόρρης, τουτέστιν κεφαλῆς, ἦν καὶ κόρσην Ὅμηρός φησιν ἀντιστοιχοῦντος τοῦ σ τῷ ρ.

24. Or. 19 in. (εἰς τὸν ἐξισωτὴν Ἰουλιανόν h. e. in peraequatorem Iulianum).

*M*¹ 495· εἶη δ' ἂν ἐξισωτῆς ὁ τῶν δημοσίων διορθωτῆς καὶ κατὰ ἀναλογίαν τῶν ἀγρῶν τοὺς φόρους καὶ τὰ τέλη τάττων· ἐπόπτας τούτους οἶδε καλεῖν ἡ συνήθεια. Cf. Suid. ἐξισωτῆς· ὁ ἐπόπτης.

25. Or. 15 c. 23 τῇ μάζῃ καὶ τοῖς πιτύροις.

*M*¹ 343· (O 154·) μᾶζα μὲν τροφή ἐξ ἄρτου καὶ ἀλεύρου γάλακτι δεδευμένη κυρίως, ἀλλὰ γὰρ καὶ πᾶσα ἄρτώδης βρωῶσις ὑγρῷ τινι μεμαγμένη μᾶζα εἴρηται. πίτυρα δὲ τὸν³⁾ εὐτελῆ καὶ πιτυρίαν ἄρτον φασί⁴⁾, τὸν ἐκ τοῦ σκυβάλου τοῦ σίτου φυρώμενον, ὁ καὶ πίτυρον εἴρηται. Similia neque tamen prorsus eadem apud glossographos leguntur.

26. Or. 29 c. 18 τὸν ὁμώνυμόν σοι θεὸν καὶ παρέγγραπτον, ἡμῖν δὲ ἀληθινόν.

O 243· παρέγγραπτος ὁ παρὰ τὸ προσῆκον γεγραμμένος, ὁ νόθος· ἢ παρ' ὅσον τὰ μὲν ὁμόλογα καὶ ἀναμφήριστα ταῖς γραφαῖς ἐν ταῖς σελίσιν εἴσω, τὰ δ' ἄλλως ἐν ὑπονοίαις πεσόντα τῶν λόγων καὶ μὴ τὸ βέβαιον ἔχοντα ἔξω παρεγγράφεσθαι εἴωθεν. Cf. Hesych. παρέγγραπτος· νόθος, παραγεγραμμένος.

27. Or. 31 c. 2 ἀποκνήσαντες (sic legerunt scholiastae, in codicibus scriptum est ἀποκναισθέντες).

*M*¹ 382· (O 258·) εἰς ὄκνον καὶ ῥαθυμίαν ἐλθόντες. εἴρηται ἀπὸ τοῦ ὄκνου, ὁ δὲ ὄκνος φόβου εἶδος. διαιρεῖται γὰρ ὁ φόβος εἰς ὄκνον, ὅς ἐστιν φόβος μελλούσης ἐνεργείας, εἰς κατάπληξιν, ἢ ἐστιν φόβος ἐκ μεγάλης φαντασίας, εἰς ἔκπληξιν, ἢ ἐστι φόβος ἐκ συνήθους φαντασίας, εἰς ἀγωνίαν⁵⁾, ἢ ἐστιν φόβος διαπτώσεως ἡγουν ἀποτυχίας, εἰς αἰδῶ, ἢ ἐστι φόβος προσδοκίας ψόγου, εἰς αἰσχύνην, ἢ ἐστι φόβος ἐπὶ αἰσχυρῷ πεπραγμένῳ.

1) καπτομένων cod.

2) φησίν cod.

3) τὰ *M*¹.

4) φησί *M*¹.

5) ἀγωνίαν, ἢ ἐστι φόβος προσδοκίας φόβου εἰς αἰσχύνην, ἢ ἐστι φόβος πρὸς αἰσχυρῷ πεπραγμένῳ O.

28. Or. 36 c. 6 σβεστηρίοις ὄργανοις.

*M*¹ 411^r εἰσὶ τινὰ σβεστήρια φλογὸς ὄργανα, σίφωνας ταῦτα καλοῦσιν, οἷς ὕδατος πληρουμένοις ἀναφυσῶντές τε καὶ τῷ πνεύματι τὸ ὕδωρ διωθοῦντές τε καὶ διασκεδαννύντες ὁμβρηδὸν κατὰ τοῦ πυρὸς ἀποτεφροῦσι τὰς φλόγας.

VI. VARIA.

29. Or. 25 c. 6 ταύτης καρπὸς τῆς φιλοσοφίας οὐ λόγῳ πλαττόμεναι πόλεις . . . , οὐδὲ γραμμαὶ τινες οὐδαμοῦ κείμεναι οὐδὲ ἀστέρων πλοκαὶ καὶ σχήματα κατὰ τῆς προνοίας ἐπινοούμενα.

*M*¹ 418^v ἀπορεῖται, πῶς οἷόν τε ἔστιν εἶναι γραμμάς μηδαμοῦ κειμένας. οἱ γεωμέτραι ἀπὸ τῶν αἰσθητῶν τουτωνὶ γραμμῶν, οἷον εὐθείας ταυτησί — ¹⁾ καὶ καμπύλης Λ καὶ ξυστροειδοῦς M τῶν ἐνταυθοῖ καὶ γραφομένων καὶ κειμένων καὶ ὁρωμένων, τῷ λόγῳ χωρίζοντες ἀπὸ τῆς ἔλης καὶ τῶν σωμάτων καὶ τῶν αἰσθητῶν ἀύλως νοοῦσι ταύτας καὶ ἀφέτως, ἀφ' ὧν καὶ τὰ πολυειδῆ σχήματα συντιθέασι τῆς γεωμετρίας. ἐκ τούτων οὖν καὶ οἱ ἀστρονομίας μεταποιούμενοι καὶ ἀστρολογίας τοὺς σχηματισμοὺς τῶν ἀστέρων διατυποῦσι καὶ τὰ λεγόμενα θεμάτια συντιθέασι, καὶ καταγράφουσι τοῖς ἀστέρας, ἐξ ὧν καὶ γινώσκειν καὶ προλέγειν οἷονται τὰ ἐσόμενα.

30. Or. 31 c. 10 γεννᾶσθαι λέγεται οὐκ ἐκ τῶν αὐτῶν τὰ αὐτὰ μόνον οὐδὲ ἐξ ἑτέρων ἕτερα, ἀλλὰ καὶ ἐξ ἑτέρων τὰ αὐτὰ καὶ ἐκ τῶν αὐτῶν ἕτερα.

*M*¹ 386^v (*O* 263^r) ἐξ ἰλύος κεστρέων εἰδός τι μικρὸν γεννᾶται, ἐκ δὲ τούτου ἀφύης ἕτερον εἶδος, κεστρέων τε καὶ ἀφύης ἀφρίτις.²⁾ ἐξ ὑαίνης καὶ λύκου οἰόλυκος³⁾, ἐξ ἀλώ-

1) Addidi lineolam.

2) ἀφρίτιδος *O* ἀφρόδιτος *M*¹. ἀφρίτις scribendum esse apparet cl. Pseudoaristotele apud Athen. VII 284 *F* (fr. 309 R.) γίνεται ἔτι ἄλλη (sc. ἀφύη) ἐκ τῶν μικρῶν κεστρέων τῶν ἐκ τῆς ἄμμου καὶ τῆς ἰλίου γινομένων. πάντων δὲ τούτων ἡ ἀφρίτις ἀρίστη.

3) οἰόλυκος *O*. Noli ὕλυκος scribere, quod ne ipsum quidem est vocabulum aliunde notum, immo οἰόλυκος verum esse puto, quamquam adhuc inter sola nomina propria fertur: cuius priorem partem Herodotus quidem IV 149 falsa ductus similitudine ab ove derivabat cf. Lobeckius Pathol. p. 332, rectius Papium in onomastico (s. v.) vim vocabuli interpretatum esse

πεκος καὶ κυνὸς ἄρρενος ἄλωπός¹⁾), ἐκ δὲ θηλείας κύων Λακωνική. Ἀριστοτέλης φησί (cf. de gen. an. 759^a 21), ἐξ ἡγεμόνων καὶ βασιλέων λεγομένων²⁾ μελισσῶν αὐτούς τε τοὺς ἡγεμόνας γεννᾶσθαι καὶ τὰς μελίσσας, ἕτερόν τι εἶδος παρ' ἐκείνους, ἐκ δὲ μελισσῶν τοὺς κηφῆνας. ἐκ γῆς διάφορα ζῷα καὶ σκώληκες γεννῶνται παντοῖοι, καὶ ἐκ κοπρίας κύνθαιοι καὶ μηλολόνθαι, ἐκ δὲ κάμπης ἐρεβίνθων αἱ λεγόμεναι ψυχαὶ³⁾ καὶ τὰ πηνία⁴⁾ καὶ ὕπερα, ἕτερα καὶ ἕτερα τῶν γεννώντων ζῷα. καὶ αἱ πυγολάμπιδες⁵⁾ ὁμοίως, ἐκ τοιούτων δὲ οἱ καλούμενοι βόστρυχοι, ἐκ δὲ τοῦ λεγομένου ξυλοφθόρου⁶⁾ χρυσάλλης. Cf. Aristot. h. a. ε 19 (et Theophr. h. pl. II 4,4); ex eodem capite (551^b 9 sqq.) exscripta quae in scholiis deinceps leguntur, in quibus *M*¹ *O* βομβυλῖς cum duobus Aristotelis codicibus (l. 12) pro βομβύλιος.

31. Or. 33 c. 6 ἡμῖν δέ, φησί (sc. sectator quidem haereseos Arianae), τείχη καὶ θέατρα... καὶ τὸ ἄτοπον τοῦτο ἔργον, ὃ ὑποχθόνιος καὶ ἄέριος ποταμός.

*M*¹ 489^r τὸν ἐκ τῶν ἐσπερίων τῆς βασιλευούσης φερόμενον ποταμὸν λέγει καὶ μέσον τέμνοντα ταύτην καὶ ὧδε καὶ ὧδε μεριζόμενον τε καὶ διανεμόμενον, οἴκοις τε καὶ δοχείοις καὶ βαλανείοις ἄρκοῦντα⁷⁾ καὶ πᾶσαν ἐμπιπλῶντα τὴν μεγαλόπολιν καὶ μέχρις αὐτῶν τῶν βασιλείων χωροῦντα, ἄφθονόν τε καὶ ἀέναον χορηγοῦντα τὸ ρεῖθρον. ἐπειδὴ ἀνω-

,qui ceteris lupis antecellit' vel 'unicus lupus' censeo; nam ex lupo et hyaena gigni bestiam quam μονόλυκον vocabant, testis est Timotheus qui de animalibus scripsit (ed. ex cod. Augustano a M. Hauptio Herm. III 1 sqq., plenius ex cod. Athoo Sp. Lambros in Suppl. Aristotel. I 1): διὰ πόθον ξενικῶν ἐρώτων τῷ λύκῳ μίγνυται (sc. hyaena), καὶ τὸ τεχθεὶς οὔτε λύκῳ τὴν μορφήν ἔχει ὁμοίαν οὔθ' ὑαίνῃ φέρει παραπλησίαν, ἀλλόκοτον δὲ ὅλως ἐστὶ καὶ δεινῶς ἄγριον, ὅθεν δὴ τινὰ λόχμην ἢ καὶ πέτραν ὑποδύμενον ἀνθρώποις ἐπιτίθεται καὶ ποιμνίοις. ταύτῃ τοι καὶ μονόλυκον αὐτὸν οἱ νομεῖς καλοῦσιν ἀπὸ τοῦ ἡθους. Qua cum significatione bene convenit Amazonis nomen Οἰολύκη, quae erat Briarei filia (Ibycus in schol. Apoll. Rh. II 777).

1) ἄλωπός *M*¹ ἀλώπηξ *O* vitiose, cf. Timoth. l. c. p. 95, 10. 115, 6 sq.

2) om. *O*.

3) ψίχαι sic codd.

4) πίνινα *M*¹ πίνια *O*.

5) πυγολάμπιδες *M*¹ (cum duobus Aristotelis codicibus h. a. ε 19. 551^b 24) προλάμπιδες *O*.

6) ξυλοφόρου codd.

7) ἀραοῖντα sic cod.

μάλου τῆς ἐν ἧ φέρεται γῆς ὑπαρχούσης τῇ μὲν ὁμαλῶς ἐν ἐπιπέδοις ἐκθέει, τῇ δὲ καὶ ὑποχθόνιος ῥαγέντων τῶν ὑψωμάτων τῆς γῆς τρέχει καὶ δομήμασι κυλινδρικοῖς σφιγγόμενος καὶ κρυπτόμενος, οὐκ ἀπεικότως δὲ ὑποχθόνιος καὶ ἀέριος εἴρηται. αἴρεται γὰρ ἐν τοῖς ὑποκαθημένοις τῆς γῆς καὶ ταῖς φάραγξιν ὑψοῦ καὶ ὥς ἐν ἀέρι αἰωρεῖται· καὶ οἰκοδομαῖς γὰρ τις τεχνηταῖς καὶ πυργίσκοις συνεχέσιν ἄνγεισιν, ἐν οἷς συνεχεῖς ἀψίδες, ὥσπερ ἐν ὤμοις¹⁾ τισὶν ὑποκαθήμεναι, φέρουσι τὸν ῥοῦν ἀνεμποδίστως τῷ ὄντι ἀέριον.

32. Ibidem sic pergit Gregorii adversarius: καὶ ὁ λαμπρὸς στῦλος οὕτως καὶ ἀπόβλεπτος καὶ ἀγορὰ πλήθουσα καὶ δῆμος κυμαίνων καὶ ἀνδρῶν εὐγενῶν συνέδριον ἐπαινούμενον.

M¹ 489^r sq. τὸν τοῦ φόρου, οἶμαι, λέγει κίονα· οὗτος γὰρ τῶν ἄλλων ὁ περίβλεπτός (sic; mutare non audeo) τε καὶ λαμπρότατος. φασὶν δὲ τοῦ ἡλίου τὴν στήλην εἶναι τοῦ πάλαι Ἀπόλλωνος καθ' Ἑλλήνας. καὶ δῆλον ἐκ τῆς ἐπαγομένης ἀγορᾶς καὶ πληθούσης καὶ τοῦ κυμαίνοντος δήμου τοῦ τε τῶν εὐγενῶν [καὶ]²⁾ ἐπαινουμένου συνεδρίου· ἄδεται γὰρ ἐν τῷ οὕτῳ πως καλουμένῳ | σεργάτῳ (sic) βουλὴν τῶν εὖ γεγονότων εἶναι καὶ συνέδριον φρονήσει καὶ συνέσει καὶ λόγῳ κοσμουμένων δικαστῶν, θεμιστευόντων ἀνδρῶν· καὶ νείκεα λυομένων· κατὰ τὴν ποίησιν. (Frustula ex Homeri carminibus sumpta: cf. λ 569 de Minoe θεμιστεύοντα νέκυσσιν et Ξ 205. 304 ἄκριτα νείκεα λύσω).

33. O 138^r ad eundem locum: φασὶ τὸν στῦλον οὕτω μέγαν εἶναι, ὥς ἔνδον αὐτοῦ ἄνοδόν τε εἶναι καὶ κάθοδον, δι' ἧς οἱ βουλόμενοι ἀνίστασι καὶ κατίστασι. οἶμαι δὲ περὶ τοῦ ξηρολόφου (sic) λέγειν, ὅτι ἐκεῖσε πρώην ἦν ἀγορά.

34. Or. 33 c. 7 δεῖ τεθνάναι ἡμᾶς (nimirum per εἰρωνείαν ita loquitur Gregorius cum adversario Constantinopolitano), ὅτι μὴ πόλιν ἡγείραμεν . . . , μηδὲ ἵππικοῖς μεγαλαυχούμεν, καὶ μαρμάρων πολυτελείαις καὶ γραφαῖς καὶ κεντήσεσι χρυσανγέσι τε καὶ πολυειδέσι μικροῦ μιμουμέναις τὴν φύσιν.

M¹ 489^v κεντητὰς γραφὰς ἦτοι τὰς ἐν ὑφάσμασί τισιν χρυσονήμοις κεντουμένας ἢ τὰς διὰ τῶν χρυσῶν τε καὶ ἀργυρῶν ψηφίδων ἐν τοῖς τοίχοις γραφομένας κατὰ μέλησιν ἀνθρωπίνων εἰκόνων καὶ ζώων καὶ παντοδαπῶν φυτῶν τε καὶ

1) ὤμοις cod. (qui saepissime falso utitur spiritu).

2) Delevit Kaibelius.

δένδρων, ἔστι δ' ἐν οἷς καὶ γῆ καὶ θάλασσα, οὐ μόνον δέ, ἀλλὰ γὰρ καὶ οὐρανὸς καὶ ἥλιος γράφεται καὶ σελήνη καὶ ἄστρα καὶ πᾶν ὅπερ εἰς κτίσιν ἦλθε καὶ εἰς ὄψιν ἀνθρώπινην ὑποπέπτωκεν. ἐτόλμησε δὲ ἡ τέχνη καὶ πορρωτέρω τούτων ἀναβεβηκέναι καὶ ταῖς ἀσωμάτοις προσελθεῖν¹⁾ οὐσίαις καὶ σχῆμα καὶ μορφήν περιθεῖναι καὶ γραφῇ παραδοῦναι κατὰ τὰς τῶν θεοπτικῶν ἀνδρῶν ὁράσεις καὶ ἐξηγήσεις.

35. Or. 33 c. 8 τὸ δὲ μὴ στωμύλον εἶναι ποῦ στήσεις, μηδὲ γελοιασθήν τινα . . . , μηδὲ . . . τὸν Ζεύξιππον ἐπισκέπτεσθαι;

*M*¹ 490^r ἡ τὸν ἐν ᾧ τοὺς ἵππους ζευγνύουσι τόπον αἰνίττεται, εἴτουν τὸ ἵπποδρόμιον, ἡ τὸ θρυλλούμενον τοῦ Ζεύξιππου λοετρόν, τὸ τῆς περιωνύμου χαλκῆς ἐγγυτάτῳ, πάλαι μὲν καὶ μεγέθει καὶ κάλλει πολλῶν ὑπερφέρον, νυνὶ δὲ ἰνόματι μόνον γνωριζόμενον.

36. Or. 43 c. 63 τί μοι πρὸς τοῦτο τὸ ἔργον ἐπτάπυλοι Θῆβαι καὶ Αἰγύπτια καὶ τεῖχη Βαβυλώνια καὶ Μανσώλου Καρικὸς τάφος καὶ πυραμίδες καὶ κολοσσοῦ χαλκὸς ἄμετρος ἡ ναῶν μεγέθη καὶ κάλλη τῶν μηκέτι ὄντων, ἄλλα τε ὅσα θαυμάζουσιν ἄνθρωποι; Ad hunc locum in cod. *L*¹ doctissima ascripta sunt de septem mundi miraculis scholia (n. 244 sq. Piccolom., cf. Kirchhoffius Herm. VI 491 sq.); quae cum in ceteris codicibus in brevius contracta legantur, tamen addita sunt quae in *L*¹ desiderantur verba haec: (*M*² 50^r *M*³ 94^r *O* 69^r) ἐπὶ τούτοις (sc. τοῖς ζ' θεάμασιν) οὖν τὰ ἕτερα δύο αἰνίττεται τῶν θαυμαζομένων, τό τε Καπιτώλιον Ῥώμης καὶ τὸ Ἀδριανοῦ ἱερὸν Κυζίκου.²⁾ Eadem etiam alibi inter miracula mundi relata sunt, cf. Philonis libellum de sept. orb. spectac. ed. Orellius p. 144 et 146, et maxime locum permirum Cosmae l. c. p. 546, ad quem velim viri artis statuariae et architectonicae veteris (maxime aetatis Byzantinae) periti attendant (cf. Beda apud Orellium l. c. p. 147 sqq.).

37. Denique in *M* 447^r Basilus scholiasta de se ipso haec dicit: εἴρηται ἡμῖν ἐν τοῖς περὶ σεισμῶν ἐν³⁾ Καισαρείᾳ περὶ τούτων (sc. de terrae motibus) πλατύτερον: qui liber aliunde non notus est.

1) προσελθῶν cod.

2) ἐν Κυζίκῳ *M*³.

3) ἐκ cod.

In fine opusculi ex codicibus quos ipse excussi exscribam varias lectiones, nec tamen omnes sed eas quibus adhibitis scholia quae adhuc corrupta traduntur emendatiora possunt proponi. Qua in re summi momenti videbis esse codicem Oxoniensem, ex quo permulta codicis *L*¹ scholia corrigi possunt: quod eo felicius accidit, quia codex *L*¹ et corruptissimus est lectuque, ut videtur, difficillimus¹⁾ et largam optimae frugis doctrinam servavit, quae ne gravissimis deformata mendis propagetur, maxime codici *O* debetur.²⁾

Codex *L*¹ emendatus ex codice *O*, cui interdum
accedunt Monacenses.

<i>O</i>	<i>L</i> ¹
148 ^r ᾧ ἐμφυσᾷ ἐνεργῶν ἐν αὐτῷ	56 ὃ ἐμφυσᾷ ἐνεργῶν αὐτό
153 ^r σταθμὰ λέγεται ζυγοῦ βόλια	61 om. λέγεται om. βόλια
209 ^r *τῶν ὅλων ὃ καὶ λέγει εἶναι, ὅτι	168 τῷ ὅλῳ om. καὶ εἶναι. τί
217 ^r ὥς καὶ τὰ Ῥωμαίων ἄρ- ξαντα καθάρματα ταύ- τη ἐπιπηδῆσαι	180 ὥς καὶ τὰ ῥώμην ἄρξαν καθάρματα ταύτῃ ἐπι- πλῆσαι
217 ^v τιμαῖς καὶ τελεταῖς αἰσχροτήτος ἀπάσης ὑ- περβολῇ μανίαις δὲ καὶ ἀνθρω- ποκτονίαις τὰς Διονύσου τελουμένας	182 om. καὶ τελεταῖς αἰσχροτήτα ἀπάσης ὑπερ- βολῆς μανίας δὲ καὶ ἀνθρω- ποκτονίας τοὺς Διονύσου τελουμέ- νους
διάκρισιν ἄκρατον	διακρίσεων ἄκρατές

1) Non ubique editor recte mihi videtur legisse aut scripturae compendia solvisse; quod num vere dixerim, collatis codicis Oxoniensis lectionibus ipse velim iudices.

2) Asteriscum praefixi eis locis, quibus uter codex veriore praebet lectionem non satis perspicitur.

* ἡ Ἀρτέμιδος ξενοκτονία	Ἀρτέμιδος ἡ ξενοκτονία
222 ^r ἐκκυμαινομένων	186 ἐκ κυμαινομένων
μαγναύρα item M ¹ 321 ^r	μαγναύρα ¹⁾
μετήλυθεν	μετήλυθεν (in prosa oratione!)
223 ^r τὸ μέλι	188 τὸ μὲν
ἐξ δὲ αἱ πᾶσαι γωνίαι	ἐξ ὧν δὲ αἱ πᾶσαι γωνίαι
προσερείσασα	προσενείρσασα
συναναδιδόμεναι	189 συναδιδόμεναι
ταύτην	190 ταῦτα
εὐτάκτως ῥυθμιζόμενας	191 εὐτάκτους ῥ. (correxerat Piccol.)
ἰσταμένην (sc. τὴν τάξιν)	ἰσταμένας
λυθείσαν	λυθείσας
ἄσυγχύτως	ἄσυγχύτους (corr. Piccol.)
* καὶ add. post ἄσυγχύτως	om.
223 ^r τοῦτον ἐκ μίξεως	194 τοῦτο ἐκ μίξεως
κατὰ ταῦτα	196 κατ' αὐτά
πολλὴν	πολλῶν
τὴν διαφορὰν	τὴν om.
* ὁμοίως καὶ	καὶ om.
* ῥίζαις	ρίζα
* χυμοῖς	χυμῶ
φησι	φωνεῖ ²⁾
θάλπει τοῖς τε σχιζο-	θάλπεται τεσχιζοπτέροις
πτέροις	sic
σκέποντα	σκέπονται (corr. Piccol.)
παραπομπῇ	περιπομπῇ
225 ^r τοῖς αὐτῆς κόλποις	198 τοῖς αὐτοῖς κόλποις
εὐκαιρίαν	199 ἐκκαιρίαν (corr. Piccol.)
τὴν εὐκαίρως δι' αὐτοῦ	τῶν εὐκαιριῶν δι' αὐτό
εἰσπνεῖσθαι	ἐκπρεῖσθαι (corr. Piccol.)

1) Instrumentum quoddam musicum aevi Byzantini homines ita dicebant, quo avium voces imitabantur; cuius μαγναύρα nomen quamquam alibi non tradi videtur, tamen hoc praetuli, nam μαγναύρα ne potest quidem esse vocabulum.

2) φωνεῖ in codice L¹ inesse dicitur, quod per coniecturam sine dubio falsam φωνεῖ interpretatur editor; nonne in L¹ quoque scriptum est φῶν?

ἐκπνεῖσθαι τοῦτον καὶ
 τοῦ ζῆν παροχέα παν-
 τὸς ζῶου ἐνύμνησεν τοῦ
 πνεύμονα ἔχοντος
 λέγω, ἔχον
 ἐκπνοῆς
 * ἄσβεστον διαφυλάττει
 225 ὥς οὐκ οἶδεν, ὅτι οὐκ
 οἶδεν οὐδὲ
 227^r κατὰ τὸ ἀπλοικώτερον,
 item *M*¹ 326^r
 ὁ γὰρ Φαίνων, item *M*¹
 τελῶν, item *M*¹
 ἀπὸ δὲ ζωδίου, item *M*¹
 (nisi quod δὲ om.)
 διηνυκὸς, item *M*¹ (l. διη-
 νυκῶς)
 αὐτὸ γίνεται, item *M*¹
 ἐπέκεινα, μεθ' ὃν καὶ,
 item *M*¹
 Στίλβων, item *M*¹
 ἐν ζ' καὶ κ' ἡμέραις τὸν
 ζωδιακὸν διαθέουσα
 καὶ δυσὶ καὶ τετάρτῃ
 μέρει, item *M*¹ 326^v
 ζώνην, item *M*¹
 μέσος τούτου, item *M*¹
 ἀνωμάλως, item *M*¹
 κθ' (h. e. 29¹/₂, ut l. 35
 etiam in cod. *L*¹ legitur)
 τὴν περιδρομὴν
 οὕτως γὰρ δέον, item *M*¹
 αὐτὸν
 ἐννεακαιδεκατερίδων
 (sic; semper hoc voc. per

ἐκπνεῖσθαι τοῦτον καὶ
 τοῦτον παροχέα παντὸς
 ζῶου ἐνύμνης¹) τοῦ
 πνεύμονα ἔχοντος
 λέγω, ἔχειν
 ἐκπνοῆς
 ἄσβεστον om.
 201 ὥς οὐκ οἶδεν οὐδὲ ceteris
 omissis
 206 *κ*^α ἀπλοικώτερον
 οὐ γὰρ Φαίνων (corr.
 Piccol.)
 τελεῖ
 fertur habere ἀπὸ δὲ *δ*
 (corr. Piccol.)
 διηνεκῶς
 αὐτογενῇ
 ὃν om.
 στίλῳ (corr. Piccol.)
 ἐν ζ' καὶ κ' ἡμέραις ταῖς
 ζωδιακαῖς διαθέουσα
 καὶ δυσὶ καὶ τετάρτῃ
 μέρει
 ζῳή
 μεσώτατος
 ἀνομάλως
 κθ', item *M*¹
 τὴν περίδρομον
 οὕτε γὰρ δέον
 αὐτὴν (corr. Piccol.)
 ἐννεακαίδεκα ἐτηρίδα

1) Immo h. e. *κ*^α

. ἐνύμνησεν.

ε in hoc scholio scriptum),
item *M*¹ (nisi quod ἐν-
νεακαιδεκαετηρίδων)
συνισταμένην, item *M*¹
227^v * τῆς μελωδίας
ἀντιλαμπόντων μὲν
ταῖς συμμέτροις φάν-
σεσιν

τὸ ἐαυτῶν ὅποσον ἐστὶν
χορηγούντων
συναναστέλλουσιν
δραττόμενος
μικροῦ
εἰ μὴ εὐκράτως ἡμέρωτο
τῇ γὰρ λοξώσει τοῦ ζω-
διακοῦ συμπεριπολῶν
ζωδίου
λυμαινόμενος
ὄντες
* τὴν ἐξάμηνον
ὥς καὶ

228^r πάθῃ, item *M*¹ 328^r
ἄλλως *M*¹ recte, ἄλλος *O*
τὸ καλούμενον ἐξάστερον

τὴν οὐραν

τούτων
οὕτως
ταύτην ἀποπληροῦντας
βιαζομένης
ἀναδόσει
εἶτα ἡλεημένος
δπλυσιν
τοιούτος
δύνων

συνισταμένων
202 ταῖς μελωδίαις
om. μὲν
fertur habere τοῖς συμ-
μέτροις φάσεσι (hoc
accentu), nisi forte typo-
thetæ error latet.

fertur habere τὸ ἐαυτῶν
ὁ νός χορηγούντων
συνανατέλλουσιν

δραττόμεθα
μικλοῦ (corr. Piccol.)

203 εἰ μὴ εὐκράτῳ ἡμερότητι
τῇ γὰρ δοξώσει τοῦ ζω-
διακοῦ συμπεπολῶν (sic!)
ζωδιακόν

λυμαινόμενον
ὄντως

τὴν om.

204 ὥς om.

205 πάθει (corr. Piccol.)
ἄλλον

207 τὸ καλούμενον ἐξ ἀστέ-
ρων (corr. Piccol.)

τὸν οὐρανὸν (ortum ex
compendio)

τοῦτο (corr. Piccol.)

ὄντως

ταῦτα ἀποπληροῦντας

βιαζόμενος

ἀναδέσει

εἶτα ἡ λεημο (sic)

δπλυσιν

τοιούτο

δύναι

κρυπταζόμενος
δύνοντος
230^r * om. ἔστι

κρυπταζόμενον
δύνον τὸ
ἔστι

Pauci restant loci, de quibus paullo fusius dicendum est.

Ad. or. 27 c. 7 ἐπεὶ δὲ ἀπεσκευασάμεθα τοῦ λόγου το ἀλλότριον hoc extat scholion in cod. L¹ (n. 167): ἀντὶ τοῦ ἀπεθέμεθα καὶ ἀπεβαλόμεθα.¹⁾ ἀποσκευάσασθαι δὲ κυρίως ἔστιν τὸ καταθέσθαι καὶ ἀπορρίψαι τὰ σκεύη, ἃ τοῖς πολεμοῦσιν ἀκολουθεῖ· τοὺς δὲ φέροντας σκευοφόρους καλοῦσιν. ἔστι δὲ ταῦτα ἐν ἱματίοις καὶ στρώμασι καὶ τοῖς τοιούτοις ἄλλοις· ἀποσκευασμένοις δὲ τοὺς σκευοφόρους νεανῖαι δὲ σὺν ὅπλοις φυλάττουσιν, μὴ δυσμενεῖς ἐπελθόντες τῶν σκευῶν ὁμοῦ καὶ τῶν ἀνδρῶν κύριοι γένωνται.²⁾ Frustra hunc locum corrigere conatus est Piccolominius, cuius coniecturas videsis apud ipsum; facillima paratur emendatio adhibitis codicis O 207^v lectionibus hisce: ἀπεσκευασμένους et νεανῖαις σὺν ὅπλοις, scilicet ita scribendum: ἀπεσκευασμένους δὲ τοὺς σκευοφόρους νεανῖαι σὺν ὅπλοις φυλάττουσιν, μὴ κτλ.

Ad or. 28 c. 25 πόθεν δὲ μελίσσαις τε καὶ ἀράχναις τὸ φιλεργὸν καὶ φιλότεχνον; ascripta sunt in L¹ (n. 188) verba haec: τουτέστιν, τὰς αἰτίας τῆς συνέσεως διερμήνευσε τοῦτο τῆς φιλεργίας τῶν μελισσῶν, quae ex cod. O 223^r una addita syllaba ita emendantur: τουτέστιν, τὰς αἰτίας τῆς συνέσεως διερμήνευσον τῆς <τε> φιλεργίας τῶν μελισσῶν.

Ad eum locum ubi Gregorius labyrinthum Creticum commemorat, scholiasta quaedam de labyrintho Aegyptio addit; deinde ita pergit in cod. L¹ (n. 194) οὗτος δὲ ὑπὸ δώδεκα βασιλέων τὴν ἀρχὴν Αἰγύπτου ἐνσπονδὸς διανειμώμενος δόξαν αὐτῷ καὶ τοῦτο ὁμοῦ κατεσκευάσθαι λέγεται. Insolenter haec interpolata sunt neque a Piccolominio qui hoc uno utebatur codice recte potuerunt constitui, sed in cod. O 223^r leguntur: οὗτος δὲ (sc. ὁ λαβύρινθος) ὑπὸ δώδεκα βασιλέων τὴν ἀρχὴν Αἰγύπτου ἐνσπόνδως διανειμαμένων, δόξαν αὐτοῖς καὶ τοῦτο, ὁμοῦ κατεσκευάσθαι λέγεται, quae expressa sunt ex his Herodoti verbis (II 148): Αἰγύπτιοι... ἐστήσαντο δωδέκα βασιλέας... οὗτοι ἐπιγαμίας ποιησάμενοι ἐβασίλευον νόμοισι τοισίδε χρεώμενοι.....

1) Cf. Hesych. ἀποσκευαζόμενος· ἀποχωριζόμενος, ἀποβαλλόμενος, ἀπορριπτόμενος.

2) Cf. Hesych. ἀπεσκευάζετο· ἀκύρους ἐποίει.

καὶ δὴ σφι μνημόσυνα ἔδουξε λιπέσθαι κοινῇ. δόξαν δέ σφι, ἐποιήσαντο λαβύρινθον. — In eis quae antecedunt de Minotauro, cod. *L*¹ recte exhibet *μυθεύεται δέ, τοῦτο ἐκ μίξεως ταύρου Πασιφάῃ γεννηθῆναι τῇ τοῦ Μίνως*, ubi Piccolominius voc. *τοῦτο* falso ad *μυθεύεται* referens post *ταύρου* excidisse statuit *τὸν Μινώταυρον*; immo *τοῦτο* referendum est ad *θηρίον* quod paullo ante legitur. Id cum per se perspicuum sit, tum etiam certius redditur eo, quod in cod. *O* non *τοῦτο* legitur sed *τοῦτον*: nimirum hic scholiasta, ut in eis quae antecedunt, pro genere neutro quod est in cod. *L*¹, substituit masculinum (*ἐκεῖνον* sc. *τὸν Μινώταυρον* pro *ἐκεῖνο* sc. *τὸ θηρίον*) ita, hic quoque non *θηρίον* intellexit sed *Μινώταυρον*.

Unum addo scholion non quod variis eius in cod. *O* lectionibus multum tribuo sed quod per se ipsum mihi videtur dignum esse, quod paucis quidem verbis illustretur. Nam orationis 29 c. 1 verbis *τὸ τοῦ τάχους ἐπισφαλές* scholiasta codicis *L*¹ (n. 208) haec ascripsit: *σφάλλεται γὰρ ὡς ἐπίπαν τὸ τάχος. τοῦτο ἐναντίον ἐστὶ τῷ λέγοντι· τὸ ταχύ, μῆτερ, ἐπαφρόδιτόν ἐστι*, quae in cod. *O* 230^r paullo aliter leguntur: *σφάλλεται γὰρ ὡς ἐπίπαν τὸ τάχος, καὶ οὕτως οὐ πάντῃ ἐπαινετὸς τῷ λέγοντι ὁ λόγος· τὸ ταχύ, μῆτερ, ἐπαφρόδιτον* (om. *ἐστι*). In his facile animadvertis verbis *τὸ ταχύ, μῆτερ, ἐπαφρόδιτον* effici aut partem mediam senarii ita e. g. supplendi:

⟨καὶ⟩ τὸ ταχύ, μῆτερ, ἐπαφρόδιτόν ἐστὶ ⟨μοι⟩¹⁾

aut priorem partem versus quadrati

τὸ ταχύ, μῆτερ, ἐπαφρόδιτόν | ἐστι — — — —

quamquam in posteriore versu molestum est, verbum substantivum diaeresi secerni ab adiectivo. Quae verba mihi novam quam dicunt comoediam sapere videntur; invenisse autem puto scholiastam hoc frustulum in lexico quodam s. v. *τάχος* (sicuti Pherecratis fragmentum illud invenit in lexico, ubi de diversis vocis *κατά* significationibus expositum erat), cuius vocis etsi in lexicis quae quidem hodie feruntur nullum, nisi fallor, invenitur vestigium, tamen amplae significationis vocem — velut cogita usum rhetoricum — prorsus neglectam esse a lexicographis vix probabile est.

Habes quae mihi videbar scholia non sine fructu vel primus edere vel emendata proponere. Quorum etsi longe plurima non

1) *ἐστ'* *ἐστ'* Kaibelius malit.

ita magni esse momenti ad augendam litterarum scientiam recte censebis, neque me habebis huic iudicio refragantem, id tamen disputatione mea effici puto, ut qui bibliothecarum libros ineditos ad manus habeant occasione data in scholia Gregorii orationibus ascripta inquisituri sint, nonne inveniantur quaedam digna quae ad lucem protrahantur. Velut ad or. IV 115 in cod. *L*¹ n. 16 extat scholion cuius ultima verba haec sunt: *Πανυάσσιδος δέ ἐστι τὰ ἔπη, τοῦ ἀνεψιοῦ Ἡροδότου, ἔχει δ' οὕτως*, cetera desiderantur (cf. Kirchhoffius Herm. VI 490); iam in tanta copia codicum, quorum alius alio saepissime pleniora exhibet singula scholia (velut Callimachi fragmentum supra commemoratum in uno tantum extat codice), num audacius est sperare fore ut aliquando inveniantur Panyassidis versus? Verum id in votis est. — Non tetigi scholia, quibus Gregorii carmina instructa sunt, quamquam in his quoque sine dubio insunt digna virorum doctorum cura: velut haud contemnendam doctrinae copiam¹⁾ continet Cosmae Hierosolymitani commentarius ex codice Vaticano ex parte mutilo editus post Maium (spicil. Rom. II XV) in Mignii vol. 38, 339 sqq., cuius in mentionem aliquoties supra incidi.

1) Cf. e. g. quae de catasterismis exponit p. 459 sqq. — Hesiodi theogoniam aequae interpolatam legit (cf. p. 493) atque Nicander Ther. 8 sqq. (cf. eius scholiastam ad v. 11). Sed longe plurima ex Nonni aliorumque scholiastarum commentariis sumpsit.

Argentorati.

E. NORDEN.

ATTISCHES VIERTELOBOLZEICHEN.

Im *Bull. de corr. hell.* XV (1891) 490 ff. sind die Aufschriften veröffentlicht, welche eine Breitseite und eine Schmalseite eines im oropischen Amphiarraion gefundenen Steines erhalten. So gering die Reste sind, lassen sie doch erkennen, dass wir auf den beiden Seiten zwei verschiedene Urkunden vor uns haben, welche in keinem inneren Zusammenhange mit einander stehen. Die eine, auf der Breitseite in langen Zeilen eingegraben, enthält νόμοι καὶ προβουλεύ[ματα]² κ[εκ]υρωμένα ἐν βουλεῖ; die letzteren trafen anscheinend Bestimmungen über Tempelgut. Die zweite Inschrift, auf der Schmalseite in zwei Columnen angeordnet, ist ein Verzeichniss von Geldspenden oder Beiträgen, welche grösstentheils Frauen, wahrscheinlich an die Tempelcasse des Amphiarraos, geleistet hatten. Die erste Urkunde ist zwar datirt: ἄρχοντος ἐγ κοι- νῶι Βοιωτῶν Δωροθέου, [ἱερέως δὲ τοῦ Ἀμφιαρά]ου Θεοκλέους, allein die Beamten sind sonst nicht bekannt, und so lehrt das Präscript für die Datirung nichts, was wir nicht auch sonst mit Sicherheit annehmen dürften, nämlich, dass der Stein nach 316 v. Chr. aufgestellt ist. Einen *terminus ante quem* bietet die Inschrift durch ihren Inhalt nicht; die Buchstabenformen würden schwerlich unter 200 herabgehen lassen. Die zweite Urkunde ist nach Ausweis der Paläographie, wenn nicht gleichzeitig, so doch sicher gleichaltrig. Somit ist für sie aus der ersteren der *terminus post quem* gegeben, sie selbst liefert den *ante quem* für sich und damit für die erstere. Die Geldbeiträge sind in Zahlen ausgedrückt. Ich setze nur diejenigen Zeilen her, welche für den vorliegenden Zweck nöthig sind:

	..... μα	┌ IIII	Ἑρμαία	III
	..... α	┌ II	Κλεαγόρα	II
	.... σία	II C	Φίλις	
	... α	II C O	Καλά	
5			Ἑριφίλα	

..	ρία	IIII	Βαχίς	†IIII
....	κα	II	Ἐρατύλλα	II
...	κλεα	†II	Φιλα...	†I
.....		II	Ῥ[οδ]ύπ[α](?)	II
10		†IIII	Σατυρίνα	I
			...τίχη	IIII

Man erkennt das attische Werthchiffrensystem: †, I, C = 1 Dr., 1, 1/2 Ob. In dieser Ztschr. XXV 598 ff. ist gezeigt, dass Oropos um 200 v. Chr. das alphabetische Zahlensystem an Stelle des nach CIG. 1570 früher gebrauchten attischen. Somit fallen die Inschriften vor das Ende des 3. Jahrhunderts; dies Ergebniss deckt sich also mit der aus den Buchstabenformen zu entnehmenden Datirung. Die Inschrift erweitert unsere Kenntniss der Oropischen Zahlzeichen des 3. Jahrhunderts, indem sie Zeichen für die Bruchtheile des Obols kennen lehrt, welche CIG. 1570 fehlen. Diese Zeichen sind C, natürlich = 1/2 Obol, und \bigcirc ein kleinerer Bruchtheil. Welchen Werth bezeichnet dieses Zeichen? ist es epichorisch Oropisch?

CIA. II 2,834^c 8 (p. 530) bietet *ἐκάστωι ἐφ' ὥμαλίαν σὺν ταῖς ἑορταῖς* II \bigcirc X und 54 *προσετέθη ἀργύριον τούτῳ* ΓC \bigcirc . Der Stein stammt aus Eleusis und gehört etwa der Zeit des Phalereers Demetrios an. Nach dem Gesetze des von links nach rechts fallenden Stellenwerthes ist also die Abfolge I C \bigcirc X(αλκοῦς) = 1 1/2 1/4 1/8 Ob. U. Köhler hat zu dieser Inschrift bemerkt: *signum \bigcirc in titulis Atticis novum est*. Allein es findet sich schon in den Rechnungen der Schatzmeister der anderen Götter der Penteteris Ol. 88,3 — 89,2: CIA. I 273 d 7...] C \bigcirc , f 3 τόκο]ς τούτο ΗΔΔΓ†††IIIC \bigcirc , 13 τόκος †IIIC \bigcirc , 16 τόκος τούτο IIIC \bigcirc , 18 τόκος τούτο IC \bigcirc , 22 ...]C \bigcirc . Die Identität des Zeichens und die Stellung hinter C lässt keinen Zweifel, dass hier \bigcirc ebenso wie in der Inschrift vom Ende des 4. Jhd. 1/4 Ob. bezeichnet. Ein X darf man hinter \bigcirc zur Bestätigung der Werthung nicht erwarten, da dieses Zeichen eine regelmässige Kupferprägung voraussetzt, welche erst im Anfang des 4. Jhd. in Athen begann.¹⁾ Die Werthchiffren des 5. Jhds. bezeichnen nur Silbergeld, und das Tetartemorion ist der kleinste Geldbruchtheil, welcher verrechnet wird. In dem Verwaltungsbericht über die Kasse der Athenaia Polias und Nike,

1) Zuletzt Head *Catalogue of Greek coins* (s. S. 646 A.) p. XXVIII ff.

Ol. 92,3, CIA. I 188, finden sich zunächst folgende Zahlen: 18 XXX^ϞHHΔΔΔΔΙΟ, 23 TXHHΔΔΔΗΙΙΙΟ; da daneben Zahlen wie TXX^ϞΔΓΙΙΙΙC stehen, wird man kein Bedenken tragen, 18 zu lesen 3740 Dr. 1¹/₄ Ob. und 23 1 Tal. 1232 Dr. 3¹/₄ Ob. Aber dieselbe Inschrift bietet Z. 5 nach Froehners Abschrift (CIA. IV 1 p. 35) Ἀθηναίας Πολ[ι]άρχ[ος] ΤΤΤΧΧΧΗΗΔΔΔΓΗΗC Νίκης ^Ϟ:ΔΔΔΓΙΙΙΟC, sodass man denken könnte, hier sei Ο ein grösserer Bruchtheil als C; allein die Uebereinstimmung in der Werthung des Zeichens zwischen der älteren Inschrift (CIA. I 273) und der des 4. Jhd. (II 834^c) lassen kein Bedenken, dass der Steinmetz die Zeichen falsch gestellt habe. Im übrigen alterirte das Versehen materiell die Werthangabe in keiner Weise; denn ob ich $\frac{1}{4} + \frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{2} + \frac{1}{4}$ schreibe, ändert an der Grösse der Zahl nichts. Man wird also nicht, wie Boeckh Staatsh. II³ 5 und nach ihm Reinach *Traité d'épigr. gr.* p. 217 es thun, Ο und C für dasselbe Zeichen halten dürfen, sondern Ο = $\frac{1}{4}$ und C = $\frac{1}{2}$ ansetzen müssen.

Ausser der salaminischen Rechentafel (Rhangabé *Ant. Hell.* II n. 895 Taf. XIX; vgl. *Archeol. Anz.* 1890, 144 Anm. 61) sind uns zwei attische Abacustafeln erhalten: Δελτίον 1888, 175, dessen erste Zeile die Zeichen [M]X^ϞH^ϞΔΓΗOC bietet und Πρακτικά 1884, 74 Amm., rechts verstümmelt:

^Ϟ H ^Ϟ Δ Γ Η Ο
^Ϟ H ^Ϟ Δ Γ Η Ο C
^Ϟ H ^Ϟ

In diesen beiden Abaci ist also der Obol nicht mit dem traditionellen Ι, sondern nach dem akrophonischen Principe mit Ο bezeichnet. Schon Boeckh a. a. O. hat C und Ο als durch Halbierung von Ο gebildet bezeichnet. Wir dürfen sagen, dass, als man von dem akrophonischen Zeichen Ο einen Theil zum Zwecke der Bezeichnung der Theile des Obols festsetzte, man verschieden grosse Theile durch verschiedene Stellung des Bogentheiles ausdrückte und so C für die Hälfte, Ο für das Viertel bestimmte. Dieser Versuch der Bezeichnung des Viertels ist nicht durchgedrungen: die Staatskanzleien haben dafür Τ = τεταρτημόριον bevorzugt. Sehr mit Unrecht; denn da Τ schon ein Talent bezeichnete, wurde eine Zweideutigkeit in die Chiffrenbezeichnung hineingetragen. Die Delier haben, um diesen Uebelstand zu vermeiden, das Τ = $\frac{1}{4}$ Ob. aufgenommen, aber nie Τ = τάλαντον ge-

schrieben. Die Athener begingen denselben Fehler noch einmal mit der Einführung von $\chi = \chi\alpha\lambda\kappa\omicron\upsilon\varsigma$ neben $\chi = \chi\lambda\lambda\iota\omicron\iota$. Woher nun dieses sporadische Auftreten des \circ in den officiellen athensischen Urkunden? Hier tritt die Numismatik ein. Die Reversseite des Tetartemorion, d. h. des Ein-Viertelstückes, zeigt während der Münzperiode c. 430—322 v. Chr. in dem Prägstockquadrat eine Mondsichel, wie man zu sagen pflegt, die des Tritemorion, d. h. des Drei-Viertelstückes drei sogenannte Mondsicheln und eine Serie des Ganzstückes, d. h. des Vier-Viertelstückes vier sogenannter Mondsicheln; also $\frac{1}{4}$ Ob. = \smile , verschieden gestellt; $\frac{3}{4}$ Ob. = \frown ; $\frac{4}{4}$ Ob. = \smile .¹⁾ Im Zusammenhange mit den Inschriften wird man auf Obolstücken und ihren Theilen in dem Münzzeichen, welches als Mondsichel betrachtet wird, vielmehr das Zeichen für $\frac{1}{4}$ Ob. wiedererkennen. Ich sage nicht, dass das Zeichen auf den Münzen mit dem \circ der Inschriften identisch ist. Der Theil des Kreises bezeichnet an sich zunächst nur einen Theil des Obols; welchen er in jedem einzelnen Falle an sich bezeichnen soll, ist etwas Conventionelles. Dass er auf den Obolstücken und ihren Theilen das Viertel anzeigt, lehrt besonders die Vierzahl der Bogentheile auf dem Ganzstück. In der Schrift hat man durch die Stellung des Bogens die Werthbedeutung des Zeichens differenzirt. Die Uebereinstimmung zwischen Münzen und Inschriften besteht allein darin, dass auf beiden der Kreisbogen auch zur Bezeichnung des Viertels gebraucht ist; und darauf kommt es hier an.

Diese Thatsache verdient immerbin Beachtung. In numismatischer Hinsicht sind solche Werthzeichen auf Geldstücken bei der Seltenheit von Werthbezeichnungen auf griechischen Münzen sehr bemerkenswerth. Es entgeht mir auch nicht, dass man auf Grund dieser Beobachtungen Schlüsse auf das zeitliche Verhältniss zwischen T und \circ zu ziehen geneigt sein könnte; allein ich habe in diesen Dingen mehr als einmal lernen müssen, dass bei solchen Schlüssen äusserste Vorsicht geboten ist, hier in besonderem Masse,

1) *Catalogue of Greek coins* (Brit. Mus.), *Athens* etc. p. 17 n. 180 ff. (Pl. V 17), p. 18 n. 183 ff. (Pl. V 18); vgl. Head *Hist. Num.* 313 f. Die von Fox (*Rev. numism.* 1887, 210) vorgeschlagene Bezeichnung der Stücke mit 4 Sicheln als Heptachalkon wird auch durch den im Text gegebenen Zusammenhang unwahrscheinlich, obgleich Head *Catalogue* etc. p. XXVI Anm. sich fast zustimmend äussert. — Die Benennungen bei Beulé *Les monnaies d'Athènes* p. 54 sind veraltet.

weil die besprochene Reversprägung der Obolstücke nicht über die bezeichnete Münzepoche zeitlich hinaufgeht. Nur das scheint sich mir zu ergeben, dass neben dem officiellen $T = \frac{1}{4}$ auch das Zeichen $\complement = \frac{1}{4}$ in Gebrauch war und vielleicht im bürgerlichen Leben öfter in Anwendung kam, als die amtlichen Urkunden erkennen lassen. Gerade durch die Münzbezeichnung mag es sich gehalten haben, durch sie mag es auch gelegentlich in den officiellen Acten Eintritt erlangt, durch sie vielleicht auch am Ende des 4. Jhds. wieder in Anwendung gekommen sein. Wir haben keine athenische Urkunde nach der Zeit des Phalereers, auf welcher das Viertelzeichen vorkäme; es hängt das mit der Entwicklung des ganzen athenischen Urkundenwesens und dieses wieder mit der äusseren und inneren Entwicklung des Staates zusammen. Etwa zehn Jahre vor dem Datum der herangezogenen Inschrift bietet CIA. II 834^b allerdings noch $T = \frac{1}{4}$ Ob., aber der Gebrauch von $\complement = \frac{1}{4}$ Ob. muss damals ein verbreiteter gewesen sein. Das beweist die Oropische Inschrift, von welcher ich ausging. Dass die Oropischen Initialzahlen von Athen übernommen sind, liegt auf der Hand; Boeotien hat andere Zeichen. Wenn nun Oropos die Chiffren $\chi\Phi$ bis $\iota\complement$ aus Athen übernahm, so kann das Zeichen \complement damals, als man diese Chiffren übernahm, nicht in so beschränktem Gebrauche gestanden haben, wie die erhaltenen Urkunden es anzudeuten scheinen. Wann wird Oropos diese Zahlen übernommen haben? Doch nach dem Frieden des Demades. Damals muss also \complement immerhin so häufig gebraucht worden sein, dass man es an Stelle des officiellen T , vielleicht um der Verwechslung mit $T = \tau\acute{\alpha}\lambda\alpha\nu\tau\omicron\nu$ auszuweichen, aufnehmen konnte. Nun bietet, nachdem über ein Jahrhundert jenes Zeichen aus den Urkunden verschwand, gerade auch zum Schlusse des 4. Jhds. die attische Inschrift CIA. II 834^c das Zeichen \complement . Hier liegt doch der Zusammenhang klar vor Augen. Philipp gab den Athenern im Jahre 338 Oropos, die Oropier standen dann fast ein Viertel Jahrhundert unter dem directen Einflusse der athenischen Verwaltung und athenischer Gebräuche. Damals kommt das Zeichen \complement in Athen wieder auf; weil gerade damals Oropos zu Athen gehört, nehmen die Oropier es an. So spiegelt sich auch in dem Kleinsten die grosse Geschichte wieder.

Strassburg i. E.

BRUNO KEIL.

MISCELLEN.

ZUM SAECULARORAKEL.

In dem durch Phlegon und Zosimus erhaltenen Orakel, auf Grund dessen Kaiser Augustus die Säcularspiele veranstaltet hat, lauten v. 16 ff. nach Phlegon so: καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων, ὅστε καὶ Ἥλιος κυκλήσκειται, αἴσια δέχθω θύματα Λητοίδης καὶ αἰδόμενοι τε Λατῖνοι παιᾶνες νηὸν ἔχοιεν. Bei Zosimus aber steht ἴσα δεδέχθω und fehlt das καὶ vor αἰδόμενοι. Zosimus hat zwar wahrscheinlich aus Phlegon geschöpft, aber die Behauptung ist an sich haltlos, dass deshalb die einzige Handschrift des Phlegon einzig zu Grunde zu legen wäre: die einzige Handschrift des Zosimus ist selbstverständlich auch eine Quelle der Ueberlieferung des Phlegon und somit des Orakels. Und hier hat sie in einem Stücke unzweifelhaft Recht: jenes καί ist grammatisch vollkommen unerträglich, denn den nächsten Satz schliesst τε an. Folglich ist hier ein Fehler, den die Handschrift des Phlegon durch Interpolation verdunkelt. Αἴσιος hätte vielleicht einmal dasselbe bedeuten können wie αἴσιμος, das was der αἴσα, dem richtigen Masse, entspricht, also ‚das was einem zukommt‘. Aber die Sprache hat für das ‚angemessene‘ ein anderes Suffix verwandt und αἴσιμος gebildet, αἴσιον dagegen heisst *faustum, auspdatum, quod bonis auguriis fit*. Also kann ein Gott keine αἴσια θύματα bekommen, sintemal er als Gott keine Vogelschau zu treiben braucht. Auch in diesem Verse hat also die Handschrift des Zosimus gegen die des Phlegon recht, und das hässliche δέχθω werden wir bei Wege gerne los. Aber ἴσα θύματα δεδέχθω ist unvollständig, denn ‚gleich‘ ist ein Wort relativer Bedeutung. Wo steckt das Fehlende? Wir haben schon einen Platz, der eine Corruptel birgt; der Versbau hat ihn gezeigt. Da steht das Wort Λητοίδης; das ist als Apposition zu Φοῖβος Ἀπόλλων, ὅστε καὶ Ἥλιος κυκλήσκειται hinter dem Object

und Prädicat des Satzes stilistisch ganz unerträglich: dies Gedicht ist gar nicht schlecht, weder in Metrik noch in Sprache. Also da sitzt der Fehler. Die Emendation haben die Acten der Sacularspiele geliefert: Apollon erhält so viel Opfer wie die Eileithyien. Folglich ist zu lesen: *θύματ' Ἐλειθυίησιν*. Da ist die Form des Namens gut, aber nicht vulgär. Aber die Verskunst des Dichters lehrt, dass er auch *9 κυανέας, ἐπὶ ταῖσι δ' Ἐλειθυίας ἀρέσασθαι* gesagt hat, nicht *ἐπὶ ταῖς δ' Εἰλ*. Denn eine durch Elision gestörte männliche Cäsur des dritten Fusses ohne bukolische Diärese ist eine solche Häufung von Hässlichkeiten, dass sie ihm nicht imputirt werden kann, am wenigsten bei spondeischem drittem Fusse.

Recensio, Grammatik und Metrik führen hier sicher bis zu dem Punkte, wo das sachliche Verständniss einsetzen muss, und das liefert jetzt die Urkunde: damit wird das Wahre sicher und leicht hergestellt. Die widersprechende Abhandlung (oben 446) würde ungeschrieben geblieben sein, wenn Recensio, Grammatik und Stil beachtet worden wäre; Mommsen hatte die Verbesserung einer Begründung nicht erst für bedürftig gehalten.

Göttingen.

U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

NOCHMAL SOSTRATOS.

R. Wagner hat im vorletzten Heft dieser Ztschr. (XXVII 131 f.) den Nachweis zu erbringen versucht, dass der von Eustathios (zur Od. x 1665,47) d. h. von Ptolemaios Chennos citirte Dichter Sostratos, sowie der von Pseudoplutarch *de fluviis* an fünf Stellen erwähnte Mythograph desselben Namens mit dem Iologen ein und dieselbe Person seien. Ich halte diesen Versuch für verfehlt.

In meinem Aufsatz über den Iologen Sostratos (diese Ztschr. XXVI 349 f.) habe ich diese Fragmente für Fälschungen erklärt, nicht mit Berufung, wie Wagner mich irrthümlich verstanden hat, sondern mit Verweisung auf Müller (FHG IV 504 f.). Eine Berufung auf Müller wäre ein unerklärlicher Widerspruch gewesen, da es einem Philologen bekannt sein muss, dass die Resultate Herchers über die *καινή ιστορία* des Ptolemaios Chennos nicht die Anerkennung Müllers gefunden haben (*Geogr.* II p. LVII); für mich ist trotz dieses Widerspruches der Beweis Herchers bindend.

Der Thatbestand, um den es sich in Wagners Aufsatz handelt,

ist folgender. In der griechischen Litteratur spuken zwei Schriftsteller des Namens Sostratos, ein Mythograph und ein Dichter; beide sind aber nur dem Ptolemaios Chennos und dem Verfasser der Schrift *de fluviis* bekannt, d. h. zwei notorischen Fälschern, die nicht nur die zahlreichen Buchtitel der von ihnen angeführten Quellenschriftsteller mit naiver Unverfrorenheit ersonnen haben, sondern in ihrer Fälschung so weit gegangen sind, dass sie ihre wunderlichen nach einer bestimmten Schablone erfundenen Lügengeschpinste unter irgend einem salonfähigen Pseudonym an den Mann brachten. Wagner glaubt nun mit Berufung auf R. Hercher¹⁾, dass Sostratos nicht zu den von ihnen erlogenen Autoren gehörte, sondern ein wirklicher Schriftsteller war. Ich würde es ebenfalls glauben, wenn der Beweis dafür erbracht wäre. Leider muss ich bekennen, dass die beiden Gründe, die Wagner für diese Ansicht beibringt, für mich nichts Verbindliches haben. Erstens: ‚der Name des Sostratos erscheint bei Stobaeus Fl. LXIV 33 in der ursprünglichen Fassung der Erzählung, während in dem Auszuge daraus *Parall.* 21 Parthenios eingesetzt ist.‘ Die Berechtigung des Schlusses, dass Sostratos, nicht Parthenios in der Vorlage des Stobaeus als Gewährsmann citirt war, erkenne ich vollständig an; daraus folgt, dass der Name der richtigen Quelle, der in den *Parall.* dafür eingesetzt ist, auf Interpolation beruht. Wie kam es, fragt man weiter, dass der Interpolator darauf verfiel, den Namen des Parthenios zu interpoliren? Die wahrscheinlichste Antwort ist meines Erachtens die, dass die Geschichte im Sostratos nicht gestanden hat. Zweitens: die Bruchstücke zeigen inhaltlich dasselbe Bestreben ‚ganz neue und ungewöhnliche Sagen heranzuziehen oder durch Uebertragung und Verschiebung bekannter Sagenzüge zu erfinden.‘ Den Grund lasse ich gelten; er gilt aber nicht bloss für die Bruchstücke des Sostratos, sondern ebenso gut für die der übrigen Quellenschriftsteller des Ptolemaios Chennos und Pseudoplutarch; demnach trifft er nicht Sostratos, sondern die Fälscher. Es ist bekannt, dass jene nach einer bestimmten Schablone gearbeitet haben und das Schablonenhafte, das Wagner in den Erzählungen des Sostratos nachgewiesen hat, passt vortrefflich zu dem Bilde, das Hercher²⁾

1) Ich habe leider Herchers Untersuchung zu diesem Zweck nicht einsehen können.

2) Fleckeisen, Neue Jahrbücher für Philologie und Paedagogik, Supplementbd. I 280 f.

von der Arbeitsweise des Ptolemaios entworfen hat. In ihnen begegnet uns der unvermeidliche ἐρώμενος (Eustath. Od. x 1665,47. Od. λ 1696,48), dieselbe Entstellung oder Erweiterung bekannter Sagen (Eustath. Od. x 1665,47), endlich dieselbe Sucht, die Namen mythologischer Personen willkürlich zu ändern (Eustath. a. a.) Ich verwerfe also beide Gründe und behaupte, dass die Sostratoscite Lügencitate sind. Damit will ich nicht gesagt haben, dass die Verfasser sich den Namen des Sostratos aus den Fingern gezogen haben. Sostratos war ein vielgelesener und beliebter Schriftsteller und es ist nur allzu erklärlich, dass ein Fälscher, um das gelehrte Ansehen seiner Arbeit zu heben und sich den Schein der Glaubwürdigkeit zu geben, zu derartigen Namen griff; ist es doch von Ptolemaios Chennos bekannt, dass er einen andern zuverlässigen Forscher auf naturwissenschaftlichem Gebiet, den Alexander von Myndos, durch Aufnahme seines Namens in seine *καινὴ ἱστορία* um seinen guten Ruf zu bringen versucht hat. Zu beachten ist allerdings die Pffligkeit, mit welcher der Fälscher zu Werke ging. Sostratos war Arzt und Iologe, also musste eine iologische Notiz unter seinem Namen bei jedem Leser den Schein der Glaubwürdigkeit erwecken. Was Wunder also, dass selbst die Modernen in die gestellte Falle gegangen sind und das von Plut. *de flux.* 24,4 erhaltene Bruchstück ‚ohne weiteres den medicinischen Fragmenten des Sostratos einzureihen‘ sich verpflichtet gefühlt haben.

Völlig entscheidend für mich in dieser Frage ist die Thatsache, dass der Iologe kein Fälscher gewesen ist. Zuverlässig war er als Arzt; Celsus (VII praef.) rühmt sogar seine Verdienste um einen Zweig der medicinischen Wissenschaft, um die Chirurgie, die er mit neuen Erfindungen, vornehmlich wohl mit der Behandlung des Steinschnittes bereicherte. Zuverlässig war er als Iologe und Zoologe: dafür spricht sein enger Anschluss an Apollodor in seinem iologischen Werk, ferner die Benutzung der beiden Begründer der wissenschaftlichen Naturgeschichte, des Aristoteles und Theophrast in seiner Schrift *περὶ ζώων* (vgl. diese Ztschr. XXVI 344 f. 347 f.). Der Umstand, dass er paradoxographische Notizen seiner Zoologie einverleibt hat (Ael. V 27), spricht keineswegs gegen seine Glaubwürdigkeit, da er damit nur einer Sitte seiner Zeit gerecht wurde. Ja sogar auf mythologischem Gebiet war er so zuverlässig, dass er nur gut beglaubigte Sagen in seine Werke aufnahm. Wir kennen

von ihm zwei aitiologische Sagen, welche die Gewähr alter, guter Tradition an der Stirn tragen: die Sage von der Durstschlange und die Sage von dem Tode des Kanobos infolge des Bisses der Kupfernatter (vgl. meinen Aufsatz S. 324. 332). Beide zeigen uns einen Schriftsteller, der nicht erfinden wollte, sondern nur glaubwürdig Ueberliefertes berichtete.

Die Berührungen endlich, die Wagner zwischen Aelian und dem Schluss des Teiresias des Pseudosostratos hat entdecken wollen, scheinen mir zu geringfügig zu sein, als dass auf sie irgend ein Gewicht zu legen wäre. Dass die Mäuse die Gabe besitzen, die Zukunft vorauszusehen, ist ein in der paradoxographischen Litteratur häufig wiederkehrendes *θαῦμα* und die darauf bezüglichen Angaben bei Aelian stammen gar nicht aus Sostratos, sondern aus seiner paradoxographischen Vorlage d. h. Alexander von Myndos. Die Notiz des Aelian über Teiresias (I 25) erklärt sich am einfachsten aus seiner Bekanntschaft mit jener Fälscherlitteratur, die für die *Parallela minora* des Plutarch ausser Frage steht (vgl. fr. 64 und 188 Herch.).

Summa: Sostratos bleibt, was er war, ein zuverlässiger Forscher und den Fälscher desselben Namens, bei dem die neueste Forschung neugierig Halt zu machen sich bemüsstigt gesehen hat, wollen wir vertrauensvoll denen überlassen, die sich an einem Ptolemaios Chennos und einem Plutarch *de fluviis* erbauen.

Ich benutze diese Gelegenheit, um zu der von mir (S. 349) citirten Stelle des Steph. v. Byz. s. v. *Μυκᾶλη* die von G. Knaack (d. Ztschr. XXV 84) vorgeschlagene Emendation des überlieferten *ὡς Σώστρατος ὁ Παναγορείτης* in *ὡς Σωσικράτης ὁ Π.* nachzutragen.

Stettin.

M. WELLMANN.

DIE ANNALEN DES HORTENSIIUS.

Nach dem Zeugnisse des Velleius II 16, 3 hatte der Redner Q. Hortensius auch Annalen geschrieben. Ist an der Thatsache nicht zu zweifeln, so haben wir um so mehr Grund zu fragen, was jenes Werk enthalten habe. Waren es Annalen im engeren und strengeren Sinne des Wortes, d. h. eine Darstellung der

römischen Geschichte von Romulus an, so begreift man nicht, wie der im Ganzen eher faule Mann Lust zu einer so grossen Aufgabe bekam und woher er die Zeit nahm. Allerdings scheinen zwei bei Cicero *ad Att.* 12, 5, 3 und 13, 33, 2 erhaltene Fragmente über Sempronius Tuditanus und C. Fannius auf die Gracchenzeit und somit nicht auf eine ‚Zeitgeschichte‘ zu weisen; allein es leuchtet doch wohl ein, dass Hortensius, als er der historiographischen Aufgabe sich zuwandte, in der Einleitung gewissermassen zu seiner Entschuldigung der Männer gedachte, welche, Redner wie er, sich eine ähnliche Abschwenkung erlaubt hatten. Beide sind ja als Redner aus Ciceros Brutus bekannt, aber auch als Historiker in der Litteraturgeschichte verzeichnet.

Fällt damit die Vermuthung zusammen, als hätte Hortensius auch die Gracchenzeit behandelt, so bleibt nur das Fragment des Velleius übrig, welches sich auf den Bundesgenossenkrieg bezieht: *quippe multum Minatii Magii, atavi mei, Aeculanensis tribuendum est memoriae, qui nepos Decii Magii, Campanorum principis, celeberrimi et fidelissimi viri, tantam hoc bello Romanis fidem praestitit, ut cum legione, quam ipse in Hirpinis conscripserat, Herculaneum simul cum P. Didio caperet, Pompeios cum L. Sulla oppugnaret Compsamque occuparet: cuius de virtutibus cum alii tum maxime dilucide Q. Hortensius in annalibus suis rettulit.* Jetzt wird man wohl lieber den häufigen, wenn auch nicht correcten Gebrauch von *annales* der Interpretation zu Grunde legen und an eine ‚Zeitgeschichte‘ denken, wie ja die Werke des Fannius, des Coelius Antipater u. A. bald unter dem Titel *annales*, bald unter dem Titel *historia* oder *historiae* citirt werden. Die ‚ausführliche‘ Schilderung der Heldenthaten des Decius Magius passt ja besser zu einer Zeitgeschichte als zu einem Annalenwerke. Unsere Litterarhistoriker hätten nun nicht versäumen sollen auf Plutarch *Lucull.* cap. 1 hinzuweisen, wonach Lucull als junger Mann seinen Altersgenossen Sisenna und Hortensius gegenüber sich verpflichtete den Bundesgenossenkrieg zu schildern, sei es in Poesie, sei es in Prosa, in griechischer oder lateinischer Sprache, wie es das Loos bestimmen werde. Er hat ihn bekanntlich in griechischer Prosa geschrieben. Es scheint aber weiter gewürfelt worden zu sein und den Hortensius eine Darstellung in lateinischer Prosa getroffen zu haben. Auch der Anfang von Sisennas Werk deckt sich mit dem Stoffe. Danach wäre das schwer verständliche *opus* des Hortensius nicht einmal

eine Zeitgeschichte, sondern nur eine Monographie, und nur das Product einer Art von Wette, welche der junge Soldat in fröhlicher Gesellschaft eingegangen hatte.

München.

EDUARD WÖLFFLIN.

ZU BAND XXVI S. 546 f.

Nachzutragen finde ich ein im Etym. Sorb. bei Gaisf. Etym. M. 723,43 erhaltenes Fragment des Alexander von Myndos: *σπερμολόγος· ὅτι μὲν τὸ κύριον πτηνόν ἐστι κολ(ο)ιῶδες ζῷον τὸ ὄνομα λαβὸν παρὰ τὸ τὰ καταβαλλόμενα σπέρματα ἐκλέγειν, [δῆλον] παρ' ὃ καὶ οἱ σπεύροντες ἐπαμῶνται τὴν γῆν τοῖς σπέρμασιν. ἐκ μεταφορᾶς δὲ ἔλεγον τοὺς περὶ τὰς ἀγορὰς καὶ τοὺς λιμένας διατρίβοντας, οἱ [f. οἶον] τὰ ὅπως οὖν ἐκ τῶν σάκκων ἐκπίπτοντα ὄσπρια κάρυα ἰσχάδας ἐκλέγοντες [l. -ας]. περὶ τοῦ ὀρνέου Ἀριστοτέλης ἔφη καὶ <Ἀλέξανδρος> ὁ Μύνδιος [τὸν σπερμόλογον]. οἱ δὲ κολουρίς. Vgl. Hes. und Harpokration u. d. W. σπερμολόγος.*

M. WELLMANN.

NACHTRAG Z. S. 516.

Eine neue Vergleichung des Papyrus ergab einige, wenn auch nur unwesentliche Aenderungen, welche wohl in der Beilage, aber nicht mehr in meinem Aufsatze berücksichtigt werden konnten, so z. B. ist Col. II Z. 18 15 Tal. 3660 Dr. zu lesen. Nur ein Punkt bedarf der Erwähnung. Wilcken, der den Text in den Aeg. Urk. aus d. königl. Mus. zu Berlin, 1. Reihe Griech. Texte röm. Zeit Bd. I N. 8 herausgibt, lässt mit Recht *διὰ* vor *τῶν νομαρχῶν* Col. II Z. 5 fort. Damit ergibt sich für die Sache folgendes: Dem Prytanen Agathos Daimon und den *προεστῶτες τῶν νομαρχικῶν ἀσχολημάτων*, d. h. den Nomarchen und den *λοιποὶ ἐνεχόμενοι* (Z. 5), kommt die Eintreibung der Steuern zu, und der Strateg erhält nun den Befehl, auf das Eigenthum der Mitglieder dieser Steuererhebungscommission Beschlagnahme zu legen, bis die fälligen Steuern abgeliefert sind. Die Nomarchen und die übrigen Mitglieder der Steuererhebungscommission sollen also mit ihrem Eigenthum für die richtige Ablieferung der von ihnen zu erhebenden Steuern haften.

Berlin.

PAUL VIERECK.

REGISTER.

- Adiectiva mit *a* privat. bei Epikureern 35.
Aemilius Sura b. Velleius (I 6,6) 337 f.;
Agamemnon, Etymologie 510.
ager arcifinius 83. 85. *ager arcif. vectigalis* 89. *a. privatus (colonicus)* 83. — *agrorum adsignatio, divisio* 80. 82 f.
ἀγών zwischen Homer und Hesiod 377 ff.
Aiginäische Währung 550. 560.
Ailian, Thiergeschichte, Zusammenstellung der auf Iuba zurückgehenden Partien 400 ff. 405 f.; schöpft diese Partien aus Alexander v. Myndos 389; benutzt von Manuel Philes und Tzetzes 405.
Aischylos fr. 304 dem Sophokles zugetheilt 492.
αἴσιος, αἴσιμος 647.
Aisop (121. 145) 362. (346) 360.
Αἴθρια 484.
Albanische Königsliste 429. 433.
Alexander v. Myndos, Fragment 655.
St. Ambrosius, Disticha 158 f.
Ammian, Quelle für Iulians Germanenkriege 170 ff.; A.'s Quellen dafür 174 ff.; für die Perserkriege 192 A. 1.
Amyntianos π. *ἐλεφάντων*, Quelle für Oppian u. Pausanias 404.
Andokides (*de pace* 29) 73.
Ἀνδρέας s. *Λουκούας*
Androtion, über Solons Münzreform 552.
Anonymus, *Ἀποφθέγματα Ῥωμαικά* s. Plutarch
Anthimos, Praefect v. Aegypten 476.
Anthologia lat. (725 R) 144 ff.
Antoninus, Mitglied der jüdischen Gesandtschaft an Traian 478.
Aphrodite von Amathus, Cultopfer 163.
Apollodor, setzt 13 *γυναῖ* zwischen die Zerstörung Troias und die Gründung Roms 323 ff.
Apollofest am Neumond 376.
Arausio, Flurkarte von 103 ff.
Aristides *Μιλησιακά* 351 ff.
Aristophanes (*Pac.* 1282 aus dem *ἀγών*) 378.
Aristoteles *Ἀθην. πολ.* (c. 6) 261 ff. (c. 9) 267. (c. 10) 530 ff. (c. 21) 312 f. (c. 35) 269. (c. 41) 68; Beurtheilung der athen. Verfassung 284 f.; *de gen. an.* (737 a 36) 614. (759 a 21) 633; Thiergeschichte von Iuba benutzt 399 f.
Artorius Rufus, Adressat von Festus *de signif. verb.* 319.
ἀσχολήματα Ἀρσινουτικά 522.
Assyrisches Weltreich 322 ff.
Athenaeus (XV 695) 359.
ἀθόρυβος (i. q. *ὀτάραχος*) 29.
Augustin (*de civ. dei* XVIII 22) 321.
Augustus, Brief an Vergil 423.
Augustae, script. hist. s. scriptores.
Babrius (60) 261.
Babylon mit Assyrien identificirt 322.
Babylonisches Gewichtssystem 542 ff.
Basileios v. Kappadokien, Commentar zu Gregorius Naz. 606.
βασιλεύς v. Herakleides
Bodenrecht, römisches 79 ff. s. *agrorum adsignatio*
Bodenvermessung 85 ff.
Bonitirung 113.
Caelius Antipater, Quelledes Plinius 397. *cardo* s. *kardo*.
Carinus, röm. Kaiser 567 ff.
Cassiodor, Königslisten 321.
Catamitus 510.
Cato, seine Aera 342 ff. 430.
Catullus (LXVIII 157) 315.
centuria, mensorisches Quadrat 80 ff. 92.
χρεωκοπίδαι 262.
χρησμοφδεῖν 27.
Χρονογραφ. σύνταγμα, makedonische Königsliste 334 f.

- Cicero (*d. inv.* I 19, 27) 349; (*de republ.* II 23, 42) 333.
- L. Cincius, der Antiquar (nicht der Annalist) über die Gründung Roms 339.
- Claudius Gothicus, röm. Kaiser, seine Schilderung bei den Script. hist. Aug. 579 ff.
- Colonie und Municipium 108 ff.
- Constantius, Beschränkung seiner Herrschaft auf den Westen 566.
- Constitutio Antonina 294, vgl. 290 A. 2.
- Culex, zur Recensio 308 ff. — (V. 189. 380) 310 A. 1.
- Daulis 491.
- δέ im Nachsatz bei Hippokrates 304. *decumanus* s. *kardo*.
- δεσπτά (*ισρά*) 164 ff.
- διαίρεσις, rhetor. Terminus 15.
- διάλεξις, Bedeutung 226.
- Διαλέξις, Titel 226; Entstehungszeit und Verfasser 210 ff. 236 ff.; Entstehungsort 219 f.; Stil 213 ff. 231; Uebereinstimmung mit Xenophons *Mem.* (IV 2, 14) 218. (IV 4, 7) 243; Abhängigkeit von Gorgias 223 A. 1. 231; von Protagoras 228. 232 ff.; von Hippias 230 ff. 236 A. 4. 243; Beziehungen zu Platon 238 ff.; zu Aristoteles 241 f. — Textkritik (p. 210, 9) 223 A. 1. (210, 17) 224 A. 4. (p. 212, 27) 229 A. 2. (p. 212, 30) 240. (p. 214, 30) 244 A. 1. (p. 216, 17) 229 A. 2. (p. 216, 22) 229. (p. 218, 22) 229 A. 2. (p. 219, 30. 220, 17. 220, 22) 229 A. 2. (p. 220, 28) 231. (p. 222, 12) 224 A. 4. (p. 222, 19) 232. (p. 222, 31) 229 A. 2. (p. 224, 25. 32) 225. (p. 224, 26) 229 A. 2. (p. 226, 4) 224. (p. 226, 9) 237. (p. 226, 18) 241. (p. 226, 26) 236 A. 2. (p. 226, 32) 229 A. 2. (p. 228, 8) 224 A. 4. (p. 230, 31) 223.
- Dido bei Naevius 435; bei Timaios 333. 436; bei Velleius 333.
- διήγησις s. *naratio*.
- Dikaiarch, neues Fragment 120 vgl. 126.
- διοικητῆς τοῦ ἱερωτάτου ταμείου 526.
- Dionysios Hal. (*arch.* I 36. 37) 383 ff.; (I 74 aus Timaios) 332. (*de Lysia* 16) 19. Handschriften zu *de comp. verb.* 2 ff. 10.
- Ehelosigkeit des Weisen 127.
- εἶεν, Etymologie 621 f.
- Elephanten, Geschichten von, 389 ff.
- Elias, Commentar zu Gregorius Naz. 606.
- Ennius *Ann.* (bei Varr. *R. R.* III 1, 2) über das Jahr der Gründung Roms 327.
- Ἐσφόρος 501.
- ἐπάγγελμα Πρωταγόρειον 234.
- Epikuros' Προσφωνήσις 22 ff. — (6) 24 f. (15—17) 25 f. (29. 32. 33) 27. (38. 44. 45) 28. (47) 29. (49. 51. 52) 30. (56) 32. (61) 33. (62. 67) 34 (81) 35. (*ep.* II *ad Pyth.* — p. 53, 14 Us.) 31.
- Epilykos' Gesandtschaft an den Grosskönig 73 ff.
- Epilog im Volkswitz 359 ff.
- ἐπίσημα 626.
- Epithalamien der Sappho, von Theokrit benutzt 249 ff.
- Eratosthenes, angebliche Angabe über die Gründung Roms 323 A. 3.
- Euboeisches Münzgewicht 550. 554 f.
- Euhemeros, Titel seiner Schrift 617.
- Eunapios s. Zosimos.
- Eusebius *chron.* (I app. 243) 337.
- Exekias, Vasenmaler, Geryoneuvase 481.
- extra clusa* (mensorisch) 84.
- Fabius Pictor, albanische Königsliste 433; benutzt Timaios 336.
- Festus, verlorene Handschriften 318 f.
- Flavius Proculus, Quelle des Plinius 397.
- Frontinus (*Grom.* p. 2, 2) 85 A. 2. (p. 4) 88 A. 2. (p. 5, 6) 115. (p. 6, 6) 115. (p. 8, 7) 84 A. 4. (p. 10, 1. 12, 4. 13, 7. 15, 6. 17, 3) 116. (p. 19, 3. 24, 7) 117.
- Ἰώνυς 481 ff.
- Galerius, röm. Kaiser, sein eigentlicher Name 566 A. 1.
- Gellius (XVI 13) 110.
- Gewichtssystem, attisches u. s. w. s. Münzsystem
- Gorgias' Epitaphios 278 f.; Verhältniss zum Epitaphios des Archinos 280; Zeit 284.
- Gregor von Nazianz, Stil und Gelehrsamkeit 607; Handschriften und Scholien 606 ff.
- Grenzsteine, römische, Verwendung u. Bezeichnung 90 ff.
- Gromatici (p. 214) 81 A. 5. S. Frontinus, Hyginus, Siculus Flaccus
- Handschriften, griechische; zu Herodot (cod. Par. 1633) 159; zu Dionysios *de comp. verb.* 2 ff. 10; zu Synesios (Vat. 435) 118 f.; zu Gregor von Nazianz 609 ff. — lateinische: zum Culex (cod. Corsinian.) 308 ff; zu Festus (verlorene) 318 ff.

- ἄπας und πᾶς bei Thukydides 154.
 Helenacult in Sparta 255 f.; Ἑλένη
 Δανδρῆτις auf Rhodos 256; Helena
 u. Herakles 257 f.
 Herakleitos s. Protagoras
 Herakleides von Klazomenai, ὁ βασι-
 λεύς 68 ff.
 Herodot, vermeintliche stichometrische
 Angaben 159 f.
 Hesiod (*op.* 337) 447; (*scut.* 178 ff.)
 375; ἄγών 377 ff.
 Hierokles (145) 362.
 Hippias oder einer seiner Schüler, Ver-
 fasser der *Διαλέξεις* 236 ff.
 Hippokrates, *de fract.* (c. 16. 23) 301.
de ant. med. (c. 1) 304. (c. 2. 3)
 305. (c. 8) 301 f. (c. 9) 304. *Epidem.*
 I (II 138. 142 L) 307. (II 610. 712 L)
 306. III (III 106 L) 306.
 Homer, Theseus bei H. 374 ff.; Ps.-
 Herodot Biogr. 377; ἄγών 377 ff;
 Papyrus aus dem Fajûm (A502—537):
 363 ff; benutzt von Tryphiodor 460 ff.
 (A 265) 374 ff. (Σ492) 249.
 Hortensius, seine Annalen 653.
 Hyginus (*Grom.* p. 171 ff.) 98 f. (p.
 171, 16) 94. (p. 173, 8) 95. (p. 195)
 96 ff. (p. 204 ff.) 85 A. 3. 99 ff. (p.
 206, 7) 82 A. 3.
 Iacar, Iacor 499 ff.
 Inschriften, griechische: Athen (*bull. de*
corr. hell. 1888 p. 163) 68 ff. (CIA
 II 2, 834^c) 644; (CIA III 77) 161 f.;
 Oropos (*bull. de corr. hell.* 1891,
 490 ff.) 643 ff.; Mykonos (Ditt. *syll.*
 373) 164 ff; Aegypten (CIG 4957)
 287 f.
 römische: Rom (*bull. munic.* 1882
 p. 160) 88 A. 1; Capua (CIL X 3860)
 93 A. 1; Arausio (CIL XII 1244)
 103 ff.
 Interpunctionslehre 623.
 Isokrates, *Panegy.* (110—114) 269 ff.;
Τέχνη, Inhalt und Unächtheit 11 ff.;
 Entstehungszeit 14. 21; Definition
 der Beredsamkeit 12 ff. — (fr. 12)
 15 ff.
 Iuba Λιβυκά, benutzt Aristoteles Thier-
 geschichte 399 f.; den Caelius Anti-
 pater 397; den Onesikritos 400;
 Elephantengeschichten 397 ff.; Quelle
 des Aelian 389. 395 ff.; des Plinius
 (n. h. VIII) und Plutarch (*d. soll.*
anim.) 395 ff.
 Iulian, Germanenkriege u. ihre Quellen
 170 ff.; *Epist. ad Athen.* Quelle für
 Libanios 176 ff.; nicht benutzt von
 Zosimos 195 f. (p. 279 d) 184; Com-
 mentare nicht nachweisbar 203 f.;
 Monographie über die Alamannen-
 schlacht 206.
 Kadmos, Καδμῖλος, Καδμῆλος, κατὰ-
 μῆλος 514.
 kardo 91 f.; *documanus* ebend.
 Karer 504.
 καρποῦν, κάρπωσις (Brandopfer) 161 ff.;
 Etymologie 164.
 Kastor, seine medische Königsliste 330.
 Καβαλῖνος 505 A. 2.
 Kephalon Ps., bei Eusebios 332 A. 3.
 Kephalossage 504 ff.
 Kleisthenes, Trittyen 312 ff.
 Komikerfragment(?) 645.
 Kosmas von Jerusalem, Commentar zu
 den Gedichten des Gregorius Naz.
 608. 616.
 Kritias' Πολιτεία Ἀθηναίων(?), von
 Isokrates und Aristoteles berück-
 sichtigt 264 ff.; Stellung zu Solon
 265 f.
 Ktesias Synchronismus d. Weltreiche
 327. 336.
 λειτουργίαι χωρικά in Aegypten 287 f.
 Libanios, Leichenrede auf Iulian, Quellen
 176 ff.
 Licinius Mucianus, Quelle des Plinius
 397.
 Ligorio, Pirro 574 ff.
 limites, Unterschied von *rigores* 82.
L. prorsi, transversi 90; *L. quin-*
tarii 92.
 Longinus (*art. rhet.* I 306 Sp.) 16 A 1.
 Lucian (*amor.* 1) 354.
 Λουκούας ὁ καὶ Ἀνδρείας, jüdischer
 Insurgent 472. 480 A. 1.
 Lysias' Epitaphios 282 A. 2.
 Magna Mater, Cult im 4. Jahrhdt. n.
 Chr. 618.
 Maasssystem, attisches u. s. w. s. Münz-
 system u. Pheidon
 Magnus Rufinianus, Procurator von
 Neapolis in Aegypten 519. 526 f.
 Makedonische Königsliste bei Africanus
 339; bei Synkellos (aus Porphyrios)
 325; im *Χρονογρ. σύντ.* 334 ff.
 Manuel Philes π. ἐλεφάντων 405.
 Maximus, Commentar zu Gregorius Naz.
 607 A. 1.
 Megarische Sagen 481 ff.
 Menschenvogel 481.
 Meyranesi, Inschriftenfälscher 575.
 Milesius *sermo* 352 ff.
 Mimus, Figuren des 626 ff.
 Μίτας, Μίτος, Μίτυς, Μίτων 511 f.
 Mitylene 513.

- Münzsystem, vorsolonisches 538 ff; Solonisches 530 ff. 535 ff.
Municipium s. Colonie
- Naevius, Behandlung der Aeneassage 430, über die cumanische Sibylle 438, benutzt von Vergil 435 ff.
narratio in der Rhetorik 348 f.
νῆος ἀκμῇ 26 f.
Nigrinianus, Sohn des Kaisers Carinus 568.
Nikanor, Interpunctiionslehre 623 f.
Niketas, Commentar zu Gregorius Naz. 606 f.
Nomarch, ägyptischer, vom Strategen verschieden 524.
νομοί und *pagi* in Aegypten 298 f.
Nonnus Abbas, Commentar zu Gregorius Naz. 616.
- Obolzeichen, attische, 641 ff.
Onesikritos, Quelle des Iuba 400.
Orakel, angebl. d. Kaiser Claudius erteilt 581 f; Säcularorakel 446 ff. 647 f.
Oribasios, *Ἱπόμενημα* über Iulian, Quelle des Ammian und Zosimos 207 f.
Oropos, Zahlensystem 641 ff.
Ὀτρυνός 496.
Ovid. (*trist.* II 443) 353.
- πάγαρχος* 298 f.
pagi s. *νομοί*
παλαιόπλουτοι in Athen 264.
Pandares, Pandaros, Pandareos 488.
Pandion 487.
Papyri, mit Ilias A 502 ff. aus dem Fajûm 363 ff.; aus dem Archiv von Arsinoe 516 655 ff.; Actenstück zum jüdischen Krieg Traians 464 ff.; in Berlin, aus d. 23. Jahre des Commodus oder Caracalla 290.
Paulus, Gesandter der Juden an Traian 475 ff.
Pausanias, benutzt d. Amyntianos 404; (I 41,8) 490 ff.
Petron *sat.* 345 ff.; benutzt griechische Novellen 356 A. 1.
Pheidon, Maasssystem 556 ff.; Zeit 559.
Philostrat (*v. Apollon.* II 11—16) 396. 404.
Plato, Theaetet, Abfassungszeit (p. 175 a) 238 A. 1. (p. 152 e) 246.
Plinius benutzt Iuba, (*n. h.* III 40—42) 386; (VIII 1) 392 f. 395; (VIII 3) 394; (VIII 4) 391; (VIII 5,13) 390; (VIII 7) 391 ff.; (VIII 9) 394; (VIII 13) 399; (VIII 14) 396 ff.; (VIII 24) 393 f. 396; (VIII 28) 399 f.; (XXXVII 201. 202) 386.
Plinius (*epist.* IV 3,3) 317.
Plutarch (*Sol.* 15) 531 f. 554 A. 1; aus Iuba (*d. soll. anim.* 12,3) 391; (17,1) 396; (17,2) 392. 395 f.; (18,2) 390; (20,7) 396; *Πλουτάρχου ἡ Κακίλιου Ἀποφθέγματα Ῥωμαικά*, aus einer Vatic. Hdschr. 119 ff.
Politische Thätigkeit des Weisen 127 f.
Polykrates' *Κατηγορία Σωκράτους* bei Libanios (*apol. Socr.* p. 55) 276 A. 2.
πᾶνξ, πᾶνυξ s. *ρᾶνς*
Porphyrius, makedonische Königsliste 325 f.
Pränestinische Cista (*Mon. d. Inst.* VI 54) 499 f.
prodigiis 164.
Propertius (III 34,59) 425.
Προσφώνησις (*Ἐπικούρου*) 22 f.
Protagoras, Lehre vom Sein und Werden 232 f.; Abhängigkeit von Herakleitos 245 f.
ψηφικοί λόγοι 521.
Ptolemaios Chennos 649.
- Quintilian (II 15,4) 11. (III 1,14) 21 A. 2. (III 8,15) 13.
Quintus Smyrnaeus, v. Tryphiodor benutzt 452 ff.
- Rhet. ad Herennium (I 18,12) 349.
rigores (ensorisch) 82.
Rom, Gründungsjahr nach Apollodor 323 f.
Römisches Weltreich 322.
Roman, der antike, vor Petronius 345 ff.
M. Rutilius Lupus, Praefect von Aegypten 472 f.
ρυσμός — Silbenquantität 237.
- Säcularorakel 446. 647.
Sapphos Epithalamien von Theokrit u. Catull benutzt 249 ff. — (c. 1) 1 ff. (*fr.* 69) 251. (*fr.* 103) 254.
Saturnia Tellus 381 ff.
scamnum, striga, mensorische Rechtecke 82.
Schlagschatz im antiken Münzwesen 535 ff.
Scholien und Scholiasten zu Gregorius v. Nazianz 606 ff.; Schol. (*Eur. Troad.* 221) 326.
Scriptores historiae Augustae 561 ff.; Stil 594 ff.; Zeit der Fälschung 601. 604 A. 1.
Servius (*Aen.* I 267) 329.
Siculus Flaccus (*Grom.* p. 153) 91.

- Sokratiker, politische Stellung 275 f.
 Solin (p. 124 M) 393; (p. 132, 11 M) 333 A. 1.
 Solon, Beurtheilung im 5. und 4. Jahrh. 264 ff. 277; Münz-, Gewicht-, Maassreform 530 ff.
 Sophokles, über die Tochter des Pandion 491 ff.
 Sostratos' Teiresias, Mythopoeie 131 ff. 649 ff.; sonstige mythographische Reste 138 ff.
 Speusippos (*epist. Socrat.* 30) 20 f.
 Strabo (VI 286) 381 f.; (IX 423) 490 f.
 Strategie, ägyptische 287. 297; römische Civität erforderlich (seit dem J. 212) 294.
striga s. *scamnum*
 Synkellos, Epochen von der Zerstörung Troias bis Augustus (p. 310 C) 324 A. 2; medische Königsliste aus Kastor (p. 197 D. 212 D. 231 B.) 330; makedonische Königsliste aus Porphyrios (p. 261 D) 325.
 Teiresiasage bei Sostratos 131 ff.
Τήλεφος, Τηλεφῶς, Τηλεβῶς, Teleboer 505.
Τηρεία, Τηρηίς 494.
 Tereus 489 ff.; Etymologie 495.
 Theokrits *Ἑλένης Ἐπιθαλάμιον*, Composition u. Zweck 249 ff. — (V. 16) 250 A. 1. (V. 26 ff.) 252 A. 1.
 Theophrast *Περὶ γάμου* 127.
 Theopomp, Synchronismus der Weltreiche 325 ff.
 Thraker in Daulis 498.
 Thukydides (II 29,3) 492 f.; Urkunde (V 47) 152 ff.
Θύσα, Θύματα 447 ff.
 Tiberianus, Stadtpraefect 567.
 Timaios, 13 Geschlechter zwischen der Zerstörung Troias und der Gründung Roms 331 ff.; über Dido 436; über die Sibylle 433. 438; über Romulus und Remus 430; benutzt von Fabius Pictor 336; Dionysius Hal. 332; Vergil 336; Velleius 332.
 Traians jüdischer Krieg 471 ff.; Quellen 479.
 Trebellius Pollio 563.
 Trerer 495 ff.
 Tres Tabernae (Elsäss. Zabern) 184.
 Trittyen in Attika 312 f.
 Troia, Jahr der Zerstörung nach Apollodor 324; nach Hieronymus 321 A. 1; s. auch Timaios.
 Tryphiodor, seine Quellen 452 ff.: Homer 460 ff.; Vergil 457 f.; Quintus Smyrnaeus 454 ff.
 Tzetzes (*Chil.* IV 83 aus Aelian) 405.
 Varro (*r. r.* I 2) 383.
 Vase, korinthische, mit *ῥῶς* 481.
 Velleius (I 6 Fall Assyriens) 330 A. 5; (I 6,4 Gründung von Carthago) 332; benutzt Timaios 332.
 Vergil, Aeneis, erste Form 407 ff.; chronologische Widersprüche 413; Chronologie des III. u. V. Buches 413 ff.; chronologische Tabelle 422 f.; Quellen 428 ff.; Benutzung der Ilias u. Odyssee 428; des Timaios 336; des Naevius 435 f. 439; Entstehungszeit des III. Buches 408 ff.; des V. IX. X 410 ff.; des VI 424; II: 425; III. IV: 426; V: 426 ff.; VI: 427; VII: 428; (I 265 ff.) 328; (I 755/6) 419; (VI 854 f.) 424; Aeneis von Tryphiodor benutzt 457 f.; dient als Stechbuch 582 f. 592 ff.; (*Georg.* II 136) 387 ff.
 Viertelbolzeichen, s. Obolzeichen
 Vopiscus 563 ff.
 Wage aus Chiusi 547 Anm.
 Weltreiche, die vier, 321 ff.; die Idee entstanden in Rhodos oder Pergamon bald nach 190:338; in der späteren Litteratur 340 ff.
 Xenokrates, Definition der Redekunst 12.
 Xonophon von Ephesos, die *Ἐφεσιακά* theilweise epitomirt 36 ff. — (p. 332,21) 65. (334,12) 62. (338,13) 65. (342,23) 62. (349,31) 65. (350,5) 61. (360,22) 66. (363,27) 63. (364,2. 369,17) 61. (370,28) 64. (371,1) 61. (371,11) 62. (372,11) 66. (375,20) 62. (381,14. 387,13) 67.
 Zahlensystem in Oropos 641 ff.
Ζάκυνθος 507.
 Zenon v. Rhodos, 338.
 Zosimos (Eunapios), Quellen zur Geschichte Iulians 191 ff.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



Stanford University Libraries



3 6105 007 466 100

DOES NOT CIRCULATE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

NON-CIRCULATING

